ICHT

# Lehrbuch

der

# Weltgeschichte

von

**Dr. J. B. Weiß**

k. k. Regierungsrath, o. ö. Professor der Geschichte an der Universität in Graz.

**Achter Band.**

1. Hälfte.

## Schreckenszeit der französischen Revolution.

Die Folgen des Königsmordes: Bruch mit England, Parteikampf, Hungersnoth und Bankerott, Bürgerkrieg, Verwilderung. — Napoleons Jugend. — Feldzug in den Niederlanden und am Oberrhein 1793. — Dumouriez' Schilderhebung. — Revolutionstribunal. — Fall der Gironde. — Marat und Charlotte Corday. — Verfassung von 1793. — Neue Zeitrechnung. — Ludwig XVII. — Prozeß und Hinrichtung der Königin, der Roland, Girondisten, Egalité's u. A. — Heldenkampf der Vendéer für Thron und Altar.

**Graz, 1886.**

K. k. Universitäts-Buchdruckerei und Verlags-Buchhandlung „Styria".

Buchdruckerei Styria in Graz.

# Die Folgen des Königsmordes. Communistischer Auflauf am 25. Februar 1793. — Anklage Marats.

Wir stehen im Januar 1793 — eines Jahres, welches ein entsetzliches Andenken in der Menschheit hinterlassen hat. Das Haupt des opferwilligsten, des gutmüthigsten der französischen Könige ist unter dem Beile des Henkers gefallen. Ein Bild, welches damals die Hand eines zuschauenden Künstlers entwarf,[1]) stellt dar, wie die Mörder um das Schaffot tanzten: sie erwarteten ja die Wiederkehr des goldenen Zeitalters, einer Zeit der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Die Enttäuschung ließ nicht lange auf sich warten, sie sollten bald erfahren, wie das der Fluch einer bösen That sei, daß sie fortwährend Böses gebären müsse. Nicht ein Tyrann wurde gemordet, sondern die Freiheit, dagegen tauchte die schrecklichste der Tyranneien, die der Revolution empor. Das Ringen nach dem Volkswohl per fas atque nefas, ohne Rücksicht auf die ewigen Gesetze des Rechtes, führt stets zum Unheil. Statt des Ueberflusses, welchen die bethörten Franzosen erwarteten, kam die bitterste Noth, statt des Sinnes der Bruderliebe der blutgierigste Haß, statt des Vertrauens der Verdacht. Jeder mißtraute Allen und Alle einem Jeden. Nie hat ein Volk mit mehr Eifer nach dem Glücke gerungen und sich dadurch tiefer in das Elend hineingearbeitet.

Der Convent sollte das Licht sein, welches dem Volke auf der Wanderung durch die Wüste vorangehe. Aber diese Leuchte war mit einem dichten Dunst des Hasses und der Eitelkeit umhüllt. Die Parteien glichen Gruppen von Gladiatoren, welche auf Leben und Tod mit dem Schwert gegen einander losstürzen. Nirgends Mäßigung, auf beiden Seiten krampfhafte Aufregung.

Stimmen im Convent.

Mercier, Mitglied des Conventes, erzählt:[2]) „Das kann ich bezeugen, fünf oder sechs Tage nach der Hinrichtung des Königs, war die Mehrzahl der Abgeordneten, welche für den Tod gestimmt hatten, wie erschreckt über ihr eigenes

---

[1]) Aus der Collection Hennequin, in der Bibliothèque impériale, abgedruckt in Dauban, La Démagogie en 1793 à Paris ou l'histoire, jour par jour, de l'année 1793 accompagnée de documents contemporains rares ou inédits, recueillis, mis en ordre etc. Paris 1868, p. 35.

[2]) Mercier, Nouveau Paris, III, 7—9.

Thun; einer sah den andern mit Staunen an, sie hatten eine Art innerer Angst, welche bei einigen der Reue glich. Bald suchten, bald mieden sie Jene, welche der entgegengesetzten Ansicht gewesen waren; sie wagten nicht, sie zu fragen. Ich erinnere mich noch ganz gut, wie sie sich zusammenthaten, wie sie leise mit einander redeten und wie unsere Annäherung sie in Verlegenheit brachte. Eines ist gewiß: in dieser Zeit trat eine vollständige Spaltung ein zwischen Denen, welche für oder gegen den Tod gestimmt hatten; der Haß wuchs, die Feindschaft erhitzte sich, die verdeckten oder offenen Vorwürfe nahmen einen erschrecklichen Charakter an und — zuletzt bedrohte die Hinrichtung des Königs alle Jene, welche ihn davor hatten retten wollen. Auf ihre kecken und unverschämten Drohungen sagten wir ihnen zwar spät, aber dennoch niederschmetternde Wahrheiten ins Gesicht. Wir hatten jetzt auch keine Schonung mehr gegen Collegen, die uns Kleingeister zu nennen und uns zu beschimpfen und uns dem Haß des Pöbels hinzuwerfen wagten. Es gab fortan keine Gemeinschaft mehr zwischen uns, weil sie unsere Ansicht nicht gelten lassen wollten. Weil sie Ludwig XVI. den Kopf herunter geschlagen hatten, wollten sie auf derselben Stelle ihre Collegen enthaupten. Es war ein Fieber der Wuth, der Rache und des Ingrimms, und ich glaube, daß sie viel mehr Angst für sich selber, als republikanische Gesinnung hatten. Bei Mehreren entdeckte ich tiefe Gewissensbisse: Desacy, ein milder, rechtschaffener und bescheidener, in der Geschichte bewanderter Mann, ist vor Kummer gestorben. So sind die Menschen, sie werden erregt und lassen sich wider ihren Willen fortreißen, geben den Leidenschaften Anderer nach und haben nicht den Muth einer eigenen Meinung; es gibt sehr wenige, die ihren Charakter zu wahren verstehen, wenn Alles um sie herum droht, knirscht und tobt."

„Alle Girondisten", fährt Mercier fort, „waren über ihre nutzlose Klugheit betrübt; sie bereuten den falschen Weg, welchen sie durch ihre Berufung an das Volk eingeschlagen hatten. Sie sahen, wie ihre Gegner sich in reißende Tiger verwandelten. Sie hatten nicht den Muth, welcher der Gefahr entgegengeht und sie herausfordert. Sie glaubten an die Einsicht, an die Weisheit, an die Stärke der Nation, die zu ihren Gunsten sich regen würde. Aber die unentschiedene und über dieses große Ereigniß sich selber spaltende Nation verstand nicht, wen sie lossprechen, wen verdammen sollte; sie überließ die verschiedenen Parteien des Conventes ihrem eigenen Schicksal und erwartete mit einer unbegreiflichen und für sie verhängnißvollen Theilnahmslosigkeit die Entscheidung."

Allein die Zwietracht steigerte sich nicht bloß in dem Convent, sondern im ganzen Lande: überall das wilde Ringen der Parteien.

Wie es in Lyon zuging.

Hören wir eine Stimme aus der zweiten Stadt Frankreichs, aus Lyon! Alexandrine-des-Echerolles schreibt:[1] „Der Winter verging in großer Angst, der Mord des Königs steigerte sie aufs höchste. Wo sollten nach einem solchen Verbrechen die Frevel aufhören! In einen dichten Trauerschleier schien die Stadt gehüllt, ein tiefes Schweigen herrschte auf den Straßen. Die Trauer war

[1] Sie war die Tochter des Maréchal de Camp (= Brigadiers) Des Echerolles und brachte das Jahr 1793 in Lyon zu. Ihre Erlebnisse schildert sie in dem 1843 in Moulins-sur-Allier (ihrer Heimath) erschienenen Buche: „Quelques années de ma vie", das 1881 unter dem Titel: „Une famille noble sous la terreur" in zweiter Auflage von René de Lespinasse (de l'École des Chartes) in Paris herausgegeben wurde. Der Hauch der Wahrheit weht den Leser von jeder Seite an. Mehrere Porträts darin sind wahre Meisterstücke.

in den Familien, jede hatte ihr Haupt verloren. Wir brachten den Tag in Thränen zu, die Herzen waren trostlos, und man fragte sich gegenseitig, wie wird jetzt unser Loos sein? — Der Schrecken machte sich bis in die abgelegenste Behausung geltend, kein Zufluchtsort schützte vor ihm: er pochte an alle Thore. Wie könnte ich den Schrecken malen? welcher Pinsel könnte ihn je treu darstellen? Das Wort faßt alle Arten von Sorgen, Beängstigungen, von Furcht in sich, mit denen es jedes edle Herz erfüllte: die immer häufiger werdenden Hausdurchsuchungen belästigten zu jeder Stunde die Bürger. Diese neue Art von Folter gestattete den Unglücklichen kaum ihren Kummer und ihre stillen Thränen den einsamen Mauern ihrer niedrigen Wohnung anzuvertrauen. Man wählte für diese peinlichen Besuche die Nacht, mit Vorliebe die Nacht, als am geeignetsten, die Stärke des Schreckens zu vermehren. Das Dunkel steigerte das Entsetzen, die Gefahr schien riesig zu werden. Schildwachen, die von einem Haus zum andern aufgestellt waren, weckten plötzlich durch ihre dumpfen Schreie, welche von Mund zu Mund in den schlecht erleuchteten Straßen nachgerufen wurden, die Leute; dann schlug man heftig an die Thore. Die geringste Zögerung zu öffnen reizte die Ungeduld und den Zorn; Commissäre und Soldaten schrieen durcheinander. O Nächte voll Schrecken, in denen die Ungewißheit über das bevorstehende Schicksal ein Leid auf das andere häufte. Dazu kamen düstere Gerüchte von Plänen, welche die Jakobiner in geheimen Versammlungen entwarfen — sie kamen öfter zusammen und immer geheim und zeigten eine fieberhafte Thätigkeit, man fühlte sich von einem unsichtbaren Bunde bedroht und Bangigkeit beschlich auch die muthigsten Herzen. Endlich kam man in den Besitz der Liste der von ihnen dem Tode Geweihten, es waren die Reichen, die Gemäßigten, die Frommen, die Verwandten der Auswanderer, und ihres Grundplans: „Das Beil der Revolution muß schlagen, bis die Stadt auf eine kleine Zahl Erwählter heruntergebracht ist, die ganz nur für die Republik leben und würdig sind, das Werk der Wiedergeburt Lyons zu vollenden.“ — Also begann mit der Hinrichtung des Königs eine Zeit des Blutes und des Schreckens.

Hausdurchsuchung.

Die Jakobiner.

Aus einer großen Stadt des Nordens, aus A m i e n s, haben wir ausgezeichnete Berichte über die Stimmung jener Tage in den Briefen einer sehr gebildeten Engländerin.[1]) „Der Franzose tröstet gerne Andere und sich selber über ein Unglück. Dieser Charakterzug erhält den Reichen in Ruhe und macht den Armen stark, sein Elend zu ertragen. So kommt es, daß der Einzelne sein Leid erträgt, und daß Alle ruhig dem allgemeinen Elende sich fügen, unter dessen Druck jedes andere Volk erliegen würde. — Sie wagen über den Despotismus nicht zu murren, man sieht sie nur, wie sie mit traurigem Gesichte einander zuflüstern und die Achseln zucken. Die allgemeine Unzufriedenheit hat ihre eigenthümliche, aber wohl verständliche Sprache erfunden. So hört man, wie der Eine dem Andern zuflüstert: „Ach Gott! man ist jetzt sehr unglücklich!“ oder „Wir sind in einer sehr kritischen Lage“, oder „Ich möchte, diese Geschichte nähme einmal ein Ende“ [2]) — da kann man sicher sein, daß Dieser die Wiederherstellung der Monarchie wünscht und mit gleichem Eifer hofft es noch zu erleben, daß der Convent gehängt wird. Doch verdunstet ihr Muth in solchen Aeußerungen; sie gestehen zu, daß ihr Land zu Grunde gerichtet ist, und daß sie von Schurken regiert werden. Dann gehen sie nach Hause und vergraben, was sie noch Werthvolles haben. Ist das ge-

Wie es in Amiens zuging.

[1]) Un Séjour en France de 1792 à 1795. Lettres d'un témoin de la Révolution française, traduites par T a i n e. Paris 1873, p. 56—57.

[2]) Ibid., p. 64.

schehen, so empfangen sie mit feigem Gehorsam die Commissäre, welche ihr Haus durchsuchen." — — „Unter der constituirenden Versammlung begann man das Gold zu vergraben, unter der Legislativen das Silber, unter dem Convent das Kupfergeld. Das Volk hat solches Mißtrauen gegen das Papiergeld, daß eine Hausfrau keines der Soustücke weggibt, ehe sie ihre letzte Assignate gewechselt hat.
Eisernes Zeitalter. Die Reichen vergraben dieses Kupfergeld mit größtem Eifer. Jetzt herrschte das eiserne Zeitalter [1]) — alle übrigen Metalle, außer dem Eisen, sind verschwunden. — Die Tyrannei steht jetzt fest, der Druck ist systematisch und allgemein. In jedem Departement ist ein Bevollmächtigter des Convents, mit unumschränkter Macht — oft auch mehrere. Hier in Amiens haben wir deren jetzt zwei, die verhaften lassen nach Gutdünken; vor einigen Tagen sind 21 Bürger eingesperrt worden, ohne daß man ihnen einen Grund angab. — Hausdurchsuchungen, unter dem Vorwande, es seien widerspenstige Geistliche verborgen, finden jede Nacht statt. Die Thore sind geschlossen, selbst die Bewohner der Vorstädte finden nur gegen einen Schein Einlaß. Die Bauern, welche am Morgen Lebensmittel in die Stadt bringen, müssen einen Paß vorweisen, in welchem nicht bloß sie, sondern auch ihre Pferde genau beschrieben sind." [2]) —

## Der Berg bedrängt die Gironde.

Aus Feigheit hat die Gironde den König geopfert — dafür wurde sie in den Augen ihrer Gegner verächtlich und verlor jeden Tag an Einfluß und Macht. Die Bergmänner gingen kühn zum Angriff über, und die Vertheidigung der Girondisten wurde mit jedem Tage matter.

Comité de sûreté générale. Zunächst ward ihnen der Sicherheitsausschuß entrissen.

Am 22. Januar pries Robespierre Lepelletier als Märtyrer der Freiheit, der namentlich von den Girondisten verläumdet worden wäre, und forderte, man solle die Rechnungen Rolands prüfen. Pétion, welcher diesen vertheidigen wollte, wurde als Feigling und Verläumder niedergeschrieen. Mit dem Schein,
Danton. als wolle er von den inneren Streitigkeiten ablenken, brachte Danton die Erneuerung des Sicherheitsausschusses, der hohen Polizei der gesammten Republik, die bisher in den Händen der Girondisten war, in Anregung. „Der Tyrann ist todt, richten wir all unsere Kraft jetzt auf den Krieg! Bekämpfen wir Europa, aber ordnen wir zugleich den Sicherheitsausschuß so, daß er auf der Höhe seines Berufes steht! Verbannen wir die steten Zänkereien, sonst weiß Frankreich bald nicht mehr, wem es vertrauen soll. Was mich anlangt, so bin ich fern von aller Leidenschaft: ich beschwöre Jene, die mich kennen, zu sagen, ob ich ein Blutsäufer bin. Was habe ich nicht Alles gethan, um den Geist des Friedens und der Versöhnung in der Regierung zu erhalten! Ich habe nur einen Wunsch, den, für mein Vaterland zu sterben. Die beste Weise übrigens, Lepelletiers Andenken zu ehren, ist der Schwur, daß wir uns nie trennen wollen, bevor wir der Republik
Fabre d'Eglantine. eine Verfassung gegeben haben." — Darauf antwortet sein Vertrauter Fabre d'Eglantine: [3]) „Der Sicherheitsausschuß hat gegenwärtig zu viele Mitglieder

[1]) Un Séjour de France, l. c. p. 54.
[2]) Ibid., p. 64—65.
[3]) Journal des débats et décrets, N. 126, p. 304 — Mortimer-Ternaux, VI, 3—7.

und kann darum Nichts leisten, auch besitzt er das Vertrauen der Nation nicht." — Alsbald beschließt der Convent, den Ausschuß sogleich zu erneuern, auch solle er hinfür nur aus zwölf Mitgliedern bestehen. Thuriot verlangt das Ende des Bureau's des öffentlichen Geistes und daß Roland Rechnung über die dafür bestimmten Gelder ablege. Auch dieser Antrag wird angenommen.

Bureau de l'esprit public.

Vergebens bringt Buzot die Verbannung der Orleans wieder in Frage, über die ja nach dem Tode des Königs entschieden werden sollte. Am Abend wird auf die alsbaldige Wahl gedrungen: zwölf Namen solle Jeder mit seiner Unterschrift in eine Urne legen. Die Girondisten klagen wegen Uebereilung, Viele enthalten sich der Wahl. Von 749 Mitgliedern, aus denen der Convent besteht, nehmen 294 an der Wahl Antheil und lauter Bergmänner werden gewählt: mit den meisten Stimmen, mit nur 174, Bazire und dann folgen Lamarque, Chabot, Legendre, Bernard de Saintes, Rovere, Ruamps, Maribon-Montaut, Tallien, Ingrand, Jean Debry, Duhem, welcher die wenigsten, nur 106 Stimmen, hatte.

Verbannung der Orleans. Wahl in den Sicherheitsausschuß.

Einen Gegenschlag sollte Roland führen. Am 23. Januar [1]) — Vergniaud hatte den Vorsitz — wurde sein Schreiben überreicht,[2]) worin er sein Ministerium niederlegte: alle seine Pflichten habe er erfüllt, seine Rechnungen lägen bei; aber er könne die allgemeine Rechnung, die am 1. Februar abgegeben werden solle, nicht unterschreiben, denn er habe namentlich in Bezug auf die Armeelieferungen niemals sichere Einsicht in dieselben erlangt.

Gegenschlag. Roland dankt ab.

Dann schildert Roland mit hohem Eigenlob seine emsige Thätigkeit für den Staat: „Der Freiheit mich weihend, selbst unter dem Despotismus; zu einfach in meinen Sitten, um Geld zu bedürfen; zu alt, um Etwas anderes als den Ruhm zu begehren; leidenschaftlich für das Gemeinwohl, das mein höchstes Ziel ist: habe ich stets mit jenem Eifer und mit jener Festigkeit gearbeitet, welche vor keinem Hinderniß zurückschrecken." Dann klagt Roland über Verläumdung und Undank und betont, daß man nicht mit Erfolg wirken könne, wo man kein Vertrauen finde, und schließt mit den stolzen Worten seinen Bericht über die herrschenden Mißstände: „Für das, was ich hier sage, setze ich meinen Kopf zum Pfand. — Das Volk soll einmal erfahren, wer es gut mit ihm meint und wer sein Unglück ist. — Nachdem ich hier mein Amt niederlege, mögen meine Verläumder über mich herfallen: — ich zeige mich meinen Zeitgenossen wie der Nachwelt mit meinen Werken — diese sprechen für mich." Kein Mensch liest sie heute mehr. Man spottet über seinen Begriff von Kunst, über die Erfindungen, auf welche er eitel war. So schlug er 1787 in der Akademie zu Lyon vor, man solle die Leichen, für welche man auf den Kirchhöfen nicht leicht mehr Platz finde, kochen und Oel daraus bereiten. „Was machen Sie dann aus den Knochen?" fragte ihn Guillon:[3]) „Phosphorsaures Salz." Selbst Madame Roland, die „den alten Weisen" sonst bewunderte, mußte darüber lachen. Als die Akademie von Villafranka 1788 auch seinen Vorschlag verwarf, man möge die Preisfrage stellen, ob man nicht die Todtengerichte wie bei den alten Aegyptern wieder einführen solle, so war der eitle Mann dadurch so sehr beleidigt, daß er keine Sitzung mehr besuchte.

Eigenlob. Ueberschätzung.

---

[1]) Buchez et Roux, Histoire parlementaire, XXIII, 365—71.
[2]) Réimpression de l'ancien Moniteur, vol. XV, 271—74.
[3]) Abbé Guillon, Mém. sur le siège de Lyon, I, 58.

Die Girondisten hatten erwartet, daß man Roland als unentbehrlich bitten werde, im Amte zu bleiben. Aber kein Antrag der Art wurde gestellt, ja nur mit Mühe kam der Beschluß zu Stande, daß sein Bericht gedruckt werden solle.[1]) Der eitle Mann war abgenützt, doch nicht der Haß der Jakobiner gegen ihn ermattet: sie verzögerten die Prüfung seiner Rechnungen und banden ihn dadurch an Paris, bis sie wagen konnten, gegen ihn und seine Frau einen Verhaftsbefehl zu erlassen.[2])

Kersaint. Nicht minder verhaßt hatte sich Kersaint durch seinen Brief an den Convent gemacht.[3]) Zur Verantwortung vorgefordert, weil er Abgeordnete wegen ihrer Ansichten angeschuldigt habe, erklärte er am 22. Januar im Convent: „Ja, ich gestehe es, das größte Opfer, was ich meinem Vaterlande bringen konnte, war, mich auf dieselbe Bank neben Marat zu setzen, neben diesen Menschen, der so keck war, drucken zu lassen, daß man noch 250,000 Mitbürger erwürgen müsse, und der auf der Rednerbühne diesen schrecklichen Plan wieder aussprach. Habt Ihr in ihm die Freiheit der Meinung geachtet, so achtet sie in gleicher Weise auch in mir.“ [4]) — Diese Kühnheit ward Kersaint nie verziehen, am 5. December 1793 wurde er dafür hingerichtet.

Für Kersaint und Roland nahm die Gironde an Danton und Pache Rache. Bei der Wahl zum Präsidenten nach Vergniauds Abgang erhielt Danton nur 150, Rabaut-Saint-Etienne dagegen 175 Stimmen.[5]) Gegen den Kriegsminister Pache wurden so viele Klagen laut, daß ein eigener Ausschuß sein Betragen untersuchen sollte. Es stellte sich bald heraus, daß er die Armee in Belgien, damals die wichtigste, ganz vergessen hatte.

Rabaut-Saint-Etienne.

Pache abgesetzt.

Salles zieh ihn in längerer Rede der Unfähigkeit oder des Betruges und fragte zum Schluß: „Was macht denn der Mensch, der diese ungeheure Maschine leitet und so viele Anschuldigungen auf sich kommen läßt, ohne daß er sich auch nur rühren zu wollen scheint.“ — Die Klagen wurden so ernst über seine Unfähigkeit und seine Verschleuderung von Staatsgeldern, daß selbst der Feuereifer der Jakobiner und ihres Anhangs ihn nicht zu retten vermochte. Ueber 200 Millionen konnte er gar keine Auskunft geben. Eine Abordnung der sogenannten Vertheidiger der Republik sagte vergebens vor dem Convent: „Pache ist ein Republikaner, er hat stets seine Pflicht gethan, er hat geschworen auf seinem Posten zu sterben — und doch wollt Ihr ihn absetzen.“ [6])

Am 2. Februar 1793 wurde die neue Einrichtung des Kriegsministeriums beschlossen, und der erste Satz derselben lautete: „Der gegenwärtige Minister muß abtreten, morgen soll eine neue Liste der Candidaten durch Abstimmung aufgestellt und am Montag durch Namensaufruf die Wahl vorgenommen werden.“ Beurnonville wurde mit 386 Stimmen von 600 erwählt.[7])

Beurnonville.

---

[1]) Histoire parlementaire, XXXII, 371—73.
[2]) Dumouriez, Mémoires, III, 374—77.
[3]) Vgl. Bd. VII dieses Werkes, S. 1322—23, 1326.
[4]) Mortimer-Ternaux, VI, 41.
[5]) Hist. parl., XXIII, 420.
[6]) Ibid., XXIV, 190. Le ministre actuel de la guerre sera changé.
[7]) Ibid., XXIV, 230.

Die Jakobiner brachten ihren treuen Diener Pache in eine andere, nicht minder wichtige Stelle. Chambon war seit der Theatergeschichte des Laya [1]) das Amt eines Maire verleidet, am 2. Februar legte er unter dem Vorwand von Kränklichkeit seine Stelle nieder. Die Jakobiner stellten Pache als Candidaten auf, und da Niemand ihnen entgegenzutreten wagte, wurde er mit 11.881 Stimmen, d. h. von einem Fünfzehntel der Wähler zum Maire erkoren. Die Girondisten sollten bald fühlen, welche Macht der Bürgermeister besaß und wie er sie haßte.

Chambon dankt ab.

Pache wird Maire.

Keine Woche, oft kein Tag ohne einen erbitterten Parteikampf im Convent. Der neue Sicherheitsausschuß läßt, 27. Januar, Generalmarsch schlagen und in der Umgebung des Palais Royal von 8 Uhr Abends bis 4 Uhr Morgens Hausdurchsuchung halten — bei 6000 Häftlinge werden zusammengebracht. Im Volke geht das Gerede, daß neue Morde in den Gefängnissen bevorstehen.[2]) Die Verhafteten wurden meist sogleich wieder entlassen, aber über die Festhaltung eines ehrenwerthen freimüthigen Journalisten Nicole beschwerte sich Brissot. Was hat dieser Mann verbrochen? Er hat den Satz drucken lassen: „Das Verzeichniß der Männer des Sicherheitsausschusses ist besudelt mit den Namen von Bazire, Chabot und anderer Blutmenschen, welche in diesem Augenblicke über Ehre, Leben und Vermögen ihrer Mitbürger unbedingt verfügen. Dieser Ausschuß gleicht dem der Zehn in Venedig: sie dürfen nur sagen „erdolcht", und man erdolcht." Diese Vorfälle gaben dem feurigen Buzot Anlaß, im Convent den Bergmännern vorzuwerfen: „Ihr redet von Eintracht, aber Ihr beschimpft und verläumdet Eure Collegen beharrlich. Die Mitbürger sehen mit Schrecken einander an. Alle Herzen sind verschlossen, der Freund kennt den Freund nicht mehr. Jeder zittert davor, in die Abtei geschickt zu werden, wo man wieder die Schrecken der Septembertage erwartet. Die individuelle Freiheit besteht nicht mehr, seit durch einen Parteistreich der Sicherheitsausschuß auf zwölf Mitglieder herabgemindert worden ist." Auf ein Andringen, den Sicherheitsausschuß zu erneuern, gab Marat zur Antwort: „Nein, er wird nicht erneuert; er ist gut dazu, um Schurken, wie Ihr seid, zu überwachen." [3])

Sicherheitsausschuß.

Nicole.

Buzot.

Marat.

Solche Vorwürfe mußten sich die Girondisten gefallen lassen. Aus Barbaroux' Beschwerden im Convente geht hervor, daß ihn der Sicherheitsausschuß überwachen und seine Briefe auf der Post eröffnen ließ, zur selben Zeit, wo die Untersuchung gegen die Septembermörder niedergeschlagen und die Commissäre, die in den Septembertagen in den Departements zu Mord und Raub aufgereizt hatten, freigelassen wurden.[4])

Barbaroux.

## Die Noth an Lebensmitteln in Paris.

Der Winter war hart und die Noth groß in Paris. Früher hatte man das Volk immer vertröstet mit den guten Zeiten, die kommen würden, wäre der Tyrann einmal bestraft. Jetzt war der arme König gemordet, aber die

Noth in Paris.

---

[1]) Vgl. Bd. VII d. W., S. 1304—5.
[2]) Hist. parl., XXIV, 456.
[3]) Mortimer-Ternaux, VI, 29.
[4]) Hist. parlem., XXIV, 268—71.

gute Zeit wollte nicht erscheinen — im Gegentheil wurde sie immer schlechter. Die Fabriken standen still, die Lebensmittel wurden immer theurer, Noth herrschte in vielen, Dürftigkeit in den meisten Haushaltungen. Durch die Kriegserklärung gegen England, Holland und Spanien hörte auch die Zufuhr von Lebensmitteln aus Amerika auf. Das Gedränge bei den Bäckerläden am Morgen war groß, es wurden drohende Reden laut. Der Convent wollte eine große Vorstellung von Männern, die sich Vertreter der Sectionen von Paris und der 84 Departements nannten, am 21. Januar nicht anhören; doch diese bestanden auf Zulassung, denn der Hunger kenne keine Vertagung. Marat beschwor den Convent, sie anzuhören, und so wurden sie am 22. Januar vorgelassen.

Die Vertheidiger der Freiheit.

„Bürger und Gesetzgeber!“ hub ihr Sprecher an, „es ist nicht genug, daß Ihr die Republik ausgerufen habt, das Volk muß auch glücklich sein; es muß Brod haben, denn wenn es kein Brod hat, so gilt kein Gesetz, so gibt es keine Freiheit und keine Republik.[1]) — Wir kommen mit neuen Ansichten über die Lebensmittelfrage, die einmüthig von Jenen angenommen wurden, welche wir vertreten; wir legen sie Euch vor, damit Ihr ihnen durch ihre Annahme eine hohe Bedeutung verleihet. — Wir wissen, wir mißfallen Euch nicht, wenn wir Eure Irrthümer beleuchten und Euch die Wahrheit sagen. Ein Redner hat von dieser Bühne herab den Satz ausgesprochen: „Wenn Ihr den Verkehr der Lebensmittel hemmt, so ordnet Ihr eine Hungersnoth an“. Heißt aber das den Verkehr der Lebensmittel hemmen, wenn man den Mißbräuchen entgegentritt? — Ihr habt geklagt über die Aufregung im Volke wegen der Lebensmittel. Mehrere haben sie dem heillosen Wucher der Kornjuden zugeschrieben, und diese hatten Recht. Ein Mitglied, das zu den Philosophen gezählt wird, hat hier ausgerufen, es sei traurig für die Freiheit, daß man den Bauern das Getreide wegnehme, das sei Verletzung des Eigenthums. Was man aber um einen anständigen Preis bezahlt, das nimmt man doch nicht weg. Wer weiß denn nicht, daß es im Getreidehandel Mißbräuche gibt, die man unterdrücken muß, wenn das Volk nicht Hungers sterben soll. — Gesetzgeber! lüftet einmal den Schleier und betrachtet das entsetzliche Elend einer Unzahl von Familien, welche in der Einsamkeit weinen und bitten ihre Thränen zu trocknen. Ihr habt den freien Verkehr des Getreides angeordnet, aber Ihr habt nicht darauf gesehen, daß die Mißbräuche aufhören. Man hat gesagt, ein gutes Gesetz über die Lebensmittel ist unmöglich, das heißt es ist unmöglich, die Staaten gut zu regieren, wenn die Tyrannen niedergeschlagen sind. Bürger, Ihr amtet hier zu unserem Heile oder zu unserem Verderben — ohne Zweifel wünscht Ihr, daß es uns wohl ergeht. Wohlan, Ihr habt Nichts für uns gethan, so lange Ihr nicht die Getreidewucherer niederschlagt, welche das Gesetz zu ihrer Bereicherung auf Kosten der Armen ausnutzen. Ha — wer zweifelt an dem Tod, wenn alle Hilfsquellen des Lebens schon erschöpft sind! Man hat Euch gesagt, ein gutes Gesetz über die Lebensmittel sei unmöglich —, das heißt man muß verzweifeln an Eurer Regentenweisheit. Wir aber wollen das Vertrauen in Eure Einsicht nicht verlieren. Nein — ein gutes Gesetz ist nicht unmöglich. — Die Maßregeln, die wir Euch vorschlagen als Gesetzartikel zum Gesetz vom 9. December, heißen: 1. Sechs Jahre Kettenstrafe für jeden Getreidehandel.

Gegen Getreidehandel.

Antrag auf das Maximum.

[1]) Hist. parl., XXIV, 263—65.

2. Gleiches Getreidemaß für das ganze Gebiet der Republik. 3. Unter Strafe von sechs Jahren Kettenhaft beim ersten Male und Todesstrafe beim zweiten Male darf kein Bauer oder Händler den Sack Weizen von 250 Pfund Gewicht theurer verkaufen als um 25 Livres." Das ist der erste Anlauf zum Maximum.

Kaum hatte dieser Redner gesprochen, so erhob sich sein Nachbar, „im Namen der 48 Sectionen von Paris und der 84 Departements". Louvet fragte voll Aerger, ob es denn in Frankreich zwei Convente, zwei Nationalvertretungen gebe. Der Präsident forderte die Vollmachten zu sehen. Beide Sprecher mußten beschämt eingestehen, daß sie keine hätten. Louvet warnte davor, daß man sich durch solche Heuchler täuschen lasse; Paris, welches die Wiege der Freiheit war, könnte leicht das Grab derselben werden. Die Zeit sei gekommen, vor welcher Vergniaud mit den Worten warnte: „Das Brot ist theuer, sagte man bisher, die Ursache liegt im Temple; wohlan, eines Tages wird man sagen: das Brot ist theuer, die Ursache davon liegt im Nationalconvent." — Mazuyer wies auf einen Club in Paris hin, der sich Verein der Vertheidiger der Republik nenne und mit dem alle Sectionen von Paris in Verbindung stehen. Lamarque entschuldigt diesen Verein damit, daß ja auch ein Verein von Föderirten aus allen Departements zum Schutze des Conventes in Paris tage. Es half nicht, der Convent ermannte sich und beschloß die Verhaftung des ersten Sprechers, weil er vor dem Convente auf Vollmachten sich berufen habe, die er nicht vorweisen könne.[1] —

Louvet.

Mazuyer.

Lamarque.

Damit war aber die Noth der Lebensmittel in Paris nicht behoben, sie stieg mit jeder Woche, ja mit jedem Tage. Daran war mitschuldig die Umgebung. Um den Parisern billiges Brot zu verschaffen, lieferte das Verpflegungsamt[2]) den Bäckern damals schon den Sack Mehl um acht Livres billiger, als es im Handel zu haben war, und hatte dadurch einen täglichen Verlust von 12000 Francs. Die Leute aus den Vorstädten und aus der Umgebung bis 20 Lieues suchten durch Unterschleif nun auch billiges Brot und Mehl aus Paris sich zu verschaffen. Vergebens waren die Thore bewacht und wurden alle Wagen, welche aus der Stadt fuhren, untersucht. Die Noth trieb zur List und Kühnheit und die Ueberwachung erwies sich erfolglos.[3]) Damit wurden aber die Auslagen der Hauptstadt unerschwinglich, und in der Noth machte sie bei der Staatskasse Anleihen bis zu 6.000,000 Francs, die sie durch den Ertrag der Steuern zu ersetzen versprach. Aber das Erträgniß der Steuern wurde jeden Monat geringer, und wieder und wieder mußte sich die Hauptstadt um Hilfe an den Convent wenden.

Noth in Paris.

Paris und die Departements.

Lanjuinais beschwerte sich, daß dadurch Frankreich steuerpflichtig werde, nicht bloß für Paris, sondern auch für seine Umgebung, und fragte mit Recht, warum die andern Franzosen theurer das Brod essen sollten, als die Pariser. Man verwöhne den Pöbel der Hauptstadt: er sei geneigt, alsbald über den Convent zu murren und gebe dadurch der Commune eine große Macht in die Hand, und stellte den Antrag, der Stadt Paris zu verbieten, das Mehl unter dem

Lanjuinais.

[1]) Hist. parl., XXIV, 263—78.

[2]) Administration des substances.

[3]) Mortimer-Ternaux, VI, 40—44.

Cambon. Marktpreis an die Bäcker zu liefern. Der Finanzminister Cambon aber half den Parisern: das Geld, so sie vom Convent begehrten, werde bald durch den Ertrag der Steuern gedeckt werden, — und weiter wurde der Stadt eine Million geliehen. Zum Dank dafür mahnte die Commune die Bürger zur Ruhe, um die Hoffnungen Jener zu vereiteln, „welche Unruhen erregen und das Volk in Zustände der Verzweiflung und damit wieder in die Knechtschaft bringen wollen." [1])

## Communistischer Auflauf Montag den 25. Februar 1793. — Anklage Marats.

Aber die Ruhe währte nur so lange, als die Million aushielt, nämlich einige Tage. Schon am 23. Februar machte das Volk seiner Stimmung Luft. Das Brod kostet, so wurde geklagt, den Bürgerinen Thränen; die Wäscherinen jammerten über den hohen Preis der Seife, jetzt 32 Sous das Pfund, Die Weiber. während sie früher 16 kostete. Auf ihre Beschwerde gab der Rath der Commune den Weibern zur Antwort: „Geht in den Convent!"

Mit dem Geschrei: „Brot und Seife!" wollten die Weiber Sonntags in den Convent eindringen, der ihnen aber erst auf Dienstag Zutritt versprach . . . „Wir kommen Montag wieder", riefen sie, „wir können unsere hungernden Kinder nicht auf den Dienstag vertrösten." Die Commune wußte, was bevorstand, that aber Nichts; die Weiber jedoch handelten.[2]) Montag früh 6 Uhr schon waren die 25. Februar 1793. Bäckerläden von Haufen von Weibern umdrängt. Um 8 Uhr begaben sie sich zu den Kaufläden in der Straße Cinq-Diamans und Lombards. Männer gingen ihnen voraus, welche zu den Krämern sagten: „Haben Sie Zucker, Kaffee, Seife? Geben Sie ja diese Waaren zu dem Preise, den man Ihnen bestimmen wird, wenn Sie wollen, daß man Ihr Eigenthum achte." Dann kamen die Weiber, mehrere hatten Pistolen im Gurte, andere trugen Bärte; mit anderen Worten: verkleidete Männer leiteten den Angriff. Man drang mit Hast in die Kramläden, die Kaufleute mußten das Pfund Zucker um 20 Sous hergeben, Seife und Unschlittlichter um 12 Sous. Natürlich zahlten Viele das nicht, was sie sich geben ließen: Einige gingen schwer beladen hinweg, ohne den Beutel geöffnet zu haben. Ein Krämer, der Widerstand leisten wollte, wäre ermordet worden, hätte nicht der Anblick seiner beiden Kinder, die mit der Mutter herbeieilten, die Frevellustigen entwaffnet. Ein Anderer gab seine Waaren weg, ohne Geld dafür anzunehmen, verlangte aber, daß Jeder, der in seinen Laden gedrungen, nur ein Pfund Waaren mitnehme. Sofort beschuldigte man ihn, das Gewicht sei nicht richtig. Weiber, die weder verheirathet waren, noch Kinder hatten, sah man mehr denn 20 Pfund Brod „für ihre Familie" fortschleppen. Auch Branntwein und Honig wurde genascht; hatten sie ihre Lust gebüßt, so verdarben diese Harpyen den Vorrath und schütteten ihn zu Boden.[3]) Nach amtlichen Berichten wurden 1200 Kaufläden und Magazine geplündert.[4])

Was thaten die Behörden? Unter ihren Augen wurde dem Stadthause gegenüber geplündert. Im Gemeinderathe hatte der abgefallene Priester

[1]) Hist. parl., XXIV, 218—90.
[2]) Révolutions de Paris, Nr. 190. Hist. parl., XXIV, 33—37.
[3]) Débats de la révolution, III, 238, 335, 352, 358.
[4]) Schmidt, Pariser Zustände während der Revolutionszeit. II, 111.

Jakob Roux sogar die Keckheit, die Plünderungen zu rechtfertigen. Pache und Chaumette kamen, die Plünderer kümmerten sich aber wenig um sie. Der Platzcommandant Santerre war in Versailles bei einer Musterung. Hätten die Behörden einschreiten wollen, der Rummel wäre schnell zu Ende gewesen. Man sprach von Aristokraten, welche mit der Mahnung, unter dem Könige hätten sie doch bessere Tage gehabt, das Volk aufreizten. Andere sagten, Brissot und Roland steckten dahinter aus Haß gegen Pache. Wieder Andere behaupteten, Agenten des Auslandes reizten das Volk zu Unruhen auf, Lord Granville habe vor 14 Tagen schon im Parlament diesen Sturm angekündet. Collot d'Herbois sagte geradezu, König Roland stecke dahinter, 12 Millionen habe er in England angelegt; er suche jetzt Pache bloßzustellen.[1]) Daran war kein wahres Wort. Die Commune wollte dem Convent Schrecken einjagen, um weitere sieben Millionen für das Volk von Paris von ihm zu erlangen. Am Nachmittage wurde, was vorgehe, dem Convent gemeldet, welcher alsbald den Gemeinderath beauftragte, Generalmarsch schlagen zu lassen und die Ordnung wieder herzustellen. Das geschah auch, und es wurden einige Vierzig verhaftet, aber nicht die Rechten; auch kam bei der Untersuchung Nichts heraus. Die Commune.

Garat, Minister des Innern, der sichtlich mit den Jakobinern hält, erklärt zugleich, die beste Art derartigen Unruhen in Zukunft vorzubeugen, sei, die Hauptstadt hinlänglich mit Lebensmitteln zu versehen. Paris sei so wichtig und kein Opfer groß genug; der Convent möge daher wieder einen Vorschuß geben, welchen Paris durch einen Zuschlag der Steuern nach und nach decke. Thuriot hat schon einen Vorschlag abgefaßt, wornach der Convent der Hauptstadt sieben Millionen vorschieße. Der Antrag wird zum Beschluß erhoben. — Salles fordert umsonst, man solle den Antrag den 84 Departements vorlegen, denn diese hätten das Recht zu erfahren, was mit ihren Steuern gemacht werde. — Barbaroux verlangt vom Staat für seine Vaterstadt Marseille einen Vorschuß von 2,200.000 Francs, das Gemeindevermögen sei Bürgschaft dafür; außerdem habe Marseille einen Vorschuß von 14 Millionen an die Staatskasse. Alsbald forderten auch andere Abgeordneten für ihre Departements Vorschüsse. Da wird nach der Tagesordnung gerufen. Louvet meint „was Tagesordnung? ist denn das Volk der Departements nicht auch das Volk? Meinen denn die Pariser, wenn sie gespeist, hätten die Departements keinen Hunger mehr?“ [2]) — Auf Cambons Rath werden die Anträge Barbaroux' und Anderer einem Ausschuß zur Begutachtung übergeben, das heißt, auf die lange Bank geschoben. Garat. Paris erhält Vorschuß. Louvet. Cambon.

Spöttisch rief Lanjuinais: „Die Komödie ist jetzt aus, wir werden Ruhe haben, denn die Pariser haben ihre Millionen.“ Und alsbald trat auch Ruhe ein, der Gemeinderath erließ einen Aufruf zur Ordnung. Nur Jakob Roux erklärte, er hänge nach wie vor an den Grundsätzen Marats. Lanjuinais.

In der That hatte der „Volksfreund“ den gleichen Tag zur Plünderung der Kaufläden aufgefordert und zu noch ärgeren Dingen mit folgenden Sätzen:

---

[1]) Hist. parl., XXIV, 347. — Dauban, Démagogie en 1793. 77 ff.
[2]) Ibid., p. 353.

Marat. „Wenn die feigen Rathgeber des Volkes zum Verbrechen treiben wegen der Straflosigkeit, so darf man es nicht seltsam finden, wenn dieses Volk, zur Verzweiflung getrieben, sich selber Recht verschafft. Lassen wir doch die unterdrückenden Maßregeln der Gesetze. Es ist ja augenscheinlich, daß sie immer wirkungslos waren und immer wirkungslos sein werden. In jedem Lande, wo die Volksrechte mehr als bloßes Gerede sind, das an der Spitze einer Verfassung steht, würde die Plünderung einiger Kaufläden, an deren Thüren man die Krämer aufhängen könnte, allen Mißständen ein Ende machen." Das hieß in der Zeitung zur Plünderung und zum Morde auffordern.

Die Sache kam am 26. Januar im Convent zur Sprache, als die Abgeordneten mehrerer Sectionen über die Unthätigkeit der Behörden klagten und über den üblen Ruf, den solche Plünderungen über die Stadt Paris brächten. Natürlich würden die Fremden, von denen Paris lebe, wegbleiben.

Barrère. Barrère sprach diesmal für die Sache der Ordnung: man müsse das Eigenthum achten oder in die Wälder wieder zurückkehren. Die Revolution sei die Sache freier Männer und nicht der Diebe. Gestern habe man Zucker und Kaffee gestohlen, morgen könne es an viel werthvolleres Eigenthum kommen. Lasse man den Pöbel machen, so sei die Rolle des Conventes bald zu Ende und seine Auflösung unvermeidlich. Das bürgerliche Gesetz sei dann nutzlos, das Strafgesetz lächerlich und die politische Freiheit nur ein Traum. Barrère wunderte sich, Santerre. daß Santerre abwesend war, obschon seit mehreren Tagen in den Zeitungen die Plünderung angekündigt war. Mit Entsetzen habe er die Verhandlungen des Gemeinderathes vom 23. Februar gelesen, in welchen Chaumette erklärte, die alte Aristokratie sei jetzt zu Grunde gerichtet, man müsse nun auch die neue Aristokratie beugen, die der Wucherer und Großhändler.[1]) Jakob Roux hatte dabei gesagt: „Wenn unsere Volksvertreter treulos sind, so ist die Guillotine da, um sie zu bestrafen, und wenn sie das Volk nicht retten können oder wollen, so müssen wir dem Volke sagen, es müsse sich selber retten und sich an seinen Feinden rächen." Barrère schloß mit dem Antrage, man solle sogleich den Maire zur Verantwortung vorladen, ein genaues Verzeichniß von den Personen, die in jeder Section wohnen, aufstellen und geeignete Vorkehrungen gegen Wucherer, Börsenspieler und Entwerthung der Assignaten ergreifen.

Salles. Salles entgegnete: man solle auch gegen die Aufhetzer zu Unruhen auftreten und verlas dabei den Artikel von Marat. Die Versammlung war empört über diese Sätze, und es rief die Rechte: „Was brauchts noch mehr? auf die Anklagebank mit ihm!" Daneben wurden noch andere, gleich schwere Stellen gelesen. Marat. Die Erbitterung steigerte sich. Marat schwingt sich auf die Rednerbühne und hebt an: „Es ist ganz einfach, daß eine verbrecherische Partei" (und dabei deutet er auf die Rechte, welche mit Murren unterbrach), doch Marat fährt ruhig fort: „Ich muß der Versammlung die nackte Wahrheit sagen, sie macht Ihnen Angst, aber man wird sie hören, trotz dem Geschrei . . . Es ist ganz einfach, daß eine der Freiheit feindselige Bande, jene Bande, welche sich verschworen hatte, den

[1]) Hist. parlementaire: „Dans tout pays où les droits du peuple ne sont pas des vains titres consignés fastueusement dans une simple déclaration, le pillage de quelques magasins, à la porte desquels on pendrait les accapareurs, mettrait fin aux malversations."

Tyrannen zu retten, welche den Bürgerkrieg hervorrufen wollte, jetzt, wo sie nur in einer Gegenrevolution noch ihre Rettung sieht, mich hier anzeigt, und weil ich meine Meinung frei aussprach, einen Anklageakt gegen mich fordert. Die Volksbewegung, welche gestern in Paris stattfand, ist das Werk dieser verbrecherischen Partei und ihrer Helfershelfer. — Weil ich in dem Unmuthe meines Herzens sagte, daß man als einziges Rettungsmittel für das Volk die Kaufläden der Wucherer plündern und einige an ihrer Thüre aufhängen müsse, so wagt man mich hier anzuklagen!" Mit den Worten „diese Dummköpfe, diese Schweine!" stieg Marat von der Rednerbühne herab.[1])

Lehardy fragte, ob Marat jeden Tag im Convent die Volkshoheit beschimpfen dürfe, und beantragte Anklage gegen ihn; man dürfe nur noch den hören, der ihn allenfalls zu vertheidigen wage! „Wer wird Marat noch vertheidigen wollen!" riefen Mehrere. — Lejeune meinte, er wolle nicht Marat vertheidigen, aber die Freiheit der Presse. Marat rief von seinem Stuhl: „Ich will keinen Vertheidiger! Das sind ja nur Ränke gegen die Abgeordneten von Paris. Sie wollen mich aus der Versammlung verdrängen, weil ich Ihre Ränke enthülle. Ihr könnt keine Anklage gegen mich erlassen, weil Ihr Euch selbst für die Freiheit der Meinung ausgesprochen habt; aber ich verlange dagegen, daß Ihr diese Staatsmänner ins Narrenhaus schicket." — Buzot verhöhnte witzig den „Herrn" Marat, der aber derb entgegnete, er sei kein Herr, das seien jene Staatsmänner, die in den Palästen der Prinzen wohnen. — Bancal verlangte, man solle Marat einsperren, bis die Aerzte erklärt hätten, daß er kein Narr sei, und zwar kein gefährlicher Narr, worauf Marat das Anklagedekret gegen sich selber herausforderte, wenn man diese Staatsmänner zu gleicher Zeit ins Narrenhaus sende. Buzot.

So gemein und gehässig wurde der Ton in der Versammlung. Zuletzt überkam Marat eine Art Lachkrampf, in welchem er immer die Worte ausstieß: „die Staatsmänner, die Staatsmänner!" Da beschloß die Versammlung bei der Berathung über eine Hetzschrift von Marat, worin er zu Unruhen und Plünderung aufforderte, die gestern in Paris stattgefunden hätten, und schickte diese Anklage an den ordentlichen Richter; gleichzeitig beauftragte sie den Justizminister, die Urheber und Aufreizer zu diesen Unruhen zu verfolgen und binnen drei Tagen dem Convent darüber Bericht zu erstatten.[2]) Beschluß.

Marat wurde deshalb kein Haar gekrümmt: das Gericht fürchtete sich oder hielt es mit ihm. Nur wenige Plünderer wurden im Mai zu einer Strafe verurtheilt, der ärgste erhielt ein Jahr Gefängniß. Marat aber war gar nicht in dieses Urtheil einbegriffen und sein Name gar nicht genannt. Das war die Gerechtigkeit der Revolution! Marat straflos.

Die Noth an Lebensmitteln währte aber fort. Ursache derselben war, daß so viele Hände der Arbeit entzogen wurden, daß das Vertrauen mangelte und

---

[1]) Hist. parl., XXIV, 362—63.

[2]) La convention, délibérant sur la dénonciation qui lui a été faite d'un écrit de Marat relatif aux troubles, aux pillages et taxations de denrées, qui ont eu lieu hier dans la ville de Paris, renvoie la dite dénonciation aux tribunaux ordinaires, charge le ministre de la justice de faire poursuivre les auteurs et instigateurs des délits, et d'en rendre compte sous trois jours à la Convention. Hist. parl., XXIV, p. 371—72.

Wie Santerre helfen will. der Verkehr stockte. Seltsam war, was Bierbrauer Santerre als Abhilfe gegen die Noth vorschlug: — einen Kreuzzug gegen die Katzen und Hunde in Paris, ferner, daß man die fremden und seltsamen Pflanzen im Jardin-des-Plantes ausreiße und statt deren Kartoffeln ansetze. Man sieht, wie eng der Gesichtskreis des Mannes war, der übrigens meinte, er müsse als Commandant von Paris Etwas für die vom Hunger belagerte Stadt thun.

wie Prudhomme. Noch viel enger war der Gesichtskreis Prudhomme's, der damals in der „Chronik von Paris" den Vorschlag machte,[1]) keine Hostien, kein Kirchenbrot mehr zu gestatten. In Frankreich besteht noch der Gebrauch, Kirchenbrot umherzureichen, eine Erinnerung an die Ueberreste des Opferbrotes, die in der alten Kirche unter die Gläubigen vertheilt wurden. — Frankreich habe 44.000 Gemeinden, in jeder würden mindestens am Sonntag eine Hostie verschlungen, also im Ganzen 44,000 Hostien aus dem feinsten Mehl bereitet, mache im Jahre mindestens 2,288.000 Hostien; dazu diejenigen, welche bei der heiligen Communion genossen werden. — Prudhomme sah also im Genusse des heil. Abendmahls nichts weiter, als das Verschlingen einer Hostie. Daß die Andächtigen, welche vom Genusse des heiligen Mahles kommen, ernster, geistig vertiefter, mit größerem Pflichtgefühl, enthaltsamer geworden sind, also auch ihre Pflichten gegen das Vaterland eifriger erfüllen, beachtete Prudhomme nicht. —

Aus einem andern Vorschlage seiner Zeitung sehen wir nur, wie groß die Noth und trotz der Rohheit der Revolutionäre die Putzsucht der Franzosen war: Puder. „Ein anderes Ding kostet noch viel mehr Säcke mit Mehl, nämlich der Puder, mit welchem Männer wie Frauen ihre Haare überladen. Verschleudern wir doch die nothwendigsten Lebensmittel nicht, und machen wir uns würdig der Wohlthaten der Natur, durch die Art, wie wir sie gebrauchen; mögen also Bürger und Bürgerinen auf den Puder verzichten! Die Frauen werden deshalb nicht weniger liebenswürdig sein und die Männer nicht weniger männlich erscheinen." [2])

Als General Dillon am 5. März seinen Bekannten, darunter 30 Männern vom Berg, ein splendides Mahl gab, rügte Prudhomme diese Verschwendung Noth. in seiner Zeitung, es sei dies nicht ein spartanisches Mahl gewesen, man habe mehr genossen, als Reis und Erdäpfel, und tadelte Carnot und Camille, daß sie an dieser Verschwendung Theil genommen.[3])

Die ganze Zeit der Revolution ist überhaupt eine Zeit der Noth. 1788 war eine Mißernte; die Aufwiegler benützten die Noth, um das Volk aufzuhetzen, die Unruhen aber schüchterten den Handel ein, und durch das Stocken der Geschäfte wurde der Arbeiter brotlos.[4]) 1789 war die Ernte zwar gut, aber die Preise blieben hoch, weil erst im August die Ausfuhr bei Strafe des Hochverrathes verboten wurde und das Vertrauen auf Ruhe schon gesunken war. Das baare Geld schwand, es wanderte in das Ausland oder wurde von Bürgern Papierwirthschaft. und Bauern eingeschmolzen und vergraben.[5]) Die Papierwirthschaft wirkte nur störend. Die Assignaten sollten anfänglich fünf Procent Zins tragen, er ward aber schon am 17. April 1790 auf drei Procent herabgesetzt, vom 8. October an

---

[1]) Wir kennen schon vom vorigen Bande her die Révolutions de Paris und ihren Verfasser Prudhomme, VII, 1016.

[2]) La démagogie en Paris 1793, p. 58—59.

[3]) Ibid., p. 60.

[4]) Adolf Schmidt, Pariser Zustände während der Revolutionszeit. Zweiter Theil. Jena 1875. S. 92.

[5]) Ibid., p. 96.

hörte jedoch aller Zins auf. 19. Juni 1791 waren die 1200 Millionen, der Werth der Kirchengüter, schon verausgabt und erst 160 Millionen für Güterverkäufe eingegangen, man druckte 600 Millionen neue Assignaten. Der Mangel an baarem Gelde im Verkehr zwang zur Prägung von weiteren 100 Millionen in Stücken von 50 Livres und 5 Livres, und da auch das Kupfergeld im Verkehr zu schwinden begann, so gab man am 4. Januar 1792 300 Millionen in Zetteln zu 10, 15, 25 und 50 Sous aus. Am 7. Mai 1793 befanden sich schon Assignaten für 3100,000,000 im Umlaufe und hatte man Staatsforste für 200 Millionen veräußert. Verschwendung.

Papier in Menge und nur Papier, und zum Unglück wurden im In- und Ausland die Assignaten nachgemacht und wollten die Republikaner keine Scheine annehmen, welche noch zur Zeit des Königs gedruckt, und die Royalisten keine Scheine mit der phrygischen Mütze, den Ruthenbündeln und den zwei Beilen und der Aufschrift: „Französische Republik“. Für Silber und Gold, ja sogar für Kupfer zahlte man Agio, kein Verbot konnte diesen Kauf und Verkauf des baaren Geldes verhindern. Hier reichte der Patriotismus nur so weit, als der Vortheil. Dadurch sanken die Assignaten im Courswerth, und die verausgabten 2150 Millionen stellten nur noch einen Werth von 1290 Millionen dar. Damit wurde Frankreich auch jeden Tag ärmer. Der Staat wurde aber auch insofern ärmer, als er Käufern, welche die Zahlungsfristen nicht einhielten, die Güter wieder abnehmen mußte, sie aber in der Regel nur abgeholzt zurückbekam. Manche verkauften große Güter gleich wieder in kleinen Theilen. Die Wälder wurden dabei verwüstet, der Acker blieb unbebaut, dadurch sank der Werth der Güter und wurden die Lebensmittel immer seltener. Die Beraubung der Kirche hatte also nur die Zerrüttung des Ackerbaues und der Wälder zur Folge und trug dem Staate blutwenig ein. Alle täuschten sich und verarmten, weil sie in den Assignaten nur schwindende Werthe in Händen hatten, im März 1793 galten 100 Livres in Assignaten nur noch 50 gegen baar. Es half Nichts, daß die Regierung bei Kettenstrafe von sechs Jahren den Handel mit baarem Gelde verbot; die Noth war gewaltiger als das Gebot. Die Bauern wollten sich nicht mit Papier abfertigen lassen und das Ausland nur gegen Gold und Silber Getreide liefern. Die Bäcker bekamen kein Mehl und die Fleischer kein Schlachtvieh ohne baares Geld, welches um die Hälfte höher stand als das Papier. Darum stiegen die Preise der Lebensmittel in Paris und bald auch auf dem Lande empfindlich schnell in die Höhe, das Pfund Rindfleisch auf 1 Livre, das Pfund Brot zuerst auf 6 Sous, dann auf 10 bis 12; in manchen Gegenden auf dem Lande, wo die Arbeitskräfte fehlten und ganze Bodenstrecken unbebaut blieben, auf 8 bis 9 Sous. Begreiflich, daß Getreidefuhren nach der Hauptstadt oft aufgehalten wurden, und daß die Regierung viele Mühe hatte, für die nothwendige Ernährung von Paris Sorge zu tragen, denn von der Ernährung hing die Ruhe ab: ein vor Hunger knurrender Magen ist zur Rebellion geneigt, und daß Frankreich für Paris große Opfer bringen mußte. Für den täglichen Bedarf der Hauptstadt waren 1400 bis 1500 Säcke Mehl nöthig; der Sack Mehl kostete im Winter 1793 bis 1794 100 Livres; um diesen Preis konnte jedoch der Bäcker das Pfund Brot nicht für drei Sous liefern, sondern nur, wenn er den Sack Mehl für 50 Francs erhielt. Die Stadt Paris zahlte also für den Sack 50 Livres darauf und hatte somit täglich einen Verlust von 75.000 Livres. Ging ihr das Geld aus, so wandte sie sich um ein Anleihen, welches natürlich nie zurück bezahlt wurde, an die Regierung. Darin lag aber nicht die größte Schwierigkeit, vielmehr in dem

Sinken der Assignaten.

Handel mit Geld.

Verödung.

Noth an Nahrung.

steigenden Mangel an Zufuhren. Untersolchen Umständen lag der Gedanke nahe, der Staat habe für wohlfeiles Brot zu drei Sous das Pfund zu sorgen und es müsse überhaupt ein Maximum oder höchster Preis für die dringendsten Bedürfnisse einer Familie, selbst unter Androhung der Todesstrafe, festgestellt und dem Einzelnen um ein bestimmtes Gewicht Lebensmittel geliefert werden.

Maximum.

Der Convents-Abgeordnete Mercier entwirft ein düsteres Bild von der damaligen Noth,[1]) aus dem wir hier einige Züge mittheilen: „Um diese Zeit ließ die blutgierige Commune fast an jeder Hausthüre den allzu merkwürdigen Beschluß anschlagen, welcher jeden Mund auf ein Pfund Fleisch für zehn Tage beschränkte. — — Wie viele Mütter sah ich bleich werden und Thränen vergießen beim Lesen dieses unglückseligen allgemeinen Fastengebotes! — — Doch sah man noch Züge von Milchkühen aus den Provinzen kommen. Die Volksverschlinger fingen derart an, das Hungergebot auszuführen und arbeiteten rasch an der Vernichtung der Racen. Schon durchzogen die Vorläufer des Revolutionsheeres die Landschaften und suchten mit gierigem Blick die Pacht- und Maierhäuser. Sie stürzten sich mit Gabeln und Bayonnetten darauf los, packten die Hämmel, das Geflügel, zündeten die Scheunen an, banden die Ochsen in den Ställen los in Gegenwart der Eigenthümer und verkauften ihren Raub an ehrlose Speculanten. In Folge dieser kecken Räubereien verschwanden plötzlich Butter und Eier. Von 9 Uhr Morgens war die große Halle, einst die reiche Niederlage aller Lebensmittel, wie ausgeleert. Bald sah man lange Reihen von Frauen, welche von Mitternacht an der Rauhheit des Wetters trotzten und geduldig warteten, bis die Reihe an sie kam, mit Gefahr ihres Lebens drei Eier und ein Viertelpfund Butter zu erobern. Die Reiterei und die bewaffnete Macht der Sectionen, von den wilden Bestien in den Ausschüssen entsendet, vermehrten nur den Lärm und die Unruhe. Wie viel Frauen wurden nicht das Opfer dieser Unglückszeit! Welcher Mann von Gefühl konnte nicht, ohne zu weinen, Tausende beiderlei Geschlechtes in den engen Gängen der Halle sich drängen sehen und die Fleischerknechte, die, unter der Last der Stücke fast zusammenbrechend, doch eilten, um von der Menge, die sich auf sie losstürzte und das rohe Fleisch mit gierigen Blicken zu verzehren schien, nicht angefallen zu werden. Welch herzzerreißendes Geschrei konnte man dann von allen Seiten hören! Der Kummer verdüsterte jedes Angesicht, man verwünschte das Leben und die verfluchten Erfinder der Hungersnoth. Indeß sah man die Gensdarmen im Galopp durch die engen Gäßchen sprengen und die Leute niederreiten und unter dem Vorwande, sie zu verhüten, gerade viele Unglücksfälle herbeiführen: sie begünstigten dabei arglistig den schmählichsten Handel. Bezahlte Schurken von der Commune stellten die Frauen in lange Reihen, und während diese vor Kälte zitternd warten mußten, bildeten die Lastträger mit ihren breiten Rücken einen undurchdringlichen Wall vor den Buden, trugen dann ganze Ochsen fort, und wenn der Löwenantheil weg war, kamen die armen Frauen nicht einen Schritt vorwärts, sondern mußten mit leeren Händen sich zurückziehen. — — Dazu kam der Brodmangel. Von zwei Uhr Morgens standen die armen Frauen zwei und zwei in langen Reihen vor den Bäckerläden Queue — auch junge Mädchen unter ihnen. Die Dunkelheit der Nacht begünstigte das Treiben der Wüstlinge, welche oft ein Weib nach dem andern betasteten und in ihrer wilden Gier keine Scheu kannten. Schamhaftigkeit und Sitte waren in steter Gefahr. —

Noth in Paris.

En queue.

Sittenverderbniß.

[1]) Le nouveau Paris, III, p. 73—65. Grande Disette. A Gènes. An. III républicain.

Von Bruderliebe keine Spur mehr, Jeder suchte keck dem Andern zuvorzukommen und die Letzten wollten die Ersten werden. Bald rangen die Frauen mit Gewalt gegen die Männer: ihr Charakter wurde bitter durch den Widerstand der Stärksten, alle wurden reizbarer, alle gewöhnten sich zu schwören, man konnte ihre vom Zorne geschwellte Stimme nicht mehr von denen der Karrenführer unterscheiden. Dann kamen wieder Augenblicke der Stille, die durch das Wehklagen der Kinder und das Schreien der Greise unterbrochen wurden. Nur ein Herzloser konnte bei diesen Jammertönen ungerührt bleiben." — So war das goldene Zeitalter, in welches die Revolution einführte. — Aehnlich mußte man Reihe stehen, wollte man Seife, Oel oder Kerzen kaufen, Butter, Zucker, Kaffee. Die Krämer, welche unter solchen Umständen ihre Läden schlossen, wurden als Verdächtige verhaftet. Im Winter herrschte gleiche Noth an Holz und Kohlen. Das Holz verkauften die Schiffer naß und wie es den Fluß herunter kam, das Klafter zu 400 Francs. Man sah Leute ihre Bettstätte zersägen, nur um Feuer zum Kochen zu haben und nicht vor Kälte zu sterben; ähnlich stand man Reihe, um Wasser aus den Springbrunnen zu bekommen.[1])

Zu all diesen Drangsalen kam noch der Krieg, zu welchem die Noth zwang, nicht mit einer Macht oder der andern, sondern mit Europa, und zwar ein sehr erbitterter. Mit dem Kaiser und Preußen ward er schon 1792 begonnen, der erste Erfolg hatte die Zuversicht der Franzosen gesteigert. Muthwillig warfen sie jetzt England, Holland und Spanien den Fehdehandschuh hin. Mit ängstlicher Spannung hatte man in England die Vorgänge in Frankreich verfolgt, die Septembermorde, dann der Prozeß und die Hinrichtung des Königs machten allem Schwanken ein Ende, an die Stelle der freudigen Theilnahme trat Abscheu und Haß.[2]) Die Eroberung Belgiens, die Eröffnung der Schelde, die Bedrohung Hollands, die Beschlüsse vom 19. November und 15. December machten sorglich vor französischen Eroberungsplänen. Nur zögernd gab Pitt die Politik des Friedens auf, die er seit neun Jahren, der glänzendsten Zeit seines Lebens, zu Englands Heil und zu seinem eigenen Ruhme angewendet. Die Stimme der Nation forderte jetzt den Krieg[3]) und Pitt war gerüstet.

Krieg aus Noth.

Stimmung in England.

## Streit mit dem Papst. Angriff auf Sardinien.

Auch mit Italien wurde der Bruch immer größer. Dem Papst hatte die Republik längst den Krieg erklärt und forderte jetzt zur selben Zeit, da in den Straßen von Paris das päpstliche Wappen und eine Tiara im Straßenkoth geschleift wurde, daß das Wappen der Republik an der Wohnung des fran-

Forderung an Pius VI.

[1]) Mercier, l. c. III, 84.

[2]) Viele Leute in England trugen Trauer um Ludwig XVI. Lord Loughborough sagte über die Hinrichtung im Hause der Lords: „An event, which has not only changed the garb of the nation, but seemed to impress every individual in it with sorrow."

[3]) Stanhope, Life of Pitt. II, 183—184.

zösischen Geschäftsträgers aufgestellt werde. Die päpstliche Regierung [1]) gab eine abschlägige Antwort,[2]) in welcher all ihre Beschwerden aufgezählt waren.

„Noch ist der heilige Vater ein Souverän, und nach dem Völkerrecht wird das Wappen eines fremden Staates nicht aufgestellt, so lange er für eine kränkende Beleidigung nicht Genugthuung gab. Der heilige Vater kann nicht vergessen, daß man öffentlich und schmachvoll sein Bildniß in Paris verbrannte und daß trotz allen Beschwerden sein Nuntius keine Genugthuung für diese Kränkung erhielt und deßhalb das Königreich verlassen mußte. Der heilige Vater darf auch nicht vergessen, daß man ihm Avignon und Venaissin mit Gewalt weggenommen und Frankreich einverleibt hat. .... Der französische Minister des Aeußern hat zudem in einem Schreiben an Seine Heiligkeit geradezu erklärt, das päpstliche Wappen könne auf dem Boden Frankreichs nicht aufgestellt werden, weil die Republik den Papst weder als unabhängigen Fürsten, noch als Oberhirten der Kirche anerkenne."

Basse-ville, Basseville, damals französischer Geschäftsträger in Rom, meldete diese Weigerung dem Gesandten in Neapel und erhielt von diesem am 12. Januar 1793 die Weisung, binnen 24 Stunden das Wappen der Republik aufzustellen. Vergebens wurde auf die Stimmung der Bevölkerung in Rom hingewiesen, welche, wo sie konnte, ihren Abscheu vor den Franzosen kundgab. Die päpstliche Regierung hatte Mühe, den steigenden Unmuth der Menge, die sich seit Weihnachten 1792 jeden Abend um das französische Consulatsgebäude sammelte, im Zaume zu halten. Basseville und Cajetan de Flotte, der ihm den Befehl am 12. Januar gebracht hatte, glaubten, der öffentlichen Meinung in Rom trotzen zu müssen, und fuhren am 13. Januar 1793 Nachmittags durch den Corso: Kutscher und Diener trugen die dreifarbige Kokarde. Kaum sahen sie die Römer, so riefen sie: „Weg wegen Keckheit mit der Kokarde!" Ein Hagel von Steinen flog gegen den Wagen. Basseville rettete sich mit seiner Frau und seinem Kinde in das Haus des französischen Banquiers Moulte. Die päpstlichen Soldaten suchten das Haus abzusperren und gaben sich alle Mühe, die Verfolgten zu retten, aber die Menge war stärker, ermordet. erbrach das Thor, verwundete Basseville tödtlich, plünderte das Haus, legte Feuer an und verheerte dann das Gebäude der französischen Akademie. Basseville erlag am andern Tag seinen Wunden, seine Gattin und sein Kind hatte man verschont, de Flotte hatte sich aus Moulte's Haus flüchten können. Der Pöbel richtete dann seinen Haß gegen die Juden, die der Revolution geneigt seien. Es kostete Mühe, neue Ausschreitungen zu verhindern — erst am 15. Januar war die Ruhe in der ewigen Stadt wieder hergestellt.[3])

Die Aufregung, welche am 2. Februar im Convent über den Bericht entstand, läßt sich denken. Das Ministerium verlangte von der päpstlichen Regierung, die am Aufruhr unschuldig war, weder eine Erklärung, noch eine Genugthuung, sondern verlangte einfach Vollmacht zur Rache: vielleicht freue sich Europa über einen so günstigen Anlaß, daß die Franzosen die eigene Ehre und die des Menschengeschlechtes rächen können, welche so lange durch den

---

[1]) Zalada war damals Staatssecretär.

[2]) Sie ist abgedruckt im Moniteur, 1793, Nr. 35. Réimpression de l'ancien Moniteur, vol. XV, p. 348.

[3]) Vgl. den Bericht des französischen Consuls Digne vom 16. Januar an das französische Ministerium.

unverschämten Heuchler in Rom beschimpft worden sei. Das Kind Basseville's sollte auf Kosten Frankreichs erzogen werden, seiner Gattin wurde ein Jahresgehalt von 1500 Livres angewiesen![1]

Einen unverschämten Heuchler nannte der Convent Pius VI., auf dessen Stirne deutsche Protestanten den Adel einer hohen Seele, in dessen liebevollem Blick sie die Güte des Titus, in dessen Mund sie wohlthuende Duldung fanden.[2] Welch günstige Gelegenheit dagegen für Jean Debry, durch Schelten über einen wehrlosen alten Mann sich in den Ruf eines Freiheitshelden zu setzen: „Man muß die lebendige Freiheit rächen. Als das verdorbene Rom Jugurtha bestrafen wollte, wußte es ihn schon zu fangen und im Kerker zu erdrosseln. Man versteht, auf wen ich anspiele.“ [3]) — In allen Revolutionen tauchen zerstörende Naturen zweiten Ranges auf, die aus Ehrgeiz durch verwegene Vorschläge sich bemerkbar zu machen und zugleich die Blößen ihres Talentes dadurch zu verbergen suchen. Eine solche Natur war Jean Debry aus Vervins, Rath im Departement d'Aisne, Abgeordneter in der Legislativen und im Convent. Er begegnete uns schon mit dem Vorschlag, das Vaterland in Gefahr zu erklären, ein Corps von 1200 Tyrannenmördern zu errichten, den Kaiser Franz, den König Wilhelm, den Herzog von Braunschweig, „alle solche wilden Bestien“ zu vernichten und einen Lohn von 100.000 Livres auf den Kopf des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen auszusetzen. Jetzt machte er sich wieder berüchtigt durch seine Rohheit gegen das Oberhaupt der Kirche.

Pius VI. — Jean Debry.

Als hätte sie noch nicht genug Schlachtfelder, suchte die Regierung ein neues. Italienische Flüchtlinge gaukelten ihr vor, Sardinien sei reif für die Freiheit und die Franzosen brauchten sich vor der Insel nur zu zeigen, um als Befreier aufgenommen zu werden. Die französische Regierung glaubte ihnen und beschloß eine Landung am klippenreichsten Theil der Küste, in der an Stürmen reichsten Zeit des Jahres, ohne genau zu wissen, ob die rohen und kriegerischen Bewohner auch den Franzosen so günstig seien, und ob man sie im entgegengesetzten Falle auch bezwingen könne. Man redete nur davon, daß die Erobererung der Insel die französische Herrschaft auf dem Mittelmeer sichere, daß sie den König von Sardinien verhindere, seine Streitkräfte gegen Frankreich in Nizza und Savoyen zu vereinigen, daß die Flotte in Toulon eine nützliche Verwendung erhalte. Am Gelingen des Unternehmens schien kein Zweifel zu sein.

Nach Sardinien.

Barbaroux drängte am 1. Februar im Convent[4]) zu einem Unternehmen im Mittelmeer. „Der Krieg wird unsere Verbindungen im Norden vielleicht schon binnen acht Tagen unterbrechen, dagegen haben wir freie Fahrt im Mittelmeer. Benutzen wir schleunig diesen glücklichen Umstand, um Alles, was zu unseren Rüstungen nöthig ist, sicher in unsere Häfen zu bringen, insbesondere

Barbaroux reizt zum Zug.

[1]) Der Beschluß im Moniteur, XV, 317—18.
[2]) So die Unterschrift unter seinem Bild, welches der Maler Götz in Augsburg zeichnete.
[3]) Vgl. Bd. VII, S. 769, 934, 1145, 1154 d. W.
[4]) Seine Rede im Moniteur, 1793, Nr. 43.

Nahrungsmittel für unser Volk. Salicetti hat Euch kürzlich den weisen Rath gegeben, Korsika zu befestigen — in 24 Stunden kann man von unseren Häfen diese Insel erreichen. Wir müssen uns diese Hilfe erhalten, zumal die Feinde von ihren Häfen im Westen aus uns die Verbindung mit der Levante abschneiden könnten. Auch Sardinien muß man schleunigst erobern, da diese Insel unsern Küsten gegenüber liegend den Feinden denselben Vortheil bieten könnte. Ich seufzte immer über die Langsamkeit des Entschlusses zu dieser Fahrt; ich fürchte, daß man eines Tages beklagen wird, nicht den Plan befolgt zu haben, uns diese Insel durch die Sarden selber am Gestade von San Bonifacio zu verschaffen. Die dortigen Häfen müssen wir um jeden Preis besetzen und die Häfen von Korsika befestigen, um unsere Verbindungen mit der Levante und mit Afrika zu sichern. — Wir müssen frühzeitig unsere Arsenale mit allem Nöthigen und unsere Magazine mit Getreide füllen, um der Hungersnoth vorzubeugen, die unsere Flotten schwächt und die Republik elend macht. — Genua hat einst Korsika Alles genommen, nur seine Wälder nicht: Ihr müßt es eines Tags von all seinen Leiden befreien und civilisiren. — Jetzt könnt Ihr schon Nutzen ziehen aus seinen unermeßlichen Wäldern: sie können Toulon, Brest und Rochefort mit Schiffsbauholz versehen. Die Eichen, Fichten, Tannen wachsen dort auf den Bergen 100 Toisen über dem Meeresspiegel zu einer Höhe, daß sie Masten zu den größten Schiffen liefern. Die Bäume des Nordens haben zwar festere Fasern, aber sie erreichen keine solche Höhe. Also häufen wir schleunigst in unseren Werften solche Bäume an für den Fall, daß unsere Verbindung mit Korsika durch eine feindliche Flotte unterbrochen wird. — — Versäumet auch nicht, Euch sogleich mit Getreide aus Italien, Sicilien und Afrika zu versehen." Barbaroux schlug vor, die Summe von 25 Millionen für Ankauf von Getreide zu verwilligen.[1]

Korsika.

Sémonville. Sémonville, uns von früher her[2]) schon bekannt, bat in einem von republikanischem Eifer überströmenden Schreiben[3]) Paoli um Beistand zur Eroberung Sardiniens. Arena betrieb das Unternehmen in Toulon, Peraldi in Ajaccio: jener war früher Procureur-General-Syndic für Korsika und dann Abgeordneter in der Legislativen; diesen kennen wir als Mitglied der Legislativen für Korsika und Gewaltboten derselben bei Lafayette in Sedan. Der Vertheidigungsausschuß sandte Salicetti, Delcher und Lacombe-Saint-Michel, um die Fahrt zu betreiben. Salicetti war früher Advocat in Korsika und für diese Insel Mitglied der Constituirenden, dann stimmte er als Mitglied im Convente für den Tod des Königs; Delcher stimmte als Abgeordneter des Departements de la Somme gleichfalls für den Tod. Lacombe-Saint-Michel, Hauptmann in der Artillerie, stimmte als Mitglied des Convents ebenso und hatte jetzt den Auftrag, Paoli zu überwachen, weil sich dieser stark gegen die Hinrichtung des Königs aussprach und gegen die Verfolgung der katholischen Kirche.

Salicetti. Lacombe. Paoli.

Trotz alles Eifers wollte aber die Fahrt nicht vorangehen — es fehlte überall. Die Leichtfertigkeit der republikanischen Regierung trat überall schreiend zu Tage — der Zwieback war verfault, es fehlte an Schuhen, an Zelten, an Geld, es fehlte an kampfgeübten Soldaten, an Reiterei, an einem tüchtigen Führer, Casabianca[4]) hatte die nöthigen Kenntnisse nicht. Die Freiwilligen waren nur

[1]) Moniteur, l. c. XV, 337.
[2]) Bd. VII, S. 1125.
[3]) Abgedruckt bei Mortimer-Ternaux, VI, 427—28.
[4]) Luce Casabianca damals Lieutenant-Colonel du régiment provincial de Corse.

stark in republikanischem Geschwätz, beharrlich im Ungehorsam und wollten den Officieren ihren Willen aufdringen. Die Unbändigsten waren die Marseiller, welche gerade von Paris kamen. Mit solchem Gesindel wollte man Sardinien erobern, civilisiren und beglücken. 39 Transportschiffe fuhren am 9. Januar 1793 mit 6000 Mann von Toulon ab, vor Ajaccio schädigte sie ein furchtbarer Sturm. Beim Einzug in Korsika hingen die Marseiller zwei arme Korsen als Aristokraten auf. Truguet stand an der Spitze der Kriegsschiffe, Latouche-Tréville sollte ihn, von Neapel kommend, auf der Rhede von Palmas treffen, sie hatten beide schwere Stürme zu bestehen, so daß Truguet erst am 23. Januar vor Cagliari erscheinen konnte. Das Parlamentärschiff, welches er an den Vicekönig absendet, wird mit Kanonenschüssen empfangen, der Officier mit 14 Mann getödtet. Drei Tage, so erzählen die Italiener, wurde nun Cagliari beschossen, von der Stadt aus flogen glühende Kugeln auf die französischen Schiffe.[1]) Auch sollen die Sarden, von den Bergen herabsteigend, die Vertheidigung der Küste über sich genommen haben. Anders lauten die französischen Berichte.[2]) Nach ihnen waren endlich in den ersten Tagen des Februar die 23 Kriegsschiffe beisammen und sollte gelandet werden. Da kommt aber ein furchtbarer Sturm, welcher die Schiffe zerstreut und mehrere an die Küste wirft. Dennoch versucht man am 15. Februar in Hoffnung auf Ankunft von Verstärkung den Angriff: Casabianca soll das Fort Saint-Elix, welches die Höhe von Cagliari beherrscht, angreifen. Da man kein einziges Pferd hat, müssen die Artilleristen die Stücke selber ziehen. Die Marseiller Freiwilligen sind dabei Muster von Unbotmäßigkeit und kehren in der Nacht von der Nähe des Forts, wo sie Abends angekommen waren, eigenmächtig zu ihren Kameraden, die an der Küste lagern, zurück. Diese meinen, Feinde wollten sie überfallen, und feuern auf sie. Große Verwirrung entsteht, und die Marseiller verlangen augenblickliche Einschiffung. Vergebens hält ihnen am Morgen Casabianca die Schmach vor, die auf sie falle, — sie fordern eingeschifft zu werden; die Soldaten von der Linie erklären, mit solchen Feiglingen nicht länger zusammen sein zu wollen, die nur zu brennen und zu morden verstehen. Man meldet es an Truguet, welcher Boote entsendet, um die Meuterer abzuholen. Das Meer ist aber indeß wieder unruhig geworden, und darum wollen jetzt die Marseiller kein Boot besteigen. — Vergebens sind alle Vorstellungen, umsonst sendet Truguet unter Gefahr noch zweimal Boote zur Einschiffung. Die Marseiller blieben am Ufer aus Trotz und Angst, gingen elend zu Grund oder mußten sich den Sarden ergeben. Diese Marseiller waren großentheils Schuld an der Erfolglosigkeit, an dem Verlust dieses Zuges. Admiral Truguet fuhr nach Toulon zurück.

Die Marseiller. Truguet. Klägliches Scheitern.

Im Norden der Insel wußte man noch Nichts vom Scheitern des Unternehmens gegen den Süden. Nach Bonifacio hatte indeß Paoli unter seinem Neffen Cesari Colonna korsische Freiwillige gesendet. Hauptmann der Artillerie war dabei der Sohn vom Liebling Paoli's, Napoleon Buonaparte. Am 22. Februar wurde auf der Insel Saint-Etienne gelandet, in der Nacht wurde der einzige Mörser nebst sieben Kanonen vom Hauptmann des Geschützwesens gegen die Forts der kleinen Stadt Magdalena aufgestellt. Am 23. richtet er selber die Geschütze und eröffnet das Feuer, welches von den Sarden kräftig erwidert wird. Am 25. Februar hofft Buonaparte die Stadt zur Ergebung zu zwingen, als der

Angriff auf Magdalena.

[1]) Botta, Storia d'Italia, III, sub 1793.

[2]) Ausführlich mitgetheilt im Anhang zum VI. Bde. S. 427—66 bei Mortimer-Ternaux.

Befehl kommt, die Beschießung aufzugeben und sich sogleich einzuschiffen, denn eine Meuterei sei unter den Seesoldaten ausgebrochen. Bonaparte liest den Befehl und liest ihn schwer bewegt wieder — er beugt sich dem Gebot des Oberen und schifft sich nach Korsika ein, wo er am 27. Februar 1793 wieder eintrifft.

Also Abzug! Aber man muß die Ehre der Fahne retten und die Geschütze mitnehmen, die mit Mühe an das Ufer gebracht werden. Die Schaluppen kommen, die Geschütze abzuholen — da zeigt es sich, daß sie zu leicht und daß die Geschütze zu schwer sind. Da vernagelt Bonaparte die Geschütze und läßt sie ins Meer werfen. Vor der Stadt Magdalena stand er also zum ersten Male im Feuer! Die Erinnerung an diesen Zug war ihm peinlich, obschon er Alles gethan hatte, was ein guter Officier leisten soll. Aber in seinem ersten Auftreten hatte er keinen Erfolg — und er wollte immer als Mann des Erfolges erscheinen. Darum sprach er später gern von Toulon, aber nie von Magdalena, und auf Helena bezeichnete er den Zug als thöricht, sprach aber kein Wort von seiner Thätigkeit dabei.[1]) —

---

[1]) Mortimer-Ternaux, VI, 112—114.

# Napoleon Bonaparte's Jugend und erstes Auftreten (1769 bis 1793). — Korsika fällt von Frankreich ab.

Auf dem Zuge der Franzosen nach Sardinien tritt uns also zum ersten Male der Jüngling entgegen, der bald in die Geschicke Frankreichs und Europa's tief eingreifen sollte, nämlich Napoleon Bonaparte. Die Macht und der Ruhm, den er später erlangte, die Liebe und der Haß, der seinem Walten folgte, haben die Geschichte seiner Jugend mit einem Gewölke von Sagen umgeben. Heben wir deshalb hier das kurz hervor, was kritisch sicher ist und beitragen kann, um uns den Charakter und den Grund vom raschen Emporkommen des außerordentlichen Mannes zu erklären. Napoleon I.

Napoleon Bonaparte stammt aus einer altadeligen Familie und wurde am 15. August 1769 zu Ajaccio auf Korsika geboren.

Altadelig ist die Familie, wenn auch nicht von der Abstammung, welche gunstbuhlerische Genealogen dem rasch zu riesiger Macht Emporgekommenen vorschmeichelten: er stamme von der Gens Ulpia und sei verwandt mit Trajan, oder von der Gens Sylvia, oder von der Gens Julia und also verwandt mit Julius Cäsar, oder er stamme von den Komnenen oder gar von den Paläologen, er stamme von den Königen von Aragon. Andere wollten ihn zu einem Bourbon machen, zu einem Abkömmling Heinrichs IV. Der Mann mit der eisernen Maske, in welchem man einen Bruder Ludwigs XIV. zu finden wähnte,[1] habe sich nämlich mit der Tochter des Gouverneurs der Bastille, Bonpart, vermählt und aus dieser Ehe stammten die Bonaparte oder Buonaparte.[2] Napoleon lachte über dergleichen Entdeckungen und sagte seine Meinung darüber in einem Artikel des Moniteur:[3] „Man hat in der Zeitung einen ebenso oberflächlichen als lächerlichen Stammbaum des Hauses Bonaparte veröffentlicht. Die einfachste Antwort ist: es datirt vom 18. Brumaire. Wie kann man so thöricht sein, in unserm Jahrhundert noch mit dergleichen Thorheiten sich zu belustigen." Als Kaiser Franz I. seinem Schwiegersohne eine Urkunde mittheilte, wornach die Bonaparte's Herren in Treviso waren, antwortete Napoleon: „Ich bin zufrieden, der Rudolf von Habsburg in meiner Familie zu Genealogen.

[1]) Vgl. Bd. V, S. 882, 1203, 1230 dieses Werkes.

[2]) Bourienne, sein Schulkamerad in Brienne, bemerkt Bd. I, chap. 2 seiner Mémoires: „Früher schrieb er sich Buonaparte, ließ aber während seines ersten Feldzuges in Italien das u weg, bloß um sich nach der Aussprache zu richten und die Unterschrift abzukürzen. Noch kurz nach dem 19. Vendemiaire schrieb er sich Bonaparte."

[3]) Moniteur du 26. Messidor de l'an 13 (14. Juli 1805).

sein." [1]) Er datirte also „seinen Adel" von seinen Siegen; in der Regel pflegte er Genealogen mit derartigen Entdeckungen an seinen Bruder Joseph zu verweisen.[2])

Bonaparte. Buonaparte heißt eigentlich derjenige, welcher zur guten Partei gehörte, nämlich zu der der Städtefreiheit, und in den Kämpfen des Mittelalters trugen vier verschiedenen Familien diesen Namen, welche die Geschichtschreiber oft miteinander verwechselt haben. In Wahrheit stammen die napoleonischen Bonaparte von einer alten longobardischen Familie, den Grafen von Fucecchio, Setimo, Pistoja,[3]) deren erster bekannter Ahnherr ein Kunrad von Tedix war, aus welchem Hugo, der große Graf 1072—96, abgeleitet wird, aus welchem Cardinal Guido, der Kanzler der römischen Kirche und zwei Nonnen mit Namen Bertha stammen, welche im Rufe der Heiligkeit starben. Dieses cadolingische Haus gliederte sich in zwei Aeste, Hugo und Janfald, vom ersteren stammen die Bonaparte von Treviso, welche im Jahr 1447 erloschen. Von Janfald aber stammen die Bonaparte von Florenz, von welchen die in San Miniato herkommen, deren letzter 1799 starb, und die in Sarzana, welche sich 1449 nach Korsika abzweigten.[4]) Uebrigens führt Muratori schon aus dem Jahr 947 einen Messer Bonaparte in Korsika auf. —

Von den korsischen Bonaparte läßt sich der Stammbaum vollständig seit 1549 darstellen: sie sind Capitäne und Aelteste, Procuratoren der Stadt Ajaccio.[5]) Der Großvater Napoleons, Sebastian, hatte den Namen Magnificus, sein Bruder Lucian war Archidiaconus zu Ajaccio. Dem Sebastian wurde ein Sohn Carlo

Carlo Bonaparte. Maria geboren, welcher in Corte, Pisa und Rom studirte und nach seiner Rückkehr der beliebteste Advocat Ajaccio's und ob seiner Beredtsamkeit und seiner warmen Theilnahme an der Sache der Freiheit Korsika's der Liebling, der Secretär Paoli's [6]) wurde. — — Carlo gewann das Herz des schönsten Mädchens von

Lätitia Ramolino. Korsika, der Lätitia Ramolino. Paoli soll die Eltern bewogen haben, ihre Einwilligung zur Ehe zu geben. Diese war mit nicht weniger als 14 Kindern gesegnet, von denen aber sechs früh wegstarben; die beim Leben blieben waren Joseph (geboren 1768), Napoleon (1769), Lucian (1775), Elisa (1777), Ludwig (1778), Pauline (1780), Karoline (1782), Jerôme (1784). Erwägt man das Schicksal dieser Kinder, so stimmt man Gregorovius bei,[7]) welcher die Wehen Lätitias welthistorische nennt. „Der Vater war besorgt um die Zukunft und den Unterhalt dieser Kinder. Und siehe da, diese Kinder langen sich eines Tages eines nach dem andern die mächtigsten Kronen der Erde, reißen sie von den Häuptern der unnahbarsten Könige der Erde, tragen sie vor aller Welt, lassen sich von Kaisern und Königen als Brüder und als Schwäger umarmen und große Völker fallen zu ihren Füßen und geben den Söhnen des Notars von Ajaccio Land und Leute. Napoleon ist europäischer Kaiser, Joseph König von Spanien, Ludwig König von Holland, Jerôme König von Westfalen, Pauline eine Fürstin Italiens, Karoline eine Königin von Neapel. So viele gekrönte Herrscher gebar und erzog in diesem kleinen Hause eine der Welt un-

---

[1]) Je ne tiens que d'être le Habsbourg de ma race.

[2]) Portez cela à Joseph, c'est le généalogiste de la famille.

[3]) Origine des Buonaparte. Turin 1859. Biographie générale, vol. 37, p. 399—202.

[4]) Reumont, Bonapartische Erinnerungen in Toscana. Beiträge zur italienischen Geschichte. Bd. IV.

[5]) Mémoires du Roi Joseph I. Pièces justificatives, 109—111 und p. 23.

[6]) Ueber Paoli siehe Bd. VI, S. 166—68 d. W.

[7]) Korsika, II, S. 117.

bekannte Bürgerstochter eines kleinen kaum genannten Landstädtchens, Lätitia Ramolino, welche 14 Jahre alt, einen ebenso unbekannten Mann heirathete." Wohlbegabt waren alle Kinder der Lätitia, erschienen aber klein neben der Riesengröße Napoleons. Darum heißt es auch in den Mémoires du roi Joseph I. 7, die Familie verdanke ihren Glanz und ihre Erhebung dem ungeheuren Genie Napoleons, es sei aber oft auch eine große Last für sie gewesen, sie seien stets von ihm verdunkelt worden. Lätitia war übrigens nicht bloß eine Frau von zauberischer Schönheit, sondern auch von hoher Begabung.

Michelet nennt [1]) Napoleons Mutter nach einem Porträt eine grandiose Schönheit von geheimnißvoller und unbeschreiblicher Tragik, in ihren schwarzen großen Augen liege etwas Unergründliches: sie hatte wenig Kenntniß der Literatur, aber eine schnelle und feine Auffassung und ein sicheres Urtheil über Menschen und Dinge und ein reges Pflichtgefühl. Ihr Vater und ihr Stiefvater und ihre Mutter starben früh hinweg und trotz ihrer Jugend war sie ihren Halbgeschwistern eine Mutter. [2]) Sie hatte hohen Seelenschwung, übernahm sich nicht im Glück, war vielmehr die Mutter der Armen, und blieb stark im Unglück. Auf Helena sagte Napoleon: [3]) „Meine Mutter besaß einen großen Charakter, Seelenstärke, viele Erhabenheit und Stolz. Sie wachte mit unvergleichlicher Sorgfalt über die ersten Eindrücke. Die niedrigen Gefühle wurden beseitigt, verpönt; sie ließ ihren Kindern nur zugänglich werden, was groß und erhaben war. Sie hatte Abscheu vor der Lüge wie vor Allem, was den Schein einer niederen Neigung trug. Sie wußte zu strafen und zu belohnen und beobachtete Alles bei ihren Kindern." — Lätitia hatte den Sinn einer alten Römerin, sie nahm mit ihrem Gatten eifrigen Antheil an dem Kampf für die Unabhängigkeit des Vaterlandes. Sie begleitete zu Pferd ihren Carlo auf seinen Zügen für Paoli, der ihren hohen Sinn pries. Sie trug Napoleon unter dem Herzen und Joseph auf den Armen in dem Jahre, da Korsika's Schicksal entschieden wurde. Als sie durch den Liamone ritt, Joseph auf den Armen, verlor das Pferd den Boden unter den Füßen. Von beiden Ufern rief man ihr zu, sie solle sich in den Fluß werfen, und eilte man ihr schwimmend zu Hilfe, sie aber blieb fest im Sattel und leitete ihr Pferd geschickt ans Gestade. Der Schlacht von Ponte-Nuovo am 9. Mai 1769 [4]) schaute sie zu vom Monte-Rotondo und flüchtete durch die Berge nach Ajaccio.

Dort gebar sie am 15. August 1769 ihren zweiten Sohn, Napoleon, auf den ihr kriegerischer, fester Sinn, leider aber nicht ihre Liebe zur Wahrheit übergegangen ist. „Meiner Mutter", sagte er später, „und ihren guten Grundsätzen verdanke ich mein Geschick und Alles, was ich Gutes gethan habe." Ihr Sohn Joseph ruft ihr nach: „Starke, wackere Frau, Muster der Mütter, wie große Schuldner für die Beispiele, die du ihnen gabst, sind deine Kinder noch heute gegen dich." [5]) Napoleon erinnerte sich später mit Freude seiner gehobenen Stimmung beim ersten Abendmahl. Lätitia war religiös. Geburt Napoleons.

[1]) Histoire du XIX siècle. Directoire. Origine des Bonaparte, I, 336.

[2]) Ihre Mutter heirathete in zweiter Ehe den Basler Franz Fesch, Oberlieutenant beim Schweizerregiment Boccard in Ajaccio; Lätitia sorgte für ihren Halbbruder Joseph Fesch und erwirkte ihm 1776 Aufnahme in das Seminar zu Aix.

[3]) Antommarchi, Derniers Moments de Napoléon. I, 308—9, 599.

[4]) Vgl. Bd. VI, S. 168 d. W.

[5]) Femme forte et bonne, modèle des mères, combien tes enfants te son encore redevables des exemples, que tu leur a donnés. Mém., I, 30.

Der Name Napoleon.

Der Knabe erhielt in der Taufe den Namen Napoleon. Man hat ihn unter dem Druck der Kriege, die er später führte, mit dem Apollyon in der Offenbarung Johannes in Verbindung gebracht. Der Name kommt im Mittelalter auch vor unter der Form Napolio, Neapolio, Nepoluccio, Neapoleo, Nevolo, Nevolonus, Nivelo. Leo[1]) hat ihn deßhalb auf Nibelung bezogen und mit Todesdorn übersetzt. Das ist aber irrig. Der Name ist griechisch, Dorer waren ja in alter Zeit auf Korsika — und bedeutet Waldlöwe.[2]) Ein Löwe an Muth und Angriffslust war in der That später Napoleon: je mehr Gefahren ihn umgaben, um so wohler war es ihm.[3])

Die Erziehung übernahm die Mutter und zwar ganz. Napoleon erzählte später: „Mein Vater, ein aufgeklärter Mann, der aber zu vergnügungssüchtig war, als daß er sich viel mit uns befaßt hätte, versuchte bisweilen, unsere Vergehen zu entschuldigen. „Laß nur", wandte sie dann ein, „es ist das nicht deine Sache; mir liegt es ob über die Kinder zu wachen." Napoleon sagte auch, wie ernst es die Mutter mit der Erziehung nahm und wie es auch an Züchtigungen nicht fehlte.[4]) Er war ein zartes, aufgewecktes Kind von großer Schönheit. Niebuhr spricht mit Staunen von der wunderbaren Aehnlichkeit des kleinen Napoleon mit der Büste des jungen Octavianus Augustus. Aber er war auch ein wegen seines Eigensinnes und Stolzes schwer zu behandelndes Kind: „Ich war starrköpfig, eigensinnig, Nichts imponirte mir, Nichts brachte mich aus der Fassung. Ich war zanksüchtig, ich fürchtete Niemanden. Den Einen schlug ich, den Andern kratzte ich, Alle fürchteten mich. Mein Bruder Joseph war der, mit welchem ich am meisten zu thun hatte. Er ward geschlagen, gebissen, gescholten; ich beklagte, daß er sich nicht schnell genug erholte." Der ältere Bruder Joseph ward dem jüngeren Napoleon vollkommen unterthan und wurde überdies vom Großonkel, dem Archidiaconus Lucian, gemahnt: „Du bist der Aelteste der Familie, aber dort steht ihr Haupt, das sollst du nie vergessen." — Auch unter der Jugend von Ajaccio spielte der Knabe bald die Rolle des Kyros unter den Hirten. Es war steter Streit zwischen den Knaben der Vorstadt und denen der Stadt, letztere befehligte der siebenjährige Napoleon, übte sie, legte sie in Hinterhalte, wählte das Schlachtfeld und schlug mit ihnen die Gegner in die Flucht. Streitlust und Herrscherwille, der sich Jeden unterwerfen will, zeigten sich also schon früh. — Die Zahl seiner Gegner zählte er nie; wenn sie seine nachlässige Fußbekleidung verspotteten, oder wenn sie ihn höhnten, daß er die kleine Giacominetta an der Hand aus der Schule kam, so griff er zu Steinen und Stöcken und stürzte wild auf sie los.[5])

---

[1]) Leo, Universalgeschichte, Bd. V.

[2]) Ναβος statt νηβος Wald und λέων Löwe.

[3]) Der 15. August 1769 als Geburtstag ist bestritten worden, da in dem Schein über die Trauung mit Josephine Beauharnais der 5. Februar 1768, und auf einem Taufschein aus Corte der 7. Januar 1768, als Geburtstag angegeben ist. Allein in diesem 1782 ausgestellten Taufschein ist Nabulione mit Joseph verwechselt, der wirklich am 7. Januar 1768 zur Welt kam. Die bürgerliche Trauung fand am 9. März 1796 statt nach 10 Uhr Abends, der junge General war in Geschäften der Regierung zurückgehalten worden. Der Municipalbeamte war schon eingeschlafen, daher dieser und andere Verstöße im Protocoll. Bourienne bemerkt: „Mir hat er immer den 15. August 1769 als seinen Geburtstag genannt. Die Behauptung, er habe sich um ein Jahr jünger gemacht, ist ohne allen Grund." Mém., I, chap. 2.

[4]) Antommarchi, Derniers Moments de Napoléon, I, 308—9.

[5]) Die Nachrichten über Napoleons Kindheit sammelte Nasica in seinen Mémoires sur l'enfance et la jeunesse de Napoleon I., in der Revue de Deux mondes. Paris 1842.

Vom 23. April 1779 bis zum 17. October 1784 finden wir den jungen Napoleon in der Kriegsschule zu Brienne, wo er auf Kosten des Königs erzogen ward. Dazu ist er also gekommen. Als Paoli 1769 Korsika verlassen mußte,[1]) wollte Carlo Bonaparte mit ihm fliehen, seine Verwandten hielten ihn davon ab, er kehrte nach Ajaccio zurück und war hier thätig als Advocat. Die französische Regierung suchte die alten Adelsfamilien für sich zu gewinnen, und der französische Commandant in Ajaccio, General de Marboeuf, befreundete sich mit ihm und empfahl ihn seinem König. Carlo erhielt den Titel eines Rathes und das Amt eines Assessors der Stadt Ajaccio und Aufsehers einer königlichen Baumschule. 1781 wurde er Mitglied des Rathes der zwölf Edlen. 1778 kam er als Abgeordneter des Adels nach Versailles und legte ein gutes Wort ein für Marboeuf, der verläumdet worden war. Dafür war hinwieder Marboeuf dankbar. Sein Neffe war Bischof von Autun, und Joseph und Lucian kamen im dortigen Seminar unter. Für Napoleon erlangte er Aufnahme in der Schule zu Brienne und für Elisa einen Platz in der Töchterschule zu Saint-Cyr. Carlo war über Florenz [2]) gereist und hatte vom Großherzog Leopold eine Empfehlung an seine Schwester Marie Antoinette erhalten.[3])

Napoleon nach Brienne. — Marboeuf. — Carlo in Versailles.

Ueber den Aufenthalt in Brienne sind wir besser unterrichtet durch seinen Mitschüler Bourienne und einen anderen Schulkameraden, der seine Erinnerungen 1797 in englischer Sprache herausgegeben hat.[4]) Aus Beiden geht hervor, daß Napoleon damals am Heimweh litt, daß er mit ganzem Herzen an Korsika hing, daß er Frankreich haßte und dereinst der Befreier Korsika's von französischer Unterdrückung zu werden gedachte und daß ihm Paoli als ein Heldenideal vorschwebte. Später machte er in einem Sendschreiben dem Korsen Buttafuoco, das seine damalige Stimmung ausdrückt, den Vorwurf: „Haben Sie nie Etwas für Ihre Heimath gefühlt?[5]) — War Ihr Herz ohne Bewegung beim Anblick der Felsen, der Bäume, der Häuser, der Gegenden, welche die Schauplätze Ihrer Spiele in Korsika waren? Als Sie zur Welt kamen, trug es Sie an seinem Busen und nährte Sie mit seinen Früchten. Als Sie in die Jahre der Vernunft kamen, setzte es auf Sie seine Hoffnung, ehrte es Sie mit seinem Vertrauen, sagte es zu Ihnen: Mein Sohn, du siehst den elenden Zustand, in welchen mich die Ungerechtigkeit der Menschen versetzt hat; mich sammelnd in meiner Leidenschaft gewinne ich die Kräfte wieder, welche mir eine sichere und unfehlbare Wiederherstellung versprechen. Aber man bedroht mich aufs Neue — eile, mein Sohn, eile nach Versailles, kläre den großen König auf, zerstreue seinen Argwohn und bitte um seine Freundschaft." [6])

Bourienne.

Bourienne erzählt: „Bonaparte und ich wurden in kurzer Zeit innig

---

[1]) Vgl. Bd. VI, S. 168 d. W.

[2]) Mém. du roi Joseph I., p. 26.

[3]) Von hier an sind über Napoleon ausführlich Böhtlingk in seinem kritischscharfen und reichhaltigen Werke: „Napoleon Bonaparte, seine Jugend und sein Emporkommen, 1769 bis 1801, 2 Bände, Zweite Ausgabe, Leipzig 1883", und der französische Oberst Arthur Jung in seinem dreibändigen Werke über Bonaparte und seine Zeit, von welchem 1880 der erste Band erschien. Letzterer ist ein bitterer Gegner und Verkleinerer Napoleons und hat sein Werk Gambetta gewidmet.

[4]) Some account of the early years of Buonaparte at the military School of Brienne and of his conduct at the commencement of the French Revolution by Mr. C. H. one of his school-fellows. London 1797.

[5]) Lettre à M. Matteo Buttafuoco, deputé de la Corse à l'Assemblée nationale, ohne Druckort in 8°, 21 Seiten stark.

[6]) Schreiben an Buttafuoco gegen Ende.

*Napoleons Melancholie.* vertraut und Sympathie zog uns zu einander: unter allen Schülern schmiegte ich mich am besten in seinen ernsten und düsteren Charakter. Sein sinniges Wesen, seine Betrachtungen über die Unterjochung seines Vaterlandes und die Eindrücke, welche das Unglück Korsika's und seiner eigenen Familie schon in früher Kindheit ihm eingeprägt hatten, machten ihm die Einsamkeit zum Bedürfniß und gaben ihm Anfangs Etwas Zurückstoßendes, was sich jedoch bei näherer Bekanntschaft bald verlor. Er zeigte den glühendsten Eifer sich Kenntnisse zu sammeln und da er sich nur in der korsischen Mundart auszudrücken wußte, nahmen es zwei Professoren auf sich, ihm in der Grammatik Unterricht zu ertheilen. *Lernbegier.* Rasch entsprach er den Erwartungen der Lehrer — — gegen das Erlernen des Latein hatte er jedoch eine Abneigung — in der Mathematik wurde er der vorzüglichste in der ganzen Schule. — Seine dunkle Gesichtsfarbe machte ihn bemerklich, später wurde sie in Folge des französischen Klimas heller — — ferner durch seinen durchdringenden forschenden Blick, durch den Ton seiner Unterhaltung mit Lehrern und Schülern. Immer lag Etwas Bitteres in seinen Worten, sein Wesen hatte nichts Liebevolles. — Die Zöglinge wurden vom Rector der Reihe nach zur Tafel geladen. Als es an Napoleon kam, thaten die Lehrer, als ob sie von Paoli Nichts hielten. Er aber entgegnete: „Paoli war ein großer Mann; er liebte seine Heimath und nie werde ich es meinem Vater, der sein Adjutant war, verzeihen, daß er zur Vereinigung Korsika's mit Frankreich beigetragen hat. Er hätte eher untergehen, als ihn verlassen sollen." — — Große Bitterkeit erregten in ihm seine Mitschüler durch ihre Spöttereien über seinen Namen Napoleon und über sein Vaterland. Voll Unmuth sagte er oft zu mir: „Ich werde deinen Franzosen so viel Böses zufügen, als ich nur immer kann"; und wenn ich ihn zu beruhigen kam, erwiderte er: „Ja du, du machst dich nicht über mich lustig, du liebst mich." [1])

Also die Liebe zur Heimath führte zum Haß gegen Frankreich. Als der Kleine zum ersten Male in den Speisesaal trat und das Bild Choiseuls sah, des Unterdrückers seines Vaterlandes, redete er dasselbe zornig an und zeigte sich empört darüber, es sehen zu müssen; er ward dafür bestraft. Der angeborene *Hang zur Einsamkeit.* Stolz führte zur Geringschätzung seiner Umgebung, seinem korsischen Ernst erschien der leichte Sinn der Franzosen als verächtlicher Leichtsinn; es war schwer für ihn, sich in das neue Leben zu finden, zumal er noch mit der französischen Sprache rang. Daher die Absonderung, die er zu Studien benützte. Seine Lieblingslectüre wurden P l u t a r c h und J u l i u s C ä s a r und O s s i a n, dessen Melancholie und Rhetorik seiner düsteren Stimmung entsprach. Jeder Schüler hatte sein eigenes Gärtchen, zwei traten ihm ihren Platz ab. Er umzäunte diese drei Plätze zu einem Garten — da oder in der Bibliothek war er mit Lesen beschäftigt, während seine Kameraden spielten. Er schien ein Feind aller Jugendvergnügungen zu sein. Wer ihn aus Neugier oder Muthwillen störte, über den fiel er her. Im schneereichen Winter 1783/84 mußte er jedoch seinen Garten verlassen und während der Erholungszeit sich im großen Saale aufhalten. Da kam es zu einer Annäherung an seine Schulkameraden. Er stellte ihnen vor, sie würden die Zeit weit besser vertreiben, wenn sie auf dem Spielhofe sich Gänge in den Schnee *Der junge Feldherr.* machten, Hornwerke aufführten, Laufgräben zögen, Brustwehren errichteten. Sei die erste Arbeit vollendet, so könne man sich in Rotten theilen, eine Art von Belagerung vorstellen und er als Erfinder dieses neuen Vergnügens mache

---

[1]) Mém. I, chap. 3.

sich anheischig, die Angriffe zu leiten. Fröhlich ergriff die Jugend den Vorschlag, vierzehn Tage dauerte die Belagerung und hörte erst auf, als Einige ziemlich schwer verwundet wurden.[1]) — Da zeigte sich wieder der künftige General und Herrscher.

1784 erhielt der Kleine beim Abgang aus der Schule das Zeugniß, er besitze eine vortreffliche Gesundheit, sei gehorsam, anständig, dankbar und betrage sich gesetzmäßig, auf die Mathematik habe er sich vorzugsweise gelegt, in Geschichte und Geographie besitze er ziemliche Kenntnisse, im Tanzen und Fechten leiste er wenig, im Latein sei er sehr schwach; er werde einmal ein tüchtiger Seemann werden und sei reif für die Kriegsschule in Paris. Bourienne versichert, vertraulich habe der Rector nach Paris gemeldet, der Kleine sei hartnäckig, gebieterisch, herrschsüchtig.[2]) In Brienne war Marboeuf sein Schützer und half ihm auch mit Taschengeld aus, wofür sich später Napoleon gegen dessen Sohn dankbar erwies. Als ein Mitschüler ihm einst zurief: „Dein Vater ist ein elender Sergeant," forderte ihn Napoleon und ward deßhalb mit Carcer bestraft. Napoleon schrieb an Marboeuf: ein guter Sohn dürfe die Rüge für eine solche Schmähung keinem Andern überlassen. Marboeuf kam und befreite ihn. Wie reif sein Urtheil damals schon war, ersieht man aus einem Schreiben an den Onkel Fesch über seinen älteren Bruder Joseph, der gleichfalls Officier werden sollte, dem er aber richtig alle Fähigkeit zum Soldaten absprach — er habe vom großen Beweger aller menschlichen Geschicke den Beruf zum Krieger nicht erhalten, man solle ihn für die geistliche oder die Rechtslaufbahn bestimmen.[3]) Beide Brüder hingen übrigens sehr aneinander. Beim ersten Scheiden zerfloß Joseph in Thränen, in Napoleons Auge glänzte nur eine Thräne. Der Lehrer sagte aber nachher zu Joseph: „Nur eine Thräne, aber sie zeigt, daß sein Schmerz so groß ist, als der Deine."

Schulzeugniß.

Marboeuf.

Vom 1. September 1784 bis zum 1. September 1785 war Napoleon unter der Schaar der adeligen Zöglinge der königlichen und auf des Königs Kosten unterhaltenen Militärschule zu Paris.[4]) Seine Befähigung erregte das Staunen seiner Lehrer. Der Professor der Geschichte gab über ihn das Urtheil ab: „Er ist seiner Abstammung und seinem Charakter nach ein Korse und wird es weit bringen, wenn ihn die Umstände begünstigen." [5]) Domairon, sein Lehrer in der Literatur, nannte einen Aufsatz von ihm „ein Stück Granit erhitzt in einem Vulcan".[6]) Dieser Cadet war unermüdlich in Studien. Seine Kameraden, obschon Söhne armer Edelleute, lebten auf einem zu glänzenden Fuß, Napoleon härtete sich ab wie ein Spartaner.

Auf der Schule zu Paris.

In einer Denkschrift tadelte er den hier herrschenden Luxus. Ihr Herz würde dadurch, statt sich zu veredlen, nur mit einer Sucht nach falschem Ruhm, mit Selbstgefälligkeit und Eitelkeit erfüllt; bei der Rückkehr in die Heimath würden

Denkschrift.

---

[1]) Mém. du roi Joseph I, 27.
[2]) Bourienne, I, chap. 3.
[3]) Mém. I, chap. 3.
[4]) Compagnie des cadets gentilshommes établis en l'École Royale et entretenus du Roi.
[5]) Corse de nation et de caractère, il va loin si les circonstances le favorisent.
[6]) C'est du granit échauffé au volcan.

sie sich ihrer Eltern schämen und mit dem bescheidenen Haushalt unzufrieden sein. Anstatt ihnen eine zahlreiche Dienerschaft, Pferde und Stallmeister zu halten, ein glänzendes Essen aufzustellen, wäre es besser, sie mit Ausschluß einer frugalen Mahlzeit für ihre Bedürfnisse selber sorgen zu lassen, ohne dadurch jedoch den Gang ihrer Studien zu unterbrechen, sie zu gewöhnen ihre Kleider selber auszuputzen. Gewöhnt mäßig zu leben, sich reinlich zu halten, würden sie desto kräftiger werden, der rauhen Witterung Trotz bieten, die Beschwerden des Krieges standhafter ertragen und den Soldaten unter ihren Befehlen Achtung und ein blindes Vertrauen einflößen.

Nach diesem Plane hat Napoleon später die Militärschule zu Fontainebleau eingerichtet: behagen mochte er damals weder den Studenten, noch den Professoren und daß letztere, wie Bourienne angibt,[1]) des sechzehnjährigen Napoleon als eines unruhigen und gebieterischen Kopfes bald überdrüßig wurden und, um ihn los zu werden, ihn zur Stelle eines Lieutenants im Regiment la Fère empfahlen, kann schwerlich angestritten werden. Der Sechzehnjährige stellte Fragen, welche ihnen lästig wurden. Sein Wissensdurst war ein fieberhafter.

Der Geist der Revolution wehte damals schon durch Frankreich und
Lectüre. Napoleon las die Hauptwerke, welche sie anbahnten, Rousseau u. A., namentlich Raynals [2]) philosophische und politische Geschichte der Niederlassungen und des Handels der Europäer in beiden Indien. Libri hat 38 Hefte von Aus-
Excerpte. zügen aus Büchern und von Aufsätzen Napoleons gefunden und ihren Inhalt bekannt gemacht, sie fallen in die Zeit von 1786 bis 1793. Auszüge aus Herodot, Strabo, Diodor, Plato, dann aus Neueren, wie Filangieri, Adam Smith, namentlich aus Raynal, dessen persönliche Bekanntschaft damals Napoleon machte. Er nahm jetzt die Lehren der Revolution ganz in sich auf.

So die Lehre Rousseaus von der Entstehung des Staatswesens, nur meint er, unter den Höhlenbewohnern hatten sich bald Ehrgeizige von blasser Gesichtsfarbe gefunden, welche sich der Leitung der Geschäfte bemächtigten. Raynalds Werk über die Kolonien erweckte sein Interesse für den Orient und die Handelsbeziehungen; er nannte Raynal einen großen Mann, suchte seine Bekanntschaft und sprach mit ihm über Regierung, Gesetzgebungen und Welthandel.

Im Sinne Raynal's ist auch ein Aufsatz, in welchem Napoleon sich um einen Preis bewarb, den die Akademie zu Lyon 1789 für die beste Bearbeitung der Frage aussetzte: „Diejenigen Wahrheiten und Empfindungen zu bestimmen,
Erste Schrift die man vor allen übrigen dem Menschen einflößen muß, um ihn glücklich zu machen.“ [3]) Der junge Preisbewerber findet hier das höchste Glück in der Freude über die Natur, die Familie, das Patriarchenthum. Die Tugend besteht in dem Muth, in der Kraft; die Energie ist das Leben der Seele und die Haupttriebfeder der Vernunft; der Kräftige sei gut, nur der Schwache sei bös. Der Spartaner habe in einer seiner Organisation entsprechenden Weise gelebt, sei glücklich
nicht gekrönt. gewesen. Die Arbeit Napoleons erhielt den Preis nicht,[4]) einer der Preisrichter

---

[1]) Bourienne, Mém. I, ch. 4.

[2]) Ueber Raynal siehe Bd. VII, S. 407—9 d. W.

[3]) Discours sur cette question: Déterminer les vérités et les sentiments qu'il importe le plus d'inculquer aux hommes pour leur bonheur.

[4]) Talleyrand spürte später die Schrift auf und zeigte sie dem Kaiser, der sie

nannte sie „einen sehr weit reichenden Traum"; der andere meinte, sie sei „die Arbeit eines empfindsamen Menschen, schlecht geordnet und schlecht geschrieben". Napoleon ließ sich durch den Mißerfolg — er rechnete auf den ausgeschriebenen Preis — 1200 Francs — nicht abschrecken. — Hohen Werth legte sein Bruder Joseph auf diese Schrift; sie kennzeichne das Wesen Napoleons am besten, die Gegensätze, die er in sich vereinte, die Ruhe eines kalten Verstandes mit der Glut einer orientalischen Phantasie, Empfindsamkeit und Herzensgüte — die er später unterdrückte, da er meinte, die Welt müsse durch einen starken Charakter beherrscht werden, der gerecht sei, wie das Gesetz, und nicht durch einen Fürsten, dessen Güte für Schwäche gedeutet werden könnte, wenn sie nicht auf unbeugsamer Gerechtigkeit beruhe.

Am 24. Februar 1785 starb Napoleons Vater am Magenkrebs in Montpellier, wo er Hilfe gegen sein schweres Leiden gesucht und eine vortreffliche Pflege gefunden hatte, im sechsunddreißigsten Jahre — unter schweren Sorgen um seine unversorgte Familie. Napoleon schrieb der Mutter einen Trostbrief, der ihm Ehre macht, er versprach ihr im Namen der Geschwister: „Wir werden unsere Sorgfalt und Dankbarkeit verdoppeln und glücklich sein, wenn wir durch unsern Gehorsam Sie ein wenig für den unersetzlichen Verlust Ihres geliebten Gatten entschädigen können." Der Archidiaconus Lucian übernahm nun mit Umsicht die Ordnung des zerrütteten Vermögens der Familie. 1786 starb auch Napoleons Gönner Marboeuf. Tod Carlo's Bonaparte. Trostbrief.

Der Tod des Vaters vermehrte nur die düstere Stimmung des jungen Officiers. Wir sehen es aus einem Tagebuch,[1]) in welchem der regsame junge Mann über seine Thätigkeit, über seine Stimmungen gleichsam Rechenschaft geben wollte. Die Liebe zu seiner Heimath, die Hoffnung, Korsika einst unabhängig zu machen, leuchtet aus diesem Tagebuch eben so sehr hervor, als daß damals Gedanken an Selbstmord ihn beschlichen. Man sieht, das Studium der damaligen Literatur hat die religiösen Ansichten seiner Jugend getrübt und geschwächt. Die Neigung zum Selbstmord war übrigens, wie wir aus Göthe wissen, sehr verbreitet, sie tritt in Zeiten so gewaltiger Veränderungen in der Regel ein — man denke an das erste Jahrhundert der Cäsarenherrschaft — so auch in den achtziger Jahren. Die aufsteigende Revolution warf schon ihre Schatten auf die Gemüther. Jeder fühlte die drohende Erschütterung aller Verhältnisse. Große Naturen machen die Krankheiten ihrer Zeit durch, kommen aber darüber hinaus, kleine erliegen in der Regel. Tagebuch. Selbstmordgedanken.

Im Tagebuch nun steht: „Immer allein, auch unter den Menschen, kehre ich heim, um einsam zu träumen.[2]) . . . In welcher Richtung ergeht sich heute meine Schwermuth . . . sie ergibt sich Gedanken an den Tod! — Stehe ich doch im Morgenroth meines Lebens und kann hoffen noch lange zu leben. — Seit

---

ins Feuer warf. Aber eine Abschrift war schon genommen und diese gab Gourgaud 1826 heraus. Mit den Grundsätzen, nach denen Napoleon als Kaiser handelte, stand sie allerdings in schneidendem Widerspruch. O'Meara, III, 116.

[1]) Es hat die Aufschrift „Epoques de ma vie". Libri hat es zuerst bekannt gemacht.

[2]) Toujours seul au milieu des hommes je rentre pour rêver avec moi-même.

sieben Jahren bin ich fern von meiner Heimath. Welche Freude, wenn ich sie, wenn ich meine Angehörigen wiedersehe! — Wird mein Glück nicht ein vollständiges sein! — — Welche Wuth treibt mich an, meine Vernichtung zu wollen? — Was soll ich in dieser Welt nun anfangen? weil ich doch einmal sterben muß, ist es nicht ebensogut sich gleich zu tödten! — — Nichts bereitet mir Freude — weßhalb soll ich ein Leben ertragen, in welchem mir Nichts gelingen will! — Wie weit haben sich doch die Menschen von der Natur entfernt, wie sind sie feig, gemein und kriechend! Meine Landsleute, in Ketten gelegt, küssen zitternd die Hand, welche sie knechtet. Es sind nicht mehr jene wackeren Korsen, welche ein Held mit seinen Tugenden begeisterte . . . Das Unglück meines Vaterlandes und die Unmöglichkeit ihm zu helfen, sind ein Grund mehr, aus einer Welt sich zu flüchten, in welcher ich durch die Pflicht meiner Stellung Menschen loben muß, die ich nach dem Gebot der Tugend hassen sollte. — Welche Figur soll ich jetzt in meiner Heimath spielen, welche Sprache soll ich reden? — Wenn das Vaterland nicht mehr ist, muß ein guter Bürger zu sterben wissen. — Gälte es nur den Mord eines Mannes, um das Vaterland zu retten, so würde ich mich aufmachen und dem Tyrannen das Schwert, welches das Vaterland rächt und seine verletzten Rechte, in die Brust stoßen . . . Das Leben ist mir zur Last, denn ich genieße keine Freude und Alles macht mir nur Schmerz; das Leben ist mir zur Last, denn die Menschen, mit denen ich wahrscheinlich immer werde leben müssen, sind in ihren Sitten eben so entfernt von mir, als die Klarheit des Mondes sich von der Helle der Sonne unterscheidet. Ich kann also der einzigen Art zu leben nicht folgen, welche mir das Leben erträglich machen würde, daher eckelt mir ob Allem." . . .

Woher die Schwermuth. Das sind wichtige Selbstgeständnisse. Ein Unmuth über Alles, aber begreiflich, wenn wir uns einen jungen Mann mit einer Thatkraft, welche eine Welt umzugestalten im Stande ist, als Garnisonsofficier im Frieden denken; ein Alexander in seiner Lage wäre wahrscheinlich auch der Schwermuth verfallen und der Gefahr, daß seine Waffe sich zerstörend gegen sich selbst richte. Ein Napoleon an der Stelle Alexanders aber hätte wahrscheinlich nicht bloß Asien, sondern auch Karthago und Europa erobert. Dazu in revolutionärer Leidenschaft aufgewachsen und durch seine Studien bestärkt, soll er eine Monarchie vertheidigen helfen, deren Zusammensturz sichtlich nicht mehr aufzuhalten ist. Napoleon als Lieutenant stand mit seinem Stolz, seinem durchdringenden Blick, seinem Sinn für das Reelle und Große, seinem Seelenschwung und Ernst, seinen Mitofficieren gerade so gegenüber, wie als Cadet in Brienne seinen Mitcadeten. Wie damals in sein Gärtchen, zog er sich jetzt in seine abgelegene Wohnung zurück, lebte nur seinen Studien, las, was er von gediegenen Werken bekommen konnte, und behielt, was er las, in seinem wunderbaren Gedächtniß, und verarbeitete, was er gelesen, mit seinem scharfen Verstand. Er war unermüdlich, er stand schon um vier Uhr auf; er lebte wie ein Spartaner, er gedachte seine Nahrung auf Milch und Brod zu beschränken. So verlief die Studienzeit Napoleons.

Lerngier. Von seinem Eifer erzählt sein Bruder Joseph zum Jahr 1787: „Wir hatten uns mehrere Jahre nicht gesehen, nur brieflich mit einander verkehrt" —

Joseph hatte nämlich auf der Universität Pisa sich des Rechtes beflissen. „Der Anblick der Heimath gefiel Napoleon. Sein Benehmen war das eines emsigen Studenten. In einem großen Koffer brachte er eine Menge Bücher mit, in einem kleinen seine Kleider. Die Werke von Plutarch, Plato, Cicero, Cornelius Nepos, Titus Livius, Tacitus in französischer Uebersetzung, dann Montaigne, Montesquieu, Raynal. Leidenschaftlich war er eingenommen für Jean Jacques und liebte die Werke von Corneille, Racine, Voltaire, welche wir zusammen lasen." [1])

Die melancholischen Stimmungen und Gedanken an Selbstmord zerriß, wie der Blitz das finstere Gewölke, die Ahnung einer großen Zukunft, die Hoffnung auf Unsterblichkeit des Namens. „Wenn die Bewegung in Frankreich fortdauert, wird es einmal mit ganz Europa zu kämpfen haben und wird es nur gerettet werden von Männern, die leidenschaftlich den Ruhm lieben und lieber heute sterben, um ewig im Andenken der Nachwelt zu leben. Es ist für ein fernes hohes Ziel, daß die Helden erstehen und daß die begeisterte Minderzahl immer über die träge Masse siegt. — Das haben die Gesetzgeber wohl gefühlt, welche den größten Einfluß auf die Schicksale der Welt ausübten", — sagte er 1788 zu seinem Bruder. [2]) „Ich möchte nach meinem Tode noch einmal auf die Welt kommen, um zu hören, was ein Dichter, groß wie Corneille, mich fühlen, denken und sagen lassen wird." [3])

Seine Thatkraft konnte sich anfangs nur in schriftstellerischen Arbeiten äußern. Die Liebe zur Heimath trieb ihn zu einer „Geschichte Korsika's" in Briefform; sie ist nicht vollendet. Napoleon sandte das Manuscript an Paoli nach London mit einem Schreiben, in welchem es heißt: „Ich ward geboren, als das Vaterland starb. 30.000 Franzosen auf unsere Küste gespieen, der Thron der Freiheit in den Blutwellen versinkend — das war das verhaßte Schauspiel, welches zuerst meine Blicke erschreckte. Das Geschrei der Sterbenden, das Geseufze der Unterdrückten, die Thränen der Verzweiflung umgaben meine Wiege seit meiner Geburt." — „Sie verließen", so redet er Paoli an, „unsere Insel, und mit Ihnen verschwand die Hoffnung unseres Glückes, die Sklaverei war der Preis unserer Unterwerfung. Unter der gehäuften Last der dreifachen Kette des Soldaten, des Gesetzgebers, des Steuereinnehmers, lebten unsere Landsleute in der Verachtung Derer, welche die Regierung in den Händen haben." Dann spricht er von den Verläumdungen, die den Korsen und namentlich Paoli zu Theil wurden, welche jetzt die Schriftsteller der Nachwelt überliefern. Ergrimmt darüber, wolle er jetzt die Verräther der gemeinsamen Sache mit dem Pinsel der Schande malen. Napoleon sandte die Handschrift an Raynal, welcher sie Mirabeau [4]) zeigte. Dieser sagte darüber: „Diese kurze Geschichte scheint mir von einem Genie ersten Ranges herzukommen." Das Werk soll in zwei Bändchen in Dôle gedruckt worden sein, wurde aber, als der Verfasser Kaiser war, aufgesucht und vernichtet. Was Libri nach der Handschrift veröffentlichte, sind nur Bruchstücke, wie sein Lieblingsheld Sampiero sein Weib Vanina ermordet. [5]) Paoli rieth ihm, sich durch gründliche Studien, Sammeln von Urkunden, erst vorzubereiten, die Geschichtschreibung stehe der Jugend nicht zu. — Auch ein Plan zur Befestigung

Schriftstellert.

Histoire de la Corse.

An Paoli.

[1]) Mém. du Roi Joseph I, 32.

[2]) Ibid., I, 38.

[3]) Ibid., I, 38.

[4]) So berichtet Lucian in seinen Memoiren. Napoleon betheiligte sich im Mai 1791 besonders lebhaft an der Todesfeier Mirabeau's. Er setzte auf die Urne die Inschrift: „Du Lycurge français voilà ce qui nous reste."

[5]) Vgl. Bd. VI, S. 161—62 d. W.

Korsika's, ein korsischer Roman, welcher von Haß gegen Frankreich glühte, ist aus jener Zeit noch vorhanden. Desgleichen die poetische Schilderung einer Reise an den Mont-Cenis.

Korsika. Indeß begann die Revolution. Der Adel von Korsika hatte Buttafuoco, der Klerus Peretti in die Nationalversammlung nach Paris entsendet, die Vertreter des dritten Standes, Salicetti und Arena, unterstützten die Forderungen des dritten Standes: gleiche Rechte für Alle, gleichen Antheil an der Regierung, wie die beiden ersten, und daß das Militär — wie es in dem noch nicht langeher bezwungenen Korsika begreiflich war — sich nicht in die bürgerlichen Angelegenheiten einmenge, Freiheit der Presse, Abschaffung aller Monopole, Freiheit des Handels. Eine vollständige Losreißung von Frankreich wollten Wenige, selbst Paoli nicht — Korsika solle sich selber regieren, Frankreich möge sich das Vorrecht der Ausbeutung des Schiffbauholzes, der Anwerbung von Soldaten und Matrosen, der Ausschließung aller feindlichen Schiffe aus den Häfen und ein periodisches Zeichen der Huldigung wahren.

Die Parteien.

Begreiflich, daß die Nachrichten aus der Insel Napoleon keine Rast ließen in seiner Garnison — er nahm Urlaub und eilte im September 1789 nach seiner Heimath, und bald war Gährung in Ajaccio und bildete sich ein Club und war der zwanzigjährige Lieutenant der erste Redner darin und der unermüdliche Eiferer für eine nationale Wiedergeburt und Bewaffnung. Der französische Statthalter sandte jedoch unter Gaffori Truppen nach Ajaccio, entwaffnete die Stadt und löste den Club auf. Sofort Klage gegen Gaffori und den Statthalter bei der Nationalversammlung in Paris — wahrscheinlich hat Napoleon die Eingabe verfaßt, es ist sein Styl darin, es sind seine Gedanken, es ist seine Kunst darin, den Gegner mit dem Pinsel der Schmach zu zeichnen, und sein Name steht obenan unter der Klagschrift. Jetzt hatte also die Nationalversammlung über die Stellung Korsika's zu Frankreich zu entscheiden.[1])

Napoleon in Korsika.

Stellung zu Frankreich. Salicetti beantragte zuerst: der König möge sich „König von Frankreich und Korsika" nennen — worauf Mirabeau entgegnete: „Wenn die Navarresen keine Franzosen sind, was haben wir uns mit denselben zu befassen, was haben sie sich um uns zu bekümmern? Sind sie aber Franzosen, so sind sie durch unsere Gesetze gebunden, so gut wie wir selbst." Das hieß also: die Korsen sind Franzosen, denn ihre Abgeordneten sitzen in der Nationalversammlung, sie wenden sich an uns, über sie zu entscheiden. Darauf beantragte Salicetti am 30. November: daß Korsika einen Bestandtheil des Reiches ausmache, daß die Bewohner der Insel nach der nämlichen Verfassung regiert werden, wie die übrigen Franzosen; daß der König ersucht werde, gleich von jetzt ab, alle Dekrete der Nationalversammlung dahin gelangen und in Ausführung bringen zu lassen. Der Antrag ward angenommen.

Die Korsen Franzosen.

Mirabeau für Amnestie. Jetzt stellte Mirabeau einen neuen Antrag, daß allen Denen, welche für Korsika's Freiheit gekämpft und deshalb hätten landesflüchtig werden müssen, ohne eines Vergehens schuldig befunden zu sein, die Heimkehr verstattet werde. Damit waren Paoli und seine Freunde gemeint. Es wurde eingewendet, diese Großmuth gegen ehemalige Feinde könnte gefährlich werden, doch entgegnete Mira-

[1]) Böhtlingk, l. c. S. 113—37.

beau: „Ich gestehe, daß meine erste Jugend durch die Theilnahme an der Eroberung Korsika's befleckt worden ist.“ — Als Genua meldete, 1768 habe es nur die Ausübung der Souveränität, nicht aber diese selbst an Frankreich übertragen, unter dem Beding, daß die Insel weder frei, noch unabhängig, noch unter die Herrschaft eines anderen Souveräns, noch unter ein anderes Verwaltungssystem kommen werde, wurde diese Frage unter Hohn auf „eine unendliche Zeit“ vertagt, denn zur Erwägung sei keine Ursache vorhanden,[1]) und wurde der König gebeten, die Beschlüsse der Versammlung auf Korsika ausführen zu lassen. Mirabeau. Genua.

Korsika war also einverleibt: die Korsen waren zu Franzosen gestempelt, ohne daß man sie darum gefragt hätte. In allen Kirchen mußte ein feierliches Tedeum dafür gesungen werden. So war eingetreten, was Napoleon eigentlich nicht wollte, Korsika war Frankreich einverleibt, es war nicht unabhängig. Sein Gedanke war, die Korsen sollten die Beschlüsse der Nationalversammlung annehmen, wenn sie ihnen gefielen, diejenigen zurückweisen, welche ihnen nicht entsprächen; sie sollten Paoli zur Führung des Fahrzeugs wieder zurückrufen: „Unsere Liebe, unwandelbar wie Deine Tugend, ist angesichts Deines Unglückes nur gewachsen“.[2]) Korsika einverleibt.

Wie nahm aber Paoli die Beschlüsse der französischen Nationalversammlung auf? Mit Freuden. Es waren damals noch „die schönen Tage der Revolution“; er hoffte, Korsika komme an Frankreichs Hand zu staatlicher Ordnung, die ihm mit der politischen Selbständigkeit zugleich eine freie Entwicklung sichere. Paoli liebte uneigennützig sein Vaterland. Paoli.

Am 19. Januar 1790 schrieb er an einen Freund:[3]) „Jetzt kann ich es sagen: wie oft ist mir die Souveränetät über die Insel angeboten worden. Vielleicht geschah es, um mich zu prüfen. Allein Andere könnten bei günstiger Gelegenheit eine solche Lage für sich ausbeuten. Wir sind unserer Freiheit im Verein mit den andern Provinzen sicherer und dann ist es ein weiterer Gesichtskreis. Was mich am meisten tröstet, das ist, daß wir unsere Vertreter haben werden in einer Versammlung, die einst dem ganzen Europa Licht und Gesetz sein wird. Die Aufmerksamkeit unserer Korsen wird dadurch auf einen großen Gegenstand gerichtet, sie werden sich nicht länger gering und verächtlich vorkommen, sondern werden auf einen genuesischen Senator mit rächender Miene hinblicken, wie auf Einen, der unter ihnen steht.“ Sein Ziel.

Voll Dank gegen England, das ihm ein behagliches Asyl eröffnet hatte, und entschlossen, nie gegen dasselbe zu dienen, kam Paoli nach Paris, wo man ihn, den man einst als bittersten Feind bekämpft hatte, jetzt mit wahrer Begeisterung als Helden und Märtyrer der Freiheit empfing. Lafayette führte ihm die Nationalgarde vor, Ludwig XVI. empfing ihn voll Huld und bot ihm Ehren und Würden und Gehalt an. Dankend lehnte Paoli ab, das Vertrauen seines Volkes möchte er durch Annahme eines Geschenkes nicht verlieren. In Paris.

---

[1]) Böhtlingk, l. c. Bd. I, S. 133—35.
[2]) Ibid., I, 138.
[3]) Archiv. storico Ital. XI, 325. — Böhtlingk, l. c. 138—139.

Paoli vor der Nationalversammlung.

Glänzend war die Art, wie ihn am 20. April 1790 die Nationalversammlung empfing, würdig seine Rede. „Dieser Tag ist der schönste, der glücklichste meines Lebens — ich habe es im Streben nach Freiheit verbracht und finde hier deren würdigstes Schauspiel. Ich habe mein Vaterland verlassen, als es geknechtet wurde; ich habe es befreit wiedergefunden — meine Wünsche sind erfüllt. Sie haben großmüthig mir gegenüber gehandelt, und ich bin niemals ein Knecht gewesen. — Mein ganz Leben war ein Schwur zur Freiheit; mir ist, als hätte ich ihn der Verfassung, die Sie begründen, bereits geleistet. Mir bleibt nur übrig, der Nation zu huldigen, die mich adoptirt hat, und dem König, den ich anerkenne." [1])

in Korsika.

Am 14. Juli 1790 landete Paoli zu Macinajo auf Korsika — er küßte mit Inbrunst den Boden der Heimath. Der Jubel, mit dem die Korsen den Helden und Vater des Vaterlandes empfingen, war einstimmig. Weise schlug er ein Denkmal aus, das sie ihm errichten wollten, er wünsche nur eines in ihrem Herzen; sie sollten ihre Ersparnisse und die Zeichen allgemeiner Verehrung nicht an Bürger verschwenden, deren Laufbahn noch nicht vollendet sei.

Die Demokraten.

Es waren schöne Tage, die Korsen waren stolz auf Paoli. Aber seine Stellung war sehr heikel, und bald zeigten sich ihre Gefahren. Er war so mächtig durch sein Ansehen, daß in Paris bald die Verläumdung umging, er denke die Insel den Engländern in die Hände zu spielen. Es gab Anhänger der Franzosen, aber noch viel mehrere Hasser derselben, unter ihnen die Bonaparte, auch Napoleon. Ihre Losung war: „weg mit den Fremden!" darunter waren insbesondere die Beamten gemeint, und „weg mit den Aristokraten!"

Napoleon. Tag zu Orezza.

Am 25. Juli 1790 kam es deshalb zu einem Gefechte in Ajaccio. Napoleon leitete dasselbe. Wir finden ihn dann in der Nähe Paoli's bei einer Verhandlung im Kloster Orezza im Herbste 1790. In Rostino sah er zum ersten Male den Helden, der ihm als Ideal in seiner Jugend vorgeschwebt hatte. Paoli zeigte ihm das Schlachtfeld von Ponte-Nuovo und soll Freude an der Bemerkung des Jünglings kundgegeben und ihn als einen Mann nach dem Schnitte der Helden Plutarchs bezeichnet haben.

Auf der Reise.

Durch Joseph haben wir Nachrichten über die Reise nach Orezza, welche Napoleon und Paoli charakterisiren. Paoli erklärte Napoleon auf dem Kampfplatz die Schlacht von Ponte-Nuovo; Napoleon sagte darüber nachher zu Joseph: „nach diesen Anordnungen mußten die Korsen erliegen". Als sie auf die Höhe von Rostino kamen, suchte ihr Auge das Schloß von Paoli, sah aber nur ein kleines Haus mit drei Fenstern und Läden aus Holz. Paoli las ihre Gedanken aus ihrem Gesicht und sagte: „Hätte ich eine besonders schöne prunkvolle Wohnung haben wollen, so hätte ich das Recht verloren in jeder Wohnung meiner Mitbürger mich niederzulassen, welche, wie in den Tagen unserer Unabhängigkeit, mir wetteifernd ihr Haus anboten. Wehe dem Führer eines Volkes, welcher die kleinlichen Leidenschaften der gewöhnlichen Menschen zur Schau trägt. Einfachheit ist der Schmuck der Seele." Als Paoli nach Ajaccio kam, wollte Jeder ihn in seinem Hause haben und, um nicht zu verletzen, stieg er im Gemeindehause ab. Auf der Reise nach Orezza bemerkte Joseph nur die Schönheiten der Landschaft, Napoleon

[1]) Böhtlingk, l. c. I, 141—43.

aber grübelte nur über die Stellungen der Kämpfer auf den Schlachtfeldern, durch welche sie ritten.[1])

Die Versammlung in Orezza ernannte Paoli zum Präsidenten der gesammten Regierung und zugleich des Departementsrathes, zum Commandanten der Nationalgarde, und stellte 50.000 Lire jährlich zu seiner Verfügung, für welche er keine Rechenschaft zu geben brauche. Vollziehungsbeamter des Departements wurde der ehrgeizige, verschlagene und beredte Salicetti. Unter den Rednern in der Verhandlung zeichnete sich Joseph, der älteste Bruder Napoleons, aus und Pozzo di Borgo, der damals ebensosehr ein Patriot und Anhänger der Revolution war, als er später als Paolist und Feind Napoleons eine Rolle spielte. Die Pozzo's sind neben den Bonaparte's die berühmteste Familie Ajaccio's; ihr Adel ist aber älter, sie zeichneten sich meist im Dienste der Venetianer aus. Carlo Andrea Pozzo di Borgo,[2]) geboren 1768 in Alata, einem Dorfe bei Ajaccio, war, nachdem er in Pisa die Rechte studirt hatte, Advocat in Ajaccio. In Orezza that er sich durch seinen Eifer für die Freiheit und Paoli so sehr hervor, daß er dessen Secretär und rechte Hand und nach Paris entsendet wurde, um der Nationalversammlung für die Wohlthaten der neuen Verfassung zu danken. Noch machte sich Bartholomäus Arena bemerklich und wurde in das Departements-Directorium gewählt. Napoleon aber gewann die Leute der umliegenden Bezirke für die nationale Bewegung und ward mächtig durch die Leitung des Clubs in Ajaccio. Damals starb der Archidiakon Lucian in Ajaccio. „Höre auf zu weinen", sagte er zu Lätitia, „ich sterbe zufrieden, denn ich sehe dich im Kreise deiner Kinder. Mein Leben ist für Carlo's Kinder nicht mehr nöthig. Joseph ist Mitglied der Regierung, er kann also auch deine Familie leiten; du aber, Napoleon, du wirst ein großer Mann werden." [3])

Paoli

Pozzo di Borgo.

Napoleon.

Ein Beschluß zu Orezza verlangte die Beseitigung der conservativen Abgeordneten Buttafuoco und Peretti aus der Nationalversammlung zu Paris, denn man fürchtete bei ihrem Einflusse und dem immer regen Mißtrauen der Franzosen gegen Paoli von Neuem eine Besetzung der Insel. Pozzo verlangte demgemäß am 6. November 1790 in Paris ihren Ausschluß aus der Nationalversammlung.

Gegen Buttafuoco.

Die Aufregung in derselben war groß. Maury vertheidigte sie und verlangte die Verhaftung der Ankläger. Salicetti und Mirabeau standen der korsischen Nationalpartei bei. Pozzo erklärte, die Korsen begriffen, daß die Meinungen frei sein müssen, aber Buttafuoco habe Paoli, unter dessen Leitung die Korsen für die Freiheit gekämpft, einen Despoten genannt und habe das Volk aufgefordert, gegen die Erlasse der Nationalversammlung sich zu verwahren, sie trügen also den Parteihader in die Heimath hinüber. Buttafuoco bezichtete dagegen Paoli als Ehrgeizigen, der nach der Herrschaft trachte: „Er ist weder Aristokrat, noch Demokrat, noch Royalist; er ist Er, das Vaterland, die Verfassung sind in seiner Person", und verlangte, daß man Vertrauensmänner nach Korsika entsende, welche die Klagen des Volkes entgegennehmen, und daß man Neuwahlen anordne und Truppen nach Ajaccio, Bastia, Corte und Bonifacio bringe.

Die Nationalversammlung.

---

[1]) Mém. du roi Joseph I, 44—46.
[2]) Biographie universelle sub Pozzo.
[3]) Tu poi, Napolione, serai unomone. Mém. du roi Joseph. I, 47.

Schreiben an Buttafuoco. Nun sollte Buttafuoco durch die Presse vernichtet werden. Dies übernahm Napoleon, und so entstand das Sendschreiben an Buttafuoco,[1]) ein Meisterstück in leidenschaftlichem Haß und vernichtender Schwarzmalerei.

Seine öftere Abwesenheit ward Napoleon bei dem Mangel an diensttauglichen Officieren nachgesehen — am 1. April 1790 wurde er sogar Premierlieutenant und von Auxonne wieder nach Valence versetzt — auch daß er Präsident des Clubs zu Valence wurde: die Verwirrung war eben unabsehbar. Am 1. October 1791 erhielt er wieder einen dreimonatlichen Urlaub zu einer Reise nach Korsika.

Dort fing der Wirrwarr an, den zu bändigen Paoli nicht mehr kräftig genug war — er kam aus dem Umstand, daß die Korsen frei sein und doch Franzosen sein sollten: sie sollten also ganz Korsen sein und sich doch nach den Bestimmungen der Nationalversammlung in Paris richten; sie wollten Wirren auf Korsika. keine französische Besatzung im Lande, und doch mißtraute man ihnen in Paris, wenn nur eine korsische Nationalgarde auf der Insel blieb. Vier Bataillone korsischer Nationalgarde sollten gebildet werden, und Napoleon strebte damals mit allen Mitteln, Befehlshaber des Bataillons zu Ajaccio zu werden. Das Ende seines Urlaubs kam und er kehrte nicht in seine Garnison zurück; gab also seine Stellung im französischen Heer auf, um sein Glück auf Korsika zu versuchen;[2]) er wurde auch am 6. Februar 1792 von der Armeeliste gestrichen.

Wahl der Befehlshaber. Die Soldaten sollten ihre Führer selber wählen, und Napoleon sprach darum einige Zeit freundlich und liebkosend mit Allen, welche auf die Abstimmung einen Einfluß hatten; seine Mutter bot auf, was sie vermochte, korsische Gastfreundschaft für alle Parteigänger, offenen Tisch bei Tag und Herberge bei Nacht, soviel als in Haus und Scheunen und Hof untergebracht werden konnten. Doch schien Alles vergebens, als der Commissär, welcher die Wahl leiten sollte, unerwartet im Hause Peraldi's, eines bitteren Feindes der Bonaparte, abstieg. Schrecken kam über die Anhänger Napoleons, schon fingen einige an ihn zu verlassen. Da erlaubte sich aber der zweiundzwanzigjährige Officier einen Staatsstreich: er sandte Bewaffnete in das Haus Peraldi's, die unter dem Vorwand — „Madame Lätitia will Euch sprechen, aber sogleich" — den Gast entführten, da die Staatsstreich. Peraldi's nicht zu widerstehen wagten. „Bei den Peraldi's seid Ihr nicht sicher", sagte Napoleon zu dem eintretenden Wahlcommissär, „hier seid Ihr zu Haus", über den Streich lachend. Bei der Wahlschlacht am andern Tag wurde Napoleons Gegner Pozzo vom Rednerstuhl herabgerissen und mit Füßen getreten — von da an waren sie unversöhnliche Feinde.[3])

---

[1]) Lettre à Mr. Matteo Buttafuoco, datirt „aus meinem Gemache zu Milleli", einem kleinen Gut der Bonaparte's, noch zeigt man dort den Kastanienbaum, unter welchem Napoleon zu arbeiten liebte; gedruckt in Dôle, wohin Napoleon von Auxonne zu Fuß ging, um die Druckbogen zu corrigiren. Der Club in Ajaccio ließ das Sendschreiben mehrmals abdrucken und verbreiten, und beschloß, Buttafuoco nur noch „den Ehrlosen" zu nennen. Uebersetzt findet sich das Sendschreiben bei Gregorovius, l. c. Bd. II, S. 136—47, im Auszug bei Böhtlingk, I, 168—172.

[2]) Böhtlingk, l. c. 188.

[3]) Nasica, Mém. sur l'enfance de Napoléon, chap. 5.

Napoleon siegte: er wurde zweiter, Quenza, sein zuverlässiger Anhänger, erster Oberst des Bataillons. Dieses Bataillon sollte der Kern seiner Macht, der Hebel seiner Pläne werden, und wir können uns denken, welchen Eifer er sich gab, es kriegstüchtig zu machen und ihm seinen Geist einzuhauchen. Vor Allem lag ihm daran, sein Bataillon in Ajaccio für seine weiterreichenden Pläne beisammen zu haben. Napoleon Obrist,

Ihre Kaserne sollte das Kapuzinerkloster, diese Mönche sollten entfernt werden. Der Stadtrath war dafür, der Districtsrath dagegen. Salicetti gab als Vollziehungsbeamter dem Stadtrath Recht. Schon regte sich jedoch im Volke hin und wieder Unzufriedenheit mit dem Vorgehen der Neuerer in religiösen Dingen. Am Ostertag 1792 kam der Unmuth zum Ausbruch und kam es zu einem Gefecht zwischen Bürgerschaft und Nationalgarde. Es gab Verwundete und Todte. Napoleon verlangte vom Befehlshaber der regulären Truppen, welche die Citadelle besetzt hielten, Hilfe, insbesondere Munition — doch vergebens. Am Dienstag richtete der Franzose die Kanonen der Citadelle sogar gegen die Stellungen der Nationalgarde, doch war seine Mannschaft schon im Einvernehmen mit den Männern der Bewegung. Erst die Ankunft der Bevollmächtigten des Departements stellte den Frieden her. Aehnliche Pläne regten sich in Bastia und Bonifacio. Es war wahrscheinlich auf Besetzung der Citadellen, damit auf die Verjagung aller Franzosen auf der Insel abgesehen.[1]) Paoli hatte keinen Antheil an diesem Plan, er enthob vielmehr Napoleon seiner Stelle als Obrist des Bataillons von Ajaccio, suchte aber, um ein ernstes Einschreiten Frankreichs zu verhindern, die Sache in Paris in milderem Lichte als einen Zwist, wie er in vielen Städten Frankreichs damals vorkam, darzustellen. abgesetzt.

So hatte denn Napoleon die Gunst Paoli's, die Gunst vieler seiner Landsleute, seine Stelle als Obrist und seine Anstellung in der französischen Armee verloren. Der Kriegsminister Lajard[2]) hätte ihn sogar gerne vor ein Kriegsgericht gestellt und erschießen lassen, hätten nicht die damaligen Gesetze nur Schwurgerichte gestattet, die in politischen Vergehen sehr unzuverlässig sind. Aber das Ministerium wurde gestürzt, die Girondisten kamen an das Ruder, und so bekam Bonaparte Aussicht auf Wiederaufnahme ins Heer, und als der König den Krieg an Oesterreich erklären mußte, auf Emporsteigen durch die Revolution. So kehrte denn Napoleon wieder nach Frankreich zurück. Wieder nach Frankreich

In Paris traf ihn Bourienne[3]) im April 1792: „Er kämpfte mit Widerwärtigkeiten, und oft versiegten seine Hilfsquellen. Wir brachten unsere Zeit zu, wie zwei junge Leute von 23 Jahren, die Nichts zu thun und wenig Geld haben. Er war noch ärmer als ich. Jeder Tag erzeugte neue Pläne und neue Speculationen, durch welche wir unsere Vermögensumstände zu verbessern gedachten. So wollten wir einmal nicht völlig ausgebaute Häuser in der Straße Montholon miethen, um sie wieder an Untermiether abzulassen; allein die Eigen- In Paris.

---

[1]) Böhtlingk verfocht mit schwer wiegenden Gründen diese Auffassung der sonst dunklen Vorgänge, I, 181—202.

[2]) Ibid., I, 203—6.

[3]) Bourienne, Mém. I, ch. 4.

thümer machten zu übertriebene Forderungen, und wir waren ganz ohne Mittel. Er suchte in dieser Zeit eine Anstellung in der Armee und ich in der Diplomatie.
Am 20. Juni 1792. — Unter diesen Umständen erschien der 20. Juni, der düstere Vorbote des 10. August." Sie begegneten dem Zug am 20. Juni. „Wir wollen diesem Gesindel folgen", sagte Bonaparte zu mir; „so rannten wir voraus und gingen an der Terrasse, an der Wasserseite auf und nieder. Von hier aus sah er die abscheulichen Auftritte mit an und es würde mir schwer werden, das Erstaunen und den Unwillen zu schildern, welche sie in ihm erregten." —— „Wie war es möglich", rief er mit einem kräftigen italienischen Fluche aus, „dieses Gesindel hereinzulassen. Man sollte vier- bis fünfhundert mit Kanonen niederschießen, die übrigen würden sicher davonlaufen." Beim Mittagessen, das ich in der Regel bezahlte, weil ich am meisten bei Kasse war — er hatte damals sogar seine Uhr versetzen müssen — hörte er nicht auf, von dem Auftritte zu sprechen, setzte mit vieler Einsicht die Ursachen und Folgen dieses nicht unterdrückten Aufruhrs auseinander und entwickelte mit großem Scharfsinn, was noch daraus entstehen könne. Was er voraus sah, traf ein durch den 10. August, — dessen Vorgängen er vom Möbelmagazin von Bourienne's Bruder zusah, wobei er äußerte, die Schweizer müßten siegen, wenn sie einen Anführer hätten.[1]) „Hätte sich Ludwig zu Pferd gezeigt", schrieb er an seinen Bruder Joseph, „er würde gesiegt haben; das ist was ich nach der Stimmung am Morgen urtheilte."[2])

10. August 1792. Der 10. August war ein Glück für Napoleon. Servan wurde Kriegs-, Monge, sein Lehrer in der Mathematik an der Schule zu Paris, wurde Marineminister. Am 30. August wurde Bonaparte als Capitän wieder in die Armee aufgenommen und seine Anstellung auf den 6. Februar zurückdatirt, also von da an ihm der Gehalt ausbezahlt; er sollte zum Heere Dumouriez' an die Mosel, erhielt aber doch wieder Erlaubniß zu einer Reise nach Korsika. Vorwand war, daß er seine Schwester Elisa aus der Schule zu Saint-Cyr, das aufgehoben wurde, in die Heimath begleiten sollte. Anfangs October war er wieder in Ajaccio.

Napoleon und Paoli. Dort war indeß die Verwirrung gestiegen. Salicetti und Arena hatten ihre Stellung benutzt, um die öffentlichen Kassen zu plündern, und waren dann Mitglieder des Convents geworden und arbeiteten dort gegen Paoli, den ihr Treiben gegen sie aufgebracht hatte. An die Stelle Salicetti's kam Pozzo di Borgo. Paoli war zugleich zum commandirenden General der 23. Militärdivision, also sämmtlicher französischer Kriegsmannschaft auf der Insel ernannt worden, zugleich war er Befehlshaber der Nationalgarde. Mit ihm suchte nun Napoleon sich wieder gut zu stellen, und von ihm seine Stelle als Oberst des Bataillons von Ajaccio wieder zu erlangen. Die Aussöhnung kam jedoch nicht zu Stande.

Nun kam die obenerwähnte unglückliche Heerfahrt gegen Sardinien und
Salicetti. führte zum Bruch in Korsika. Salicetti war der Urheber des Plans, Paoli soll gegen denselben gewesen sein und dem Colonna-Cesari, welchem er den Befehl über tausend korsische Nationalgarden übergab, gesagt haben: „Erinnere dich Cesari, daß Sardinien der natürliche Verbündete unserer Insel ist, daß es in

[1]) Vgl. Bd. VII, S. 871—80 d. W.
[2]) Mémoires du roi Joseph I, 47. Paris 1843.

allen Verhältnissen uns mit Lebensmitteln und mit Munition versorgt hat, daß der König von Piemont immer der Freund der Korsen und ihrer Sache gewesen ist." Salicetti war Jakobiner, sein Streben ging dahin, Paoli aus seiner Stellung zu verdrängen. Die Marseiller hatten in Ajaccio während ihres kurzen Aufenthaltes so zügellos gehaust, selbst die Gräber angetastet, daß Paoli sie auf ihre Schiffe zurückjagen mußte und fürchtete, kein Beamter sei ferner seines Kopfes sicher, wenn sie wieder zurückkommen. Der ganze Gang, den die Revolution in Paris nahm, war ihm zuwider. Die Anklage des Königs war ihm ein Gräuel. „Wir waren einst Feinde der Könige", sagte er, „aber wir wollen nicht ihre Henker sein",[1]) mahnte er die sechs korsischen Abgeordneten; es stimmte auch nur einer, und zwar Salicetti, für den Tod des Königs. Korsika ist das einzige Departement, in welchem man nie die Guillotine einzuführen wagte. Paoli sagte aus den Mißgriffen der Legislative und des Conventes die schrecklichen Dinge, welche kommen würden, so sicher voraus, daß Napoleon später oft staunend ausrief: „Der große Mann! es hat ihm Nichts gefehlt als ein großer Schauplatz." — Begreiflich, daß die Jakobiner in Paris gegen ihn waren. Lucian Bonaparte ließ sich aber auch noch herbei, Paoli im Club zu Marseille und bei der Regierung in Paris wegen verrätherischer Pläne anzuklagen. Arena war gleichfalls ein böser Gegner — man suchte ihm seine Stelle durch Kränkungen zu verleiden, damit er abdanke. Paoli. Lucian.

Im März 1793 kamen Conventscommissäre nach Bastia und luden Paoli ein, sich mit ihnen auf einem Kriegsschiffe über die Vertheidigung Korsika's zu besprechen; wäre er gekommen, so hätten sie ihn verhaftet. Paoli aber ging nicht in die Falle. Auf Grund der Anklagen der Clubs zu Toulon und Marseille klagte Escudier am 2. April im Convent Paoli als Tyrannen der Insel an, der nur nach Korsika zurückgekehrt sei, um es den Engländern zu überliefern, und stellte den Antrag, ihn und den Procureur Pozzo di Borgo vor die Schranken des Conventes zur Rechenschaft zu rufen. Marat nannte Paoli einen feinen Ränkeschmied, welcher den Aufgeklärten spiele, damit er das Volk betrüge, und der Befehl ward an die Commissäre in Bastia entsendet, Paoli und Pozzo di Borgo nach Paris zu schaffen. Gerade damals versetzte ja die Schilderhebung des Dumouriez den Convent in Angst. Paoli angeklagt, vorgeladen,

Paoli erfuhr von diesem Beschluß am 18. April — er schrieb an den Convent: sein Alter und seine Gebrechen machten es ihm unmöglich, über das Meer zu setzen und vor dem Convente sich gegen boshafte Verläumdungen zu vertheidigen, mit denen man ihm seine letzten Lebensjahre vergiften und ihn um die Achtung einer großen und edelmüthigen Nation bringen wolle. Sein Ansehen bei seinen Landsleuten und seine Stellung habe er nur dazu verwendet, um Wittwen und Waisen zu schützen, um die Freiheit zu sichern, um die Leidenschaften zu dämpfen, um den Frieden zu erhalten und endlich um seine Heimath gegen die Gräuel und Unmenschlichkeiten zu schützen, mit denen die Feinde der Freiheit die Revolution an so vielen anderen Punkten der Republik geschändet hätten. — widersteht.

[1]) Mémoires du roi Joseph. I, 49: Nous avons été les ennemis des rois, n'en soyons pas les bourreaux.

Die Korsen für Paoli. Die Kunde von der Gefahr ihres Führers zündete in den Herzen seiner Kampfgenossen, welche mit ihm die Verbannung getheilt hatten und in ihre Heimath zurückgekehrt waren — sie schaarten sich um ihren „Vater" in Waffen und drangen in ihn zu brechen mit Frankreich. Die Bauern kamen mit ihren Flinten herab von den Bergen, um den Vater des Vaterlandes zu schützen. Seine Gegner hatten ihre Aufgabe zu leicht genommen, den ehrwürdigen Greis bei Seite zu schieben. Die Mehrzahl der Nation erhob sich in Waffen um den Helden und Vater des Vaterlandes.

Die Commissäre des Convents verfügten nur über die französischen Truppen und einige Städte, und auch hier regte man sich für Paoli, und stolz konnte dieser erklären: „Umgeben von meinen Landsleuten, geschützt durch die Gesetze, werde ich thun, was ein Greis noch vermag, werde ich sein wie ein Reisigbündel in einer Verschanzung."

Bruch mit Frankreich. Also Widerstand, Bruch mit Frankreich, Kampf für die Unabhängigkeit auf Leben und Tod! Wird sich aber Korsika der Uebermacht Frankreichs erwehren können? Ja — noch seien die Körper kräftig und noch lebe jener edle Geist, der einen Verkauf für schändlich erachtet und den Käufer so rühmlich bekämpft habe.[1]) Ganz Europa sei voll Unmuth über Frankreich, das im inneren Parteikampf seine besten Kräfte verzehre. Im Nothfall käme das mächtige England zu Hilfe, es besitze hinlängliche Macht, um die Freiheit Anderer zu unterstützen, nicht aber, um sie zu unterdrücken. So lag denn der Gedanke nahe, im Nothfall sich unter die Oberhoheit Englands zu begeben.

War es Reue, sich mit den Gegnern Paoli's verbunden zu haben? war es in der Absicht, durch dessen Vertheidigung die Gunst der Korsen zu gewinnen? — Napoleon verfaßte ein Sendschreiben an den Convent für Paoli:

Bitte für Paoli. „Repräsentanten", heißt es hier, „Ihr seid die wahren Organe der Volksvertretung. Alle Eure Beschlüsse sind von der Nation dictirt oder durch sie unmittelbar vollzogen. Jedes Eurer Gesetze ist eine Wohlthat und erwirbt Euch einen neuen Anspruch auf den Dank der Nachwelt, welche Euch die Republik verdankt, und auf den der Welt, welche von Euch die Freiheit datiren wird. — Nur ein einziges Eurer Decrete hat die Bürger von Ajaccio tief niedergeschlagen: dasjenige, welches einem siebzigjährigen schwachen Greise befiehlt, sich an Eure Barre zu schleppen und ihn einen Augenblick neben den gottlosen Wühler oder den feigen Ehrgeizigen stellt. — Paoli sollte ein Wühler oder ein Ehrgeiziger sein?" — Nun erfolgt in kurzen gedrängten Sätzen die Vertheidigung — er sei kein Wühler, kein Selbstsüchtiger, kein Ehrgeiziger — und schließlich die Bitte: „Wir sind ihm Alles schuldig — auch das Glück zur französischen Republik zu gehören — er genießt stets unser Vertrauen. Nehmt, was ihn betrifft,[2]) Euer Dekret vom 2. April zurück und gebt diesem ganzen Volke die Freude wieder."

---

[1]) Botta, Storia d'Italia. I, 3.

[2]) „Was ihn betrifft", bedeutet, daß Pozzo, der mitangeklagt war, von der Gnade ausgeschlossen werde. Pozzo hat dies später Napoleon bitter vergolten.

Der Convent antwortete: Alle seien gleich, kein Mann stehe über dem Gesetze, auch wenn er ein alter und berühmter Vertheidiger der Menschenrechte sei und von jedem französischen Bürger mehr als Gerechtigkeit erwarten dürfe. — Das heißt: Paoli solle doch vor die Schranken des Conventes kommen. Die Bitte abgeschlagen.

Das mochte er nicht, das hätten seine Anhänger nicht mehr geduldet. Nasica berichtet von einer letzten Unterredung Napoleons mit Paoli, in welcher letzterer ihm seinen Plan mitgetheilt habe, mit Frankreich zu brechen und sich unter Englands Schutz zu stellen. Napoleon habe heftig widersprochen und gedroht, sei in die Sümpfe von Sanguinares geflohen, weil er Paoli's Rache fürchtete.[1]) Paoli war übrigens gegen persönliche Feinde immer großmüthig, ganz gegen korsische Art, von welcher Napoleon später selber sagte:[2]) sie seien die besten Freunde und unversöhnlichsten Feinde; sehr brav und von Natur sehr rachesüchtig, sie vergessen nie eine Wohlthat, nie eine Beleidigung. Ein Büchsenschuß für die geringste Beschimpfung! Dagegen werde ein Korse nie Anstand nehmen, sein Leben für die Person hinzugeben, welche ihm eine Wohlthat erzeigte; wenn sie einmal eine Partei ergriffen haben, so bleiben sie unveränderlich dabei. Letzte Zusammenkunft. Die Korsen.

Die Dinge nahmen jetzt einen raschen Verlauf. Salicetti erklärte den Departementsrath für aufgelöst, und Paoli rief eine Consulta nach Corte ein. 1009 Abgeordnete kamen. Paoli und Pozzo wurden mit Jubelrufen empfangen. Der Beschluß des Convents vom 2. April wurde für erschlichen und drei Deputirte im Convent, Salicetti, Multedo und Casabianca, ihres Mandates für enthoben erklärt; wer den Befehlen der drei Conventscommissäre nachkomme, solle als Verräther am Vaterland behandelt werden. Bartholomäus Arena habe sich des Verrathes am Vaterland schuldig gemacht, die Gebrüder Bonaparte hätten die Verläumdungen unterstützt — es sei unter der Würde des korsischen Volkes, sich mit den Familien Bonaparte und Arena zu beschäftigen, daher sie ihrer Reue und dem öffentlichen Schimpfe anheimgegeben werden. — Also geächtet von der eigenen Nation! Was wog es dagegen, daß ihn Salicetti zum Commandanten der gesammten Artillerie auf Korsika am 27. Juli ernannte, daß der Convent Paoli ächtete! Die Consulta. Napoleon geächtet,

Alsbald begann der Kampf. Napoleon errang keinen Sieg: er vermochte die Citadelle von Ajaccio nicht zu bezwingen, — er mußte im Thurm von Capitello drei Tage sich von Pferdefleisch ernähren, er wurde mit Mühe der Volkswuth entrissen, er erreichte mit Noth Bastia; seine Familie mußte flüchten, ihre Güter wurden verheert, mit Mühe erreichten die Seinen Calvi. In Korsika war kein Platz mehr für sie, erst in Marseille fanden sie eine sichere Zuflucht. flieht aus Korsika.

So zerrannen Napoleons Pläne, der Befreier, der Retter, der Gründer der Größe seines Volkes zu werden. Jetzt mußte er mit den Jakobinern halten, deren Grundsätze, deren Treiben seine Herrschernatur so sehr verabscheute. — Für ihre Sache weilte er zuerst bei der Armee in Nizza, dann vor Lyon.

---

[1]) Mortimer-Ternaux, VI. auch

[2]) O'Meara, Napoleon in der Verbannung, oder eine Stimme aus Helena. I, 179.

Le souper de Beaucaire. Für sie schrieb er „das Abendessen zu Beaucaire", ein Gespräch, in welchem er den Sieg der Jakobiner über die Girondisten verfocht, weil diese den Bürgerkrieg hervorgerufen haben, in welchem sie erlagen: das heißt, das Unrecht auf ihrer Seite hätten, weil sie erlagen. Die jugendliche Schwärmerei für die Freiheit ist also erloschen, wer die Macht besitzt hat Recht. Lanfrey macht die feine Bemerkung,[1]) Napoleon sei mit der politischen Leidenschaft so früh fertig geworden, weil er zu früh in sie eingeweiht war. „Als Kind schon nahm er an den großen patriotischen Bewegungen Theil, denen er sich instinctmäßig anschloß, ehe er sie mit dem Verstande begriff. Er wohnte Auftritten bei, welche seinen Augen frühzeitig alle Extreme des Menschenlebens enthüllten, lernte die politischen Leidenschaften in einem Alter kennen, wo sich Andere gewöhnlich nur für Spielsachen interessiren." Von seinem Vaterland losgerissen, finden wir fortan nur politische Berechnung in ihm und Ehrgeiz.

Auf Korsika war jetzt wieder Krieg. Der Conventscommissär Lacombe Saint-Michel führte ihn von den Festungen Bastia, San-Fiorenzo und Calvi aus; die Korsen suchten ihn vom Vordringen in das Innere abzuhalten und ihm die Lebensmittel abzuschneiden. Beim Kampf im offenen Feld oder um feste Plätze war er ihnen überlegen, im zerstreuten Gefecht war der Vortheil auf Seite der Korsen. Ihnen fehlte es an Geschütz und an Geld, sie waren nicht im Stande die Franzosen von den Küsten zu verjagen, diese aber vermochten nicht in das Innere vorzudringen. Da wandte sich Paoli an seine Paoli erbittet Hilfe von England. Freunde in England, wo er in gutem Andenken stand, wo Johnson, Reynolds und Burke seine Vertrauten waren, und bat um Hilfe[2]) — und es erschienen zwanzig englische Schiffe unter Lord Hood und bedrängten von der See aus die Städte, welche die Korsen vom Land aus angriffen — Fiorenzo fiel im Februar 1794, Bastia im Mai, Calvi im August.

Bastia. Vor Bastia that Nelson sich hervor, damals Capitän auf dem „Agamemnon" und der Heldenmuth der Seeleute glänzte umsomehr, als die Schlaffheit der Landtruppen groß war. Dundas. General David Dundas recognoscirte von den Höhen Bastia und zog sich dann nach Fiorentino zurück, denn der Ort sei uneinnehmbar. Ich begreife die Nothwendigkeit seines Rückzugs nicht, sagte Nelson, mit 500 Mann und dem „Agamemnon" möchte ich den Angriff versuchen. Meine Seesoldaten sind jetzt wahrlich, was Briten immer sein sollen, unüberwindlich, Kugeln kommen ihnen wie Erbsen vor." Dundas hielt einen Sturm für verwegen und närrisch. Lord Hood. Hood wagte ihn auf seine Gefahr hin, obschon er von Dundas keinerlei Unterstützung erhielt. „Wir sind unserer wenige, aber lauter rechte Männer, wenn uns Dundas auch keines von seinen fünf Regimentern leihen will, so mag er träg Nelson. liegen bleiben." Schon am Abend des 24. Mai konnte Nelson schreiben: „Nichts Schöneres kann man sehen, als was englische Seemänner — nur Engländer vermögen dies — vollbrachten: 4500 Mann von der Garnison zu Bastia streckten

---

[1]) Lanfrey, Geschichte Napoleons. I. Bd. S. 27.

[2]) Stanhope, Life of William Pitt, II, 237. They solicited aid from England. II, 237.

die Waffen vor 1000 Briten von der Marine." Nelson verlor im Kampf ein Auge; er schrieb darüber: „ich bekam einen kleinen Puff".[1])

Durch diesen kühnen Schlag wurde Horace Nelson die Hoffnung, der Stolz Englands. Schon als fünfjähriger Knabe bewies er Furchtlosigkeit: er hatte sich auf einem Gange verirrt, fand die Heimath nicht, man traf ihn am Abend ermüdet am Rande eines reißenden Baches sitzen, über den er nicht zu gelangen vermochte: auf die Frage: „Hast du keine Furcht gehabt?" antwortete der Kleine: „Was ist das — Furcht?" — Er war der Sohn eines armen Predigers zu Burnham-Thorpe und geboren am 29. September 1758. Um dem Vater, der acht Kinder zu ernähren hatte, die Last zu erleichtern, ging Nelson schon im zwölften Jahre zur See, zumal der Bruder seiner verstorbenen Mutter, Suckling, Befehlshaber eines Kriegsschiffes war. Der Vater gab seine Zustimmung, obschon Horace noch ein schwächlicher Knabe war, überzeugt, daß er mit seinem hellen Verstand und seiner Willensstärke in jedem Beruf, welchen er wähle, die erste Stelle erlangen werde. Durch Geschick, Treue und Kühnheit erwarb Nelson bald das Vertrauen der Oberen und die Liebe der Kameraden. Er war 15 Jahre alt, als ihn „die königliche Gesellschaft" 1773 einlud, auf dem „Carcaß" die Entdeckungsfahrt nach dem Nordpol mitzumachen. Seine Verwegenheit hätte ihm da unter dem 87. Grad der Breite, als das Schiff von Eis eingeschlossen war, bald das Leben gekostet. Er wollte seinem Vater ein Bärenfell heimbringen und schlich sich mit einem Kameraden früh in der Stille aus dem Schiff auf die Jagd. Der Capitän vermißte bald die Beiden, suchte und fand sie im Kampf mit einem großen Bären, den sie mit dem Kolben zu tödten suchten, denn das Gewehr hatte versagt. Sie wären erlegen, der Capitän tödtete das Ungethüm mit einem Schuß. Nelson bekam einen Verweis, Lord Mulgrave sagte aber damals schon, er werde mit seiner Unerschrockenheit der erste Seemann Englands werden. — Nach seiner Rückkehr wurde Nelson Midshipman und kam nach Ostindien, wo er, wie viele Europäer bei ihrem ersten längeren Aufenthalt, von Fieber und Melancholie befallen wurde, und zwar so stark, daß die Aerzte nur von der Rückkehr nach England Rettung erwarteten. Nelson hielt sich auf immer für dienstuntüchtig und mochte nicht mehr leben und Gedanken, sich in das Meer zu stürzen, beschlichen ihn. Da leuchtete aber wie Licht vom Himmel der Glaube an Gott, die Liebe zum Vaterland in seine Seele — er hat es selber erzählt — und zerstreute die Wolken der Schwermuth. „Nein", rief er aufspringend, „ich will der Vorsehung vertrauen, ich will ein Held werden und allen Gefahren trotzen." — Auf dem Heimweg genas er und kam dann auf dem „Worcester" nach Westindien. 1778 bekam er schon das Commando eines Kriegsschiffes und errang auf einem Unternehmen gegen die Festungen in Honduras vollständigen Erfolg, brachte aber von 1200 Mann nur 300 zurück. Wir finden ihn dann auf dem „Albemarle" in dem Norden, 1781 in der Ostsee, wo er die dänische Küste so genau kennen lernte, 1784 in Frankreich, dann bei den Windinseln, wo er den Handel Englands und seine Vorrechte thatkräftig schützte. Dort vermählte er sich 1787, was der Gouverneur Herbert beklagte, denn England verliere jetzt seine schönste Zier; wenn ein Officier von so seltenem Verdienst heirathe, sei dies ein Verlust für die Nation, — Nelson wäre sonst der erste Mann zur See geworden. Herbert kannte diese für das Vaterland und unsterblichen Ruhm glühende Natur zu wenig. Kurze Zeit

Nelsons Jugend. — Kühnheit. — Weite Fahrten. — Heirath.

[1]) I got a little hurt. Southey, Life of Nelson, 71. ed. 1857. — Petergrew, I, 50—54.

hielt sich dann Nelson mit der Gattin bei seinem Vater auf und erfreute sich der Heimath, dann kam er als Commandant auf dem „Agamemnon" unter Lord Hood ins Mittelmeer und wurde nach Neapel entsendet, wo er bei Lord Hamilton wohnte, und nach der Abfahrt der Engländer aus Toulon, den Kampf gegen die Franzosen auf dem Mittelmeer und zunächst vor Bastia und Calvi zu bestehen hatte.

Elliot und Paoli.

Sir Gilbert Elliot [1]) führte die Verhandlungen im Namen der Engländer: ihnen war es im Krieg mit Frankreich sehr wichtig, auf der Insel einen festen Fuß zu haben, Paoli dagegen konnte im Hinblick auf Toulons und Lyons Schicksal Korsika nicht mehr in die Hände Frankreichs kommen lassen, ebensowenig mochten die Korsen wieder unter Genua's Herrschaft kommen. Korsika war vor Frankreichs Rache, wie vor Genua's Gelüsten sicher, wenn es sich unter Englands Schutzherrschaft begab. Darum schloß Paoli mit Elliot am 19. April 1794 einen Vertrag ab, worin er die nationale Selbständigkeit möglichst zu wahren und doch der Insel den Schutz Englands zu sichern gedachte, und über welchen Elliot an seine Regierung schrieb: „Seine Majestät hat eine Krone erworben und diejenigen, welche sie ihm überreichen, die Freiheit." [2])

Korsika unter England.

Verfassung Korsikas.

Die Verfassung ist monarchisch. Die gesetzgebende Gewalt haben der König und die Volksvertreter. Der aus dem König und den Volksvertretern bestehende gesetzgebende Körper heißt Parlament. Ohne die Zustimmung des Königs haben die Beschlüsse der Volksvertreter keine gesetzliche Gewalt. Ohne Zustimmung des Parlaments kann der König keine Steuer, keinen Zoll erheben. Im Uebertretungsfall hat das Parlament das Recht, vor dem dazu bestimmten Gerichtshof den betreffenden Beamten der Regierung anzuklagen. — Der König kann das Parlament auflösen, muß aber binnen 40 Tagen ein anderes einberufen. Es befindet sich in Korsika ein den König vertretender Vicekönig. Das Volk hat das Recht der Nachsuchung, sie wird von den Obrigkeiten gemeinschaftlich, von Einzelnen besonders angestellt. Die Leitung der Militärangelegenheiten gehört gänzlich dem König an, er kann Krieg ankünden und Frieden schließen. Der König ernennt alle Obrigkeiten, das Volk aber die Municipalbeamten. Niemand kann seine Freiheit oder sein Eigenthum anders verlieren als durch richterlichen Ausspruch, und wenn die Verhaftung als nicht übereinstimmend mit dem Gesetze erkannt wird, hat der Gefangene das Recht, sich wegen seines Schadens und Vortheils an das zuständige Gericht zu wenden. — Verbrechen, welche körperliche oder sonst beschimpfende Strafen nach sich ziehen, werden von den Geschworenen gerichtet. Es besteht die Preßfreiheit, welche aber durch die Gesetze beschränkt ist. Die korsische Fahne hat einen Mohrenkopf und das Wappen des Königs. — Georg III., König von Großbritanien, ist König von Korsika; die Thronfolgeordnung ist in Korsika dieselbe wie in England.

Diese zwischen Elliot und Hood und Paoli vereinbarte Verfassung wurde am 10. Juni 1794 von der Consulta einstimmig angenommen. Vicekönig

[1]) Er war the Kings commissioner for the Mediterranean.

[2]) His Majesty has acquired a crown those who bestow it, have acquired liberty. Stanhope, Life of William Pitt. II, 239.

wurde Elliot, der Schwager Pitts: er mahnte die Korsen, ihre alten Tugenden, ihren Muth, ihre heilige Liebe zum Vaterland zu bewahren — dann sei die Freiheit lebendig und dauernd, jene Freiheit, welche bürgerliche Rechte und Volksglück zum Ziele habe und weder dem Laster noch dem Ehrgeiz diene, welche mit der Religion Achtung vor den Gesetzen und eine heilige Ehrfurcht für das Eigenthum eines Jeden verbinde und jede Gewaltthat verabscheue.[1] Elliot Vicekönig.

Unwillkürlich mußte Jeder an die falsche Freiheit denken, welche damals Frankreich mit Raub und Blut und Trümmern bedeckte und jedes Herz mit Jammer füllte.

Der Korse ist beharrlich in Liebe und Haß — so auch Paoli. Im Kampfe gegen Genua war er aufgewachsen, jetzt erließ er alsbald gegen dasselbe ein Kriegsmanifest und erinnerte an die den Korsen zugefügten Beleidigungen, an die Tyrannei, als sie Herren der Insel gewesen, an die Unterstützung, welche sie den in Bastia und Fiorentino belagerten Franzosen geleistet — und erklärte den Krieg — und die korsischen Kaper thaten den Genuesen empfindlichen Schaden. Die gefangenen Genuesen sollten als Sklaven nach der Insel geführt und zum Bebauen des Landes verwendet werden.[2]) Krieg mit Genua.

Auch mit den Engländern geriethen die Korsen in Streit, sie waren von Haus aus ein unruhiges Volk und fühlten sich getäuscht in ihrem Glauben, die Freiheit müsse auch Aufhebung der Steuern mit sich bringen; Viele schrieen, sie hätten bloß den Gebieter gewechselt, aber die Last sei geblieben. Viele in der Umgebung Ajaccio's zahlten nicht bloß keine Steuer, sondern hielten auch Andere von der Entrichtung der Steuer ab. Elliot fragte in einem Aufruf, was diese Unruhen bedeuten sollten. England habe Korsika von der Anarchie und von einer grimmigen Herrschaft befreit, es habe den Korsen mit seinem eigenen Blut die Ruhe und ein freies Leben gesichert, es ergänze mit seinem eigenen Gelde die größten Ausgaben und bezahle korsische Soldaten, es sorge für die nöthigen Kriegsvorräthe im Arsenal; die persönliche Freiheit sei in Korsika unverletzlich, heilig und unverletzlich sei das Eigenthum und frei für die Schiffe das Meer, durch den Schutz der englischen Flotte. Man ehre die alte Religion und unterhandle bereits mit des Papstes Heiligkeit wegen neuer, dem allgemeinen Wohle sehr zuträglicher Verordnungen. Alles weissagte eine gute und glückliche Regierung; — man möge sich also wohl vorsehen, nicht durch Unruhen das allgemeine Wohl zu stören. Eine Regierung ohne Abgaben verlangen, sei eine Thorheit; auch möge man des geleisteten Eides der Treue gedenken." — Zum Schluß erklärte Elliot: „Ich werde jede gerechte Klage anhören, jeder vernünftigen Forderung Folge leisten; aber ich werde nie dulden, daß Gewalt die Oberhand über das Gesetz er- Unmuth gegen England. Elliots Mahnung.

---

[1]) Botta, Storia d'Italia, I, c. 4.
[2]) Ibid., IV, 4.

lange und daß in Korsika die Würde der Krone und die durch den König gesicherten Rechte gekränkt werden.[3]) —

Paoli mochte gegen die Unruhestifter nicht entschieden genug sein; kurz, Georg III. schrieb ihm, seine Anwesenheit in Korsika mache seine Freunde zu verwegen und er möge deshalb die ruhigere Luft von London einathmen, wo der König seine Treue belohnen und ihn seinem Familienkreise beigesellen würde. Paoli folgte dem Ruf, fuhr nach London, wo er hoch in Ehren von einem von seinem König ihm angewiesenen Ruhegehalt von 2000 Pfund bis 1807 lebte. In Korsika aber trat Ruhe ein, wenn auch nicht Eintracht. Elliot aber wurde 1796 zum Lord Minto erhoben.

---

[1]) Botta, Storia d'Italia, V.

# Der Krieg Englands mit Frankreich.

## Frankreichs Heer und Finanzen. Der Staatsbankerott wird nothwendig. Berathung mit Dumouriez.

Also Kampf gegen Europa! Der Convent war kühn und freiheitstrutzig. Zum Kriege gegen eine solche Uebermacht war ein großes Heer nöthig und viel, viel Geld. Wie dazu kommen? Der Convent ging rücksichtslos voran. Ein Ausschuß zur allgemeinen Vertheidigung tagte schon seit dem 1. Januar und seine Berichte sollten immer zuerst im Convent verhandelt werden: er bestand aus 18 Mitgliedern, je drei für das Landheer, für die Marine, für die Kolonieen, für die Finanzen, für die Diplomatie und die Verfassung, bald stieg er auf 25 Mitglieder. Jeder Abgeordnete des Conventes konnte den Sitzungen beiwohnen, wodurch die Bewahrung des Geheimnisses schwierig wurde. Zunächst kam die Einrichtung des Heeres in Frage, und da stattete Dubois-Crancé in der Sitzung seinen wichtigen und folgenschweren Bericht ab.[1]

Comité de sûreté générale.

Dubois-Crancé.

Seit der Reform der Schweizerregimenter zählte Frankreich 98 Linienregimenter, jedes zu 2 Bataillonen, 750 Mann das Bataillon. Auf dem Papier hatte es 517 Bataillone Freiwillige, von denen aber 130 nie die volle Höhe der Mannschaft erreichten. Durch den Krieg, durch den Winter, durch Krankheiten, durch Heimweh der Franzosen, war die Zahl der Mannschaften gar sehr herabgekommen. — Jetzt ist eine Aushebung von 300,000 Mann nöthig. Um diese recht nutzbar zu machen, ist Gleichheit der Behandlung nöthig und innerhalb der Bataillone die rechte Mischung, wie Freiheit der Wahl der Oberen mit dem Vorrücken nach den Dienstjahren. Die Linientruppen sollen darum den gleichen Sold erhalten wie die Freiwilligen. Die Regimenter sollen immer aus einem Bataillon der alten Linie und aus zwei Bataillonen Freiwilligen bestehen; so gewöhnen diese sich an den Gehorsam, an die Ordnung der alten Regimenter. Ein Drittel aller Stellen im Regiment wird nach der Anciennetät, zwei Drittel werden durch Wahl im Bataillon verliehen; die Wahlen können aber auch auf die alten Soldaten fallen und werden auf die Tüchtigsten fallen, denn unsere Soldaten stehen vor dem Feinde und fühlen die Nothwendigkeit erprobter Führer und kennen einander genau, weil sie immer beisammen sind.[2]

Einrichtung des Heeres.

Anciennetät und Wahl.

---

[1]) Er ist vollinhaltlich mitgetheilt Hist. parl., XXIV, 154—194.
[2]) Ibid., XXIV, 161.

Es blieb jedoch bei diesen Bestimmungen nicht und zwar zum Nutzen des Heeres. Im Ganzen soll das Heer jetzt bestehen aus 462.000 Mann zu Fuß, aus 26.000 Mann Artillerie, 33.000 Mann Schützen, 30.000 Mann leichter und 32.000 Mann schwerer Reiterei und 7000 Gensdarmen zu Pferd.

Der Convent erklärte allen Franzosen, daß die vereinten Despoten die Freiheit bedrohen, alle französischen Bürger von 18 bis 40 Jahren können darum, wenn sie unverheirathet oder Wittwer ohne Kinder sind, zum Dienste aufgerufen werden, bis die Zahl von 300.000 des neuen Aufgebots voll ist.[1] Jeder, der aufgeboten ist, kann jedoch einen tüchtigen Ersatzmann stellen. Die Ausgehobenen

Sold.

erhalten Kleidung und Waffen vom Staat, der Sold des Gemeinen beträgt 20 Sous jeden Tag. Die Linientruppen müssen bleiben bis zu Ende des Krieges, die Freiwilligen bis zum Ende eines Feldzuges. Diejenigen, welche während des ganzen Krieges bleiben, erhalten einen höheren Lohn. Die Jahre eines Feldzuges zählen doppelt. Ihre Pension können die Vertheidiger des Vater-

Nationalgüter.

landes gegen ein Nationalgut austauschen, um 10 gegen 100. Wer eine Pension von 2000 Francs hat, erhält dafür ein Gut von 20,000. Emigrantengüter im Werthe von 400 Millionen sind zur Auftheilung für solche Pensionen bestimmt.

Finanzen.

Die Finanzen der Republik standen schlecht: 3000 Millionen Assignaten waren schon am 1. Februar 1793 angefertigt worden und bis auf 20 Millionen ausgegeben. 648 Millionen Steuern waren im Rückstand; 220 Millionen sollten jährlich Steuern eingehen; der Krieg kostete die Republik monatlich 200 Millionen. Woraus nun den Krieg bestreiten? Aus den Gütern des

Kirchengüter.

Klerus und der Emigranten. Von den ersten hatte man schon für 1850 Millionen verkauft und nur noch für 380 Millionen zu verkaufen. Man hatte nur noch die Güter des Malteserordens und der Collegien zur Verfügung.

Emigrantengüter.

Die Zahl der Emigranten schlug man auf 70,000 an, ihr Vermögen auf 5000 Millionen, die Schulden auf ihren Gütern auf 2000 Millionen. Begreiflich, daß Cambon auf das Vermögen der befreiten Völker rechnete: sie müssen ihre Freiheit bezahlen, ihre Güter sind das Pfand für die Auslagen

Weitere 800 Millionen Assignaten.

des Krieges und der Ersatz für das zu ihrer Befreiung vergossene französische Blut. Auf dieser Grundlage und mit diesen Aussichten nahm der Convent Cambons Antrag an, weitere 800 Millionen Assignaten zu prägen.[2])

Belgien.

Jetzt begreifen wir, wie der Finanzminister dazu kam, Belgien zum Anschluß an Frankreich zwingen zu wollen. Belgien war reich, es sollte die Milchkuh für die französische Republik abgeben.

Cambon und Dumouriez.

Im Vertrauen eröffnete Cambon dem General Dumouriez, er benöthige für das Heer monatlich 200 Millionen, denn Frankreich habe jetzt 600.000 Mann auf den Beinen.[3]) Dumouriez wies ihm nach, auch wenn das Heer so groß wäre, könnte es nicht 200 Millionen monatlich kosten, es müßten denn nur schreiende Unterschleife stattfinden; auch betrage die wirkliche Kriegs-

---

[1]) Hist. parl., XXIV, 181.

[2]) Ibid., XXIV, 207—27.

[3]) Mémoires du général Dumouriez avec des notes et des éclaircissements historiques. III, p. 358 ff. Paris 1823.

macht Frankreichs nur 300,000 Mann. Nun gestand Cambon, daß alle Nationalgarden auf der Grenze und sogar ein Theil der Pariser Nationalgarde, so gut wie die Armee, im Solde ständen; er sehe kein anderes Hilfsmittel vor sich den Krieg zu endigen. Das baare Geld koste jetzt schon 55 Procent, man würde bald gar keines mehr bekommen, nicht einmal zu 100 Procent, es bliebe ihm also kein anderes Mittel über, als sich alles baaren Geldes in Belgien, der öffentlichen Kassen und der Kirchenschätze zu bemächtigen. Es wäre freilich ungerecht, aber ein nothwendiges Uebel, und wenn man einmal die Belgier ruinirt und sie den Franken gleich gemacht habe, so werde ihnen nichts Anderes übrig bleiben, als sich auf das allergenaueste, wie es jetzt die Lütticher thäten, mit Frankreich zu verbinden. Diese hätten sich in ihrer elenden verschuldeten Lage nicht anders zu retten gewußt, als sich der Republik in die Arme zu werfen; eben so würde Frankreich die Belgier als Mitglieder der Republik aufnehmen, in der Hoffnung immer neue Eroberungen zu machen und nach eben diesem politischen Grundsatz mit ihnen zu verfahren. Das Dekret vom 15. Dezember [1]) sei in dieser Hinsicht ganz vortrefflich, weil es alle Staatsverfassungen umstoße und eine solche Auflösung aller politischen Ordnung und die daraus fließende allgemeine Anarchie das Erwünschteste sei, was sich für Frankreich zutragen könne.[2]) —

Geldmangel zwingt zum Raub,

Dumouriez wandte ein, der Plan sei ungerecht und unausführbar. Man sei schon im Januar und mit dem Frühling werde der Feind angreifen. Noch habe man Nichts vorgesorgt, und die Armee sei schwach. Auch wollten die Belgier keine Alles auflösende Revolution, sie hätten andere Grundsätze als die Franzosen; verletze man sie, so würden sie zum Feind halten, und sobald derselbe herannahe, auch zu den Waffen greifen, und dann würden die Franzosen Mühe haben, ihre Heimath zu erreichen, zumal die Feinde im Besitze von Mastricht seien und von da die Mitte der französischen Armee zurückdrängen können. So werde denn Alles verloren gehen. Auch bringe diese allgemeine Plünderung dem Schatz nicht so Viel ein, als wenn man das Land gehörig schone und benutze. Den belgischen Klerus auf einmal seiner Reichthümer berauben, heiße ja das Huhn, das die goldenen Eier lege, schlachten. Man könne ja ein Anleihen bei ihm machen, so würde er in das französische Interesse gezogen. Auch brauche man kein baares Geld nach den Niederlanden zu schicken, man solle nur den reichen Kapitalisten in Gent, Antwerpen, Brüssel die Lieferungen für die Armee überlassen und sie dafür in Assignaten bezahlen; sie würden diese dann schon in Umlauf bringen, zugleich bekomme man, was man benöthige, dann um die Hälfte billiger. Man nehme also das Dekret vom 15. Dezember zurück, dann würden die Belgier sich frei fühlen, sich eine Verfassung geben, Truppen anwerben, sie zu den Franzosen stoßen lassen, so komme die Vereinigung mit der französischen Republik am besten zu Stande, wenn auch nur auf dem Fuße der französischen Schweizerkantone untereinander. Dumouriez versprach sogar, wenn man den Weg der Gerechtigkeit, Güte und Weisheit einschlage, so wolle er den ganzen Feldzug auf Kosten der Belgier führen und noch einige Millionen nach Paris senden.[3])

Dumouriez dagegen, für die Belgier.

Anfangs schien Cambon überzeugt, später ließ er sich wieder auf den Rath Anderer von diesem richtigen Plan abbringen, so daß der General mit Abdankung drohte, und der Minister klagte, man müsse Dumouriez Schweigen auferlegen, oder ihn zur Strafe ziehen. —

[1]) Mitgetheilt Bd. VII, S. 1163—70.
[2]) Dumouriez, Mémoires, III, p. 340.
[3]) Ibid., 340—42.

Die Wälder. Bei einer letzten Zusammenkunft entschuldigte sich Cambon mit dem traurigen Zustande des Nationalschatzes. Er wisse nicht, welche Hypothek er zu neuen Assignaten nehmen könne,[1]) er müßte denn höchstens die Nationalwaldungen und die Güter der Emigranten angreifen. Dumouriez widerrieth Beides. Die Güter des Klerus seien schon schlecht abgegangen und fänden keinen Käufer mehr, greife man auch die Güter der Emigranten an, so werde der Werth der Grundstücke noch ansehnlicher fallen und der Werth der Assignaten noch mehr sinken, weil dann der Staat keine Hypotheken mehr dafür habe. Die Waldungen dürfe man nicht verkaufen, denn die Käufer würden sie sogleich niederschlagen, um ihr Geld wieder zu bekommen, und dadurch das Land zu Grunde gerichtet werden. Zudem sei jetzt schon das Holz theuer, und Frankreich habe nicht ausreichende Kohlen im Lande, man müßte also die Wälder schonen.[2])

Güter der Emigranten.

Bankerott. Cambon machte gar kein Hehl daraus, daß der Bankerott unvermeidlich sei, und Dumouriez bemerkte dazu: „Der Convent sieht das nicht und lebt in den Tag hinein, ohne für die Zukunft zu sorgen. Das ist die wahre Lage, das sind die Aussichten des schönsten Reiches der Welt.“ [3])

Was Dumouriez weiter über seine Verhandlungen in Paris mittheilt, zeigt, von welch' schlimmen Händen damals Frankreich geleitet wurde.

Die Jakobiner suchten den hochbegabten Heerführer in ihr Netz zu ziehen, er durchschaute aber ihre Unfähigkeit und haßte ihren Zerstörungssinn. Die Striche, mit denen er einige der damals Einflußreichsten zeichnet,[4]) sind kräftig, aber gelungen. Proly nennt er „einen Ränkeschmied“; er war ein deutscher Baron, geboren in Brüssel, wo er sich durch Wechselreiterei zu Grunde gerichtet hatte. Da wurde er in Paris Mitglied des Comité Central, in dem viele Ausländer derart wirkten, daß sie die unermeßlichen Mittel, welche Frankreich zur Vertheidigung darbot, unwirksam und unnütz machten. In demselben Ausschuß war André Marie Gusman,[5]) ein Spanier aus Granada, geboren 1753, ein Hauptwühler und Schreckensmann, von den Pariser Don Tocsinos genannt, weil er gegen die Girondisten am 31. Mai 1793 die Sturmglocke läuten ließ; dann der Tabakhändler Jacques Pereyra[6]) aus Belgien, der eigentlich von einer spanischen Familie herstammte und stets zu den wildesten Maßregeln trieb. Dumouriez wirft diesem Ausschuße vor, „daß er das Mögliche that, um das Heer und die Flotte zu vernichten, alle Land- und Seegenerale zu verjagen oder gefänglich einzuziehen, alle Geldhilfsquellen durch thörichte Ausgaben zu erschöpfen, alle politischen und Handelsbünde mit andern Nationen, denen sie sämmtlich Hohn sprachen, zu zerreißen.“ — Da war ein François Desfieux, früher Weinhändler in Bordeaux, 39 Jahre alt, überall thätig, wo es galt einen Aufstand zu erregen und zu morden, Hauptankläger der Opfer des August, welche er als die Urheber des Blutbades anklagte. Dumouriez schildert ihn „als ein wahres unvernünftiges Vieh, als einen höchst mittelmäßigen Kopf. Dieser Welt-

Proly.

---

[1]) Dumouriez, Mém. III, p. 345.
[2]) Ibid., p. 344—46.
[3]) Ibid., p. 346.
[4]) Mém. III, ch. 9 und 10. Bes. p. 360.
[5]) Dictionnaire biographique des hommes marquans de la fin du IX siècle, Londres 1800.
[6]) Mém. III, p. 351.

verbesserer erklärte eines Tages: die Sitte hat keine Geltung vor mir; ich wünsche, ohne mich fürchten zu müssen, eines schönen Mädchens auf öffentlichem Platz mich zu erfreuen und will, daß der Vater auf dem Pontneuf seine Tochter genießen kann." Zu dieser Bande, die vom abscheulichen Marat beherrscht wurde, gehörte auch Hassenfratz,[1]) Hauptgegner der Girondisten, später Professor an der polytechnischen Schule zu Paris. Von gleichem Sinn war Boucher, ein Weinhändler in Paris.

Das waren die Leute, welche mit ihrer Verrücktheit und Frechheit damals öffentliche Meinung machten und tief in die Schicksale Frankreichs eingriffen. Außer Marat war der Kriegsminister Pache ihr Mann. Sein Bureau war ein Club, in welchem man auf Mord und Blut sann. Pache stellte sich dem Pöbel von Paris auch im Aeußeren gleich und erschien stets im schmutzigsten und nachlässigsten Anzug. Alle Arbeiter hatten rothe Mützen auf, Alles wurde geduzt. Gerade so ging es im Marinebureau zu. Minister war Monge,[2]) ehemals Steinschneider in Mezières, wo ein braver Priester sein Talent erkannte und für seine weitere Ausbildung Sorge trug. Monge hatte hohe Begabung und seltene Kenntnisse, heulte aber damals mit den Wölfen. Der conservativen Partei war er wenig dankbar, am 19. Januar 1793 unterschrieb er als Minister den Befehl zur Hinrichtung des Königs. „Er hatte ein simples und sogar finsteres Aussehen", sagt Dumouriez von ihm, „war Pache ganz ergeben und unterstützte mit ihm die Jakobiner im Staatsrath."

Pache.

Monge.

„Unter dem Vorwand, Alles gleich zu machen, hat die Revolution Alles erniedrigt.[3]) Die Jakobiner, größtentheils aus dem verworfensten und gröbsten Theil der Nation genommen, konnten nicht gehörig gebildete Männer für die Stellen liefern und haben diese erniedrigt, um mit ihnen gleich zu stehen. Von der Zeit an besaß der Herrschende weder Würde, noch Ehre, und der Beherrschte weder Achtung, noch Ehrfurcht, was doch wenigstens in dem demokratischen Athen war. Sie waren alle wie betrunkene und barbarische Heloten, die sich unrechtmäßiger Weise der Stellen der Spartaner bemächtigt hatten. Man hat die alte Regierung zerstört, um den Mißbrauch in Besetzung der Stellen abzuschaffen, welche nur in Händen der Aristokraten waren, so durch ihre Geburt ohne Rücksicht auf ihre moralischen Fähigkeiten dazu gelangten; und doch hat man sie hernach nirgends mit talentvollen Männern,[4]) sondern mit arglistigen und frechen Plebejern besetzt."

Die Jakobiner.

Brissot läugnet die Eroberungsgier der Franzosen in seiner obigen Rede. Ganz anders redete er jedoch unter Vertrauten. Dumouriez erzählt, wie Brissot Pläne zur Eroberung von Spanien und Italien auskramte, auch die Schweiz sollte erobert werden. Dumouriez widerlegte ihn bei der Berathung, die Neutralität der Schweiz sei ein viel größerer Vortheil. Es war insbesondere auf Bern, seinen Schatz und seine Kanonen abgesehen, das Centrum eines französischen Heeres sollte diese wichtige Stadt in raschem Angriff besetzen, der linke Flügel Basel im Sturm nehmen, der rechte aber Genf. Ein Mitglied des hohen Rathes von Bern, ein Oberst von Weiß,[5]) damals in Paris, kam hinter diesen Plan, erzwang sich die Achtung der Minister und eine Partei im Convent und wußte

Eroberungsgier.

Oberst Weiß.

[1]) Dumouriez, Mémoires, III, 349.
[2]) Mém. III, 358—59.
[3]) Ibid., III, p. 356—57.
[4]) Ibid., III, p. 367.
[5]) Ibid., III, 368—70.

ihn zu vereiteln. Ruhig mitten in der Gefahr und rein unter den Bestechungen, scheute er sich nicht, einem der vorzüglichsten Häupter ins Gesicht zu sagen: „Ich weiß, Sie können mich verhaften oder in diesem Augenblick erstechen lassen, aber die Beweise, welche Sie anklagen, sind bei einem Dritten niedergelegt und würden Sie in acht Tagen unter die Guillotine bringen; zur Belohnung für meine Verschwiegenheit verlange ich den Frieden mit meinem Vaterlande." — Eine Schrift über die Verhältnisse der Schweiz zu Frankreich machte dem Eroberungsplan, der im Februar 1793 ausgeführt werden sollte, vollends ein Ende. Die Anhänger Frankreichs regten sich schon in den demokratischen Kantonen — doch jetzt erhielt die Schweiz noch eine Frist. — Auch Brissots Plan auf Rom wurde noch vertagt.

Zu Feinden hatte Frankreich damals noch den Kaiser und Preußen und Sardinien — jetzt wurde der Krieg gegen England und Holland berathen.

Dumouriez rieth die Neutralität beider Staaten sich zu erhalten. Im Spätjahr vorher hätte er gern Mastricht besetzt, aber durch ein Manifest sich anheischig gemacht, den Platz, welcher damals weder eine ausreichende Garnison, noch Palissaden, noch Vorrath besaß, aber der eigentliche Schlüssel zu den Niederlanden war, nach geendigtem Krieg wieder zurückzustellen. Sein Plan wurde nicht gebilligt. — Jetzt kam aber der Krieg mit Holland ernstlich zur Berathung.[1]) Holländische Flüchtlinge, Opfer der Revolution,[2]) stellten die Eroberung als leicht dar, ihre Partei sei weit mächtiger als die des Erbstatthalters. Dumouriez sollte über ihre Stärke ein Gutachten abgeben; er versagte sein Endurtheil, bis er in Antwerpen selber genauere Erkundigungen eingezogen habe. Die holländischen Flüchtlinge wurden darum nach Antwerpen gewiesen. Oberst Maulde,[3]) den Dumouriez nach dem Haag entsendet, der sich dort sehr klug benahm, Pferde und Waffen ankaufte und gute Nachrichten brachte, insbesondere daß man noch die Neutralität mit England und Holland erhalten könne, daß aber der englische Gesandte Auckland und der Großpensionär van Spiegel weder mit Lebrun, noch mit dem Nationalconvent, sondern bloß mit Dumouriez darüber unterhandeln wollten.[4]) Wer war froher darüber als der General. Eine Besprechung, die auf einem holländischen Staatsschiff stattfinden sollte — war schon verabredet, gern wäre Dumouriez selber nach London gegangen. Da kam die Hinrichtung des Königs dazwischen, und die Ausweisung Chauvelins; Maret, der Dumouriez bei Pitt den Weg bahnen sollte, war eben in Dover gelandet — da mußte er eilends umkehren. Brissots Kriegserklärung machte allen weiteren Verhandlungen ein Ende. Dumouriez sollte alsbald den Krieg beginnen.

Mastricht

## Bruch zwischen Frankreich und England.

Das Verhältniß zu England war längst gespannt; Pitt war entschlossen zum Krieg seit der Eroberung Belgiens, der Eröffnung der Schelde und seit die Eroberungspläne des Conventes offen ausgesprochen wurden und England selber sich mit einem Nationalconvent bedroht wußte; antwortete doch Grégoire

[1]) Mém. III, chap. 12.
[2]) Vgl. Bd. VII, am Ende. Einleitung, VII, 559—69.
[3]) Mém., III, p. 382—83.
[4]) Ibid., III, p. 383—85.

den Abgeordneten eines englischen Clubs, welche Ende 1792 dem Convente zu den Siegen in Belgien Glück wünschten, bald werde die Zeit kommen, da die Franzosen einem englischen Convente Glück wünschen. Das Steigen der gegenseitigen Abneigung hat Brissot am 12. Januar in einer talentvollen Hetzrede geschildert.[1]

Brissot gegen England.

Die französische Revolution hat im englischen Volke Freude, im Parlament Unruhe, am Hofe Schrecken erregt. Die öffentliche Meinung verlangte strenge Neutralität im Kriege Frankreichs mit Oesterreich und Preußen. Das Cabinet gab nach, denn die Nation wurde reich, indem sie dem Kampfe bloß zusah, und das Ministerium befestigte sich durch das Gedeihen des Handels und die Sicherheit des Friedens. So gings bis zum Sturze des Königs, am 17. August wurde der englische Gesandte abberufen, denn er sei nur bei Ludwig XVI. beglaubigt gewesen; übrigens wolle sich England nicht in die inneren Angelegenheiten Frankreichs mischen. Man unterhielt mit der Republik fortan nur durch einen Geschäftsträger Beziehungen. Frankreich ließ dagegen seinen Gesandten in London; seine Siege konnten England zeigen, wie die Republik mit jedem Tage mehr Festigkeit gewinne. Als das Cabinet Saint-James nach den Absichten der französischen Regierung fragte, gaben wir ihm eine Antwort voll Mäßigung und Würde. Selbst in der Eröffnung der Schelde sah man nur eine Folge großer Grundsätze, die sich sehr gut mit dem Vortheil des englischen Handels vereinigen ließen. Unsere Erklärung vom 19. November erschreckte, doch wir gaben auch über ihre Anwendung eine beruhigende Erklärung. Auch die Beschwerde, daß revolutionäre Agenten von hier nach England abgesendet würden, hörte nach und nach auf. Ende November schien jede Schwierigkeit behoben, die englische Regierung nannte die unsere nicht mehr „die Regierung in Paris,[2]) sondern die Regierung Frankreichs". Im December zeigte Pitt das Bestreben, den Krieg zu vermeiden, und bedauerte die Unterbrechung des Verkehrs zwischen beiden Cabineten, es führe zu Mißverständnissen. Wir ahnten nicht, daß dies nur ein abgekartetes Spiel sei. Auf einmal wurde die Maske abgezogen. Der König bot am 1. December die Miliz auf, berief, statt wie sonst auf den Januar, auf den 14. December das Parlament, zog Truppen gegen London zusammen, befestigte den Tower. Gegen welchen Feind? — Gegen Thomas Payne's Buch über die Menschenrechte.[3]) Der Minister sagte, dieses Buch habe die Köpfe verdreht und es bestehe ein Geheimbund zum Sturz der Verfassung, welcher mit den Jakobinern in Paris in Verbindung stehe. Schriftsteller, Buchdrucker wurden verhaftet und alle Gutgesinnten zur Vertheidigung der Verfassung, des Palladiums von England, aufgerufen. Jetzt schrieen alle Höflinge, der Adel, die Geldmänner, die Schwachköpfe gegen unsere Revolution, welche durch ihre Wildlinge Unruhen in England anzettle. Von da war nur ein Schritt, um einen Krieg gegen uns zu rechtfertigen; unsere Beschlüsse vom 19. November und 15. December galten als Aufrufe an alle Völker zum Aufstand. Die Septembermorde wurden ausgebrütet, um vor der Revolution bange zu machen. Im Parlament zeigte sich eine wahre Vergötterung des Königthums — nur Fox und Erskine hatten noch

Thomas Payne.

---

[1]) Sie ist abgedruckt in der Hist. parl., XXIII, 65—89. Wir theilen hier den Gedankengang mit.

[2]) Hist. parl., XXIII, 66—67.

[3]) Ibid., XXIII, 69—70.

den Muth, auf Abschickung eines Gesandten nach Paris zu dringen;[1]) nur Sheridan hatte den Muth darzulegen, daß die Septembermorde nur das Werk einer Bande von Verbrechern seien. Das Ministerium benutzte die ihm günstige Stimmung, um die Angst wegen der Eröffnung der Schelde, wegen der Eroberung von Holland, wegen der Gefahr für die Verfassung durch unsere Sendlinge zu steigern, und erlangte einen vollständigen Sieg. Wir konnten nur durch unsern Gesandten in England am 27. December eine vollständige Widerlegung aller Anschuldigungen überreichen, uns über den Angriff beklagen und damit drohen, daß wir dem englischen Volke schon die Augen öffnen wollten. Der eigentliche Grund des Zorns ist die Eröffnung der Schelde; allerdings ist sie gegen den Vertrag von Utrecht und gegen den Vertrag, welchen Joseph II. 1785 mit Holland abschloß. Wenn aber die Republik Belgien die Freiheit gab, soll sie noch die Fesselung der Schelde fortdauern lassen, soll sie die Grundsätze der ewigen Gerechtigkeit übertreten, die immer ihre Waffen leiten wird. Fließt dieser herrliche Strom nicht zwischen Holland und Belgien hindurch und woher soll Holland ein Recht haben, ihn allein für seine Schifffahrt zu benutzen? Durfte Joseph II. ein Recht des belgischen Volkes verkaufen? Gehörte die Schelde nicht vielmehr Denen in Antwerpen, als den Holländern? Die Republik hat ihnen nur ihr Eigenthum gerettet, sie hatte keinen Vortheil dabei, ihr Benehmen ist also eben so hochherzig und gerecht, und der englische Vorwurf, sie wolle sich zur Schiedsrichterin über alle Völker machen und alle Verträge verändern, ist falsch! — England selber will Schiedsrichter sein über alle Völker; es verlangt von uns, wir sollen Holland in seinen Fesseln lassen und diese noch ehren. Wir sind im Namen der Freiheit und nicht der Herrschsucht in Belgien eingezogen. Die Engländer dagegen halten Holland in Vormundschaft durch den Statthalter, welcher Holland beherrscht. Was hat Holland von seiner Verbindung mit England? Seine Marine taugt Nichts, sein Handel sinkt, es steht unter dem Despotismus. Es steht den Engländern schlecht an, von Gerechtigkeit und Achtung der Verträge zu sprechen: sie haben im Verein mit Preußen Holland geknechtet. Wenn Frankreich jetzt in Holland einschritte, so geschähe das nicht, um sein Machtgebiet zu erweitern, sondern um allen Völkern der Erde freie Märkte zu eröffnen;[2]) England würde dadurch eben so gewinnen, wie die andern Völker, denn es könnte die Summen sparen, die es jetzt zu Bestechungen in Holland ausgibt. Freie Völker wollen nur, was gerecht ist, und das Recht schwankt nicht wie der Vortheil der Höfe. Ein freies Volk unterscheidet richtig einen Aufstand von einer Empörung, den gut ausgesprochenen Willen der Mehrzahl vom eigensüchtigen Wunsch einiger Personen. Die Letzteren gegen die Ersteren beschützen, heißt die Empörung beschützen. Ein freies Volk will keine Empörung, Schleichwege sind seiner unwürdig. Wer steht uns dafür, daß das Cabinet von Saint-James nicht alle dunklen Mittel, welche es 1787 gebrauchte, um die keimende Freiheit in Holland zu vernichten, nicht auch anwendet, um in Frankreich Verwirrung zu erregen! Wie schreiten wir dagegen ein? Unsere Vorschrift lautet: das Volk zu versammeln, es nach seinem Wunsch zu befragen, es zu schützen, während es seinen Wunsch ausspricht, und diesem Geltung zu verschaffen, wenn er einmal ausgesprochen ist. Das Volk in Belgien macht allein seine Verfassung; während es diese zu Stande bringt, müssen wir den Uebelwollenden, den österreichischen Sendlingen, die Hände binden; unsere revolutionäre Gewalt beschützt also nur die Freiheit in ihrer Wiege und hört auf, sobald die Freiheit kraftvoll dasteht. Wir

---

[1]) Hist. parl., XXIII, 72.
[2]) Ibid., XXIII, 74.

Belgien plündern, während wir nur freiwillig für die Kosten des Krieges entschädigt sein wollen, in welchem das Blut unserer Brüder gar nicht angerechnet ist! Dies uns vorzuwerfen steht den Engländern schlecht an, die aus Ostindien fabelhafte Summen erpreßt haben und dafür die Einwohner in Fesseln halten. Und doch wurde, um den Bruch mit uns zu rechtfertigen, behauptet, wir wollten aus Belgien ein zweites Bengalen machen. Schwache Köpfe suchte man zu überzeugen, wir seien Gottesläugner, weil ein Abgeordneter auf dieser Rednerbühne keck seinen Atheismus bekannt hatte. — England schickt uns keinen Gesandten, es scheint uns als Parteimännern diese Ehre verweigern zu wollen. Das ist eine Beleidigung, welche Genugthuung fordert, ebenso seine Parteilichkeit mit der Bill wegen Ausführung des Getreides, es will damit Frankreich und dieses allein in Verlegenheit bringen. Es verbietet den Betrieb unserer Assignaten. Das ist eine wahre Kriegserklärung gegen unsere Finanzen. Die jüngste Fremdenbill ist eine Verletzung unseres Handelsvertrages von 1786, nach welchem die Franzosen frei England besuchen, dort ohne Schutzbrief frei sich bewegen, einkaufen und heimkehren können und allenthalben mit Wohlwollen behandelt werden sollen, während sie jetzt einer Untersuchung unterworfen und auf den geringsten Verdacht ausgewiesen und verhaftet werden können, ohne Schutz dagegen zu haben; bloß ein von der Krone bestellter Beamter richtet darüber.[1]) Es scheint, die englische Regierung will nur die Emigranten, die Priester, die Adeligen, also die Rebellen beschützen.

England rüstet ungemein — nur gegen Frankreich. Das deuten auch seine innigen Beziehungen zu Rußland an. Sichtlich hält es die Stunde für gekommen, in der es den Geist der Freiheit meint vertilgen zu können. Dafür spricht auch der Hochmuth seines Königs, den der amerikanische Krieg noch nicht von seinem Haß gegen die Freiheit geheilt hat. Es führt jetzt den Krieg der Vorbereitungen, der für uns gefährlicher ist, als der wirkliche Krieg. Wir müssen es darum zu einer offenen Erklärung zwingen, wie wir es mit Leopold und Friedrich Wilhelm gethan haben, und dann vertrauensvoll das Schwert ziehen. Der Genius der Freiheit ist mächtiger als der der Verknechtung; wir werden auch zur See eines Sieges wie zu Jemappes uns rühmen können. England ist erdrückt von Schulden, von Steuern, wir aber haben noch Güter für 3000 Millionen. Wir sind einig und zählen 26 Millionen Seelen. England ist gespalten, es hat nur 7 Millionen Einwohner, Schottland 1,200.000, und Irland 3,000.000, die es jedoch hassen und sich mit uns verbinden werden. Wenn die Freiheit zum Kampf aufruft, hat Frankreich Soldaten und Matrosen genug.[2]) Wer soll England in Europa unterstützen? Etwa Preußen, dem es im letzten Krieg arg mitgespielt hat? oder Rußland, welches ihm nie die letzte Demüthigung verzeihen wird? oder der Kaiser, dessen Armuth bald Englands Schatz leeren wird? oder Portugal, das durch England ausgezehrt wird? oder Holland, welches schon lange seines Joches satt, selbst in seiner Schwäche sich gegen England wenden will. Auf seinen Inseln wollen die Sclaven auf unseren Ruf der Freiheit sich erheben. In Ostindien hat es keinen einzigen Freund, keine einzige Stütze — unter dreißig Millionen; ganz Hindostan verabscheut die Engländer, die englische Großmacht ist also ein Phantom. Das kommt daher, wenn man sein Glück nur in erstohlenen Besitzungen sucht, und nur vom Schweiß und Blut der Arbeiter leben will, statt sich auf den Freihandel und die freie Entwickelung der Industrie zu stützen. Ihr habt also nicht den Krieg zu fürchten, wohl aber die Ungewißheit über den

[1]) Hist. parl., XXIII, 77—79.
[2]) Ibid., XXIII, 84—85.

Krieg. Entschließt Euch also zum Krieg, wenn Ihr keine entschiedene Erklärung bekommt. Sagt den Engländern offen heraus: „Der Krieg, den Euer Ministerium gegen uns plant, ist ruchlos, ist ein Brudermord — wir verabscheuen ihn. Unser einziger Wunsch ist, in Frieden mit Euch zu leben — wir achten Eure Rechte und die Eurer Verbündeten — achtet aber auch Ihr unsere Grundsätze.[1]) Habt Ihr Bedenken, so sind wir bereit sie zu zerstreuen; gehorcht Ihr aber Eurem treulosen Ministerium, so erklären wir Euch mit Schmerz den Krieg und sehen in Euch nur noch grausame Feinde und Genossen der Trabanten von Oesterreich, welches wir zu zerstören geschworen haben." —

Beschluß des Convents.

Demgemäß beantragte der Vertheidigungsausschuß zu erklären, daß Frankreich mit England in Frieden wie ein Bruder mit dem andern leben wolle, daß es aber auf dem Handelsvertrag von 1786 und auf dem ungehinderten Verkehr der Franzosen in England und auf der freien Ausfuhr des Getreides aus Irland bestehen und zugleich fragen müsse, ob die Rüstungen in England ihm gelten; erhalte es keine entschiedene Antwort, so werde es schon sich zu sichern wissen. Die Versammlung nahm ohne weitere Verhandlung diese Anträge an und beauftragte den Minister mit Beschleunigung der Rüstungen.

Die englische Regierung wußte genau, was sie von solcherlei loyalen Versicherungen zu halten habe. Monge, der französische Marineminister, hatte am 31. December 1792 an die Bewohner der französischen Seehäfen die Mahnung gerichtet: „Der König von England und sein Parlament wollen uns bekriegen — werden die englischen Republikaner dies dulden? In der That bezeugen sie den Widerwillen, gegen uns die Waffen zu tragen, die wir ihre Brüder sind. Wir werden sie zur Hilfe aufrufen, auf der Insel landen und 50.000 Freiheitsmützen hinüberwerfen, den heiligen Baum unter ihnen aufpflanzen und unsere Schwerter für unsere Brüder ziehen. Da wird die Tyrannei ihrer Regierung vernichtet werden." — Wenn so der Minister sprach — wie werden erst seine Sendlinge in England geredet haben! Da und dort wurde in der That ein Freiheitsbaum aufgepflanzt, mit der Aufschrift: „Kein König mehr"; einer wurde selbst in Dundee, im nüchternen Schottland, aufgepflanzt.[2]) —

Thronrede Georgs III.

Es war kein Wort zu viel in der Thronrede Georgs III.: „Ich habe sorgfältig eine strenge Neutralität in dem gegenwärtigen Krieg auf dem Festland beobachtet, ich habe mich gleichmäßig jeder Einmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs enthalten; aber es ist unmöglich, ohne Unbehagen und Angst den starken und jeden Tag mehr hervortretenden Anzeichen der Absicht zuzusehen, in anderen Ländern Unruhen zu erregen, die Rechte von neutralen Völkern zu mißachten und Pläne der Eroberung und Vergrößerung zu verfolgen, ebenso auch gegen meine Verbündeten, die Generalstaaten, die bisher wie ich selber strenge Neutralität beobachteten und gegen welche man Maßregeln ergreift, welche mit dem Völkerrecht und den bestehenden Verträgen unvereinbar sind."

[1]) Hist. parl., XXIII, 88—89.

[2]) Stanhope, Life of William Pitt. II. Second edition. London 1862 II, pag. 136, 187.

Die Stimmung der Nation kam den Absichten der Regierung entgegen. Alle Zeitungen erschienen mit schwarzem Rand, als sie die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI. brachten. Ein Gefühl des Schmerzes und der Trauer schien Alle zu durchdringen. Pitt nannte im Parlamente die Hinrichtung Ludwigs XVI. die niederträchtigste und grausamste That, von der die Weltgeschichte zu berichten habe, und erinnert an die Verse des Statius:

„Excidat illa dies aevo, nec postera credant
Saecula: nos certe taceamus et obruta multa
Nocte tegi nostrae patiamur crimina gentis.“

Der Todestag Karls I. wurde wie der eines Märtyrers gefeiert, das Haus der Lords ging in Gesammtheit zur Kirche. **Pitt** pries in seiner Rede Englands maßvolle Gesinnung, indem er es verglich mit der gemäßigten Zone, welche die Vorsehung geschaffen zum Wohnplatz und zum freudigen Genuß, weil sie gleich weit entfernt sei von der erstarrenden Kälte der Polargegenden, wie von der verzehrenden Hitze des Aequators. „In diesem Lande ist kein Mann durch seinen Reichthum oder Rang so hoch, daß er nicht vom Gesetze erreicht wird, und kein Mann ist so arm und niedrig, daß er nicht seines Schutzes sich erfreut.“ Pitt über den Mord Ludwigs XVI.

Pitt war kein Schwätzer — er handelte. Die Rüstungen wurden noch eifriger betrieben, der französische Gesandte aber aufgefordert, den englischen Boden bis 1. Februar zu verlassen.[1])

Wir können uns denken, welchen Widerhall dieses Fortjagen ihres Gesandten im Convent fand. Der Minister des Aeußern, Lebrun, legte am 30. Januar das Schreiben vor mit den Worten: „Der nothwendige Tod eines Tyrannen in Frankreich war für England das Signal zu einer öffentlichen Trauer, zu einer Beschleunigung der Kriegsrüstungen und der Vorwand zu einer Beschimpfung, welche Niemand bemänteln kann; doch das französische Volk eben so groß, ebenso tapfer zur See, als es auf dem Lande gewesen ist, wird bald eine glänzende Rache nehmen für diese Beleidigung.“ [2]) Fort mit dem französischen Gesandten.

**Brissot** aber blies mit vollen Backen in die Kriegstrompete: „Mitbürger, Ein Gedanke muß Eure Seelen elektrisiren: Ihr tretet jetzt nicht in den Kampf für Euch allein, sondern für alle Völker Europas. Ein Theil Eurer Feinde erntet schon jetzt die Früchte Eurer Unerschrockenheit, denn die Könige fürchten jetzt ihre Völker zu plagen und zu betrügen: drei Millionen Menschen in Irland werden frei sein, weil Eure Grundsätze schon an seinen Gestaden ertönen. Ihr habt jetzt ganz Europa oder vielmehr alle Tyrannen Europas zu Land wie zur See zu bekämpfen.[3]) Der Kaufherr muß jetzt seinen Handel vergessen, um nur Waffen bereit zu halten; der Geldmann muß seine Summen verwenden, um unsere Assignaten im Vollwerth zu erhalten und um den Bedürfnissen des Schatzes zu Hilfe zu kommen. Der Gutsbesitzer und der Arbeiter müssen auf jeden Gewinn Brissot.

---

[1]) Das Schreiben im Moniteur, Nr. 31, 1793: „Au Palais de la Reine. Sa. Majesté Britannique a bien voulu ordonner que Mr. Chauvelin, qu' elle a reçu du mois de Mai dernier en qualité de Ministre de sa Majeste très-chrerienne, sorte du Royaume avant le Ier. Février prochain.

[2]) Moniteur, 1. Janvier.

[3]) Moniteur, 1793, p. 332.

verzichten und nur suchen ihren Ueberfluß auf unsere Märkte zu bringen; jeder Bürger muß bereit sein zu Feld zu ziehen wie der römische Soldat, das heißt nicht bloß mit seinen Waffen, sondern auch mit Lebensmitteln für eine bestimmte Zeit, und dadurch werdet Ihr die Berechnungen Eurer Feinde auf die Leere in Euren Magazinen vereiteln. Alle Franzosen müssen nur Ein großes Heer bilden und ganz Frankreich Ein Lager sein. Man muß sich auf Unglücksfälle gefaßt machen und an Entbehrungen gewöhnen. Der Augenblick wird kommen, wo es für jeden Franzosen ein Verbrechen wird, zwei Kleider zu haben, wenn ein einziger von unseren verbrüderten Soldaten entblößt ist.

Krieg an Holland.

Die Kriegserklärung an England genügte Brissot nicht; wie ein Student, der auf der Mensur steht, forderte er jugendtrutzig auch Holland zum Krieg heraus: [1])

„Der Statthalter ist eher ein Unterthan als der Verbündete des Cabinets von Saint-James, er ist der Knecht aller Leidenschaften desselben; er hat im Verlauf der Revolution die Emigranten und die Preußen begünstigt, die Franzosen gequält und sich gegen die Regierung Frankreichs mit Unverschämtheit benommen: dieser Statthalter, welcher jetzt seine Schiffe zu den englischen stoßen läßt, begünstigt unsere Feinde auch dadurch, daß er die Durchfuhr des Getreides nach Frankreich hemmt." — Also Krieg auch gegen Holland! [2])

Brissot verheißt den Franzosen Sieg: „Hättet Ihr im Kampfe gegen die Tyrannen einen König an Eurer Spitze, so wäre Euer Untergang gewiß; doch die Freiheit führt Euch, sie wirkt Wunder und Ihr werdet siegen. Ihr vermöget Alles, wenn Ihr Alles kräftig wollt. Möge doch der Geist der Freiheit Alle entzünden, alle besonderen Leidenschaften austilgen oder sie vielmehr in eine einzige verschmelzen, in die Leidenschaft für die Freiheit! Mögen alle Geister sich um den Convent als die heilige Bundeslade schaaren! wer ihn verächtlich zu machen oder aufzulösen sucht, ist der Feind des Menschengeschlechts, denn das Wohl der Menschheit wird hier entschieden." [3])

Verhöhnung.

Pitt wird fortan als der „Feind der Menschheit" dargestellt und Georg III. als ein „arglistiger Tyrann": „Eure Unerschrockenheit war Schuld, daß die Maske fiel. Georg III. sann schon lange heimlich auf einen Krieg gegen Eure Freiheit, denn welcher Tyrann wird sie Euch je verzeihen? Er hat die Meinung der Nation gefälscht, den Handel erschreckt, dem Parlament geboten, den Ministern gedroht und dieser Verbindung sicher hält er den Augenblick für gekommen, wo er ungestraft seine Macht gegen Eure Freiheit loslassen kann. — — Eher soll England zu Grunde gehen, als daß die Freiheit in Frankreich Boden gewinnt — das ist der barbarische Wunsch des Königs von Großbritannien; das der Sinn der Beschimpfung, die er Eurem Gesandten anthat; das der Sinn der Rüstungen, welche er anordnet."

Das bitterste Loos prophezeite Brissot dem Pitt und seinen Amtsgenossen: „Das Blut, das jetzt fließt, wird auf das Haupt dieser treulosen Minister zurücksprudeln, die kein Bedenken tragen, ganze Nationen den kleinlichen Berechnungen ihres Ehrgeizes zu opfern, die auf die Entwerthung der Assignaten wie auf das Ende unserer Freiheit warten. Sie wissen also Nichts davon, daß diese Papiere eine

---

[1]) Moniteur, 1793, Nr. 33, p. 331—32, vol. XV.
[2]) Moniteur, l. c. p. 332.
[3]) Ibid., XV, 334—38.

gewaltige Hinterlage haben. — — Sie werden nicht im Bett sterben, wie Lord North; es wird bei ihnen keinen ewigen Prozeß geben wie bei Lord Hastings, sondern das Schaffot wird endlich für die Strafford und Lauth der neuen Regierung dienen."

Pitt gilt fortan als ihr Todfeind bei den Franzosen, als der finstere Unterdrücker Englands und der Ruhestörer Europas, wird als ein Ungeheuer gehaßt, das zu allen Verbrechen aufstachelte, welche Frankreich entehrten. — Man thut ihm sehr Unrecht — denn er war in seiner Staatswaltung bisher ein erleuchteter Whig, ein Freund des Friedens und der Freiheit: er hatte siegreich den Grundsatz verfochten, welcher die Freiheit der Presse unter den Schutz von Geschworenen stellt; er hatte für eine Reform des Parlamentes wie für die Erleichterung des Looses der Neger geeifert. Er war kein Todfeind Frankreichs, hatte vielmehr voll Wohlwollen den Handelsvertrag, auf den Brissot sich berief, 1786 durchgesetzt. Die Anfänge der Reform 1789 in Frankreich hatte er mit Freude begrüßt: erst als die Bewegung entartete, wurde er sorglich für England, wie die Mehrzahl der Engländer. Der Umschwung der öffentlichen Meinung in England war so gewaltig, daß, wenn Pitt nicht mit ihr gegangen, er niedergetreten worden wäre.[1] Haß gegen Pitt.

So begann 1793 der schlachtenreiche Krieg mit England, welcher mit kurzer Unterbrechung bis 1814 währte.

Gegen die Art, wie Pitt den Krieg führte, erhob Macaulay in seinem „Essay" über den großen Staatsmann bittere, aber nicht ungegründete Vorwürfe: er habe einen Mittelweg zwischen zwei logisch richtigen Systemen, dem von Fox und Burke, gewählt und damit den allerschlechtesten. Wenn es unmöglich war, den Frieden zu erhalten, wie Fox wollte, so müßte er die einzige Politik annehmen, die zum Siege führe, nämlich wie Burke wollte, einen heiligen Krieg für Glauben, Sitte, Eigenthum, Ordnung und Völkerrecht verkünden und so den Jakobinern eine der ihrigen gleiche Energie entgegensetzen. Er führte Krieg, wollte aber den eigenthümlichen Charakter desselben nie begreifen. Er verblendete sich hartnäckig gegen die einfache Thatsache, daß der Staat, gegen den er kämpfte, zugleich eine Secte sei, und daß der neue Streit Englands und Frankreichs von ganz anderer Beschaffenheit sei, als die alten Zerwürfnisse wegen amerikanischer Niederlassungen und holländischer Festungen. „Er hatte eine wahnwitzige Begeisterung, einen schrankenlosen Ehrgeiz, eine ruhelose Thätigkeit, den wildesten und verwegensten Neuerungstrieb zu bekämpfen — und handelte so, als ob er es mit den Dirnen und Gecken des alten Hofes von Versailles zu thun habe. Es war kläglich, wenn man ihn einem bewundernden Zuhörerkreis Jahr auf Jahr erklären hörte, daß die elende Republik erschöpft sei, daß ihr Credit dahin und ihr Papiergeld gerade so werthvoll sei als das Papier, aus dem es bestehe; als ob eine Regierung, die grundsätzlich vom Raub lebte, Credit gebraucht hätte, als ob ein Alboin nicht ganz Italien in eine Wüste verwandeln konnte, ehe er eine fünfprocentige Anleihe zu Stande brächte, als ob Attila's Schatzscheine auf Pari gestanden hätten. Ein Mann, der die Natur dieses Streites so gründlich mißverstand, konnte diesen Kampf unmöglich mit Glück führen. So groß Pitt's Fähigkeiten waren — das Militärwesen verwaltete er wie ein Schwätzer. Er stand an der Spitze einer Nation, die einen Kampf auf Leben und Tod ausfocht, einer Nation, die sich durch alle körperlichen und geistigen Eigenschaften, von denen die Vortrefflichkeit der Soldaten abhängt, im höchsten Grad Macaulay gegen Pitt.

[1] Macaulay, Essay über William Pitt.

auszeichnet. Die Hilfsquellen, die ihm zu Gebot standen, waren unerschöpflich. Das Parlament war im Bewilligen von Geld und Menschen noch eifriger, als er im Fordern. In einer so dringenden Lage und mit solchen Mitteln würde ein Staatsmann wie Richelieu, Louvois, Chatham oder Wellesley in wenigen Monaten eines der schönsten Heere der Welt geschaffen und bald genug Generale entdeckt und angestellt haben, die des Oberbefehls über ein solches Heer würdig waren. Deutschland hätte durch ein zweites Blenheim gerettet, Flandern hätte durch ein zweites Ramillies wieder erobert werden können, durch ein zweites Poitiers ließen sich die royalistischen und katholischen Provinzen Frankreichs von einem verabscheuten Joche befreien und bis zu den Thoren von Paris konnte Schrecken verbreitet werden. Thatsächlich stellten sich die Dinge so, daß die englische Armee unter Pitt nach einem achtjährigen Kriege, nach einem ungeheuren Blutvergießen, nach einer Verschwendung von Geld, welche die Kosten des amerikanischen Krieges, des siebenjährigen Krieges, des österreichischen, des spanischen Erbfolgekrieges zusammen weit übertraf, zum Gelächter für ganz Europa wurde. Sie konnte sich keiner einzigen glänzenden Waffenthat rühmen. Sie hatte sich auf dem Festlande nie gezeigt, als um geschlagen und gejagt zu werden, um gezwungen zu werden sich wieder einzuschiffen oder die Waffen zu strecken." —

Stanhope für Pitt. Pitts Vertheidiger und Biograph Stanhope erwidert darauf: ein Staatsmann von Pitts Sinn für Recht und Ordnung konnte nicht einen Volkskrieg predigen, der mit vielem Unrecht und vielen Gräueln verbunden gewesen wäre. Was er thun konnte, that er; wo der Feind eine Blöße bot, benutzte er sie; er war unermüdlich, Bündnisse gegen Frankreich ins Leben zu rufen; seine Diplomaten schürten durch ganz Europa zum Kampf gegen Frankreich. Er war leider kein Soldat, und es fehlte England auch nach ihm an militärischen Talenten, bis der große Wellington erstand, der den Sieg an Englands Fahnen fesselte.[1]) —

[1]) Life of William Pitt by Earl Stanhope. II, 187—89. — Lord Grenville schrieb 1799: „Wha tofficer have we to oppose to our domestic and external ennemies . . . Some old women in a red ribbon."

# Der Feldzug in den Niederlanden 1793.

Mainz und die Niederlande waren im Anfange des Jahres 1793 noch in der Gewalt der Franzosen. Der Kaiser Franz war zur Fortsetzung des Krieges entschlossen. König Friedrich Wilhelm war von seiner Neigung zu einer ritterlichen Heerfahrt für das bedrohte Königthum zurückgekommen, versprach aber durch einen Vertrag am 20. December, welcher ihm hohe Vortheile im Osten zusicherte,[1]) seine volle Mitwirkung als deutscher Reichsstand, trat also von der ersten Stelle zurück, welche er im Kriege des vorigen Jahres eingenommen hatte. Der Krieg war nicht bloß Sache Oesterreichs und Preußens, sondern des gesammten Reiches, es sollten nicht bloß Belgien, sondern Mainz zurückerobert und die Franzosen über die deutsche Grenze zurückgeworfen und für die bisherigen Kriegsauslagen Entschädigung gewonnen werden.

Oesterreich und Preußen.

Kriegsplan.

Der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen hatte nach der Schlacht bei Jemappes den Oberbefehl niedergelegt, der Kaiser wählte den Feldmarschall Prinzen Josias von Koburg zum Oberfeldherrn. Wir kennen ihn als tüchtigen und glücklichen Feldherrn, als Sieger bei Fockschani und Martinestie über die Türken.[2]) Geboren am 26. December 1737,[3]) der jüngste Sohn des regierenden Herzogs von Koburg-Saalfeld, streng erzogen, religiösen Sinnes, reich gebildet, war der Prinz früh in das österreichische Heer aufgenommen worden, hatte im siebenjährigen Krieg durch hellen Blick und Tapferkeit bei jedem Anlaß sich hervorgethan, sich das Wohlwollen der großen Kaiserin-Königin und das Vertrauen der großen Heerführer und durch seinen geraden offenen Charakter die Liebe seiner Kameraden erworben. Jetzt sollte der Sieger über die Türken seine Tüchtigkeit im Kampf gegen die Franzosen bewähren, war aber in seiner Bescheidenheit nicht leicht zur Annahme des Oberbefehls zu bewegen. Da sandte ihm der Kaiser Franz in den schönen Zeilen den Befehl: „Bei großen Eigenschaften ist die Bescheidenheit die größte. Ich kenne keinen verdienstvolleren General als Sie, dessen Verdienste seit dem letzten Türkenkriege der ganzen Welt bekannt sind. Ich, der ich Sie schätze, lade Sie ein; das Vaterland ruft Sie — wird ein Mann wie Euer Liebden widerstehen? Euer Liebden haben mein Vertrauen und ich habe Sie gewählt.“ — Da hörte jeder Widerstand auf. Der Prinz wurde

Albrecht von Sachsen-Teschen.

Koburg.

Oberbefehl.

Kaiser Franz.

[1]) Darüber unten das Nähere bei der zweiten Theilung Polens.

[2]) Vgl. Bd. VII, Einleitung, S. 619, 625, 630—31, 887.

[3]) Witzleben, Prinz Friedrich Josias von Coburg-Saalfeld, Herzog zu Sachsen, k. k. und des heiligen römischen Reiches Feldmarschall. 3 Bände. Berlin 1859.

7. December 1792 zum Oberbefehlshaber aller am Rhein und jenseits desselben stehenden kaiserlichen Truppen, sowie später vom Reichstag zum Reichsgeneral-Feldmarschall ernannt. Er bat sich nur die Obersten Mack und Fischer als Generaladjutanten, den Rittmeister Feuchtersleben als Flügeladjutanten, als Kriegscommissär Elleran und als Vorposten-Commandanten die Generale Otto, Messaros und Kray aus.[1])

Oberst Mack. Mack hatte sich im bairischen Erbfolgekrieg als talentvoller Officier bewährt, dann im Türkenkrieg das Vertrauen Lacy's und Laudons erworben; er war damals 40 Jahre alt. Als Laudon sieben Meilen vor Lissa stehen blieb, weil er glaubte, die Türken in der Stadt seien 30.000 Mann stark, ging Mack in der Nacht, nur von einem einzigen Uhlanen begleitet, über die Donau in eine Vorstadt von Lissa, nahm einen türkischen Officier gefangen und brachte ihn mit der Nachricht, nur 6000 Mann stünden in Lissa, am Morgen zu Laudon, der fortan bei jeder Gelegenheit den kühnen Officier hervorhob. Die Gegner warfen ihm sonst vor, er sei zu sehr Theoretiker.[2])

Wurmser und Ferrari wurden Koburg beigegeben, um ihm mit ihrem Rathe als Gehilfen beizustehen. Koburg wahrte sich das Recht der Geheimhaltung seiner kriegerischen Operationen und daß er Wurmser und Ferrari jedes beliebige, von seiner Person entfernende Commando übergeben dürfe.[3]) Wurmser kennen wir als einen tüchtigen Officier von früher her.[4]) Dagobert Sigmund, Graf von Wurmser, geboren 1724 im Elsaß, diente anfangs in Frankreich mit Auszeichnung, trat dann aber in österreichische Dienste und zeichnete sich namentlich im Gefechte von Habelschwerdt aus; er war tapfer und kühn, galt aber für starr und eigensinnig. Ferrari war einer der gebildetsten und liebenswürdigsten Officiere. In den Verhandlungen in Wien wurde dem Prinzen Koburg als Ziel hingestellt, Belgien wieder zu erobern, den Feind über den Rhein zurückzuwerfen und die Anarchie zu bekämpfen.

(Margin: Wurmser. — Ferrari.)

Am 21. Januar 1793 reiste Koburg von Wien zur Armee ab, vom 6. bis 14. Februar verhandelte er in Frankfurt mit dem König von Preußen und dem Herzog von Braunschweig über die Art der Kriegführung. Das Hauptgewicht wurde auf die Eroberung der Niederlande gelegt. Koburg sollte den Feind vom rechten Ufer der Maas vertreiben und Mastricht entsetzen, dann aber solange auf dem rechten Ufer der Maas stehen bleiben und die Wiedereroberung von Belgien aussetzen, bis Mainz eingenommen sei, ja noch 15 bis 25.000 Mann nach der Entsetzung von Mastricht zur Belagerung von Mainz entsenden. — So war seltsamer Weise der deutsche Kriegsplan, obschon bei den Verhandlungen bemerkt wurde: gelinge die Eroberung der Niederlande und werde der Feind dadurch zum Frieden gezwungen, so sei die Eroberung von Mainz davon eine nothwendige Folge, nicht aber umgekehrt, denn die Eroberung von Mainz werde nie so entscheidend auf Frankreich wirken, als der Verlust der Niederlande. —

(Margin: Der Kriegsplan, fehlerhaft.)

[1]) Witzleben, l. c. Bd. II, S. 32—36.
[2]) Général de cabinet nannten ihn später die Franzosen.
[3]) Witzleben, l. c. Bd. II, S. 36.
[4]) Bd. VII, Einl., S. 386, 390, 794.

Fehler des Operationsplans.

Einem neueren Militärschriftsteller scheint die Beschränkung, die Maaslinie nur zu vertheidigen, bis Mainz gefallen sei, nur erklärlich durch den unglaublichen Respect vor der Einwirkung von Festungen, welcher durch das Mißlingen des Feldzuges von 1792 sich aufs Neue begründet zu haben schien.[1]) Witzleben bemerkt zu dem Plan: „Der Herzog wie der Prinz konnten es nicht verkennen, daß bei dem ihnen gegenüberstehenden regellosen und deßhalb unberechenbaren Feinde die sichersten Voraussetzungen fehlschlagen könnten, und wurden dadurch ebenso, wie der schulgerechte Fechter einem Naturalisten gegenüber zu verfahren hat, auf der einen Seite zur Vorsicht, auf der anderen zum frischen Dreinschlagen aufgefordert; aber wie der Waffenkundige nicht selten den gesetz- und regellosen Hieben und Stößen des Naturalisten mit weniger Vertrauen entgegentritt, als dem kunstgerechten Verfahren eines ebenbürtigen Gegners, so vermissen wir auch bei dem Prinzen und bei dem Herzoge, den Franzosen gegenüber, gleich in der Anlage des Operationsplans die volle Sicherheit.“[2])

Gründe.

Das Heer.

Zur Durchführung des Planes hielt man 236.000 Mann für nothwendig und zwar 66.000 Mann zum Entsatz von Mastricht und zur Wiedereroberung Belgiens, 33.000 Mann zur Behauptung von Trier und Luxemburg unter dem Fürsten zu Hohenlohe-Kirchberg, 6000 Mann zu einem Zwischencorps zwischen Trier und Mainz, 33.000 zur Belagerung von Mainz, 50.000 zur Deckung der Belagerung, 18.000 Mann zu einem kleinen Flügeldetachement dieser Armee bei Mannheim, 30.000 zur Deckung des Rheins von Mannheim bis Basel unter Wurmser. Preußen stellte 68.000 Mann, das Reich stellte 18.500 Mann. So lotterig war jedoch der Reichsverband, daß der Kurfürst von der Pfalz sich von der Kriegserklärung an Frankreich einfach ausschloß. Die Festungen Mannheim und Jülich, welche ihm gehörten, blieben den deutschen Truppen verschlossen, sonst hätten sie von Mannheim aus Custine in den Rücken kommen können. Die Belagerung von Mainz nahm der preußische Feldmarschall Braunschweig über sich, ihm war Wurmser unterstellt — an Reibungen konnte es da nicht fehlen. — Ein Herzog von Braunschweig-Oels befehligte eine Abtheilung von 11.000 Preußen und stand unter Koburg. Feldmarschall Braunschweig dagegen sollte in der Nähe von Mainz über den Rhein gehen und nachdem er Custine in freiem Feld geschlagen, Mainz belagern; sei diese Festung gefallen, so solle man den Angriff auf Belgien fortsetzen oder Thionville belagern. Von Rastadt bis Basel und bei Luxemburg wollte man sich bloß in der Vertheidigung halten. Als preußischer Militärbevollmächtigter verweilte Major Tauentzien im österreichischen Hauptquartier. Seine Berichte gelten als eine der vorzüglichsten Quellen für die Geschichte dieses Krieges.

Pfalz.

Tauentzien.

Die Oesterreicher.

Im österreichischen Heer war viele Tüchtigkeit, obschon der letzte Türkenkrieg unter den alten Kernschaaren stark aufgeräumt hatte. Im Generalstab waren viele junge strebsame Männer aus allen Ständen. Die Reiterei war ganz ausgezeichnet, gleich hervorragend war das Ingenieurcorps, die Artillerie war tüchtig.[3]) Die Preußen waren sehr kriegstüchtig, ihre Husaren unter Blücher wetteiferten mit den Kaiserlichen. Unter den Reichstruppen, war das

Preußen.

---

[1]) Boguslawski, Das Leben des Generals Dumouriez. Berlin 1879. II. Bd. S. 175.

[2]) Witzleben, l. c. Bd. II, S. 44. — Sybel, Geschichte der Revolution. Bd. II, S. 222 findet im Kriegsplan den unsicheren und dem ganzen Kriege abholden Sinn des Herzogs von Braunschweig.

[3]) Witzleben, l. c. Bd. II, S. 53—60.

Die Hessen, Fußvolk der Hessen ganz vorzüglich, 4000 als Reichscontingent, 8000 in englischem Sold — zum Theil schon erprobt im amerikanischen Krieg. — „Der Hesse in Uniform — war ein Soldat vom Handwerk, ein mitten im Verfall der deutschen Truppen stehen gebliebenes Musterbild — sie hatten am meisten Soldatensinn." [1]) Reichstruppen, Der Reichstag hatte Ende December das Triplum beschlossen, also 120.000 Mann (das Simplum betrug nach dem Beschluß von 1681 im Ganzen 40.000 Mann), woran aber 30.000 Mann fehlten, weil Hannover und Hessen ihre im englischen Solde stehende Mannschaft anrechneten; doch stieg der Beitrag nur auf 34.000 Mann, da das Reichscontingent Oesterreichs und Preußens auf 57.000 Mann veranschlagt war.

Verbündeten, Im April kam ein englisches und ein holländisches Hilfscorps, jenes unter dem Herzog von York, 10.000 Mann stark, dieses unter dem Holländer, Erbprinzen von Oranien, 15.000 Mann stark. Die Holländer hatten seit 45 Jahren an keinem Kriege mehr Theil genommen, die Mannschaft war schnell zusammengerafft, ohne Zucht und Schlagfertigkeit, die Officiere durch Alter entkräftet. Hohenlohe-Kirchberg schreibt: „Die Holländer müssen von unseren Leuten gleichsam an der Hand geführt werden, wenn sie nicht verkehrtes Zeug anstellen sollen, so auch die Hannoveraner und die Engländer." Die Engländer. Engländer hatten so wenig Kenntniß vom Felddienst, daß man anfänglich jeder englischen Vedette einen preußischen Hußaren und jeder Feldwache einen preußischen Unterofficier beigab, um ihnen den Dienst zu lehren.[2])

## Dumouriez' Kriegsplan.

Am 27. Januar verließ Dumouriez Paris, nachdem er mit Lebrun den Plan einer Unterhandlung mit England und Holland verabredet und das Versprechen erhalten hatte, daß für die Armee hinreichend gesorgt werde. Er Gefahr. eilte nach Antwerpen, denn es mußte schnell gehandelt werden. Die deutsche Armee wuchs jeden Tag mehr an.[3]) Ließ Dumouriez dem Gegner Zeit ihn zuvorkommend anzugreifen, so war er sicher, daß er Koburg und dem Prinzen Hohenlohe, der ihn auf dem rechten Flügel oberhalb Namur angreifen sollte, nicht widerstehen könne. Wenn er nun auch den Holländern und Engländern Zeit ließ, mit einer Armee heranzurücken, so wurde seine Lage eine verzweifelte, denn zum Aufstand gegen die Franzosen waren die Stimmung in Belgien. Belgier bereits geneigt: ihr Enthusiasmus für die gallischen Freiheitsmänner hatte sich in Verdacht und Haß verwandelt, man wünschte die milde österreichische Herrschaft zurück, seit man das französische Papiergeld annehmen sollte und die Commissäre der Republik die Kirchen plünderten und mit ihrem gotteslästerlichen Treiben schändeten. Dumouriez traten allenthalben die Zeichen der veränderten Stimmung entgegen. In Antwerpen, wo er am 2. Februar ankam, erfuhr er, obschon als Obergeneral, erst am 7. Februar die Kriegserklärung,

---

[1]) Dies Zeugniß gibt ihnen General Valentini, in seinen Erinnerungen eines alten preußischen Officiers. Witzleben, l. c. Bd. II, S. 67.

[2]) Witzleben. l. c. Bd. II, 67.

[3]) Dumouriez, Mém. III, chap. 1.

nicht vom Minister, sondern in der Zeitung. Lebrun sandte ihm keinen Kurier und doch hatte der General die ganze Last des Krieges zu tragen; — er mochte sehen, wie er aus der Verlegenheit herauskam.

Man hatte versäumt, die Armee mit den nöthigen Mitteln zu versehen. In Belgien drohte ein Aufstand, vom Rhein rückten die Kaiserlichen kampflustig heran. Unter diesen Umständen hätte sich Dumouriez am liebsten nach dem nördlichen Frankreich zurückgezogen, um durch den Festungsgürtel gedeckt den Kampf zu bestehen. Aber dann wäre er der Feigheit und des Verraths geziehen und hingerichtet worden. Nur wenn er einen Sieg errang, konnte der General auf die Armee rechnen; bei einer Niederlage lief sie auseinander und den Jakobinern in die Arme. Nur die kühnsten Maßregeln und Schritte konnten ihn also aus der höchst gefährlichen Lage ziehen. Nur sein Ruf und die Schnelligkeit seiner Schritte konnte die Armee an ihn fesseln; nur in Holland war Alles, was ihm fehlte: Waffen, Kleider, Pferde, Lebensmittel, Geld. Die holländischen Flüchtlinge[1]) versicherten ihm, wie groß ihr Anhang in Amsterdam und Dortrecht sei. So faßte denn Dumouriez am 7. Februar [1]) den verwegenen Plan, rasch Holland zu erobern.

Warum nach Holland.

Um die Feinde zu täuschen, that er, als ob er mit einer Landung auf Zuid-Beveland [2]) den Feldzug eröffnen wollte, während er geradezu über den Meeresarm, der Moordyk heißt, die Festungen Breda und Gertruydenberg rechts, Bergen op Zoom, Steenbergen, Klundert und Willemsstadt links maskiren und gerade auf Dortrecht losgehen, und von da in das Herz von Holland über Rotterdam, Delft, den Haag, Leyden und Harlem bis nach Amsterdam vordringen wollte. Er wollte alsdann die holländischen Festungen von hinten angreifen, während Miranda Mastricht und Venloo bombardiren und, sobald er die Ankunft des Obergenerals in Dortrecht erfahren hätte, dem General Valence die Belagerung von Mastricht überlassen und mit 25.000 Mann selbst auf Nymwegen losgehen und dort mit Dumouriez sich vereinigen sollte.

Operationsplan.

Nach der Eroberung Hollands wollte Dumouriez alle Nationalgarden zurücksenden,[3]) bloß die Linientruppen und die sichersten Generale bei sich behalten, den Generalstaaten den Befehl abzwingen, ihm alle Festungen zu überliefern, nur die allerwesentlichsten Veränderungen in der Regierung gestatten, die batavische Republik vor den Conventscommissären und den Jakobinern schützen, im Texel eine Flotte ausrüsten, um die Besitzungen in Ost- und Westindien zu sichern, in Belgien das Dekret vom 15. December ganz abschaffen, dem Volke freistellen, sich in Antwerpen, Alost oder Gent zu versammeln und sich eine seinen Wünschen entsprechende Regierungsform zu geben, 40.000 Mann in Belgien ausheben; er gedachte dann an der Spitze von

Politischer Plan.

[1]) Mém., IV, p. 8.
[2]) Ibid., IV, p. 10—11.
[3]) Ibid., IV, 9—10.

150.000 Mann den Kaiserlichen einen Waffenstillstand anzutragen oder sie über den Rhein zurückzutreiben, aus Belgien und Holland sofort eine Republik aus 17 Provinzen zu bilden oder eine Offensiv- und Defensiv-Allianz zwischen beiden Staaten zu schließen; 80.000 Mann müßten sie bis zum Frieden unterhalten. Frankreich sollten sie dann vorschlagen, daß es sich mit ihnen verbinde unter der Bedingung, daß es die Verfassung von 1791 wiederherstelle; wo nicht, wollte er auf Paris losgehen, den Convent sprengen und den Jakobinismus vernichten.[1])

So der Plan von Dumouriez. Konnte er gelingen? Wenn man erwägt, wie erbärmlich die Streitkräfte Hollands waren, wie stark die dem Statthalter feindliche Partei, wie schwach der Zusammenhalt der Coalition, wie seltsam ihr Kriegsplan war, wie spät damals im Frühjahr die Feldzüge begannen, wie findig Dumouriez war, wie gegen alle Erwartung er gesiegt hatte in den Ardennen und bei Jemappes, welchen Zauber er besaß, die Belgier zu gewinnen und seine Soldaten zu begeistern, so kann man an der Möglichkeit des Gelingens nicht zweifeln, kann man den Plan nicht bloß einen Roman nennen, wie dies Jomini [2]) thut. Was werden Kriegsmänner über den Plan Alexanders gesagt haben, als er mit 70 Talenten in der Kasse, mit 30.000 Mann Fußvolk und 4500 Reitern auszog, das Perserreich zu erobern!

## Dumouriez in Holland.

Schon am 17. Februar stand der Vortrab von dem kleinen französischen Heer auf holländischem Boden. Die Armee selbst bestand im Ganzen aus 21 Bataillonen, die aber nicht vollständig waren und von denen nur acht Wagniß. Kanonen bei sich hatten. Einige tüchtige Reiterabtheilungen und ungefähr 15.000 Mann leichte Truppen, im Ganzen 17.300 Mann — es war die ganze Macht, mit welcher Dumouriez Holland zu erobern gedachte. Wie ein kühner Spieler setzte er Alles auf eine Karte.[3])

Zustand Die höheren Officiere, die unter ihm standen, gehörten nicht immer zu den besten. Allerdings hatte er den ersten Ingenieur Frankreichs bei sich, den General d'Arçon, und den muthigen Westermann als Obersten; es waren jedoch auch Leute darunter wie Dumont, ein Schneider aus Lille, „ein Dummkopf, ein Schelm und ein Säufer", der aber durch seinen Eifer als Jakobiner emporgekommen war. Dumouriez rechnete auf sein bisheriges Glück, dann auf die im Lande mächtige, dem Statthalter feindselige Staatenpartei, mit der er bisher in Verbindung gestanden, endlich auf sein Talent, die Franzosen, die unter ihm standen, mit Feuer und Zuversicht zu erfüllen und durch Erfolge sie in Ordnung zu halten. Er schilderte ihnen alle Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hätten, die Rauhheit und Feuchtigkeit des Klimas, die vielen kleinen Festungen, die man unter Wasser setzen könne, die Kanäle und Meeresarme, über welche

---

[1]) Mém., IV, 12—14.
[2]) Jomini, Guerres de la Révolution, III, 73—74.
[3]) C'était faire passer une armée par le trou d'une aiguille. Mém. IV, 12.

sie hinüber kommen müßten; aber er entwarf ihnen auch die frohe Aussicht auf Freunde, auf Lebensmittel, Kleider und Schätze, die sie finden würden.

Die Freunde waren in der That rührig. Das Land lieferte Lebensmittel, die Einwohner boten und gaben Geld; nie ist eine Armee mit mehr Herzlichkeit aufgenommen worden. — Dumouriez muß aber auch gestehen, daß ein Theil seiner Soldaten, es waren darunter die berüchtigten alten französischen Garden der französischen und junges Jakobinergesindel, diese freundliche Aufnahme mit Ausschweifungen Soldaten. und Verbrechen vergalten, und daß nur die Linientruppen mit Menschlichkeit und Ehrgefühl sich benahmen. Warum er die Gefahren seinen Soldaten zum Voraus schilderte, erklärt er in seinen Denkwürdigkeiten [1]) mit den Worten: „Der französische Soldat hat einen hellen Verstand und läßt vernünftig mit sich reden; sobald sein General gescheidt und ehrlich genug ist, ihm die Schwierigkeiten eines Feldzuges vorzumalen, so denkt er bloß daran sie zu übersteigen und macht sich ein Spiel daraus. Verbirgt man ihm dagegen die Gefahr und er merkt sie, so stutzt er, verliert den Muth, oder vielmehr die Lust, das zu thun, wozu man ihn maschinenmäßig brauchen will, setzt ein Mißtrauen in seine Oberen, und alsdann ist es fast unmöglich ihn wieder zu gewinnen und mit Vortheil zu benutzen."

Am 22. Februar verließ Dumouriez selber Antwerpen. Mit Befremden fand er, daß seine Befehle hinsichtlich des Ueberganges über die Maas nicht befolgt und die Kähne, welche er verlangt hatte, nicht aufgebracht waren. Der Mann war aber so elastisch und schöpferisch, daß jede Schwierigkeit einen neuen Plan Glück. in ihm hervorrief. Ueber den Moordyk kam er nicht und darum auch nicht nach dem Haag und nach Amsterdam, wohl aber in den Besitz von Breda, einer Breda. bekanntlich starken Festung, und von Gertruydenberg. In Breda waren Gertruydenberg. 250 Kanonen, 2300 Mann zu Fuß und ein Regiment Dragoner. Doch der Befehlshaber war nur ein guter Hofmann, aber kein versuchter Soldat, und die Einwohner waren dem Statthalter abgeneigt. Drei Tage hindurch fand ein lebhaftes Feuer statt, d'Arçon hatte nur noch 60 Bomben und fürchtete schon die Belagerung aufgeben zu müssen, als der Commandant der Drohung nachgab, Dumouriez komme mit der ganzen Armee und dann werde kein Quartier mehr gegeben; er capitulirte gegen freien Abzug mit allen Ehrenzeichen, mit Zustimmung aller seiner Officiere. Die ganze Belagerung hatte nicht 20 Mann gekostet. Zwei Tage nachher wurde die Feste Klundert, anfangs zwar tapfer vertheidigt, Klundert aber mit zu wenig Mannschaft, an die Franzosen übergeben. Man fand darin 53 Kanonen, einige Mörser, viele Bomben und Kugeln und 80.000 Pfund Pulver, in Breda hatte man 300.000 Pfund Pulver gefunden. Nach dreitägiger Belagerung ergab sich Gertruydenberg gegen ehrenvollen Abzug der Besatzung.[2])

Dumouriez konnte die Worte, die ein Schweizeroberst ihm auf dem Zurückberufen. Marktplatz sagte: „Hodie mihi, cras tibi" nicht vergessen. Eben rüstete er voller Hoffnungen, über den Moordyk zu setzen in der Nacht vom 9. auf den 10. März, als ihn eine Reihe bitterer Nachrichten von seinen Truppen, die an der Maas standen, zu einem Raub der lebhaftesten Sorgen machten. Schnell war der Sturm vom Rhein her losgebrochen.[3])

---

[1]) Mém., IV, 34.

[2]) Ibid., IV, 38—41.

[3]) Le bon Suisse était prophète. — — Le général était livré aux plus vives inquiétudes. IV, 51.

## Die Kaiserlichen siegen bei Aldenhoven und werfen die Franzosen über die Maas zurück.

Stellung der Franzosen. Während Dumouriez mit 17.000 Mann nach Holland vordrang, umschloß Miranda Mastricht an beiden Ufern der Maas mit 13.000 Mann. Mastricht war ein wichtiger Waffenplatz: wenn er in den Besitz der Franzosen gelangte, so vermochten die Oesterreicher schwerlich Belgien zu erobern. Deßlers rückte Dumouriez mit 6000 Mann nach Holland nach. Zwischen Erft und Maas war der übrige Theil vom französischen Heere derart vertheilt: Harville stand in Namur mit 10.000 Mann, Valence in Lüttich mit 19.000 Mann, Dampierre in Aachen und Stengel und La Noue an der Roer zusammen mit 19.000 Mann, endlich Champmorin Venloo gegenüber mit 5000 Mann. 10.000 Mann lagen in Garnisonen und Spitälern. Im Ganzen zählte das Heer also gegen 106.000.[1]) Ihre gute Aufstellung konnten die Franzosen gegen die Deutschen lange behaupten, wenn sie sorgfältig ihre Pflicht thaten. Mastricht Fiel Mastricht, welches Miranda am 6. Februar berannte, das er 21. bis 24. bombardirte, so war der Rücken Dumouriez gedeckt und das Gelingen seines Planes wahrscheinlich.

Eile nöthig. Die Kaiserlichen mußten darum eilen, Mastricht zu entsetzen. Die Nachrichten aus Belgien lauteten ermuthigend, trieben aber gleichfalls zur Eile — — man verwünsche die Räuberbanden, welche unter dem Namen Freiheit und Gleichheit das Land plünderten und alle Gräuel verübten; wenn ein kaiserlicher Aufruf Vergeben und Vergessen und Wiederherstellung der alten Rechte verheiße, so würden alle Bürger zu den Waffen greifen, um das verhaßte Joch abzuschütteln.[2]) Man müßte also eilen, ehe Dumouriez als Sieger aus Holland zurückkehrte, dem Unfug, den die Conventsdeputirten trieben, ein Ende machte und die Belgier mit seiner Kunst, die Herzen zu gewinnen, wieder auf die Seite der Franzosen brächte.

Koburg. Koburg weilte absichtlich einige Tage in Koblenz, um nicht durch sein frühes Erscheinen bei der Armee die Franzosen aus ihrer Sorglosigkeit zum Argwohn aufzurütteln, ordnete aber schon am 20. Februar in aller Stille in der geeignetsten Weise den Uebergang über die Roer an. Den Befehl über die Vorhut erbat sich von ihm der einundzwanzigjährige Erzherzog Karl; gern erfüllte der Prinz den heißen Wunsch des Habsburgers. Erzherzog Karl. Am 28. Februar traf Koburg in Düren ein und übernahm er aus Clerfait's Händen den Oberbefehl. Uebergang über die Roer. Am 1. März beim Grauen des Morgens überschritt der Erzherzog die Roerbrücke bei Düren, 26 Bataillone und 28 Schwadronen folgten unter Koburg. Clerfait. Zu gleicher Zeit überschritten 13 Bataillone und 12 Schwadronen unter Clerfait die Roer bei Jülich. Schlacht bei Aldenhoven. Bei Aldenhoven, das durch leichte Erdwerke gedeckt war, stieß man auf den Feind, bei Heugen hatte er fünf große Verschanzungen errichtet. Während er Nachmittags 2 Uhr den Schanzen gegenüber aufmarschirte,

[1]) Witzleben, l. c. Bd. II, S. 97.
[2]) Der geheime Bericht bei Witzleben, Bd. II, S. 86.

griff der Erzherzog, der geschickt eine Falte des Geländes zu einem verdeckten Flankenmarsch benützt hatte, den Feind mit 14 Geschützen in seiner ungedeckten Seite an und brachte sein erstes Treffen in Verwirrung. „Diese Franzosen", rief er dem Dragonerregiment Latour zu, „halten sich für unüberwindlich; an Euch ist es, tapfere Wallonen, sie in die Flucht zu schlagen!" [1]) — Was nicht floh, wurde niedergehauen oder über den Haufen geritten. Die Menge floh gen Aachen. Clerfait, welcher die Schanzen bei Aldenhoven indessen genommen hatte, vereinte sich mit Koburg. Als der Prinz von Wirtemberg vor dem Rohe- berg erschien, räumte General Stengel die Schanzen. Die Franzosen verloren 2000 Mann an Todten und Verwundeten und 16 Geschütze. Die Oesterreicher verloren nur 40 Mann an Todten und Verwundeten. Tauentzien schrieb an seinen König: „Die kaiserliche Reiterei hat wahre Heldenthaten vollbracht, sie war in einer Wuth, die sich nicht beschreiben läßt; die Infanterie ist, mit Ausnahme der Jäger, gar nicht zum Gefecht gekommen." [2]) Sieg der Oesterreicher.

Am 2. März setzte Koburg den Marsch gegen Mastricht fort. Der Erzherzog brachte den Feind bei Heerlen zum Weichen. Der Prinz von Wirtemberg drang in Aachen ein, die Franzosen unter Dampierre leisteten Widerstand, die Bürger, über ihre Habsucht und Liederlichkeit empört, halfen sie aus der Stadt zu treiben. Stengel floh bis Namur, Dampierre bis Herve. Also war die französische Cantonnementslinie durchbrochen. Miranda aber hob in der Nacht auf den 3. März die Belagerung von Mastricht auf und zog sich nach Lüttich zurück, dort beschloß er mit General Valence den Rückzug bis Saint-Trond. Am 3. März empfing der holländische Commandant von Mastricht, der Landgraf Friedrich von Hessen-Cassel, den Erzherzog und Koburg vor den Thoren von Mastricht, wo das Hauptquartier aufgeschlagen wurde. Der Prinz von Wirtemberg aber besetzte nach einem Gefechte bei Ayeneux Lüttich. Da die Bewohner der Stadt wie die Bauern auf die Oesterreicher geschossen hatten, mußte das Bisthum die Sieger kostenfrei unterhalten und außerdem 623.000 Gulden Strafgelder zahlen. Am nächsten Tage verfolgte der Erzherzog die Feinde bis Tongern. Zwischen hier und Mastricht wurden nun Cantonnements bezogen und 10 Tage gerastet. Wäre Koburg sogleich vorgerückt, hätte er die entmuthigten Franzosen aus ganz Belgien verjagen können, aber er war gebunden durch den Vertrag von Frankfurt, an der Maas stehen zu bleiben, bis Mainz gewonnen sei. Aachen. Lüttich.

Die Freude über diesen gelungenen Feldzug, in welchem die Kaiserlichen 120 Kanonen eroberten, 1000 Gefangene machten, dem Feinde viele Tausende tödteten und verwundeten und selber nur 17 Officiere und 326 Mann an Todten und Verwundeten verloren, läßt sich denken.[3]) Koburg wurde gefeiert, er handle schnell, nachdem er Alles reiflich erwogen, die stolzen Wogen des französischen Uebermuthes würden sich schon legen. Ueber den aufsteigenden Ruhm des jungen Erzherzogs freute sich namentlich Jene, die ihn an Kindesstatt angenommen hatte, die Erzherzogin Maria Christina, für die er der Mittelpunkt ihrer Sorgen und Freuden war. „Ich kenne seine Talente, sein gutes Herz, schrieb sie; aber es genügt nicht die Bravour vor den Kanonen allein, man muß Energie in allen Verhältnissen des Lebens haben." Freude in Wien. Maria Christina.

---

[1]) Ces français se croient invincibles, c'est à vous, braves Wallons, de les faire courir. Witzleben, II. S. 100.

[2]) Ibid., II, 110.

[3]) Das Dankschreiben des Kaisers an Koburg, bei Witzleben, II, 166.

## Dumouriez stellt in Belgien die Ordnung wieder her.

Wie bitter erregt war dagegen die Stimmung in Paris! Die Mauern der Städte fielen also nicht vor den Hymnen der Freiheit, wie die Mauern Jericho's vor den Posaunen der Israeliten. Die Nachricht vom Einmarsch in Holland hatte wilden Jubel erregt und Hoffnungen auf Milderung des Elends der Assignatenwirthschaft: der Convent erließ am 2. März wieder eine Erklärung, welche der gegen Belgien vom 15. December 1792 sehr ähnlich sah, nämlich daß der Convent keinerlei Verfassung anerkenne, welche nicht dem Grundsatz der Volkssouveränetät entspreche; daß dann jede Revolution vor der Hand einer Macht bedürfe, welche die Bewegung leite und vor Unordnung schütze und die abgethane Regierung ersetze: daß diese nur die französische Regierung sein könne, welche zuerst in Europa gewagt habe, die Menschenrechte anzuerkennen und durchzuführen; dann daß diese Macht nur den Führern des französischen Heeres anvertraut werden könne, bis das Volk seinen Willen kundgegeben habe, und daß sie demgemäß bei ihrem Einzug in Holland seinen Einwohnern kundgeben müssen, daß die französische Republik ihnen bringe Frieden, Hilfe, Bruderschaft, Freiheit und Gleichheit, daß Alle ihres Eides gegen den Statthalter entbunden seien, daß ferner diejenigen, welche sich durch diesen Eid gebunden erachten, als Anhänger der Willkürherrschaft, somit als Feinde des Volkes erachtet und behandelt werden müssen.[1]

Gesetz für Holland.

Ferner trage die französische Regierung ihren Heerführern auf, alles bewegliche und unbewegliche Gut des Statthalters und seines Anhangs, aller Stellen und aller geistlichen und weltlichen Genossenschaften in Beschlag zu nehmen, alle Emigranten, die sie auf holländischem Boden treffen, zu verhaften und solche, die aus Frankreich verbannt wurden, in andere Länder zu verweisen. Wer mit den bisherigen Tyrannen, ihren Mitschuldigen und Bevorrechteten verhandeln wolle, werde als Feind angesehen. Zugleich erneuert die französische Regierung das Versprechen, die Waffen nicht niederzulegen, ohne daß die Unabhängigkeit des Volkes, dessen Boden sie betreten, und welches die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit angenommen habe, von den kriegführenden Mächten anerkannt sei. Die Steuern wie bei den Belgiern wagte Cambon, durch die Erfahrung gewitzigt, nicht für abgeschafft zu erklären, wohl aber diejenigen, die das Brot und das Bier betrafen. „Wir dürfen diese Nahrungsmittel den tapfern Sansculotten nicht vertheuern, wir dürfen ihnen nicht die Lust nehmen, um den Baum der Freiheit die Carmagnole zu tanzen; um frei zu sein, braucht man nur Brot, Bier und Eisen.“[2]

Steuern.

Also Eroberung und Völkerbeglückung und eigenes Glück — da kam wie ein Reif auf Blüthen auf einmal die Nachricht von der Niederlage der Armee und ihrer Flucht nach Saint-Trond. Die Nachricht flog durch die Stadt, bald hing vom Thurm von Notre-Dame eine riesige schwarze Fahne herunter, die

Paris.

[1]) Décret sur la conduite à tenir par les généraux français en Holland. Moniteur, vol. XV, p. 600. Mortimer-Ternaux, VI, 150—53.

[2]) Il ne faut pour être libre que du pain, de la bière et du fer.

Theater wurden geschlossen, eine Massenerhebung wurde berathen.[1]) Bevollmächtigte wurden nach dem Kriegsschauplatz, namentlich an Dumouriez, entsendet.

Dumouriez kam aus Holland zurück voll Ingrimm über den Convent, der durch seine Beschlüsse ihm allenthalben Hindernisse in den Weg legte und seinen den Belgiern und Holländern gegebenen Versprechen entgegen handelte, der Siege von ihm verlangte und ihm die dazu nöthigen Mittel zurückhielt. Er kam voll Ingrimm über seine Generale, welche seine Befehle nicht vollzogen, ja sogar durchkreuzt hatten. Dumouriez

Er klagt über Miranda, der den großen Krieg nicht verstand, deßungeachtet aber von Pethion zum Maréchal du Camp (Brigadier) befördert worden sei; ein widriger stolzer Charakter, habe er den Soldaten nicht mit der nöthigen Zutraulichkeit und Munterkeit zu begegnen verstanden; neidisch, daß Valence zum General-en-chef ernannt worden,[2]) weil er der älteste Generallieutenant war und 1792 mit Ruhm gedient hatte, habe er an Dumouriez Rache genommen. Am 2. März hatte er noch an Dumouriez geschrieben: „Ich kann Euch versichern, wir werden uns gut halten und den Feind schlagen." Dumouriez hatte ihm am 7. März geantwortet: „Die Räumung von Aachen und Lüttich will Nichts heißen, der Feind kann sich eben so wenig darin behaupten als wir. Beeilt die Befestigung von Mecheln, nehmt eine taktisch günstige Stellung und haltet 14 Tage aus. Sucht durch Besatzungstruppen und durch Versprengte einen neuen Heereskern zu bilden — in 14 Tagen sind wir dann stärker als der Feind. Denken wir daran, daß nur zwei oder drei gute Köpfe nöthig sind zur Rettung einer Republik." — Miranda aber verlor entweder den Kopf oder handelte in böser Absicht — er zersplitterte statt zusammenzuziehen. — Auch Valence vollzog die ihm ertheilten Befehle nicht, die Winterquartiere zu bereisen, einen Sammelplatz zu bestimmen, auf die Bewegungen der Feinde ein wachsames Auge zu haben, und sich mit ihnen zu schlagen, wenn sie zum Entsatz von Mastricht aufbrechen möchten.[3]) Miranda Valence.

So war die Lage in Belgien, so die Stimmung von Dumouriez, als er am 8. März den gemessensten Befehl erhielt, Holland zu verlassen, um das Heer in Belgien zu retten. Sein Fortgehen lähmte den Muth seiner Krieger in Holland. D'Arçon war überdies gichtkrank. Deflers, der sie befehligte, warf sich nach Breda, Tilly nahm seine Zuflucht in Gertruydenberg, der übrige Theil zog sich nach Antwerpen zurück. Die Heerfahrt hatte zehn Tage gedauert, zwei Festungen eingetragen, Frankreich aber keinen Sou gekostet. Dumouriez[4]) großer Plan aber war durchrissen, er kehrte zurück Verzweiflung im Herzen, entschlossen mit dem Convent offen zu brechen. Was er gerade zu sehen bekam, steigerte nur seinen Unmuth. Die Gewaltboten des Conventes hatten sich wie boshafte Narren benommen, Kirchen geplündert, das Einkommen des Adels und Klerus mit Beschlag belegt, Obrigkeiten abgesetzt, um sich beim Pöbel beliebt zu machen. Die Anarchie war unausstehlich, ein allgemeiner Aufstand drohte. — Dumouriez. Chaussard.

---

[1]) Dauban, La Démagogie en 1793 à Paris, p. 91.
[2]) Dumouriez, Mém., IV, 17.
[3]) Ibid., IV, 26—27.
[4]) Ibid., IV, p. 58—59.

*Chaussard.* In Antwerpen, wo Dumouriez am 11. März eintraf, hatte der Conventscommissär Chaussard, der den Namen Publicola angenommen,[1]) sämmtliche Magistratspersonen abgesetzt und Befehl gegeben, sie und einige Edelleute, 67 im Ganzen, zu verhaften. Dumouriez dagegen sandte an Chaussard und seine Gesellen augenblicklich Befehl, Antwerpen zu verlassen und sich nach Brüssel zu begeben, sonst würde er sie mit Gewalt abführen lassen. Chaussard kam voll Zuversicht auf seine Würde[2]) zu Dumouriez und beschwerte sich, der Befehl komme wie von einem Vezir. „Gehen Sie nur, Herr Chaussard", antwortete Dumouriez: „ich bin eben so wenig ein Vezir, als Sie ein Publicola."[3]) Zugleich stellte der General die Ordnung wieder her, verbot dem Club sich mit politischen Angelegenheiten zu befassen, widrigenfalls er die Thüre zur Versammlung zumauern und die Widerspenstigen ins Gefängniß werfen werde.

*Dumouriez in Brüssel.* Am nächsten Tag war der General in Brüssel, wo seit mehreren Tagen die Ruhe nur mit den härtesten Mitteln aufrecht erhalten werden konnte, so empört waren die Gemüther über das Treiben der Gewaltboten. Dumouriez setzte den Stadtcommandanten Moreton ab und that Duval an dessen Stelle. Es wimmelte dort von Soldaten und Officieren, die alle nach Frankreich zurückkehren wollten: sie mußten augenblicklich zu ihren Regimentern ins Lager zurück.[4]) *Centeniers.* Ein Corps dagegen, angeblich von 10.000 Mann, die sogenannten Hundertmänner, weil jede Compagnie nämlich aus 100 Mann bestehen sollte, wurde augenblicklich in die Heimath zurückgeschickt; denn Dumouriez hielt sie für geeignet, Verwirrung zu erregen und die Kosten des Krieges zu erhöhen. Es waren sogar viele Greise und Kinder darunter, die mit Piken, Hirschfängern, Jagdflinten und Pistolen bewaffnet waren: sie sollten nur die Festungen Belgiens besetzt halten, nicht sie vertheidigen und nicht ins Feld rücken: Gossuin und Merlin hatten diesen thörichten Plan entworfen[5]) — sie waren nur geeignet die Unordnung und den Mangel an Mannszucht zu vermehren. Dagegen mußte die ganze Artillerie, welche schon auf dem Wege nach Frankreich war, wieder umkehren. *Légion des Sans-culottes.* Mit aller Strenge schritt Dumouriez gegen die Legion der Sansculotten ein, die aus dem schlechtesten Gesindel bestand und die Hauptstadt durch Erpressungen und Grausamkeiten jeden Tag in Schrecken versetzte. Dumouriez ließ ihren sogenannten General Etienne sogleich in den Kerker werfen und hob diese schmachvolle Legion auf. Den Conventscommissär Chepy[6]) ließ er wie einen Verbrecher zu Fuß zwischen zwei Gensdarmen zu Pferd nach Frankreich abführen. —

*An den Gemeinderath.* Vom Gemeinderath wurde Dumouriez wie ein Retter empfangen. „Ich komme, um Euch zu erklären, daß man gegen das Volk von Belgien viele Fehler, ja sogar Verbrechen begangen hat; ich mache Euch hiemit kund, daß ich die einen zu verbessern, die letzteren zu bestrafen gedenke. Man hat Euch bald Beamte genannt, bald gesagt, Ihr seid gar keine. Ihr seid es und zwar hat Euch das Volk gewählt. Ihr tretet von diesem Augenblick in Eure volle Macht wieder ein. Ich werde den Kirchen die Gefäße wieder zurückstellen lassen, die

[1]) Dumouriez, Mém., IV, p. 63—64.

[2]) Einer dieser Fanatiker sprach sogar die Ehren eines Erzherzogs an, denn der Convent sei an die Stelle der Kaiser getreten.

[3]) Allez, Mr. Chaussard, je ne suis pas plus vezir que vous n'êtes Publicola. Mém., IV, 63.

[4]) Dumouriez, Mém., IV, 64.

[5]) Ibid., IV, 66.

[6]) Ibid., IV, 67.

man ihnen unehrerbietig weggenommen hat. Die Franzosen sind die Krieger der Freiheit und dürfen sich nicht benehmen wie Räuber; sie mißbilligen jedes Thun, was unehrenhaft ist, und weder die Nation noch das Heer von Frankreich ist Schuld an dem Unrecht, über welches sich das belgische Volk mit Grund beklagt. Ich habe den Befehl gegeben, Eure Mitbürger, welche man willkürlich verhaftet hat, wieder frei zu lassen, deßgleichen Diejenigen, welche man als Geiseln abgeführt hat. Wir brauchen das nicht, wir sind stark genug durch unsere Kraft und müssen noch stärker werden durch die Liebe der Völker, denen wir die Freiheit bringen.[1] — Chepy habe ich nicht bloß als Verbrecher abführen und Etienne ins Gefängniß werfen lassen und jedem Club bei Strafe augenblicklicher Auflösung verboten, sich in die Angelegenheiten der Verwaltung oder des Heerwesens einzumengen. Ich mahne, ja ich gebiete Euch sogar, schreibet Euren irregewordenen Landsleuten, sie sollen die Waffen niederlegen, sie sollen in den Franzosen ihre Befreier, ihre Freunde sehen und ihre unbegründete Sorge vor ihnen aufgeben, die allerdings durch das Benehmen einiger unserer Gewaltboten hervorgerufen worden ist. Nicht die Furcht treibt mich zu dieser Erklärung, sondern meine Liebe zur Gerechtigkeit und Menschlichkeit. — Belgier rechnet auf unsere Tapferkeit und unseren Brudersinn." [2])

Dann wandte sich Dumouriez an seine Begleitung: „Ihr Franzosen, Ihr wißt es: so lange wir uns als freie Männer benommen und würdig es zu sein, als tugendhafte Republikaner, so hat das Schicksal, wegen der Güte unserer Sache, unsere Waffen begünstigt. Seien wir wieder tugendhaft wie früher und zeigen wir, daß wir keine Räuber und keine Religionsschänder seien. Unter dieser Bedingung verspreche ich Euch neue Erfolge, und die Hilfe der Vorsehung, welche über unser Vaterland wacht." An die Officiere.

Das hieß die rechten Saiten anschlagen im Herzen der Belgier wie der Franzosen. Die Zurufe waren enthusiastisch, Thränen standen in Aller Augen, Alle gaben dem Heerführer das Geleit in seine Wohnung. Aehnlich lauteten die Kundmachungen, welche er an den Straßenecken anschlagen ließ. Alle Behörden wurden aufgefordert, Gewaltthaten, insbesondere Kirchenraub mit den Beweisen ihm anzuzeigen. Ein Befehl erging durch ganz Belgien, alle entwendeten heiligen Geräthe den Kirchen wieder zurückzugeben. Die Wirkung war groß, die Einwohner von Grammont schrieben dem General, sie legten die Waffen nieder.[3]) An alle Belgier.

## Dumouriez bricht mit dem Convent.

Am 12. März war Dumouriez im Hauptquartier zu Löwen. Da erschienen vor ihm die Conventscommissäre Camus, Treilhard, Gossuin und Merlin, die anfangs nach der französischen Grenze geflohen waren — während Danton und Lacroix am 5. März nach Paris eilten — jetzt aber in Löwen Dumouriez aufsuchten und zur Rede stellten.

---

[1]) Dumouriez, Mem., IV, 67—68.
[2]) Borgnet, Hist. des Belges, II, 233.
[3]) Dumouriez, Mémoires, IV, 68.

Camus. Camus hob an: „General, wie konnten Sie die Befehle erlassen, welche wir diesen Morgen an den Straßenecken zu Brüssel angeschlagen sahen? Wie konnten Sie mit solcher Uebereilung handeln? Warum wollten Sie nicht zuerst mit uns darüber Rücksprache nehmen? Wie mochten sie sich in rein bürgerliche Angelegenheiten einmengen? Wissen Sie nicht, daß die heiligsten Bischöfe in den ältesten Zeiten das Kirchensilber einschmelzen ließen, um der leidenden Menschheit zu Hilfe zu kommen?“ [1])

Dumouriez. Dumouriez gab zur Antwort: „Das allgemeine Wohl ist das erste Gesetz. Der Convent ist durch seine Sendlinge in belgischen Angelegenheiten betrogen. Ich dagegen bin an Ort und Stelle und habe die ganze Last des Krieges zu tragen; ich habe für die Ehre der Nation und das Wohl der Armee zu sorgen. Ich bin nicht nur meinem Vaterlande, sondern auch der Nachwelt dafür verantwortlich. Wäret Ihr in Brüssel gewesen, so hätte ich nicht Euch zuerst um Rath gefragt, wohl aber Euch aufgefordert, mir zu helfen, der Tyrannei und den Verbrechen zu steuern, welche schon lange Belgien unterdrückt hielten und Frankreich schändeten, und hättet Ihr dieser heilsamen Maßregel Euch widersetzen wollen, so hätte ich ohne Euch und trotz Euch meine Verordnungen erlassen.“ — Dann wandte er sich an Camus, den er für einen gottseligen Heuchler hielt,[2]) und sagte: „Es wundert mich, daß ein Mann, der für so religiös gelten will, behaupten kann, es sei recht, einem verbündeten Volke die heiligen Gefäße und die übrigen Kirchengeräthschaften zu rauben. Gehen Sie in die Gudulakirche und sehen Sie, wie die heiligen Hostien auf den Boden geworfen und zertreten werden; sehen Sie, wie das Tabernakel aufgebrochen und die Beichtstühle umgestürzt und die Gemälde in Stücke gerissen worden sind; rechtfertigen Sie, wenn Sie können, diese Entweihung und sehen Sie, ob Sie ein anderes Mittel auffinden, als die noch nicht eingeschmolzenen goldenen und silbernen Geräthschaften den Kirchen wieder zurückzugeben und die grausamen Vollzieher Ihrer Befehle exemplarisch zu bestrafen. Wenn der Convent zu solchen Befehlen seinen Beifall gibt, wenn er nicht darüber empört ist und sie nicht bestraft, dann wehe über ihn und mein unglückseliges Vaterland! Wenn ein Verbrechen zu seiner Rettung nöthig wäre, so würde ich es doch nicht begehen. Hier aber steht es in Gefahr, durch fremde Verbrechen unglücklich zu werden und ich suche es zu retten, indem ich die Spuren derselben wegwische.“

Kirchenschändung.

Die Kirchengeräthe. Camus entgegnete, die größte Schwierigkeit, das geraubte Silberzeug den Kirchen wieder zurückzugeben, bestehe darin, daß man es schon in Stücke zerschlagen habe, um es leichter einzupacken. — „Schön“, antwortete Dumouriez, „daß wir das Material noch haben und daß es uns nur die Form noch kosten wird.“ Camus und Treilhard behaupteten, der General habe dem Nationalconvent nicht die geziemende Achtung und den nöthigen Gehorsam gezeigt, während Merlin und Gossuin meinten, er habe recht gehandelt. Endlich erklärte Camus, er müsse Klage beim Convent über Dumouriez führen, worauf der General antwortete, er habe Dasselbe schon dem Convent geschrieben und ihnen sein berühmtes Schreiben vom 12. März an den Convent vorlas. Es lautet:

„Bürger-Präsident! Das Wohl des Volkes ist das höchste Gesetz. Ich habe ihm soeben eine beinahe gesicherte Eroberung geopfert, indem ich den siegreichen

---

[1]) Dumouriez, Mém., IV, 69.

[2]) Wir kennen diesen jansenistischen Fanatiker schon aus der Priesterverfolgung, vgl. Bd. VII d. W., S. 352—53, 359—60, 368, 464, 1162.

und zum Einmarsch in das Herz von Holland bereiten Theil der Armee verließ, um demjenigen zu Hilfe zu kommen, welcher soeben eine Niederlage erlitten hat, die man physischen und moralischen Ursachen zuschreiben muß, welche ich Ihnen nun mit jenem Freimuth enthüllen will, der jetzt nöthiger ist als je, und der immer das Wohl der Republik bewirkt hätte, wenn alle ihre Beamten ihn in ihren Berichten angewendet hätten und wenn die Wahrheit immer mit mehr Wohlgefallen angehört worden wäre, als Lüge und Schmeichelei! — Freimuth ist nöthig.

Sie wissen, in welchen Zustand der Zersetzung und des Mangels die Armeen Belgiens durch einen Minister und dessen Beamte gebracht worden sind, welche Frankreich an den Rand des Abgrunds führten. Dieser Minister und seine Beamten sind jetzt abgesetzt, aber statt bestraft zu werden, sind Pache und Hassenfratz jetzt in die wichtige Stelle der Mairie von Paris gelangt und seitdem sah man in der Hauptstadt, in der Straße der Lombarden, Scenen von Raub und Blut sich erneuern. Klage über Pache.

Ich habe Ihnen im December in vier Zuschriften die Mißstände geschildert, welche man beheben sollte, und Ihnen die Mittel angezeigt, welche dem Uebel ein Ende machen und unseren Heeren all ihre Kraft geben konnten und der Sache der Nation all die Gerechtigkeit, die in ihrem Charakter liegen muß. — Diese Denkschriften sind unterschlagen worden, Ihr kennt sie nicht. Laßt sie Euch vorlegen und Ihr werdet all das darin vorausgesagt finden, was uns jetzt zustößt, und auch das Heilmittel für die anderen Gefahren finden, welche uns jetzt umgeben und unsere junge Republik bedrohen. Die Armeen in Belgien, mit denen in Aachen und Lüttich, haben dadurch Noth aller Art erduldet, ohne zu murren, haben aber auch dabei beständig durch Krankheiten und Scharmützel, durch das Weggehen von Officieren und Soldaten, mehr als die Hälfte verloren. — Noth der Armee,

Erst seit Beurnonville in das Kriegsministerium eintrat, fing man an mit ihren Bedürfnissen und dem Ersatz der Mannschaft sich zu beschäftigen. Aber die Zeit ist zu kurz, so daß wir noch ganz die Leiden spüren, deren Opfer wir waren. So war unsere Lage, als Ihr am 1. Februar der Ehre der Nation es für schuldig hieltet gegen England und Holland den Krieg zu erklären. Ich habe alsbald meinen Unmuth zum Opfer gebracht und nicht mehr an meine Entlassung gedacht, die Ihr in meinen Denkschriften gefordert findet, und habe mich nur mit den ungeheuren Gefahren und der Rettung des Vaterlandes beschäftigt. Ich suchte den Feinden zuvorzukommen und die arme Armee vergaß alle ihre Leiden, um nur Holland anzugreifen. — verschuldet durch die Regierung,

Während ich mit neuen, eben aus Frankreich eingetroffenen Truppen Breda und Gertruydenberg eroberte und mich vorbereitete die Eroberung noch weiter zu treiben, unternahm die Armee in Belgien, von muthigen und bürgerfreundlichen Generalen geführt, die Beschießung von Mastricht.

Aber es fehlte Alles zu dieser Unternehmung. Das neue Ministerium saß noch nicht fest, das alte war lasterhaft und betrügerisch. Man hatte Geld im Ueberfluß, aber die neue Art, mit der sich der Staatsschatz gebahrte, war Schuld, daß kein Geld an die Armee kam. —

Ich kann die Ursachen des Unfalls, der unsere Armeen traf, noch nicht in ihren Einzelheiten auseinandersetzen, da ich soeben erst angekommen bin. Sie haben nicht bloß die Hoffnung aufgegeben, Mastricht zu nehmen, sondern haben sich in Verwirrung und mit Verlust zurückgezogen. Die Magazine aller Art, die man in Lüttich aufhäufte, sind die Beute des Feindes geworden; ebenso ein Theil der Feldartillerie und der der Bataillone. Dieser Rückzug hat uns neue darum der Rückzug.

Feinde zugezogen und darum will ich hier die Ursachen unserer Leiden auseinandersetzen.

Die Weltordnung sittlich. Es bestand zu allen Zeiten in den menschlichen Schicksalen eine Belohnung der Tugend und eine Bestrafung des Lasters. Einzelne können dieser Vorsehung, oder wie man es nennen will, entgehen, deren Fäden wir nicht alle kennen; aber in den Völkern sieht man dieses Gesetz. Sehen Sie nur in der Geschichte nach! So lange unsere Sache gerecht war, haben wir den Feind besiegt; sobald aber Habsucht und Gewaltthat unsere Schritte leiteten, richteten wir uns nur selber zu Grunde und unsere Feinde ziehen Nutzen davon. —

Belgien mißhandelt. Man schmeichelt Ihnen, man betrügt Sie. Ich will Ihnen die Binde von den Augen wegziehen. Die armen Belgier hat man in jeder Art mißhandelt, man hat ihnen gegenüber die heiligen Rechte der Freiheit angetastet, man hat schamlos ihre religiösen Gefühle verletzt, man hat die Geräthe ihres Gottesdienstes geraubt und, doch ohne viel Gewinn daraus zu ziehen, entheiliget, man hat Sie über ihren Charakter und ihre Absichten getäuscht. Man hat den Anschluß von Hennegau mit Säbelhieben und Flintenschüssen zu Stande gebracht, die Vereinigung Brüssels mit Frankreich ist von zwei Dutzend von Männern beschlossen worden, die nur durch Verwirrung sich erhalten konnten, und von einigen Blutmenschen, die man versammelte, um die Bürger einzuschüchtern. Durchgehen Sie einmal die Geschichte Belgiens und Sie werden darin finden, daß es ein gutes, freimüthiges, tapferes Volk ist, welches jedoch Knechtschaft nicht ertragen kann.

Die Fehler Cambons Eure Finanzen waren erschöpft, als wir in Belgien eindrangen, Euer Baargeld war verschwunden, oder man mußte es theuer kaufen. Cambon, der ein ehrlicher Mann sein mag, aber sicher das Vertrauen nicht verdient, welches Ihr ihm in Finanzangelegenheiten bezeuget, wußte sich nicht anders mehr zu helfen, als durch Wegnahme der Schätze dieses fruchtbaren Landes. Er schlug Euch das verhängnißvolle Gesetz vom 15. Dezember vor. Ihr habt es einstimmig angenommen, und doch hat jeder von Euch, mit dem ich darüber sprach, das Gesetz ungerecht genannt und es mißbilligt. Eine meiner vier Denkschriften war gegen das Gesetz, man hat sie aber im Convent nicht gelesen. Derselbe Cambon suchte meine Gegenvorstellungen als gehässig und sofern als verbrecherisch hinzumalen, als ich gegen einen Beschluß des Convents ein Veto einlegte. Ihr habt Euren Bevollmächtigten aufgetragen das Gesetz zu vollziehen. Eure Wahl war sehr und der Conventsboten. schlecht und mit Ausnahme einiger Ehrenmänner, die das gehässige ihres Auftrages zu mildern suchten, waren die meisten — Narren, Tyrannen oder Menschen ohne Verstand, die ein roher und unverschämter Eifer stets über die Schranken ihres Amtes hinaustrieb.

Die Handlanger der Tyrannei wurden über ganz Belgien verbreitet. Die Officiere wurden bei ihrem Gehorsam verpflichtet, auf deren Verlangen die anvertraute Macht zu verwenden. Diese Räuber haben das Herz der Belgier verDaher der Haß. bittert. Seitdem traten Angst und Haß an die Stelle der süßen Bruderliebe, die unsere ersten Schritte in Belgien leitete. Und gerade im Augenblick, wo unsere Armee am meisten Unglück hatte, haben Eure Handlanger am meisten Unrecht und Gewaltthat verübt. —

Man hat Euch getäuscht über die Vereinigung mehrerer belgischen Provinzen mit Frankreich; man log Euch an, als man sie als freiwillig schilderte. Seitdem meintet ihr, der Ueberfluß von Kirchensilber könnte für Kriegszwecke verwendet werden. Ihr saht die Belgier fortan als Franzosen an; aber wären sie es auch gewesen, Ihr hättet doch warten sollen, bis sie Euch das Kirchensilber freiwillig

gaben, denn sonst mußte ihnen die Wegnahme desselben als Tempelraub erscheinen, und das ist auch eingetreten. Die Priester und die Mönche zogen Nutzen aus dieser unserer Thorheit und sie betrachten uns seither als Räuber, welche davon laufen. Allenthalben waffnen sich die Dorfgemeinden gegen uns. Es ist kein Krieg der Aristokratie, denn unsere Revolution begünstiget ja die bäuerliche Bevölkerung. Es ist für sie ein heiliger Krieg und für uns ein schwer verschuldeter Krieg. Wir sind in diesem Augenblick von Feinden umrungen, wie ihr aus meinen Berichten an den Kriegsminister ermessen könnt. Dort findet ihr auch die ersten Maßregeln, die ich treffen mußte, um die französische Armee zu retten. Die Ehre der Nation zwang mich dazu. — und der Aufruhr.

Volksvertreter, ich berufe mich auf Eure Rechtschaffenheit und Eure Pflicht, auf die heiligen Grundsätze in den Menschenrechten — und harre mit Ungeduld auf Eure Entscheidung. Ihr haltet in diesem Augenblicke das Schicksal des Reiches in Eurer Hand. Ich bin überzeugt, daß die Wahrheit und die Tugend Eure Entscheidung lenken und daß ihr nicht duldet, daß Eure Heere sich mit Verbrechen besudeln und deren Opfer werden."

So das Schreiben, welches in kühnen Zügen die Lage schildert. Camus war wüthend darüber. „General", sagte er, „man beschuldigt Sie, ein Cäsar zu sein; wäre ich dessen gewiß, so würde ich ein Brutus werden und Ihnen einen Dolch ins Herz stoßen." Lächelnd entgegnete Dumouriez: „Lieber Camus, ich bin kein Cäsar und Sie kein Brutus und die Drohung, von Ihrer Hand zu sterben, ist für mich eine Bürgschaft der Unsterblichkeit." Camus reiste noch in der gleichen Nacht gen Paris, um beim Convent Klage wider Dumouriez zu führen. — Camus droht. Dumouriez spottet.

Der Bruch war also erklärt. Die Sache machte das größte Aufsehen in Belgien. In Kreisen der Royalisten kannte man schon früher die Abneigung des Generals gegen die herrschende Partei. Bruch

Breteuil, damals in London, schrieb noch vor dem Zug nach Holland an Mercy d'Argenteau, ehemals Gesandten des Kaisers in Paris, jetzt in Wesel, der Eifer Dumouriez' für den jungen König und sein fester Entschluß die Monarchie herzustellen seien ihm so bekannt, daß er Bedingungen vorschlage, die man ihm zur rascheren Durchführung seines Planes vorlegen müsse. Mercy d'Argenteau legte hohes Gewicht „auf diesen Grundstein der Revolution",[2]) welcher das ganze Gebäude halte, man müsse suchen mit ihm in nähere Berührung zu kommen. Die Fragen wurden verhandelt, was zu geschehen habe, wenn er eine Niederlage erleide. Mercy d'Argenteau meinte, es sei sehr wichtig, daß er mit den beiden Prinzen von Orleans sich kriegsgefangen ergebe: wenn er seine Pläne durchführe, welche Stellung ihm in der Nähe des jungen Königs zu bewilligen sei? vorausgesagt. Mercy.

---

[1]) Die Schreiben, noch im Oesterreichischen Kriegsministerium vorhanden, sind zum ersten Mal abgedruckt im Anhang zum VI. Bde., S. 406—97 von Mortimer-Ternaux, Girondins.

[2]) Wie hoch geistvolle Staatsmänner damals über Dumouriez' Begabung dachten, ersieht man aus dem III. Bande des Arenberg'schen Briefwechsels, S. 409: „Könnte man nur Dumouriez dahinbringen, den König zu retten, er könnte es leicht auf eine einfache und rasche Weise". S. 424: „Bei der vollen Thätigkeit des Generals ist Alles möglich". S. 429: „Er will, daß man im Haag zittere, und man zittert!" —

## Aufregung in Paris über die Nachrichten aus Belgien. — Verschwörung des 10. März. Entstehung des Revolutionstribunals.

Die Nachrichten aus Belgien brachten am 5. März eine tiefe Erregung hervor. Choudieu benützte sie sogleich zum Antrag, da Paris ruhig sei, so müsse man die Föderirten an die Grenze senden.[1])

Die Föderirten. Lanjuinais bestritt die Ruhe in Paris, es bestehe in der Hauptstadt sogar ein Aufstandsausschuß, der im Bischofshof seinen Sitz habe. Jeden Tag ergingen von da Verlockungen an die Föderirten, sich ihnen anzuschließen. Ob man in einer solchen Gefahr die Föderirten fortsenden dürfe? Choudieu entgegnete, nur diejenigen Gesetze seien gut, die das Volk wolle, man brauche keine Nationalgarde, wie Lafayette eine haben wollte. Buzot fragte, welche Macht denn da sei, um den Convent zu schützen. Die Bürger von Paris seien müde der Unruhen, das Gras wachse bereits in den Straßen. Isnard wies auf die Brandschriften Marats hin, konnte aber kaum zum Wort kommen, vor dem Geschrei der Gallerien, drang aber doch zuletzt mit seiner Stimme durch den Lärm und sagte: „Ich erkläre, daß die Meinungsfreiheit in diesem Raume nicht mehr besteht. Als Volksvertreter habe ich Anspruch darauf, daß man mich ruhig anhört. Jeden Tag frage ich mich, ob diese Versammlung wirklich der Nationalconvent ist, oder nur eine Decretirmaschine für eine Partei. Ja es ist nur zu wahr, daß der Nationalconvent, sei es aus Kleinmuth oder aus Schwäche, sich beherrschen läßt. Ich muß diese Wahrheit laut aussprechen, müßte ich sie auch mit meinem Blut bezahlen. — Barbaroux und Louvet fragen, ob es klug sei, in gegenwärtigen Umständen von einer bewaffneten Macht sich zu entblößen. Da brachte aber ungeschickt Fonfrède einen vermittelnden Antrag, welcher die ganze Vertheidigung der Girondisten, zu denen auch er gehörte, schwächte. Er meinte nämlich, zur Vertheidigung der Küste könnte man wohl die aus den Seedepartements in Paris eingetroffenen Föderirten absenden; war aber ein Theil zu entlassen, so konnte bald die Entlassung aller gefordert werden. —

(Marginal note: Isnard.)

Lacroix über die Belgier. Nun thaten die üblen Nachrichten aus Belgien das Weitere. Am 8. März trafen Danton und Lacroix[2]) von ihrer Sendung ein. Zugleich verlangte Barère offenen Bericht: das Geheimthun verstärke die Angst. Lacroix erzählte nun, wie es den Oesterreichern bei Aldenhoven gelang die französischen Linien zu durchbrechen, aber Valence und Miranda hätten die Armee wieder vereinigt. Allerdings hätten sie Lüttich verlassen müssen, auch sei ein Theil der Magazine von den Feinden genommen worden. Merlin und Gossuin seien schon nach dem Norden, um die Nationalgarden der Armee zu Hilfe zu führen.

Robespierre. Robespierre[3]) wies auf die unermeßlichen Hilfsmittel Frankreichs hin. Der Unfall sei ernst, dürfe jedoch nicht entmuthigen. Man müsse sich nur der Aristokraten in den Stäben, der Verräther entledigen, welche wie Insekten von

---

[1]) Moniteur, vol. XV, 620—23.
[2]) Hist. parlem., vol. XXV, p. 2.
[3]) Ibid., XXV, 3—4.

der großen Nation zertreten werden sollten, die den Beruf hat alle Tyrannen der Welt zu bestrafen. Der Convent solle nur seine Fesseln brechen und sich zur Höhe seines göttlichen Berufes erheben, denn es sei ein göttlicher Beruf, die Freiheit zu schaffen und ihre Allmacht zum Sturze der Tyrannei und zum Glück der Völker zu verwenden. Es genüge ihm, wenn er beständig das Schwert des Gesetzes über den Häuptern der mächtigen Verschwörer gezückt halte.

Danton für Massenerhebung.

Danton[1]) ergoß nun seine Feuerseele im Bezeichnen der Maßregeln, die zu ergreifen seien. Mit den großen Gefahren habe Frankreich gelernt, seine ganze Thatkraft zu entfalten. Die Gefahr sei groß, denn wenn man nicht Belgien zu Hilfe komme, wenn Dumouriez von Holland abgeschnitten und gezwungen werde die Waffen zu strecken, so sei das Vaterland verloren. Die Rekrutirung, die man vor wenigen Tagen angeordnet, habe nur langsam einen Erfolg, die Gefahr sei zu dringend, jetzt müsse Paris helfen. Diese Stadt, so berühmt in der Geschichte der Revolution, Paris müsse den Anstoß geben. Wenn es gut sei, Gesetze vorher reiflich zu überlegen, so mache man dagegen einen Krieg mit Enthusiasmus. Beginnen wir also uns auf den Patriotismus der Pariser zu berufen. „Heute Abend noch sollen Männer des Convents in alle Sectionen gehen und alle waffenfähigen Männer an den Eid erinnern, für die Freiheit und Gleichheit zu leben und zu sterben, und sie beschwören, ihren Brüdern in Belgien zu Hilfe zu eilen. Ganz Frankreich wird die Wirkung dieses Anstoßes fühlen und unsere Heere werden alsbald Verstärkung bekommen. Man muß es laut sagen, die Generale sind nicht so sehr schuldig, als andere Leute. Wir versprachen, ihnen 30.000 Mann bis 1. Februar nach Belgien zu senden; es ist aber kein einziger eingetroffen. Wir müssen darum schnell unseren Fehler wieder gut machen. Der erste Vortheil unserer Feinde sei, wie im letzten Jahr, das Zeichen zum Erwachen der Nation. Eine Armee, welche die Schelde schützt, soll Dumouriez die Hand reichen, und die Feinde werden zerstreut. Haben wir auch Aachen verloren, so ist Breda dafür in unserem Besitz. Dumouriez vereint mit dem Genie des Feldherrn die Kunst, die Soldaten zu begeistern. Die Geschichte wird von seinen Talenten, seinen Leidenschaften, seinen Verirrungen berichten. Eines aber ist gewiß: der Glanz der Republik ist sein Vortheil. Man unterstütze ihn, und der Feind soll über seine ersten Erfolge Reue empfinden."

Barrère.

Barrère unterstützte Danton und mahnte alle Franzosen, sie möchten sich am Ruhme Dumouriez' betheiligen, denn dieser wiege allein schon eine Armee auf. Sofort wird Dantons Antrag vom Convent zum Beschluß erhoben: 48 Abgeordnete sollen noch denselben Abend in den Sectionen von Paris zu raschem Abmarsch nach Belgien begeistern; andere sollen zu gleichem Zweck in die 84 Departements eilen.[2])

Duhem will Censur.

Da gibt aber Duhem, Arzt und Friedensrichter aus Lille, ein Affe Marats, der Aufregung im Convent auf einmal die Richtung gegen die Gironde: man müsse den feigen Verleumdern Schweigen gebieten, die nur darauf hinarbeiten, den öffentlichen Geist zu verderben, den Convent zu verleumden und als unwürdig seines Berufes zu schildern. Der Sicherheitsausschuß möge solche Zeitungs-

[1]) Hist. parlem., XXV, 6—7.
[2]) Ibid., XXV, p. 8.

schreiber vernichten.[1]) Bourdon bezeichnet alsbald Brissot als einen solchen Verhetzer, wogegen Fonfrède auf Marats „Volksfreund" hinweist. Turreau räth, man solle nur den Berichten des Convents selber Versendung in die Departements gestatten, wogegen Fonfrède bemerkt, im Augenblick, da man das Volk für die Freiheit unter die Waffen rufe, wolle Turreau die Censur und die Inquisition wieder einführen. Jean-Bon Saint-André will Freiheit der Presse, greift aber Gorsas und Brissot als Verleumder an und verlangt, man solle alle Journalisten, die ihre Stellung mißbrauchen, aus dem Convent jagen.[2]) — Der Convent ging über diese Anträge zur Tagesordnung über. —

Die Sectionen. Aufruf der Commune. In den Sectionen fanden die Abgeordneten eine begeisterte Aufnahme. Der Gemeinderath feuerte in einem Straßenanschlag zum Aufbruch an. „Zu den Waffen, Bürger, zu den Waffen", heißt es hier, „wenn Ihr zögert, so ist Alles verloren. Dieser Krieg ist namentlich auf Euch gemünzt, man will Eure Frauen, Eure Kinder ermorden; man will Paris in einen Aschenhaufen verwandeln. Erinnert Euch, daß der unverschämte Braunschweig geschworen hat, keinen Stein auf dem anderen zu lassen. — Pariser! rettet noch einmal das Vaterland, erhebt Euch zum letzten, vernichtenden Schlag! — Ihr Männer des 14. Juli, des 5. October, des 10. August, erwachet! Eure Brüder, Eure Söhne rufen nach Euch. Es gilt die Entscheidung zwischen den Menschen und den Königen!" — natürlich, sind in Pache's Augen die Könige nur Ungeheuer. —

Plan zum Mord. In einigen Sectionen jedoch wurden an demselben Abend auch Stimmen laut, welche mahnten, die Feinde der Freiheit in Paris zu vernichten, ehe man nach Belgien ziehe — der gleiche Ruf, der im September die Gefängnißmorde rechtfertigen sollte. Diese waren jedoch in zu schlimmer Erinnerung, und so ward im Club Saint-Honoré ein Aufruf verlesen, am 9. März um
gegen die Presse. 5 Uhr die Sturmglocke zu läuten und die Pressen von Brissot und Gorsas zu zerstören; alle Intriganten und Geldmänner würden über diese Vereinigung zittern und das Vaterland gerettet sein.[3])

9. März. Am 5 Uhr wurde jedoch die Sturmglocke nicht geläutet. Es scheint, Viele trauten der Sache nicht. Die Rädelsführer beschlossen nun ihre Stärke in dem Convent zu versammeln, der von einer wilden Menge umdrängt war, als die Abgeordneten um 9 Uhr heran kamen. Den Wächtern wurde gesagt, sie sollten heute keine Frauen einlassen, denn es handle sich um einen Hauptschlag.[4]) Man müsse heute Jenen, welche für die Appellation ans Volk stimmten, den Hals abschneiden. Petion wurde mit Drohungen begrüßt; Beurnonville kam in Lebensgefahr. Um 9 Uhr begann die Sitzung. Der Saalinspector Gamon machte darauf aufmerksam, daß die Versammlung nicht frei zu sein scheine, und daß es sich um ihr Ansehen und ihre Würde handle. Ein wilder Lärm ertönte von den Gallerien. Vergebens suchen Petion und Barbaroux zu sprechen. Der
Carrier. Präsident bedeckt sich. Ein wenig bekannter Abgeordneter Carrier, der aber

---

[1]) Hist. parlem., XXV, 9.
[2]) Ibid., p. 10—11.
[3]) Ibid., p. 12—13.
[4]) Mortimer-Ternaux, l. c. VI, 184—85 hat zuerst diesen Aufruf mitgetheilt, welcher die Hypothese von Funck auflöst, daß die Bewegung erdichtet gewesen. „1793, Beitrag zur geheimen Geschichte der französischen Revolution. Mannheim 1843."

später einen gräßlichen Ruf sich erwerben sollte, erhebt sich und augenblicklich tritt Stille ein. Er schlägt vor, ohne weitere Berathung ein Revolutionstribunal zu schaffen. Bourdon verlangt Wiederherstellung des Tribunals vom 17. August. Lanjuinais ruft: „Es ist nicht möglich, in einem solchen Augenblick und ohne Verhandlung einen derartigen Beschluß zu fassen. Eben wollte man Euch einen Mordanschlag mittheilen, den Ihr aber nicht einmal anhören mögt. Der Antrag verletzt alle Menschenrechte: er ruft die Erinnerung an traurige Ereignisse zurück. Er wird allen guten Bürgern Schrecken und Entsetzen einflößen und nur Denen gefallen, die auf Unordnung und Rechtlosigkeit in der Republik lossteuern." — Der Berg aber drängt auf Abstimmung. Lacroix ruft: „Unsere Armeen haben Mangel an Allem, stimmen wir sogleich ab." Das Revolutionstribunal.

Die Versammlung beschließt das Revolutionsgericht ohne Appellation, um alle Verräther, Verschwörer und Gegner der Revolution abzuurtheilen.[1])

Gleich darauf kommen Pache und Chaumette, den Erfolg der Aufforderung zur Hilfe in Belgien mitzutheilen. Chaumette erzählt auch dabei: „Wir haben beschlossen, daß kein Ehrloser in Zukunft eine Stelle bei der Gemeinde bekomme. Der Generalrath will sich nur mit Bürgern umgeben, der aber ist kein Bürger, der nicht dem Wunsch der Natur und der Gesellschaft gehorcht. Wir wollen Euch auch bitten, daß die Freiplätze in den Collegien der Republik nur den Kindern von Bürgern, die für das Vaterland die Waffen ergriffen haben, verliehen werden. Schon sollten wir auch um die Einrichtung eines Revolutionstribunals bitten; wir hören aber eben, daß es schon beschlossen worden ist. Pache. Chaumette.

Einen anderen Antrag stellt Danton:[2]) „Die Feinde der Freiheit werden vertilgt werden, da ihr so rührig seid. Das französische Volk wird sich rächen, uns geziemt es die politische Welt in Harmonie zu setzen und Gesetze zu machen, die damit in Einklang stehen. Bevor ich Euch aber von diesen großen Zielen sprechen kann, will ich Euch bitten, einen all zu lang verkannten Grundsatz aufzustellen und einem traurigen Irrthum ein Ende zu machen und die Tyrannei des Reichthums über das Elend zu zerstören. — Ihr wollt jetzt, daß alle Franzosen sich zur Vertheidigung des Vaterlandes rüsten. Nun, es gibt eine Klasse von Menschen, die kein Verbrechen besudelt, die Arme hat, aber keine Freiheit, nämlich die der Unglücklichen, welche in Schuldhaft sitzen. Es ist eine Schande für die Menschheit, für die Philosophie, daß ein Mensch, sobald er Geld bekommt, seine Person sichern kann. Die Reichen mögen über diesen Antrag nicht erschrecken, die Nation wird das Eigenthum beschützen. Achtet das Elend und das Elend wird die Wohlhabenheit achten. Begehen wir keine Schuld gegen die Unglücklichen — und der Arme, der oft mehr Geist hat, als der Reiche, wird auch keine Schuld begehen. Möge darum der Nationalconvent erklären, daß jeder französische Bürger, der wegen Schulden in Haft sitzt, freigelassen wird, denn eine solche Haft ist gegen die gesunde Moral, gegen die Menschenrechte und gegen die wahren Grundsätze der Freiheit." — Der Antrag wird mit Wärme angenommen, dann die Sitzung um 5 Uhr unterbrochen. Danton. Erlaß der Schuldhaft.

[1]) La convention décrète l'établissement d'un tribunal criminel extraordinaire, sans appel et sans recours au tribunal de cassation, pour le jugement de tous les traîtres, conspirateurs, et contre-révolutionnaires." Hist. parl. XXV, 19.
[2]) Hist. parlem., XXV, 19—21.

Die Meuterer zogen nun durch die Stadt. Die Einen wollten in den Temple, um die Königin und ihre Kinder zu erwürgen; die Andern in die Gefängnisse, um ihre Kameraden zu befreien. Die Mehrzahl ging in die Druckereien der girondistischen Zeitungen, warf da den Satz und die Papiere durcheinander. Gorsas. Zum Glück wurde Gorsas, der mit dem Pistol in der Hand in seine Druckerei kam, nicht erkannt. Gegen die Menge war der Kampf eines Einzelnen aussichtslos, er suchte daher in seinen Garten zu gelangen, stieg über die Mauer und entkam in seine Section, wo er um Hilfe rief.[1]) In der Druckerei der „Chronik von Paris“ war man schon vorbereitet auf die Ankunft des Gesindels und dieses zog sich zurück, als es die kampfgerüstete Haltung der Arbeiter sah. Andere gingen in den Jakobinerclub, in welchem unter Sang und Klang gerade die neugebildeten Bataillone durchzogen. Hier wurde von den Rädelsführern der Antrag gestellt, eine Abtheilung möge nach dem Convent ziehen und Denen den Hals umdrehen, welche für die Appellation an das Volk gestimmt hätten; die Andern mögen im Ministerium des Aeußern reinen Tisch machen. Doch Dubois-Crancé beschwor seine Genossen, von solchen Plänen abzustehen, und die Jakobiner blieben ruhig. Da gingen die Rädelsführer in den Club der Die Nacht vom 9. bis 10. März Cordeliers auf dem andern Ufer der Seine und fanden hier mehr Anklang. Fournier, der Amerikaner und Marlet eilten nach der Mairie, wo man jedoch auf ihren Plan nicht einging. Nur vier Sectionen sprachen sich dafür aus.[2])

Indeß war Abends der Convent wieder zusammen getreten. Das Haus Die Gironde. war umlagert von Gesindel in Menge. Die Freunde der Madame Roland waren bei Petion versammelt und mochten nicht kommen, um nicht getödtet zu werden. Kaum hatte der Präsident den Stuhl bestiegen, als er von einem Mitarbeiter von Gorsas ein Schreiben erhielt, daß eine Horde von 200 Mann mit Säbeln und Pistolen bewaffnet in die Druckerei um 7 Uhr eingebrochen sei und dort Alles verwüstet habe, und daß Gorsas eine Pistole in der Hand sich flüchten mußte. Mazuyer. Die Bergleute verlangten Uebergang zur Tagesordnung. Mazuyer, ein Mitglied der Rechten, von der nur Wenige anwesend waren, rief: „Wie, ihr verlangt Tagesordnung, während das Leben eines Mitgliedes des Convents bedroht ist?“ — „Warum verbittert Gorsas den Geist der Departements“, wurde erwidert. Lacroix meinte, in Gorsas seien zwei Menschen — der Volksvertreter und der Zeitungsschreiber, den ersten ehre, den letztern verachte das Volk. Wer Journalist sein wolle, solle seine Stelle als Volksvertreter niederlegen. Die Versammlung ging darüber zur Tagesordnung über.

Der Convent wird frei. Auf einmal leeren sich die Gallerien, die früher von bewaffnetem Gesindel überfüllt waren. Beurnonville war aus seinem Kriegsministerium entkommen und in die Kaserne der Freiwilligen geeilt, die mit ihm zum Schutz des Conventes herangezogen. Ein Platzregen trug mit dazu bei, dem Pöbel, der vor dem Convent lagerte, die Lust zum Mord zu benehmen. Zu einer Revolution gehört ein gutes Wetter. Um 1 Uhr Morgens konnte der Kriegsminister den Abgeordneten erklären, daß sie jetzt sicher nach Hause gehen könnten. —

11. März. Am 11. März wieder Sitzung. Gamon wollte auf die Gefahr der Versammlung in der letzten Nacht aufmerksam machen, kommt aber vor dem Lärm Barrère. des Berges nicht zum Wort. Barrère wurde dagegen angehört, der es prächtig verstand, mit allgemeinen Phrasen den Abgeordneten die Gefahr, die sie gestern

---

[1]) Hist. parlem., XXV, 22—25.
[2]) Dauban, La démagogie en 1793, p. 94—98.

bedrohte, auszureden, und nun kam die Einrichtung des Revolutionstribunals wieder zur Berathung. Im Namen des Ausschusses für Gesetzgebung erklärte Lesage, daß sie mit ihren Arbeiten nicht zu Ende gekommen seien. Carrier verlangte Veränderung des Ausschusses und daß noch in dieser Sitzung entschieden werde. Ein Schreiben Pache's wendet von dieser Frage die Geister wieder ab, er habe die nöthigen Anordnungen gegeben, um die Urheber der Verwüstung der Druckereien zu entdecken und zu bestrafen. Von Dumouriez werden Briefe verlesen, die Muth und Kühnheit athmen und Zuversicht in die Lage einflößen. Robespierre will nicht zweifeln am Muth der Soldaten, aber wie könnten sie mit Kühnheit vorangehen, wenn sie ihren Generalen mißtrauen müßten. Man müsse den Krieg mit Ernst führen und schnell beenden. Wie sei dies aber möglich bei der jetzigen Regierung? Eine Schranke sei zwischen ihr und dem Convent. Das müsse anders werden: die ganze Gewalt einem Ausschuß von zuverlässigen Männern übertragen werden, sonst werde man nur von einer Revolution in die andere fallen und die Republik in den Abgrund stürzen. Mit andern Worten: Robespierre beantragte jetzt schon den furchtbaren Wohlfahrtsausschuß.

Das Revolutionsgericht. Robespierre will den Wohlfahrtsausschuß.

Danton unterstützte ihn: „Brennt mein Haus", sagte er, „so achte ich zunächst nicht der Schurken, die mir einige Möbel stehlen, sondern ich lösche den Brand. Wir dürfen keinen Augenblick verlieren, wollen wir die Republik retten. Dumouriez hat einen Plan entworfen, der seinem Genie Ehre macht. Ich muß ihm hier glänzende Gerechtigkeit widerfahren lassen. Vor drei Monaten schon hat er dem Vollziehungsausschuß angekündigt, daß, wenn man nicht noch mitten im Winter Holland angreife, man auf alle in Belgien errungenen Vortheile verzichten müsse. Man hat diesen Blitz des Genies nicht beachtet, und wir müssen jetzt diesen Fehler verbessern. Dumouriez ist nicht entmuthigt, er steht mitten in Holland, er hat Breda und Gertruydenberg eingenommen, er benöthigt nur Soldaten und Frankreich hat eine Ueberfülle von Bürgern. Wollen wir frei sein? Wenn wir es nicht wollen, so lasset uns sterben, denn wir haben es ja geschworen. Wollen wir es, so eilen wir alle an die Grenze, unsere Unabhängigkeit zu vertheidigen. In Holland finden sich die Hilfsquellen unserer Feinde. Von da zieht Pitt sein Gold, das er mit vollen Händen verschwendet. Nehmen wir Holland weg und Karthago ist vernichtet. Jetzt gilt es zu handeln und nicht zu berathen. Schickt heute Abend noch Eure Abgeordneten in die Departements, sie sollen allenthalben den Reichen sagen: es gibt nur ein Mittel, durch das ihr Euren Luxus erhaltet, die Aristokratie Europas muß unter Euren Streichen erliegen und unsere Schulden bezahlen — oder Ihr müßt sie bezahlen. Das Volk hat nur Blut, es geht aber verschwenderisch damit um. Wohlan, ihr erbärmlichen Gesellen, heraus mit Euren Reichthümern. Sehet, das sind die Schicksale, die Eurer harren. Ihr habt eine Nation als Hebel und die Vernunft als Stütze und Ihr habt die Welt noch nicht aus den Angeln gehoben. Ich meines Theiles lege alle Leidenschaften bei Seite, ich habe nur eine, die für das Gemeinwohl. In einer noch schwierigeren Lage als die, in der wir uns jetzt befinden, damals, als die Preußen Paris bedrohten, sagte ich zu den Machthabern: [1]) Eure Verhandlungen wollen Nichts heißen, ich sehe nur den Feind, schlagen wir den

Danton für Dumouriez.

[1]) Que m'importe ma réputation! Que la France soit libre et que mon nom soit flétri a jamais! Que m'importe être appelé buveur de sang. Eh bien! buvons le sang des ennemis de l'humanité s'il le faut; combattons, conquérons la liberté! Hist. parlem., XXV, 47.

Feind! statt Euch mit dem Gemeinwohl zu befassen, streitet Ihr nur untereinander und darum setze ich Euch auf die gleiche Linie und verschmähe Euch als Verräther am Vaterland! Ich habe Ihnen damals gesagt:[1]) Was frage ich nach meinem Ruf, mag mein Name auch besudelt werden, wenn nur Frankreich frei ist. Ich habe damals eingestimmt Blutsäufer zu heißen. Wohlan, trinken wir das Blut der Feinde der Menschheit, wenn es sein muß. Laßt uns kämpfen und die Freiheit erobern! — Man scheint zu fürchten, daß die Absendung der Commissäre eine oder die andere Partei im Convent schwäche. Eitle Furcht! Laßt nur überall Eure Energie walten! Der schönste Dienst ist, dem Volke kund zu geben, daß die schreckliche Schuld, die auf uns lastet, auf Kosten des Feindes getilgt werden muß oder daß der Reiche sie bald bezahlt. Die Lage der Nation ist grausam. Das Papier steht nieder. Der Arbeiter verdient nicht mehr seinen Unterhalt, ein großes Mittel muß aushelfen. Wir müssen Holland erobern, wir müssen dadurch der republikanischen Partei in England Muth machen, wir müssen ganz Frankreich in Bewegung bringen, und wir treten dann ruhmvoll vor die Nachwelt. So erfüllt denn Eure große Bestimmung, nur kein Streit und keine Klagen — und das Vaterland ist gerettet." —

Mit Begeisterung hörte die Versammlung den Erguß des vulkanischen Mannes und beschloß zuletzt die schuldigen Generale vor ihre Schranken zu rufen und wollte schon auseinander gehen, als Cambacérès sie aufforderte rasch die Einrichtung des Ministeriums und des Revolutionstribunales zu beschließen. Das Ministerium sei eingerichtet, wie wenn es zwei Gewalten gäbe, und das sei ein großer Irrthum. „Alle Gewalt ist Euch anvertraut, Ihr müßt sie anwenden. Keine Trennung darf hier stattfinden zwischen dem berathenden und dem vollziehenden Körper. Man darf jetzt nicht den gewöhnlichen Grundsätzen folgen. Wenn ihr über die Constitution berathet, könnt ihr an die Trennung der Gewalten denken!"

*Cambacérès.*

*Buzot.*

Buzot erhebt sich mit Muth gegen die Vereinigung aller Gewalten in Einer Hand oder in Einem Ausschuß, der durch Nichts gehemmt sei, denn dies führe zu einer schrecklichen Tyrannei. Allerdings habe der Convent unumschränkte Gewalt, aber nicht um alle Freiheit wegzunehmen. Wo soll da ein Ende des Despotismus kommen? Ich erhebe mich gegen diesen Plan, um mein Andenken von der Schmach, dazu geholfen zu haben, zu retten.[2]) — Marat ruft: „Er hat Nichts dagegen gesagt, als Roland alle Gewalt in seiner Hand vereinigte." Julien von Toulouse aber meinte, Buzot wolle durch sein Geschwätz nur verhindern, daß endlich die Strafe auch die Gegner der Revolution treffe.

*Marat.*

*Le tribunal révolutionnaire.*

Man beschließe also, zuerst über die Einrichtung des Revolutionsgerichts, dann über die des Ministeriums zu berathen.[3])

## Das Revolutionstribunal.

Also das Revolutionsgericht zuerst! Da gefällt der Linken am meisten der Plan, den Robert Lindet dafür entworfen, uns schon als Abgeordneter des Departements der Eure und Bruder des Bischofs Thomas Lindet bekannt:[4])

*Lindets Plan.*

---

[1]) Hist. parlem., XXX, 49—50.
[2]) Ibid. XXV, 50—51.
[3]) Ibid., 51—52.
[4]) Vgl. Bd. VII, S. 1215, 1234.

„Das Revolutionsgericht besteht aus neun vom Convent ernannten Richtern; sie sind von jeder Norm, wie sie sich eine Ueberzeugung verschaffen, entbunden und erwerben sich dieselbe durch alle möglichen Mittel.[1]) Das Gericht kann sich in zwei Abtheilungen theilen. Im Gerichtssaal befindet sich immer ein Mitglied zum Zweck, Anzeigen in Empfang zu nehmen. Das Gericht wird über Jene aburtheilen, welche ihm durch einen Beschluß des Conventes zugewiesen worden. Es kann auch geradezu Jene vor seine Schranken ziehen, welche wegen Mangel an Bürgersinn (incivisme) ihre Stellung aufgegeben oder ihre Pflicht nicht gethan haben, sowie Diejenigen, welche durch ihr Benehmen oder die Kundgebung ihrer Ansichten das Volk zu verführen gesucht haben; Jene, deren Verhalten und deren Schriften, sowie Jene, die durch ihre Stellung unter der alten Regierung die Vorrechte in die Erinnerung zurückrufen, welche sich die Despoten anmaßten." [2])

Dieser Vorschlag hat eine schreckliche Weite, nicht mit Unrecht nannte Brissot ihren Urheber eine Hyäne. Die Linke klatschte Beifall. In gerechter Entrüstung erhob sich dagegen Vergniaud: „Wir sollen da eine Inquisition errichten, weit schrecklicher als die in Venedig! Lieber wollen wir sterben, als dazu unsere Einwilligung geben.[3]) — Vergniaud dagegen,

Auch Cambon zeigt Einsicht und Muth, indem er den Antrag bekämpft. „Wir sollen die revolutionäre Gewalt in die Hände von neun Männern legen. Das Volk hat sich schon oft in der Wahl getäuscht, wir können den gleichen Fehler begehen und diese Gewalt neun Ränkeschmieden oder Ehrgeizigen übertragen, die bestechlich sein können. Welche Schutzwehr haben wir dann gegen sie! Ein guter Bürger kann ermordet werden. Ehrenmänner würden kein Amt mehr übernehmen aus lauter Angst vor neun Männern, welche es in der Gewalt haben, sie anzuklagen, den Prozeß zu leiten und dann sie zu verurtheilen. Ränkeschmiede könnten in ihrer Stellung als Richter sich aller Gewalt bemächtigen, die Freunde der Freiheit aus dem Weg räumen — dann wäre das Vaterland für immer zu Grunde gerichtet![4]) — Jetzt faßte auch Barrère Muth, gegen den Vorschlag zu sprechen und an die 30 Tyrannen und die Aechtungen unter Sulla zu erinnern; man habe damals die Reichen wegen ihres Reichthums verurtheilt. Acht Monate später hatte er eine ganz andere Ansicht. Da prahlte er damit, daß die Nation auf dem Platz der Hinrichtungen Geld präge.[5]) Die Linke, welche von seinem gelehrten Kram Nichts wissen wollte, unterbrach ihn oft. — Fonfrède betonte: „Wir haben die Revolution gemacht, um das Schwurgericht zu bekommen; die Geschworenen aufgeben, heißt gegen die Revolution sein. — Duhem schrie dagegen: „Man ermordet die Patrioten in Lüttich kurzweg, ohne Schwurgericht, sollen wir zum Dank dafür den Feinden des Vaterlandes Geschworene geben." — auch Cambon und Barrère.

So wogte der Redeschwall hin und her, für und wider. Zuletzt siegte doch die richtigere Ansicht und mit großer Mehrheit wurde beschlossen: beim

---

[1]) Michelet, Révolution française, IV, p. 437 vertheidigt die Linke: Les tribunaux ordinaires n'avaient aucune action et ils faisaient la dérision des ennemis publics.

[2]) Hist. parlem., XXV, 51—52.

[3]) Ibid., XXV, 52.

[4]) Ibid., XXV, p. 52—53.

[5]) La nation bat monnaie sur la place de la Révolution.

Geschworene. Revolutionstribunal müssen Geschworene sein, die der Convent gewählt hat, und zwar aus allen Departements.[1])

Acht Stunden hatte die Sitzung gedauert. Müde wollten sich die Abgeordneten entfernen, da eilt Danton auf die Tribüne und mahnt mit seiner dröhnenden Stimme alle guten Bürger zu bleiben und bannt sie wieder an ihren Platz: „Wie, Ihr wollt Euch trennen, in der ernsten Stunde, wo Miranda vielleicht geschlagen und Dumouriez umdrängt, gezwungen ist, die Waffen zu strecken, ohne daß Ihr dem Ernst der Lage entsprechende Maßregeln getroffen habt.[1]) Ich fühle, wie nöthig ein Gericht zur Bestrafung der Feinde der Revolution ist, denn sie sind überall, sie sind keck, wollen regieren und glauben, sie bilden die Mehrzahl — wohlan entreißt sie der Volkswuth, die Menschlichkeit gebietet es! Nichts ist schwieriger als zu bestimmen, was ein politisches Verbrechen ist, oder es zu erreichen. Sind da nicht außerordentliche Gesetze nöthig, welche die Widerspenstigen erschrecken und die Schuldigen treffen.[2]) Das Wohl des Volkes verlangt hier große Mittel und schreckliche Maßregeln. Es gibt keine Vermittlung zwischen einem förmlichen Rechtsverfahren und einem Revolutionsgerichte, diese Wahrheit beweist die Geschichte. Man hat hier über die Septembermorde geklagt, aber hätte damals ein Revolutionstribunal bestanden, so hätte das Volk nie jene Tage mit Blut befleckt. Keine menschliche Macht war damals im Stande, das Ueberschäumen des Volkszorns zu hemmen. Ziehen wir Vortheil aus den Fehlern der legislativen Versammlung, seien wir schrecklich, um die noch größere Schrecklichkeit der Volkswuth zu verhindern; setzen wir ein Gericht ein, nicht gut, denn das ist unmöglich, aber so wenig schlecht als möglich, damit das Schwert des Gesetzes über dem Haupt seiner Feinde schwebe! — Ist dieses große Werk vollbracht, so erinnere ich Euch an den Krieg, an die Gewaltboten, die Ihr sogleich entsenden, an das Ministerium, das Ihr einrichten müßt, denn wir müssen Minister haben, namentlich in der Marine, wo noch Nichts geschaffen ist, unsere Fregatten sind noch nicht ausgelaufen, und die Engländer nehmen unsere Kaperschiffe weg. Wohlan, der große Augenblick ist da, wo wir verschwenderisch sein müssen mit Mannschaft und Geld. Wir müssen alle Mittel der Nationalgewalt entwickeln, aber sie auch in geschäftsgewandte und geschickte Hände legen, denn wir sind dem Volke verantwortlich für seine Heere, sein Blut, sein Geld; wenn der Werth der Assignaten so sehr sinkt, daß die Mittel seinen Händen entschwinden, wer könnte da die Wirkung seines Zorns hemmen! Wären früher, wie ich es verlangte, die nöthigen Mittel aufgeboten worden, so wäre heute der Feind von Euren Grenzen zurückgeschlagen. — — Darum diesen Abend noch Einrichtung des Revolutionstribunals, Einrichtung der vollziehenden Gewalt; morgen Kriegsrüstung! Eure Gewaltboten müssen morgen schon auf dem Wege sein; ganz Frankreich muß sich erheben, zu den Waffen eilen, auf den Feind losgehen. Holland muß überzogen, Belgien muß frei, der Handel Englands vernichtet werden; die Freunde der Freiheit müssen über dieses Land triumphiren, unsere Waffen müssen allenthalben siegreich den Völkern die Befreiung und das Glück bringen und die Welt einmal gerächt werden."

Danton über das Revolutionstribunal.

Von Beifall umrauscht verließ Danton die Rednerbühne. Nach kurzer Unterbrechung, waren Abends 9 Uhr die Verhandlungen wieder im Zug und währten bis Morgens 7 Uhr — über das Revolutionsgericht. Namentliche Abstim-

---

[1]) Hist. parlem., XXV, 55.
[2]) Ibid., XXV, p. 55—56.

mung verlangten Lareveillere-Lepeaux und Vergniaud: jener, damit Alle diejenigen kennen lernen, welche wollen, daß die Nationalgewalt von allen Theilen des Reiches ausgeübt werde, und nicht bloß von einer herrschlustigen Partei; dieser, damit man diejenigen erkenne, welche stets das Wort „Freiheit" im Munde führen, sie aber in Wahrheit zu vernichten.

Die Girondisten waren im Herzen eigentlich gegen die Einrichtung des Revolutionstribunals, nahmen es aber doch im Ganzen hin, um den Gegnern nicht den Vorrang in der Volksgunst zu lassen, suchten es aber im Einzelnen zu mildern, hatten jedoch hierin ein ähnliches Schicksal wie im Prozesse des Königs.[1]) Das Revolutionsgericht wurde die Waffe, mit der sie selber geschlagen wurden. Die Gegner gaben hinsichtlich der Jury nach, erreichten aber, daß die Geschworenen ihr Urtheil öffentlich und mit lauter Stimme abgeben sollten. Mortimer-Ternaux[2]) bemerkt über diesen unglückseligen Beschluß: „Das hieß das Wesen der Jury verderben, hieß das Schicksal der Angeklagten nicht mehr dem Gewissen der Geschworenen überlassen, wie schwach dieser Rückhalt auch sein mochte, sondern den ungeordneten Leidenschaften einer unverantwortlichen Zuhörerschaft, die vom haßerfüllten Verdacht besessen war und erhitzt von den wildesten Leidenschaften und sich immer aus dem unreinsten und verdorbensten Theil der Bevölkerung ergänzte." — Verhalten der Gironde. Die Jury.

Es fehlte auch nicht an derben Mißgriffen einzelner Girondisten — und doch hätten sie aus der Rede Robespierre merken sollen, was ihnen drohe. Er verlangte Todesstrafe für jede gegenrevolutionäre That und Schritt. Gerade das, was die Girondisten anstrebten, war im Sinne Robespierre's gegenrevolutionär, so die Berufung an das Volk über das Schicksal des Königs. Gleich der erste Artikel des neuen Gesetzes wurde von Isnard geformt und von der Versammlung angenommen: „In Paris wird ein außerordentliches Revolutionsgericht angeordnet, welches unterrichtet werden soll über jedes der Revolution feindliche Unterfangen, über jeden Angriff auf die Freiheit, Gleichheit, Einheit und Untheilbarkeit der Republik, auf die innere und äußere Sicherheit des Staates, auf alle Verschwörungen, das Königthum wiederherzustellen oder eine andere die Freiheit, Gleichheit und Oberhoheit des Volkes beeinträchtigende Behörde, seien die Angeklagten nun bürgerliche Beamte oder im Heere oder einfache Bürger."[3]) Gerade nach diesem Artikel wurden die Girondisten später verurtheilt. — Mißgriffe. Isnard.

Unter hitzigen Kämpfen wurden die übrigen 19 Artikel verhandelt und angenommen, sie lauten:[4])

2. Das Gericht besteht aus zwölf Geschworenen und fünf Richtern, welche die Untersuchung führen und das Gesetz auf die Erklärung der Geschworenen hin anwenden. 3. Die Richter können kein Urtheil fällen, wenn nicht mindestens ihrer

---

[1]) Michelet bemerkt l. c, S. 438: Noble resistance glorieuse. Il était nécessaire à l'honneur de la France, que le principe fût ainsi defendu. Cependant le peril était imminent, immense. — Et que proposait la Gironde? rien que de vague et éloigné.

[2]) Girondins, vol. VI, 218—19.

[3]) Hist. parlem., XXV, 59.

[4]) Ibid., XXV, p. 60.

Composition et organisation du tribunal. drei beisammen sind. 4. Der Richter, welcher zuerst gewählt wurde, führt den Vorsitz und im Fall seiner Abwesenheit der nächstälteste. 5. Die Richter werden vom Nationalconvent nach der relativen Mehrheit der Stimmen ernannt, mindestens ein Viertel der Stimmen müssen jedoch auf einen fallen. 6. Beim Gericht ist ein Staatsanwalt (accusateur public) und sind zwei Gehilfen (adjoints ou substituts), welche wie die Richter und in derselben Weise vom Nationalconvent ernannt werden. 7. In der morgigen Sitzung werden vom Nationalconvent zwölf Bürger aus dem Departement von Paris und aus den vier in der Umgebung von Paris ernannt und vier Ersatzgeschworene [1]) aus demselben Departement. Diese Geschworenen sollen bis zum nächsten 1. Mai ihres Amtes walten, und es soll indeß durch den Convent für ihre Ersetzung aus den Bürgern aller Departements gesorgt werden. 8. Die Thätigkeit der allgemeinen Sicherheitspolizei, die durch Beschluß vom 11. August 1792 auf die Municipalitäten und Beamtenkörper gelegt war, soll sich auf alle im ersten Artikel verzeichneten Verbrechen ausdehnen. 9. Alle Actenstücke der Anzeige, der Untersuchung, der Verhaftung, sollen an den Nationalconvent eingesendet werden, der sie einem Ausschuß zur Prüfung und Berichterstattung übergeben wird. 10. Dieser Ausschuß, der all diese Actenstücke prüft und darüber berichtet, bleibt in fortwährendem Verkehr mit dem öffentlichen Ankläger und den Richtern über alle Fälle, von welchen an den Convent berichtet wird. 11. Die Angeklagten, die einen oder mehrere Geschworene zurückweisen wollen (voudront recuser), müssen in einer und derselben Eingabe die Gründe angeben, über deren Giltigkeit das Tribunal innerhalb 24 Stunden zu entscheiden hat. 12. Die Geschworenen sollen öffentlich mit lauter Stimme nach der absoluten Mehrheit ihr Verdict abgeben. 13. Die Urtheile sollen ohne Berufung an den Cassationshof vollzogen werden. 14. Die auf der Flucht befindlichen Angeklagten, die sich binnen drei Monaten nach dem Urtheil nicht stellen, sollen wie die Auswanderer betrachtet und hinsichtlich ihrer Person und ihrer Güter denselben Strafen unterworfen werden. 15. Die Richter

Gehilfen. werden mit absoluter Stimmenmehrheit einen Gerichtsschreiber (greffier) und zwei Waibel (huissiers) wählen. Der Gerichtsschreiber soll zwei Gehilfen haben, die auch von den Richtern aufgenommen werden.

Titre II. Der zweite Theil des Gesetzes [2]) behandelt die Strafen, welche die Richter nach dem Gesetz (Code pénal) verhängen müssen. Die zu Zuchthausstrafen Verurtheilten werden nicht erst noch unter das Polizeigericht gestellt. Die Güter der zum Tode Verurtheilten verfallen der Republik, welche für den Unterhalt der Wittwen und Waisen, wenn sie sonst kein Vermögen haben, sorgen wird. Die Vergehen, für welche das Strafgesetz keine Strafe ansetzt, werden mit Verbannung bestraft, wenn der Mangel an Bürgersinn der Schuldigen und ihr Aufenthalt auf dem Gebiet der Republik Anlaß zu Unruhen und Aufregung gibt. [3])

So das Gesetz für das berüchtigte Revolutionstribunal vom 10. März 1793. Es hatte eine dämonische Macht und brachte den Kopf von Vergniaud, der dagegen sprach, wie Danton's, der es für nöthig hielt, zu Fall, und noch viele andere Köpfe. —

---

[1]) Suppléans qui remplaceront les jurés en cas d'absence de récusation ou de maladie.

[2]) Titre II. Des peines.

[3]) Hist. parlem., XXV, p. 69.

Nun kam am 11. März die Einrichtung des Ministeriums zur Frage, zumal der Kriegsminister Beurnonville, satt der Kränkungen von Seite der Jakobiner, seine Entlassung einreichte. Sollte man die Minister aus dem Convent wählen oder außerhalb desselben? Danton rieth, das Talent zu nehmen, wo man es finde, selbst im Schooße des Conventes, der Convent dürfe sich dieses Rechtes nicht begeben. Er selber wolle nicht Minister werden, er halte sich für nützlicher in seiner Stellung als Abgeordneter, sein Beruf sei anzutreiben, die Revolution voran gehen zu machen. Er mahnte aber, einen näheren Zusammenhang zwischen dem Ministerium und dem Convent, einen regeren Verkehr ins Werk zu setzen, wenn die große Aufgabe, die Freiheit gegen ganz Europa zu vertheidigen und Frankreich neue Gesetze zu geben, gelöst werden solle.[1]) — Was Danton hier andeutete, das gewann in Kurzem in der Errichtung des Wohlfahrtsausschusses Gestalt und schreckliches Leben. Das Ministerium. Danton.

Danton wünschte die Gewalt enge beisammen, weil er Kenntniß hatte von den Aufständen in Lyon, in der Vendée, in der Bretagne — und dabei war der Schatz leer. Der Schrecken sollte die Krieger gegen den Feind an der Grenze treiben, der Schrecken die Rebellen niederschmettern.

La Reveillère-Lepeaux erhob sich mit Feuer gegen diesen Vorschlag, die Minister aus dem Convent zu wählen und die schrecklichste der Tyranneien zu gründen durch Vereinigung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt. Die Versammlung beschloß, es sei kein Grund vorhanden, über den Vorschlag zu berathen, die Minister aus dem Convent zu wählen. Die Frage war also nur vertagt, sie sollte nur zu bald wieder kommen. Beurnonville's Entlassung wurde nicht angenommen. Garat kam an die Stelle Rolands und Gohier wurde statt Garats Minister der Justiz. Gegner.

Am 12. März verlangten Abgeordnete der Section Poissonière,[1]) der Convent solle Dumouriez und seinen Generalstab in Anklagestand versetzen. Stürmisch erhob sich Lacroix dagegen, eben komme der General von der Einnahme Breda's und Gertruydenbergs und widerlege Verleumdungen mit Siegen; könne er dafür, daß in Aachen die Generale durch Ungeschicklichkeit oder Verrath ihre Vorposten überwältigen ließen. Isnard nahm Anlaß, über die Aristokratie, die jetzt die Maske des Patriotismus ablege, um ihn durch Uebertreibung verächtlich zu machen, zu klagen; man gehe schon seit einigen Tagen wieder mit einem Aufstand um; die Rede gehe, man müsse die Sturmglocke läuten, die Lärmkanone abfeuern, die Barrieren schließen, Dumouriez mit gebundenen Händen und Füßen nach Paris schleppen. Das habe man bei den Jakobinern und Cordeliers vergebens vorgeschlagen, auch der Gemeinderath habe muthvoll Widerstand geleistet. — Auch Marat[2]) erhob sich gegen die Bittsteller zum großen Staunen der Versammlung und sprach für Dumouriez: wenn auch früher mit dem Hofe verstrickt, sei doch Dumouriez durch seine Siege, namentlich seit das Haupt des Tyrannen gefallen, an die Sache der Freiheit gebunden: ihn anklagen heiße den Feinden die Thore der Republik öffnen. „Ich will Euch aber eine Verschwörung enthüllen. Schon seit mehreren Tagen reizen die Helfershelfer der alten Polizei im Dumouriez angeklagt. Marat.

[1]) Hist. parlem., XXV, p. 71—72.
[2]) Ibid., XXV, 74.

Auftrag der Minister oder der Feinde der Revolution das Volk zum Mord auf. In der Bittschrift der Section Poissonière werden die Köpfe Gensonné's, Vergniauds und Guadets gefordert. Das wäre ein wildes Verbrechen und würde zur Auflösung des Conventes führen. Ich habe mich selber in den Gruppen gegen diese Meuchelmorde erhoben und dann bei den Cordeliers den Frieden gepredigt und diese Söldlinge der Aristokratie widerlegt. Als Seele dieser Complotte, die seit einigen Tagen stattfinden, nenne ich Euch einen gewissen Fournier; er ist's, der früher auf dem Marsfeld dem Lafayette die Pistole auf die Brust setzte und straflos blieb, während die Patrioten niedergehauen wurden oder in den Gefängnissen schmachteten." — Barrère ergriff die Gelegenheit, um der Stimmung zu schmeicheln, zog gegen die Section Poissonière los und schloß mit den Worten: „Ich weiß wohl, daß der tarpejische Fels nahe beim Capitol liegt; aber bis jetzt ist Dumouriez nur zum Capitol emporgestiegen und Diejenigen, welche der tarpejische Fels erwartet, sind seine Ankläger." [1]) —

Barrère.

Marat.

Daß aber Marat nicht zur Versöhnung geneigt, sondern in seinem Hasse unerschütterlich sei, bewies er sogleich nach dem Antrag Isnards, die Urheber des Complottes vom 9. März vor das Revolutionstribunal zu stellen. Da erklärte Marat: „Der Herd der Verschwörung ist im Convent, in der Partei Roland, in den Staatsmännern. Im Augenblick, wo sie merkten, daß die öffentliche Meinung sich gegen sie wandte, schlugen sie eine Versöhnung vor. Das war aber nur eine Fopperei. Ihr habt ein Revolutionstribunal beschlossen, sie aber wollten es abthun. Da sie die Annahme der Hauptsache nicht hindern konnten, wollten sie das Gericht nach ihrem Kopf einrichten. Sie waren gegen die Einreihung der Freiwilligen, suchten die Abreise Eurer Commissäre zu verzögern. Ihr Plan war, nach Abreise der Commissäre die Patrioten zu ermorden. Ich verlange vom Convent sehr strenge Maßregeln, um ihnen jedes Mittel zu benehmen, den Convent aufzulösen oder in eine aristokratische Stadt zu verlegen."

Lasource.

Lasource gab im Namen der Gironde die Antwort: [2]) Marat sei nicht der Kopf, der ersinne, sondern der Arm, welcher ausführe, das Spielzeug treuloser Menschen, welche seine düstere Leichtgläubigkeit und seine Neigung, Alles schwarz zu sehen, benutzen und ihn sagen lassen, was sie wollen. Man müsse übrigens auf der Hut sein, daß die Bande, welche mit ihren Plänen am 9. März scheiterte, ein ander Mal nicht mehr Erfolg habe.

Vergniaud.

Sinnschwere Antwort gab in einer seiner schwungvollsten Reden am 13. März Vergniaud [3]) über das Complot vom 9. März: „Ich will sagen, was ich weiß und was ich für wahr halte. Ich werde es sagen ohne Furcht vor dem Volke, denn das Volk liebt die Wahrheit. Ich werde es ohne Furcht vor den Meuchelmördern sagen, denn die Meuchler sind feig, und ich weiß mein Leben vor ihnen zu schützen." Vergniaud schildert dann die Stimmung: „Man kann nicht mehr von Achtung für die Gesetze sprechen, noch für Menschlichkeit, Gerechtigkeit, für Menschenrecht, dessen Eroberung uns vier Jahre des Kampfes gekostet hat, ohne als Ränkeschmied, als Aristokrat, als Feind der Revolution bezeichnet zu werden; reizt man dagegen zu Mord auf und Plünderung, so erhält man sicher von Leuten, welche jetzt die öffentliche Meinung machen, die Palme des Bürgersinns und den ruhmvollen Namen eines Patrioten. Das Volk ist wie in zwei Klassen getheilt, die eine ist wie rasend vor übermäßiger Auf-

[1]) Hist. parlem., XXV, p. 76—78.
[2]) Ibid., XXV, p. 81—85.
[3]) Ibid., p. 86—99.

regung und arbeitet von Tag zu Tag an ihrem eigenen Untergang; die andere ist wie vom Schrecken betäubt und bringt mühsam ihr Leben in Angst und maßlosem Entsetzen zu. Dieses Verkommen darf man nicht der Plünderung vom 25. Februar zuschreiben, diese ist vielmehr nur ein Zeichen der gegenwärtigen Verwirrung, der den Gemüthern eingeprägten Ansicht, daß diese Angriffe auf das Eigenthum patriotische Thaten und ihre Tadler nur Unterstützer des Wuchers seien. — — Durch seine stete Nachsicht und das Amnestiren hat der Convent diese Verirrung verstärkt und die muthige Entschlossenheit, für das Gesetz zu sterben, geschwächt. Von Amnestie ging es seither zum Verbrechen und vom Verbrechen zur Amnestie, und so kam es, daß man Aufstände mit der großen Erhebung für die Freiheit fortan verwechselt, daß man die Hetzreden von Räubern seitdem für Ueberwallungen thatkräftiger Seelen erklärt und das Plündern für eine Maßregel öffentlicher Sicherheit hält. Diese Verirrung der Geister und der Sittlichkeit war ein großer Vortheil für die Feinde der Republik. — Ein seltsames System der Freiheit hat sich seitdem gebildet. Man sagte Euch: Ihr seid frei, aber denkt, wie wir, über diese oder jene Frage des Staatshaushalts, oder wir geben Euch der Rache des Volkes preis. Ihr seid frei, aber beugt Euer Haupt vor dem Götzen, den wir anräuchern, oder wir zeigen Euch dem Volke zur Rache an; Ihr seid frei, verbindet Euch aber mit uns zur Verfolgung jener Männer, deren Rechtschaffenheit und Einsicht wir fürchten oder — wir machen Euch lächerlich und geben Euch der Rache des Volkes preis. Da dürfte man fürchten, daß die Revolution wie Saturn, welcher nach und nach seine eigenen Kinder verschlang, mit der Gewaltherrschaft all jene Leiden erzeuge, welche sie begleiten." —

Dann zeichnete der Redner die Parteikämpfe im Convent, nur daß er ihr Entstehen nicht dem Geist, der in dieser Versammlung herrschte, sondern der Verhetzung durch die Aristokratie zuschrieb. Er schilderte dann das Complot vom 9. März und verlangte Bestrafung der Urheber, namentlich des Lasuski, Desfieux und Fournier,[1]) daß der Justizminister über ihren Prozeß binnen drei Tagen Bericht erstatte, und schloß mit dem Aufruf, endlich einmal eine rettende Thatkraft zu zeigen, dann gehe Alles gut. „Wenn Ihr aber weichlich nachgebt, werdet Ihr das Spielzeug der Parteien, die Opfer der Verschwörer, und werdet geknechtet." [2]) —

Der begeisterte Beifall, unter welchem Vergniaud seine Rede endete, und seine Anträge beschlossen wurden, reizte Marat zum Widerspruch: „Ich warte Euch nicht Redeblumen auf, um Euren Beifall zu erhaschen; ich rede nur, um Licht in dieses Geschwätz zu bringen. Niemand hat mehr als ich die Spaltung des Convents in zwei Parteien beklagt, von denen die eine das Vaterland nicht retten wollte, und die andere es nicht retten konnte. — Ich will Niemand kränken, nur die Wahrheit sagen. Hier sitzen die Staatsmänner, die eine Berufung an das Volk verlangten und damit den Bürgerkrieg wollten; hier sitzen die, welche den Tyrannen und mit ihm die Tyrannei retten wollten. Wenn Ihr aufrichtig das Gemeinwohl wünschet, so vereinigt Euch einmal mit den Patrioten. Das ist der einzige Wunsch, den ich hege; das ist die einzige Maßregel, welche die Republik retten kann." — Marat.

[1]) Michelet, l. c. IV, p. 438, erklärt das Complot aus der Größe der Gefahr der Republik, ein dem Ertrinken Ausgesetzter greife nach verzweifelten Mitteln, und Motiv sei gewesen: Si les Girondins sont l' obstacle, il n'y a rien de plus simple — égorgeons les Girondins!

[2]) Hist. parlem., XXV, 97.

Viele lachten, Andere ärgerten sich über den Fanatiker. Vergniaud verzichtete darauf, daß seine Rede gedruckt und an die Departements versendet werden sollte, weil dies auch für Marats Entgegnung beschlossen wurde. Lasuski und Fournier baten ab vor dem Convent und läugneten ihre Mordpläne und das Verfahren gegen sie ward eingestellt, als der Justizminister erklärte, er finde keine Beweise gegen sie. Die schöne Rede Vergniauds war also nur ein Schlag ins Wasser. Die Wagschale der Gironde sank mit jedem Tage mehr.

So hatte denn der Sieg der Oesterreicher zur Verschwörung vom 10. März und zur Errichtung des Revolutionstribunals in Paris geführt.

## Die Schlacht bei Neerwinden.

Dumouriez. Indeß suchte der wagsame Dumouriez die Entscheidung der Feldschlacht. Nur wenn er siegte, hing die Armee an ihm, nur auf sie gestützt, konnte er seine Pläne gegen die Jakobiner ausführen. Darum sehnte er sich nach dem Kampf.

Das französische Heer. Sein Erscheinen bei der Armee in Löwen am 13. März wirkte außerordentlich. Die Soldaten faßten wieder Zuversicht bei seinem Anblick: sie liebkosten ihn, nannten ihn ihren Vater, bezeigten Reue und Schaam über ihren Rückzug, verlangten laut, er solle sie gegen den Feind führen. Dumouriez verstand es sie zu behandeln. Er warf ihnen ihre Unordnungen, ihren Mangel an Vertrauen in ihre Generale vor, die seine Genossen oder Schüler seien und ihnen immer auf dem Wege des Sieges vorangegangen wären; er warf ihnen ferner vor, daß ihr Mangel an Kriegszucht, ihr übereilter Rückzug ihm die Eroberung Hollands aus den Händen gerissen habe. Beschämt betheuerten sie, sie würden ihn nie verlassen. Rasch gelang es ihm mit Hilfe Thouvenot's die Armee wieder zu organisiren: sie bestand, ohne die Truppen in Holland und die Garnisonen in Belgien, aus 42.000 Mann zu Fuß und 4500 Reitern.[1]) Der rechte Flügel stand unter Valence, die Mitte unter dem Herzog von Chartres, damals Egalité genannt, später unter dem Namen Louis Philipp König; der linke Flügel stand unter Miranda, die Reserve unter Chancel, der Vortrab unter Lamarche der voll Feuer war, aber auch leicht den Muth verlor.

Das kaiserliche Heer. Dumouriez hielt die Kaiserlichen für stärker, als sie waren, Koburg hatte nur 32.000 Mann zu Fuß und 9800 Reiter zur Verfügung, aber Verstärkung sollte kommen. Der König von Preußen hatte die Genehmigung ertheilt gegen die Frankfurter Uebereinkunft, ehe Mainz erobert sei, den Feldzug fortzusetzen, und so gab Koburg Befehl zum Vormarsch.[2]) Dumouriez drängte darum vorwärts.

Gefecht bei Tirlemont. Am 15. März kam die Vorhut zum Handkuß bei Tirlemont, die Franzosen wurden aus der Stadt hinausgedrängt. Dumouriez sagt, er wisse nicht, ob Furcht oder Verrätherei beim rechten Flügel Schuld am Rückzug war; am linken machte Miacinski es ebenso. Um die Soldaten nicht an panischen Schrecken und eilige Rückzüge sich gewöhnen zu lassen, ließ der Feldherr Abends

---

[1]) Dumouriez, Mémoires, IV, chap. 5. — Witzleben, l. c. II, 115.

[2]) Die Disposition Koburgs bei Witzleben, II, 117 und Prokesch-Osten, Der Feldzug 1793.

Tirlemont wieder besetzen, rückte mit der ganzen Linie vor und blieb die ganze Nacht unter den Waffen, um dem Feind keinen Vorsprung zu lassen. Die Oesterreicher zogen sich über die kleine Geete auf die Höhen von Neerlanden, Niederwinden, Mittel- und Oberwinden. Am 16. März drehte sich der Kampf um das Dorf Goidsenhoven, welches auf einem einzelnen runden Berg liegt und die umliegende Ebene beherrscht. Bis 4 Uhr Nachmittags suchten die Oesterreicher den Franzosen vergebens dieses Dorf zu entreißen; sie vollbrachten Wunder der Tapferkeit, mußten sich aber mit einem Verlust von 1200 Mann zurückziehen. Die Franzosen verloren 800 Mann, gewannen aber wieder ihr volles Zutrauen; übrigens waren beide Feldherren überrascht, einander an diesem Tag schon gegenüber zu stehen.[1]) Am 17. März erwartete Koburg den Angriff der Franzosen, Dumouriez aber benützte den Tag, um die Stellung seiner Feinde auszukundschaften und seine Truppen so zu stellen, wie er wollte, daß sie fechten sollten.

Gefecht bei Goidsenhoven.

Am 18. März griff Dumouriez an: er durfte nicht länger zögern, wollte er sich die Treue der Belgier sichern, die ihm mindestens 25.000 Mann zu Fuß stellen sollten; er erweckte in den Franzosen den Glauben, daß sie dem Feinde überlegen seien, und hoffte Koburg zu zwingen über die Maas zurückzugehen. Er setzte darum Alles auf einen Wurf — und dieser mißlang.

Dumouriez.

Koburg schloß aus den Anordnungen des Gegners, daß dieser am 18. März nicht angreifen wolle, und gab Anordnung ihn in der Nacht des 18./19. März anzugreifen, sah aber am Morgen des 18. März, daß die Franzosen die kleine Geete überschritten, und rüstete nun schnell zum Widerstand. Vor der österreichischen Linie, die sich von Landen nach Leau hin erstreckte, befanden sich drei Dörfer, Oberwinden, Mittel- und Neerwinden, und zwischen beiden ein 30 Schuh hohes Hünengrab.[2]) Um Mittel- und Neerwinden wurde von beiden Seiten mit größter Tapferkeit gestritten; hier brachten die Franzosen die Nacht auf dem Schlachtfeld zu und rüsteten sich, bei Anbruch des nächsten Tages den Sieg vollständig zu machen. Den Entscheid gab der österreichische rechte Flügel unter dem Erzherzog Karl durch einen Bajonnettangriff. Ein panischer Schrecken kam über die Nationalgarden, sie flohen in Masse und konnten nicht mehr zum Stehen gebracht werden. Miranda zog sich zwei Stunden weit vom Schlachtfeld zurück, entweder ohne an Dumouriez hiervon eine Meldung zu machen, oder der Bote war unterwegs gefallen. Als der Obergeneral, durch das Schweigen der Kanonen auf dem linken Flügel beunruhigt, Abends 10 Uhr, bis zur Brücke von Osmael ritt, stieß er, statt auf Franzosen, auf österreichische Uhlanen und wäre beinahe gefangen genommen worden. Der linke Flügel war nicht mehr zum Vorwärtsgehen zu bewegen. Dumouriez mußte darum die Mitte und den rechten Flügel, die nicht gesiegt hatten, nach Cumptich auf die Höhe hinter Tirlemont zurückführen, es geschah in größter Ordnung. Die Verluste der Franzosen waren schwer, 4000 Mann und 30 Kanonen. Aber viel ärger war, daß ganze Regimenter davon liefen; die Nationalgarden, welche ein Viertel des Heeres ausmachten, sagten ganz laut, es sei unnütz sich in Belgien todtschießen zu lassen, man müsse fortgehen, seinen eigenen Herd vertheidigen. „Es wäre gefährlich gewesen, ja un-

Neerwinden 18. März 1793.

Erzherzog Karl.

Miranda.

[1]) Witzleben, l. c. Bd. II, S. 121.

[2]) Nach Jomini, l. c. besetzten es die Oesterreicher mit zwei Batterien, es war aber oben nur Platz für eine Kanone.

möglich sie mit Gewalt zurückzuhalten." [1]) Dumouriez schreibt diese Abneigung gegen den Kampf dem Geist der Willkür und Laune zu, welcher durch die Revolution an die Stelle der Zucht und Ordnung getreten sei. Die Linientruppen, in welchen noch ein Stück von Anhänglichkeit an ihre Officiere war, hätten sich gehalten. Es liege in dem thätigen und heftigen Charakter des Franzosen, immer vorzurücken und zu erobern, aber er sei nicht zur Erhaltung seiner Eroberung tauglich; ein defensiver und methodischer Krieg mache ihm Langeweile und sei ihm zuwider: wenn er in einem solchen Falle nicht durch die Strenge der Militärgesetze, welche damals nicht mehr existirten, zurückgehalten werde, so verlasse er seine Fahnen und seine Officiere und laufe aus Leichtsinn davon, ohne sich um die Folgen zu kümmern.[2]) — Der Sieg war jedoch von den Oesterreichern mit großen Opfern erstritten, sie zählten 97 Officiere und 2747 Mann todt oder verwundet. „Dumouriez hat uns mit unglaublicher Heftigkeit angegriffen, er hatte eine große Uebermacht und eine unzählbare Artillerie. Der Ausgang der Schlacht war sehr zweifelhaft. Gerade vor 100 Jahren lieferte auf demselben Feld Marschall Luxemburg eine entscheidende Schlacht", schreibt der preußische Berichterstatter Tauentzien. Koburg aber rühmt die kaltblütige Tapferkeit der Seinen, die unter dem Kartätschenfeuer sich formirten und gegen die Uebermacht das Terrain behaupteten. Am 19. März wurde nicht kräftig verfolgt: „Es ist als ob der Sieger sich scheute, das Schicksal noch einmal in die Schranken zu rufen." [3])

Die Franzosen.

Die Oesterreicher.

Danton und Lacroix.

Während Dumouriez mit Geschick den Rückzug leitete,[4]) kamen Lacroix und Danton als Gewaltboten, um ihn über sein Schreiben an den Convent zur Rede zu stellen. Er beschied sie nach Löwen, wo am 20. März Abends die Besprechung stattfand. Danton und Lacroix waren bestürzt über die Niederlage, über die Zerstreuung der Armee, ganze Haufen von Deserteuren waren ihnen begegnet; sie waren verlegen: der Sieger von Jemappes stand als Besiegter von Neerwinden vor ihnen; sie hatten sich verbürgt für seine republikanische Gesinnung, und er hatte in seinem Schreiben den Convent deutlich als einen Haufen von Narren und Schurken bezeichnet, und dieses Schreiben war als scandalös zwar noch nicht im Convent verlesen worden, aber in belgischen Zeitungen erschienen.[5])

Der Brief zu widerrufen.

Nun sollten sie von Dumouriez den Widerruf desselben erlangen. Es konnte sie in Paris den Kopf kosten, wenn sie ihrem Auftrag nicht entsprachen. Dumouriez gab zur Antwort, er habe bloß seine Gedanken geäußert; das Unglück, von welchem sie Augenzeugen wären, sei bloß eine Folge der Uebel, die er vorhergesehen hätte und welche er, so viel er vermochte, hätte verhüten wollen, vorzüglich dadurch, daß der Tyrannei und Ungerechtigkeit in Belgien ein Ende gemacht wurde; die Nothwendigkeit, in welcher er sich bald befinde, ein Land, in welchem er keine Vertheidigungsmittel habe, zu verlassen, müsse sie von der Weisheit seiner gegebenen Verordnungen überzeugen, gegen welche der Convent nur darum eingenommen sei, weil er übel unterrichtet und betrogen wäre; diese

[1]) Dumouriez, Mém., IV, chap. 6.
[2]) Ibid., IV, p. 102.
[3]) Witzleben, l. c. II, S. 134—38.
[4]) Dumouriez, Mém., IV, chap. 8.
[5]) Ibid., IV, p. 106.

Verordnungen hätten die Bauern entwaffnet, hätten ihm das Volk wieder geneigt gemacht, würden also die Rettung der Armee sein, welche desorganisirt, geschlagen, mehr vor den Kopf gestoßen, als erschreckt, außer Stande sei, sich zugleich gegen die zahlreichen und siegenden Kaiserlichen und gegen die durch unsern Druck aller Art aufgebrachten Landleute zu vertheidigen. Sie gaben all das zu, bestanden aber doch auf dem Widerruf. Dumouriez weigerte sich, denn der Gewinn oder Verlust einer Schlacht ändere Nichts in seinen Ansichten und Grundsätzen, noch in seinen Meinungen; er gesteht aber, die Beiden hätten mit vieler Feinheit und Wärme gesprochen und keine Schmeicheleien gespart. Vergleich.

Mit andern Worten: sie vertrauten noch immer seinem Talent und wollten es der Republik erhalten. Zuletzt einigte man sich in einem Mittelweg: Dumouriez willigte ein, an den Convent zu schreiben, er bitte ihn, über sein Schreiben nicht abzuurtheilen, bis er Zeit haben werde, ihm eine Erklärung darüber nachzuschicken. Mit dieser Antwort reisten Lacroix und Danton sogleich ab. Lacroix blieb in Belgien, um seinen Freund von den Vorgängen im Laufenden zu erhalten; Danton aber reiste unmittelbar nach Paris. — Danton nach Paris.

## Dumouriez' Unterhandlung mit Koburg und Schild-Erhebung gegen den Convent.

Der Bruch mit dem Convent war offenkundig. Dumouriez durfte sich nicht täuschen — wenn er nach Paris ging, um sich zu verantworten, so mußte er das Schaffot besteigen. Er zögerte deshalb nicht, wie Lafayette, den Schild zu erheben, er handelte schnell. Noch am 21. März sandte er seinen Adjutanten, Montjoie, in das österreichische Hauptquartier zu Vlierbeck, um über Auslösung der Gefangenen zu verhandeln; — dabei sollte dieser aber auch Koburg angehen, der Prinz möge einen Vertrauensmann senden, Dumouriez habe Mittheilungen von höchster Wichtigkeit zu machen: er sei entschlossen, dem Unglücke in Frankreich ein Ende zu machen, das constitutionelle Königthum wiederherzustellen, den Convent aufzulösen und die Schurken in Paris zu strafen.[1]) Koburg erfaßte sogleich die volle Bedeutung des Antrags, aus welchem er für die Sache des Kaisers wie der Ruhe in Europa Nutzen zu ziehen hoffte, und sandte den Obersten Mack, der seines Vertrauens sich würdig zeigte. Dumouriez sendet an Koburg.

Mack erschien am 25. März, Abends im französischen Hauptquartier und wurde sogleich zu einem glänzenden Mahle geführt. Laut sprach Dumouriez nur von der Auswechselung der Gefangenen, vertraulich und leise stieß er auf die Gesundheit des Kaisers, des Prinzen Koburg, des Erzherzogs mit ihm an. Mack ließ sich nicht betäuben, weder durch den Champagner, noch durch das Lob, welches die französischen Officiere der Tapferkeit, der Kriegszucht, der Menschlichkeit der Oesterreicher spendeten, merkte aber aus den Reden, daß sie das österreichische Heer für stärker hielten, als es war, nur 30.000 Mann, während Dumouriez noch immer über 60.000 Waffenfähige verfügte. Die Ankunft des Generals Valence, der von der Wunde in der letzten Schlacht noch eine Binde Mack bei Dumouriez

[1]) So erzählt Koburg im Mémoire succinct sur la négociation avec le général Dumouriez. Der Bericht liegt im Kriegsarchiv zu Wien, veröffentlicht hat ihn Mortimer-Ternaux, Girondins, VI, Anh. 526 ff.

um den Kopf trug, gab Anlaß die Tafel aufzuheben. Die Gäste wurden entlassen. Dumouriez nahm Mack in ein Nebenzimmer, Valence, Chartres, Thouvenot und Montjoie traten mit ein, ein Vertrauter hütete die Thüre. — Man konnte jetzt offen reden.

Was Dumouriez anbietet.

Dumouriez hob an: „Es ist uns unmöglich, länger so viel schrecklichen Dingen ruhig zuzusehen. Ich bin entschlossen, diesen schurkischen Convent zu sprengen, das Königthum nach der Verfassung wiederherzustellen, den Dauphin zum König auszurufen und das Leben der Königin zu retten. Um aber sicher und mit Erfolg diese Pläne durchzuführen, muß sich der Prinz Koburg verpflichten, mich in meiner Stellung hinter der Dendre in Ruhe zu lassen, statt mich anzugreifen, und mir sogar die Hilfe zu leisten, die ich von ihm benöthige. Ich habe ihm durch Montjoie vertraulich diese Pläne mittheilen lassen. Was ist er zu thun gesonnen?" —

Mack's Klugheit.

Mack gab zur Antwort: „General, der Prinz kann seinen Kriegszug nicht unterbrechen und auf keinen Ausgleich mit Ihnen sich einlassen, so lange noch ein Franzose in Waffen in Belgien steht. Nicht bloß das ganze Land muß geräumt werden, sondern auch die Plätze Namur, Ostende und Antwerpen und die holländischen Festungen Breda und Gertruydenberg. Wir haben ein siegreiches Heer von 60.000 Mann: mit 40,000 führen wir den Kampf gegen Euch fort, und 20.000 verwenden wir, um die Räumung Hollands zu erzwingen." —

„Aber ich bin so stark wie Ihr", entgegnete Dumouriez, „und in wenig Tagen stößt noch mehr Mannschaft zu mir, und ich weiß mich zu vertheidigen." — Mack zuckte die Achseln.

Für Belgien.

Dumouriez hob nach einigem Nachdenken wieder an:[1]) „Belgien war immer ein Schlachtfeld, ich habe jetzt zwei geliefert und hatte das Unglück, sie zu verlieren. Ich nehme darum die Forderung des Prinzen an, ziehe mich auf die französische Grenze zurück und sende an die Befehlshaber in den Festungen die Weisung, sie ohne Verzug zu räumen; ich muß aber meinen Soldaten die Zusicherung eines ruhigen und ehrenhaften Rückzuges geben. In kurzer Zeit habe ich keinen einzigen Mann mehr in Belgien und Holland stehen; Ihr könnt aus der Schnelligkeit, mit der ich meinen Rückzug ins Werk setze, sehen, wie sehr es mir daran liegt, die französischen Festungen zu besetzen und auf Paris loszugehen. Alles, was ich jetzt vom Prinzen Koburg verlange, ist, daß er an der Grenze von der Verfolgung abstehe. Denn ich will all meine Kraft gegen Paris zur Verfügung haben, wenn ich es zum Vortheil des Landes für geeignet halte." —

„Der Prinz Koburg", entgegnete Mack, „ist von der Güte und Aufrichtigkeit Ihrer Absichten vollkommen überzeugt. Ich bin bevollmächtigt, in seinem Namen zu erklären, daß er im geeigneten Augenblick, unter einem passenden Vorwand selbst seinen leichten Truppen verbieten wird, die Grenze zu überschreiten.

Stillstand.

Aber diese Unthätigkeit von unserer Seite kann nur andauern, wenn wir sehen, daß Sie von Ihrer Seite mit Ernst und Erfolg die bezeichneten Pläne verwirklichen. Ist dem nicht also, dann verlieren wir keine Zeit und eröffnen sogleich wieder die Feindseligkeiten. Wir haben Mannschaft und Mittel genug und werden deren bald noch mehr haben."

---

[1]) Dumouriez, Mém., IV, 106, 109. — M.-Ternaux, VI, 307—16, 526—32.

Nun versprach Dumouriez Proben spätestens binnen drei Wochen. „Zunächst werde ich hinter Lille zu kommen suchen und dann mit meinen zuverlässigsten Soldaten nach Paris eilen, dort zuerst den Jakobinerclub besetzen und die ärgsten Schreier festnehmen, den Temple besetzen, die Königin und den Dauphin befreien, den Convent sprengen und den Dauphin von meinen Truppen zum König ausrufen lassen. Ich werde alle gutgesinnten Pariser, und deren gibt es viele, für mich haben. Die Mittel, eine gute und dauernde Verfassung zu schaffen, kann ich im Augenblicke nicht alle genau aufzählen; aber ich möchte die durch lange Erfahrung bewährte englische Verfassung zum Muster nehmen: folglich müßte man dem König mehr Macht und Ansehen geben, als er in der Verfassung von 1791 hat; den Adel müßte man mit vernünftigen Beschränkungen in seine Ehren und Güter wieder einsetzen; das Volk übte die Souveränität durch seine Vertreter." Was Dumouriez verspricht. Wie er Ordnung schaffen will.

„Aber wie ich bereit bin, Tausende für die Einführung der Verfassung durch den zahlreichsten, besten und vernünftigsten Theil der Nation zu opfern, ebenso erkläre ich im voraus und offen und aufrichtig, ich bin bereit Hunderttausende zu opfern, um die Einmischung des Auslandes in unsere Verfassung zu hindern, oder daß irgend ein Ausgewanderter, vom Grafen von Provence angefangen, Etwas dazu zu sagen habe. Denn die Ausgewanderten haben durch ihre Entfernung und ihr unsinniges Benehmen allen Haß und alle Verbrechen in Frankreich hervorgerufen und haben die Anarchie verlängert. Sie müssen sich ohne Bedingung der künftigen Verfassung unterwerfen. Uebrigens werden sie sich als unsere Freunde und Verwandten in guten Händen befinden; ich habe ja den Verkauf ihrer Güter verhindert, und es ist also möglich, sie ihnen wieder zurückzugeben. Anders verhält es sich mit den Gütern des Klerus, sie sind verkauft oder versetzt, ihre Zurückgabe hätte die schlimmsten Folgen, nicht bloß für Frankreich, sondern auch für die andern Länder. Alle hier anwesenden Franzosen theilen diese Ansicht." Ohne die Emigranten. Güter des Klerus.

Valence, der Herzog von Chartres, Thouvenot standen auf und erklärten, sie seien derselben Ansicht, wie ihr General, und „der größte Theil der Nation denke gerade ebenso". —

Mack fragte noch, wie Dumouriez mit Custine stehe. — „Nicht gut und nicht schlecht, er ist ein eigensinniger Kopf, auf den man sich nicht verlassen kann. Indeß ist er jetzt durch die preußische Armee angenagelt und fern von Paris. Würde er gegen mich ziehen, so würde ich Koburg bitten, mir zu Hilfe zu kommen, und ich wüßte schon ihm den Weg zu verlegen. — Aber Etwas anderes, bitten Sie Koburg, etwa 20.000 Louisdors für mich in Bereitschaft zu halten, wenn ich vielleicht bei meinem Einzug in Paris diese Summe benöthige. Ich habe zwar Geld genug in meiner Heereskasse, aber ich möchte jeder Verdächtigung vorbeugen." Custine.

Zum Schlusse sagte Jeder noch die Hauptsätze dieses nicht schriftlich, nur mündlich abgeschlossenen Vertrages her. Dumouriez versprach, die festen Plätze zu räumen und sich in guter Ordnung nach der französischen Grenze zurückzuziehen. Mack versprach, daß die Kaiserlichen keinen großen Angriff Vertrag.

mehr machen und an der Grenze ruhig den Erfolg seines Zuges nach Paris abwarten und sich erst wieder in Bewegung setzen wollten, wenn er sie zu Hilfe rufe. Bloß der Handschlag besiegelte den Vertrag, und Mack ritt davon, um dem Prinzen denselben mitzutheilen.[1])

Lage eines Generals der Revolution.

Dumouriez entschuldigt sein Verfahren als ihm durch die Noth abgedrungen, durch Mangel an Munition, durch Mangel an tüchtigen Officieren, durch den Umstand, daß, seit Joseph II. die Barrieren schleifen oder in Verfall gerathen ließ, Belgien nur ein offenes Feld ohne Vertheidigungspunkte biete und eine gewonnene Schlacht über den Besitz des Landes entscheide, endlich durch die klägliche Lage eines Generals, seit das Heer durch die Aufreizungen der Jakobiner zuchtlos geworden sei: er sei stets in Gefahr, von seinen Officieren verrathen, von den Soldaten verlassen zu werden, und immer genöthigt, wenn er einen Befehl erlassen, einen andern in Bereitschaft zu halten, um den ersten bei schlechter Ausführung oder Nichtbefolgung wieder gut zu machen; er sei stets unbekannt mit der wahren Stärke und Stellung der Corps, weil die Soldaten nach eigenem Kopfe sich bewegen; er sei abhängig von der Laune und Leidenschaft der Sendlinge des Convents. Es sei nichts Großes zu wagen mit Soldaten, die zwar bis zur Tollkühnheit tapfer, aber ohne Officiere, ohne Erfahrung, aufsäßig seien und leicht muthlos würden und gern mit Rauben sich beschäftigten. Habe ein General trotz dieser Mißstände einen Sieg erfochten, so sei er doch in der Gefahr, von Schwätzern im Club des Verraths oder der Feigheit beschuldigt und vor dem ebenso blinden als argwöhnischen und eifersüchtigen Convent angeklagt zu werden. Alle alten Militärpersonen, alle unterrichteten Leute seien von der Armee gejagt worden, die jetzt von Aerzten, Malern und Fuhrleuten befehligt werde. —

## Dumouriez räumt Belgien. Besprechung mit drei Convents-Commissären.

Gefecht bei Pellenberg 22. und 23. März.

Dem Versprechen gemäß erfolgte die Räumung Belgiens, nur ging es nicht ganz ohne Gefechte ab. Man stand sich an verschiedenen Seiten zu nahe und Clerfait hatte die Nachricht vom Waffenstillstand noch nicht erhalten: er griff am nächsten Tag Pellenberg und den Vortrab des General Lamarche an. Das Gefecht währte lange, die Oesterreicher verloren 43 Officiere und 1200 Mann, der Verlust der Franzosen belief sich auf 4000. Abends verlor Lamarche den Muth und zog sich hinter die Dyle zurück. Dumouriez befahl nun, die Stellung bei Pellenberg vollständig zu räumen.

---

[1]) Im Mémoire succinct sur la négociation avec Dumouriez, sagt letzterer: Je m'accorde avec le prince de Coburg de me retirer sur la frontière de la France et de donner mes ordres aux commandants des places fortes qu' elles soient evacueés sans délai. Dumouriez aber in seinem Mém. IV, chap. 8 formulirt: „Die Kaiserlichen machen keinen großen Angriff mehr und der General seinerseits werde nicht suchen, eine große Schlacht zu liefern. Die Franzosen können sich bei diesem stillschweigenden Waffenstillstand langsam und in guter Ordnung, ohne beunruhigt zu werden, bis nach Brüssel zurückziehen. Nach der Räumung wird man sich über die weiteren Unternehmungen verständigen." — Ungenau ist der Vertrag in Jomini, Guerres de la Révolution, III, 126, angegeben. — Dumouriez, Mém., IV, 112.

Milde der Kaiserlichen.

Dumouriez erzählt, wie menschlich die Kaiserlichen die verwundeten Franzosen behandelten und wie ungerecht sie dafür von den Jakobinern verleumdet wurden, die bloß ihre Soldaten reizen wollten, kein Quartier zu geben und mit Grausamkeit den Krieg zu führen. Dumouriez übernahm nun selber das Commando über die Avantgarde, die jetzt Arrièregarde wurde, ungefähr 15.000 Mann, und ließ den übrigen Theil des Heeres unter dem Schutz dieser auserlesenen

Rückzug.

Schaar voraus ziehen. Auch Koburg blieb, treu am Versprechen Mack's festhaltend, drei Tage in Löwen stehen und schickte nur zum Schein schwache Vortrabe den Franzosen nach. So wurde jedes Gefecht verhindert. Dumouriez meint,[1]) sein Widerstand hätte nur den Ruin des Landes herbeigeführt, ohne den Zweck zu erfüllen sich zu behaupten. Am 25. März zog die Armee in größter Ruhe durch Brüssel nach Hal, ohne Plünderung, Beschimpfung und Wortwechsel.

Brüssel.

Dumouriez hielt es zu seinem ewigen Ruhm für menschlich und gerecht, daß die Belgier, welche die Franzosen mit offenen Armen aufgenommen hatten, nicht geplündert würden; er hielt es für sehr wichtig, sie nicht aufzubringen: „Sie leisteten uns noch die größten Dienste, sie hatten uns unsere Bedrückungen verziehen, und man durfte also die noch frischen Wunden nicht noch aufreißen; Verzweiflung hätte sie wieder zu den Waffen greifen lassen, und die französische Armee, von den Oesterreichern und Belgiern gefaßt, wäre in wenig Tagen ganz aufgerieben gewesen.“ [2]) Die Belgier haben dem General dafür ein dankbares Andenken bewahrt. Die Conventscommissäre hatten bei ihrem Abzug Nichts angeordnet, um die Ruhe in der Stadt zu wahren; sie suchten nur mit heiler Haut davon zu kommen, denn das Volk wollte sie als Geiseln zurückbehalten.[3]) Dagegen wollten die Commissäre in Mecheln den Cardinal Frankenberg als Geisel mit-

Frankenberg.

nehmen, der aber gewarnt wurde und entkam. Auch der Stadt Gent wollten diese Gewaltboten des Convents in Eile noch zwei Millionen abpressen, aber das Volk erhob sich, und sie flohen in der Nacht. Namur sandte an Koburg die Bitte, die Stadt doch schnell von der Plünderung und Tyrannei der Franzosen zu befreien. Am 25. März zog der neue kaiserliche Statthalter, der Erzherzog Karl, unter unermeßlichem Jubel in Brüssel ein, am 29. März kam der neue Minister, Graf Metternich, der Vater des Staatskanzlers.[4]) Die Wiederkehr

Erzherzog Karl in Brüssel

des Erzherzogs erschien wie das Morgenroth einer besseren Zeit. Der österreichischen Regierung war es Ernst, die Wunden zu heilen. Feierlich ward erklärt, der Kaiser wolle nur nach den Gesetzen des Landes regieren.[5]) „Vergeben und Vergessen“ — war Losung. Das Volk schien wie zu erwachen zu einem gesunden Morgen nach einer Nacht voll wilder Träume. —

Doch kehren wir zu Dumouriez zurück! Er gab Befehl Namur und Antwerpen zu räumen und war am 27. in Ath, als vom Convent der

[1]) Dumouriez, Mém., IV, 115—18.

[2]) Ibid., IV, 116.

[3]) Borgnet, l. c. II, 241—44.

[4]) Graf von Mercy d'Argenteau schreibt 20. April an den Grafen Arenberg aus Brüssel: „Nie habe ich diese Stadt so ruhig gesehen. Man ist allgemein zufrieden, von den Fremden befreit zu sein. Es ist, wie mir scheint, eine in jedem Sinne aufrichtige Rückkehr zum Landesherrn. Man will zu Allem, was ihm dienen kann, sich bereit finden. Die Regierung ihrerseits gibt in Allem nach, was die Nation zu wünschen scheint.“ Briefwechsel zwischen Mirabeau und dem Fürsten von Arenberg, III, 437.

[5]) Que la volonté expresse de l'Empereur était de ne régner que par les lois et pour le bonheur de ses sujets.

Befehl kam, einen Obersten, der ohne Befehl die Armee verlassen hatte, sowie Miranda. den General Miranda zu verhaften und nach Paris zu senden. Er konnte ahnen, was ihm selber bevorstand.[1]) Nach Koburgs Bericht,[2]) verlangte er eine neue Besprechung mit Oberst Mack. Dieser dankte für die Weisheit der Befehle und die Art des Rückzuges, durch welche schweres Ungemach erspart worden, welches keinem Theil einen Nutzen gebracht hätte, hob aber auch die Mäßigung der kaiserlichen Truppen hervor, welche den Vormarsch derart bewerkstelligten, daß das Uebereinkommen zwischen den Generalen verborgen blieb. — Nun fand Neuer Vertrag vom 27. März. ein weiteres Uebereinkommen statt: die französische Armee sollte noch einige Zeit in der Stellung von Mons, Tournay und Courtray bleiben, ohne von der kaiserlichen beunruhigt zu werden; wenn Dumouriez nach Paris ziehe, so würden sie auf der Grenze Belgiens stehen bleiben, bis er ihre Hilfe verlange. Sollte er nicht allein die Wiederherstellung der Verfassung erzwingen können, so würden sie nach seiner Anweisung ihn unterstützen. Hiezu solle Condé ihnen als Waffenplatz übergeben, nach beendigtem Kriege jedoch von ihnen im vorigen Stand wieder zurückgestellt werden; alle andern Plätze aber sollen gemischte Besatzung unter französischem Commando erhalten. — Das ist der Vertrag vom 27. März in Ath,[3]) bei dessen Abschluß der Herzog von Chartres, dann Thouvenot, Valence und Montjoie noch anwesend waren. Dumouriez läßt in seinem Berichte einen Vertragspunkt aus, den Koburg hervorhebt, „daß keine fremde Macht, namentlich die Emigranten, sich in die Verfassung einmischen dürfe;" ferner verlangte Dumouriez, „daß er im Fall eines Unglücks für seine Person, und seine Generale und Officiere ein sicheres Asyl bei uns und einen entsprechenden Rang erhielten und daß alle Truppen, die ihm folgen wollten, in unseren Sold genommen würden, was Koburg auf den Bericht Mack's hin derart glaubte bewilligen zu können, daß diese Truppen, sobald sie den Eid der Treue geleistet, in den Sold des Reiches genommen werden sollten."

Sofort (28. März) verlegte Dumouriez sein Hauptquartier nach Tournay; auf dem ganzen Rückmarsch war Dumouriez der letzte auf dem Platz und hielt seine Soldaten in Ordnung und sorgte väterlich für sie; dort fand er die Frau von Sillery mit der fünfzehnjährigen Prinzessin Adelaide von Orleans — er nennt diese „ein Muster der Tugend, der Ergebung, der Standhaftigkeit". Vom Convent war sie geächtet, auf der anderen Seite fürchtete sie, wegen der Emigranten in die Hände der Kaiserlichen zu fallen.[4])

Drei Conventsboten. In Tournay hatte Dumouriez eine Besprechung[5]) mit drei Commissären des Convents, welche ihm einen Brief vom Minister Lebrun überbrachten: es

[1]) Dumouriez, Mém., IV, 120.
[2]) Bei Mortimer-Ternaux, VI, 528.
[3]) Dumouriez, Mem., IV, 121—22. — Mortimer-Ternaux, VI, 528.
[4]) Dumouriez, Mém., IV, 123.
[5]) Sie findet sich im Moniteur vom 3. April vol. XVI, p. 17—21, und in den Mémoirs de Dumouriez, IV, p. 125—28, und Pièces justif., p. 277—87.

waren Proly, der bekannte Ränkeschmied aus Brüssel, Desjardins, ein Gelehrter, der aus Brüssel war weggejagt worden, und Pereyra, der portugiesische Jude; alle drei waren früher tief in die belgische Revolution verwickelt. In der Unterredung, bei welcher ihn die Drei nur ausholten, vergaß Dumouriez, daß Verschwiegenheit zum Gelingen großer Pläne nothwendig ist.[1]) —

Sie schienen mit ihm über die Nichtigkeit und Unfähigkeit des Convents übereinzustimmen. „Ich verabscheue den Convent", sagte der General, „Diejenigen sowohl, welche über das Schicksal des Königs Berufung an das Volk einlegen wollten, als die Nichtappellanten. Ich anerkenne das Revolutionstribunal nicht; die neue Verfassung ist unmöglich, man muß das Königthum und die Verfassung von 1791 wieder herstellen." „Aber doch ohne Königthum", entgegneten die Drei. „Mit einem König, ganz sicherlich." „Schon der Name Ludwig erregt Abscheu." — „Was liegt am Namen! Es ist gleichgiltig, ob er Ludwig oder Jakob heißt." — „Oder gar vielleicht Philipp", fiel Proly ein. „Das ist eine alberne Behauptung", entgegnete Dumouriez, „daß ich mit Egalité im Einverständniß sein soll. Es ist eine Jakobinische Finte. Die Girondisten sind entweder die Betrogenen oder sie sprechen es absichtlich nach." [2]) — „Aber von wem soll der erste Anstoß zu einer solchen Umwälzung ausgehen?" [3]) — „Von meiner Armee! sie wird von ihrem Lager aus kundgeben, daß sie einen König will, und ihr Wunsch wird von den fünfhundert Districten Frankreichs angenommen werden, die Vorstände jedes Districtes stehen mir ein für die Abstimmung ihres Gebietes." — „Wenn man Sie aber anklagt, ehe Ihr Plan gelungen ist." — „Ich lache über alle Beschlüsse, welche der Convent gegen mich fassen mag; er soll es wagen mich inmitten meiner Armee verhaften zu lassen. Uebrigens habe ich als letzte Zuflucht immer noch soviel Zeit, zu den Oesterreichern hinüber zu reiten." — „Das Schicksal Lafayette's hat Nichts Verlockendes." — „Lafayette hatte sich durch sein Benehmen am 5. und 6. October den Haß der europäischen Mächte zugezogen, aber ich, ich bin angesehen und beliebt bei ihnen allen. Uebrigens haben sie Grund, mir günstig zu sein. Ich hätte mein Unternehmen schon früher begonnen, wenn ich nicht Angst hätte für das Leben der unglücklichen Königin und ihrer Kinder im Temple. Wenn ich aber auf Paris losziehe, so belagere ich es nicht wie Broglie, der sein Geschäft nicht recht verstand. Mit 12.000 Mann hungere ich es aus; ich stelle sie an den Ufern der Seine so auf, daß sie die Zufuhr der Lebensmittel hemmen." —

*Dumouriez.* — *Proly.* — *Plan der Restauration.*

Dumouriez wirft den Dreien vor, sie hätten in ihrem Bericht über die Unterredung verschwiegen, daß sie ihn für die Jakobiner gewinnen wollten, an der Spitze dieser geschlossenen Partei könnte er Alles durchsetzen; sie hätten ihren Präsidenten, ihre Registratur, ihre Rednerbühne, ihre Redner, ihren schriftlichen Verkehr. Dumouriez verwarf aber diesen Antrag wegen der Unsittlichkeit, Grobheit, Unvorsichtigkeit, Grausamkeit und schlechten Zusammensetzung dieser Gesellschaft, der man alles Unheil in Frankreich zuschreiben müsse. — Auf den Einwurf, daß die Wahl einer neuen Kammer lange Zeit in Anspruch nehme,

*Dumouriez über die Jakobiner.*

---

[1]) Wie richtig ist, was Madame Roland von Dumouriez sagt: „Mit weitreichenden Anschauungen und aller Kühnheit, sie durchzuführen, ist er fähig, große Pläne zu fassen, und entbehrt der Mittel nicht, sie durchzuführen; aber die Ungeduld und die Leidenschaftlichkeit machen ihn unbesonnen und voreilig. Er kann seine Absicht nicht lange verbergen und sollte einen kälteren Kopf haben, um Parteihaupt zu werden." Mém., II.

[2]) Moniteur, XVI. 20.

[3]) Ibid., XVI, 20—21.

Woher eine neue Versammlung?

entgegnete Dumouriez: „Nichts ist leichter, denn die Departements- und Districtsverwalter, sind jetzt auserlesene Leute; ihr Patriotismus ist erprobt: man darf nur alle Generalprocuratoren der Departements und Districte dieses einzige Mal nehmen und, um die Zahl vollständig zu machen, Mitglieder der Departements hinzufügen: sie werden eine sehr ordentliche Legislatur ausmachen, und man wird die Verfassung von 1789, 1790 und 1791 wiederherstellen; ganz Frankreich wird einig sein, die Waffen werden den Händen der vorgeblichen Royalisten entfallen und die fremden Mächte, welche dann keinen Vorwand zum Krieg mehr haben, und eine feste Regierung finden, mit welcher sie unterhandeln können, werden zum Frieden geneigt sein. Denn glauben Sie ja nicht, daß die Republik bestehen kann; ihre Verbrechen und Thorheiten haben es ihr unmöglich gemacht.“ —

Die Drei treulos.

Die Drei thaten, als seien sie gewonnen; sie wußten, woran sie waren; nahmen Abschied mit dem Versprechen wieder zu kehren; waren aber froh, mit heiler Haut davon zu kommen, und Dumouriez hatte nachher Grund zu bereuen, daß er sie nicht sogleich hatte verhaften lassen, denn sie eilten nach Paris, erstatteten da in gehässigster Weise Bericht über diese Besprechung und verursachten dadurch, daß Dumouriez vom Convent in die Acht erklärt wurde.[1])

Dumouriez soll nach Lille,

Bei der Durchreise durch Lille hatten die Drei von der bevorstehenden Gefahr den dortigen Conventscommissären Andeutungen gegeben. Am 29. März erhielt Dumouriez von den Letzteren, nämlich Gossuin, Lacroix, Carnot, Merlin von Douai, Robert, Treilhard, Lesage-Senaut, brieflich die Aufforderung, an demselben Nachmittag nach Lille zu kommen und sich gegen schwere über ihn vorgebrachte Klagen zu verantworten.

lehnt es ab.

Dumouriez antwortete augenblicklich, daß er im Angesicht des Feindes seiner Armee unentbehrlich und beschäftigt sei, sie neu zu ordnen und ihr wieder Festigkeit zu geben. „Ginge ich allein nach Lille, so wäre die Armee in Sorge und sicher komme ich in diese Stadt nur an der Spitze meiner Tapfern, um sie zu säubern von allen Feiglingen, die geflohen sind und mich jetzt verleumden. Schickt mir zwei oder vier von Euch, um von mir über alle ernsten Anschuldigungen Aufklärung zu erlangen, die man umträgt. Ich werde ihnen mit meinem gewohnten Freimuth antworten. Doch erkläre ich, daß ich nicht zu gleicher Zeit mich vertheidigen und ein Heer befehligen kann. Mein Kopf würde für diese doppelte Art des Krieges nicht ausreichen.“ [2])

Das war die Antwort eines Soldaten. Er brauchte Geiseln für das Leben der Königin und ihrer Kinder; die Commissäre in Lille waren jedoch nicht geneigt, in die Höhle des Löwen zu gehen.

---

[1]) Benjowski „Leben des Generals Dumouriez“, II, 245, meint: „Der scharfe Blick, der Beurtheilungssinn war getrübt, gedrückt durch die Last, welche auf seiner Seele lag. Die Lebendigkeit wurde für den Augenblick zur Schwatzhaftigkeit, das Selbstbewußtsein wohl gar zur Prahlerei. — Das Zweifelhafte eines solchen Unternehmens, welches von dem Wege eines Soldaten so weit abführt, stellt sich als etwas Ungeheures vor die Seele, bewegt, verwirrt. So von Coriolan bis Wallenstein, und nur die Energie eines Cäsar vermag auf ein solches Ziel mit ruhiger Energie loszusteuern.“ — Vortrefflich zeichnet seinen Fehler Sorel, ein gründlicher Kenner der Geschichte dieser Zeit, in drei Worten: „Il s'exaltait, il s'agitait, il n'agissait pas.“ Revue de Deux mondes, 1884, vol. 64, p. 819.

[2]) Dumouriez, Mém., IV, 129.

Seit dem Entsatze Mastrichts nahm das 8000 Mann starke preußische Corps an den Lorbeeren des kaiserlichen Heeres keinen Antheil mehr. Schuld daran war der Eigensinn seines Führers, des Herzogs Friedrich von Braunschweig-Oels. Trotz wiederholter Befehle Koburgs, sich dem kaiserlichen Heere anzuschließen, betrieb er nur die Errichtung eines holländischen Corps, erst wenn dieses schlagfertig sei, könne er gegen Antwerpen vorrücken; sobald er Holland verlasse, sei Alles daselbst verloren; er verweigerte den Gehorsam, er war um keinen Schritt vorwärts zu bringen. Es war ein Glück für Koburg, daß Dumouriez, den Braunschweig im Rücken hatte bedrängen sollen, nicht Stand halten, sondern unterhandeln wollte. Tauentzien klagte über diese Unthätigkeit dem König: ein solches Verhältniß zwischen dem commandirenden General und dem Herzog dürfe nicht fortbestehen, und Generallieutenant Knobelsdorf erhielt am 26. März das Commando über die Preußen.[1]

Braunschweig Eigensinn, abgesetzt.

Die Truppen, welche noch in Antwerpen standen, hatten indeß durch Vertrag mit dem Obersten Mylius, der nur mit 2000 Kaiserlichen vor der Stadt erschien, Festung und Citadelle geräumt. Dumouriez schreibt den Oesterreichern ein vorzügliches Talent zu, ihren Vortrab in Bewegung zu setzen, ihn sichtlich zu vermehren und den Feind in Ansehung ihrer Stärke zu hintergehen. Dumouriez nahm dies und den Abzug der Mannschaft von Mons zum Vorwand, die Ardennenarmee in das Lager von Maulde, die belgische Armee in das Lager von Bruille zu verlegen. Beide Lager waren durch die Schelde in der Front gedeckt, nur die Scarpe, die dort in die Schelde mündet, trennte sie, er ließ aber drei Brücken über das Flüßchen schlagen, um die Verbindung herzustellen: er selber nahm sein Hauptquartier in Saint-Amand. —

Antwerpen.

Lager in Maulde und Bruille.

## Dumouriez' Schild-Erhebung gegen den Convent.

Indeß war der Vertheidigungsausschuß in Paris zum Beschluß gelangt, Dumouriez' Schreiben vom 12. März überschreite alle Schranken und er sei darum zur Verantwortung vor den Convent zu berufen; weigere er sich zu erscheinen, so sei seine verrätherische Gesinnung sonnenklar. Von seinen geheimen Abmachungen wußte man nämlich noch Nichts. Vier Conventsboten sollten ihn abholen und mit ihnen der Kriegsminister Beurnonville gehen, um an Ort und Stelle sogleich das Geeignete anzuordnen und die Krieger an ihre Pflicht gegen das Vaterland zu erinnern. Als Proly, Dubuisson und Pereyra von den Reden und Plänen des Generals Anzeige machten, wurde am 30. März beschlossen, alle Schreiben zu veröffentlichen. Zu Commissären wurden Camus, Quinette, Lamarque und Bancal ernannt, mit ihnen sollte sich Carnot vereinigen, welcher gerade in Lille die Festungswerke besichtigte. Seinen Boten ertheilte der Convent die Vollmacht, jeden General und Officier und Beamten, der ihnen verdächtig erscheine, abzusetzen, zu verhaften und vor die Schranken

Beschluß des Convents gegen Dumouriez.

Die vier Boten.

[1]) Witzleben, l. c. II, 141—44. — Dumouriez, Mém., IV, 130.

des Conventes zu schicken. Noch am Abend des 30. März reiste der Kriegsminister sammt den vier Commissären mit der Schnellpost ab.

Ankunft der Conventsboten. Am Morgen des 2. April erhielt Dumouriez [1]) durch einen Posten, den er zwischen Lille und Douay aufgestellt hatte, die Nachricht, daß der Kriegsminister komme. Um 4 Uhr Abends wurde ihm auch angezeigt, daß vier Bevollmächtigte des Convents mit demselben einträfen. Ihre Diener hatten geäußert, sie kämen, um den General vor die Schranken des Conventes zu führen; schwerlich werde er aber nach Paris kommen, da auf dem Wege Meuchelmörder in Rotten aufgestellt seien. Bald darauf traten die Fünf in den Saal, in welchem Dumouriez mit den Officieren vom Stab eben gespeist hatte.

Beurnonville, sein Freund, sein Schützling, sein Ajax, umarmte ihn mit der Herzlichkeit alter Freundschaft und sagte, die vier Bürger brächten ihm einen Beschluß des Conventes mit und stellte sie dem General vor, der nach Empfang. einigen höflichen Worten Camus scharf anfuhr: „Also Sie kommen hieher, um mich zu verhaften." Camus will den Beschluß vorlesen. Der Kriegsminister sagt jedoch, die Besprechung finde besser vertraulich in einem nahen Zimmer statt, als in Gegenwart so vieler auf- und abgehender Officiere. Dumouriez antwortet, alle seine Handlungen wären beständig bekannt und aufgedeckt gewesen; ein Beschluß, welchen 700 Personen gefaßt, könne kein Geheimniß sein, vielmehr müßten seine Kriegsgenossen Zeugen von Allem sein, was zwischen ihnen vorgehe. Dabei bemerkt Dumouriez, da sie seine Meinung theilten, wie sie seine Arbeiten, seine Gefahren, seine Siege und seine Unglücksfälle getheilt hätten, so hätten sie vorausgesehen, daß sie auch sein Schicksal theilen würden, und auf ihren Gesichtszügen habe sich mehr Unwille als Unruhe gemalt. — Auf nochmaliges Bitten des Ministers und seiner Begleiter läßt es sich Dumouriez gefallen, mit den Fünf in ein anstoßendes Kabinet zu treten. Die Stabsofficiere gestatteten aber nicht, daß dessen Thüre zugeschlossen wurde, denn sie wollten ihren Feldherrn nicht aus dem Auge verlieren, und General Valence trat mit in das Cabinet.

Hier überreichte Camus den Beschluß des Convents. Dumouriez las ihn ruhig durch und gab ihn mit den Worten zurück: „Dieser Beschluß ist unzeitig. Weigerung zu gehorchen. Die Armee ist in Unordnung und unzufrieden, und wenn ich sie verlasse, löst sie sich gänzlich auf. Sobald ich die Armee wieder in guten Stand gesetzt habe, werde ich schon Rechnung von meinem Betragen ablegen. Ich weigere mich nicht zu gehorchen, ich fordere nur einen Aufschub, und da Sie Vollmacht haben, nach Befund mich zu entheben und einen andern General an meine Stelle zu setzen, so können Sie an Ort und Stelle leicht beurtheilen, was Sie zu thun haben. Bedenkt Eure ungeheure Verantwortung, nehmt meinen Abschied an, ich habe ihn schon vor drei Monaten dem Convent angeboten!" [2])

Camus. Auf Camus' Frage: „Was werden Sie thun, wenn wir Ihre Abdankung annehmen?" gab der General zur Antwort: „Das, was mir gut dünkt; allein so viel erkläre ich ohne allen Umschweif: ich gehe nicht nach Paris, um mich unterwegs vom Pöbel ermorden oder vom Revolutionsgericht zum Tod verurtheilen zu lassen." — „Sie anerkennen also einen durch einen förmlichen Be-

---

[1]) Dumouriez, Mém., IV, 149—51.
[2]) Ibid., IV, 152—53.

Das Revolutionsgericht.

schluß eingeführten Gerichtshof nicht?" — — „Ich anerkenne ihn als ein Blutgericht, welches die schwärzesten Verbrechen begangen hat, und solange ich nur einen Daumenbreit Stahl in der Hand halte, unterwerfe ich mich demselben nie und nimmermehr, ja wenn es in meiner Macht stände, so wäre es morgen schon aufgehoben, es ist die Schande einer freien Nation." —

Quinette. Bancal.

Camus erschien den übrigen Abgeordneten zu hitzig und schroff; sie brachten andere Gründe vor, um den General zum Gehorsam zu bewegen: er wäre allgemein beliebt und geschätzt, seine bloße Gegenwart würde allen Verleumdungen ein Ende machen, der Convent hege gar keine böse Absicht gegen ihn. Quinette versprach, ihn mit seinem Körper zu decken. Bancal erinnerte an die großen Römer und Griechen, welche musterhaft dem allgemeinen Willen sich unterwarfen. Dumouriez entgegnete: „Wir citiren immer falsch und verunstalten die römische Geschichte, verzerren ihre Tugenden, um unsere Verbrechen und Laster zu bemänteln. Die Römer haben ihrem König den Kopf nicht abgeschlagen: sie hatten eine wohleingerichtete Regierung und gute Gesetze, aber keinen Jakobinerclub und kein Revolutionsgericht. Wir dagegen leben in der Anarchie. Blutdürstige Tiger verlangen meinen Kopf, und ich habe keine Lust ihn herzugeben. Niemand kann mich deßhalb der Feigheit beschuldigen. Ich habe mehrmals die Rolle des Decius gespielt, will aber kein Curtius sein und mich in den offenen Abgrund stürzen."

„Sie täuschen sich über Paris, dort droht Ihnen keinerlei Gefahr!" — „Ich war im Januar in Paris, ich weiß, daß der Convent durch das Ungeheuer Marat, durch die Jakobiner, durch das unanständige Geschrei der Gallerien beherrscht wird. Der Convent würde mich nicht schützen können, selbst wenn ich es über meinen Stolz gewinnen könnte, vor solchen Richtern zu erscheinen." [1]

Entscheidung.

„Also wollen Sie den Befehlen des Conventes nicht gehorchen?" — fragte Camus schneidig. — — „Jetzt nicht. Ich kann mich jetzt nicht von der Armee trennen, ohne daß sie in Gefahr ist sich gänzlich aufzulösen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort — und das bricht nicht so leicht ein Soldat — sobald die Nation ihre Verfassung und ihre Gesetze wieder haben wird, werde ich selbst einen Gerichtshof verlangen, und über mein Verfahren mich verantworten. Im gegenwärtigen Augenblick wäre es eine Raserei von mir." [2]

Beurnonville.

Auf ein Zeichen von Camus entfernten sich die Commissäre, um in einem anderen Zimmer zu berathen. Dumouriez rieth indeß Beurnonville, der bei ihm zurück geblieben war, das Commando der Vorhut zu übernehmen. „Nein", sagte Dieser; „ich weiß, daß ich meinen Feinden erliegen muß, allein ich will auf meinem Posten sterben. Meine Lage ist schrecklich. Ich sehe, daß Ihr Entschluß gefaßt ist und daß Sie ein Mittel der Verzweiflung ergreifen werden; ich habe Sie um Nichts weiter zu bitten, als daß Sie mich wie die übrigen Abgesandten behandeln." — „Daran zweifeln Sie nicht", gab ihm Dumouriez zur Antwort „und ich glaube Ihnen dadurch einen Dienst zu erzeigen." [3]

Beide gingen dann zu den versammelten Officieren, die ihren General mit Ungeduld erwarteten. Auf seine Frage: „Was würden Sie für ein Mittel gegen diese Wunde anordnen?" antwortete der Oberarzt: „Einen Gran Widerstand." — Nach einer Stunde Berathung traten die Convents-Commissäre

[1]) Dumouriez, Mém., IV, 154—55.
[2]) Ibid., IV, 155—56.
[3]) Ibid., IV, 157.

in den Saal. Camus fragte schneidig und barsch: „General, wollen Sie dem Beschluß des Conventes Folge leisten und nach Paris gehen?" — „Nein, jetzt nicht", entgegnete Dumouriez. — „Nun, so erkläre ich hiermit, daß ich Sie Ihres Amtes enthebe. Sie sind nicht mehr General. Ich befehle, daß Ihnen Niemand mehr gehorche und daß man sich Ihrer Papiere bemächtige." Die Officiere riefen: „Dann sind wir alle enthoben. Man will uns unseren Vater wegnehmen, der uns zum Siege führt! Nie und nimmer!" — Camus: „Wie heißen diese Officiere?" — Dumouriez: „Sie werden sich selbst nennen." Die Officiere fingen an, muthig ihren Namen zu nennen. „Da sind die Fräulein Ferny", sagte Dumouriez. — „Das ist schrecklich", rief ein Fräulein Ferny. „Wir sind alle für Dumouriez", riefen Andere. Der Unmuth stieg aufs höchste, als Camus die Versiegelung der Papiere Aller verlangte. Da rief Dumouriez wie ein Gebieter: „Das geht zu weit, es ist Zeit, der Unverschämtheit ein Ende zu machen." [1]) Dann befahl er auf deutsch den 30 Husaren vom Regiment Berchiny, welche unter Oberst Nordmann vor dem Hause aufgestellt waren: „Nehmet diese vier Herren gefangen, lasset ihnen aber Nichts zu Leide thun. Verhaftet auch den Kriegsminister, lasset ihm aber seinen Degen." Camus rief aus: „General, Sie richten die Republik zu Grunde!" — Nicht ich", versetzte der General schnell, „sondern Sie, unbesonnener Greis!" — Mit Beurnonville wurden noch sein Adjutant und sein Secretär und mit den Deputirten ihr Secretär verhaftet, in zwei Wagen gebracht, und von Berchiny-Husaren nach Doornik zu den Oesterreichern unter Clerfayt geleitet.

Enthebung.

Die Officiere.

Verhaftung der Conventsboten.

Beurnonville, der aus dem Wagen sprang, wurde gezwungen, wieder einzusteigen und beim Widerstand verwundet. Der Geleitbrief an den österreichischen General lautete: „Ich sende hier vier Abgeordnete der tyrannischen Gewalt, welche mich zur Hinrichtung nach Paris abführen sollten. Uebergeben Sie dieselben dem Prinzen Koburg, daß er sie als Geiseln bewahre und dadurch Verbrechen in Paris verhindere. Morgen breche ich nach der Hauptstadt auf, um der entsetzlichen Anarchie ein Ende zu machen. Während meines Zuges rechne ich, wie man es mir versprochen hat, auf den vollständigsten Waffenstillstand und sogar im Nothfall auf Hilfe von Ihren Truppen, um mit diesen Schurken, welche ich züchtigen will, zum Ende zu kommen, um die Ordnung in Frankreich und in ganz Europa die Ruhe wieder herzustellen, welche sie durch ihre Verbrechen gestört haben. — Ich bitte, den Minister und seinen Adjutanten von den Sendlingen des Conventes zu trennen und rücksichtsvoller zu behandeln. [2])

---

[1]) C' en est trop fort, il est temp de mettre fin à tant d'impudence!

[2]) Die Gefangenen verschwinden jetzt für einige Zeit von der politischen Schaubühne. Bei Clerfayt legten sie zunächst Verwahrung ein gegen die Verletzung des Völkerrechts in ihrer Person; er aber erklärte, er sei ein Untergebener, Prinz Koburg habe über diese Frage zu entscheiden. Koburg ließ sie nicht vor sich, sondern sandte den Obersten Mack an sie, der ihnen eine rücksichtsvollere Sprache anrieth. Sie wurden übrigens sehr anständig behandelt, konnten einander besuchen, und erhielten auch Erlaubniß zu schreiben. Diese benützten sie zu einer Eingabe an den Kaiser, worin sie hervorhoben, sie seien nicht Kriegsgefangene, sondern in Ausübung einer amtlichen Thätigkeit auf französischem Boden

Für Dumouriez waren die Abgesandten des Convents und damit die Entscheidung überraschend schnell gekommen; er mußte eilen, um sein Heer und die Behörden der Departements in seinen Plan hineinzureißen. Eile nöthig.

Er erließ denselben Abend um 11 Uhr einen Aufruf an das Heer.[1] Er erzählt darin seinen Waffenbrüdern (Mes compagnons!), wie vier Bevollmächtigte des Convents ihn verhaften und nach Paris bringen wollten. „Ich erinnerte mich an das, was Ihr mir versprochen, daß Ihr Euren Vater Euch nicht entreißen lassen werdet, der mehrmals das Vaterland gerettet, der Euch auf der Bahn des Sieges vorangeführt und der kürzlich wieder an Eurer Spitze einen ehrenvollen Rückzug bewerkstelligt hat. Ich habe sie aber in sichere Verwahrung bringen lassen, um mir als Geiseln zu dienen. Es ist endlich an der Zeit, daß die Armee ausspreche, was sie will, daß sie Frankreich von den Meuchlern und Unruhestiftern säubere und unserem unglücklichen Vaterland die Ruhe zurückgebe, welche es durch die Verbrechen seiner Volksvertreter verloren hat. Es ist Zeit, zu einer Verfassung zurückzukehren, welche wir drei Jahre hindurch beschworen haben, die uns die Freiheit gab und die uns allein vor der Zügellosigkeit und Anarchie, in die man uns stürzte, retten kann! Meine Waffenbrüder, ich erkläre Euch, ich will Euch das Beispiel geben, wie man frei lebt und stirbt. Wir können nur frei sein mit guten Gesetzen; wenn nicht, so werden wir die Sclaven des Verbrechens." Aufruf an das Heer.

Einen in gleichem Sinn gehaltenen Aufruf verfaßte er an demselben Abend an die Beamten des Departements,[2] in welchem das Heer stand. Auch hier erzählt er, wie die Sendlinge des Conventes ihn verhaften wollten. „Aber die Armee war empört über die Verläumdungen und Angriffe gegen ihren General und jene Sendlinge wären das Opfer ihrer Auftraggeber geworden, hätte ich nicht den Zorn der Soldaten beschwichtigt. Ich werde sofort nach Paris ziehen, um der blutigen Willkürherrschaft ein Ende zu machen; ich habe bis jetzt zu gut die Freiheit vertheidigt, um in dem Augenblick stille zu stehen, wo sie am meisten in Gefahr ist. — Indem ich die Verfassung, auf welche wir 1789, 1790 und 1791 schworen, wieder aufstelle, gedenke ich sicher dem inneren Kampf, wie dem Krieg mit dem Ausland, der Zügellosigkeit und der Räuberei ein Ende zu machen und Frankreich den Frieden und das verlorene Glück zurückzugeben. — Ich kenne die Weisheit des Departements, in welchem ich geboren bin und dessen Befreier An die Beamten des Departements.

---

von einem Verräther und Rebellen gefangen genommen und an die Oesterreicher ausgeliefert worden. Sie seien auch nicht Staatsgefangene, nicht Unterthanen des Kaisers, sondern französische Bürger, auch hätten sie sich auf französischem Boden keinerlei Vergehen zu Schulden kommen lassen. Zudem seien sie nicht Geiseln, denn solche gebe nur eine anerkannte Regierung der anderen und raube sie nicht, sonst höre aller Verkehr zwischen Nation und Nation auf. Der Kaiser möge diesen Bruch des Völkerrechts nicht gestatten. Graf Wallis, der Vorsitzende des Hofrathes, sandte Befehl, die Gefangenen nach Oesterreich zu bringen. Vom 11. April bis 23. Mai waren sie in Mastricht, dann kamen sie nach Ehrenbreitstein und nach sechs Wochen nach Oesterreich, Camus und Bancal nach Königgrätz, Camille und Beurnonville's Secretär nach Olmütz, Lamarque, Quinette, sowie Foucault nach dem Spielberg, Beurnonville nach Olmütz; ihre Proteste, auch Beurnonville's Bericht an den Convent, bei Mortimer-Ternaux, VI, Anhang, S. 499—510. — Erst 5. September 1795 wurden sie gegen die Herzogin von Angoulême ausgetauscht.

[1]) Wieder abgedruckt bei Mortimer-Ternaux, VI, 356.

[2]) Dumouriez aux citoyens administrateurs du Département du Nord. Bei Mortimer-Ternaux, VI, 356—58.

ich sein will — könnte ich es doch von ganz Frankreich werden! Ich schwöre es Euch, ich bin weit davon entfernt, nach der Dictatur zu streben, und ich verpflichte mich, jede öffentliche Stellung niederzulegen, sobald ich mein Vaterland gerettet habe."

*Selbstvertheidigung.*

Dem Vorwurf, er habe an Feinde Frankreichs Nationalvertreter ausgeliefert, sucht Dumouriez derart zu begegnen: [1]) „Ich hatte keine sichere Festung, wo ich sie hätte in Verwahrung bringen können, und ich konnte sie keinen besseren Händen anvertrauen, da mir an der Erhaltung der königlichen Familie so unendlich viel gelegen war. Sie konnten bloß als Geiseln behandelt werden und ihr Schicksal war nicht beunruhigend für sie, da ihre Verhaftung eine bloße Maßregel der Klugheit war." Koburg hatte sich bloß anheischig gemacht, mitzuhelfen und mitzuwirken, damit Dumouriez der Regierung der Jakobiner ein Ende mache und die Verfassung wiederherstelle. Also waren diese Geiseln nicht die Gefangenen der Kaiserlichen, sondern des Generals Dumouriez.

*Festungen nöthig.*

Dumouriez mußte Festungen haben. Condé, Valenciennes, Lille: der ersteren, nach welcher er den General Neuilly gesendet hatte, hielt er sich für sicher; es galt also nur, Valenciennes und Lille in seine Gewalt zu bekommen.

*Valenciennes*

Nach Valenciennes sandte er den alten General Lescuyer, er solle den Convents-Commissär Bellegarde verhaften und zu Dumouriez — wieder als Geisel bringen. Lescuyer zog unkluger Weise den General Ferrand, der in Valenciennes Commandant war, ins Vertrauen und dieser, vor der Verantwortung bang und bestrebt, sich nach beiden Seiten sicherzustellen, trug Wasser auf beiden Achseln und ließ Bellegarde heimlich warnen, wie zwei andere Commissäre, welche kürzlich eingetroffen waren, nämlich Cochon und Lequinio. Lescuyer dagegen, sorglich, drei Commissäre zu verhaften, meldet an Dumouriez, es würde die Verhaftung einen Auflauf herbeiführen, und bittet um Mannschaft, und verliert damit den günstigen Augenblick: die Mannschaft kommt, wird aber nicht in die Festung eingelassen, denn indeß haben diese Drei Alles in Bewegung gesetzt, um sich in der Stadt zu behaupten. Ferrand geht zu ihnen über, ein *nicht zu bekommen,* Bataillon Nationalgarden stellt sich zu ihrer Sicherheit vor ihrer Wohnung auf; sie erklären Dumouriez für einen Verräther und Rebellen und des Oberbefehls für enthoben. Nun hält auch Lescuyer den Aufstand für vereitelt und übergibt ihnen den Befehl von Dumouriez, den er aber nie im Ernste habe ausführen wollen, all das, um seinen Kopf zu retten, und erhält für seinen vermeintlichen Patriotismus die Zusicherung eines anderen Commandos. Valenciennes ist also für Dumouriez am 2. April verloren gegangen. Nach Paris wird alsbald Dumouriez' Befehl als schriftlicher Beweis seines Hochverrathes gesendet.

*auch nicht Lille.*

In noch viel schlimmerer Weise endete der Versuch auf Lille. Dahin sandte Dumouriez den General Miacinski, er sollte von Orchies alsbald dahin eilen, die Commissäre Carnot und Lesage-Senault verhaften, sich der Festung versichern und die Verfassung von 1791 ausrufen. Von da solle er sich nach Douai und Cambrai begeben, eine Vorhut bis nach Peronne vorschieben und dort weitere Befehle abwarten. [2]) Dumouriez hatte so wenig Vertraute um sich, daß er dem Courier, welcher die Convents-Commissäre begleitet hatte, den

---

[1]) Mém. IV, p. 160.

[2]) Das Schreiben von Dumouriez bei Mortimer-Ternaux, VI, 368—71.

Befehl mitgab, der absichtlich sich verirrte und sehr spät zu Miacinski kam. In solchen Bewegungen ist aber jede Viertelstunde unschätzbar. Miacinski saß bei der Mittagstafel und theilte seinen Gästen den Befehl des Obergenerals unvorsichtig mit. Zwei Officiere, Saint-Georges und Duval, entfernten sich sogleich und eilten auf ihren Pferden gen Lille, um Anzeige zu machen. Zu spät sah Miacinski seinen Mißgriff ein. Capitän Colin war noch vor ihnen beim Commandanten Duval, nach ihnen kam auch der Courier. Duval theilte auf dem Stadthause den Convents-Commissären seine Nachrichten mit, in solch einem Falle dürfe der Officier nur im Einvernehmen mit der bürgerlichen Behörde handeln. Schnell wurden die nöthigen Maßregeln zur Sicherung des Platzes getroffen. Als Miacinski am Thore erschien, wurde er eingelassen, aber nicht sein Gefolge, und sogleich auf das Stadthaus geführt und nach seinen Befehlen gefragt. Er wollte nur mündlich dem Duval Mittheilungen zu machen haben, übergab aber dann auf Androhung der Durchsuchung den Befehl und ward verhaftet, nachdem er gezwungen an seine Mannschaft in der Vorstadt die Weisung hatte ertheilen müssen, Treue zu schwören der Freiheit, Gleichheit, der Republik und dem Convent. Seine Mannschaft schwor diesen Eid und so war auch der Versuch auf das hochwichtige Lille gescheitert.[1]

Miacinski.

Doch wie stand es mit dem Heer im Lager zu Bruille und Maulde? Das Fußvolk und die Reiterei waren eifrig für Dumouriez, nicht aber die Artillerie und die Freiwilligen. Die Officiere waren überrascht; der Aufruf ihres Obergenerals fuhr wie ein Blitz unter sie.

Das Heer

Levenenr, der im Lager zu Maulde an der Stelle des verwundeten Generals Valence befehligte, weigerte sich, den Aufruf den Soldaten zu verkünden, bis Valence ihm den Befehl dazu ausstellte. Im Lager zu Bruille hielten die Officiere Berathung; zwei, Pille und Cherin, riethen, Dumouriez zu verhaften und nach Paris zu senden; die andern weigerten sich dessen, und es ward beschlossen, die Proklamation den Soldaten zwar mitzutheilen, aber sie zugleich an den Eid zu erinnern, welchen sie der Republik, der Freiheit und Gleichheit, geschworen hätten. Dumouriez hört davon, läßt Pille und Cherin befehlen, zu ihm ins Hauptquartier zu kommen. Cherin ahnt, was bevorsteht, und entflieht nach Valenciennes; Pille aber geht zu Dumouriez, der ihn alsbald verhaften läßt. So erging es auch dem Sohne Lecointre's von Versailles — sie sollten als Geiseln für die Gefangenen im Temple dienen.

im Lager zu Bruille.

Neue Geiseln.

Dann verfaßte Dumouriez einen Aufruf an das französische Volk,[2] in welchem er den Convent anklagte, seine Verdienste hervorhob, aber auch scharf betonte, wie er von der blutgierigen Jakobinerpartei unermüdlich verfolgt worden sei; während seines letzten Aufenthaltes in Paris habe er jeden Abend gehört, wie die Föderirten seinen Kopf verlangten. Auch sonst sei er unwürdig behandelt worden. Der Convent habe ihn zu Unterhandlungen mit England und Holland ermächtigt und deßungeachtet über Hals und Kopf den Krieg erklärt, ohne daß die nöthigen Mittel dazu geliefert wurden. Von dieser unsinnigen Uebereilung sei alles Unglück herzuleiten. Nur seiner Festigkeit und Klugheit verdanke man die Aufrechterhaltung der Armee, die nur für eine weise Freiheit, für die

Aufruf an das französische Volk.

---

[1]) Mortimer-Ternaux, VI, 369—72.

[2]) Abgedruckt in Réimpression de l'ancien Moniteur, vol. XVI, p. 349, Nr. 120. Déclaration du Général Dumouriez à la nation française.

Herrschaft des Gesetzes, für das Ende der Unordnung eifrig sei. Darum aber sinnen Marat und Robespierre und die anderen Schurken von der Jacobinerpartei nur darauf, wie sie das Heer verderben und seine Anführer septembrisiren könnten. So seien vier Sendlinge des Conventes gekommen, um ihn nach Paris abzuführen; ihre Diener hätten ihm selber gesagt, daß Meuchelmörder auf der Straße ihn niedermachen sollten. Der Kriegsminister habe die Schwäche gehabt, sie zu begleiten. Er habe sie jedoch als Geiseln verhaften lassen und mit den Oesterreichern einen Waffenstillstand geschlossen und breche jetzt nach der Hauptstadt auf, um dem Bürgerkrieg ein Ende zu machen. Ein muthiger und wahrheitliebender Mann müsse endlich den Schleier zerreißen, der alle Verbrechen und alles Unglück Frankreichs verhülle. Dieses habe große Anstrengungen gemacht, um die Freiheit, Gleichheit und Volkssouveränetät zu erreichen — aber unter monarchischer Form. Die Verfassung habe zwar ihre Gebrechen, aber Zeit und Erfahrung werden diese beheben. Der Uebermuth und die Zügellosigkeit habe die Schranken der Verfassung unerträglich gefunden und sie umgestoßen. Statt der angestrebten Freiheit habe man jetzt die grauenhafteste Tyrannei. Wenn der gewalthaberische Sinn eines Menschen für die Freiheit gefährlich sei, um wie viel mehr der von siebenhundert Menschen, die keine Grundsätze kennen und Nichts von Anstand wissen und die nur durch Ränke und Verbrechen zur Macht gelangten. Kein Franzose, ausgenommen die Meuchelmörder und ihre Mitschuldigen, ist jetzt seines Lebens und seiner Habe sicher. Die Schmach der Knechtschaft ist durch die Orgien der Verbrecher noch gesteigert. 400 bis 500 Mitglieder des Convents stehen unter dem Schwert von Marat und Robespierre.[1]) Nur so war es möglich, daß der unglückliche König ohne ein zuständiges Gericht zum Tod verurtheilt, daß der Beschluß vom 19. November gefaßt wurde, der allen Völkern Hilfe verspricht, wenn sie sich gegen ihre Regierung erheben. Das Gesetz vom 15. December hat uns Belgien zum Feinde gemacht und aus Holland verjagt. Was diese Leute beschließen, trägt den Charakter unersättlicher Habsucht und blinden Hochmuths: sie wollen sich an ihrem Platz behaupten und befördern zu diesem Zweck unfähige und kecke Menschen und verscheuchen Männer von Charakter und Einsicht. Sie selber hassen, verachten, zerreißen einander und zücken den Dolch gegen einander. Nur das Bestreben, in der Macht zu bleiben, treibt sie wieder, zusammenzuhalten. Ihre Ausschüsse verzehren Alles, die Staatsgelder verschwinden, ohne daß sie darüber Rechnung zu geben vermögen! — Während der Convent in seiner Unwissenheit und in seinem Hochmuth der ganzen Welt den Krieg erklärte, hat er das Heer zu Grunde gerichtet: es hungert, friert, ist ohne Waffen, die tüchtigen Officiere sind entfernt, nur die unwissenden Schreier werden von diesen Kopfabschneidern befördert. Die tapfere französische Artillerie, die schöne Cavallerie sind zu Grunde gerichtet. Die Pläne sind zu toll. Da wird einem General befohlen, Rom, dort einem, Spanien zu erobern, bloß damit ein neuer Verres sich bereichern könne. Sie schicken die einzige Flotte im Mittelmeer gegen Sardinien aus, daß sie dort an den Felsen zerschelle; sie lassen im Sturm die Flotte zu Brest gegen die Engländer auslaufen, während diese noch nicht einmal die Anker gelichtet haben. Und indeß beginnt der Kampf im eigenen Lande. Die Einen greifen zu den Waffen, um sich der Verfolgung zu erwehren, die Anderen sind empört über die schmachvolle und unnöthige Hinrichtung Ludwigs XVI.[2]) Ueberall erwürgt man einander, überall streitet

Verfassung von 1791.

Gegen den Convent.

Sardinien.

Mord des Königs.

[1]) Moniteur, l. c. XV, 250.
[2]) Ibid., XVI, p. 250. — Dumouriez, Mém., IV, 287—94.

man um Lebensmittel. Bald bringt kein Schiff mehr aus Italien oder Afrika Getreide nach Südfrankreich. Die Engländer fangen die Getreideschiffe auf dem Ocean ab — Hungersnoth kommt bald zu den anderen Leiden und steigert noch die Wildheit unserer Cannibalen.

Dumouriez schließt mit der Mahnung, sich um die Verfassung zu schaaren und alle Tugenden zu entfalten, namentlich die der Milde, „denn es ist schon zu viel Blut vergossen worden. Wenn die Ungeheuer, die uns in Verwirrung brachten, fliehen wollen, lassen wir sie im Ausland ihre Strafe finden, wenn sie dieselbe nicht in ihrer zerrütteten Seele finden; wollen sie aber die Unordnung fortsetzen, so wird die Armee sie dafür bestrafen. Ich habe im Edelmuth der Feinde, welche wir so sehr beleidigt haben, die Sicherheit des äußeren Friedens gefunden. Sie behandeln nicht allein menschlich und ehrenhaft unsere Verwundeten und Kranken trotz der Verläumdungen, die unsere Aufwiegler aussprengen, um uns blutdürstig zu machen, sondern sie verpflichten sich auch, stehen zu bleiben, die Grenze nicht zu überschreiten und unserer Armee die Schlichtung unseres inneren Zwiespaltes zu überlassen." — Zum Schluß wiederholt der General die Versicherung, in die Stille des Privatlebens sich zurückzuziehen, wenn Frankreich seine Verfassung und Ruhe habe.

Edelmuth der Oesterreicher.

Um 3 Uhr Nachmittags besuchte Dumouriez das Lager von Bruille, wo er als Vater des Vaterlandes und Retter Frankreichs mit Begeisterung empfangen wurde. Am Abend theilte er bei einem glänzenden Mahl bei Frau von Genlis in Saint-Amand die Namen der Officiere mit, die vor den Convent berufen waren, namentlich des Herzogs von Chartres. Die Stimmung war erregt, man rechnete sicher auf Zustimmung der Mehrzahl und ermuthigte den Heerführer, Rache am Convent zu nehmen, und forderte in Briefen abwesende Kameraden zum Mitgehen auf. Man sieht, Dumouriez war zu hoffnungsfreudig. In einer solchen Lage ist keine Zeit zu Festmahlen. Mit Krebsschälen und bei Champagner macht man keine Weltgeschichte. Hätte er rasch mit zuverlässigen Truppen die Festungen besetzt und die Nationalgarde heimgeschickt, so hätte er sein Spiel gewonnen. So aber schrieb er Proclamationen und genoß im fröhlichen Kreise seinen Triumph zum voraus, statt seine Gegner rasch zu entfernen oder unschädlich zu machen.

In Bruille.

Dumouriez, voll von frohen Hoffnungen und Plänen, besuchte am 3. April das Lager von Maulde, begleitet von Valence, den die Soldaten länger kannten und der ihnen von ihrem früheren Ruhm und von baldigem Triumphe sprach. Doch waren die Stimmen hier getheilt. Auf Valence's Mahnung: „Wollt Ihr den Frieden,[1]) Ihr werdet ihn nie haben, ohne den König" — entgegnete ein Bataillon: „Wir wollen den Frieden, aber keinen König!" Doch bald wurde die Stimmung warm für den General. Leveneur war jedoch nicht da, er hatte sich krank gemeldet und heimlich durch Lazarus Hoche Botschaft von den Vorgängen an den Convent gesendet.

In Maulde.

---

[1]) Moniteur, vol. XVI, 250.

Meuterer. Kaum war Dumouriez nach Saint-Amand zurückgekehrt, als ein Lieutenant mit fünf Unterofficieren erschien und eine Anrede an ihn ablas, in welcher sie ihn drohend aufforderten, dem Befehle des Convents zu gehorchen und vor seiner Schranke zu erscheinen; wenn nicht, so hätten sie mit mehreren Kameraden geschworen, dem Brutus nachzuahmen und ihn zu erstechen. Auf ihren Hüten stand geschrieben: „Die Republik oder der Tod!" Dumouriez antwortete ihnen mit Ruhe und Sanftmuth, sie seien von falschem Eifer verblendet, sie müßten ja einsehen, mit einer Regierung ohne Zügel, ohne Gesetz, ohne Gerechtigkeit könne keine Republik bestehen. Das hieß tauben Ohren predigen, sie schienen vielmehr entschlossen, auf den General loszugehen. Der treue Baptist Renard stand jedoch in der Nähe und rief bei der ersten drohenden Bewegung die Wache. Die Sechs wurden gebunden und mit Pille und Lecointre als Geiseln am 4. April ins österreichische Hauptquartier gesendet.[1])

## Die Armee fällt von Dumouriez ab.

Dumouriez erging sich noch immer in den schönsten Hoffnungen, aber schon war der Boden untergraben. Die Jakobiner, die Sendlinge des Convents, waren nicht minder rührig und viel rücksichtsloser in ihren Mitteln: sie wandten Bestechung an und Drohungen, sie erklärten Dumouriez wegen Hochverraths seiner Gewalt für enthoben und verboten Jedermann, ihm zu gehorchen, vielmehr solle man ihn lebendig oder todt an den Convent ausliefern. Diese Befehle wurden sogleich in Tausenden von Abdrücken durch Sendlinge, die als Bauern oder Nationalgarden verkleidet waren, in beiden Lagern verbreitet und wirkten. Versprechungen von Beförderung wurden an viele Officiere gesendet; sie wirkten, aber nicht bei Valence und dem Herzog von Chartres.
Dampierre. Dampierre wurde zum Obergeneral ausgerufen, und er sprach sich alsbald eifrig für den Convent aus. Das Lager von Famars wurde für die der Republik getreuen Soldaten zum Sammelplatz bestimmt.

Die Jakobiner. Dumouriez selber bemerkt: „Die Verbrechen der Jakobiner konnte man nur durch noch größere Verbrechen überwinden; Bestechung mußte man der Bestechung, Treulosigkeit und Grausamkeit der Nichtswürdigkeit und Barbarei entgegensetzen. Die Secte der Jakobiner kann nur durch einen noch größeren Bösewicht, als sie sind, oder durch das Schwert der fremden Mächte ausgerottet werden." [2]) — Er findet sogar im Abfall der Menge eine sehr lobenswürdige Seite: [3]) „sie stritten für die Freiheit ihres Vaterlandes; sie sahen, daß ihr General mit dem Feinde in Unterhandlung stand; sie hielten ihn für einen Verräther und sich für verrathen und gingen so von der Liebe zum Hasse über. Sie konnten weder von der Natur der Unterhandlung, noch von der Sorge, welche er für die Ehre und den Vortheil seines Vaterlandes getragen, unterrichtet sein. Er hatte ihnen nur mit wenigen Worten die Nothwendigkeit vor-

---

[1]) Irrthümlich verlegt Dumouriez diese Scene in seinen Denkwürdigkeiten, chap. XI, auf den 31. März. Mortimer-Ternaux, VI, 288.
[2]) Mém. IV, chap. 11.
[3]) Ibid., IV, p. 164—65.

stellen können, die jetzige Regierung in Frankreich umzustoßen, und sie hatten diesem Plane ihren Beifall gegeben. — Allein da der General seinen Vorstellungen weder Bestechungen, noch die Kunstgriffe der Verführung, weder Drohungen, noch Strafen an die Seite setzen konnte, so war der Eindruck bald verwischt, während die rasche wachsame Thätigkeit der Jakobiner immer neue Fortschritte machte. — Je größer und in die Augen fallender eine Verläumdung ist, desto mehr schlägt sie in dem leichtgläubigen, und durch den Dämon der Revolution zum Argwohne gestimmten Herzen des Volkes Wurzel. Sobald das Wort Verräther einmal ausgesprochen war, glaubte die Menge in diesem Begriff das wahre Bild des Mannes zu finden, welchen längst Proclamationen und noch mehr die Wunderkraft der Assignaten für einen Gegenstand des Abscheues der Nation erklärt hatten, und nur eine kleine Zahl selbstdenkender Köpfe, die des Generals Scheinverbrechen und Schicksal theilten, entging dem Alles mit sich fortreißenden Wahne. Dumouriez' Klugheit galt nun für List, seine Liebe zur Ordnung für persönlichen Ehrgeiz, seine Verschwiegenheit für Gleisnerei. Eine Viertelstunde stieß das Werk eines Monats um. Lügen, in der Nacht der Bosheit geschmiedet und durch den großen Geldnerv verstärkt, siegten über das Tageslicht der Vernunft bei Menschen, welche von Natur wenig überlegen und denen blutige Auftritte willkommen sind." Und nun kommt der merkwürdige Satz: „Die Guillotine ist das große Triebrad des französischen Patriotismus. Der Anblick abgehauener Köpfe, zerrissener, verstümmelter Leichname hat die Einen mit Schrecken erfüllt, die Andern mit wilder Kühnheit entflammt und auf diese Weise den Zweck erreicht, das heißt die Einen durch Furcht, die Andern in der Nothwendigkeit, in der Vervielfältigung der Mordthaten die Straflosigkeit zu finden, in Athem erhalten. Mit einem Wort: die Guillotine hat die ganze Nation zu einer einzigen Masse gemacht und setzt sie in den Stand, Wunder zu thun!" [1]

*Macht des Wahns.* *Macht der Guillotine.*

Auf den 4. April war eine Zusammenkunft mit Koburg festgesetzt zwischen Condé und Bossu. Auf Besetzung von Lille und Valenciennes durfte Dumouriez nicht mehr rechnen — ob noch auf Condé? Er hatte den Commandanten, von dem man ihm sagte, er schwanke, zu sich bestellt.

*4. April.* *Condé.*

Am 4. April früh 5 Uhr erschien Langlais. Dumouriez sah ihn scharf an und sagte: „Commandant, man sagt, ich dürfe Ihnen nicht trauen." — „General, ich war nie ein Verräther, sondern immer treu meinem Eide." — „Sie versprechen mir also, daß Sie den Generalen gehorchen?" — „Ja, wie immer!" — „Gut, so gehen Sie nach Condé zurück, ich werde selber bald dort sein." — Kaum war Langlais in Condé, so sandte er an die Commissäre in Valenciennes die Versicherung seiner Anhänglichkeit an den Convent und meldete an Dumouriez, unter den Soldaten in Condé herrsche große Gährung, so daß es zwischen ihnen zum Handgemenge kommen könne. Der Mann wollte sich eben nach zwei Seiten hin decken.[2]

*Langlais.*

Dumouriez machte sich in Eile auf den Weg nach Condé, um sich dieses Ortes vollkommen zu versichern, und dann mit den Kaiserlichen seinen Plan zu verabreden. Auf den Abend hatte er seine Ankunft im Lager von Maulde

*Nach Condé.*

---

[1]) Dumouriez, Mém. IV, 165.
[2]) Mortimer-Ternaux, VI, 395—97. — Dumouriez, Mémoires, IV, pag. 167.

angesagt. Am 5. April sollte der Aufbruch gegen Paris beginnen. Da die Begleitung von 50 Husaren, welche er bestellt hatte, lange auf sich warten ließ, ritt er nur mit dem Herzog von Chartres, mit Thouvenot und Montjoie und acht Ordonnanzen und seinen Dienern gegen Condé. Unterwegs erhält er ein Schreiben von Neuilly, er möge jetzt nicht in die Stadt kommen, denn dort herrsche die größte Gährung. Die Seele des Volkes in einer Revolution ist wie ein stürmisches Meer, denkt Dumouriez und hofft durch sein Erscheinen dem Unbestand ein Ende zu machen, gibt bloß den Befehl, ihm ein Cavallerieregiment entgegenzuschicken, und nähert sich Condé.

Condé.

Da trifft er drei Bataillone Freiwilliger mit Gepäck und Geschütz auf dem Weg. Den Marsch hat er nicht angeordnet,[1]) er stutzt und fragt: „wohin?“ Die Antwort lautet: „Nach Valenciennes.“ — „Das liegt im Rücken“ — entgegnet Dumouriez, „dieser Weg führt gerade nach Condé.“ — Er läßt sie an sich vorbeimarschiren und begibt sich dann in das nächste Haus von der Heerstraße, um einen andern Marschbefehl für die drei Bataillone zu schreiben. In diesem Augenblick kehrt jedoch der Vortrab der Colonne um und dringt in vollem Lauf und mit großem Geschrei „Verräther, Empörer“ auf den General ein, der seinem Pferd die Sporen gibt: „Haltet ihn, haltet ihn“, hört er hinter sich rufen — ein Davoust war Führer des Bataillons, später Fürst von Eckmühl und Marschall — er hat einen Graben erreicht, sein Pferd will nicht hinüber, er watet zu Fuß hindurch. Flintenschüsse werden ihm nachgeschickt, zwei Husaren und zwei Diener von seiner Begleitung, die in Verwirrung kommt, fallen; ein Diener des Herzogs von Chartres gibt ihm ein Pferd, sein eigenes wird von den Verfolgern im Triumph nach Valenciennes geführt. Dem Obersten Thouvenot werden zwei Pferde unter dem Leibe erschossen. Dumouriez läßt den getreuen Renard hinter sich aufsitzen und rettet ihn dadurch. Secretär Cantin dagegen wird gefangen und muß in Paris das Blutgerüst besteigen. Tausende von Flintenschüssen, behauptet Dumouriez, seien ihm nachgeschickt worden. Seine Begleiter erreichen auf Umwegen das Lager von Maulde, wo die Nachricht vom Angriff auf den General mit lauten Ausbrüchen des Unwillens vernommen wird.

Die Freiwilligen von Yonne jagen den General in die Flucht.

Davoust.

Dumouriez indeß läßt sich bei Wichers auf einer Fähre über die Schelde auf kaiserliches Gebiet übersetzen. Nach einem Marsch durch eine morastige Gegend erreicht er ein Schloß, wo er auf Nennung seines Namens eine herzliche Aufnahme findet. Am Abend erst erreicht er den Obersten Mack, dem er die Gefahr erzählt, welcher er entgangen war; als ein Privatverbrechen bezeichnet er den versuchten Meuchelmord, der die Zuneigung des Heeres zu ihm nur befestigen werde. Dieses Bubenstück habe seinen Muth nicht im Geringsten niedergeschlagen, denn die Armee verlange nach ihm mit lautem Geschrei; am nächsten Tag gedenke er nach Paris aufzubrechen. Mack bewunderte diesen Muth, er sei größer als der auf dem Schlachtfelde. Obschon ihm das Schicksal Lafayette's vorschwebte, wollte Dumouriez doch bis zum Ende sich aufopfern, damit die Armee nicht sagen könne, daß er sie zuerst verlassen habe, daß sie ihn zurückberufen, er aber dem Wunsch und der Einladung seiner Tapferen kein Gehör gegeben habe. —

Dumouriez bei Mack.

Mack stand unter dem Zauber der Ueberredung und der Pläne von Dumouriez und versprach, den Prinzen Koburg zu bewegen eine Proclamation

[1]) Mém., IV, 168—69.

zu unterzeichnen, welche sie in der Nacht zusammen entwarfen; sie sollte dann gedruckt und in beiden Lagern verbreitet werden.

Dieses wichtige Actenstück [1]) lautet: „An die Franzosen! Der Obergeneral Dumouriez hat mir seinen Aufruf an die Franzosen mitgetheilt. Ich finde darin die Gefühle und die Grundsätze eines tugendhaften Mannes, welcher in Wahrheit sein Vaterland liebt und der Unordnung und den Leiden, die es zerfleischen, ein Ende machen möchte, indem er ihm das Glück einer weisen und dauerhaften Verfassung und Regierung zu verschaffen gedenkt. Ich weiß, daß es der einstimmige Wunsch aller Herrscher ist, welche nur Parteimänner gegen Frankreich unter die Waffen gerufen haben, und daß es namentlich der Wunsch Seiner Majestät des Kaisers und des Königs von Preußen ist, die noch von Achtung für die Gesammtheit einer großen und edlen Nation erfüllt sind, welcher die unveränderlichen Grundsätze der Gerechtigkeit einst heilig waren, bevor man durch Verbrechen, Empörungen und Tollheiten davon abirrte und jenen Theil des Volkes verführte, der jetzt unter der Maske der Menschlichkeit und der Vaterlandsliebe nur von Meuchelmord und Dolchen redet. Ich weiß, daß dies auch der Wunsch aller Jener ist, die in Frankreich noch die Ehre und Tugend lieben und noch eingehendes Urtheil haben. Tief durchdrungen von diesen großen Wahrheiten und nur das Glück und den Ruhm eines von so vielen Leiden und Erschütterungen zerrissenen Landes wünschend, erkläre ich, daß die gegenwärtige Proclamation, die ich mit allen mir anvertrauten Mitteln durchführen werde, die edlen und wohlwollenden Absichten des Obergenerals Dumouriez und seines tapferen Heeres ausdrückt. — Ich erkläre ferner, obschon wir uns kürzlich mehrmals als tapfere, unerschrockene und edelmüthige Feinde schlugen, dennoch daß ich, sobald General Dumouriez es verlangt, einen Theil meiner Truppen oder die ganze Armee zum französischen Heere stoßen lasse, um als Freunde und Waffenbrüder, die einander gegenseitig schützen müssen, Frankreich seinen constitutionellen König und die Verfassung, welche es sich gewählt hatte, zurückzugeben, folglich auch die Mittel, sie zu verbessern, wenn die Nation Fehler in ihr fände, und demnach in Frankreich wie im ganzen übrigen Europa den Frieden, das Vertrauen, die Ruhe und das Glück wiederherzustellen."

*Aufruf Koburgs an die Franzosen.*

„Folglich erkläre ich auf mein Ehrenwort, daß, wenn Kriegsrücksichten die Uebergabe eines oder des anderen Platzes an meine Truppen erfordern, ich ihn nur als ein heiliges Pfand betrachten werde, und ich verpflichte mich unbedingt, ihn zurückzugeben, sobald die neue Regierung oder der General Dumouriez es verlangen; endlich erkläre ich, daß ich die strengsten Befehle geben und die wirksamsten Maßregeln treffen werde, daß meine Truppen keine Ueberschreitung, nicht die geringste Erpressung oder Gewaltthat sich zu Schulden kommen lassen, daß sie Personen und Eigenthum auf französischem Gebiete achten, und daß jeder Dawiderhandelnde mit dem schmachvollsten Tode bestraft werde. Gegeben im Hauptquartier zu Mons am 5. April 1793. Koburg."

Am 5. April, 3 Uhr, ritt Mack nach Mons zum Prinzen Koburg, um seine Unterschrift zu erlangen. Koburg zauderte. Mack stellte ihm vor, wie vortheilhaft dieser Vertrag für Oesterreich sei: [2]) gelinge ihm sein Vorhaben, wie es wahrscheinlich sei, so erwachse daraus ein großer Vortheil für

*Mack.*

[1]) Abgedruckt im XVI. Bande des Moniteur, S. 120.

[2]) Mémoire succinct sur la négociation avec le général Dumouriez, bei Mortimer-Ternaux, VI, p. 530.

die Fürsten; gelinge es ihm nicht, so entstehe eine neue Verwirrung und Spaltung in Frankreich. Auch habe man Rücksichten gegen ihn zu nehmen: nur mit seiner Einwilligung sei man bei der geringen Stärke der kaiserlichen Armee bis zur Grenze gelangt. Unterschreibe man seinen Aufruf nicht, so sei zu befürchten, daß die Armee ihn als Verräther ansehe, ihn verhafte, sich einen Anführer wähle oder einen von den Bevollmächtigten des Conventes in Valenciennes wählen lasse — „und würde uns einiger und fester als je entgegentreten. Wir kommen mit Dumouriez in den Besitz von Festungen, die wir ohne ihn nicht belagern könnten, denn wir haben kein einziges Belagerungsgeschütz und doch müssen wir zur Sicherheit unseres Heeres einige Plätze an der Grenze haben, sie würden uns gegen jeden Zufall decken und zugleich die Niederlande schützen. Wenn wir diese Plätze auch später abgeben müssen, so haben wir doch eine genaue Kenntniß von ihnen." [1]) —

Koburg unterfertigt die Proclamation.

Diese Gründe wirkten. Koburg unterschrieb die Proclamation. Mit Anbruch des Tages ritt Dumouriez unter einer Bedeckung von 50 kaiserlichen Dragonern in das Lager von Maulde.

Dumouriez in Maulde,

Die Soldaten empfingen ihn mit Zärtlichkeit. Er weiß ihr Herz zu bewegen: „Kinder", redet er sie an, „ich war immer Euer Vater und ich hoffe, ich werde es auch in der Zukunft sein. Ihr seid gewiß empört über den Angriff der drei Bataillone Freiwilliger, deren Opfer ich beinahe wurde — sie schossen mir über 600 Schüsse nach, tödteten mir einen Diener und einige Pferde; ich mußte fliehen und meine Zuflucht beim Feinde suchen, der mich sehr gut und achtungsvoll aufnahm. Ich hoffe, Ihr werdet gerade so gegen die Oesterreicher sein: sie haben es nicht auf Euch abgesehen, sondern auf diese Kopfabschneider, vermeintlichen Patrioten und Tänzer der Carmagnole. Kinder, wir ziehen jetzt nach Paris; wir haben den bisherigen Feind nicht mehr zu fürchten; wir rufen die Verfassung von 1791 aus und setzen den König auf den Thron. Wenn wir nicht stark genug sind, so gibt uns der Prinz Koburg 50.000 Mann, welche mit uns nach Paris ziehen. Ich lasse es Euch an Nichts fehlen und ich hoffe, Ihr laßt mich auch nicht im Stich." — Auf diese Rede rief die Mehrzahl: „Hoch lebe Dumouriez, hoch lebe der König!" — Der österreichische General legte seine Kokarde ab und setzte eine französische an ihre Stelle und rief: „Hoch lebe der König und die französische Verfassung!" — Dumouriez läßt laden und das Regiment mit brennenden Lunten abziehen.[2]) —

Aehnlich spricht der General zum Regiment „König von Schweden" und ähnlich lautet dessen Antwort. Schweigsam und mit finsteren Blicken wird er aber von mehreren Bataillonen bei Mortagne angehört. Dumouriez schließt mit den Worten: „Die Republikaner können frei abziehen, sie mögen gehen. Nur die Anhänger des Königs sollen bei mir bleiben. Das Gerede geht, es fehle an Lebensmitteln — es ist falsch. Ich habe Geld genug, es wird uns Nichts mangeln." — Niemand gibt Antwort. Auch im Lager von Bruille sieht er finstere Gesichter. Sichtlich war in der Nacht arg gewühlt worden und verletzte

in Bruille.

---

[1]) Mémoire succinct sur la négociation avec le général Dumouriez, bei Mortimer-Ternaux, VI, 530—31.

[2]) Mortimer-Ternaux, VI, 410.

der Anblick der Oesterreicher. Dumouriez sagt darum: „Diese Soldaten, die tapfersten der Welt, sind auch für den Frieden und wie wir müde des Krieges; sie lassen uns in Ruhe gute Gesetze machen. Kehren wir zur Verfassung von 1791 zurück, dann stehe ich für den Frieden und Jeder von Euch kehrt an den heimischen Herd zurück. Ich selber werde mich dann zurückziehen. Mögen die Tapfern, welche denken, wie ich, mir beistehen! Als freier Mann gestatte ich Allen, welche meine Ansicht nicht theilen, mich zu verlassen; aber sie mögen ihre Ansicht offen kundgeben!" — Niemand rührt sich. —

In diesem Augenblick sprengt sein Adjutant daher und meldet, in der Nacht habe das Artilleriecorps, das in Saint-Amand stand und bei welchem Sendlinge aus Valenciennes das Gerücht verbreitet hatten, Dumouriez wäre in der Schelde ertrunken, wie er zu dem Feinde übertreten wollte, ganz eigenwillig Bevollmächtigte nach Valenciennes geschickt und nach deren Rückkehr plötzlich die Generale weggejagt, die Kanonen gespannt und sei im Begriff nach Valenciennes aufzubrechen. Sogleich sprengt der General nach Saint-Amand in Mitte der Artilleristen — aber seine Beredtsamkeit ist vergebens; sie ziehen ab. — Das Hauptquartier, die Kriegskasse, das Gepäck blieb ohne Bedeckung zurück, er gibt sogleich Befehl Alles nach Rumégies auf dem Wege von Orgies zu bringen; dieses Dorf wurde von einem Theil seiner Avantgarde gedeckt. Die Artillerie

Der Abfall der Artillerie wirkte jedoch entscheidend. Dumouriez selber bemerkt: sie sei die Hauptstärke des französischen Heeres, die prätorianische Leibgarde der Revolution, und mehr Clubbisten und Redner seien unter ihr, als bei allen übrigen Theilen des Heeres. Die Nachricht von ihrem Abfall zog einen Theil der Truppen nach sich und brachte bei den übrigen Verwirrung und Unordnung hervor. Einige Regimenter blieben Dumouriez getreu, erklärten aber doch, daß sie nie gegen ihre Waffenbrüder kämpfen würden. In Rumégies erhält Dumouriez diese Nachrichten — sein Plan einer Gegenrevolution war also vereitelt — er konnte dem Königthum und der Verfassung von 1791 nicht mehr aufhelfen; er mußte bloß auf seine eigene Rettung bedacht sein. Der Plan, Frankreich der Gewalt der Jakobiner zu entreißen, war vereitelt. Es mußten noch viel ärgere Dinge kommen, bis Frankreich, auf den republikanischen Traum verzichtend, sich in die Arme eines kühnen Soldaten warf. fällt ab.

Dumouriez setzte sich deßhalb mit den Brüdern Thouvenot, mit dem Herzog von Chartres, dem Obersten Montjoie, mit einigen Officieren vom Oberstab und einigen Adjutanten zu Pferd und erreichte ohne irgend weiteres Geleite Tournay, wo er beim General Clerfayt abstieg. Eine Stunde nachher sah man 50 Kürassiere und eine halbe Schwadron der Husaren und das ganze Regiment Berchiny ankommen — nach und nach kamen 700 Mann zu Pferd und 800 Mann zu Fuß, aus freien Stücken und ohne Ueberredung, zu den Oesterreichern. Das Vaterland wog bei den Andern schwerer, als der, wenn auch so beliebte General. Zuerst setzten sich Einzelne, dann ganze Bataillone, dann ganze Regimenter in Die Getreuen.

Dampierre. Bewegung nach Valenciennes, von wo Dampierre, eben zum Oberbefehlshaber ernannt, sie in das Cäsar-Lager führte.[1]) Auch die Kriegskasse mit zwei Millionen wurde nach einigem Zwist der Deckungsmannschaft nach Valenciennes gebracht. „Wäre sie gerettet worden“, meint Dumouriez, „so wären noch Viele nachgekommen“; jetzt aber habe er seine Leute nicht mehr bezahlen können und sei selber ohne Geld gewesen; er habe leider zu wenig Bestechungen angewendet und habe darin als Parteihaupt sehr unrecht gehandelt. Er warf sich vor, er habe nicht die zu einem Parteihaupt erforderlichen Eigenschaften, seine selbst von den Feinden gerühmte Energie sei durch die Furcht, sich in Verbrechen zu stürzen, aufgehalten worden. Seine Philosophie habe ihm weder erlaubt, ein Cromwell, noch ein Coriolan zu sein; seine Lage habe ihn zu Extremen fortgerissen, sein Charakter ihn in der Mittelstraße festgehalten; er habe Alles gesehen, was er thun konnte, aber nicht Alles thun wollen; darum sei er verunglückt; er sei unglücklich, aber nicht strafbar geworden; er habe gemeint, bei einem Volke in solcher Raserei müsse man als Arzt und nicht als Henker kommen — ihm sei das Erste mißlungen und darum trete er in das historische Nichts zurück.[2]) —

Koburg kündet den Stillstand. Bei Koburg fand Dumouriez in seinem Unglück zwar eine herzliche Aufnahme — aber er mußte doch bald bemerken, daß er Nichts mehr bedeute, und das war für einen Mann von so viel Fähigkeit, von einem so brennenden Thätigkeitstrieb und Eifer, sich auszuzeichnen, und eine Rolle zu spielen, bitter, noch mehr, daß Koburg gezwungen wurde, seine Erklärung vom 5. April zurückzunehmen und den Waffenstillstand zu künden. Dumouriez konnte jetzt nicht mehr im Lager der Oesterreicher bleiben und nahm seinen Aufenthalt in Brüssel.

Dumouriez an das französische Volk. Von da erließ er am 9. April einen Aufruf an das französische Volk, in welchem er sein Benehmen, seine Ziele erläuterte, den Verlauf der Dinge im Lager erzählte; die Armee hege noch dieselbe Gesinnung und sei jetzt nur einen Augenblick getäuscht; einige Generale, wie Dampierre, Lamorlière, Rosière, Chancel und Ferrand, die früher am eifrigsten seinen Plänen zustimmten, hätten jetzt im Streben, eine höhere Stelle zu erhalten, den verhaßten Convent ihrer Treue versichert und die Soldaten verleitet. Dumouriez betheuert am Schlusse für sich und die Mannschaft, welche ihm zu den Oesterreichern folgte: „Wir werden die Waffen nicht niederlegen, bis wir unser Ziel erreicht haben, nämlich die Verfassung und den Thron wieder herzustellen; wir handeln nicht aus Leidenschaft, Rache oder Ehrgeiz, und hassen nur die Anarchie: wir werden überall die friedlichen Einwohner von den Schuldigen zu unterscheiden wissen, wir fürchten die Dolche Marats und der Jakobiner nicht. Frei wollen wir leben und sterben.“[3])

Starhemberg und Dumouriez. Aber schon am 10. April konnte er aus dem Munde des Grafen Starhemberg, welcher ihn besuchte, vernehmen, daß die Höfe Koburgs Vertrag mit ihm mißbilligten und er durchaus nicht auf die Hilfe der österreichischen Armee zählen dürfe. Starhemberg sagte ihm offen heraus: „Sie haben die Treue und Hingebung Ihres Heeres überschätzt; jeder Tag mußte Ihnen ja die

[1]) Cäsar legte es im Kriege gegen die Belgier an.

[2]) Mém. IV, p. 178—79.

[3]) Abgedruckt im Moniteur, Nr. 21, 1. Mai 1793 mit dem Beisatz: Ce sont toujours les mêmes principes et la même ostentation — nämlich du traître Dumouriez.

Nutzlosigkeit Ihrer Mühe beweisen. Ihre Soldaten waren nahe daran Ihre Henker zu werden. Wie konnten Sie glauben, daß man die Erklärung des Prinzen Koburg genehmigen werde! Das hieß ja die Armee des Kaisers der Ihrigen zur Verfügung, ja unter Ihre Befehle stellen und sich mit einem gefährlichen Feinde gegen einen andern verbinden, und was am ärgsten war, für ein System, zu dessen Vernichtung gerade der Krieg begonnen war. Das Wort „Constitution“ war ja das Signal zum Krieg und sollte jetzt zum Lorbeer des Friedens werden. Wie mochten Sie nur denken, daß ein großer Hof eine so niederträchtige Rolle spiele, zumal unsere Zustimmung England, Holland, Preußen, Rußland gelähmt und wahrscheinlich uns feindlich gemacht hätte.“ Als Dumouriez darauf hinwies, der Vertrag mit Koburg hätte Oesterreich Vortheil, Entschädigungen gebracht, entgegnete Starhemberg: „Haben Sie nicht selber hoch und theuer erklärt, daß das französische Gebiet untheilbar sei. Waren Sie nicht selber Jakobiner?“ — „Ja“, entgegnete Dumouriez: „ich theilte mit vielen Andern den Unmuth über die schlechte Regierung und war von der Nothwendigkeit einer Veränderung überzeugt und glühte für eine freie Verfassung — aber ich war auch immer der Ansicht, daß Frankreich einen König haben müsse, und schmeichelte mir immer mit der Hoffnung, den Thron wieder aufzurichten, aber mit beschränkter Gewalt wie in England, dessen Verfassung ich für die vollkommenste halte.“ [1])

## Der Congreß zu Antwerpen. Dumouriez in der Verbannung.

Indeß sollte die Entscheidung über die brennenden Fragen in Antwerpen fallen. Dort traten auf Einladung des Prinzen von Koburg zu einer Berathung des weiteren Verhaltens im Kriege gegen Frankreich einige Staatsmänner zusammen, nämlich der Herzog von York, als Befehlshaber der Theilnehmer. englischen Hilfstruppen, Lord Auckland, der englische Gesandte im Haag, der Erbprinz von Oranien und der Großpensionär van Spiegel, als Vertreter von Holland, Graf Keller, der preußische Gesandte im Haag, und der General des preußischen Hilfsheeres, Knobelsdorf. Oesterreich war vertreten durch seinen Gesandten im Haag, den Grafen Starhemberg, und den Grafen Metternich, den Minister in Belgien, dessen Klugheit und Sachkenntniß Starhemberg in seinem Bericht an Thugut [2]) rühmt. Der Prinz Koburg wollte von der Versammlung bestimmte Zusicherung über die Anzahl der Truppen, der Kanonen, welche jede der verbündeten Mächte für die gemeinsame Sache stelle, Regelung der Aufstellung und Bestimmung, wer jede Heeresabtheilung führe. York's glühender Eifer und Neigung, sich auszuzeichnen, stellten eine schnelle und energische Kriegsführung in Aussicht. —

Zuerst las York den Bericht Mack's über seine Kriegsführung seit dem 18. März, dann das Protokoll über seine Verhandlung mit Dumouriez vor,

---

[1]) Das merkwürdige Gespräch vollinhaltlich in den „Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Oesterreichs während der französischen Revolutionskriege 1798 bis 1801“, herausgegeben von Alfred Ritter von Vivenot, fortgesetzt durch Heinrich Ritter von Zeißberg. III. Bd., S. 4—9. Wien, bei Braumüller, 1882.

[2]) Abgedruckt bei Vivenot-Zeißberg, III, 9—11.

und wie man nur im Einverständniß mit dem französischen Obergeneral ohne Blutvergießen in den Vollbesitz Belgiens gelangt sei, und theilte seinen Aufruf an die Franzosen mit, den er, ohne die Verbündeten vorher in Kenntniß zu setzen, erlassen habe, da der Vortheil dessen, was Dumouriez anbot, zu sehr einleuchte und schnell gehandelt werden mußte, zumal die Franzosen viel stärker waren, als die Oesterreicher, und eine schwer zu bezwingende Stellung einnahmen.[1])

Koburg getadelt.

Wie schmerzlich wurde Koburg durch den Unmuth überrascht, mit dem die Versammlung seine Abmachung mit Dumouriez verwarf!

Der General Valence, der im Namen Dumouriez' seine Erklärungen abgeben sollte, wurde gar nicht vorgelassen. Auckland drohte mit alsbaldiger Abreise, England sei von Oesterreich betrogen und werde sich vom Bunde zurückziehen. Der Herzog von York klagte, Koburg habe ihn bloßgestellt. Der Prinz von Oranien und sein Sohn sprachen sich mit gleicher Heftigkeit gegen Koburgs Verfahren aus. Starhemberg und Metternich betonten, daß Koburg ohne Vollmacht von seinem Hofe mit einem Menschen wie Dumouriez sich so weit eingelassen habe. Dieser habe eingesehen, daß er in jeder Hinsicht verloren sei in seiner Heimath, und sich darum in die Arme Oesterreichs geworfen; seine Ränkesucht und sein Ehrgeiz seien jedoch für Jeden gefährlich, der sich mit ihm einlasse. Einem Bruch vorzubeugen, gab sich Starhemberg alle Mühe, den Sturm zu beschwichtigen: sein Hof habe ja von dem Vorgehen Koburgs Nichts gewußt und werde es niemals gutheißen. Es sei ein Mißgriff geschehen, aber man müsse Koburg schonend behandeln, denn er habe sich manchen Lorbeer errungen und er habe in redlicher Absicht gehandelt.

Starhemberg vermittelt.

Die Versammlung forderte vollständigen Widerruf der Proclamation. Das ging aber gegen Koburgs Ehre. Starhemberg und Metternich vermittelten und zum Glück traf die Nachricht ein, daß die Armee von Dumouriez abgefallen sei. Jetzt konnte man sagen, er habe mit Oesterreich Verbindlichkeiten auf sich genommen, die er nicht einhalten konnte — der Waffenstillstand habe also ein Ende. Starhemberg und Metternich faßten dann eine Proclamation ab, die Koburg nach einigem Zögern und mehreren Aenderungen unterzeichnete. Sofort ward Koburg von der Conferenz Alles bewilligt, was er verlangte.

Zweites Manifest Koburgs.

Koburgs zweites Manifest aus Mons vom 9. April 1793[2]) widerruft sein erstes vom 5. April vollständig, in welchem er freimüthig und offen seinen Wunsch ausgedrückt für das Zustandekommen einer festen und dauerhaften Regierung auf Grundlage der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, welche Europa den Frieden und Frankreich das Glück geben würden. Seine Absicht sei jedoch mißkannt worden und seine Erklärung habe eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht. Darum nehme er sie zurück und künde zu seinem Bedauern an, daß

---

[1]) Vgl. Mémoire succinct sur la négociation avec le général Dumouriez, bei Mortimer-Ternaux, VI, 526—32.

[2]) Proclamation du maréchal prince de Coburg aux Français — abgedruckt im Moniteur, 25. Avril 1793, vol. XVI, 210—11.

der Kriegszustand zwischen dem Wiener Hofe, seinen Verbündeten und Frankreich wieder eingetreten sei, und der Kampf solle in all seinem Ernst weiter geführt werden. Der Waffenstillstand habe also ein Ende. Es verbleibe nun von seiner ersten Erklärung nur das Versprechen in Kraft, so er mit Vergnügen erneuere, daß die strengste Kriegszucht von seinen Truppen gehandhabt werde auf französischem Boden und daß jeder Zuwiderhandelnde aufs Strengste bestraft werde.

Mit dem 9. April 1793 hört also der Kreuzzug gegen die Revolution auf. Dumouriez' Plan war eine neue Form dieses Kreuzzuges, seine Fahne war die Verfassung von 1791. Jetzt war also von Wiederherstellung des Königthums keine Rede mehr, sondern von Entschädigung für die Kriegskosten. Lord Auckland sagte es bei der Conferenz offen heraus, die kaiserlichen Niederlande müßten durch einen Kranz französischer Festungen vergrößert werden; er mache kein Geheimniß daraus, daß England auch für sich an erhebliche Entschädigungen denke, nämlich an Dünkirchen für sich. Der Prinz von Oranien aber meinte, wenn alle Welt an Entschädigung denke, so dürfe man auch Holland davon nicht ausschließen — seine Absichten waren auf einige Lütticher Bezirke gerichtet. Also kein Kreuzzug mehr für das Königthum, sondern ein Eroberungskrieg! Mack bemerkte mit Recht: — da werde noch mancher Feldzug nöthig werden. Kein Kreuzzug mehr.

Demnach konnte ein längeres Verweilen des Generals Dumouriez in Brüssel den Oesterreichern nicht angenehm sein.

Begreiflich, daß Dumouriez, sobald er Koburgs zweite Proclamation gelesen, zu demselben eilte und sein Erstaunen und seine Betrübniß über diese Aenderung aussprach. „Sie enthält die Befehle, die ich erhalten", antwortete der Prinz, „ich bin darüber selbst betrübt, aber ich muß gehorchen." — „Aber unsere Uebereinkunft ist verletzt." — „Ich habe dem Congreß das Alles auseinandergesetzt. Unsere Lage ist nicht mehr die nämliche. So lange Sie Ihre Armee hatten, waren wir einverstanden, neutral zu bleiben; aber nun, da die Armee Sie verlassen hat, ist es Sache des Kaisers, den Krieg fortzusetzen. Wir müßten jetzt nicht nur ein Corps, sondern unsere ganze Armee zu Ihrer Verfügung stellen." — „Ich komme nicht, um mir ein Commando zu erbitten, sondern nur um mich gegen jede Theilnahme an der Proclamation zu verwahren und Ihnen anzukündigen, daß ich mich zurückziehen muß. Meine weitere Gegenwart würde gegen mich zeugen und ich müßte sie mir selbst vorwerfen und deshalb will ich gehen." — „Aber wohin? Sie setzen mich in eine peinliche Stellung." — „Ich weiß es nicht, doch das ist gleichgültig. Ich danke Ihnen herzlich für alle Rücksichten, die Sie gegen mich und meine unglücklichen Kameraden genommen haben, und empfehle Ihnen meine unglücklichen Landsleute, welche die Verbannung und der Hunger unter den kaiserlichen Fahnen zurückhalten werden." — „Sicherlich werde ich für sie sorgen. Aber was kann ich für Sie thun?" — „Bewahren Sie mir Ihre Achtung — das ist Alles, was ich wünsche." — Koburg hielt sein Wort. Koburg und Dumouriez.

Dumouriez fühlte, daß er jetzt eine Verlegenheit für die Oesterreicher sei, und reiste am 16. April ab — nach der Schweiz, mit Pässen von Koburg. Reisen

Frankfurt. Plan mit Schweizerregimentern.

Am 20. April war er in Frankfurt; der Zudrang, den berühmten Mann zu sehen, war groß, er schien auch über die Menge des herbeieilenden Volkes zufrieden zu sein. In der Schweiz, meinte er, könnten die 11 Regimenter, welche einst in französischen Diensten standen, leicht wieder zusammengebracht und zum allgemeinen Besten für einen Zug von Burgund aus gegen Paris verwendet werden; [1]) auch betonte er hier besonders, daß er mit dem Herzog Philipp Egalité in keinerlei Verbindung stehe.

In Stuttgart.

In Stuttgart erklärte ihm jedoch Montjoie, sein Adjutant, den er in die Schweiz vorausgesendet hatte, daß er auf die Eidgenossenschaft gar nicht rechnen könne, und ließ ihm der Herzog von Wirtemberg sagen, daß er ihn nicht empfangen könne, und daß es ihm sehr angenehm wäre, wenn er nicht allzulang in seinen Staaten bliebe.

Wieder in Brüssel,

Am 2. Mai war Dumouriez schon wieder in Brüssel und zeigte Metternich eine Proclamation, die er an allen Straßenecken anschlagen ließ, und die besagte, er habe nie zur Partei Orleans gehört, er achte übrigens den ältesten von dessen Söhnen, welcher in der Champagne und in Belgien gute Dienste geleistet, aber kein Streben nach dem französischen Throne habe, ja eher bis ans Ende der Welt fliehen würde, als daß er sich zu demselben zwingen ließe.[2]) Metternich kam dieser Anschlag ungelegen, er rieth Dumouriez zur Abreise, der

in Mergentheim.

sich auch am 4. Mai auf den Weg nach Mergentheim machte, welches damals dem Deutschorden angehörte, und schrieb von da an Mack: „Ich irre umher, wie Ulysses. Alle Welt hat mir abgerathen, in die Schweiz zu gehen; man hat mir gesagt, daß Brutusse auf verschiedenen Wegen, namentlich über Genf und

Bitte an Erzherzog Karl.

Basel, abgereist seien.“ Von da bat er den Erzherzog Karl um ein Asyl, entweder in Belgien oder daß er ihm von seinem Oheim, dem Kurfürsten von Köln und Commandeur des Deutschordens, die Erlaubniß erwirke, in Mergentheim zu bleiben.

Kur-Köln an Dumouriez.

Der Erzherzog legte Fürsprache ein, aber der Kurfürst sandte ein Schreiben an Dumouriez [3]) voll bitterer Bemerkungen: „Frankreich, welches eine Partei von Schurken mit Verbrechen und Schrecken erfüllte, flößte mir anfangs nur Mitleid ein. Ich hielt, was geschah, für das Werk eines vorübergehenden Wahnsinns; obschon der Deutschorden große Verluste erlitt, so hoffte ich doch auf eine Zeit der Wiedergenesung und Ordnung. In Frankreich ging zwar Alles drunter und drüber, aber die übrige Welt war ruhig; nur Ihnen und Ihrem Ministerium hat man es zu verdanken, daß halb Europa in dieses Unglück hinein-

Vorwürfe.

gerissen wurde. Sie haben Frankreich dazu gebracht, das Ausland zu bekriegen, die Nachbarn anzugreifen und ihm die Leiden mitzutheilen, von denen es selber gequält ist. All das vergossene Blut, die Lasten und grausamen Quälereien, welche ein so allgemeiner und unglückseliger Krieg über Frankreich und die ganze Welt verhängt, fällt Ihnen zur Last, denn Sie haben ihn herbeigeführt, und die glänzende und ausgezeichnete Art, mit welcher Sie das Heer leiteten, kann die Leiden nicht vergessen machen, welche Sie über die Menschheit verhängt haben. Ich will von der Art, wie Sie die französische Armee verlassen haben, nicht reden. Ich urtheile hier nur als Privatmann nach den Grundsätzen der Ehre und Rechtschaffenheit, und ich staune, daß Sie die Neugier der Menschen, den Urheber ihrer Leiden und den Gegenstand ihrer Befürchtungen kennen zu lernen,

---

[1]) Vgl. das Schreiben Schlicks an Colloredo bei Vivenot-Zeißberg, Deutsche Kaiserpolitik. III, 30.

[2]) Mortimer-Ternaux, VI, 587.

[3]) Ibid., VI, 390—91.

als ein Zeichen der Achtung ansehen. Nicht Ihre Grundsätze, sondern die Umstände haben sich verändert, und wenn die großen Mächte glauben, Sie könnten ihnen nützlich sein, oder wenn Sie meinen, jene müßten Ihnen dankbar sein, so sage ich Ihnen als Privatmann und in meiner Stellung als Fürst offen heraus, daß ich nicht also denken und mich in Beziehung zu Ihnen setzen kann, sondern ich muß vielmehr die Weisung wiederholen, Sie sollen schleunigst mein Gebiet verlassen." —

Das hieß offen und entschieden seine Meinung sagen: geeignet, den Geächteten niederzuschmettern. Aber Dumouriez war unerschöpflich in immer neuen Plänen und Hoffnungen. Am 21. Mai, wo er Mergentheim verließ, schrieb er an Mack,[1]) er gedenke über Brüssel nach England zu reisen, aber unter einem angenommenen Namen, denn sein Ruhm sei jetzt eine Verlegenheit, ja eine Gefahr für ihn unter Emigranten, Spionen und Mördern. In London erfahre er schneller, was in Frankreich vor sich gehe, und könne eher der guten Sache nützlich sein. Er höre, in Bayeux versammeln sich[2]) die Deputirten einiger Departements — das könne der Kern einer neuen Nationalversammlung werden, die dem Convent ein Ende mache — und es sei wesentlich, mit den Jakobinern und dem Convent aufzuräumen, mit den ersten als Ungeheuern und Feinden der Ruhe des Menschengeschlechts, mit dem letzteren als einem Haufen von Königsmördern und Narren, mit welchen keine Macht verhandeln und die keine als Vertreter der französischen Nation betrachten könne; der Krieg dauere so lange, als der Convent bestehe — das sage er in einer neuen Proclamation, die er eben abfasse. Nach England.

Viel entschiedener sprach sich Kaiser Franz auf die erste Nachricht von den Unterhandlungen in einem Schreiben vom 8. April an Koburg aus:[3])

„Allerdings wäre es wichtig einen Mann von Bedeutung oder eine Partei zu gewinnen, mit denen man für Herstellung des Friedens wirken könnte. Ist aber Dumouriez der Mann, auf den man sich verlassen könnte? Hat er nicht durch verstellte Verhandlungen den Herzog von Braunschweig betrogen und hat er nicht, indem er Zeit und indeß Verstärkung gewonnen und die Oesterreicher von den Preußen sich getrennt hatten, die Verhandlungen mit der Erklärung abgebrochen, er könne jetzt nicht weiter unterhandeln, denn Frankreich sei indeß eine Republik geworden. Und hat nicht er selber am meisten dafür gethan, daß es eine Republik wurde? — Hat er nicht durch seine Anwesenheit in Paris zur Hinrichtung des Königs ermuntert — und hat er nicht neulich wieder vor seinem Einmarsch in Holland Lord Auckland zu täuschen versucht? Er sagt, unsere Siege hemmen die beginnende Gegenrevolution, während sie doch den Königlichen Muth machen. Niemand hat die Gegenrevolution mehr zu fürchten, als er und die Orleanisten, deren eigentlicher Förderer er ist.[4]) — — Die beiden Egalité thun, als ob sie gegen ihren Vater wären, aber ich weiß aus sicherer Quelle, daß Alles mit dem Vater verabredet ist." — So stand denn seine Vergangenheit dem General entgegen und die Emigranten haben gewiß nicht versäumt, wo sie konnten, gegen ihn aufzureizen. Kaiser Franz über Dumouriez.

---

[1]) Vollinhaltlich bei Mortimer-Ternaux, VI, 561—93.
[2]) Die Geschichte dieser Versammlung unten, bei der Geschichte der Charlotte Corday.
[3]) Mitgetheilt von Mortimer-Ternaux, VI, Anhang, S. 516—18.
[4]) Der geistreiche Pellenc, dessen gehaltreiche Berichte durch Mercy nach Wien gelangten, schrieb am 28. December 1792 nach Wien: „Dumouriez gehört zur Partei Orleans; diese Thatsache kann keinem Zweifel unterliegen." Arenbergs Briefwechsel, III, 408.

Kaiser Franz an Koburg.

Der Kaiser fordert schließlich, Koburg solle sich weder durch Dumouriez, noch durch irgend einen Andern bereden lassen, in der Kriegsführung inne zu halten und alle Anerbietungen nur dahin beantworten, dem Kaiser sei Nichts lieber, als wenn die Ordnung in Frankreich durch die gutdenkende Partei selber hergestellt werde, daß er indeß in seinen gemäßigten und gerechten Bestrebungen beharre, und daß Dumouriez auf seine Unterstützung rechnen könne, wenn sein Thun den löblichen Grundsätzen, zu denen er sich jetzt bekenne, entspreche.

In einem Schreiben vom 10. April bedeutet der Kaiser dem Prinzen Koburg, daß Dumouriez, sofern er Louis Philipp zum König erhebe, auf Hilfe aus Oesterreich nicht rechnen dürfe. Schon am nächsten Tag erläßt der Kaiser wieder ein Schreiben an Koburg, worin er ihn aufmerksam macht, wie sehr das Gerücht von seinen Verhandlungen mit Dumouriez die Verbündeten mißtrauisch machen und die Klage hervorrufen werde, der Kaiser setze sie dem ersten Anstoß der französischen Waffen aus: — Koburg solle darum so rasch als möglich vordringen und wenigstens eine kleine französische Festung wegnehmen, wenn er keine große zu bezwingen vermöge.[1]) —

Dumouriez wieder in Brüssel,

Am 27. Mai meldet Metternich seine Verlegenheit, der lästige General sei schon wieder in Brüssel und berufe sich auf die Verpflichtung, die Koburg mit ihm eingegangen, auf das Versprechen eines sicheren Asyles, und daß er mit drei seiner ehemaligen Adjutanten zu ihm gekommen sei, um auf der Straße gegen die Angriffe der Emigranten gedeckt zu sein. — Mercy meldet über ihn aus Brüssel: er ist gefährlich durch seine Begabung, seine Thatkraft und sein Talent der Intrigue; wenn er den Nachstellungen der Gegner nicht erliegt, so wird er noch einmal eine Rolle spielen.[2]) Die Sendlinge des Conventes hatte er zu fürchten wie die Angriffe der Emigranten. Er bat um Pässe nach London, von dort wolle er nach Amerika, wo er eine kleine Besitzung habe, sofern er höre, daß die Bewegung in der Normandie scheitere. In England sah man jedoch voll Argwohn auf den Verkehr der Oesterreicher mit Dumouriez, man wies ihn aus, und am 23. Juni war der Unglückliche schon wieder in Ostende, und verlangte ein Asyl und versetzte die Beamten in Verlegenheit, denn einerseits war von Wien der strengste Befehl da, ihn nicht mehr in die Niederlande zuzulassen; auf der anderen Seite mochte man ihn nicht verhaften, denn in Leuze waren die Soldaten, die mit ihm zu den Franzosen übergingen und ihm eifrig anhingen.[3]) Man sprach davon, ihn auf ein Schiff zu geben, das mit Flüchtlingen gefüllt war, die in der Normandie dem Aufstand sich anschließen wollten.[4]) Zuletzt stellte ihm Metternich einen Paß aus für die Schweiz und Holland, den aber Dumouriez nur benutzte, um sich auf einem Gut in der Nähe zu verbergen.

nach London.

Straßenanschläge.

Ende Juli glaubte man seine Feder in Straßenanschlägen zu Brüssel zu erkennen, welche alle Franzosen aufforderten, mit den Waffen sich gegen die Zerstückelung Frankreichs zu wehren, indem man es wie Polen behandeln wolle.[5]) Koburg hatte nämlich damals Condé und Valenciennes bezwungen und förmlich für den Kaiser in Besitz genommen. Das hieß also gegen die Oesterreicher auf-

---

[1]) Mortimer-Ternaux, VI, 519—20.

[2]) Vivenot-Zeißberg, III, 81, 84, 106, 117—18.

[3]) Man bezeichnet Jene, die mit Dumouriez auswanderten, als die dritte Emigration. Die Truppen, welche mit ihm übergingen, wurden vollständig in den kaiserlichen Dienst übernommen und mußten dem Kaiser Treue schwören.

[4]) Vivenot-Zeißberg, III, 124.

[5]) Mortimer-Ternaux, VI, 396—97.

reizen. Wie gründlich Recht hatte also Rivarol mit seinem Rath: „Die öffentliche Meinung hat Dumouriez getödtet, als er Frankreich verließ. Sagen Sie ihm, er solle sich todt stellen. Das ist die einzige Rolle, die ihm geziemt.“ — Es erhob sich bei der belgischen Regierung die Frage, ob man nicht den General, der sich ins Jülich'sche geflüchtet hatte, verhaften solle. Der Erzherzog Karl und Koburg waren dagegen und man ließ ihn ziehen, aber seine Handlanger, die Generale Thouvenot, Marassé und Berneron, kamen in Haft, Thouvenot nach Luxembourg, Marassé und Berneron nach Temeswar. Dumouriez wanderte nach Bern, wo er seine Memoiren schrieb, dann nach Hamburg, wo er sie herausgab.[1] nach Bern.

Themistokles, mit welchem Dumouriez in Findigkeit, in Kühnheit, in kriegerischem Talent viele Aehnlichkeit hat, nahm eher Gift, als daß er gegen sein Vaterland die Perser anführen wollte. Dumouriez aber fing an seine Heimath zu hassen und bei den Fremden um Verwendung im Kriege gegen Frankreich zu bitten. Er blieb seinem Vorsatz, nie die Rolle des Coriolan zu spielen, nicht getreu; sein Ehrgeiz, sein Thatendrang war stärker, als seine Vaterlandsliebe. Nachdem er in Mietau bei Ludwig XVIII. vergebens seine Dienste angeboten hatte, und kalt empfangen war, trug er Paul I. an, 40.000 Russen in die Normandie zu führen. Nach schönen Versprechungen wurde er jedoch aus Rußland ausgewiesen, er wandte sich in längerem, gehaltvollen Schreiben am 4. November 1800 an den ersten Consul,[2] worin er ihn um Rückberufung bat, wie sie Lafayette zu Theil geworden, und um passende Verwendung. Er rechtfertigt sein Verhalten bei Jemappes und Neerwinden, und sucht sich vom Vorwurf zu reinigen, er habe die Orleans begünstigt. „Die Söhne des Herzogs von Orleans waren nur einfache Soldaten in meinem Heer; nicht für sie habe ich mein Blut vergossen — es gehörte der Republik; Jemappes galt nicht ihrem Ruhme, sondern dem Ruhme Frankreichs. Welche Ansprüche konnte ich machen für eine geächtete Familie, deren Mutter nach Spanien verbannt war, deren Vater sein schuldiges Haupt auf das Schaffot trug; ich sah die Orleans ohnmächtig, die Republik aber herrschend, und jetzt sehe ich das Morgenroth des Glücks meiner Heimath unter dem Manne, welcher die Weisheit und Festigkeit besaß, in seinen Schooß die verirrten Kinder zurückzuberufen.“ — Aber Bonaparte würdigte dieses Schreiben gar keiner Antwort — er haßte Dumouriez, ob weil er seinen Ehrgeiz, seine Unruhe fürchtete und weil er nur fügsame Generale wollte; ob ihn verdroß, daß Dumouriez in diesem Schreiben sagte: „Sie haben vollbracht, was ich vollbringen wollte, wenn meine Mittel und meine Gaben ausgereicht hätten.“ Dumouriez und Bonaparte.

Dumouriez erwiderte jetzt tödtlichen Haß mit tödtlichem Haß — er machte Pläne für die Höfe gegen Napoleon, für England, welches ihn nach dem Bruch des Friedens von Amiens mit 30.000 Francs anstellte, und für Oesterreich, das ihm 1801 einen Gehalt von 6000 Gulden anwies auf Anrathen des Erzherzogs Karl. Für Oesterreich wollte er all seine Kraft 1805 aufbieten,[3] er wünschte nach Wien berufen zu werden als Feldzeugmeister — er wollte für den Gehalt, welchen er seit 1801 auf Empfehlung des Erzherzogs Karl bezog, Etwas leisten in Italien als Führer eines Heeres oder in Dalmatien. Von sich selber sagte er dabei: „Meine Acht sogar, meine Arbeiten in England, welche Bonaparte sehr gut kennt, sein persönlicher, von mir wohlverdienter Haß, die Wirkung meines Für England, will nach Oesterreich.

[1]) Im Band VII wurden sie oft angeführt.
[2]) Wieder abgedruckt bei Mortimer-Ternaux, VI, 600—603.
[3]) Brief an Mack, bei Mortimer-Ternaux, VI, 603—607.

Namens, der in Frankreich nicht vergessen ist und der seit dem Tode Pichegru's und der Verbannung Moreau's mich allein in der Anschauung des französischen Heeres ihm gegenüber stellt: all diese Umstände zusammen liefern für meine Berufung Gründe genug." Schneller, als man dachte, erlag Mack. Dumouriez, welcher unterwegs war, flüchtete zu den mährischen Brüdern nach Schlesien. Jetzt bot Dumouriez Preußen seine Dienste an: dann Schweden, Spanien und Portugal — doch nirgends erreichte er sein Ziel. Wie sehr er Bonaparte haßte, zeigt eine seiner letzten Arbeiten:[1]) sie ist eine Beurtheilung der Feldzüge von 1806 bis 1809. Der Anfang lautet: „Beurtheilt man Bonaparte nach seinen Erfolgen, so ist er ein großer Mann; zieht man ab, was rein dem Glück angehört, so ist er ein glücklicher Abenteurer, dessen ganzes militärisches und politisches Verhalten ungeordnet, phantastisch und verwegen ist, und dessen falsche und unkluge Muthmaßungen ein trauriges Ende nehmen sollten. Bonaparte hat sich von Verbrechen zu Verbrechen, von einem Fehler zum andern, bis zum Gipfel der Macht und des Ruhmes erhoben", und schließt mit den Worten: „Franzosen, Eure Revolution ist zu Ende, Ihr habt alle ihre Wandlungen schmerzlich durchgemacht. Macht ihr freiwillig einen Abschluß, ehe große Unglücksfälle Euch dazu zwingen. Stürzt in den Schlamm dieses unreine Geschlecht zurück, welches den Thron besudelt. Kehrt zu Eurer alten Religion, zu Euren rechtmäßigen Königen zurück, zu Euren Gesetzen und Sitten. Gebt Europa den Frieden wieder und werdet weise und klug und Ihr werdet wieder glücklich werden." —

*Dumouriez flieht nach Schlesien.*

*Dumouriez' Ende.*

Die Republik hat Dumouriez geächtet, das Kaiserreich hat ihn verschmäht, die Restauration hat ihn vergessen, das spätere Frankreich kann ihm den Abfall nicht verzeihen. Wie Themistokles wünschte er zuletzt wenigstens ein Grab in der Heimath, an welcher noch immer sein Herz hing — er meinte es durch den Sieg im Argonnerwalde und bei Jemappes verdient zu haben. „Wird man meine Reste nicht zurückführen?" — fragte er kurz vor seinem Tod. „Was thut ein Verdammungsurtheil, wenn es ungerecht ist!" — Als der spanische Gesandte 1821 — wo Frankreich zum Zug nach der pyrenäischen Halbinsel rüstete — von ihm einen Plan verlangte, wie man Unruhen in Frankreich hervorrufen könnte, wies er ihn mit den Worten ab: „Mein Vaterland liegt diesseits der Pyrenäen", beklagte aber zugleich die Fehler der Restauration, und daß Frankreich neuen Stürmen entgegengehe. Seiner ersten Ansicht blieb er treu, Frankreich bedürfe eines Königs, aber auch einer Nationalversammlung. 1823 fand das arme Herz Ruhe im Grabe in der Kirche von Henlay in Buckinghamshire. Ici repose le général Dumouriez — lautet die Grabschrift. — Kein französisches Denkmal preist heute den Sieger von Jemappes.

## Die Verbündeten erobern Condé und Valenciennes.

*Vormarsch der Verbündeten*

Am 8. April wurde der Waffenstillstand gekündet, am 9. gab Koburg den Befehl zum Vorrücken über die französische Grenze: nicht bloß österreichische, sondern auch preußische, englische und holländische Truppen standen jetzt unter seinem Commando.[2]) —

---

[1]) Jugement sur Buonaparte adressé par un militaire à la Nation Francaise et à l'Europe. Abgedruckt im IV. Bde. seiner Mém., p. 215—62.

[2]) Witzleben, Prinz Friedrich Josias von Coburg-Saalfeld, Herzog zu Sachsen. Berlin 1859. II, 186.

An der Spitze der Preußen stand der General Friedrich von Knobelsdorf, zwar einundsiebzigjährig, aber noch immer rüstig und pflichtgetreu. An der Spitze der 20.000 Engländer und Hannoveraner stand der Herzog Friedrich von York, der zweite Sohn Georgs III.; Pitt sah ungern den achtundzwanzigjährigen Prinzen als Befehlshaber, mußte sich aber dem Willen seines Königs beugen; übrigens war der Prinz muthvoll, im Feuer bedächtig, obschon er den Ruhm liebte. James Murray war ihm als Chef des Generalstabes, als Mentor und der Auftrag gegeben, nur die Eroberung von Dünkirchen im Auge zu behalten. Erst einundzwanzigjährig war der Befehlshaber des holländischen Hilfscorps von 7000 Mann, Wilhelm Friedrich Herzog von Oranien, später als König Wilhelm I. genannt, im Kriege noch unerfahren, aber muthig. 45.000 Mann waren die Kaiserlichen stark. Die Verbündeten.

94.000 Mann betrug das ganze Heer der Verbündeten, 41.000 Mann gedachte Koburg zur Besetzung der Strecke von Maubeuge bis zum Meere zu verwenden, mit der Hauptarmee von 53.000 Mann jedoch zunächst Valenciennes und Condé zu erobern. An ein rasches Herfallen und Zersprengen der französischen Banden, an einen Eilzug nach Paris dachte man damals nicht, so sehr war man noch unter dem Bann des Schreckens vor dem französischen Festungsgürtel und der bitteren Erfahrung, welche Braunschweig im vorigen Jahre gemacht hatte. So überließ man den Bevollmächtigten des Convents die Zeit, die Truppen wieder für die Republik zu gewinnen, den Abgang von 35.000 Mann, soviel waren gefallen, geflohen oder gefangen, zu ersetzen und die Reihen wieder mit Muth zu erfüllen.

Schon am 8. April meldete Carnot nach Paris: „Die Armee ist zwar pelotonweise in die Festungen geführt, aber dennoch schon fest reorganisirt. Geschütz, Waffen und Geld sind aus Belgien gerettet, unsere Stellung als defensive ist vortrefflich, der Feind kann Nichts unternehmen." — 30.000 Mann wurden in die Festung Condé und Valenciennes geworfen, 30.000 Mann zog Dampierre in dem befestigten Lager von Famars zusammen.[1]) Die Franzosen. Lager zu Famars.

Bald kam es wieder zu ernsten Gefechten: am 1. Mai machten die Franzosen einen Vorstoß auf die Dörfer Curgies, Saultain, Saint-Saulve, Raismes und Vicoigne, um dem bedrängten Condé Hilfe zu bringen, wurden aber zurückgeworfen mit einem Verlust von 2000 Mann und 14 Geschützen; sie waren allerdings geschlagen, aber sie hatten mit Muth gekämpft. Die Conventscommissäre meldeten nach Paris: „Die Unternehmung ist mißlungen, verbürgt jedoch künftige Siege." Am 8. Mai warf sich Dampierre zu demselben Zweck auf Clerfait. Es kam zu heißem Kampf bei Quesnoy, Rumégies und Saint-Amand, zuerst mit dem schweren Geschütz, dann zu einem Sturmversuch bei Raismes. Dampierre selber setzte sich an die Spitze von acht Bataillonen, um die Oesterreicher aus ihrer tapfer vertheidigten Stellung hinauszuwerfen — da nahm ihm eine Kanonenkugel den Schenkel weg, und die Seinen zogen sich zurück. Im Lager von Famars erhielt er ein Grab und ein Denkmal. Das ist das vielgenannte Gefecht von Famars.[2]) Gefechte. Dampierre. Gefecht bei Famars.

---

[1]) Witzleben, II, 186—91.
[2]) Ibid., II, p. 191—93.

Mack. Als die erwartete Verstärkung eingetroffen, entschloß sich Koburg zum Angriff auf das befestigte Lager der Franzosen. Oberst Mack schied damals aus seiner Stelle als Generalquartiermeister, Hohenlohe war sein Nachfolger. Koburg war schmerzlich berührt, denn Mack war seine rechte Hand. Groß war allgemein die Ansicht von Mack's Befähigung. Selbst der preußische Militärbevollmächtigte Tauentzien nannte damals in einem Schreiben an den König, seinen Abgang einen unersetzlichen Verlust, den man nur zu spät empfinden werde. Koburg hatte ihn dem Kaiser zum General vorgeschlagen mit dem Beisatze, es würde den übelsten Eindruck bei der Armee machen, wenn das Verdienst dieses Thugut. Mannes unbelohnt bliebe. Thugut scheint jedoch Mack den raschen Abschluß des Vertrages mit Dumouriez verübelt zu haben; der Vorschlag wurde nicht verwirklicht. Der Feldzeugmeister Hohenlohe trat an seine Stelle, ein geistreicher Mann, welcher in seiner Jugend den siebenjährigen Krieg, später die Feldzüge gegen die Türken mitgemacht hatte.

Koburg bestimmte den 23. Mai zu einem Angriff auf die Franzosen Famars. im Lager zu Famars. York bot seine Hilfe an, obschon die Eroberung von Dünkirchen der einzige Zweck sei, wegen dessen England am Landkriege sich betheilige. Auch Mack wollte nicht abreisen, ehe Famars erobert sei, er nahm Antheil am Kampf und wurde am Arme verwundet. Um 7 Uhr begann trotz eines starken Nebels der Aufmarsch. Die Verschanzungen der Franzosen wurden trotz des heftigsten Widerstandes erstürmt, sie zogen sich zurück — es waren zwei glückliche Tage für die Verbündeten. Die Franzosen verloren 300 Gefangene, 3000 an Todten und Verwundeten, 3 Fahnen und 17 Kanonen. Unter Begleitung von 27 Postillonen ritt der Ueberbringer der Siegesbotschaft in Wien ein.[1])

Jetzt konnte die Belagerung von Valenciennes unternommen werden.

Valenciennes. Diese Stadt, durch Vauban neu befestigt, durch die Niederungen der Schelde im Osten und Westen geschützt, war nur von Norden angreifbar und hatte eine Be-Ferrand. satzung von 8000 Mann unter dem tüchtigen und erfahrenen Ferrand, wozu die Bürgerschaft noch drei Bataillone Fußvolk und vier Compagnien Artillerie York. stellte. Der Herzog von York bot seine 15.000 Mann an, wenn man ihm das Commando über die Belagerungsarmee übergebe. Koburg gab nach, obschon der Herzog mit seinen Truppen im Belagerungskrieg noch ganz ungeübt war, aber Ferraris. unter der Bedingung, daß der Feldzeugmeister Ferraris jeden Morgen den Herzog auf das, was an diesem Tag zu thun sei, aufmerksam mache; und so hatte Koburg durch den tüchtigen Ferraris doch eigentlich die Leitung des Angriffes in der Hand. Die Beschießung begann am 13. Juni, nachdem Ferrand die Aufforderung zur Uebergabe mit der Uebersendung einer Abschrift des Eides beantwortet hatte, welchen am 30. Mai Bürger und Soldaten zur Vertheidigung des Platzes geschworen hatten. In Frankreich hegte man damals große Luftschiffer. Erwartungen von der Einrichtung eines Corps von Luftschiffern in Meudon. Auch aus Valenciennes stieg ein Luftballon auf, durch welchen Ferrand Nachricht über die Arbeiten der Belagerer zu erhalten und Berichte an die Regierung zu versenden gedachte, doch der Ballon fiel im österreichischen Lager nieder und

---

[1]) Witzleben, II, 198—205.

die Briefe wurden gefunden. Um so wirksamer war das Feuer der Belagerer, schon am 18. Juni brannte die Stadt an mehren Stellen. Wirksam war auch der Minenkrieg und zum Kampf mit dem kleinen Gewehr kam es schon am 25. Juli, wo man zu stürmen begann auf das große Hornwerk, das 25. Juli in die Gewalt der Oesterreicher gerieth. Am 26. Juli wurde Ferrand nochmals zur Uebergabe aufgefordert, die auch die Bürgerschaft verlangte; sie wollte nicht, wie sie am 30. Mai prahlerisch geschworen, sich unter den Trümmern der Stadt begraben lassen. Die Conventsboten, welche Widerstand leisteten, wurden mit dem Tode bedroht. Die Nationalgarde war für die Bürgerschaft. So unterzeichnete denn Ferrand am 28. Juli 1793 die Capitulation.[1]) Am 1. August führte er 7000 Mann nach den Höhen von Famars und überreichte hier vor einem mit weißen Fahnen und den Lilien der Bourbonen geschmückten Altar mit zitternder Hand und niedergeschlagenen Augen seinen Degen, während seine Bataillone das Gewehr streckten, nachdem sie sich verpflichtet hatten, während der ganzen Dauer des Krieges nicht gegen den Kaiser, noch gegen dessen Verbündete zu dienen. Uebergabe.

Koburg nahm Valenciennes im Namen des Kaisers in seinen Besitz; die Stadt war arg zugerichtet, nicht weniger als 156.272 Schüsse und Würfe waren auf dieselbe gerichtet worden. Die Oesterreicher brachten „Hochs!" auf ihren Kaiser und dessen Feldherrn Koburg aus. Die Engländer aber riefen den Herzog von York zum König von Frankreich aus.

Während des Kampfes um Valenciennes hatte der Prinz von Wirtemberg Condé umrungen und beschossen. Alle Versuche, die Festung zu entsetzen, schlugen fehl, der Mangel an Lebensmitteln erzwang schon am 13. Juli die Uebergabe. 277 Officiere mit 4009 Gemeinen streckten die Waffen, 103 Geschütze fanden die Oesterreicher auf den Wällen. Am 14. Juli war großes Dankfest im Lager der Sieger.[2]) — Condé.

## Der Convent über Dumouriez und seine Freunde.

Der Abfall von Dumouriez hatte seine große Nachwirkung in Paris, zumal die Girondisten das Verhalten Dantons in der Angelegenheit des Generals zum Vorwand nahmen, um ihrem langverhaltenen Groll gegen den ehemaligen Minister der Justiz Luft zu machen. In der Sitzung vom 30. März verlangten sie, daß Danton Rechnung ablege über sein Verhalten und seine Ausgaben in Belgien. Danton sprang auf die Bühne und erklärte sich bereit Alles zu enthüllen; man werde sehen, daß es den Commissären nicht an Liebe zum Vaterlande gefehlt habe. Danton.

Dem berüchtigten Brief vom 12. März hätten sie geringere Wichtigkeit beigelegt, weil die Rettung der Armee in Frage stand und nur Dumouriez sie bewirken konnte. Er verlange nicht Gnade, nicht Nachsicht, man solle nur alle Anklagen vorbringen, er werde entschieden auf Alles antworten — in der Ver-

[1]) Witzleben, II, 209—19.
[2]) Ibid., II, 220—21.

sammlung, welche die ganze Menschheit zu Zuhörern habe. Wer irgend ein Bedenken über sein Gebahren als Minister habe oder als Convents-Commissär, möge nur die Bühne betreten und ihn anklagen. Gleich am nächsten Tage solle die Verhandlung beginnen. Dann schloß Danton mit den Worten: „Ich mahne Jeden, der mir Pläne des Ehrgeizes, der Verschwendung, der Gewaltthat vorwerfen will, sich frei und frank auszusprechen, will er nicht für einen Verläumder gelten. Ich habe für meine Rechtfertigung in meinem ganzen Leben nie einen Federzug gethan, dennoch, ich betheuere es, bin ich seit Anbeginn der Revolution mit den gehässigsten Farben dargestellt worden. Hat man nicht mehr als einmal meinen Kopf verlangt? Er steht noch auf dem Hals und wird da bleiben. Möge Jeder den Kopf, den er von der Natur bekommen hat, für die Rettung der Republik anwenden und nicht im Dienst kleinlicher Leidenschaft. Reden wir freimüthig und entschieden miteinander, dann wollen wir frei von jedem Mißtrauen unsere politische Lage genau prüfen! Ist denn dieses Mißtrauen so schwer zu tilgen, gerade dann, wenn man sich einander nähern soll? Da es nöthig ist, sage ich es offen heraus, daß in dieser Versammlung böse Einflüsterungen walten. Zu lange hat eine gegenseitige Rachsucht, durch Besorgnisse gestachelt, den Convent gespalten, sein Vorgehen gehemmt und seine Thatkraft gemindert. Beschließen wir einträchtig die ernsten und festen Maßregeln, die das über den Verrath, dessen Opfer es so lange war, erbitterte Volk dringend verlangt. Sicher — Frankreich wird nicht wieder unterjocht, es kann erschüttert werden, doch das Volk wird, wie der olympische Jupiter, mit einem einzigen Blitz all seine Feinde in ihr Nichts zurückschleudern.“ —

Fehler der Gironde. Man konnte aus diesen Worten sehen, wie Danton, zum Frieden geneigt, nicht gerne mit der Gironde anband, wie er ihr lieber die Hand gereicht hätte, aber sie wies stolz seine blutbefleckte Hand zurück und reizte ihn dadurch zu unversöhnlichem Hasse. „Sie können nicht vergessen“, pflegte er von ihnen zu sagen. Für jetzt wurde die Verhandlung über diese Frage auf den Antrag seines Feindes Lasource vertagt, bis Dumouriez vor den Schranken des Convents erscheinen würde.

Sie kam aber schon früher zur Sprache. Noch größeren Eindruck, als Paris im Convent, machte der Abfall des Dumouriez in der Stadt Paris. Hier beschloß schon am 27. März die Section der Menschenrechte, die andern Stadtviertel zu einer Berathung über die Mittel gegen die verläumderische und freiheitsmörderische Partei aufzufordern, welche Frankreich in den Abgrund stoßen wolle. Am 28. März erklärten sich siebundzwanzig Sectionen für diesen Antrag, und der Generalrath der Commune beschloß Todesstrafe gegen Dumouriez und Jeden zu beantragen, der noch einen König, einen Dictator oder irgend einen Tyrannen verlange.

Der Convent hörte den Antrag schweigend an, da am 1. April ohnehin der Vertheidigungsausschuß Bericht erstatten sollte. An diesem Tag wurde Cambacérès. denn von Cambacérès der Brief des Dumouriez vom 12. März und der Bericht der drei Commissäre, die ihn über seine Pläne ausfragten, verlesen und die Verhaftung nicht nur der Generale, sondern Aller verlangt,

welche wegen ihrer Geburt, ihrer Vortheile, ihres früheren Lebens königlicher Gesinnung verdächtig seien.

Eigentlich sollten auch Egalité und Sillery verhaftet werden, aber die Rücksicht auf ihre Unverletzlichkeit als Volksvertreter habe den Ausschuß abgehalten, auf ihre Verhaftungen anzutragen. — Sillery betheuerte alsbald seinen Eifer für die Republik und schilderte seine Beziehungen zu Dumouriez als unschuldig. Penières bemerkt, Danton und Lacroix hätten die Verlesung des Briefes vom 12. März verhindert und die Rücknahme desselben von Seite Dumouriez' versprochen, widrigenfalls sie ihn anklagen würden. Ich frage: warum haben sie ihn nicht angeklagt, da er seinen Brief doch nicht zurücknahm? — „Ei nun", entgegnete Danton, „Diejenigen, die stets im Gegensatz zu Dumouriez waren, klagt man jetzt der Mitschuld an. Was wollte Dumouriez? In Belgien eine Regierung nach seinem Sinn einrichten, ein Anlehen machen, die Geister dahin stimmen, daß sie sich der vollständigen Vereinigung widersetzen, und sich die Mittel sammeln, daß sie mit den Aristokraten dieses Landes verhandeln könnten. Ei nun — Eure Sendboten haben diese Pläne vereitelt und die belgischen Provinzen dahin gebracht, daß sie sich für den Anschluß erklärten. Eure Bevollmächtigten haben den Anschluß Hennegau's an Frankreich erwirkt, gegen welchen Dumouriez sich aussprach: er sei mit Säbelhieben gemacht. Bei meiner letzten Zusammenkunft mit dem General habe ich wohl erkannt, daß man von ihm nur Unheil für die Republik erwarten könne. Bei meiner Ankunft in Paris war ich müde von der Reise; ich wußte nicht, ob der Vertheidigungsausschuß noch beisammen sei, und ging daher erst am andern Tag dahin, und habe dann auseinandergesetzt, wie Dumouriez uns ganz harte Anträge gemacht, wie er den Convent eine Versammlung von 300 Dummköpfen und 400 Spitzbuben zu nennen gewagt habe. Ich trug auf harte Maßregeln gegen ihn an, wurde aber von meinen Amtsgenossen als ein Alles übertreibender Mann behandelt. Man wirft uns vor, wir wären gegen den General zu nachsichtig gewesen und hätten ihn nicht festnehmen lassen, aber wie konnten wir dies, wir allein in Mitte seines Heeres. Welcher General würde auf unsere Aufforderung hin es übernommen haben, den Feldherrn zu verhaften? Wir haben unsere Pflicht gethan; ich erkläre mich für Alles verantwortlich, überzeugt, daß mein Kopf nicht falle, vielmehr das Medusenhaupt sein werde, das die Aristokraten zittern macht."

Sillery.

Danton.

Man konnte wieder fühlen, daß Danton zurückhaltend war und nicht gerne auf einen Kampf sich einließ, aber Lasource konnte seinen Groll nicht bändigen und bemerkte: „Danton wagte nicht Dumouriez verhaften zu lassen und doch erklärte er, die Armee sei so republikanisch, daß sie ihren Heerführer, wenn man ihn anklage, selber vor die Schranken des Conventes bringen würde. Danton behauptet, er habe keine Hoffnung mehr von Dumouriez gehabt, und doch mahnte er uns, man dürfe ihn nicht von der Armee wegnehmen, die er allein retten könne. Es bestand ein fester Plan, das Königthum wieder herzustellen, und darum mußte man Dumouriez an der Spitze des Heeres lassen. Danton lobte auf dieser Bühne den General, er kam hierher und Lacroix blieb in Belgien. Der Convent mußte Zeit vergeuden, um das Vertrauen zu verlieren; darum hat Danton hier auf der Bühne dem Convent vorgeworfen, er genüge seinem Beruf nicht. Beide suchten durch ihre übertriebenen Gerüchte von der Gefahr feige Seelen einzuschüchtern. Das Volk sollte sich für verrathen halten und die Staatsmänner bedrohen; der Convent sollte aufgelöst werden, während Dumouriez gegen Paris

Lasource.

heranrückte. Das sind lauter dunkle Punkte. Ich beantrage, daß ein besonderer Ausschuß sie beleuchte und die Schuldigen entlarve. Das Volk will Gerechtigkeit und es soll sie haben. In drei Tagen soll der Bericht erstattet werden, zugleich sollen Egalité und Sillery Hausarrest haben; endlich müssen wir um der Nation zu beweisen, daß wir nie mit einem Tyrannen uns vertragen, ihr feierlich schwören, daß Jeder von uns Den tödten wolle, der sich zum König oder Dictator erheben möchte." —

Eid gegen das Königthum.

Alle erheben sich und schwören den Eid. Biroteau, ein Girondist, meldet, Fabre d'Eglantine habe im Sicherheitsausschuß, als man über die Rettung der Republik berieth, gesagt, nur ein König könne retten. Ein Murren ging durch die Versammlung. Danton sprang auf, zeigte dem Redner die Faust und rief: „Ihr Schurken, Ihr habt den König retten wollen, und wagt jetzt Eure Verbrechen auf uns abzuwälzen!" — Eben beschloß die Versammlung einen Ausschuß über die ganze Frage, als Danton den Finanzminister als Zeugen aufrief über die Verwendung der 100,000 Thaler, welche er und Lacroix nach Belgien mitgenommen hätten. Der Berg ermahnte ihn das Wort zu verlangen für eine persönliche Angelegenheit, und erhält es und nun schüttet Danton, der sich kaum zu beherrschen vermag, seinen tödtlichen Haß gegen seine jetzigen Ankläger aus, mit denen er sich früher gerne ausgesöhnt hätte. „Bürger", ruft er Denen vom Berg zu, „ich muß Euch alle Anerkennung zollen: Ihr habt schärfer gesehen, als ich. Ich beherrsche mit Mühe meine stürmische Natur, Ihr ziehet mich der Schwäche und Ihr hattet Recht. Wohlan, diese Leute, die aus Dummheit oder Bosheit beständig den Tyrannen vor dem Schwert des Gesetzes retten wollten, diese Leute haben heute die Frechheit mich anzuklagen. Was hat Euch Lasource in dem Roman gesagt, den er vor Euch entwickelte! Er log, ich hätte nach meiner Rückkehr aus Belgien mich nicht dem Sicherheitsausschuß vorgestellt. Ich bin Freitag den 29. März, Abends in Paris angekommen.[1]) Müde von der Fahrt und von meiner Thätigkeit bei der Armee, denn ich und Lacroix haben unter den österreichischen Kanonen unsere Soldaten wieder zusammengebracht, konnte ich mich unmöglich sogleich wieder in den Ausschuß begeben. Ich ging am andern Morgen dahin und meine Anträge entsprachen vollkommen denjenigen, welche Camus am Tage vorher hatte beschließen lassen. Man behauptet, wir wollen einen König. Das wollen eben Jene, welche feig für die Berufung ans Volk gestimmt haben, dieselben, welche beständig Dumouriez gegen die Volksgesellschaften und die Mehrheit des Conventes aufreizten; dieselben, welche offenbar Paris wegen seines Bürgersinnes bestrafen und die Departements gegen dasselbe waffnen wollten. Es sind dieselben Männer, welche den Föderalismus anstrebten und die mit Dumouriez, als er in Paris war, heimliche Gelage hielten." — „Lasource war dabei", — rief Marat dazwischen. — „Ja, diese sind der Verschwörung schuldig und mich klagen sie an." Und, indem er die Faust gegen sie ballt, ruft Danton voll ingrimmigem Haß: „wollt ihr dafür ein Wort, das Alles in sich faßt, so hört: Es gibt fürder keinen Waffenstillstand mehr zwischen den Männern der Freiheit, die den Tod des Tyrannen wollten, und den Feiglingen, die im Versuch ihn zu retten uns vor ganz Frankreich verläumdet haben. Ihr Republikaner (rief er dann gegen die Linke sich wendend), ich stelle an Euch Alle die Frage, ob es der Schrecken war oder die Lust einen König zu

Biroteau. Fabre d'Eglantine. Danton sprüht von Haß wider die Gironde.

[1]) Danton lügt: er war schon am 24. März in Paris und erschien erst am 27. März im Vertheidigungsausschuß. Mortimer-Ternaux, VI, p. 18. — Hist. parlem., XXV, p. 209—15.

haben, die den Tyrannen ächtete?" „Nein, nein", riefen die Bergmänner. — „Wohlan, wenn es Euer tiefes Pflichtgefühl war, welches Euch den Tyrannen schlachten ließ, wenn Ihr damit das Volk zu retten gedachtet, um das zu vollbringen, was es von seinen Stellvertretern zu erwarten ein Recht hatte, — so vereinigt Euch alle, die ihr das Todesurtheil aussprachet, gegen die Feiglinge, die den Tyrannen schonen wollten." — Dann rief er der Rechten zu: „Drängt Euch einmal zusammen, rufet das Volk einmal auf, zusammen zu stehen und die Feinde von außen und im Innern zu zermalmen, schmettert einmal mit Eurer Kraft alle Aristokraten, alle Gemäßigten nieder: kein Waffenstillstand mehr mit ihnen. Ich aber wurde seit Beginn der Revolution hundertfach verläumdet, habe mich aber wenig darum gekümmert. Heute jedoch gaben die erbärmlichen Klagpredigten eines mürrischen Greises [1]) Stoff zu neuen Anschuldigungen. Ich aber habe nachgewiesen, daß der gegen mich erweckte Verdacht auf Einbildungen oder Verläumdungen beruht. Ich habe Nichts bekommen und brauche Nichts zurückzuzahlen. Das Geld wurde in Belgien verwendet, um die Beschlüsse vom 17. December durchzubringen. Man muß vom Minister des Aeußern, Lebrun, Rechenschaft verlangen. Ich rufe noch einmal Cambon als Zeugen auf." [2]) Cambon erhebt sich auch und stellt das Zeugniß aus. Und nun wirft Danton zum Schluß seinen Gegnern unversöhnlich den Fehdehandschuh hin: „Ich rufe gegen mein Haupt alle Nachforschung des Ausschusses heraus, den ihr einsetzen wollet; ich werde die Schurken, die mich anzuklagen wagten, in Staub zertreten; ich habe mich verschanzt in der Citadelle der Vernunft und werde nur mit der Kanone der Wahrheit herausrücken." — Cambon.

Also Danton, fortan der unversöhnliche Feind der Gironde, die ihn angegriffen hatte, ohne die Beweise sogleich vorzubringen, und die im Angriff die Unverletzlichkeit der Abgeordneten preisgegeben hat. Jetzt waren auch sie nicht mehr unverletzlich, denn alsbald beschloß der Convent, ohne Rücksicht auf die bisher geltende Unverletzlichkeit solle jedes Mitglied vor Gericht gestellt werden, gegen welches starke Verdachtsgründe der Verbindung mit den Feinden der Freiheit und Gleichheit vorgebracht werden können. — Unverletzlichkeit aufgehoben.

Am nächsten Tag erklärte die Pariser Section du Mail, daß sie die Beschlüsse der Versammlung im Bischofshof für ungesetzlich halte und sich dagegen verwahre, und sechs andere Sectionen traten ihrem Beschluß bei. Schließlich mußten auch der Maire und die Commune sich gegen die Beschlüsse im Bischofshof aussprechen.[3])

Am 3. April kam die Nachricht von der Verhaftung der vier Commissäre durch Dumouriez und von dessen Schilderhebung, zugleich die Meldung von Custine, er habe am 30. März bei Bingen eine Schlappe erlitten und sich nach Mainz zurückziehen müssen. Thuriot beantragte, Dumouriez für einen Verräther zu erklären und außer dem Gesetz, und allen Behörden zu Sitzung vom 3. April.

---

[1]) Roland ist damit gemeint. Hist. parlem., XXV, p. 211—26.

[2]) Hist. parlem., XXV, 227: Il n'est plus de trêve entre la Montagne et entre les patriotes, qui ont voulu la mort du tyran, et les lâches, qui en voulant le sauver nous ont calomniés dans la France.

[3]) Histoire parlementaire, XXV, p. 240—44.

verbieten ihm zu gehorchen und jeden Bürger zu ermächtigen, auf ihn loszugehen, und 300,000 Francs Dem zu versprechen, der ihn lebendig oder todt nach Paris bringe. — Der Antrag wird angenommen.[1]) —

Robespierre Robespierre erhielt damit einen Anlaß, seinem Haß gegen die Gironde Luft zu machen. Er legte seine Stelle im Vertheidigungsausschuß nieder, denn dieser sei mehr ein Rath für Dumouriez, als ein Rath für die Nation; er könne mit diesen Männern nicht mehr an Einem Tisch sitzen. Dann wandte er sich gegen Brissot, der sich alsbald zur Vertheidigung des Ausschusses erheben wollte. (klagt Brissot an.) Brissot war immer der vertraute Freund von Dumouriez und verknüpft mit allen Fäden dieser Verschwörung: beide seien Schuld an der Kriegserklärung gegen Oesterreich; Minister seien damals Jene geworden, welche Brissot ernannte. Als es unglücklich zu gehen schien, hatten diese Minister vorgeschlagen, Paris zu verlassen, nur Danton habe sich dem widersetzt. Brissot sei Schuld, daß Dumouriez Oberfeldherr wurde, bei ihm und seinen Freunden habe Dumouriez, da er als Sieger aus dem Argonnerwalde zurückkam, seine Feste gehalten. Miranda, der Mastricht nicht einnehmen konnte, sei von Brissot empfohlen und sein Freund. Nun klage Dumouriez in seinem Manifest die Jakobiner an, und seine bisherigen Mitschuldigen treten allerdings jetzt auch als seine Gegner auf; wolle man die Freiheit retten, so müsse man jetzt alle Mitschuldigen des Dumouriez anklagen und Brissot namentlich.

Brissot. Nun trat Brissot auf, sich und seine Freunde zu vertheidigen. Was er aber sagte, stellt seine Ehrlichkeit in ein übles Licht; er, der so eifrig für die Verfassung that, erklärte jetzt, er habe die Kriegserklärung gegen Oesterreich nur betrieben, um dem König Verlegenheiten zu bereiten und die Republik herbeizuführen.[2])

Der Convent ging nicht auf die Anklage gegen Brissot ein, wohl aber Isnard. auf einen Antrag Isnards, alle Gewalten sollten an Mitglieder des Convents, die in der Stille beriethen, übertragen werden. Also ein Girondist Comité du salut public. stellte den Antrag auf Errichtung des schrecklichen Wohlfahrtsausschusses.

Rosa Lacombe. Nicht minder stürmisch ging es im Jakobinerclub zu. Eine Frau, Rosa Lacombe beantragte dort am 3. April, man solle sich aller Aristokraten versichern, sie an die Spitze der Truppen stellen, die man gegen Dumouriez führe, und ihnen drohen, wenn sie Verrath übten, würde man ihre Weiber und Kinder erdrosseln und ihre Häuser anzünden. Erliege man aber, so solle der Erste, der das Feuer an sie anzulegen zögere, sogleich erdolcht werden. Die Wucherer, welche durch ihre Aufkäufe das Volk in Verzweiflung bringen, müßten auf die Tyrannen losgehen oder selber sterben.[3]) — Die Commune von 1871 war also in ihrem Thun nicht originell.

---

[1]) Hist. parlem., XXV, pag. 254. La convention nationale déclare, que Dumouriez est traître à la patrie, qu' il a juré la perte de la liberté et le retablissement du despotisme, — — qu' il est mis hors la loi; autorise tout citoyen à courir sus et assure une récompense de 300.000 livres à ceux qui s'en saisiront et l'amèneront à Paris mort ou vif.

[2]) Hist. parl., XXV, p. 256—65.

[3]) Ibid., XXV, p. 267—68.

Die Anklage gegen Dumouriez wurde im Convent durch die Arglist der Jakobiner, die ihr Ziel unermüdlich verfolgten, zur Anklage gegen die Gironde. Der Hebel ihres Angriffs waren Anträge einiger von ihnen ganz geleiteten Sectionen in Paris. So brachte am 8. April die Section Mauconseil im Convent den Antrag, die Genossen des Dumouriez gerichtlich zu verfolgen, welche zugleich durch ihre Verläumdungen der Stadt Paris und der Bürgervereine die Departements gegen die Hauptstadt aufreizen wollten, die Brissot nämlich, die Gensonné, Guadet, Vergniaud, Barbaroux, Louvet, Buzot und so weiter. Mauconseil klagt die Gironde an.

Wenn man Dumouriez ächte, wie könne man seine Mitschuldigen noch im Convent sitzen lassen? Es sei endlich Zeit, diese Verräther einer Unantastbarkeit zu berauben, die noch die Freiheit tödte, und sie dem Gericht zu überliefern. Das dankbare Vaterland werde den Convent dafür segnen. Der Präsident Garan-Coulon wollte den Antragstellern noch die Ehre der Sitzung ertheilen, während die Rechte ihrem Unmuth darüber in dem Antrag Luft machte, man solle die Bittsteller aus dem Saale jagen. Ein Abgeordneter mahnte, die Bittsteller sollten auch die andern noch nennen, die sie unter dem „und so weiter" verständen, worauf der Sprecher der Section Mauconseil erklärte: „Sie haben durch ihre Zeitungen den öffentlichen Geist in den Departements verdorben, wir kennen die Verbrechen, aber nicht die Urheber alle."

Ganz in demselben Sinne war eine Adresse der Section La Halle-au-Blé,[1]) welche Pétion im Convent vorlas und geißelte. Danton rief, seinen Gegnern die Faust zeigend, „Ihr seid nur Schurken, ich verlange, daß die Adresse ehrenvoll erwähnt werde." — Ein Sturm des Unwillens erbrauste über diesen Antrag, bis der Präsident Delmas sich bedeckte, da trat Ruhe ein. Delmas mahnte die Versammlung an Schweigen und Anstand und gab Pétion das Recht weiter zu sprechen, der diese Adresse als eine Brandschrift darstellte, als eine Lüge; sie schildere ja die Mehrheit des Conventes als bestochen. Ob die Abgeordneten hierher gekommen seien, um sich durch Beschimpfungen ersticken zu lassen? Die erste Pflicht einer solchen Versammlung sei, sich selber zu achten und Achtung zu verschaffen. Man wolle sie jetzt spalten und erniedrigen und sie zeige all zu viele Nachsicht. So dulde sie einen Mann in ihrem Schoß, der beharrlich zu Mord und Plünderung auffordere und 260.000 Köpfe verlange. Früher habe sich Jeder geschämt, neben ihm zu sitzen. Zum Schluß wurde beantragt, daß man den Vorstand und den Secretär der Section der Getreidehalle vor die Schranken rufe und vor das Revolutionstribunal schicke, sobald sie erklären, daß sie diese Adresse geschrieben hätten. — Laballe au Blé. Danton. Delmas. Pétion. Marat.

Danton widersetzte sich dem Antrag.[2]) Man solle vom Volk nicht mehr Weisheit verlangen, als man selber besitze. Wie man ihm ein Ueberwallen des Unmuths vorwerfen könne, wenn der Convent selber einem Kampfplatz von Gladiatoren gleiche. — In Revolutionen nehmen die Träger einer Bewegung in der Regel einen gewaltigen Anlauf. — Da müsse aber ein Gesetzgeber Ruhe bewahren. Wie sollt Ihr auf diese Verläumdung anders antworten, als daß Ihr das Vaterland rettet? Seit wann soll man Euch denn loben, was habt Ihr denn Danton.

---

[1]) Hist. parlem., XXV, 311—27. — Mortimer-Ternaux, VII, 101—5.
[2]) Hist. parlem. XXV, 327—29.

schon gethan? habt Ihr Eure Aufgabe schon gelöst? Es schickt sich nicht für Euch gegen das Volk aufzutreten, wenn es Euch kräftige Wahrheiten sagt." —

Fonfrède. Guadet.

Fonfrède gab Danton Antwort: die Adresse stamme von unverschämten Bittstellern, von Helfershelfern der Feinde. Guadet nannte die darin ausgesprochene öffentliche Meinung eine gemachte. Es sei das Quaken von Fröschen, von welchen die Indianer meinen, es sei der Ausdruck des Willens der Götter. Diese Götter, das heißt, die Leiter der Bewegung, solle der Staatsanwalt aufsuchen; der Convent habe gegen gewisse Männer, die insgeheim stets gegen ihn aufreizten, schon lange allzu große Nachsicht geübt. —

Robespierre klagt die Gironde an.

Es scheint, Robespierre fühlte sich getroffen.[1]) Er erhob sich, um eine schon lange ausgearbeitete Rede vom Stapel und seinem Haß gegen die Girondisten Lauf zu lassen. Er klagte die Gironde an, sie habe mit Lafayette und Dumouriez verderbliche Pläne verhandelt, Paris verläumdet, die Hauptstadt, als die Preußen nahten, verlassen wollen, mit dem Hof verhandelt, den König und das Königthum zu retten versucht, endlich seien die Girondisten Nichts weiter, als Gemäßigte und Feuillans.

Vergniaud

Das war arg. Die Rechte und die Mitte unterbrachen ihn oft. Vergniaud mahnte, man solle Robespierre nur anhören, aber dann ihm das Wort zur Vertheidigung überlassen. Jener stellte dann die ganze Geschichte der Revolution zu Ungunsten der Girondisten dar und verlangte nicht bloß, daß sie vor Gericht gestellt würden, sondern auch die ganze Familie der Orleans, Sillery und Valence, und erneuerte seinen Antrag, Marie Antoinette vor Gericht zu stellen, auch Gensonné, welcher immer mit Dumouriez im Briefwechsel gestanden sei. Ein enthusiastischer Beifall der Gallerien lohnte dem Arglistigen für seine blutgierigen Verläumdungen.[2]) —

vertheidigt sie, klagt über die Commune.

Vergniaud bestieg alsbald die Tribüne: er könne nicht in einem seit lange ausgearbeiteten künstlichen Vortrag die verdiente Antwort geben, wie Robespierre: er spreche einfach, aber nicht bloß für sich, sondern für das Vaterland, mit dem Muth eines freien Mannes, aber ohne Leidenschaft. „Herr Robespierre" werfe der Gironde Mangel an republikanischer Gesinnung vor, während er, Vergniaud, schon am 3. Juli auf dem gleichen Rednerstuhl auf Absetzung Ludwigs XVI. angetragen und am 10. August, während sich Robespierre vor Angst versteckte, den Triumph der Freiheit gesichert habe. Dafür habe Robespierre nach dem 10. August, als Vertreter der Commune, die gesetzgebende Versammlung unterwerfen wollen. Nicht die Stadt Paris als solche, sondern den Gemeinderath vom 10. August habe er, Vergniaud, beständig angegriffen. Dieser Gemeinderath habe ungeheure Summen gestohlen und verschleudert.[3]) Mit Recht habe er von ihm Rechnung verlangt, dafür sei er von den Räubern und Mördern beharrlich verläumdet worden. Stets habe er behauptet, daß die Morde vom 11. August und 2. September nicht ein Werk der Stadt Paris, sondern einer Bande von überall hergelaufenen Schurken seien, die, um ihre Straflosigkeit zu sichern, diese Morde überall als eine Großthat gelobt wissen wollen. „Es war die Rache der Nation!" schreit Marat hinein, während Vergniaud thut, als habe er diese Hyäne nicht heulen gehört, und macht Robespierre's Behauptung, er könne nicht länger im allgemeinen Vertheidigungsausschuß sitzen, lächerlich, wegen des Einflusses, den die Girondisten ausübten. Frei und offen seien im

Marat. Der Vertheidigungsausschuß

[1]) Mortimer-Ternaux, VII, 107.
[2]) Hist. parlem., XXV, 333—60.
[3]) Ibid., XXV, 362 ff. — Mortimer-Ternaux, VII, 106—14.

Ausschuß alle Fragen behandelt worden, aber die Jakobiner seien in solcher Zahl gekommen, daß an eine Geheimhaltung der Beschlüsse nicht zu denken war, auch habe zuletzt vor stetem Dareinreden keine eingehende Verhandlung mehr stattfinden können. Und dann wären gewisse Jakobiner stets aus dem Ausschuß fortgeeilt und hätten einen Antrag im Convent durchgesetzt und, wenn dann der Ausschuß mit seinem Antrag in den Convent kam, sei er schon entschieden gewesen. Schließlich weist Vergniaud den Vorwurf einer falschen Mäßigung zurück: sie verkündeten die Freiheit nicht mit dem Dolche in der Hand. Gegen Anträge, wie den der Getreidehalle, die da behauptete, sie habe zum letzten Mal dem Convent die Wahrheit gesagt und das Volk müsse sich jetzt selber helfen, könne die Versammlung, wenn sie Etwas auf sich selber halte, nur mit allem Ernst auftreten. „Wie wollt ihr, daß die guten Bürger Euch schützen, wenn ihr Euch selber nicht schützt! Würde es nur Euer eigenes Wohl gelten, so würde ich sagen: „seid Ihr feig, wohlan, so überlaßt Euch dem Zufall der Ereignisse und erwartet mit stumpfem Sinn, daß man Euch erdrosselt oder davonjagt — aber Ihr seid Vertreter des Volkes und es handelt sich um das Heil der Republik. Gibt es keinen Convent, so gibt es auch keine Republik mehr: nach der Republik kommt die allgemeine Verwirrung und auf diese die Soldatenherrschaft. Ihr waret auf dem richtigen Weg, als ihr Todesstrafe gegen Jene aussprachet, welche die Auflösung dieser Versammlung hervorrufen würden. Widerruft Euren Beschluß oder erklärt vor aller Welt, daß Ihr die niederträchtigsten Menschen seid, oder, daß Ihr die Sklaven des ersten Räuberhauptmannes sein werdet, der da kommt, um Euch in Ketten zu schlagen." [1]) lobt die Gironde.

## Anklage Marats. — Wie Volksbeschlüsse entstehen.

Am Abend des 11. April ging es wilder her als je, obschon seit einiger 11. April. Zeit der Convent jeden Tag einem sturmbewegten Meere glich. Einmal stürzte die Rechte auf die Linke los und in den Händen Duperrets sah man die Duperret. Klinge eines Stockdegens. „Man zieht den Degen", — schrieen die Freunde Marats, „in die Abtei mit dem Mörder!"

Duperret bat, sich erklären zu dürfen; er war ein Landwirth aus Apt, gerade, frei und frank, von unversöhnlichem Haß gegen die Demagogen, und erzählte, er sei schon seit neun Monaten Abgeordneter und kämpfe seit Eröffnung des Convents gegen eine Bande von Schurken, welche die gemeinsame Sache zu Grunde zu richten suchen. Schon seit zwei Stunden kämpfe der Präsident für Ordnung und für Ruhe gegen Marat und seine Genossen; plötzlich habe er seinen Nebenmann mit dem Pistol auf sich zugehen gesehen und habe dann den Degen gezogen. Hätte er aber in der Aufregung das Unglück gehabt, einen Volksvertreter zu verletzen, so hätte er noch eine Waffe bei sich gehabt, um sich selber zu bestrafen. Die Mehrzahl gibt sich mit der Entschuldigung zufrieden, nur der Berg will Duperret als Mörder in die Abtei schicken.[2])

Noch stürmischer war die Verhandlung vom 12. April. Ein abgefallener 12. April. Priester, Poultiers, der im Kriegsausschuß saß, trat mit einem Bericht

[1]) Hist. parlem., XXV, 362—83. — Mortimer-Ternaux, VII, 114—21.
[2]) Hist. parlem., XXV, 396. — Mortimer-Ternaux, VII, 122—25.

über die Generale Stengel und Lanoue auf, wozu er nicht beauftragt war, und klagte den eigenen Ausschuß wegen einer kläglichen Nachsicht an.[1])

Pétion gegen Robespierre. Die Mitglieder des Ausschusses sahen sich voll Staunen an. Pétion verlangte eine Rüge gegen Poultier, Robespierre eine Rüge gegen die Verräther und ihre Mitschuldigen. Pétion rief, es sei Zeit, daß man diese Verläumder aufs Schaffot schicke, und erklärte Robespierre, er werde ihn bis in den Tod verfolgen; es sei unmöglich für einen Mann von Ehre, sich von solchen mit dem Stempel der Verworfenheit besudelten Wesen länger beschimpfen zu lassen.[2]) Ja, Robespierre müsse mit dem heißen Eisen als Verläumder gebrandmarkt werden. Das Volk müsse endlich Jene, die unter der Maske einer falschen Vaterlandsliebe es an den Rand des Abgrunds führen, kennen lernen.[3]) Guadet gegen Danton und Marat. Guadet nahm dann Danton und Marat aufs Korn. Danton warf er seine innigen Beziehungen zu Dumouriez vor. „Ha! Du klagst mich an", rief Danton, „Du kennst nicht meine Stärke." [4]) — Um Marat zu kennzeichnen, verlas Guadet einen Aufruf, von Marat unterzeichnet und im Jakobinerclub verbreitet, welcher also lautete: „Freunde, wir sind verrathen, darum zu den Waffen, zu den Waffen! Sehet da den Dumouriez, welcher auf Paris loszieht, um der Schurkenpartei, die diesen Ruchlosen vergötterte, die Hand zu reichen. Aber das ist nicht die größte der Gefahren: die Gegenrevolution sitzt in der Regierung und im Convent. Hier halten verbrecherische Abgeordnete die Fäden des Planes, welcher sie mit der Horde der Despoten verknüpft. Darum auf, ihr Männer der Freiheit, waffnen wir uns!" [5])

Frechheit Marats. Die Mehrzahl äußerte ihren Ingrimm über diese freche Verhöhnung, doch Marat schämte sich nicht. Mit frechem Blick maß er die Versammlung, indem er die Arme über die Brust kreuzte, und rief: „Ja, das ist wahr!" — Unbekümmert um den Ruf: „In die Abtei mit dem Menschen!" schwang er sich auf die Rednerbühne und erklärte: „Weil ich eine wirkliche Verschwörung angezeigt habe, klagt man, ich sei das Haupt einer neugebildeten Verschwörung; weil ich den Kopf vom Sohn Egalités, den man zum Regenten machen will, verlangt habe und die Köpfe von allen rebellischen Capets, will man mich opfern. Es ist jetzt einmal Zeit, daß man den Verschwörern die Maske vom Gesicht zieht, und daß sie unter dem Schwert des Gesetzes sterben." —

Marat versteckt sich. Die Versammlung beschloß zwar die Sendung Marats in die Abtei, doch seine Freunde kamen ihm von den Gallerien zu Hilfe, umringten ihn, so daß er den Ausgang gewann und in sein gewöhnliches Versteck gelangte.[6])

Von da schrieb Marat dem Convent, der Verhaftsbefehl sei Wirkung einer Verschwörung, welche die Freiheit morden wolle.[7]) Am nächsten Tag brachte

---

[1]) Hist. parlem., XXV, 339—400. — Mort.-Ternaux, VII, 125—30.
[2]) Ibid., XXV, 401—6.
[3]) Ibid., XXV, 408.
[4]) Ah! tu m'accuses moi .... tu ne connais pas ma force! Hist. parlementaire, XXV, 416.
[5]) Ibid., XXV, 428—19. La Société des amis de la Liberté, de Paris, À leurs frères des Departements.
[6]) Hist. parlem., XXV, 421—37.
[7]) A la Convention nationale de France — abgedr. in der H. parl. XXV, 416-48.

Delaunay den Bericht des Ausschusses für Gesetzgebung, welcher beantragte Marat vor das Revolutionstribunal zu stellen. Alsbald rufen einige Bergmänner: „Wenn die Adresse der Jakobiner schuldhaft ist, so sind wir es auch!" Camille Desmoulins, Dubois-Crancé, Thuriot eilen zum Tisch des Präsidenten, um die Adresse zu unterzeichnen; darunter auch David, Hofmaler unter Ludwig XVI., dann von empörender Rohheit gegen diesen seinen Wohlthäter, unter dem Kaiserreich aber Schmeichler und Baron. Robespierre rieth, die Adresse an alle Departements und Heere zu senden. „Ich verlange das auch", sagte Vergniaud, „damit ganz Frankreich die Leute kennen lerne, die zum Bürgerkrieg treiben. Nehmt Euch davor in Acht", entgegnete Lacroix, „der Convent würde damit auf seine Auflösung hinarbeiten und auf die Einberufung der Urversammlungen."

De-launay. Camille. David. Ver-gniaud.

Eine sehr richtige und maßvolle Ansicht sprach Vernier aus:[1]) er gehöre zu keiner Partei, sage aber frei seine Ansicht. Er habe früher an Meinungsfreiheit in Frankreich geglaubt, sehe sich aber sehr enttäuscht und gehöre auch unter die „Verbrecher", wie man jene nenne, die im Prozeß des Königs für die Berufung an das Volk stimmten; er gehöre daher auch zu jenen Schurken, mit denen Danton weder Frieden, noch Waffenstillstand wolle. Und da er als wenig beachteter Mann dieser Verfolgung zu entgehen fürchte, so zeige er sich hiermit öffentlich an. Eine kluge Vorsicht, ein weises Zögern sei nöthig, um die Schäden zu heilen. Die Girondisten seien aber allzu empfindlich und der Berg verfolge unsinnige Pläne. Zwischen beiden Parteien sei die Ebene, die ohne weiteres Nachdenken dem Eindrucke des Augenblickes folge. Es gebe Viele darunter, die aus Kleinmuth oder aus Gleichgiltigkeit immer jener Ansicht folgen, welche zuletzt ausgesprochen werde. Die Gefährlichsten und die am meisten Schuldigen seien Jene, welche fortwährend ohne Grund anklagen; die Niederträchtigsten und Treulosesten seien Jene, die lieber dem Volk schmeicheln, als ihm wirklich dienen. So sei man in eine unerträgliche Lage des Mißtrauens und der Zwietracht gekommen, in der man dem Vaterland Nichts nützen, sondern nur schaden könne, und in der das beste Zeichen von Bürgersinn und Edelmuth wäre, wenn die Häupter der streitenden Parteien zum Heere gingen, um da das Beispiel des Gehorsams und des Muthes zu geben. — Ein Gedanke, der unwillkürlich an den Ostrakismus der Griechen erinnert.

Vernier. Die Ebene.

Der originelle Antrag Verniers wurde nicht beachtet, hatte aber dazu beigetragen, die Stimmung ruhiger zu machen. Mehrere Abgeordnete, die eben die Adresse an die Jakobiner unterschrieben hatten, löschten ihren Namen wieder aus, nur Camille rief: „Ich rühme mich meiner Unterschrift, ich nehme sie nicht zurück. Wißt Ihr, warum man von Berufung ans Volk spricht? — weil die leitenden Häupter der Partei wohl wissen, daß die achtundvierzig Sectionen von Paris hierher kommen wollen, um die Ausschließung von zweiundzwanzig Royalisten zu verlangen, welche Mitschuldige des Dumouriez sind. Sie fühlen, daß sie untergehen, und zünden darum die Pulverkammer an." —

Des-moulins. Die Zwei-und-zwanzig.

Damit entwischte Camille ein Parteigeheimniß. Die Girondisten antworteten mit erbitterten Drohungen. Buzot meinte, „wenn die Sectionen von Paris einen Angriff auf den Convent wagen, so werden die Departements ihrem Beispiel folgen, und er erwarte die Verläumder in den Versammlungen. — Was aber Marat anlange, so wisse er wohl, daß die Mehrheit in Paris froh sei über den Beschluß, welcher diesen befleckten Menschen aus dem Heiligthum der Freiheit

Buzot.

[1]) Mortimer-Ternaux, VII, 135—36.

verjage und daß man in den Departements den Tag segnen werde, wo der Convent die Nation von einem **Ungeheuer, welches die Menschheit schände**, befreit habe." —

Marat hatte aber zähe Vertheidiger. Robespierre nannte ihn „die Schildwache der Freiheit". Die Gallerien suchten Jeden niederzuschreien, der gegen Marat sprach. Zuletzt mußte der Namensaufruf für oder gegen den „Volksfreund" entscheiden — er dauerte die ganze Nacht hindurch von 10 Uhr Abends bis 7 Uhr in der Früh. Manche enthielten sich der Abstimmung, mit geringer Majorität siegte die Gironde.

Abstimmung gegen Marat.

Dubois-Crancé meinte: „Ihr habt diesem Menschen jetzt erst Bedeutung gegeben, der bisher mit seinen wahnsinnigen Einfällen allein stand. Marat wird von dem Revolutionstribunal freigesprochen werden, und das Volk wird ihn Euch im Triumph wieder herbringen." [1]) —

Die Jakobiner und die Commune thaten ihr Mögliches. Am 15. April wurde eine Gesandtschaft der Sectionen von Paris angemeldet, Pache und Hebert waren an ihrer Spitze: sie brachte die üblichen Anklagen gegen die Gironde vor und verlangte den Ausschluß von zweiundzwanzig Mitgliedern.[2]) Diese Adresse sollte allen Departements vorgelegt werden; wenn die Mehrzahl der Stimmen dafür seien, sollten dann die Zweiundzwanzig austreten. Es sind Brissot, Guadet, Vergniaud, Gensonné, Grangeneuve, Buzot, Barbaroux, Salles, Biroteau, Pontécoulant, Pétion, Lanjuinais, Valazé, Lehardy, Louvet, Gorsas, Fauchet, Lanthenas, Lasource, Valady, Chambon.[3])

Antrag der Commune.

Pache. Fonfrède.

Pache erklärte, er gehöre nicht zu den Bittstellern, wolle aber unterzeichnen, damit aller Zweifel aufhöre.[4]) — Fonfrède erklärte,[5]) er fühle sich beleidigt, daß sein Name nicht unter den Zweiundzwanzig stehe. „Und wir auch, wir auch, wir alle!" rufen Viele von der Rechten. „Ja, ich sehe, Mitbürger, fuhr der Redner fort, „daß Ihr meine Ansicht und mein Bedauern theilt, daß Ihr wie ich eifersüchtig darauf seid, unter Denen genannt zu werden, welche der Republik gut gedient haben. Ich habe bis auf diesen Tag geglaubt, daß das französische Volk aus 25 Millionen bestehe, und daß alle zusammen den Souverän bilden; auch habe ich geglaubt, daß die, welche ihren Willen an Stelle des Volkswillens setzen, nur Tyrannen und Anmaßer sind. Diese Bittsteller hier haben das Recht zu bitten, aber nicht sich als Souverän zu geberden. An die Urversammlungen muß man also die Bittschrift richten, sie sollen ihre Ansicht darüber aussprechen. Vielleicht werden die hier geächteten Abgeordneten dort für achtungswürdige Bürger erklärt werden." [6])

---

[1]) Mortimer-Ternaux, VII, 138—40.
[2]) Hist. parlem., XXVI, 3—7.
[3]) Ibid., XXVI, 7. — Mortimer-Ternaux, VII, 144.
[4]) Eine Menge charakteristischer Unterschriften unter der Adresse Marats, in den Hist. parlem., XXV, 468—69.
[5]) Hist. parlem., XXVI, 8—10.
[6]) Ibid., XXVI, 10—13. — Mortimer-Ternaux, VII, 146—48.

Lasource stellte sogleich einen Antrag: die Urversammlungen sollen am 5. Mai zusammentreten, um über alle Deputirten abzuurtheilen, und bei der Verlesung jedes Namens sollen die Urwähler durch Aufstehen ihr „Ja" oder „Nein", ihr Zutrauen oder Mißtrauen aussprechen. Die Protokolle sollen an den Convent gesendet, und die Mitglieder, gegen welche die meisten Stimmen sich aussprachen, ausgeschlossen werden.[1]) — Lasource.

Der Antrag hatte als Schlag gegen die Adresse der Pariser seine Bedeutung. Lasource hatte aber seinen Freunden früher keine Mittheilung davon gemacht, und so waren sie überrascht, und es wurde nicht weiter darüber abgestimmt. Wichtig war, daß am 17. April eine Deputation von Bordeaux eintraf, welche über die Correspondenz der Jakobiner in den Departements Enthüllungen machte und die Beweisstücke vorbrachte, daß sie gegen die Versammlung aufreizten. Eine andere Deputation von den Behörden des Departements Paris verlangte ein Maximum der Getreidepreise für die ganze Republik, ein Verbot des Getreidehandels und ein amtliches Verzeichniß der Getreidevorräthe nach der Ernte. — Vergniaud[2]) wies sehr gut die Nachtheile des Zwanges im Getreidehandel nach und bestritt am andern Tag die Berufung der Urversammlungen, man trage dadurch den Streit aus dem Convent nur in alle Gemeinden über und setze sich beim Volk selber in Verdacht; dann enthüllte er die Art, wie sogenannte „Beschlüsse des Volkes" in den Sectionen von Paris zu Stande kämen. Jakobiner erscheinen zur selben Stunde in allen Sectionen von Paris, legen eine Bittschrift vor, die müsse man unterzeichnen, und sagen, wenn man sie erst lesen will: „O! das ist unnöthig, sie ist schon in den meisten Sectionen unterschrieben". In der Regel siege diese Lüge und die Mehrzahl unterschreibe, ohne diese Bittschrift nur gelesen zu haben; oder man lese sie, ohne zu unterschreiben. Da blieben aber die Parteimänner, bis die guten Bürger sich entfernt hätten; dann leiteten sie die Berathung wieder ein und drängten die Anwesenden zum Unterschreiben. Am nächsten Tag, wenn die Bürger dann zur Sitzung kommen, dränge man wieder zum Unterzeichnen, denn „gestern Abends" sei Alles beschlossen worden, und will Jemand Bemerkungen dagegen machen, so heißt es: „unterzeichnet oder ihr bekommt keine Karte des Bürgersinnes." — Selbst auf den Straßen stelle man Leute auf, welche die Vorübergehenden zum Unterschreiben drängen. Diese Thatsachen seien weltbekannt, man könne Tausende von Zeugen dafür aufstellen. Vergniaud schloß mit der Mahnung an die Versammlung: „So verhält es sich mit der Anklage der fünfunddreißig Sectionen von Paris gegen uns.[3]) Entweder schickt uns vor das Revolutionstribunal, wenn wir schuldig sind; sind wir aber unschuldig, so legt der Verläumdung Schweigen auf."

Antrag der Bordelesen.

Maximum.

Wie die Adressen entstanden.

Die Mehrzahl der Versammlung sprach sich dahin aus, die angeschuldigten Mitglieder hätten niemals das Vertrauen des Convents verloren, Sieg der Gironde.

[1]) Tel député a-t-il perdu votre comfiance, oui ou non! Hist. parlement. XXVI, p. 36.

[2]) Hist. parlem., XXVI, 39—84.

[3]) Si nous sommes coupables et que vous ne nous envoyiez pas devant le tribunal révolutionnaire, vous trahissez le peuple; si nous sommes calomniés et que vous ne le déclariez pas, vous trahissez la justice. Hist. parl., XXVI. 84.

und er mißbillige die Bittschrift der fünfundzwanzig Sectionen als verläumderisch.

Indeß kam der Prozeß Marats zur Entscheidung. Acht Tage lang blieb dieser Verrückte verborgen, am Abend vor der Entscheidung stellte er sich dem Gericht. Montané hatte ihn zu verhören. Marat beharrte bei all seinen Lehren, auch bei der Mahnung zur Plünderung und zum Mord.

Das Verhör.

Auf den Vorwurf, er habe die Nationalvertretung beschimpft, antwortete Marat, er habe sie nur an ihre Würde erinnern wollen; kein Schriftsteller könne sie herabsetzen, das könne sie nur selber durch Vergessen ihrer Pflichten, durch ärgerliche Auftritte, die nur zu oft vorkämen. Hundertmal habe er darüber geseufzt und die Bühne betreten, um die Staatsmänner an Anstand zu erinnern, und namentlich ihre Führer, die längst in den Augen aller Einsichtsvollen besudelt und Gegenstände öffentlichen Fluches geworden wären. Auf die Frage, ob er einen Vertheidiger verlange, antwortete er, er brauche Nichts zu berathen, als seine eigenen Schriften und die öffentliche Meinung. —

In der Conciergerie,

Marat wurde dann in die Conciergerie gebracht, aber in ein Prachtzimmer. Beamte eilen herbei, nicht um ihn zu bewachen, sondern um zu wachen über ihn. Wenn er speisen will, so werden die Schüsseln unter Wache aufgetragen, und die Flaschen versiegelt, gleich als hätte er Vergiftung zu befürchten. Am 22. April war der Gerichtssaal von seinen Anhängern überfüllt. Er erscheint nicht als der Angeklagte, sondern als der Ankläger:

vor Gericht,

„Bürger", sagte er, „nicht ein Schuldiger erscheint heute vor Euch, sondern der Apostel und Märtyrer der Freiheit! Nur eine Bande von Parteimännern und Ränkeschmieden hat eine Anklage gegen mich zur Welt gebracht. Sie ist zu Stande gekommen unter dem ärgerlichsten Lärm, während dessen die Patrioten, Schimpfworte in Masse den Royalisten an den Kopf geworfen haben, Mangel an Bürgersinn und Ränke. Sie kam zu Stande gegen die ausgesprochene öffentliche Meinung und unter der Verwünschung der Gallerien." [1]) Die Verhandlung wurde derart geleitet, daß sie nur zum Triumph Marats verlief. Von der Aufhetzung zu Plünderung und Mord kam kein Wort vor. Indessen wurde eine Stelle in dem von Girey-du-Pré redigirten „Patriote français" betont, wo gesagt war: „Ein junger Engländer sei nach Frankreich gekommen, um die Freiheit zu genießen, habe sich aber den Tod gegeben, als er sie durch Marat ermordet fand." Girey wurde als Zeuge berufen, auch Brissot sollte kommen und wäre sicher verurtheilt worden, wäre der Convent nicht über die Vorforderung zur Tagesordnung übergegangen. Der Richter stellte dann die Frage, ob Jean Paul Marat der in der Anklage genannten Vergehen schuldig sei. Die Geschworenen sprachen nach ganz kurzer Berathung ihr „Nein" aus. Und der erste der Geschworenen erklärte, er habe sorgfältig die Schriften Marats geprüft und keinerlei verbrecherische Absicht darin gefunden. Es sei allerdings für einen warmen Patrioten sehr schwer, seinen gerechten Unmuth zu beherrschen, wenn er sein Vaterland von allen Parteien verrathen sehe. Marat war seiner Sache so sicher, daß er später zu Harmand von der Maas sagte: „Hätten die Richter gewagt mich zu verurtheilen, so wären sie an ihren Sitzen aufgehängt worden." — „Bürger und

freigesprochen.

[1]) Hist. parlem., XXVI, 114—30. Affaire de Marat.

Richter," hob er an, „die ihr das Revolutionstribunal bildet, das Schicksal eines des Hochverraths Angeklagten ist in Eurer Hand; beschützet den Unschuldigen und bestrafet den Verbrecher und das Vaterland wird gerettet sein." —

Einstimmig wurde Marat freigesprochen. Fouquier Tinville sprach als Staatsanwalt für Freilassung des Angeklagten. Alsbald stürzten seine Anhänger auf ihn zu und erdrückten ihn fast unter Umarmungen und Bürgerkronen. Zwei starke Männer setzen ihn auf einen Lehnstuhl und tragen ihn wie einen Triumphator aus dem Saal: „Es lebe Marat, es lebe das Volk!" ruft man von allen Seiten. Bewaffnete und Beamte bilden eine Leibwache um ihn. Auf der Höhe der großen Treppe wird er wie ein Sanctissimum dem Volke gezeigt; er thut, wie wenn er vor Bescheidenheit über die Huldigungen erröthen müßte. Unter stetem Wachsen des Andranges und der Jubelrufe geht der Zug in den Convent. Marat gefeiert,

Viele Mitglieder verlassen den Saal, um nicht Zeuge der Schmach sein zu müssen. Andere stellen, aber zu spät, den Antrag, man solle die Sitzung aufheben. Schon sprengt der Zug das Thor. Der Sapeur Rocher, mit großem Schnurrbart, schreitet ihm voran, seine Axt schwingend, und ruft den Deputirten zu: „Hier bringen wir Euch den wackeren Marat, er ist immer der Freund des Volkes gewesen, und das Volk wird immer für Marat sein. In Lyon wollte man mir den Kopf abschlagen, weil ich Marat vertheidigt habe. Wohlan, soll der Kopf Marats fallen, so muß zuerst der Kopf des Sapeurs gefallen sein! [1]) — Volksvertreter! wir bitten um die Erlaubniß, vor der Versammlung vorbeizuziehen; wir hoffen, daß sie diese Gunst Denen nicht verweigern wird, welche ihr den „Volksfreund" zurückbringen." in den Convent getragen. Der Sapeur.

Die Bitte wird genehmigt, und lange zieht die Menge, Männer und Weiber, singend und tanzend, unter dem Rufe: „Es lebe die Republik, es lebe der Volksfreund!" durch den Saal. Man trägt Marat auf die Rednerbühne. Lange kann er vor dem Freudengeschrei nicht zum Wort kommen; endlich spricht er: „Gesetzgeber, die Aeußerungen des Bürgersinnes und der Freude in diesem Saale sind eine Huldigung für die Volksvertreter, gespendet einem Mitglied, dessen heilige Rechte verletzt waren. Ich bin treulos angeschuldigt worden. In feierlicher Gerichtssitzung hat aber meine Unschuld den Sieg davon getragen. Ich bringe Euch ein reines Herz zurück und werde fortfahren, die Rechte des Menschen, des Bürgers und des Volkes, mit jener Kraft zu vertheidigen, die mir der Himmel verliehen hat." [2]) — Die Menge wollte, der Präsident Lasource, ein Girondist, solle antworten; er zieht sich aber mit der Ausflucht aus der Verlegenheit, der Präsident gebe nur Antwort auf die Anträge von Bittstellern, Marat sei aber ein Mitglied der Versammlung. — Danton pries das Schauspiel, da ein angeklagter Abgeordneter unter dem Jubel des Volkes dem Convent wieder zurückgegeben wurde, als ein entzückendes — mahnte aber schließlich dieses Volk zum Abzug, denn der Convent habe viel zu thun. — Besser sagte der freimüthige Danton.

[1]) S' il faut que la tête de Marat tombe, la tête du sapeur tombera avant la sienne. Hist. parlem., XXVI, p. 142.

[2]) Der ganze merkwürdige Prozeß ist abgedruckt, in der Hist. parlem., XXVI, p. 114—30, unter Affaire de Marat.

Girey-Dupret von diesem Tag, er sei ein Tag der Trauer für alle Freunde der Freiheit.

Vom Convent ging der Triumphzug zu den Jakobinern. Da war Jubel und Redeschwall ohne Maaß. Marat versicherte schließlich, er habe der Gironde bereits den Strick um den Hals gelegt. In der That ging es mit ihr rasch zur Neige. —

Ehe wir betrachten, wie sie fällt, hören wir, wie am 25. Juli ein General dem Convent seine Hingebung und Treue versichert und vor falschen Freunden warnt, welche das Volk irre führen, und wie er dafür als Girondist vor das Revolutionstribunal gestellt wird. Es ist dies

## Adam Philipp Custine,[1])

Custine's Hochmuth.

derselbe, welcher 1792 Mainz eroberte und Frankfurt. Seine Besetzung dieser beiden reichen Städte flößten dem Bürgergeneral Custine einen Stolz und ein Selbstvertrauen ein, als wäre er der erste der Generale Frankreichs — er dachte ganz Deutschland zu revolutioniren und zu erobern: er legte seiner Regierung einen Plan vor, daß sie ihm die Moselarmee sende, mit der er sich bei Koblenz vereinigen und nach Eroberung Ehrenbreitsteins einen großen Zug nach Deutschland machen und die Oesterreicher zwingen wolle, Belgien zu verlassen, um die Erblande zu decken. Dumouriez solle schnellstens mit ihm sich in Verbindung setzen. Dieser war jedoch gegen Custine: die natürlichen Grenzen Frankreichs wären der Rhein und die Alpen; jeder Krieg, welcher über diese Grenzen hinausgehe, sei abenteuerlich, man wisse nicht mehr, wohin man gehe und wie man zurückkomme; man reize das Reich zum Kriege, während man nur das Haus Oesterreich bekämpfen solle. Custine erhielt kein neues Heer, hoffte aber indeß durch Proclamationen auf die Deutschen zu wirken. —

Proclamationen Böhmers.

Der Verfertiger dieser Aufrufe war Professor Böhmer aus Worms, welchem Clavière für seine Verdienste um Frankreich einen Gehalt von 3000 Livres auswarf. Wenn es auf Mahnschreiben und Versprechungen angekommen wäre, Custine müßte als großer Held und Staatsmann gelten. So erschien am 26. October ein „Aufruf an die gedrückte Menschheit in Deutschland im Namen der französischen Republik", worin Verbrüderung, Freiheit angeboten, ein goldenes Zeitalter den Bauern in Aussicht gestellt ward, wenn sie sich mit den Franzosen vereinigen wollten. Die Deutschen selber sollten ihr Schicksal entscheiden. Custine will Nichts für sich, als den Ruhm des Befreiers; in den Herzen seiner Mitbürger zu leben, sei der einzige, eines vernünftigen Menschen würdige Ehrgeiz. In einem andern „Aufruf der französischen Nation an die deutsche" heißt es:[2]) „Völker Deutschlands! wir schwören, Euch frei zu machen. Wollt Ihr bloß ruhige Zuschauer bei unserem Kampf für Eure Freiheit sein? Die Vereinigung beider Nationen würde für alle Tyrannen ein Schrecken und für alle unterjochten Nationen eine trostvolle Hoffnung sein." In einem andern Aufruf an die deutschen

[1]) Vgl. über Custine Bd. VII, S. 1117—1124 d. W.
[2]) Revolutions-Almanach, 1794, S. 99—119.

Soldaten wird diesen das französische Bürgerrecht in Aussicht gestellt, „zeitlebens eine Pension von 45 Gulden, ein Sold von 15 Kreuzern täglich, gute Nahrung und keine Stockschläge." In einem Aufruf an die Bauern des Mainzer Landes werden diese gegen die geistlichen Regenten aufgereizt, die üppig leben und dem Bauern nur Heu und Stroh zum Essen lassen, und an das Wort Christi erinnert: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Die Nationalversammlung habe soeben alle lästigen Abgaben abgeschafft; die Bauern seien jetzt von Niemand mehr abhängig als vom Gesetz, das sie sich selber gegeben. Er, Custine, erwarte in tiefer Ehrfurcht von ihnen einige Bevollmächtigte, welche die Verkünder des ganzen Inbegriffes ihrer Rechte und ihrer Freiheit sein würden, so man ihnen seit Jahrhunderten geraubt habe. Die hessischen Soldaten hatte Custine in nächster Nähe, darum wandte er sich an sie in einem Aufruf vom 28. October, erinnerte sie daran, daß der Landgraf ihr Blut verkaufe, und redete diesen also an: „Ungeheuer, über das sich schon längst der Fluch der deutschen Nation, die Thränen der Wittwen, die Du brodlos, und das Jammergeschrei der Waisen, die Du elend gemacht hast, gleich schwarzen Gewitterwolken zusammenthürmten! Deine gemißbrauchten Soldaten werden Dich der gerechten Rache der Franken überantworten! Die Flucht wird Dich nicht derselben entziehen! Wie wäre es auch möglich, daß ein Volk in der Welt einem Tiger, wie Du bist, Zuflucht gewähren könnte?"

Die Aufrufe wirkungslos.

Mit solchen Aufrufen hoffte Custine Großes zu vollbringen: „Der Augenblick ist gekommen", meldete er dem Kriegsminister, „große Schläge auf die Feinde zu führen und der Mann der Freiheit darf nach einigem Erfolg nicht innehalten in seiner Thätigkeit, er darf nicht aufhören darauf loszuschlagen, so lange es noch Feinde zu bekämpfen gibt." Aber keine Wirkung wurde sichtbar, kein Regiment ging zu den Franzosen über, keine Stadt erhob sich im Aufruhr, aus keinem Dorfe kamen Vertrauensmänner zu ihm. Die Bauern fühlten nur, daß ihre Lasten sich vermehrten, sie sahen den Franzosen auf die Hände und hörten nicht auf ihre Lockungen. Des Wartens endlich müde, gingen Custine und seine Anhänger selber voran. Am 23. October wurde ein Club der Freunde der Freiheit und Gleichheit in Mainz errichtet, um die Vereinigung mit Frankreich ins Werk zu setzen.

Der Club in Mainz.

Mainzer Clubisten

Die ersten Mitglieder waren: Böhmer, der jetzt auch die „Mainzer Nationalzeitung" herausgab, Metternich, Westhofen, Hoffmann, Blau und der Hofrath und Bibliothekar Georg Forster. Jedes Mitglied leistete den Eid, frei zu leben oder zu sterben und Alles aufzubieten, um die in Deutschland mit Füßen getretenen Rechte der Menschheit wieder herzustellen. Custine hielt 24. October selber im Club eine Rede und versprach alle nur mögliche Förderung ihrer ruhmwürdigen Absichten für die heiligen Grundsätze der Freiheit und Gleichheit. Dann hielt Wedekind einen Vortrag über die guten und bösen Handlungen der Kurfürsten, um zu beweisen, daß der letzteren weit mehr waren, damit man an dem Kurfürsten die wohlverdiente Strafe vollziehen könne. In den nächsten Abenden sprach er darüber, daß Mainz durch die Revolution nur gewinnen könne und daß die Mainzer schuldig seien, eine Revolution zu unternehmen. Als Lohn für seinen Eifer erhielt er von Custine die Stelle eines Militärarztes mit 2000 Gulden Gehalt. Auch gab er im Sinne Custine's eine Wochenschrift heraus, den „Bürgerfreund", und Forster den „Patrioten".

Custine's Raubzug. Nachdem Custine eine Million Brandschatzung in Frankfurt eingetrieben, bemächtigte er sich 25. October der kurmainzischen Festung Königstein, dann der hessischen Salzwerke zu Nauheim, welche von 160 Hessen tapfer vertheidigt wurden. Neuwinger befahl er die österreichischen Magazine in Heilbronn wegzunehmen, er selber hoffte Mannheim durch Verrath zu überraschen — dem Verräther waren 1,200.000 Livres versprochen, wenn Mannheim ohne Schwertstreich in die Hände der Franzosen falle, denn man wollte die Neutralität nicht verletzen. Aber der Verräther vermochte sein Wort nicht zu halten. An Hanau wagte sich Custine nicht, weil der dortige hessische Commandant erklärte: „So lange meine Augen einen Franzosen erkennen können, soll keiner in meine Stadt kommen." Wo er aber leicht plündern konnte, versäumte es der französische Feldherr nicht, selbst wenn er vorher um Geld Schutzbriefe ertheilt hatte. Fürsten und Körperschaften, welche sich über diese Täuschung beschwerten, gab er die Antwort: „Ich ertheile die Schutzbriefe nicht für Andere, sondern für mich, damit man Nichts flüchte und mir Nichts entgehe."

Die Preußen. Indeß kam ernste Gefahr für seine Stellung: die Preußen und Hessen zogen heran, Hohenlohe befehligte den rechten Flügel, der König die Mitte, Kalkreuth den linken Flügel der Preußen, denen Custine den Uebergang über die Lahn streitig machen wollte. Nun sollte Custine sich als der Held bewähren, als den ihn die Jakobiner priesen.

Er bekam aber Angst und schrieb an den König am 12. November aus Weilburg, wie er, ein Bewunderer der Preußen, jetzt durch das Verhängniß gezwungen werde, gegen sie zu kämpfen. Unglückselig sei das Bündniß zwischen Oesterreich und Preußen, ja eigentlich „ein politisches Ungeheuer". — „Mein Schicksal will es nun einmal, Sire, daß ich gegen Ihre Truppen kämpfe, und so muß ich es mit der ganzen Kraft thun, welche eine heilige Pflicht dem Bürger einflößt." — Custine räth dem König, die Hessen noch in seinen Dienst zu nehmen und dann mit dieser Armee gegen Oesterreich zu ziehen. „Europa wird diese Politik segnen und ich, Sire, würde mich glücklich schätzen, Ihnen den Leitfaden dazu gegeben zu haben." Schließlich bittet Custine den König um einige geschickte Officiere und 300 Mann, damit er mit ihnen den Ehrenbreitstein wegnehmen und den Oesterreichern den Rückweg aus Belgien absperren könne, dann werde Preußen leichter im Stande sein, Oesterreich vernichtende Schläge zu versetzen. Ohne Zweifel werde der König in diesem Schreiben nur den reinen Eifer Custine's für das Wohl und den Ruhm Preußens erkennen. — Dieses klägliche Schreiben ist nur aus seiner Angst zu erklären, denn die Regierung hatte ihm keinen Befehl dazu ertheilt. Die Minister wußten, daß der König für sie nicht zu gewinnen sei, und der Convent hatte am 3. November den Generalen Unterredungen und Verhandlungen mit den Feinden verboten.

Der Club in Mainz. Indeß hatten seine Anhänger eine Entscheidung in Mainz betrieben, welches doch der letzte Haltpunkt der Franzosen werden mußte, zumal die Mainzer, je länger je mehr, die Rückkehr des Kurfürsten wünschten und Abneigung gegen die Neuerungen kundgaben. Jetzt sollten sie für die Neuerungen elektrisirt werden.

Metternich schuldigte im Club die alte Reichsverfassung an, weil sie despotisch sei und die Rechte des Menschen und Bürgers verletzt, man müsse

daher entweder aus Mainz, Darmstadt, Nassau und andern umliegenden Ländern eine eigene rheinische Republik bilden oder sich mit Frankreich vereinigen. Wedekind erklärte die monarchische Regierungsform am nächsten Abend für lächerlich und abenteuerlich, sie sei eigentlich Despotie, ja reine Despotie sei besser: die Türken seien besser daran, als die Deutschen. Also Volksregierung, man müsse die großen Herren fortjagen. Darum Hand an die Waffen! Lieber Bandit sein, als der Soldat eines Regenten! Forster aber erklärte den gegenwärtigen Augenblick überhaupt als den besten; wenn man frei werden wolle, da müsse man ohne Zaudern der Freiheit und Gleichheit schwören. Der Geschichtschreiber Johannes Müller stimme da mit ihm vollkommen überein.

Ein Freiheitsbaum ward errichtet. Zwei Bücher wurden öffentlich aufgelegt, ein rothgebundenes, worin sich die Freunde der Freiheit einzeichnen sollten, ein schwarzgebundenes, mit Ketten umwundenes, worin sich Diejenigen eintragen sollten, die lieber Sclaven als freie Männer sein mochten. Ein rheinisch-deutscher Nationalconvent trat am 17. März 1793 in Mainz zusammen und erklärte am 21. März den Zusammenhang von Mainz und der Nachbarschaft mit dem Reich für aufgehoben — es sollte ein eigener mit Frankreich verbündeter Staat daraus geschaffen werden. Forster, Adam Lux und Potocki reisten am 25. März als Abgeordnete nach Paris, um die Vereinigung mit Frankreich zu bitten. Der Convent beschloß am 30. März die Vereinigung von Mainz mit Frankreich.[1] —

Damals wurde Custine im Convent noch als vertrauenswürdiger General hochgepriesen, obschon er aus der Gegend von Bingen am 27. März von den Verbündeten gegen Landau gedrängt wurde, was zur Folge hatte, daß Mainz vollkommen eingeschlossen wurde. Oyre und Clubert Dubayet befehligten über die Besatzung von 22.000 Mann. —

Wenige Tage nach dem Gefechte bei Famars übernahm Custine, der bisher an der Spitze der Rheinarmee gestanden, den Oberbefehl über die Nordarmee: er fand sie zerrüttet, die Officiere ohne Einfluß, die Mannschaft ohne Zucht, von Paris aus gegen ihre Generale aufgehetzt: es fehlte an Gewehren, an Pferden, an Kanonen, an Kleidern, an Lebensmitteln, wie an Vertrauen auf sich selbst; sie liefen nach Hause oder desertirten zu den Kaiserlichen. Das französche Heer.

Er schrieb alsbald an den Convent: „Ich will in Westflandern und von Seiten des Lüttichen Landes den Feind beschäftigen; um den Cordon zu durchbrechen, brauche ich 60.000 Mann; um Koburg anzugreifen, brauche ich 100.000 Mann. Zuerst sollte die Ausrüstung vervollständigt und der Soldat in kleinen Gefechten an den Krieg gewöhnt werden und Zuversicht wieder gewinnen." — Darum ließ Custine Arlon im Luxemburgischen angreifen, hatte jedoch kein Glück dabei, die Oesterreicher drängten seine Truppen wieder von Arlon weg und ließen sich in der Belagerung von Valenciennes nicht stören. Custine's Lage war mehr als schwierig; als er mit Strenge helfen wollte und am 5. Juli den Befehl erließ, Feldflüchtige und Wühler mit dem Tod zu bestrafen, erklärte der Kriegsminister ihn für ungiltig, Angriff auf Arlon.

---

[1]) Forster schreibt (Sämmtliche Schriften, Bd. I, S. 1) 31. März: „Gestern bin ich im Nationalconvent gewesen, habe geredet, die Adresse des Mainzer Conventes, ebenfalls von meiner Arbeit, unter vielfältigem Beifallklatschen abgelesen und dadurch bewirkt, daß die Einverleibung der von den Franzosen besetzten Rheingegend in die Frankenrepublik auf der Stelle par acclamation dekretirt worden ist." Vgl. auch den XVI. Band des Moniteur, p. 6.

denn ein General müsse seine Befehle nicht durch Drohungen, sondern durch Vertrauen bei seinen Brüdern durchsetzen. Bouchotte hieß dieser Mann, er war es, der nach Beurnonville am 15. April das Ministerium übernahm, aber nur verstand im Jargon der Jakobiner zu rasen, an die er verkauft war, in deren Sinn er Leute wie Turreau, Rossignol, Cordelier, Momoro, Lachevardière als Generale in die Vendée sandte. Schon nach 14 Tagen meldete Lidon dem Convent, dieser Minister sei ein Schwachkopf, seine Beamten hießen ihn zum Spott nur „das steinerne Bild" oder den „Minister aus Aegypten". Am 25. Mai mußte er schon abdanken, aber die kurze Zeit seines Wirkens war verhängnißvoll für Custine, denn dieser schrieb an den Convent: „Ich bin Republikaner genug, um einen Dummkopf, auch wenn er Minister ist, nicht für einen Gott zu halten. — Ihr könnt mich meines Amtes entsetzen, den Befehl aber werde ich nicht zurücknehmen. Für Schurken, die durch Schmähschriften und Schmachworte bei den Soldaten Argwohn und Mißachtung gegen ihre Führer erwecken, gibt es keine zu harte Strafe. Daß aber die angedrohte Todesstrafe den Minister erschreckt, ist natürlich, denn unter allen Wühlern verdient keiner mehr als er die gesetzliche Ahndung." Auf Befehl Bouchotte's wurden nämlich die Blätter des Père-Duchesne und des Republicain du Montagne in 1,118.000 Exemplaren in der gesammten Armee vertheilt, um ihr Jakobinische Gesinnungen einzuflößen. Der Minister zahlte für diese Blätter circa 1,200.000 Francs. Custine war kühn genug, sogar den Conventscommissär Cellier, welcher bei Wühlereien im Heer betroffen wurde, in ein finsteres Gefängniß in Cambrai einsperren zu lassen: er leistete Widerstand, als einige Bataillone den Volksvertreter mit Gewalt befreien wollten, gab aber nach, als der Wohlfahrtsausschuß die Freilassung anordnete. —

(Marginal notes: Custine's Zwist mit Bouchotte, — mit Cellier.)

Custine gehorchte, als er zu einer Berathung nach Paris beschieden wurde. Die getreuen Soldaten murrten, als er gehorchte; sie ahnten sein Schicksal. — Es ist sogar behauptet worden, daß Custine wahrscheinlich mehr Erfolg gehabt hätte, wenn er die Rolle Dumouriez' hätte übernehmen wollen, denn die Stimmung sei damals im Norden gegen den Convent umgeschlagen in Folge der Bedrückungen, welche Stadt und Land alsbald zu erdulden hatten — durch Zügellosigkeit der französischen Truppen und die Festsetzung des Kornpreises, ferner durch Unsicherheit des Lebens und Eigenthumes.[1])

(Marginal note: Custine nach Paris berufen,)

Was Dumouriez bevor gestanden, wenn er nach Paris gekommen wäre, sieht man aus dem Schicksale, welches Custine erfuhr. Die Regierung, welche siegreiche Generale mehr fürchtete, als geschlagene, wollte jetzt an diesem Einen zeigen, daß sie gegen ihre Befehle kein Wort reden, daß sie unbedingt gehorchen müßten; sie wollte den Stolz, den Trotz der Heerführer beugen. Custine hatte Worte voll Verachtung an den Kriegsminister und Vorwürfe voll Bitterkeit und Stolz an den Convent geschrieben — er sollte es büßen.

Man wollte ihn verurtheilen, man schrieb nach Cambrai in Verlegenheit, wie die Anklage zu begründen: „Schickt uns doch Notizen über den Mann!" — Da gab es denn Ankläger genug, selbst ein Marquis de la Valette gab sich dazu her. Am 28. Juli traf die Nachricht von der Capitulation von Mainz in Paris ein, am 1. August die von Valenciennes, am 28. Juli

(Marginal note: angeklagt.)

---

[1]) Witzleben, l. c. Bd. II, S. 234.

wurde auf Antrag Bazire's die Anklage Custine's beschlossen.[1]) Man hatte ihn bisher unter Aufsicht eines Gensdarmen sich frei in Paris ergehen lassen, am 22. Juli war er im Garten des Palais Royal mit seinem Wächter erschienen und war vom Volk lebhaft beklatscht worden. „Der Convent darf nicht gestatten, daß Custine, wie Lafayette und Dumouriez, auf öffentlichen Plätzen erscheint, um Huldigungen zu empfangen", betonte Bazire. Simoni meinte, man darf gegen einen Mann nicht zärtlich sein, der da geschrieben hat, er wickle in die Bescheide des Conventes, wenn sie ihm nicht gefallen, seine Papilloten. Custine galt zudem als Girondist, er hatte ja Anerbietungen von Wimpffen erhalten, obschon er sie zurückgewiesen, ja selbst angezeigt hatte. Also wurde er ins Gefängniß im Palais Luxemburg versetzt. —

Am 30. Juli hatte Custine sein erstes Verhör zu bestehen, am 15. August sein zweites. An diesem Tage begann sein Prozeß, welcher 13 Tage dauerte. Fouquier-Tinville war der Ankläger: er hatte alle Denunciationen hastig, wie giftige Pfeile zu einem Bündel, zusammengebunden: Custine ist Royalist; bei der Nachricht von der Hinrichtung des Königs hat er ja ausgerufen: „Jetzt ist Alles zu Ende, das habe ich nicht gewollt; man hätte den König als Geisel aufbewahren und nicht tödten sollen." Er ist sogar Girondist, denn hat nicht Barbaroux am 18. Juni voll Freude geschrieben: „Jetzt ist Custine im Norden Obergeneral"; hat nicht der Ausschuß der Aufwiegler in Rennes am 3. Juli erklärt, „Custine verdiene das Vertrauen des Volkes." Hauptvorwurf aber ist, statt die Feinde zu schlagen, wozu er oft Gelegenheit besaß, ist er Schuld am Fall von Frankfurt, Mainz, Valenciennes und Condé. Ein Abgeordneter Hentz, wirft ihm vor, daß er seinen guten Rath, Condé durch einen Zug nach Ostende zu retten, nicht befolgt habe.[2]) Custine entgegnete: „Wenn es mit einem Kriegszug so leicht ginge, wie der Zeuge meint, so würde man nie Schlachten verlieren, sondern alle gewinnen." Ein Deutscher, Namens Zimmermann, gibt an, er habe ihm Mannheim angeboten; ein anderer, die Deutschen hätten ihm Mannheim, Koblenz, Ludwigsburg, Rheinfelden, Sanct Goar, Darmstadt angeboten. Custine entgegnet: „Ich hatte kaum meinen Fuß über den Rhein gesetzt, so kamen alle Narren aus Deutschland zu mir und wollten mir ihre Städte überliefern; wenn es aber galt loszuschlagen, war kein einziger von ihnen zu sehen. Man bot mir diese Städte an, aber unter der Bedingung, ich sollte sie zuvor erobern; das wäre aber nicht meine Sache gewesen, sondern die der Moselarmee. Ich war nie so toll zu meinen, ich könnte ein Gebiet von 100 Quadratmeilen mit 19.500 Mann behaupten. Hätte Kellermann mich unterstützt, so hätte ich ohne Zweifel Koblenz in meine Gewalt bekommen." — Ein Beamter des Kriegsministeriums, das der Angeklagte in seinen Briefen so oft verhöhnt hatte, nimmt jetzt Rache durch einen Vergleich, den er zwischen Dumouriez und Custine zieht;[3]) jener habe sich aus Belgien, dieser aus den Rheinlanden verrätherisch zurückgezogen; jener habe bei Jemappes und Neerwinden seine Soldaten geopfert, Custine bei Frankfurt und in Mainz; jener habe die Magazine dem Feinde übergeben, dieser sie zu Grunde gehen lassen. Beide hätten nach dem gleichen Plane gehandelt u. s. w. Custine erhebt die Hände, wie wenn er den Himmel zum Zeugen anrufen wollte: „Ich soll den Gedanken gehegt haben, meine braven Waffengefährten niedermetzeln zu lassen!" — Ein

Custine vor Gericht.

Vorwürfe.

---

[1]) Wallon, Tribunal Révolutionnaire, I, p. 251—54.
[2]) Ibid., II, p. 257.
[3]) Ibid., I, p. 238—39.

Zeuge beurtheilt seinen ganzen Feldzugsplan als verfehlt und verrätherisch. — Custine meinte, dieser Mann müsse ein großes Genie sein; man wisse Nichts von ihm, als daß er aus Mainz fortgelaufen sei, und schon geberde er sich als der größte General Europas. — Am mildesten urtheilen Diejenigen, welche an Ort und Stelle als Gewaltboten der Regierung waren, Merlin von Thionville und Rewbell. Rewbell wirft ihm nur vor, daß er einen unfähigen Mann zum Befehlshaber von Mainz ernannt und daß er nicht genug für Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln gethan habe. Custine entgegnet, in jenem Officier habe er sich allerdings getäuscht; für Lebensmittel hätten jedoch die anwesenden Conventscommissäre sorgen sollen; er selber sei vom 18. Februar an nicht mehr in Mainz gewesen.[1]) Gefährlich war die Verlesung des Briefes eines Freiwilligen bei der Rheinarmee an seine Mutter: „Custine sagte, als er über uns bei Weißenburg Heerschau abhielt: Meine Freunde! nicht ich bin Schuld, wenn Ihr an Allem Mangel leidet, sondern dieser verfluchte Convent, welcher uns das nicht schickt, was wir nöthig haben." Weiter berichtet ein anderer Zeuge, Custine habe übel gesprochen von Marat, Robespierre und Danton. Custine gesteht es ein. „Ich betrachte den ersten als einen Wühler, den zweiten als einen überspannten Menschen. Was Danton anlangt, bei dem ich ungemein viel Geist und Begabung anerkenne, konnte ich mich nicht enthalten, ihn als Mitschuldigen von Dumouriez zu halten, da er diesen nicht verurtheilt hat, als er bei ihm war, und nicht angezeigt hat, als er wieder in Paris zurück war." — Nach Schluß des Zeugenverhöres faßte Fouquier-Tinville, als wäre Alles begründet, noch einmal sämmtliche Anschuldigungen zusammen und stellte Custine als gleicher Gesinnung wie Dumouriez dar.

Tronson-Ducoudray. Tronson-Ducoudray führte die Vertheidigung, nur nicht in der Kriegsfrage. Diese führte der Angeklagte selber, deutlich, beredt, männlich, schlagend.[2]) Auch der Vorsitzende des Gerichtshofes stellte Custine in die gleiche Reihe mit Lafayette und Dumouriez. Dieser verließ dann den Saal mit seiner Schwiegertochter, welche ihn im Gefängniß gepflegt, dann die Richter um seine Lossprechung bestürmt hatte und jetzt durch ihre Schönheit und ihre Sorgfalt Theilnahme für den Angeklagten zu erwecken suchte. Die drei Fragen an die Geschworenen lauteten:
Urtheil. Ob verbrecherische Einverständnisse mit den Feinden im letzten Kriege bestanden hätten? Ob in Folge derselben Frankfurt, Mainz, Condé und Valenciennes in die Gewalt der Feinde gerathen seien? Ob Adam Philipp Custine, Obergeneral des Rhein- und Moselheeres, und nachher des Nord- und Ardennenheeres, überwiesen sei, an diesen Einverständnissen Theil genommen zu haben? — Die erste Frage wurde mit zehn Stimmen, die zweite mit neun, die dritte mit acht von elf bejaht. —

Custine ward in den Saal zurückgeführt. Es war Abend, der Saal beleuchtet, die Zuhörer in Spannung, die Richter in feierlicher Haltung. Coffinhal las ihm das Todesurtheil vor und fragte ihn, ob er gegen Das, was das
Todesurtheil. Gesetz über sein Verbrechen verhänge, Etwas einzuwenden habe. Custine's Augen suchten nach seinem Vertheidiger, er war weggegangen, weil Alles vergeblich sei. Hoffnungslos betheuerte der Obergeneral: „Ich habe keine Vertheidiger mehr, sie sind verschwunden. Mein Gewissen wirft mir Nichts vor. Ich sterbe ruhig und schuldlos." Man hörte das Klatschen des Pöbels vor dem Saal. —

Custine ward in den Wartsaal der Conciergerie abgeführt. Hier fiel er auf die Kniee und bedeckte die Stirne mit beiden Händen. Man wird mit der

---

[1]) Wallon, I, p. 242.
[2]) Ibid., I, p. 244—45.

Annahme schwerlich irren, daß er bitter erwog, wie er in seinem falschen Ehrgeiz seinen Stand, seine Treue gegen den König, seinen Glauben der Revolution opferte; was gab sie ihm dafür? — den Tod als Verbrecher. Der Revolutionär erstarb jetzt in ihm, der Christ erwachte. Als er aufstand, verlangte er nach einem Priester. Ein Abbé Lothringer, ein Elsäßer, kam zu ihm. Custine sagte ihm, er sei ein armer Sünder und bedürfe des Trostes der Religion. Der Abbé umarmte ihn, sagte ihm, um die Gewissenserforschung zu erleichtern, die zehn Gebote Gottes und die fünf Gebote der Kirche vor und Custine beichtete darauf. Um 11 Uhr verabschiedete er den Geistlichen und bat ihn, am andern Morgen um 6 Uhr wieder zu kommen. Am Morgen ergänzte der General seine Beichte und verlangte dann die heilige Communion und die letzte Oelung. Der Abbé erklärte, es sei dies nicht Brauch in Frankreich, nur beim König habe man eine Ausnahme gemacht, die Sehnsucht nach dem Sacrament gelte aber vor Gott soviel, als sei es empfangen worden. Nun beteten Beide die Gebete der Sterbenden. Ein Brief kam von seiner Schwiegertochter, Custine gab ihn uneröffnet zurück, denn er würde nur seinen Schmerz vermehren. Um 9 Uhr fuhr der General, den Abbé zur Seite, zum Schaffot. Sein feuchter Blick schweift bald über die Menge, bald erhebt er sich zum Himmel. Auf der Stiege zum Schaffot kniet er noch einmal zu kurzem Gebet nieder, und sagt die Strophe: „O crux, ave, spes unica", dann eilt er gefaßt empor, betrachtet scharf das Beil der Guillotine und überläßt sich dem Scharfrichter, der bald das bluttriefende Haupt der klatschenden Menge zeigt.[1]) — So endete der Eroberer von Mainz und Frankfurt am 28. August 1793,[2]) der berühmteste unter den 45 Generalen, welche die Republik auf das Schaffot schickte. —

Reue.

Abbé Lothringer.

Blanchelande, den wir früher[3]) als Mann von Muth und Ehre in der Capstadt auf Domingo kennen lernten, wurde in diesen Tagen geopfert: während er das Mögliche gethan hatte, in dieser wichtigen Kolonie Ordnung herzustellen, und sie Frankreich zu retten, ward er am 11. April vor dem Revolutionsgericht angeklagt, sie in Verwirrung gebracht zu haben und die Ursache ihres Verlustes zu sein. Die Zuhörer zeigten sich ihm sehr mißgünstig und ihre ungerechte Stimmung wirkte auf die Richter, und beide kannten die Verhältnisse nicht näher. Die Zeugen, auf die sich der Angeklagte berief, wagten nicht zu kommen aus Angst vor der Volksstimmung.[4]) Vergebens entfaltete sein Vertheidiger Tronson-Ducoudray allen Glanz seines Talentes in dreistündiger Rede, welche Bewunderung hervorrief. Die Mehrzahl der Richter erklärten den verdienstvollen Mann für einen Gegner der Revolution, denn er hatte seinen Soldaten befohlen zu rufen: „Vive le Roi!" — und darauf stand der Tod. Ein Richter stellte noch den Antrag, „auch das Vermögen des Verurtheilten für die Republik einzuziehen." — „Da bekommt sie Nichts!" rief Blanchelande aus, „denn ich habe Nichts." Hundertmal hätte er Gelegenheit gehabt, sich zu bereichern, wenn er

Blanchelande.

---

[1]) Der Abbé Lothringer hatte nach der Hinrichtung ein Verhör zu bestehen. Zwei Gensdarmen, die den Verurtheilten bewachten, behaupteten, er habe deutsch mit Lothringer gesprochen und dieser ihn für unschuldig erklärt. Lothringer antwortete: um einen Unglücklichen zu trösten, muß man auf seine Ideen eingehen. Er wisse nicht mehr, ob ihm dabei eine solche Aeußerung entschlüpft sei. Uebrigens dürfe man aus der Beichte Nichts aussagen. Das Protokoll von Lothringers Verhör ist abgedruckt in Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 247—50.

[2]) Vgl. Moniteur du 4. September 1793.

[3]) Bd. VII S. 536—37 dieses Werkes.

[4]) Craignant que leur zèle pour la vérité ne les exposât à la fureur populaire. Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 92.

vom Pfade der Ehre hätte abweichen wollen. Der Lohn der Republik war — der Tod auf dem Schaffot. Der General ertrug mit stoischer Fassung auch die Freudenbezeugungen des Pöbels über sein Loos auf dem Weg zum Carroussel-platze, wo er am 15. April 1793 durch das Fallbeil endete.

Einige Generale unter Dumouriez, standen im Mai 1793 vor dem Revo-
Lanoue. lutionsgericht. Die Anklage gegen Lanoue [1]) nahm Fouquier-Tinville am 10. Mai
Stengel. zurück. Stengel wurde 28. Mai freigesprochen. Für Miranda war es ein
Miranda Glück, daß Dumouriez sein Feind war, und daß man die Niederlage von Neerwinden dem Flüchtling aufladen wollte: der Peruaner ward am 16. Mai freigesprochen. Dafür pries er jetzt in einer Dankrede „dieses erhabene Revolutionsgericht,[2]) dessen gerechtes Urtheil ihm die Achtung seiner Mitbürger zurückgegeben
Miacinski. habe, deren Verlust ihm schmerzlicher gewesen wäre, als der Tod." — Miacinski aber wurde am 21. Mai zum Tod verurtheilt und bestieg am 22. mit Festigkeit das Schaffot. „Dieser Muth war nur Maske", hieß es am andern Tag im Bericht über die Hinrichtung,[3]) „denn er war unnatürlich." Doch gestand er zu: „Das Gesicht war noch ganz roth, wie vor dem Tode, und die Augen schienen noch zu rollen, über die zahlreiche Versammlung der Zuschauer, als der Henker den Kopf zeigte." —

Devaux. Devaux, der junge Adjutant, ward 23. Mai zum Tod verurtheilt. „Ich habe als Mann von Ehre gelebt", rief er dem Gerichte zu, „und werde als solcher zu sterben wissen." Dann wandte er sich zu den Zuhörern: „O Volk, ich habe in manchem Gefecht für dich mein Blut vergossen, und hätte es noch oft für dich vergossen; nun schüttest du es aber auf dem Schaffot aus." — Der junge Oberst bat, zum Schaffot gehen zu dürfen, es ward ihm abgeschlagen. Der Bericht über seine Hinrichtung, sagt: „Es ist nicht wahr, was der englische Arzt Brooks schreibt, daß beim Gang zum Tod der Schrecken vor der Vernichtung nothwendig sei und die Züge entstellen und das Gesicht bleich machen müsse. Am Gesicht des jungen Obersten erblickte man von der Conciergerie bis zum Schaffot auch nicht die leiseste Veränderung." [4]) —

Lescuyer. Gegen Charles Lescuyer[5]) sprach ein Brief, der im Mantel des Dumouriez gefunden wurde, als er vor den Schüssen des Bataillons von der Yonne in den Kanal sprang. Lescuyer wurde als Theilnehmer an der Schilderhebung am 14. August verurtheilt und hingerichtet. —

Eine andere wichtige Folge von der Schilderhebung des Dumouriez war der Beschluß des Convents vom 9. April 1793, daß drei Mitglieder desselben mit unbedingter Vollmacht bei jeder Armee der Republik sein sollen, und nach drei Monaten ein Mitglied austreten und durch einen anderen Abgeordneten ersetzt werden müsse; sie hatten das Verhalten der Generale, der Officiere, der Soldaten zu überwachen, und Jeden, der gegen das Wohl der Republik ihnen zu handeln scheine, ob er Soldat oder Bürger sei, vor das Revolutionsgericht zu senden.[6])

---

[1]) Vgl. oben S. 70.
[2]) Cet auguste tribunal. Wallon, I, p. 99.
[3]) Im Glaive vengeur.
[4]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, p. 105.
[5]) Vgl. oben S. 110.
[6]) Décret du Moniteur, XVI, p. 93.

# Der Aufstand in der Bretagne und in der Vendée.

Alles beugte sich vor den Gewaltboten des Convents, Alles war durch den Schrecken wie gelähmt. Nur in einigen Departements des Westens war Muth und Kraft zum Widerstand und diese Kraft beruhte auf dem Glauben an die Religion der Väter. Im Norden der Loire, in der Bretagne, dem Lande der Bretonen, die vor den Sachsen (449) fliehend, nach Armorika ihre alten Sagen und ihre Sprache und Reste der alten Verfassung gerettet hatten, bei den heißblütigen, tapfern und zäh ausdauernden Bretonen ging die Bewegung vom Adel aus, der das Volk mit fortzureißen hoffte. — Im Süden der Loire, bei den Nachkommen der alten Veneter dagegen, die dem genialen Cäsar einen so hartnäckigen Widerstand leisteten, daß er gesteht, er habe sie nie vollständig unterjochen können und ihr schwer zugängliches Land nie gänzlich kennen gelernt —, ging die Erhebung vom Volk aus und riß den Adel mit sich fort. Das Volk war einfach, unverdorben und fromm, nicht verderbt durch die zersetzende Literatur des vorigen Jahrhunderts. Der Adel war nicht zu Grunde gerichtet durch Verschwendung und die schöngeistige Liederlichkeit jener Zeit, denn in der Sittenreinheit und im Glauben besaßen beide die Kraft zu Heldenthaten im Streite für die Ideen, die Frankreichs Größe begründet hatten.

Bretonen.

Vendéer.

## Die Verschwörung La Rouerie's.

Eine gemeinsame Erhebung der Bevölkerung auf beiden Ufern der Loire hätte den ganzen westlichen Theil von Frankreich jetzt fortgerissen und auf das Innere entscheidend gewirkt. Ein so weit gehender Entwurf ging zuerst von einem Manne aus, der Scharfblick mit Kühnheit, die Biegsamkeit eines Unterhändlers mit der Stahlhärte des Soldaten und dem Talent eines Feldherrn verband.

Armand Tuffin Marquis de la Rouerie, war in früher Jugendzeit Officier in der französischen Garde, und im Uebermuthe seines Alters vergeudete er wie seine Kameraden Zeit und Geld mit Spiel, Liebeständeleien und Theaterbesuch und hing, wie so viele Edelleute jener Zeit, den Lehren Rousseau's und Voltaire's an. Ergriffen von ihrer Schönheit bot er der Schauspielerin

La Rouerie.

Beaumeseil seine Hand an, die sie aber ausschlug; ein Zweikampf, den er ihretwegen mit dem Herzog von Bourbon-Busset bestand, zog ihm den Zorn des Königs zu. Aergerlich über seine Verirrungen und gedrückt durch die Ungnade nahm er Gift, wurde aber noch zur rechten Zeit gerettet. In Reue und Schaam über sein tolles Treiben verbarg er sich im Kloster La Trappe. Seine Freunde rissen

Armand. ihn heraus, mit nach Amerika, wo er sich bald unter dem Namen Armand an der Spitze eines Regiments im Kampfe für die Freiheit der Nordamerikaner hervorthat. Der Krieg hatte die Kraft seines Charakters gestählt. Nach dem Frieden sprach er sich als Vertreter des bretonischen Adels so schneidig für die Erhaltung der Vorrechte jener Provinz aus, daß er auf einige Wochen in die Bastille kam. 1789 zählte er unter die Anhänger der Reform; sah aber mit seinem Scharfblick bald ein, daß die Revolution sich nicht mit Abschaffung einiger Mißbräuche begnügen werde, sondern daß die ganze gesellschaftliche Ordnung in Gefahr sei. Aus einem Eiferer für Neuerungen wurde er nun auf einmal der Vorkämpfer der Monarchie und faßte den Plan, alle Kräfte des Widerstandes gegen die Revolution zunächst in der Bretagne zu vereinigen. Ein Mann der

In Koblenz, That, machte er sich alsbald auf nach Koblenz, um von den Prinzen die Genehmigung seines Planes zu erlangen — man lobte seinen Eifer, that aber aus Leichtsinn, oder weil man seine Bedeutung nicht zu würdigen verstand, Nichts für ihn: nicht in der Auswanderung sah La Rouerie das Heil, sondern Jeder sollte in seinem Lande bleiben und da nach Kräften für die Ordnung wirken. In einer

bei Artois, Denkschrift voll Feuer legte er am 13. Januar 1790 dem Grafen von Artois seinen Plan klar und bestimmt vor, erhielt jedoch keine Antwort, denn man erwartete damals Rettung vom Ausland. Verzweiflung im Herzen kehrte La Rouerie in sein Stammschloß bei Malo zurück — er gab alle Hoffnung auf. Aber der Gedanke, daß Frankreich sich selber retten könne und müsse, kehrte immer wieder.

La Rouerie schritt sogleich zur That und gewann die Mehrzahl der bretonischen Edelleute für seinen Plan. Wieder reiste er nach Koblenz und

beim Grafen von Provence. erhielt am 5. December 1791 von Stanislaus-Xaver die Genehmigung, einen Bund zu stiften zur Bekämpfung der Revolution, um den König aus seiner Gefangenschaft zu befreien, auf den Thron zurückzuführen, um die alte Verfassung wieder herzustellen, die katholische Kirche wieder zu erheben und die alten Gerichtshöfe wieder einzusetzen und das Eigenthum zu schützen.[1]) In jeder Stadt, in der ein Bischof wohnte, sollte ein Ausschuß für den genannten

Plan. Zweck zusammentreten — aus Mitgliedern aller drei Stände. Ueber diesen Ausschüssen sollte ein Central-Ausschuß walten, von ihnen aus Verbindungen in den kleinen Städten und in den Dörfern angeknüpft werden und das Ganze der Leitung La Rouerie's unterstehen. Mannschaft sollte angeworben, Geld gesammelt, Waffen sollten bereit gehalten, die Soldaten der Linie und der Nationalgarden abwendig gemacht und über Jersey, das zum Waffenplatz bestimmt war, Verbindungen mit England angeknüpft werden.[2]) Dort hielten sich die Emigranten der Bretagne in der Regel auf. Hinwiederum wurden Anhänger des Königthums in alle wichtigen Aemter gebracht, um durch sie in

[1]) Vgl. die Prozeßakten bei Wallon, Tribunal rév. I, p. 75.
[2]) Hist. parl., XXV, 192.

Fühlung mit der Regierung zu bleiben, für die Sache der Ordnung zu wirken und Gefahren vorzubeugen wenigstens davor zu warnen.

Auch die Salzschmuggler gewann La Rouerie, sie waren kühn und eifrig. Bald waren in allen bedeutenden Orten Ausschüsse, den schriftlichen Verkehr vermittelten die Bettler, kein Verräther fand sich unter ihnen. Jeder Bezirk hatte auch bald sein militärisches Oberhaupt, wir finden viele Namen darunter, die später in den Kämpfen der Vendée und der Chouans glänzten.[1])

Schatzmeister des Bundes war Desilles de la Fosse-Jugant, der Vater jenes Officiers, der sich in Nancy 1790 durch seinen heroischen Edelmuth hervorgethan hatte.[2]) Haupt des Ganzen war La Rouerie, der Allen Alles zu sein suchte, Furchtsame ermuthigte, allzu Kühne an Vorsicht mahnte, bei Ehrgeizigen um Rath zu bitten schien, während er ihn gab. Bloß sein großes Ziel verfolgend, war er über kleinliche Eitelkeit erhaben, und zeigte sich so fähig Alle zu leiten. Als Oberhaupt der Royalisten des Landes bezeichnete ihn denn auch ein Befehl Monsieurs aus Koblenz vom 2. März 1792, der ihm alle militärischen Vollmachten ertheilte und die treugebliebenen Unterthanen mahnte, ihm zu gehorchen, und ihn bevollmächtigte, zu der Verbindung der Bretagne die angrenzenden Striche der anderen Provinzen zu ziehen. Die Bewegung schien wie eine Lawine anzuwachsen, welche die Revolution erdrücken sollte. Den ganzen Plan kannten nur Wenige, Tinteniac, Loisel, Fontevieux, Schafner, Major im amerikanischen Kriege, und seine Geliebte Therèse le Moëllien, eine Verwandte von La Rouerie: sie war jung, begeistert und muthvoll, durchlief, die Vollmachten La Rouerie's in ihre Kleider eingenäht, muthig das Land und warb dem Bunde viele Genossen — Keiner wagte sich ängstlich zu zeigen, wo ein schönes Mädchen so kühn ihr Leben wagte. — Therese Moëllien

Aber wo so viele Genossen, da konnte der Bund schwerlich lange Geheimniß bleiben. Latouche-Chevetel, ein junger Arzt aus der Bretagne, welcher La Rouerie in einer Krankheit gerettet, und mit ihm für die Reform geschwärmt hatte, und dem dieser vertraute, und den er für seine Sache zu gewinnen hoffte, welcher aber, da er in Paris wohnte, links gegangen war, wie La Rouerie rechts, kam hinter das Geheimniß. La Rouerie vertraute ihm Kassenscheine an, die er von Calonne erhalten hatte, um dieselben in Paris, da ihnen noch ein nothwendiger neuer Stempel fehlte, einzuwechseln, und sandte seinen Neffen Tuffin, um das Geld zu beheben. Tuffin, jung und unbesonnen, hielt den Arzt für einen Mitverschworenen und theilte ihm Manches mit. Anderes erfuhr Latouche von Fontevieux, der neue Scheine zum Stempeln und Umwechseln brachte und mit einem Passe des Herzogs von Zweibrücken nach Koblenz reiste. Der Arzt kannte jetzt den ganzen Plan und die weite Ausdehnung der Verschwörung. Das Geheimniß und die Verantwortlichkeit drückten ihn, er ging zu seinem Freunde Danton und theilte ihm Alles mit, und so kam es zur Kenntniß des Sicherheitsausschusses. Im Auftrag Dantons kam Latouche nach dem 10. August in die Bretagne, um dem weiteren Gang der Bewegung nachzuspüren. Dem La Rouerie sagte er, daß Danton von der Sache unterrichtet und geneigt sei, mit seinem ganzen Einfluß diese Gegenrevolution zu unterstützen, denn das Treiben des Pöbels, die Wildheit der Meuterer und Diebe eckle ihn an. La Rouerie glaubte seinem ehemaligen Verrath. Danton.

[1]) Das Verzeichniß in der Hist. parl., XXV, p. 192.
[2]) Vgl. Bd. VII, S. 345, 376.

Freunde. Indeß billigte der Sicherheitsausschuß Dantons Rath, Latouche zu benützen, der fortan bald in der Bretagne, bald in England war und auch zu Calonne Zutritt zu erlangen wußte.[1] Auch Calonne enthüllte unvorsichtig Manches.

Morillon.

Ein anderer Spion war Lalligant Morillon, ein Freund und Landsmann Barrère's, bald Gensdarm, bald Falschmünzer, Musikant, Spion, früher in Koblenz bei den Prinzen, deren Geheimnisse er dann an die Jakobiner verrieth, jetzt in der Bretagne mit dem Auftrag, nach den Weisungen Latouche's zu verfahren. Dieser sollte Artois dahin bringen, daß er in der Bretagne zu einer bestimmten Zeit lande, um sich an die Spitze des Aufstandes zu stellen. Die Truppen der Regierung sollten dann bereit sein, ihn abzufangen. —

Eid im Schloß La Rouerie.

La Rouerie traute noch immer seinem Jugendfreund Latouche, merkte aber auf einmal, daß sein Unternehmen von der Regierung belauert sei. Als Frankreich dem Kaiser den Krieg erklärte, glaubte er, die Zeit sei da, um loszuschlagen, und berief die vornehmsten Verschworenen nach seinem Schlosse La Rouerie. Die Versammlung war vollzählig. Nach einem Mahle wurden die Vollmachten der Prinzen vorgelesen und entzündete der Anführer die Herzen durch seine Rede, Alles zu wagen für Thron und Altar. „Tapfere Waffenbrüder!" schloß er, „wenn Ihr mich für würdig haltet, an Eurer Spitze zu fechten und Euch zum Siege zu führen, so schwört mit mir dem König Treue, den Demagogen Haß, Gehorsam für die Befehle der Prinzen und Ergebenheit für den Bund in der Bretagne." — Voll Begeisterung leisteten Alle den Eid.

Unlieber Besuch.

In diesem Augenblick traf die Meldung von Dol ein, daß die Nationalgarde von Saint-Malo und Saint-Servan anrücke, um das Schloß anzuzünden, in welchem Adelige und Priester zu einer Verschwörung sich versammelt hätten. La Rouerie wollte sich zur Wehr setzen, vertheilte Gewehre und Kugeln und ließ die Eingänge verrammeln. Da meldete ein zweiter Bote, daß Polizeibeamte mit Truppen im Anmarsch seien, um Alles zu untersuchen. Man hielt Berathung und beschloß, das Wohl der Partei nicht durch eine unzeitige und vergebliche Gegenwehr zu gefährden. Der Rückzug ward angeordnet: er geschah durch geheime Ausgänge so vorsichtig, daß die Beamten, als sie um Mitternacht eintrafen, Nichts Verdächtiges fanden. Küche und Keller mußten herhalten, am andern Tag verließen Beamte und Soldaten das Schloß. Rouerie kehrte zurück, sammelte wieder Waffen, gewann Anhänger, rüstete sich loszuschlagen, sobald der Befehl der Prinzen zur Erhebung eintreffe.

La Rouerie stirbt

Er kam leider nicht, die Erhebung ward auf den März 1793 vertagt und das war schlimm, denn indeß erlag La Rouerie einer Krankheit am 30. Januar 1793. Die unermüdliche Thätigkeit, der Kummer über den Ausgang des Feldzuges in der Champagne, der Jammer über das Loos des Königs hatten seine Lebenskraft untergraben. Er fühlte die Spürhunde der Polizei auf seiner Fährte und zog unter Verkleidung aller Art von Schloß zu Schloß, von einem Ausschuß zum andern, um die Hoffnung neu zu beleben; er schlief in Wäldern unter einer Eiche, im Schnee, im Bett eines Waldstroms, nie zweimal an demselben Ort. Die Gensdarmerie konnte ihn nie erreichen. Schwer angegriffen traf er

---

[1]) Hist. parl., XXV, p. 193.

unter dem Namen Gosselin im Schlosse Laguyomarais ein, die Nachricht von der Hinrichtung des Königs steigerte sein Fieber, er erlag demselben am 30. Januar 1793 und mit ihm verlor die Bretagne den Mann, der alle Kräfte vereinte und sie zu siegreichem Kampfe führen konnte.

Was sollte man mit der Leiche des seit 10. August Verfolgten, durch Anschlagzettel als gefährlicher Verschwörer gekennzeichneten La Rouerie machen? Die Bewohner im Schloß Laguyomarais sind in großer Verlegenheit — wer einem Verfolgten Obdach gibt, ist ja der Guillotine verfallen. Man beschließt ihn heimlich in einem nahen Gehölze zu bestatten: der Gärtner des Schlosses Perrin und der Hofmeister graben ein Grab, dahin wird ohne Sang und Klang bei Mondschein die Leiche getragen, der Wundarzt macht Einschnitte in dieselbe und füllt die Grube mit ungelöschtem Kalk. Dann wird das Ganze mit Erde überdeckt. Die Nachricht vom Tode wird geheim gehalten, um nicht die Prinzen und die Royalisten der Bretagne zu entmuthigen. Man hat den kranken La Rouerie noch viele Vollmachten unterzeichnen lassen. Der Herr des Schlosses trägt diese und andere wichtige Papiere nach La Fosse-Ingant zu Desilles, dem Vater, dort werden sie in einem großen Krystallpokal sechs Fuß tief in der Erde vergraben. Dort sollen sie bleiben, bis im März Malseigne[1]) kommt, der La Rouerie ersetzen und den Kampf leiten soll. Therese Moëllien ist vorsichtig genug, das Verzeichniß der Verschworenen zu verbrennen und dadurch Hunderte zu retten.[2]) —

Bestattung La Rouerie's

Vergraben der Urkunden.

Therese le Moëllien.

Latouche, der die Royalisten in London ausspionirt hatte, kam 26. Januar, in der Bretagne an und hörte bald vom Tode La Rouerie's. Morillon eilt mit Bewaffneten nach Laguyomarais, und bringt den Gärtner Perrin zum Geständniß, wo das Grab sei, und läßt den Leichnam ausgraben, den der Kalk noch nicht unkenntlich gemacht hatte. Nun wurde der Tod La Rouerie's bekannt gemacht und damit die Verschwörung gelähmt. Die Häupter flüchteten nach Jersey oder verbargen sich. Morillon erfuhr auch, daß wichtige Papiere in La Fosse-Ingant vergraben seien — er eilte mit Bewaffneten dahin und ließ die Fräulein Desilles vor sich kommen, erlangte aber kein Geständniß. Da ließ er den Garten umgraben; schon waren fünf Theile untersucht ohne den mindesten Erfolg und waren die Arbeiter muthlos. Morillon befiehlt auch den sechsten Theil umzugraben und sieht, wie Therese Moëllien sich entfärbt. Um so eifriger läßt er fortgraben und findet den hermetisch verschlossenen Pokal. Die nöthigen Beweise der Verschwörung sind jetzt in seiner Hand, nur das vollständige Verzeichniß der Mitglieder fehlt. 27 Personen werden verhaftet, aber nur unter steten Kämpfen mit den Bauern und durch Entgegenkommen von Verstärkung vermag Morillon sie nach Rennes zu bringen. Von da wurden sie zur Aburtheilung durch das Revolutionsgericht nach Paris gebracht. —

Latouche

Morillon

findet die Urkunden.

27 verhaftet.

Am 27. Juni fand die Verhandlung statt, bei der man noch Zeugen anhörte und wenigstens den Schein von Rechtsformen wahrte.[3]) Die Verschwörung war unläugbar: die Vollmachten der Prinzen, die Bestimmung des Zieles, die Rechnungen für Ankauf von Waffen und Pferden lagen vor, nur das Verzeichniß der Mitglieder fehlte. Aber zwei Familien waren auf That-

Der Prozeß.

---

[1]) Bekannt durch die Meuterei in Nancy. 1790. Vgl. Bd. VII, S. 341, 343.
[2]) Hist. parlem., vol. XXV, p. 193—94.
[3]) Wallon, l. c. I, p. 172.

sachen ertappt, in Laguyomarais war das Haupt der Verschwörung gestorben und heimlich begraben, in La Fosse-Ingant waren die Beweisstücke vergraben worden. Diese beiden Familien standen jetzt mit ihren Dienern vor Gericht, nur der Vater Desilles hatte sich durch die Flucht gerettet.

12 zum Tod verurtheilt. Fünfzehn Angeklagte wurden freigesprochen, zwölf zum Tode verurtheilt, darunter der Besitzer des Schlosses Laguyomarais und seine Gattin, dann Therese Le Moëllien und die fünfzehnjährige Angelica Desilles, die Schwester jenes Desilles, den wir 1790 in Nancy kennen lernten; sie starb für ihre Schwägerin, die eigentlich in der Anklage gemeint war, brachte es jedoch nicht über sich, die Richter über ihren Irrthum aufzuklären, denn sie wünschte den Kindern die Mutter zu erhalten. —

Unerschüttert vernahmen die Angeklagten das Urtheil zum Tode. Man sandte ihnen zwölf beeidigte Priester, sie wiesen aber alle diese Eindringlinge zurück.[1] Am 18. Juni 1793 um 5 Uhr Nachmittags wurden sie zur Guillotine abgeführt. Die Damen riefen, als sie die Conciergerie verließen: „Es lebe der König!" und zeigten Muth, wie die Männer. Am Fuß des Schaffots umarmten

Hingerichtet. sie sich noch — in zehn Minuten war Alles vorüber. Das Volk bewunderte besonders die Schönheit und den Todesmuth der Therese le Moëllien und der Angelica Desilles. Es war die erste Hinrichtung einer größeren Anzahl von Personen, welche in ein Unternehmen verwickelt waren, und die Regierung hatte darum mehr Truppen aufgeboten, denn die Zahl der Zuschauer war größer.

Bericht. Der Polizeispion Dutard berichtete an den Justizminister Garat über den Eindruck: „Trotz des Schmerzes, den die Erinnerung an menschliches Leid in mir hervorruft, muß ich Ihnen doch gestehen, daß politisch die Wirkung solcher Hinrichtungen groß ist — sie mildern insbesondere den Zorn des Volkes über das drückende Elend. Hier hat es seine Entschädigung dafür. Die Gattin, die ihren Mann, der Vater, welcher seinen Sohn verlor, der Kaufmann, dessen Geschäft nicht mehr geht, oder der Alles so theuer bezahlen muß, daß er gar keinen Gewinn davon hat — trösten sich vielleicht über das Unglück, das auf ihnen lastet, beim Anblick von Menschen, die noch viel unglücklicher sind als sie, und in denen sie ihre Feinde zu sehen glauben."[2]

Glück durch die Revolution. Also die Menge ist elend, muß sich aber durch das noch größere Elend trösten, das Andere erleiden. Das ist das Glück, welches die Revolution den Franzosen brachte! —

## Land und Leute der Vendée.

Holland und Belgien waren also wieder verloren, der Feldherr des Nordheeres hatte sich erhoben gegen den Convent und gedroht, gegen Paris zu ziehen! Die Aufregung darob war groß in Paris; sie stieg aber noch höher über böse Nachrichten aus dem Westen, das ganze Land südlich von

[1]) Qu' ils ne voulaient point avoir affaire à des intrus, heißt es in den Akten. Wallon, I, 179.

[2]) Der lange Bericht bei Wallon, Tribunal, I, p.179—81.

der Loire, von Tours bis zu ihrer Einmündung in das Meer, sei im Aufruhr — die weiße Fahne sei aufgepflanzt, die Freiheitsbäume seien umgehauen, die Beamten verjagt oder erschlagen, die Besatzungen niedergemacht oder in die Flucht getrieben; die Flamme des Aufruhrs züngle schon nach der Bretagne hinüber, und bald werde auch dort die Fahne des Königthums aufgepflanzt. Die Nachricht war um so ernster, als der Aufstand vom Volk ausging und die Natur des Landes einen Volkskrieg gegen große Heere begünstigte. Bald sollte Frankreich zittern und Europa staunen über Heldenthaten, welche Bauern und Hirten vollbrachten im Glauben an die alte Religion und in Liebe zu ihrem angestammten König. Hier lebte und kämpfte das alte Frankreich gegen das neue mit einer Begeisterung, welche Europa bewunderte.

Die Revolution zerschnitt das alte Poitou in drei Departements, Vendée, beide Sèvres und Vienne. Die Vendée hat ihren Namen vom Fluß, der sie durchschneidet, und im Norden die Niederloire und Maine und Loire, im Osten die beiden Sèvres, im Süden die Niedercharente und im Westen den Ocean zur Grenze; sie ist 138 deutsche Quadratmeilen groß und zählte vor dem Bürgerkrieg 300.000 Seelen in 330 Gemeinden und 6 kleinen Städten. Fontenay mit 7000 Seelen war der Hauptort. Man unterschied drei Theile, La Plaine (die Ebene), Le Bocage (das Gebüsch), Le Marais (den Sumpf), oder die Küste der Vendée, welche einst das Meer überschwemmte. Hier ist der Boden von Salzbestandtheilen durchdrungen und ruht im Westen auf einem Bett von Sand, im Süden auf einem Bett von dichtem Lehm.[1]) Unzählige Kanäle oder Salzteiche durchziehen denselben, zwischen welchen sich Stücke Landes von großer Fruchtbarkeit befinden. Hier sind die Maierhöfe, Chaumières oder Hütten, von Reisern und Lehm gebaut und mit Schilf gedeckt. Der Maier geht nie aus, ohne eine lange Stange (une longue perche), vermittelst der er mit einer wunderbaren Schnelligkeit über Gräben und Kanäle springt. Eschen und Pappeln und die feierliche Stille der Landschaft regen zu einer melancholischen und religiösen Stimmung an. Die Bewohner nähren sich vom Fischfang und von den Heerden der Kühe und Schaafe. Der General Turreau, welcher diese Gegend im Kampfe oft durchzog, sagt darüber: „Die Ausgänge sind im Winter unwegsam und in den anderen Jahreszeiten schwierig. Die Kanäle sind eine natürliche Befestigung, der Angriff schwer, darum die Vertheidigung leicht. Die Kanäle sind oben in der Regel 30 bis 40 Fuß breit. Der Rebell, der an einem Riemen die Flinte über den Rücken trägt, stützt sich auf eine lange Stange und schwingt sich von einem zum anderen Ufer mit einer wunderbaren Leichtigkeit. Gestattet ihm die Nähe des Feindes diesen Sprung nicht, ohne ihn dem Bereich einer Kugel auszusetzen, so wirft er sich in ein kleines Flachboot und durchfährt mit Blitzesschnelle den Kanal, immer gedeckt genug, um dem Blick seiner Verfolger sich zu entziehen. Bald erscheint er wieder, schießt eine Kugel auf seinen Gegner ab und verschwindet im Augenblick.“[2])

Vendée. La Plaine. Le Bocage. Le Marais. Kanäle.

Vom Bocage hat Madame Larochejaquelein in ihren Denkwürdigkeiten, durch welche sie sich und den Vendéern Unsterblichkeit errang, eine anziehende Schilderung entworfen:[3]) „Das Land bildet durch seine Gestalt und

Le Bocage.

[1]) Der Vendéerkrieg. Germanien 1809. S. 6.
[2]) Mémoires du général Turreau, I, 15—25.
[3]) Mémoires de Madame Larochejaquelein. Paris 1823, p. 31—36.

noch mehr durch die Sitten seiner Bewohner einen Gegensatz zum übrigen Frankreich. Es besteht im Allgemeinen aus mäßig hohen Hügeln, die sich doch an kein Gebirge anschließen. Die Thäler sind eng und wenig tief, kleine Bächlein fließen nach allen Richtungen hindurch, die einen gegen die Loire hin, andere gegen das Meer, andere vereinigen sich in der Ebene und bilden kleine Flüsse. Allenthalben gibt es Granitfelsen. Man begreift, daß ein Gebiet, welches weder Gebirgsketten, noch Flüsse, noch breite Thäler, noch selbst eine große Niederung hat, eine Art Labyrinth bilden muß. Selten findet man hier Höhen, die weit über die andern emporragen und das Land beherrschen und eine weite Aussicht bieten. Es ist, wie schon sein Name anzeigt, mit Gebüsch überdeckt; man sieht darin wenig große Wälder, aber jedes Feld, jede Wiese ist von einer lebendigen Hecke umgeben, die sich auf einander sehr nahe Bäume stützt; sie haben keinen hohen Stamm, noch weite Aeste, denn alle fünf Jahre schneidet man die Zweige ab und läßt nur einen Stamm von 12 bis 15 Schuh. Diese Umzäunungen umschließen niemals einen großen Raum. Das Gebiet ist sehr getheilt, es ist wenig fruchtbar an Getreide, oft bleiben weite Felder lange Zeit unbebaut, sie bedecken sich dann mit großen Ginster- oder Stechpflanzen. All diese Thäler und selbst die letzten Abhänge der Hügel sind mit Wiesen bedeckt. Von oben besehen erscheint das Land ganz grün, nur in der Zeit der Ernte sieht man da und dort gelbe Vierecke. Hin und wieder erblickt man durch die Bäume ein rothes Ziegeldach und Häuser oder erhebt sich ein Glockenthurm über die Aeste. Beinahe immer ist der Ausblick auf das Grün sehr beschränkt, hin und wieder dehnt er sich auf eine oder zwei Meilen aus. So ist das Bocage von Poitou, das von Anjou ist weiter und lieblicher, die Pflanzungen sind mannigfaltiger und Dörfer und Häuser liegen einander näher." —

*Landstraße.* Eine einzige große Straße, die von Nantes nach La Rochelle, durchzieht dieses Land; diese Straße und jene, welche von Tours nach Bordeaux durch Poitiers führt, lassen einen Zwischenraum von mehr denn 30 Lieues, in *Wege.* denen man keine Querstraße trifft. Die Wege im Bocage sind wie ausgehöhlt zwischen zwei Hecken und bisweilen bilden diese durch Vereinigung ihrer Aeste eine Art Wölbung; sie sind kothig im Winter und holperig im Sommer. — Hin und wieder bei einem Abhang dienen sie auch einem Bach als Bett; anderwärts sind sie in den Felsen gehauen und steigen in unregelmäßigen Stufen auf die *Kreuzwege.* Höhe empor. — Am Ende jedes Gutes findet man einen Kreuzweg, welcher den Reisenden in Ungewißheit läßt über die Richtung, so er einschlagen soll. Die Einwohner selber verirren sich oft, wenn sie auch nur zwei oder drei Lieues *Keine Städte.* weit von ihrer Wohnung gehen sollen. — Es gibt keine großen Städte in dem Bocage, Burgflecken von 2000 bis 3000 Seelen sind über seine Oberfläche zerstreut. Die Dörfer sind nicht zahlreich und weit von einander entfernt, man *Maiereien.* sieht auch keine großen Pachthäuser. Das Gebiet ist in Maiereien aufgetheilt, jede hat einen Haushalt und einige Knechte. Selten trägt eine Maierei ihrem Eigenthümer mehr denn 600 Francs. Das umliegende Feld ist groß, trägt jedoch wenig. Das Haupteinkommen stammt vom Verkauf des Viehes und mit dessen *Schlösser.* Hut sind insbesondere die Maier beschäftigt. Die Schlösser waren ohne Pracht gebaut und eingerichtet; man sah weder große Parks, noch schöne Gärten. Die *Adel.* Edelleute lebten ohne Prunk, in höchster Einfachheit. Wenn ihr Rang oder ihr Schicksal sie auf einige Zeit aus ihrem Land rief, so brachten sie in ihre Heimath doch nicht die Sitten und den Ton von Paris zurück; ihr höchster Luxus war *Jagd.* ein guter Tisch und ihr einziges Vergnügen die Jagd. Die Edelleute von Poitou

waren zu allen Zeiten gute Jäger. Diese Uebung und das Leben, welches sie führten, gewöhnten sie an Ertragung von Beschwerden und an Entsagung auf die üblichen Genüsse der Reichen. Die Frauen reisten zu Pferd oder in einer Sänfte oder auf einem von Ochsen gezogenen Wagen.

Auch das Verhältniß des Edelmannes zum Bauern war anders, als sonst in Frankreich; eine Einigkeit herrschte zwischen ihnen wie sonst nirgends. „Die Herren schließen ihren Boden nicht ab, sie theilen das Erträgniß mit dem Maier, welcher ihn bebaut: jeden Tag haben sie also gemeinsamen Vortheil und Beziehungen, welche gegenseitig Vertrauen und Ehrlichkeit voraussetzen." Da die Besitzungen sehr getheilt sind und ein wenig beträchtliches Gut 25 bis 30 Maiereien umfaßte, so stand der Herr mit den Maiern, die um das Schloß herum wohnten, in stetem Verkehr, er behandelte sie väterlich, besuchte sie oft in ihren Maiereien, sprach mit ihnen über ihre Lage, über ihre Pflege des Viehes, nahm Antheil an Allem, was sie betraf, an ihrem Leid, das auch ihm schadete, er ging zur Hochzeit ihrer Kinder und trank mit den Gästen. Am Sonntag tanzte man im Schloßhof und die Damen nahmen Theil daran. Gings auf die Eber- oder Wolfsjagd, so verkündete es der Pfarrer den Bauern von der Kanzel; jeder nahm seine Flinte und eilte voll Freude auf den angewiesenen Platz; die Jagdaufseher stellten die Schützen auf, die pünktlich die Anweisungen befolgten. In derselben Weise führte man sie nachher in den Kampf und sie bewiesen die gleiche Folgsamkeit. — Bauer und Edelmann.

Diese glücklichen Gewohnheiten und die Gutmüthigkeit machte aus den Bewohnern dieses Buschlandes ein vortreffliches Volk: „Sie sind sanft, fromm, gastfreundlich, liebevoll, voll Muth und Fröhlichkeit, die Sitten sind rein, sie sind sehr rechtschaffen. Nie hört man von einem Verbrechen, selten von einem Rechtsstreit. Sie waren ihren Herren ergeben, vertraulich äußerte sich ihre Hochachtung. Ihr Charakter, der gegen Fremde etwas Wildes, Scheues und Mißtrauisches hat, flößte ihnen noch viel mehr Anhänglichkeit an Die ein, welche schon lange ihr Vertrauen erworben hatten." — Volkscharakter

Doch nicht also waren die Bewohner der Städte und die kleinen Eigenthümer gegen den Adel gestimmt. Doch da man sie, wenn sie in die Schlösser kamen, immer herzlich und wohlwollend aufnahm, und viele unter ihnen ihren mächtigeren Nachbaren Dank schuldig waren, so hatten sie eine gewisse Hochachtung und Anhänglichkeit an die ersten Familien des Landes. Einige ergriffen mit Wärme die Ansichten der Revolution, aber ohne besonderen Haß. Nicht ihnen darf man die entsetzlichen Blutthaten zuschreiben, sie widersetzten sich denselben sogar häufig. — Städter.

Sobald die Revolution 1789 ausbrach, zeigten sich die Städter Allem günstig, was sie brachte. Die Leute der Ebene (de la plaine) nahmen eilig Antheil an der neuen Bewegung; es gab hier sogar Schlösser, die verwüstet oder verbrannt wurden. Die Bewohner des Buschlandes (du Bocage) dagegen sahen voll Angst und Kummer diese Veränderungen, welche ihr Glück nur trüben konnten, weit davon entfernt, dasselbe zu erhöhen. Als man Nationalgarden bildete, wurde jeweils der Gutsherr von den Bauern gebeten, sie zu befehligen. Als es galt Bürgermeister zu wählen, war es wieder der Gutsherr, welchen die Wahl traf. Der Befehl, die Herrenbank aus der Kirche zu entfernen, ward hier zu Land nicht befolgt. Endlich zeigten sich die Bauern jeden Tag unzufriedener mit der neuen Ordnung der Dinge und den Edelleuten ergebener als je. Leute der Ebene.

Dazu kam noch das Gesetz wegen des Priestereides; die Unzufrieden-

Priestereid. heit stieg. Als die Leute im Bocage sahen, daß man ihnen ihre Priester nahm, an die sie gewohnt waren, die ihre Sitten, ihren Dialect kannten, die fast alle aus dem Lande selber stammten, die durch ihre Herzensgüte und Wohlthätigkeit allgemeine Verehrung sich erworben hatten, und daß man ihnen dafür fremde Pfarrer setzte, so wollten sie nicht mehr in die Messe in der Pfarrkirche gehen; die eidleistenden Priester dagegen wurden verlassen oder beschimpft. Der neue Pfarrer von Eschaubroigen wurde gezwungen wieder fortzugehen, da er nicht einmal Feuer bekommen konnte, um die Kerzen anzuzünden, — solche einmüthige Gesinnung herrschte in einer Pfarrei von 4000 Seelen. Die alten Priester dagegen verbargen sich und hielten die heilige Messe in Wäldern. Man versuchte an einigen Orten strenge Maßregeln, sie riefen nur Unruhen und Gewaltthätigkeiten hervor: man leistete der Gensdarmerie Widerstand und die Bauern fingen an Muth und Standhaftigkeit zu zeigen. Ein Mann aus Poitou wehrte sich mit einer Gabel lange gegen mehrere Gensdarmen, die ihm mit den Säbeln schon 22 Wunden beigebracht hatten. „Ergib dich", riefen sie ihm zu. „Gebt mir meinen Gott wieder", antwortete er sterbend.[1])

Da kam der 10. August und der Umsturz des Thrones, der 21. September und die Republik. Die Maßregeln der Regierung wurden schärfer, der Widerstand allgemeiner und ernster, die Stimmung erbitterter. Ob der Hinrichtung des Königs wurde die Stimmung düsterer, manche Thräne wurde ihm nachgeweint. Die Bauern kamen zur heiligen Messe in den Wald in Waffen. Die Aufläufe wurden ernster, ein Volk das an Milde und Gerechtigkeit gewohnt war, wurde mit Standrecht bedroht, Aufläufe blutig unterdrückt. Die Herzen waren voll Erbitterung.

## Die Rekruten-Aushebung in der Vendée. Der Ausbruch des Aufstandes.

300,000 Mann. Der Unmuth war groß — da brachte der Beschluß des Convents vom 25. Februar 1793, welcher anordnete 300.000 Mann auszuheben, den Becher zum Ueberfließen.

Am 10. März sollte die Ziehung in mehreren Districten des Westens vor sich gehen. An zwei verschiedenen Orten, in Challans in Nieder-Poitou und
Saint-Florent. in Saint-Florent in Anjou kam es zu Widersetzlichkeiten — ohne daß ein Kanton vom Widerstand des anderen wußte. Die Rekruten kamen mit Lärm und verlangten Freiheit vom Kriegsdienst. Die Beamten sprachen von Freiheit und Gleichheit, für welche Jedermann kämpfen müsse. Die jungen Burschen antworteten mit Hohngeschrei. Die Beamten begannen zu drohen und ließen eine Kanone auf dem Platze auffahren und abschießen, doch wurde Niemand getroffen. Jetzt stürzten sich die Vendéer auf das Stück und entrissen es den Kanonieren. Der Statthalter und die Beamten retteten sich. Auch die Gensdarmen flohen zuletzt, die Ziehungsliste wurde zerrissen,[2]) die Protokolle verbrannt, die Kasse geplündert und das Geld vertheilt. Dann kehrten die jungen Burschen singend nach Hause zurück,[3])

---

[1]) Unübersetzbar ist das Wortspiel: Rends-toi und rendez-moi mon Dieu. Man müßte höchstens übersetzen: „Gib dich zur Ruh" — und: „Laßt mir meinen Glauben in Ruh."

[2]) Hist. parl., XXV, p. 199.

[3]) Mémoires de Mme. Larochejaquelein, p. 47.

ohne zu ahnen, wie sehr sie die Regierung herausgefordert hatten. Im Dorfe Pin-en-Mauges erzählten sie einem Wollhändler, der kaufend und verkaufend oft mit seinem Wagen das Land durchzog und der durch sein gescheidtes und ehrliches und urkräftiges Wesen allenthalben gerne gesehen war, was sie vollbracht hatten. Jacques Cathelineau, hieß der Mann, der gerade den Teig knetete, aus dem seine Frau für ihn und seine fünf Kinder das Brod backen sollte. Er sah die weiteren Folgen der That sogleich voraus und war entschlossen, die armen Burschen nicht der Rache der Regierung zu überlassen, wusch seinen Arm ab und eilte mit ihnen zur Kirche und läutete Sturm und mahnte die Herbeieilenden, das ganze Land müsse sich gegen die Dränger erheben. Ueber hundert Mann folgen ihm, auf dem Wege schließen sich ihm noch Viele an — er führt sie nach Schloß Jallais, dort steht ein Posten von 200 Republikanern mit einem Geschütze. In raschem Anlauf stürzen die Bauern, von denen die meisten nur Stöcke oder Sensen und nur Wenige Jagdflinten haben, auf die Soldaten los, die erschreckt ihre Gewehre wegwerfen und fliehen. Die Kanone wird von den Bauern mitgenommen, sie geben ihr den Namen „der Missionär.“ Sie staunten selber über ihren Sieg; ein alter Vendéer sagte: „Als ich in die Schlacht ging, bat ich Gott, er möge mich zu sich nehmen, wenn ich falle, und mich immer in Treue erhalten, wenn ich davon käme.“ Jetzt hatte das Häuflein Waffen und Pulver und folgte der Mahnung Cathelineau's, denselben Abend noch das Städtchen Chemillé zu erobern, welches sie im ersten stürmischen Anlauf wegnahmen, obschon die 200 Mann starke Besatzung drei Kanonen hatte. Jetzt hallte von Kirche zu Kirche die Sturmglocke und die Nachricht von diesem Doppelsieg über die Blauen flog mit Blitzesschnelle durch das Land.

*Cathelineau.* *Angriff auf Jallais* *und Chemillé.*

Der Aufstand brach jedoch nicht an einem Orte, sondern an mehreren zugleich aus: so allgemein verhaßt war diese Republik, für welche die Vendéer ihre Heimath verlassen, ihr Blut vergießen sollten, während sie meinten, da kein König mehr da sei, seien sie frei von jeder Abgabe, von jeder Last.

Im Land um Machecoult [1]) ertönte am 10. März allenthalben die Sturmglocke. Die Republikaner rüsteten sich zur Vertheidigung, 1500 Bauern rückten heran, bewaffnet mit Stöcken, Sensen, Flinten. 100 Mann von der Nationalgarde und die Gensdarmen gedachten diese ungeordnete Menge leicht zu zerstreuen und rückten gegen sie aus, wurden aber schnell zurückgedrängt und ergriffen die Flucht. Nur fünf Gensdarmen hielten Stand unter dem Abgeordneten Maupassant, der letztere fiel: der constitutionelle Pfarrer wurde erschossen, deßgleichen der Friedensrichter, weil er nicht sagen wollte: „Es lebe der König!“ sondern nur rief: „Es lebe die Nation!“ Uebrigens ging dieser Mord nicht von den Bauern aus, sondern von einem Beamten, der sich an ihre Spitze stellte, vom ehemaligen Einnehmer Souchu — einem Dorf-Nero, der im Dienste eines Herrn von Charette de Briord den Bauern dessen Neffen Athanasius Charette zum Officier empfahl. Aus einer alten Rhederfamilie in Nantes stammend, früher Schiffslieutenant, dann Jäger, war dieser Mann, was Muth, Entschlossenheit, eiserne Festigkeit und Kenntniß des Landes anlangt, der rechte Führer. — Ein anderer Häuptling erstand in jenen Tagen in Forêt: er hatte gegen die Ziehung geeifert und sollte in Chanzeau verhaftet werden, erschoß aber

*Machecoult.* *Souchu und Charette.* *Forêt.*

---

[1]) Mémoires de Mad. Larochejaquelein, chap. 4.

den Führer der Gensdarmen und rief die Bauern zur Empörung auf. In Maule-
Stofflet. vrier rief der Jagdhüter des Generallieutenants Colbert, ein Elsässer Stofflet, empört über einen Raubzug der Nationalgarde gegen das Schloß seines Herrn, die Bauern unter die Waffen. —

Forêt und Stofflet vereinten sich am 14. März mit Cathelineau zum Zug
Sieg bei Cholet. gegen die Stadt Cholet. 500 Republikaner zogen ihnen entgegen, wurden aber nach einem kurzen Gefecht von den Bauern in die Flucht geschlagen; ihr Glück war ein Calvarienberg: sobald die Bauern diesen sahen, knieten sie nieder zu längerem Gebet, so gewannen die Verfolgten Zeit sich zu retten. Doch konnte ihr Widerstand auch die Stadt nicht erhalten: nach kurzem, aber heftigem Kampf wurde Cholet von den Bauern besetzt — sie gewannen hier Pulver, Gewehre, Kanonen, darunter ein besonders schönes Geschütz, das die Republikaner aus dem Schlosse des Cardinals Richelieu mitgenommen hatten und das die siegesfreudigen Bauern jetzt mit Kränzen schmückten und „Marie-Jeanne" tauften. Als Charette hörte, daß die Nationalgarde von Saumur gegen ihn anrücke, brach er
bei Vihiers. auf: er traf sie beim Städtchen Vihiers — und sprengte sie im Sturmlauf auseinander; die Sieger erbeuteten wieder viele Waffen, namentlich Flinten, welche die Fliehenden weggeworfen hatten.

Kampfweise der Bauern. Die Art, wie die Bauern hier kämpften, ergab sich aus der Natur des Landes. Wenn sie eine Stellung „der Blauen" angreifen wollten, suchten sie Deckung ringsum in den Hecken und begannen von hier durch das Grün ihr sicher wirkendes Feuer. Ihre Gegner gaben Salven, welche Wenige trafen, weil sie die Schützen nicht sahen. Mit ihren Sprungstöcken setzten die Bauern über die Hecken den Feinden immer näher. Ihr erstes Ziel war immer, sich der Kanonen schnell zu bemächtigen, damit diese „keinen Schaden anrichten könnten": sahen sie das Blitzen des Feuers, so warfen sie sich zur Erde, daß die Kugeln über sie hinsausten, darauf setzten sie schnell über die Hecken und suchten so in den Kampf mit den Kanonieren Mann für Mann zu kommen. In der Regel überraschten sie diese durch ihre Schnelligkeit schon nach dem zweiten Schusse, machten sie nieder und eroberten die Stücke. Eine Niederlage war in der Regel vernichtend für die Republikaner, denn auf der Flucht kannten sie sich nicht aus in dem Labyrinth von Wegen und fielen herumirrend den Bauern in die Hände. Konnten die Bauern dagegen eine Stellung der Blauen nicht erstürmen oder wurden sie zurückgeworfen, so zerstreuten sie sich, ohne daß man sie erreichen konnte:[1]) sie setzten über die Hecken und entkamen auf kleinen Fußwegen, welche die Blauen nicht kannten und trennten sich, in der Hoffnung, in zwei oder drei Tagen sich an einem angegebenen Orte wieder zu finden und mit besserem Erfolg den Kampf neu zu beginnen. Man schied unter dem Ruf: „Es lebe der König unter allen Umständen."[2]) Ihren Gegnern waren sie überlegen an Muth und Begeisterung: sie stritten für den Glauben ihrer Väter und für den unglücklichen König, für ihre Familie, für ihre Heimath, für ihr Eigenthum, für ihre Führer, die ihnen im Kampfe vorangingen und an Muth und Thatkraft vorleuchteten; sie waren also geleitet von den mächtigsten Gefühlen, welche den Menschen jeder Gefahr trotzen und jedes Hinderniß, selbst das Leben, gering achten lassen. Ihre Gegner waren Anfangs meist Nationalgarden unter ungeübten Führern, in der Regel unter dem Banne des Schreckens, nach einem Siege aber über-

[1]) Mémoires de Madame Rochejaquelein. Paris 1823, p. 69—70.
[2]) Vive le Roi quand-même.

müthig und grausam, was wieder das Rachegefühl entzündete. Die Feigsten im Kampf, die Grausamsten nach dem Sieg waren unter den Blauen die Marseiller; sie forderten in der Regel die Niedermetzelung der Gefangenen. Die Bauern dagegen haben sich in der ersten Zeit durchgängig menschlich benommen; erst nach und nach verwilderten die Gemüther — woran die Grausamkeit ihrer Gegner Schuld war, welche die Dörfer niederbrannten und Greise, Weiber und Kinder niederschossen. Die Marseiller.

Das Heer „der Weißen“ — von ihrer Kokarde so genannt — bot einen bunten Anblick. Die Führer waren glänzende Reiter, die Gemeinen hatten meist Säcke statt der Sättel, Stricke statt der Zügel, Holzschuhe statt der Stiefel, Kleider von allen Formen; im Gurt waren zwei Pistolen, auf dem Rücken hing eine Flinte, der Säbel hing an einem Strick. Alle trugen ein Herz Jesu auf ihrer Joppe eingenäht, im Knopfloch hing ein Rosenkranz, am Schweif ihrer Pferde war eine Tricolore angebunden und oft die Epaulette eines Blauen. Das erste Geschäft, wenn sie einen Ort erobert hatten, war den Freiheitsbaum umzuhauen und mit den Akten der revolutionären Behörden zu verbrennen. Das Fußvolk hatte nicht immer Flinten, oft nur Sensen, Messer auf Stöcken, Keulen — dennoch hielten sich diese Bauern für unüberwindlich. Trunk, Spiel und Streit waren streng verboten. Madame de la Rochejaquelein erzählt, wie sie einem Wortwechsel zwischen zwei Reitern zuhörte: der eine zog den Säbel und ritzte den andern leicht; dieser wollte zuschlagen. Alsbald rief der Officier: „Jesus Christus hat seinen Henkern verziehen und ein Krieger der katholischen Armee will seinen Kameraden tödten!“ — worauf die Gegner einander umarmten. Nie hörte man von einem Zweikampf; das Leben war so bewegt und gefährlich, daß Jeder nur gegen die Blauen Muth zeigen mochte.[1] Heer der Vendéer.

Die Hauptschwierigkeit war, das Heer beisammen zu halten — es gelang in der Regel nur drei oder vier Tage lang. War ein Zug gelungen oder nicht, war eine Schlacht gewonnen oder verloren, Nichts konnte die Bauern zurückhalten, sie gingen sogleich heim. Der Vendéer mußte jede Woche zu Hause sein Hemd wechseln. Nur der Führer blieb und die Fremden, welche sich den Vendéern angeschlossen hatten, darunter waren auch Schweizer, die sich aus Rache für den 10. August 1792 mit Erbitterung schlugen. War ein neues Unternehmen beschlossen, so brachte man bald wieder ein Heer zusammen. Man sandte in die Pfarreien, ließ die Sturmglocke läuten, dann eilten die Bauern zur Kirche, und hier wurde von der Kanzel herab vorgelesen: „Im Namen Gottes und im Auftrag des Königs — wird die Pfarrei aufgefordert, so viel Mannschaft als möglich, an den und den Ort, auf den und den Tag, zu der und der Stunde zu senden.“ — Der Befehlshaber am Ort unterzeichnete den Befehl, welcher pünktlich befolgt wurde — und ordnete an, wer mitziehen mußte. Jeder Soldat brachte das Brot für einige Tage mit, für das Fleisch sorgten die Führer. Die Gutsbesitzer, die Edelleute lieferten die nöthigen Thiere, und in der Regel freiwillig, es war keine Aufforderung, kein Zwang nöthig. Die Dörfer wetteiferten, für das durchziehende Heer auf Wagen die Lebensmittel herbeizubringen. Die Bäuerinen knieten an der Straße und beteten für den Sieg, bis das Heer kam, dann vertheilten sie die Erfrischungen. Die Reichen gaben, was sie vermochten. So fehlte es den „Weißen“ nie an Nahrungsmitteln, und war die schnelle Bewegung des Heeres möglich, es brauchte nicht Wagen, nicht Gepäck, nicht Zelte. Die Verwundeten, auch die Heimweh. Schweizer. Aufgebot. Opferwilligkeit.

[1]) Mém. de Madame Larochejaquelein, p. 90—91.

Pflege der Verwundeten.

Feinde, wurden nach Saint-Laurent-sur-Sèvre geführt, da wurden sie von barmherzigen Schwestern, mehr denn hundert, gepflegt. Die Brüder vom heiligen Geiste waren in gleicher Weise dort thätig; solche Brüder folgten auch als Chirurgen dem Heer und leiteten die kleinen Spitäler im Land.

## Wahl der Führer.

Die Bauern und die Herren

Es kam Ostern, die Bauern gingen heim, um die Feiertage zu halten. Daß die Republik Rache nehmen werde, daran war nicht zu zweifeln. Wie werden aber Bauern dem kriegsgeübten Heer der Republik begegnen? Sie wandten sich jetzt an den Adel, der sich bisher zurückgehalten hatte, und baten ehemalige königliche Officiere, ihre Führer zu sein.

Bonchamps.

Am Tage, da Cholet eingenommen wurde, wendeten sich die Aufständischen im District Saint-Florent an den Marquis de Bonchamps im Schlosse La Baronnière. Karl Melchior Arthur Marquis de Bonchamps, geboren 1760, aus einer der ältesten Familien des Landes, machte, nachdem er eine gründliche und umfassende Bildung erlangt hatte, schon im zweiundzwanzigsten Jahre einen Feldzug in Indien mit. Auf der Heimfahrt wurde er schwer krank und verfiel in eine Erstarrung, daß man ihn schon für todt hielt und ins Meer werfen wollte. Ein Sergeant, der ihn liebte, bat jedoch auf den Knieen um Verzug, und durch seine Sorgfalt kam der Todtgeglaubte wieder zum Leben und wurde bald darauf vollkommen gesund. Nach seiner Rückkehr nahm der Marquis ein edles Mädchen aus alter Familie zur Gattin, sie hat auch sein Leben sehr schön beschrieben.[1]) Die Zeit ihres ehelichen Glückes war jedoch kurz, denn die Revolution brach aus und Bonchamps mochte den Eid nicht schwören, welchen sie von jedem Officier forderte, und legte seine Stelle nieder und zog sich auf sein Schloß bei Angers zurück. Er theilte die Ansicht vom baldigen Erlöschen dieser Bewegung durchaus nicht,

Atheismus der Revolution.

sondern sagte oft zu seiner Gattin: „Die Gottlosigkeit ist es, welche die allgemeine Gährung vorbereitet hat; sie allein kann Uebel von langer Dauer herbeiführen, weil sie alle Grundlagen der Sittlichkeit untergräbt; sie verwirrt die Vorstellungen von Recht und Unrecht, und erschüttert alle menschlichen Einrichtungen. Wo soll diese Strömung innehalten? Und wird das Geschlecht, das jetzt heranwächst, weiser und aufgeklärter sein, als jenes, welches die Anleitung gibt, jede Zucht zu verwerfen und die Leidenschaften zu vergöttern?" — Als das Königthum seinem Untergang entgegenging, eilte Bonchamps nach Paris, um an seiner Rettung mitzuhelfen; allein Ludwig XVI. gab sich am 10. August selber auf, und so blieb Bonchamps Nichts übrig, als auf sein Gut bei Angers zurückzukehren und auf bessere Zeiten zu hoffen. Da erhoben sich im März die Bauern gegen die Rekruten-Aushebung, sie mochten einer Regierung nicht dienen, welche ihre Hand mit dem Blut des besten der Könige befleckt hatte und welche die getreuen Priester verfolgte. Der Convent befahl seinen Soldaten, Männer, Weiber, Kinder, ja sogar die Thiere und die Pflanzungen zu vertilgen.

Die Bauern bei Bonchamps.

Da sandten die Bauern Boten an Bonchamps, er möge sich doch an ihre Spitze stellen. Er verlangte Zeit, um sich die Sache zu überlegen; die Bauern baten dringend, er möge sich rasch entschließen. „Wohlan", rief Bonchamps, „seid Ihr

[1]) Mémoires de Madame la Marquise de Bonchamps, redigés par Mme. la Comtesse de Genlis. Paris 1823.

unwiderruflich entschlossen, Alles der heiligen Sache zu opfern, die Ihr vertheidigen wollt? Versprecht Ihr, mich nie zu verlassen?" — „Ja, ja", riefen Alle einmüthig! — „Schwöret Ihr, treu zu sein unserer heiligen Religion, unserem jungen König, der im Kerker schmachtet, endlich dem Königthum und dem Vaterland?" — Alle schworen, in der Vertheidigung des Thrones und Altares zu sterben. Dann ergriff Bonchamps wieder das Wort und mahnte sie im Namen der Religion und der Menschlichkeit, sich stets von jenen Grausamkeiten fernzuhalten, welche Bürgerkriege in der Regel begleiten — und sie haben Wort gehalten. Sofort brach er mit ihnen auf nach Saint-Florent. Als er zu Pferd steigen wollte, baten sie ihn, mit ihnen zu Fuß zu gehen. „Das kam mir seltsam vor", schreibt seine Gattin, „es schien mir auf künftigen Ungehorsam hinzuweisen; aber ich täuschte mich, die Bauern waren ihm stets treu und ergeben." [1]) — Seine Gattin mahnte Bonchamps beim Abschied: „Waffne Dich mit Muth, verdopple Deine Geduld und Entsagung, Du wirst sie sehr nöthig haben; man darf sich nicht täuschen, wir dürfen nicht auf Belohnung hienieden rechnen, sie stände auch unter der Reinheit unseres Zieles und der Heiligkeit unserer Sache. Wir dürfen nicht einmal auf Ruhm unter den Menschen rechnen — in den Bürgerkriegen gibt es keinen. Wir werden unsere Schlösser in Flammen sehen; wir werden geplündert, geächtet, beschimpft, verleumdet werden — und vielleicht geopfert. Danken wir vielmehr Gott, daß er uns diese Einsicht gibt, weil diese Voraussicht das Verdienst unserer Thaten verdoppelt." — Wir glauben es seiner Gattin, wenn sie schreibt: „Es zerriß mir das Herz, als ich ihn so allein, in Mitte dieser Bauern ohne Kriegszucht und Uebung, fortgehen sah." — Sie blieb mit ihren zwei Kindern zurück und sah bald darauf ihr Schloß durch die Republikaner in Rauch aufgehen. Seine Jäger baten Bonchamps, auf die Brandleger losgehen zu dürfen. „Ich danke Euch", erwiderte der Marquis, „für Eure Anhänglichkeit und Treue, aber nicht ein einziger Tropfen Blutes der Soldaten meines Königs soll für die Vertheidigung meines Eigenthums vergossen werden." — „Diese Schonung", bemerkte ein Freund, „wird deine Familie zu Grunde richten," — „O nein, wir werden genug haben, wenn ich so glücklich bin meinen König wieder auf dem Throne zu sehen; im andern Fall brauchen wir ohnehin Nichts mehr." — Rasch zeichnete sich Bonchamps in siegreichen Gefechten aus. —

Eid der Bauern.

Abschied Bonchamps.

Edelsinn.

Wie sehr der Adel Bedenken trug, sich vorzuwagen, sieht man aus den Denkwürdigkeiten der Madame Larochejaquelein.

Sie wohnte mit ihrem ersten Gemahl, dem wackeren Marquis Lescure, damals auf seinem Schlosse Clisson, machte und erhielt keine Besuche. Nur Heinrich Larochejaquelein, Lescure's Vetter und Geistesverwandter, kam — damals 20 Jahre alt, Officier, aber schüchtern, einfach, mit einem fast mädchenhaften Antlitz. Beide hatten an ihre Freunde nach Paris ihre Bereitwilligkeit gemeldet, zu kommen, wenn ein Rettungsversuch des Königs gewagt würde. Keine Aufforderung kam, wohl aber bald die Botschaft von der Hinrichtung. —

Larochejaquelein.

Niemand hätte geahnt, daß aus dem schüchternen jungen Manne, der übrigens der beste Schütze war, der Löwe der Schlacht erwachse. Man rüstete auf beiden Seiten zum Kampf; die Stunde nahte, wo Jeder sich entscheiden mußte. Der Marquis Lescure war Officier der Nationalgarde seines Dorfes — er konnte jede Stunde von der Regierung aufgefordert werden, gegen die Aufständischen

Lescure.

[1]) Mémoires de Mme. de Bonchamps, p. 23—25.

auszuziehen. Im Schlosse Clisson war Berathung. Heinrich Larochejaquelein sprach als der Jüngste zuerst: „Ich kämpfe niemals gegen die Bauern oder die Auswanderer.“ Lescure sagte: „Ich kämpfe niemals gegen Freunde.“ — „Gut“, sagte seine Mutter, „es ist besser zu sterben, als sich zu entehren. Wohlan, es gilt also zu sterben!“ Die Männer rüsteten sich zum Kampf, die Frauen beteten und verbargen sich in abgelegenen Maiereien. Viele Edelleute in der Umgebung waren als verdächtig von Gensdarmen abgeholt und ins Gefängniß geworfen worden. Larochejaquelein sollte als zwanzigjährig nach Boisme zur Ziehung kommen. Der junge Bauer, welcher ihm diese Nachricht brachte, fragte: „Herr, können Sie zur Ziehung gehen, während Ihre Bauern sich gegen die Ziehung schlagen? Kommen Sie mit uns, das ganze Land sehnt sich nach Ihnen und wird Ihnen gehorchen.“ — „Ich gehe mit dir zu den Bauern“, antwortete Larochejaquelein. Zu Lescure sagte er beim Abschied: „Ich will sehen, was zu machen ist. Hat der Kampf eine Aussicht, so mußt du auch aufbrechen! Kommst du indeß in Gefahr, so werde ich dich befreien.“ —

Edelmann und Bauer.

Heinrich kam auf großem Umweg mit dem Führer zu den Bauern, die seiner harrten, für den nächsten Tag würden 10.000 Mann um ihn sein. In der Nacht hallte die Sturmglocke von den Thürmen, am Morgen waren wirklich gegen 10.000 Bauern zur Stelle, aber viele nur mit Stöcken, Sensen, Spießen bewaffnet; andere mit Jagdflinten. „Meine Freunde“, redete Larochejaquelein die Bauern an: „Wäre mein Vater hier, so hättet Ihr Vertrauen auf ihn. Was mich anlangt, so bin ich zwar noch ganz jung, aber ich werde mich dessen würdig zeigen, Euch zu befehligen. Wenn ich vorangehe, so folgt mir; wenn ich zurückweiche, so haut mich nieder; wenn ich sterbe, so rächet mich!“ [1]) —

Aux Aubiers

Diese Worte gefielen, ebenso, daß der junge Herr Schwarzbrot mit den Bauern aß und rasch mit ihnen voran ging gen Aubiers (zu den Hollunderstauden), so hieß das Dorf, in welchem die Blauen Stellung genommen hatten. Die Bauern umringten dasselbe in aller Stille, durch die Hecken gedeckt. Heinrich suchte mit einigen guten Schützen den Gegnern nahe zu kommen. Die Bauern luden und reichten ihnen die Gewehre. Ihr Schüsse trafen sicher. Die Blauen wollten, um Deckung zu finden, sich in eine höhere Stellung zurückziehen. Heinrich rief: „Seht ihr, Freunde, wie sie fliehen.“ — Alsbald setzten die Bauern unter dem Rufe: „Es lebe der König!“ über die Hecken. Durch einen so unerwarteten und mächtigen Ueberfall erschreckt, warfen die Blauen ihre Flinten weg und flohen, zwei Kanonen zurücklassend. Die Vendéer verfolgten sie bis in die Nähe von Bressuire.

Bressuire

In dieser Stadt befehligte der General Quétineau, um ihren Besitz drehte sich einige Zeit der neu ausgebrochene Kampf. Ueber die Zustände berichtet Lescure's Gattin,[2]) die mit ihrem Manne nach Heinrichs Abgang von Clisson hier in Haft, und obschon sie im Hause des befreundeten Gemeindevorstandes weilte, in großer Gefahr war, denn 400 Marseiller gehörten zur Besatzung, und unter die Heldenthaten, welche sie damals verrichteten, gehört auch der Mord von elf gefangenen Bauern, welche die Marseiller aus den Betten rissen, vor den Ort auf eine Wiese führten und in Stücke hieben. Zum Glück wußten die Marseiller Nichts von Lescure und seiner Gattin, auch verbreitete der Sieg Larochejaqueleins Schrecken unter den Blauen. General Quétineau konnte es nicht erreichen, daß

Die Marseiller.

---

[1]) Si j'avance, suivez-moi; si je recule, tuez-moi, si je meurs, vengez-moi. Mémoires de Mme. de Larochejaquelein, p. 60.

[2]) Ibid., p. 60—83.

einige Reiter auszogen, um zu sehen, wo der Feind stehe; es hieß immer, er sei ganz nahe. Da beschloß der General Bressuire zu räumen und mit 5000 Mann nach Thouars abzuziehen. Die Marseiller liefen davon. Lescure und seine Gattin Lescure. waren frei, jener rief jetzt von Clisson aus seine Bauern unter die Waffen. Larochejaquelein hatte Wort gehalten, sein Sieg bei den Hollunderbäumen hatte Lescure befreit, sein Bericht von der Kampflust der Bauern machte Muth. Man zog nach Bressuire, wo man bei 10.000 Vendéer traf — Alles war voll Jubel, Freudengeläute verkündete den Sieg von einem Dorf zum andern, aber keine Unordnung fand statt, wie sonst in Bürgerkriegen: es wurde nicht geplündert,[1]) man forderte keine Kriegssteuer, die Besiegten wurden nicht mißhandelt. Die Armee der Vendée zeichnete sich aus durch ihren Muth im Kampf und durch ihre Menschlichkeit nach dem Siege — am Abend vereinten sich die Abtheilungen zum Gebet. —

Bei diesem Anlaß hören wir von den Abtheilungen und Führern der Anjouer und Poitouer, die alle gewählt waren. Die Anführer. Lescure hatte oft 20.000 Mann unter sich, sie bildeten „das große Heer". Lescure handelte meist in Uebereinstimmung mit Bonchamps, Bonchamps. dessen Mannschaft aus den Pfarreien des linken Ufers der Loire und aus Bretonen bestand, welche sich ihm anschlossen. Charette Charette. befehligte 20.000 Bauern des Marais und aus dem Küstenlande. Royran deckte mit 12.000 Bauern Montagu und Umgebung. Lyrot und d'Isigny hatten mit 3000 Mann gegen Nantes sich zu halten. —

Die große Armee war ungedeckt gegen Norden, Osten und Süden, sie konnte angegriffen werden von Fontenay, Parthenay, d'Airvault, Thouars, Vihiers, Doué und Brissac, auch hat sie nach und nach diese Orte erobert und besetzt. Unter den Führern hatte Bonchamps den unbestrittenen Ruf der Tapferkeit und des Talentes, er galt für den tüchtigsten General, sein Heer für das bestgeübte; sein Gesicht war offen, mild, und sein Charakter war liebenswürdig, ohne Ehrgeiz; er machte keine Ansprüche, man schenkte ihm volles Vertrauen — nur war er meist für seine Person ohne Glück im Gefecht, in der Regel wurde er verwundet und konnte daher oft nicht beim Heere sein.[2]) —

D'Elbée D'Elbée. war ein Edelmann aus Poitou, der Verwandte in Sachsen hatte und darum in seiner Jugend dort im Dienste stand, da er aber nicht rasch genug emporstieg, von da zurückkehrte und als Lieutenant in das Regiment „Dauphin" eintrat und sich von da später auf sein Gut Beaupréau zurückzog. Mit La Rouerie stand er dann im Bunde und wurde jetzt von den Bauern um Cholet und Beaupréau zum Führer erwählt; er war ein wackerer Soldat, ein geschickter Anführer, handhabte aber nicht bloß den Säbel gut, sondern auch das Wort, und sprach seinen Bauern so viel von der Vorsehung, daß sie ihn nur den „General Vorsehung" nannten.[3]) Le général la Providence Er verband kalte Beurtheilung mit flammender Begeisterung, sein Muth war unerschütterlich. „Kinder", sagte er beim Beginn des Kampfes, „voran! die Vorsehung wird uns schon den Sieg geben", und ging ihnen voran in den Kugelregen. — Stofflet[4]) Stofflet. war bei den

---

[1]) Im Hause, wo ich war, hörte ich einige Krieger klagen, sie hätten keinen Tabak. Ich fragte, ob keiner in der Stadt zu finden sei. „Allerdings", lautete die Antwort, „man verkauft, wir haben jedoch kein Geld. Ich ließ Tabak kaufen, und machte ihnen ein Geschenk damit." Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 91.

[2]) Ibid., p. 93.

[3]) Ibid., p. 93—94.

[4]) Ibid., p. 94—95.

Kriegern nicht beliebt wegen seines rauhen Wesens, aber sie gehorchten ihm pünktlich. Die Führer hatten ihn gerne, denn er war thätig, umsichtig und tapfer. Damals schien er nur der großen Sache zu leben, erst später zeigte er einen maßlosen Ehrgeiz.

Cathelineau. Cathelineau dagegen, war der allerbescheidenste, der mildeste und beste der Menschen, scharfblickend, von urwüchsigem Talent, die Bauern durch seine Le saint de Poitou. Rede zu begeistern und dann zum Siege zu führen: sie beteten ihn an; sie nannten ihn „den Heiligen von Poitou". — Auch Lescure hatte diesen Namen und genoß große Verehrung. Larochejaquelein dagegen hieß „der Unerschrockene"; L'intrepide. sein sicherer Blick, sein rascher Entschluß, sein Feuer, seine Gabe, die Krieger zum Kampf anzufeuern, wurden bewundert. Nur warf man ihm Tollkühnheit vor, daß er sich allzusehr aussetze, allzusehr der Kampflust sich überlasse, und oft den fliehenden Feind allein verfolge. Er war der Telamonier des Heeres. Im Kriegsrath dagegen schlief er oft ein, und wenn man ihn weckte, sagte er: „Warum will man denn einen General aus mir machen? Ich will Nichts sein Lescure. als ein Hußar, dem der Kampf eine Lust ist." Lescure dagegen war kaltblütig, seine Tapferkeit ging mit Ueberlegung Hand in Hand; er verstand allein das Befestigungswesen und hatte die besten Werke über Taktik durchgearbeitet. Seine Menschenfreundlichkeit hatte etwas Engelhaftes; die Zahl der Besiegten, die er gerettet hat, ist sehr groß. Er genoß auch große Verehrung bei beiden Parteien und den reinsten Ruf. —

Daneben gäbe es noch viele verdienstvolle und tapfere Officiere zu nennen. Jeder drängte sich an den Posten, für welchen er paßte. Der Eifer für die Marigny. große Sache tilgte Neid und Eifersucht. Marigny zum Beispiel hatte das Geschützwesen unter sich. — Während die Männer kämpften, lagen die Frauen in den Kirchen auf den Knieen und flehten um den Sieg, oder pflegten die Verwundeten und Kranken — eine Begeisterung ließ Jeden da wirken, wo er nützen konnte. —

Thouars. In Bressuire wurde der Angriff auf Thouars beschlossen, das auf einer Anhöhe liegt, die vom Thou umflossen und geschützt ist. Lescure, Larochejaquelein und Bonchamps begannen am 4. Mai früh 5 Uhr den Angriff mit Kanonen und Gewehrfeuer; um 11 Uhr hält Lescure die Besatzung für erschüttert, ergreift eine Flinte mit Bajonnett und fordert die Seinen auf, ihm zu folgen, muß aber allein vorangehen, kehrt um, geht ein zweites Mal vor, wieder allein, dann ein drittes Mal: seine Kleider sind von Kugeln durchlöchert. Da kommen Larochejaquelein und Forêt ihm zu Hilfe und die Drei gehen über die Brücke, und jetzt eilen die Bauern ihnen nach. Gleich nachher überschritt Bonchamps den Quétineau. Fluß, und Larochejaquelein setzte über die Mauer der Stadt. Quétineau capitulirte: es fand keine Plünderung statt, die Sieger eilten in die Kirche, um zu danken für den Sieg, dann nahmen sie ruhig in den Häusern Rast und baten nur um Brot und Wein. Keinerlei Verfolgung fand statt, außer daß man die Priester, welche den Eid geleistet hatten, einsperrte. Dem gefangenen General Quétineau, von welchem Lescure wußte, er habe ihn in Bressuire geschützt, bot dieser ein Asyl in der Vendée an, aber Quétineau lehnte es ab, denn man würde glauben, er sei mit den Vendéern im Einvernehmen gewesen.[1])

[1]) Mém. de Mme. Larochejaquelein, p. 112—13.

Parthenay. Fontenay. Der Bischof von Agra. Lescure

Manche Krieger aus den feindlichen Reihen gingen jetzt zu den Vendéern über. Diese brachen alsbald gegen Parthenay auf, welches aber die Blauen räumten. Dann wurde La Chataigneraie genommen. Sofort wurde gegen Fontenay vorgerückt, die Mehrzahl der Bauern war jedoch heimgegangen; die da blieben, kämpften nicht mit dem rechten Muth, und so ging im nächsten Gefecht die „Marie-Jeanne" verloren. D'Elbée wurde verwundet; man hatte nur noch sechs Kanonen, aber fast gar kein Pulver mehr. Da erhoben die Geistlichen in strafender Predigt ihre Stimme, und ihre Wirkung vermehrte Guyot de Folleville, der damals zu den Vendéern kam, und vorgab, er sei vom heiligen Vater zum Bischof von Agra ernannt worden.[1]) Die Bauern waren trunken vor Freude, einen Bischof im Heere zu haben, vom heiligen Vater ihnen besonders gesendet. Sie gingen freudig jetzt auf Fontenay los. 10.000 Mann mit zahlreichem Geschütz stellten sich ihnen entgegen. Der Bischof von Agra ertheilte die Absolution. „Wohlan, Kinder! wir haben kein Pulver", hieß es, „wir müssen noch einmal mit Stöcken die Kanonen wegnehmen, wir müssen „Marie-Jeanne" wieder haben, sie gehört Demjenigen, welcher am schnellsten anstürmt." — Lescure ging voran, seine Kleider wurden von Kugeln durchlöchert, er aber nicht verwundet. „Ihr seht, meine Freunde", rief er den Seinen zu, „die Blauen verstehen nicht zu zielen!" Die Bauern sprangen vor und zwar so schnell, daß Lescure sein Pferd galoppiren lassen mußte. Plötzlich hielten sie inne — bei einem Missionskreuz knieten sie, trotz des Kugelregens, nieder, und erhoben sich dann zu raschem Ansturm.

befreit die Gefangenen. Forêt. Gefangene Blaue.

Lescure drang zuerst in die Stadt ein, die Bauern wagten nicht ihm zu folgen. Bonchamps und Forêt eilten ihm nach, um ihm beizustehen: sie flogen im Galopp durch die Straßen. Die Blauen erschracken und baten um Gnade. „Legt die Waffen nieder, und es soll Euch Nichts geschehen" — erhielten sie zur Antwort, „es lebe der König!" Sie warfen die Waffen weg. Ein Blauer ergriff dennoch seine Flinte wieder und schoß auf Bonchamps, und verwundete ihm Arm und Brust. — In Wuth stürzten jetzt die Bauern auf die Blauen, die allen Widerstand aufgaben und nach allen Seiten flohen. Lescure eilte in die Gefängnisse und öffnete sie im Namen des Königs; die armen Gefangenen, die am anderen Tage hingerichtet werden sollten, aber die Wuth der Blauen fürchtend, schon während des Gefechtes den Tod erwarteten, hatten sich verbarricadirt, um sich zu wehren. — Jetzt waren sie erlöst und umarmten ihren Befreier. Forêt wußte eben so kühn als schlau die „Marie-Jeanne" wieder zu erobern.[2]) So verlief das glänzendste Gefecht, welches die Vendéer bisher geliefert hatten. 40 Kanonen und viele Gewehre und zwei Geldkisten wurden genommen. Was sollte man mit den 4000 Gefangenen machen? — sie zu tödten, war grausam; sie geradezu freizulassen, hieß die Zahl Derer vermehren, mit denen man zu kämpfen hatte. Man nahm ihnen das Ehrenwort ab, nicht mehr gegen die Vendéer zu kämpfen, und schnitt ihnen das Haar ganz kurz ab, um sie wieder zu erkennen, wenn sie ihr Wort brechen würden. —

Kriegsrath.

Während die Führer über Das, was jetzt zu geschehen habe, lange Kriegsrath hielten, verlief sich die Mehrzahl der Bauern, um daheim zu erzählen, was sie erduldet und wie sie gesiegt hätten. Die Nothwendigkeit, durch Einigung die Kraft des Aufstandes zu verstärken, trat damit vor die Augen. Man schuf also

[1]) Wie er dazu kam, sich Bischof von Agra zu nennen, erzählt Mad. Larochejaquelein, Mém., p. 119—22.

[2]) Die Art und Weise schildert Mad. Larochejaquelein, p. 125.

Conseil supérieur d'administration. einen oberen Rath für die Kriegsführung. Der Bischof von Agra bekam den Vorsitz, der Advocat Carrière die Stellvertretung des Königs beim Rath. Unter den Mitgliedern erlangte der Pfarrer von Saint-Laud bei Angers, der Abbé Bernier, bald große Bedeutung — ein sehr geistvoller Mann, begabt

Bernier. mit wunderbarem Talent zu reden und zu schreiben, ein ausgezeichneter, niemals zu ermüdender Prediger, dabei von gefälligen Formen; der Ton seiner Stimme war sanft und doch eindringend, sein Eifer schien unermüdlich, sein Muth unerschütterlich. Die Bauern hatten ihn gern wegen seiner anfeuernden Predigten, die Officiere wegen seiner Findigkeit und guten Rathschläge, auch schien er bescheiden und selbstlos. Erst später kam zu Tage, wie sehr er ehrgeizig sei. — Ohne Eitel-

Jagault. keit und Ehrgeiz war dagegen der Pfarrer Pierre Jagault; er predigte

Brin. selten, aber immer mit dem höchsten Erfolg. Auch Brin, Pfarrer in Saint-Laurent, ausgezeichnet durch Eifer, durch Frömmigkeit und viele andere Tugenden, stand bei der Armee in hohem Ansehen. —

Der Kriegsrath beschloß, daß in jeder Pfarrei ein Ausschuß für den Krieg amten müsse, um das Aufgebot zu unterstützen. Magazine für Bekleidung

Wichtige Maßregeln. der Soldaten wurden angelegt, in Beauvolliers wurde ein Schatzmeister für das Heer gewählt. — Es galt andere ernste Maßregeln, denn die Noth drohte. Der Convent, zum äußersten Widerstand entschlossen, sandte 40.000 Mann gegen die armen Bauern. Man durfte sie nicht zu weit in das Land hereinlassen. —

Stofflet griff Vihiers an, es fiel nach einem heftigen Widerstand, in welchem Lescure verwundet wurde. Jetzt wurde ein Angriff auf Doué be-

Saumur. schlossen, das die Blauen bald räumten. Da gedachte man Saumur zu nehmen, zuerst aber Lage und Stellungen auszuforschen. Zögerung war den Bauern lästig, sie gingen in Masse mit den Spähern voran. Ein heißer Kampf entbrannte: die Bauern wichen; doch bald gelang es, Saumur zu erobern. Larochejaquelein warf seinen Hut in die Mitte der Feinde, und fragte: „Wer will mir ihn holen?" — und bald brachten ihm denselben die Bauern wieder; er überbot sich an diesem Tage in tollkühner Verfolgung der Flüchtlinge.

Großer Sieg. Mit der Einnahme von Saumur gewannen die Vendéer einen sicheren Uebergang über die Loire, 80 Kanonen, Tausende von Flinten, große Vorräthe von Salpeter und Pulver, 4000 Gefangene, und doch zählten die Sieger nur 60 Todte und 600 Verwundete. — „Ich staune über unsere Siege — Alles kommt von Gott" — sagte Larochejaquelein.[1])

Quétineau Unter den Gefangenen, welche sie befreiten, war der General Quétineau, welcher des Verraths angeklagt war. Vergebens mahnte ihn Lescure an den Undank der Republikaner, und daß diese ihn auf das Schaffot schicken würden, und bot ihm ein Asyl in der Vendée an. — Der General jammerte: „Oesterreich hat Flandern! — Ihr seid Sieger! — Frankreich wird in Stücke zerrissen werden!" — „Nie und nimmer werden wir das zugeben", entgegnete der Held der Vendée. — „Gut", dann werde ich mit Euch kämpfen, ich liebe den Ruhm meines Vaterlandes", — aber er blieb, und der Convent sandte ihn vor das

[1]) Mémoires de Mad. Larochejaquelein, chap. 8.

Revolutionstribunal, und dieses verurtheilte ihn zum Tode. Seine Gattin, welche der Verhandlung beiwohnte, rief bei Verlesung des Urtheils:[1]) „Es lebe der König!“ — um mit ihrem Gatten zu sterben, und endete gleichfalls unter dem Fallbeil. —

Lescure mußte seine Wunde pflegen. Er sagte beim Abschied von der Armee: „Der Aufstand wächst an Bedeutung, unsere Erfolge sind zu groß, als daß das Heer fürder ohne Ordnung bleiben könnte. Ein Obergeneral ist nothwendig. Ich gebe meine Stimme ab für Cathelineau.“ — Alle stimmten zu, nur der bescheidene Cathelineau nicht. So wurde der arme Wollhändler, welcher den Krieg begonnen hatte, Obergeneral — ein Beweis, wie man nur auf das Verdienst, nicht auf vornehme Abkunft bei den Vendéern sah. Die Edelleute behandelten jeden tüchtigen Officier als Ihresgleichen, ohne lange zu fragen, ob er von altem Adel sei oder nicht.[2]) Daran war aber nicht schlaue Berechnung Schuld, sondern das Gefühl für Gerechtigkeit. Der achtzehnjährige Forestièr war der Sohn eines Schuhmachers in einem kleinen Dorfe, wurde General der Cavallerie und spielte eine glänzende Rolle. Nicht mit Unrecht sagt die geistreiche Larochejaquelein:[3]) „Die Gleichheit herrschte viel mehr in der Armee der Vendéer, als in der der Republik; nie konnte ich erfahren, ob mehr Officiere adelig oder bürgerlich seien. Man fragte nur nach dem Verdienst, nie nach dem Adel; diese Stimmung war gerecht und natürlich, sie kam aus dem Herzen, nicht aus der Berechnung, sie war zu sehr den Umständen angemessen und wurde darum allgemein. Ein entgegengesetztes Benehmen hätte nur den Eifer abgekühlt.“ — Cathelineau, Obergeneral.

Hoch und Nieder, Alt und Jung, Männer und Weiber, Laien und Geistliche waren von den gleichen Gefühlen beseelt. Eine Patrouille der Blauen fing einen zwölfjährigen Knaben ab, welcher gerade einem versteckten eidweigernden Priester in einem Korbe Lebensmittel bringen sollte. „Wohin willst du mit diesem Brodkorb?“ Der Kleine kommt in Angst und stammelt. „Sag' mir die Wahrheit, kleiner Dieb, oder ich lasse dich erschießen“, fährt ihn der Officier an. — Der Arme sträubt sich, zögert, dann macht er das Zeichen des Kreuzes und antwortet: „Tödtet mich, macht aus meinem Leib, was Ihr wollt; ich rufe aber die Mutter Gottes zum Zeugen an, daß ich Euch weiter kein Wort sagen werde.“ Die Nationalgarden drohten, setzten ihm das Bayonnet auf die Brust, brachten aber kein Wort weiter aus ihm heraus. Einige wurden doch ergriffen von so viel Standhaftigkeit, und ließen den armen Knaben wieder ruhig seiner Wege ziehen. — Nicht so gut erging es der armen siebzehnjährigen Marie Papin: sie wurde von Blauen im Augenblicke überrascht, wo sie einigen in einem Ginsterfelde versteckten Vendéern Brot bringen wollte. Man hält sie an, schlägt sie; sie weigert sich eine Antwort zu geben, sie mag die Verborgenen nicht anzeigen, sie mag nicht ihr Leben durch eine Lüge retten. Man bedroht sie mit dem Tod: sie macht das Zeichen des Kreuzes, kniet nieder und beginnt das Gebet für die — Die Blauen.

[1]) Die Anklage bei Wallon, Tribunal révolutionnaire, II, p. 475.
[2]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 143—44.
[3]) Ibid., p. 144.

Einigkeit. Sterbenden und — wird erschossen. — So treu hielten die Vendéer zusammen — Einer für Alle, Alle für Einen! Heinrich Larochejaquelein trug in der Regel Les mouchoirs rouges. ein rothes Tuch um den Hals und eines um den Leib, als Gurt für seine Pistolen. In der Schlacht von Fontenay hörten die Vendéer, wie die Blauen einander zuriefen: „Ziele auf Den mit dem rothen Tuch!“ Am Abend baten die Officiere, Heinrich möge das rothe Tuch nicht mehr tragen — er weigert sich. Jetzt beschlossen die Officiere insgesammt ein rothes Tuch zu tragen, um die Gefahr für ihn zu mindern: alsbald wurden die rothen Halstücher Mode im ganzen Heer. Dies rothe Tuch und ihre sonstige bequeme Kleidung gaben dem Officier das Aussehen eines Räuberhauptmannes und daher kommt der Name „Brigands“, welchen die Blauen den Weißen gaben.[1])

Was die Vendéer wollten. Damals stand ein Aufstand in Lyon bevor, und gährte es im ganzen Süden. Auch die Bretonen wollten sich erheben. Wenn all diese Unzufriedenen sich vereinigten, so war die Republik verloren. Die Vendéer unterließen auch nicht, in Berichten, in Manifesten zu verkünden, was sie wollten — die alte Religion und die Monarchie: „Wir wünschen den Krieg nicht, aber wir fürchten ihn auch nicht. Wir wollen unsere ächten Priester wieder haben, und keine Eindringlinge; unsere alten Priester, welche unsere Wohlthäter und besten Freunde waren, die unsere Mühen und Leiden theilten, und durch fromme Belehrung und ihr Vorbild sie zu ertragen lehrten. Wir sind bereit, für die Religion unserer Väter den letzten Blutstropfen zu vergießen. — Wir wollen das Königthum wieder, wir mögen nicht leben unter einer republikanischen Regierung, die nur Spaltungen, Verwirrung und Krieg bringt. Weg mit der Geisel der Miliz, die dem Landbaue die ihm unentbehrlichen Hände entzieht. — Ihr redet von Häuptlingen, die uns irreführen: uns leitet jedoch nur die Liebe zu unserer heiligen Religion, zur Gerechtigkeit und zu einer weisen Freiheit.“ [2]) —

---

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 145—47.
[2]) Mortimer-Ternaux, VI, p. 261—66.

# Der Fall der Gironde.

Die Verhandlungen in den letzten Tagen des April und den ganzen Mai hindurch waren sehr bewegt und drehten sich um die Frage, ob die Gironde oder der Berg siege, ob die Nationalversammlung oder die Commune von Paris Vormacht sei. 1. Mai.

Guadet rief am 30. April: Es sei Zeit, diesem steten Kampf zwischen der ganzen Nation und einer Handvoll Männer, welche die Gegenrevolution anstreben unter der Maske des Patriotismus, ein Ende zu machen, denn ein Feind der Revolution sei Jeder, welcher die Nationalvertretung beschimpfe, erniedrige und bedrohe, denn was könnten die verbundenen Könige und Tyrannen den Franzosen Schlimmeres wünschen? In diesem Zustand der Aufregung und des Kampfes könnten die Abgeordneten dem Volke keine gute Verfassung berathen. Er beantrage darum aus reiner Liebe zur Freiheit, daß der Convent am nächsten Montage seinen Sitz in Versailles aufschlage.[1]) — Ein junger kühner Mann, der bisher bei der Armee als einfacher Grenadier an der Grenze gestanden hatte, jetzt aber eben als Ersatzmann für einen andern Abgeordneten des Departements Maine-et-Loire in den Convent eingetreten war, — Viger war sein Name — rief mit soldatischem Freimuthe: „Warum sollen wir unsere Abreise nach Versailles auf den Montag verschieben, da würden ja unsere Feinde Mittel finden, sie zu hindern; ich trage darum an, daß wir beim ersten Murren der Gallerie uns zurückziehen und mit dem Säbel in der Faust insgesammt nach Versailles aufbrechen." [2])

Guadet. Nach Versailles. Viger.

Hier war einmal der Nagel auf den Kopf getroffen. Die Einmischung des Pöbels der Gallerien in die Verhandlungen war ein von allen Parteien tief empfundenes, aber durch die Verhältnisse fast unausrottbares Uebel geworden. Auch jetzt regten sich die Leute oben gegen den Antrag, aber der Befehl wurde augenblicklich gegeben, die Gallerien zu säubern. Die Mehrzahl der Besucher war aber schon, bevor die Soldaten kamen, davon gegangen und jetzt herrschte Ruhe. —

Die Gallerieen.

Ducos benützte dieselbe, um gegen die Forderung eines Maximums und das Verbot des Getreidehandels lichtvoll zu sprechen und nachzuweisen, daß nur der freie Verkehr im Handel die Waaren wohlfeil machen könne,

Ducos. Maximum.

---

[1]) Hist. parlem., XXVI, p. 212.
[2]) Ibid., XXVI, p. 213.

und daß keine Staatsgewalt gegen die Macht der Dinge für die Dauer aufkomme. — Die Steigerung aller Preise leitete er von der Unmasse des Papiergeldes her, die im Verkehre sei.[1]) Doch in die große Menge war die Ansicht, daß ein bestimmter Preis für die Lebensmittel nicht überschritten werden dürfe, so fest eingedrungen, daß schon am andern Tag wieder Deputationen vor die Versammlung kamen, deren Hauptforderung ein Maximum war. Daneben wurden andere seltsame Dinge verlangt, daß zum Beispiel Alle, die des Mangels an Bürgersinn verdächtig wären, alle Unverheiratheten vom achtzehnten bis zum fünfzigsten Jahr, alle Wittwer ohne Kinder, endlich alle katholischen Geistlichen zur Armee abgestellt werden sollten; daß in jedem Departement eine Kasse errichtet werde, in welche die Grundbesitzer die Hälfte von allem Ertrag, der 2000 Francs überschreite, abliefern sollten, und daß aus dem Ertrag dieser Steuer die Ausrüstung und Bewaffnung der armen Krieger bestritten werden sollte. Mit der Forderung war eine Drohung verbunden: wenn die Versammlung diese Maßregeln, welche unfehlbar das Vaterland retten würden, nicht ins Werk setzen wollte, so würden die Bittsteller selber das Vaterland retten, denn sie seien im Zustand der Empörung begriffen, und 10.000 Mann ständen vor dem Thor des Hauses! —

Vorschläge der Pariser.

Mazuyer.

Muthig entgegnete Mazuyer: „Die Volksvertreter werden ihr Haupt vor keinem Joch beugen, die Dolche der Meuchelmörder werden Nichts gegen sie vermögen. In diesem Augenblick dürfen wir aber nicht Paris verlassen, vielmehr müssen wir hier die Freiheit haben oder sterben. Wir dürfen unsere Gewalt nicht in die Hände von Paris fallen lassen, welches dieselbe schon mehrmals an sich reißen wollte. In acht Tagen sollen darum die Ersatzmänner in Tours oder in Bourges sich versammeln, damit sie im Augenblick, wo der Convent in Paris erliegt, sogleich amten können.“ [2]) Das wirkte — die Meuterer waren noch nicht hinlänglich gerüstet und zogen ab.

Nach Bourges.

Bessere Stimmung.

Ueberhaupt regte sich seit Marats Freisprechung ein besserer Geist in mehreren Theilen von Paris, welches die Folgen der Unruhen in Gewerben und Handel schwer empfand. Die Section Mauconseil, die aber ihren Namen in Bonconseil umgewandelt hatte, gab jetzt vor dem Convent eine ganz andere Erklärung.

Bonconseil.

„Wir schwören, nie zu dulden, daß ein Tyrann sich erhebe, dem Gesetz zu gehorchen und uns um den Nationalconvent zu schaaren, die Meinungsfreiheit zu achten und nie zu dulden, daß Jemand den Convent antaste; wir schwören, über die Sicherheit von Person und Eigenthum zu wachen und nie zu dulden, daß eine handvoll Ränkeschmiede unter der Maske des Patriotismus die guten Bürger unterdrücke.“ Mit rauschendem Beifall begrüßte die Rechte und die Mitte diese Kundgebung. Aber in der Nacht noch versammelten sich die Jakobiner derselben Section, verläugneten die Adresse und ließen Diejenigen, welche im Convent dieselbe vorgetragen hatten, sogar verhaften. Diese sandten aus dem Kerker Bericht über ihre Lage an den Convent. „Es scheint wir üben Hochverrath am Gemeinderath, rief Vergniaud, so oft wir Jemand ein Zeichen der Zufriedenheit und des Zutrauens gewähren.“ [3]) — Der Maire von Paris ward vor den

Gegenadresse.

Vergniaud.

[1]) Hist. parlem., XXVI, p. 215—19.
[2]) Ibid., XXVI, p. 316—21.
[3]) Ibid., XXVI, p. 357—58. — Mortimer-Ternaux, VII, p. 217—18.

Convent berufen sich zu verantworten. Er kam jedoch nicht, wohl aber ließ er unter der Hand die Gefangenen frei. —

So war die Lage. Geld verlangte in Einem fort der Finanzminister, neue Mannschaft der Kriegsminister, Noth trieb zu halbverrückten Vorschlägen.

So verlangte Robespierre, alle Verdächtigen sollten verhaftet, die Verdächtigen in den Stadtvierteln durch die Patrioten verjagt werden, und so oft ein Handwerker oder Künstler für das Vaterland einen Tag die Waffen trage, sollte er dafür entschädigt werden. Camille aber meinte gar: „Man theilt die Leute in Herren und in Sansculotten. Nehmt den Herren das Geld und rüstet damit die Armen aus. Wendet also das Geld der Reichen und den Muth der Armen gegen die Rebellen an." — Robespierre

Das waren folgenschwere Reden. Im Februar hatte man 800 Millionen Assignaten gemacht. Im Mai schuf man 1200 Millionen neu.[1]) Das war die Geldnoth. Alles war in Aufregung. Die Franzosen, ein Reden haltendes und zugleich in Waffen sich übendes, gegen die Feinde an der Grenze und gegen sich selbst streitendes Volk — überall nur Lärm, Rennen nach einem Glück, das stets vor ihnen floh, Prahlen mit einer Freiheit, die eigentlich die ärgste Tyrannei war — Haß überall, Blut und Noth. Zwölfhundert Millionen Assignaten.

An guten Kräften fehlte es in Frankreich nicht, aber sie waren nicht vereinigt, so kam am 14. Mai eine Botschaft aus Bordeaux und erklärte den Ingrimm von 120.000 Bürgern, daß 300 Volksvertreter der Acht und 22 dem mörderischen Beil der Hundertmänner ausgesetzt seien. Bordeaux habe seine Abgeordneten unter dem Schutz der Gesetze gesendet, unter Menschen, jetzt seien sie aber von blutgierigen Tigern umgeben, und vom Dolch der Meuchelmörder bedroht. Zum Schluß war gedroht, man werde an Paris Rache nehmen, an den Kannibalen. Die Pariser, einst so stolz und so groß, waren gemahnt die Abgeordneten zu retten: „Rettet uns vor dem Bürgerkrieg, rettet uns vor unserer Verzweiflung." Die Bordelesen.

Leider ließen sich die Girondisten durch solche allerdings ernstgemeinte Betheuerungen in ein irriges Sicherheitsgefühl einwiegen. Der Vorsitzende Boyer-Fonfrède gab zur Antwort: „Die tiefe Verachtung, mit welcher Paris selber Diejenigen, welche die Zweiundzwanzig ächteten, belege, habe die Republik schon gerächt; sie möchten ihre Landsleute nur beruhigen und ihnen sagen, daß in Paris eine große Anzahl muthiger Bürger über die Volksvertreter wachen." Es gab in Paris allerdings viele muthige und wackere Bürger, aber sie waren nicht vereinigt, während die Schurken felsenfest zusammenhielten.[2]) Falsche Sicherheit. Boyer-Fonfrède.

Der Fleischer Legendre war keck genug zu behaupten, die Adresse von Bordeaux sei nur von einigen Ladenburschen unterschrieben. Guadet warnte, die Bordelesen würden kommen und die Freiheit vertheidigen. Er wurde deshalb Legendre Guadet.

[1]) Hist. parlem., XXVI, p. 375—79. — Moniteur, XVI, p. 335—36.
[2]) Moniteur, vol. XVI, p. 387—88.

oft von der Linken unterbrochen; das erschreckte ihn jedoch nicht, er fuhr fort. „Die Bordelesen sprechen von früheren verbrecherischen Plänen, während Diejenigen, welche mich jetzt unterbrechen, mit neuen umgehen. Große Entwürfe werden im Stillen ausgebrütet. Ihr könnt sie nicht anders aufhalten als dadurch, daß Ihr durch kräftige Maßregeln eine handvoll Meuchler aufs Schaffot sendet. Leset nur die gräßlichen Straßenanschläge, hört nur, wie sie zum Mord eines Theils des Convents auffordern, horchet nur auf die mörderischen Anträge, die von der Rednerbühne im Jakobinersaal ertönen! Wir verläumden Paris nicht; daß wir noch da sind, gereicht Paris zum Lob; wir würden nicht mehr leben, wenn nicht eine Masse ausgezeichneter Bürger in Paris wären, vor deren Anzahl die Mörder noch Schrecken haben."

Die Adresse verbreitet. Der Convent beschloß die Adresse der Bürger von Bordeaux in Paris anschlagen und in alle Departements versenden zu lassen; ferner solle ihm der Sicherheitsausschuß Bericht über diese Pläne und über die Mittel ihnen zu begegnen erstatten.[1]) —

Ein schlimmer Bericht über das Vorgehen der Jakobiner kam dem Convent
Lyon. am 15. Mai aus Lyon zu. Am 16. Mai klagten sogar einige Abgeordnete über
Verhaftung. willkürliche Verhaftungen durch die Pariser Gemeindebehörden. Vom Finanz-Ausschuß kam Klage, daß Paris wieder vier Millionen für Lebensmittel vom Staatsschatz verlange, während es schon 25 Millionen erhalten habe. Jetzt verlangten die einzelnen Sectionen noch große Nachträge zur Ausrüstung ihrer Mannschaft. Am 17. Mai wurde angemeldet, daß ein Friedensrichter verhaftet worden sei, weil er eine Bittschrift unterschrieben, in welcher eine Gottheit des
Vergniaud. Tages, Anaxagoras Chaumette, lächerlich gemacht sei. — Vergniaud wies nach, daß der Mann gegen das Gesetz, welches nächtlichen Einbruch in ein Haus verbiete, und vom revolutionären Ausschuß der Section, der kein Recht
Couthon verlangt Namensaufruf. dazu habe, verhaftet worden sei.[2]) Der lahme Couthon wurde von drei Männern auf die Rednerbühne getragen, wo er den Antrag stellte, wenn hundert Mitglieder es verlangten, so müsse der Namensaufruf bei einer Abstimmung stattfinden. Damit hätten die Jakobiner immer den Fortgang der Verhandlung verhindern können, denn eine Abstimmung mit Namensaufruf nahm immer viel Zeit in Anspruch, eine ganze Nacht oder einen ganzen Tag. Vergniaud hielt mit Recht entgegen: nur der allgemeine Wille macht das Gesetz. Die Minderheit muß
Pflicht der Minorität. sich unterwerfen, oder sie ist im Zustand der Empörung. — „Wenn der Wunsch der Mehrheit durch den Widerstand der Minderheit verhindert werden kann, so gibt es keine Regierung und keine Freiheit mehr und Ihr werdet zehn Jahre brauchen, bis Ihr eine Verfassung zu Stande bringt. Bei der geringsten unbedeutendsten Frage könnte der Namensaufruf verlangt und Eure Arbeit gelähmt werden." —

Dames de la fraternité. Am 18. Mai wurde angezeigt, daß gewisse Frauen den Fremden, welche auf die Gallerie hinauf wollten, die Eintrittskarten zerrissen: sie hätten kein Recht diese Polizei zu üben; sie waren, wie die Verhandlung herausstellte, von den Jakobinern bezahlt. Die Frage konnte nur den Convent herabsetzen, und deutete weitergehende Pläne gegen die Versammlung an, was auch der Vorsitzende Isnard hervorhob, in einer Rede voll Begeisterung: „Sichtlich sei der Plan, daß

[1]) Moniteur, vol. XVI, p. 388, 412—13.
[2]) Ibid., XVI, p. 406—8.

man das Volk irre führe und zum Aufstand treibe, und dabei die Frauen voranstelle. Es gelte die Auflösung des Convents und den Mord mehrerer Mitglieder der Versammlung. „Ha", rief er, „könntet Ihr mein Herz öffnen, Ihr würdet darin die Liebe zu meinem Vaterland sehen. Müßte ich auch auf diesem Stuhl geopfert werden, so würde ich noch ausrufen: vergib, o Herr, meinen Mördern, sie sind Verirrte, und rette die Freiheit meines Landes." — Guadet wies gleichfalls auf die düsteren Pläne hin, die im Gemeindehaus und in dem Bischofshof gefaßt wurden, gegen Alle, welche den 2. December und den 10. März nicht preisen wollten. „Wie lange, Bürger, wollt Ihr noch schlafen am Rande des Abgrundes? Wie lang wollt Ihr noch das Schicksal der Freiheit dem Zufall überlassen? Es ist die höchste Zeit große Maßregeln zu ergreifen, Ihr werdet dadurch die Republik und Euren Ruhm retten, die sonst in Gefahr stehen! Die Behörden von Paris haben schon oft die Schranken des Gesetzes überschritten. Jetzt haben sie sich wieder erlaubt, den Sinn derselben eigenmächtig zu erklären. Ich fordere, daß sie abgesetzt werden. Ich verlange dafür, daß die Vorstände der Sectionen zusammen treten. Ebenso stelle ich den Antrag, daß unsere Ersatzmänner sobald als möglich sich in Bourges versammeln und in Thätigkeit treten, sobald sie hören, daß der Convent aufgelöst ist. Eilboten sollen alsbald diesen Entschluß in die Departements tragen. Wir können dann in aller Ruhe hier berathen, weil die Freiheit gesichert ist!" [1]

Isnard. Guadet. Absetzung der Pariser Behörden. Nach Bourges.

Da trat Barrère im Namen des Wohlfahrtsausschusses auf, um zu berichten über die Zustände, und er bestätigte die Gefahren, welche Guadet geschildert hatte, nur behauptete er, die Aristokratie stecke dahinter. Nach zuverlässigen Nachrichten versammelten sich 80 Wähler in einem Saal des Bischofshofes (Evêché) und verhandelten dort über die Mittel, den Convent zu säubern. An einem andern Ort werde über die Mittel berathen, dem Convent 22 Köpfe zu entreißen. Das sei sehr bedenklich in einer Zeit, wo der Convent nicht genug Macht habe, um Ordnung im eigenen Haus aufrecht zu erhalten. Von der Absetzung der Pariser Behörden müsse man abstehen, denn die Anarchie entstehe dadurch in der Hauptstadt; man solle aber einen Ausschuß von zwölf Männern erwählen mit der Vollmacht, alle Maßregeln zu ergreifen, um Ruhe und Ordnung in Paris zu erhalten und die Beschlüsse zu prüfen, welche die Commune seit einem Monat gefaßt habe. Diesen Zwölf hätten die Minister und der Sicherheitsausschuß Bericht zu erstatten. Von der Berufung der Ersatzmänner nach Bourges rieth Barrère ab. Sie selber müßten durch ihren Muth und ihre Festigkeit den Stürmen Ruhe gebieten. In der That mußte der Entscheid in Paris fallen, denn eine Versammlung in Bourges war soviel als der Krieg der Departements gegen Paris. Demgemäß beschloß der Convent den Ausschuß der Zwölf.[2]

Barrère bestätigt die Verschwörung. La commission des Douze.

Am 20. Mai brachte Rogaret im Namen des Finanzausschusses den Antrag auf eine Progressivsteuer auf alle Bürger, die mehr als 600 Livres

---

[1]) Moniteur, vol. XVI, p. 416, 423.
[2]) Ibid., XVI, p. 416.

Zwangsanleihe. Rente besäßen, während Cambon den Antrag einer Zwangsanleihe von tausend Millionen bei den Reichen machte.[1])

Barbaroux wollte diesen Antrag bekämpfen, wurde aber von den Gallerien niedergeschrieen. Die Rechte äußerte ihren Unmuth darüber. Marat lachte über diese Mißbilligung, ausgedrückt von einigen Frauen. Die Girondisten klagten immer über Gefahren: es sei aber noch keinem die Haut gekratzt worden. „Sind wir frei oder nicht", rief ein Mitglied der Rechten, „ich wenigstens erkläre, ich bin seit drei Monaten nicht mehr frei." Boissy d'Anglas stellte den Antrag, die Gallerien räumen zu lassen, sobald sie nicht ruhig seien. — Buzot meinte, die Gallerien seien für alle Bürger, nicht bloß für einige verrückte Weiber, die gierig seien nach Mord und Blut, weil sie in schlechten Gesellschaften grausame Grundsätze einsaugen. — Vergniaud klagte über diese gemeine Art, die Verhandlungen zu stören. Man morde damit zugleich die tapfern Freiwilligen, die ihr Blut für das Vaterland vergießen, denn man mache dadurch ihr Opfer für das Vaterland unnütz. —

(Marginalia: Marat. — Die Gallerieen. — Weiber. — Vergniaud.)

Die Zwölf. Am 20. Mai war die Wahl der Zwölf. Sieben Girondisten wurden gewählt: Boyer-Fonfrède, Rabaud-Saint-Etienne, Kervelegan, Boilleau, Mollevault, Henry Larivière, Bergoing; vier Männer aus der Mitte: Saint-Martin Valogne, Gomaire, Bertrand (de l'Orne) Gardien, endlich der junge Viger, der noch zu keiner Partei gehörte. Sie forderten sogleich durch einen Straßenanschlag auf, ihnen über die Pläne gegen den Convent zu berichten.

Am 23. Mai kam eine Deputation der Section de la Fraternité, deren Sprecher Royer-Collard berichtete, daß die Commune diese schlimmen Pläne zu beschützen scheine, daß die Sitzungen im Gemeindehaus stattfinden, bald unter der Leitung des Bürgermeisters, bald unter der eines Polizeibeamten. Man habe beschlossen, es zu machen wie am 10. August, und diesem einen 2. September folgen zu lassen. Man wolle 22 Mitglieder zu einer bestimmten Stunde aus dem Convent holen, sie erwürgen und dann die Nachricht verbreiten, sie seien ausgewandert. Royer-Collard mahnte dann den Convent: „Rechnet auf die guten Bürger, sie werden das Vaterland befreien vom ruchlosen Joch, das man Euch auflegen will. Vertraut Euch ihrer Thatkraft und der Nation an und verwendet sie einmal gegen die Schurken, die Euch bedrohen. Nur keine furchtsamen Maßregeln, sie vermehren die Keckheit der Parteimänner, sie bereiten Euch Schande und Tod. — Wir wollen hier keine neuen Eide schwören, aber wir halten unsere alten." [2]) — Das hieß männlich sprechen.

(Marginalia: Royer-Collard enthüllt und mahnt.)

„Der Bürgermeister ist schuldig", hieß es, „er soll erscheinen und sich verantworten, sonst wird er verhaftet." — „Die einzige Verschwörung findet bei Valazé statt", schrie Marat drein. „Man hat einen Brief gefunden, der es beweist." — Bei Valazé versammelten sich nämlich die Girondisten, um ihre Sorgen und Klagen auszuschütten; er griff dann zum Schluß meistens zur Violine und beruhigte ihre Wehmuth, wie Volger im Nibelungenlied. — Valazé besprach jetzt diese Briefgeschichte, er habe etwa vierzig Billete an seine Freunde

(Marginalia: Marat.)

---

[1]) Moniteur, vol. XVI, p. 430—31.
[2]) Ibid., XVI, p. 435—37, 439.

geschrieben, alle des gleichen Inhalts: „Kommt morgen um 10 Uhr in Waffen in den Convent, so zahlreich als möglich; ein Feigling ist, wer weg bleibt.“ [1]) — Er habe nämlich vom Plane gehört, 33 Abgeordnete wegzufangen. Der Diener eines seiner Freunde habe, von den Jakobinern bestochen, den Brief unterschlagen. — Buzot brachte weitere Andeutungen über die Verschwörung, die ihm zugekommen seien, und schloß mit den Worten: „Wir müssen die Schurken selber mit dem Schwert des Gesetzes schlagen, oder unter ihren Streichen umkommen.“ — Cambon, ein Bergmann und Mitglied des Wohlfahrts-Ausschusses, hat auch von diesen Plänen gehört: „Er habe geschaudert, in der letzten Sitzung der Verschworenen sei die Liste der Opfer berathen, aber Nichts beschlossen worden, weil der Bürgermeister nicht da war, und weil er, als er erschien, die Maßregel mißbilligte.“ [2]) — Briefe entwendet. Buzot.

Am 24. Mai erstattete nun Viger Bericht im Namen der Zwölf. Bei jedem Schritt, den sie gethan, seien sie auf neue Beweise einer großen Verschwörung gestoßen. Es sei die höchste Zeit, daß man einschreite, sonst sei die Republik verloren und der Convent verstümmelt. Die Zwölf wollen ihren Kopf aufs Schaffot tragen, wenn sie ihre Angabe nicht beweisen könnten. Der Convent möge beschließen, daß er unter den Schutz der guten Bürger das Vermögen des Staates, der Republik und der Stadt Paris stelle. Jeder Bürger sei verhalten, in Waffen augenblicklich auf dem Sammelplatz seiner Compagnie zu erscheinen. Die Hauptleute sollen die Mannschaft verlesen und die Abwesenden aufschreiben. Die Wache des Convents bestehe aus je zwei Mann jeder Compagnie. Das Wegbleiben entschuldige nur Krankheit. Alle Bürger müssen sich bereit halten, beim ersten Zeichen auf ihrem Posten zu erscheinen. Da kein General der Nationalgarde da sei,[3]) so habe der älteste Sections-Commandant den Oberbefehl. Die Sectionsversammlungen müssen Abends 10 Uhr geschlossen sein. Kein Fremder darf zu einer Sectionsversammlung zugelassen werden. Haben die Sectionen sich Mittheilungen zu machen, so müssen dieselben durch die Behörden gehen, welche die Versammlung ihnen setzt. Der Convent verlangt von den Zwölf alsbald den Vorschlag, was nöthig sei, die Republik zu retten. Diese Beschlüsse sollen der Stadt Paris auf der Stelle mitgetheilt werden. Man sieht, Viger war ein schneidiger Soldat: bei jedem Satz, den er aussprach, fing der Berg ein Geschrei an. — Vigers Bericht.

Fonfrède drang in beredten Worten auf augenblicklichen Entscheid. — Danton beginnt den ersten Artikel des Antrags zu besprechen: „Warum will man die Volksvertretung unter den Schutz aller guten Bürger stellen? Steht sie nicht schon darunter? Stand sie nicht immer darunter? Ist es nicht in allen Gesetzen gesagt? Der Gesetzgeber erniedrigt sich, wenn er zu seinen Gunsten Vorsichtsmaßregeln trifft. Beschließen, was man Euch da vorschlägt, heißt die Angst Danton.

[1]) Hist. parlem., XXVI, p. 456.
[2]) Ibid., XXVI, p. 459.
[3]) Santerre traute dem Kampfe der Parteien nicht, und war deßhalb nach der Vendée gezogen. Seinen Vertrauensmann Boulanger mochten die Sectionen nicht zu ihrem General haben.

dekretiren. Gebt den Bürgern, die da zittern, eine Wache, aber kündet nicht an,
Vergniaud. daß der ganze Convent sich beherrschen läßt." — Vergniaud entgegnete, es laute, wie wenn ein Mörder sage: „Ihr habt Angst, weil Ihr Euch vor unsern Streichen zu schützen suchet!" „Nicht Derjenige, welcher sich vor einem Meuchelmörder vertheidigt, hat Angst, sondern Der, welcher sich erwürgen läßt." Danton scheine ein sehr kurzes Gedächtniß zu haben, da er sage, die bisherigen Gesetze reichen aus. Seit dem 10. März höre man nicht auf, zum Mord von Mitgliedern des Conventes aufzufordern, und weil diese neue Verschwörung noch nicht gelungen sei, so predige man immer Mäßigung, und man solle keine Angst haben. „Man möge nie vergessen, Keiner von uns wird sterben, ohne daß er gerächt werde. Unsere Departements stehen in Waffen, die Verschwörer wissen es und wollen darum den Mord beschleunigen." [1]) —

Von Vergniauds Rede fortgerissen, nahm der Convent die Anträge Vigers an. Das gab den Zwölf Muth zu weiterem Vorgehen. Sie verlangten alsbald die Protokolle der Sitzung des Gemeinderathes und der Sectionen; denen, die sie nicht herausgeben wollten, wurden sie weggenommen. Pache sollte die nöthigen Erklärungen abgeben.

Pache. Pache schrieb: die Polizei habe die Liste der Opfer verlangt, zu ihrem Schutz, um, wenn neue Unruhen ausbrechen, sie in ein besonderes Haus bringen zu lassen. Man habe auch von der Ermordung gesprochen, er aber habe diese Maßregel verworfen, und man sei in Ruhe auseinander gegangen. Wenn der Convent allen Parteihader bei Seite legen, und sich mit der wichtigsten Frage, mit der Verfassung beschäftigen würde, so wäre man in keiner Stadt der Welt sicherer, als in Paris. — Das war ein sehr zweideutiger Brief, und Viger macht darauf aufmerksam, wie sehr er in Widerspruch stände mit einem frühern Schreiben, in welchem Pache die große Bewegung ankündet, die demnächst ausbrechen werde. —

Hebert verhaftet. Noch wichtiger war eine andere Maßregel, welche die Zwölf trafen: die Verhaftung Heberts.

Hebert erklärte alsbald, er gehorche dem Gesetz, bat aber den Gemeinderath, des Schwures eingedenk zu sein, alle Unterdrückten zu schützen. Gern würde er sein Leben hingeben, wenn es für das Vaterland von Nutzen wäre; aber er fürchte, daß seine Mitbürger in die Sklaverei zurückfallen. Er stürzte sich dann in die Arme seines Freundes Chaumette und Alle umarmten ihn und beschlossen, beisammen zu bleiben, bis sie Gewißheit über sein Schicksal hätten; und alle zwei Stunden solle eine Deputation in die Abtei sich begeben, um Nachricht von dem Gefangenen zu holen.

25. Mai. So kamen denn viele Dinge zusammen, welche die Sitzung vom 25. Mai zu einer bewegten machten. Dazu namentlich ein Schreiben aus Marseille, welches auf eine unbarmherzige Vernichtung Derer antrug, welche keck genug wären, die Volksvertretung anzutasten.[2]) Dann wurden Klagen laut über den

---

[1]) Moniteur, XVI, p. 468—70.
[2]) Ibid., XVI, p. 476—78.

Kriegsminister Bouchotte, der in sechs Wochen 551 Millionen bloß für Kleidung der Soldaten verschleudert hatte.

Marat erhob seine Stimme gegen die Absetzung des Mannes: „Wenn Ihr die Minister wie Hemden wechselt, so geht es der Republik deshalb nicht besser. Die Staatsmänner beschützen diese Verschleuderer, bestraft diese Verschwörer und widersetzt Euch nicht den wohlthätigen Absichten des Berges." [1]) — Hohngelächter der Versammlung war die Antwort. Ein Abgeordneter, Petit, mahnte aber den Convent, seiner Würde eingedenk zu sein; man sei nicht da, die Späße eines Hannswurstes, wie Marat, anzuhören. Man solle Jeden, der den Namen „Parteimann" oder „Schurke" von seinen Kollegen gebrauche, sogleich aus der Versammlung jagen. Der Convent erhob diesen Antrag zum Beschluß. Marat. Petit.

Marat rief: „Er ist von Verräthern ausgegangen, ich spotte Eurer Beschlüsse, wenn sie ungerecht sind; Ihr werdet damit nicht hindern, daß die Wahrheit aus meinem Munde hervorgeht."

Da trat die Deputation des Gemeinderaths in die Versammlung, welche klagte über die Angabe der Section de la Fraternité und über die Verhaftung Heberts, dessen Unschuld der Gemeinderath bis zum Tode vertheidige. Augenblicklich solle man diesen tugendhaften und erleuchteten Bürger freilassen. Uebrigens seien willkürliche Verhaftungen für verdiente Männer nur Bürgerkronen. Das war eine Rede voll Lüge und Trotz. — Isnard, der gerade den Vorsitz führte, war empört darüber, und antwortete: „Der Convent, welcher die Menschenrechte in die Verfassung aufnahm, wird nicht dulden, daß ein Bürger in Fesseln bleibt, wenn er unschuldig ist. Seid überzeugt, Ihr werdet schnelle Gerechtigkeit erlangen; — aber hört auf die Wahrheit, die ich Euch jetzt sage: Frankreich hat der Stadt Paris die Volksvertretung anvertraut, Paris muß sie auch achten! Wenn je der Convent erniedrigt würde, wenn je durch eine der Empörungen, die seit dem 10. März in Einemfort den Convent bedrohen und von denen immer die Behörden zuletzt eine Anzeige machten, ein Angriff auf die Nationalversammlung geschähe, so erkläre ich Euch im Namen von ganz Frankreich: Paris würde vernichtet werden, und man würde bald an den Ufern der Seine die Stätte suchen, wo dieser Ort gestanden hat. — Nicht allein die Mörder der Volksvertretung würde die Rache der Nation treffen, sondern auch die Behörden, die dieses große Verbrechen nicht verhindert haben. Das Schwert des Gesetzes, welches noch trieft vom Blute des Tyrannen, ist bereit, das Haupt eines Jeden zu treffen, der es wagt, sich gegen die Nationalvertretung zu erheben." [2]) Die Commune. Isnard droht Paris.

Das war ein kühnes Wort und folgenschwer, und flog bald durch Paris, schreckte die Kaufleute und Fabrikanten. Was sollte aus ihnen, ihren Familien und ihren Geschäften werden, wenn der Streit so weit entbrannte, daß es zum Krieg mit den Departements kam. Diese Worte erkälteten die Stimmung für die Gironde in Paris. Man soll in der Politik nicht drohen ohne Noth, und nicht drohen, wenn man die Drohung nicht sogleich verwirklichen kann. Folge.

Danton hob den Fehler sogleich hervor: „Es sei seltsam, daß ein Präsident der Versammlung die Zerstörung der Hauptstadt in Aussicht stelle, — er Danton.

---

[1]) Moniteur, vol. XVI, p. 479—80.

[2]) Ibid., XVI, p. 180. Je vous le déclare au nom de la France entière: Paris serait anéanti.

solle nur trostreiche Gedanken aussprechen. Unter den besten Bürgern gebe es immer stürmische Naturen. Man solle nicht verdammen, was die Nation gethan hat, denn hätte es keine Männer mit großen Leidenschaften gegeben, wäre es nicht stürmisch gewesen, so hätte es nie seine Fesseln gebrochen: die nationale Kraft werde nur verstärkt, wenn man Paris mit den Departements vereinige, man solle sich sehr hüten, sie gegen die Hauptstadt aufzureizen. — „Wie? diese ungeheure Stadt, die sich jeden Tag erneuert, dieser ungeheure Mittelpunkt, in dem alle Strahlen zusammentreffen, sollte die Nationalversammlung antasten? Paris, welches zuerst den Scepter der Tyrannei zerbrochen hat, sollte die ihm anvertraute heilige Arche umstoßen? Nein, Paris liebt die Revolution, Paris verdient für die Opfer, die es der Freiheit gebracht hat, die feurige Liebe aller Franzosen! So fühlt auch Ihr gewiß! Darum zeigt es auch, erklärt feierlich, daß Paris nie aufgehört hat, sich um das Vaterland verdient zu machen. Stehen wir zusammen, damit unsere Feinde auf ihre Kosten, kennen lernen, daß die Hitze unserer Verhandlungen mit der Thatkraft der Nation zusammen kommt. Sie sollen wissen, daß Ihr immer bereit seid, Euch zu vereinigen, und sie niederzuwerfen. Sie sollen inne werden, daß das Volk zu groß ist, um die Freiheit zu Grunde gehen zu lassen, wenn wir thöricht genug wären, sie in Gefahr zu bringen.“ [1])

Dantons Worte hatten einen um so wirksameren Nachhall, als kein Girondist ihm entgegentrat. Die Jakobiner versäumten nicht, Isnards Drohung in allen Stadtvierteln zu verbreiten, und die Girondisten als die geschworenen Feinde der Stadt Paris hinzustellen.

Die Sectionen. Der 26. Mai war ein Sonntag, der meistens dem Anhören von Bittschriften und der Aufnahme von Deputationen gewidmet war. Eine Abordnung kam nach der andern, wie am Tag zuvor. 16 Sectionen von Paris verlangten die Freilassung Heberts. Man klagte über Aufreizung von Franzosen. Paris, die Wiege der Revolution, sei indeß still und ruhig geblieben, doch müßte es jetzt sich regen, sonst wäre sein Schweigen sündhaft. — Man sieht, es ist der Widerhall von Dantons Worten.[2])

Absetzung der Zwölf. Marat, Legendre und Billaud-Varennes benutzten den Anlaß, um die Absetzung des Ausschusses der Zwölf zu verlangen, die Versammlung aber übergab die Bitte der 16 Sectionen den Zwölf zur Berichterstattung. Daß die Zwölf die Partei des Umsturzes ins Herz getroffen hatten, sieht man aus den Beschwerden über den Schluß der Sectionsversammlungen um 10 Uhr, sieht man aus der Forderung, man solle das Correspondenz-Bureau wieder einführen, sieht man aus der Drohung, man werde einen Gerichtshof über die Deputirten des Conventes ernennen, der aus je einem Deputirten von allen Departements zusammengesetzt sei. Auch solle man am 18. August ein neues republikanisches Bundesfest abhalten. Die Zwölf ließen sich übrigens nicht einschüchtern: als die Section Unité die Protokolle ihrer Verhandlungen abzuliefern sich weigerte, ließen der Ausschuß den Vorstand und den Schriftführer dieser Sectionen noch in der Nacht verhaften. Marat erhob darüber Klage in der Sitzung vom 27. Mai: „Ihr beruft

---

[1]) Moniteur, vol. XVI, p. 483—84.
[2]) Ibid., XVI, p. 484—86.

Euch immer auf das Gesetz und verletzt es, so oft es in Eure Pläne paßt. Wenn die Patrioten sich zur Empörung entschließen, so ist das Euer Werk; ich verlange, daß der Ausschuß der Zwölf unterdrückt werde — als schädlich der Freiheit, und als geeignet, das Volk zum Aufruhr zu reizen. Er steht nahe bevor, weil man die Preise der Lebensmittel zu einer unnatürlichen Höhe steigen ließ." — „Sind die Zwölf daran Schuld?" fragte Viger. — „Ich bekriege nicht bloß die Zwölf, sondern alle Staatsmänner. Wenn das Volk Zeuge wäre Eurer Verkehrtheit und Euer freiheitsmörderisches Wirken durchschaute, so würde es Euch alle aufs Schaffot schicken." — Der murrenden Rechten rief dann der „Volksfreund" entgegen, „wenn eine Schaam in Euren Seelen wohnte, wenn noch ein Funke von Treue, von Ehrlichkeit in Euren Herzen wäre, so würdet Ihr mir alle helfen, diesen ruchlosen Ausschuß der Zwölf zu unterdrücken." [1]) Marat. Viger.

Man sieht, wie die Stimmen vertheilt waren, aus den Forderungen der Section de l'Unité, welche die Verhaftung Heberts ärger als alle Lettres-de-Cachet der alten Regierung hinstellte. Uebrigens sei die Zeit der Klage vorüber, jetzt komme die der That. Das Volk werde Frankreich retten, wenn es der Convent versäume. — Isnard, gereizt durch diesen Trotz, gab als Vorsitzender wieder eine schneidige Antwort: „Der Convent verzeiht Eurer Jugend dieses ungeziemende Benehmen, will Euch aber einen guten Rath geben: Ihr wollt frei sein? Ei nun, so lernet, daß die Freiheit nicht in Worten, und nicht in Zeichen besteht, und so lernet auch, daß die Tyrannei schlecht ist und bleibt, ob sie sich nun in einem Keller verbirgt, oder auf dem öffentlichen Platze sich zeigt, ob sie auf dem Thron sitzt, oder auf der Rednerbühne eines Clubs, ob sie von Vergoldung strahlt, oder im schmutzigen Sansculottengewand einhergeht, ob sie eine Krone trägt oder eine Jakobinermütze: Tyrannei ist Tyrannei. Das französische Volk hat geschworen, keine mehr zu dulden. Der Convent ist das Organ des Willens der Nation und wird sich durch keine Gewalt beeinflussen lassen, und wird immer, gehorsam dem Gesetz, ankündigen: Sicherheit der Person und des Eigenthums, Krieg gegen die Aristokraten und gegen die Wühler." [2]) — Die Sectionen. Isnard über die Tyrannei.

Das waren schneidige Worte. Robespierre verlangte das Wort um Isnard entgegenzutreten, es wurde ihm aber durch Abstimmung förmlich verweigert. Eine stürmische Aufregung bemächtigte sich der Versammlung. Nun verlangte auch Danton, indem er seine Faust gegen die Rechte ausstreckte, das Wort zu einer Erklärung. Es wird ihm gewährt: „Ich erkläre, daß, wenn man fortfährt Bürger in Haft zu halten, deren Vergehen nur ein Uebermaß von Patriotismus ist; wenn man standhaft denen, welche sie vertheidigen wollen, das Wort verweigert: so erkläre ich, wenn nur hundert gute Bürger da sind, wir Euch Widerstand leisten werden. Der Ausschuß der Zwölf hat Volksbeamte in die Abtei gesetzt und will darüber keinen Bericht erstatten." — „Das ist falsch", rief man von vielen Seiten, „der Berichterstatter der Zwölf hat um das Wort gebeten." Nun entstand ein wilder Lärm. Thuriot verlangte die Entfernung des parteiischen Isnard vom Vorsitz. — Bourdon von der Oise drohte ihm mit dem Tod, wenn er fortfahre den Bürgerkrieg zu predigen. Unruhen entstanden in den Gängen des Hauses. — Marat meldete, daß mehrere Compagnien in Schlachtordnung gegen das Haus anrücken. Der Commandant dieses Bataillons meldete, er sei zum Schutz des Hauses abgesendet worden, Marat aber habe ihm mit der Pistole gedroht. — Barrère kommt und beantragt, das Bataillon, das von den Robespierre. Barrère.

[1]) Moniteur, vol. XVI, p. 487—88.
[2]) Ibid., XVI, p. 491—92.

*Garat.* Zwölfen bestellt sei, nach Haus zu senden. Der Justizminister Garat, der gerade daran war, charakterlos von der Gironde zum Berg überzugehen, schilderte die Zustände als ganz rosig, man habe gar Nichts zu fürchten. Dagegen seien die Zwölf befangen: sie meinten immer, sie müßten ein großes Werk vollbringen und für die Republik sterben. Er finde sie in einem unbegreiflichen Wahn verstrickt. Er wisse wohl, was er sage, und nehme die ganze Verantwortung auf sich. Wenn es nicht Charakterlosigkeit war, was aus Garat sprach, so war es Thorheit.

*Isnard.* Natürlich johlten die Gallerien Beifall. Isnard war todtmüde. — Fonfrède sollte für ihn den Vorsitz übernehmen. „Nieder mit diesem Präsidenten!" — schrieen der Berg und die Gallerieen, „er gehört zu den Zwölf!" — Fonfrède konnte nicht zum Wort kommen, und überließ an Herault-de-Sechelles den Vorsitz. Dieser war den Gallerieen und dem Berg willkommen. Dann tritt Pache ein, um anzuzeigen, was man von der Verschwörung im Bischofhof rede, sei eine Einbildung. Hierauf kommt eine Deputation von 68 Pariser Sectionen, welche alle die Freilassung Heberts verlangen, der ihr *Herault de Sechelles.* Freund sei, und ihr Zutrauen habe, und ihnen antwortet Herault-de-Sechelles die berüchtigten Worte: „Die Gewalt der Vernunft und die Gewalt des Volkes sind eins und dasselbe. Ihr verlangt in diesem Augenblicke Recht von uns, es ist eine unserer heiligsten Pflichten, es Euch zu gewähren." — Nun kommt Deputation auf Deputation, eine sagt geradezu: „Wenn Ihr das Vaterland retten könnt, und nicht wollt, so seid Ihr Feiglinge und Verräther; wenn Ihr wollt und nicht könnt, so sind hunderttausend Arme bewaffnet, um Euch zu schützen. Wir verlangen die Freilassung der verhafteten Patrioten, die Aufhebung des Ausschusses der Zwölf, und daß der ruchlose Roland vor das Revolutionstribunal gestellt werde." [1]) —

*Pariser Deputation.* Ein wilder Lärm entsteht, eine Menge Bürger sind in den Saal eingedrungen und haben sich auf die Plätze der Deputirten gesetzt. Lacroix, *Lacroix.* der Freund Dantons, stellt den Antrag, Hebert sogleich frei zu lassen und *Herault de Sechelles.* den Ausschuß der Zwölf aufzuheben. Herault-de-Sechelles läßt sogleich darüber abstimmen — durch Aufstehen und Sitzenbleiben. Die Bürger, die in den Saal gedrungen waren, standen mit den Abgeordneten des Berges zu *Aufhebung der Zwölf.* gleicher Zeit auf: Herault-de-Sechelles zählte rasch ab, und sagte, der Antrag sei „durch die Mehrheit" angenommen und hob die Sitzung auf. So hatten denn die Jakobiner gesiegt.

*Hebert frei.* Darob großer Jubel im Gemeinderath. Der freigelassene Hebert ward mit *Chaumette.* rasendem Beifall empfangen, umarmt und auf seinen Platz getragen. Chaumette setzte ihm eine Bürgerkrone auf. Hebert aber nahm sie, wie aus Bescheidenheit, wieder herunter, und legte sie auf die Büste Rousseau's —: „Erst nach ihrem Tode kann man die Menschen recht beurtheilen!" — In der That, erst später kam heraus, daß Hebert, während er den Bescheidenen und Uneigennützigen spielte, an diesem Tage dem Kriegsminister 135.000 Francs abdrängte, für Nummern seines Blattes, des „Père Duchesne", die an alle Regimenter versendet werden sollten, um hier einen „gesunden Geist" zu wecken. Der Geist dieses Blattes war aber noch blutdürstiger, als der von Marats „Volksfreund". [2])

---

[1]) Moniteur, vol. XVI, p. 494—96.
[2]) Ibid., XVI, p. 499—506.

Jubel war auch in den Sectionsversammlungen, die zu den Jakobinern hielten: sie sandten einander Glückwünsche und Ermuthigungen, dem Convent zu trotzen, und trennten sich erst spät, lange nach Mitternacht, gegen das Gesetz vom 24. Mai, wonach sie schon um 10 Uhr geschlossen sein sollten, und wonach unmittelbarer brieflicher Verkehr der Sectionen untereinander verboten war. Die Sectionen.

Die Stimmung der Gironde im Convent am 28. Mai war bitter. Als das Protokoll der Sitzung vom vorhergehenden Abend verlesen wurde, drang Lanjuinais auf Widerruf der Beschlüsse, denn es habe keine Ordnung geherrscht; der Convent wäre entehrt, wenn die in einer heillosen Verwirrung gefaßten Beschlüsse für giltig erklärt würden. Legendre benahm sich wildtrotzig und drohte Lanjuinais, er werde ihn von der Rednerbühne herunterwerfen. Levasseur nannte die Zwölf einen Ausschuß, nicht um die Verschwörungen zu entdecken, sondern um solche auszuführen. Mehrere Bergmänner drangen sofort auf Durchführung der Beschlüsse. — Guadet meinte, man könne nicht von einem Beschluß reden, da verhandelt wurde im Gedränge, unter Beschimpfungen, Gewaltthaten und Drohungen: — Pétion und Lasource zum Beispiel hätten gar nicht vor dem Gedränge in die Versammlung kommen können. Zuletzt wurde die Frage gestellt, ob der Beschluß, den Ausschuß der Zwölf aufzuheben, widerrufen werden solle, und mit 279 gegen 239 Stimmen bejaht.[1]) 28 Mai. Lanjuinais. Die Zwölf wieder thätig.

Ein Wuthgeschrei erschallt von Seite des Berges herab: das sei die Gegenrevolution, man müsse die Statue der Freiheit verhüllen. Danton rief: „Euer Beschluß von gestern Abend hat den allgemeinen Unmuth beschwichtigt. Ihr hattet damit eine große That der Gerechtigkeit vollbracht; ich glaube, sie wird auch heute vor Schluß der Sitzung bestätigt werden. Wenn aber der Ausschuß seine tyrannische Macht, welche Ihr über die Mitglieder dieser Versammlung ausüben wollt, noch länger behält, wenn der Faden der Verschwörung nicht zerrissen wird, wenn die Beamten des Volks, wenn die guten Bürger noch länger willkürliche Verhaftungen zu befürchten haben: — dann werden wir, nachdem wir bewiesen haben, wie wir unsere Feinde an Klugheit und Weisheit übertreffen, sie auch an Kühnheit und revolutionärer Kraft zu übertreffen wissen. Es ist endlich Zeit, daß das Volk sich nicht länger auf die Abwehr beschränke, sondern, daß es zum Angriff auf die Männer der Mäßigung übergehe. Wir haben Thatkraft gezeigt und gesiegt. Paris wird nicht zu Grunde gehen; sein Schicksal wird sich mit der glänzenden Zukunft der Republik verknüpfen, welche die Tyrannen vernichten wollten. Paris wird immer der Schrecken der Freiheit sein, und seine Sectionen, diese erbärmlichen Feuillants, diese Feiglinge voll Mäßigung, die nur einen Augenblick triumphiren können, am großen Tag, da das Volk sich vereint, vom Erdboden verschwinden machen." [2]) Wuth des Berges. Danton.

Das war Todesdrohung. Vergebens beschwor der Berichterstatter der Zwölf die Versammlung, ihn anzuhören: er wurde niedergeschrieen. Die Rechte

---

[1]) Moniteur, XVI, p. 500—501.
[2]) Ibid., XVI, p. 503–4, 509–10.

Fonfrède. litt offenbar unter den Drohungen, mit welchen Danton schreckte. Und ein Girondist Fonfrède war schwach genug, jetzt, wo es galt standhaft zu sein, Vermittlung vorzuschlagen: man solle die Gefangenen frei lassen. So verließ denn die Standhaftigkeit selber den Convent. —

## Der 31. Mai.

Die Sectionen. Damit aber war die Partei des Aufruhrs nicht zufrieden, sie wollte mit dem Aufgebot aller ihrer Kraft ihre Gegner aus dem Convent entfernen; sie waren ihr zu geistreich, zu beredt, zu unabhängig.

Cité. Die Section der Cité erklärte ihre Sitzung für andauernd und lud die andern Sectionen ein, mit ihr über die Gefahren des Vaterlandes zu berathen. Die Versammlung von je zwei Betrauten einer Section sollte
29. Mai. den 29. Mai um 4 Uhr, in der Kirche Notre-Dame stattfinden. Doch kam man bald auf den Gedanken, die Verhandlungen wären in der Kirche nicht geheim genug, und verlegte die Versammlung in den Saal des Capitels im Bischofshof (Evêché). Um die Vollmachten wurde hier nicht lange gestritten: Einige hatten sie sich selber gegeben; die Hauptsache war der Parteieifer. Die Versammlung beschloß, Paris sei im Zustande der Auflehnung gegen die aristokratische Partei, welche die Freiheit unterdrücke. Zu gleicher Zeit berieth
Departement Paris. die Behörde vom Departement Paris und lud die 48 Sectionen zu einer Berathung über die Gefahren des Vaterlandes auf Freitag den 31. Mai, Morgens 9 Uhr, in den Saal der Jakobiner ein. Die Pläne und die Beschlüsse waren die gleichen.[1])

Danton. Darf man den Denkwürdigkeiten von Louvet glauben, so wurde der ganze Angriffsplan des 31. Mai von Danton, der damals Mitglied des Wohl-
Robespierre. fahrtsausschusses war, mit Robespierre und Marat in Charenton ver-
Charenton. abredet.[2]) An der äußeren Haltung von Paris konnte man noch Nichts merken, erst am 30. Mai traten die ersten Zeichen des neuen Sturmes ans Licht. An diesem Tag wurden von der Stadt Blois zwei Briefe, welche der Abgeordnete
Gardien. Gardien schon 1790 geschrieben hatte, dem Convent als Zeichen verdächtiger Gesinnung eines Mannes, der jetzt zur Commission der Zwölf gehörte, überreicht. Die Bergmänner drangen auf Gardiens Verhaftung und nun brachte Bourdon
Bourdon gegen die Zwölf. von der Oise die Anklage gegen die Zwölf, daß sie den Befehl gegeben hätten, ein Haus nahe der Versammlung militärisch zu besetzen. — Lanjuinais
Lanjuinais. sprach für den Ausschuß und hob hervor, im Bischofshof tage eine Versammlung von Meuterern, und der Ausschuß solle Bericht erstatten, was er für Nachrichten über die Verschwörung erhalten habe. Der muthige Bretone wird aber nicht unter-
Mallarmé. stützt. Die Wahl eines Vorsitzenden steht bevor und Mallarmé, ein Bergmann, erhält die meisten Stimmen. Gleich darauf erscheint wieder eine Deputation, welche verlangt, der Convent solle alle Beschlüsse, welche er auf Antrag der Commission der Zwölf gefaßt, für ungiltig erklären,

[1]) Moniteur, XVI, p 517—18.
[2]) Mémoires de Louvet. Paris 1823, p. 71 ff.

um Paris und die Departements wieder einander zu nähern. Im Gegensatz dazu spricht eine Deputation von Rouen ihren Unmuth über die Mißhandlung des Conventes aus, und verheißt Recht und Freiheit zu vertheidigen. Die Berathung über diese beiden Anträge, deren Druck zuletzt beschlossen wurde, nahm die Zeit bis Mitternacht in Anspruch.[1])

Zur selben Zeit berichtete Garat im Wohlfahrts-Ausschuß über die Versammlung im Bischofshof und erklärte gleich darauf Pache, als Bürgermeister, keine Macht der Welt könne die Bewegung hemmen, die aber groß, weise und gerecht sein und bei welcher die Ordnung gewahrt und die Nationalvertretung geachtet sein werde. Der Wohlfahrts-Ausschuß hatte jetzt Nachricht genug und hätte sogleich wieder den Convent zusammen berufen sollen, begnügte sich aber damit, den Mitgliedern erst am nächsten Morgen um 6 Uhr eine Sitzung ansagen zu lassen. Comité de salut public.

Von diesem Beschluß bekamen die Verschworenen im Bischofshof bald Kunde und beschlossen die Barrièren zu schließen, die Sturmglocke läuten und in allen Stadtvierteln Generalmarsch schlagen zu lassen. Sie benützten die Frist in der Nacht auf das Beste. Morgens um 6 Uhr kamen sie aus dem Bischofshof in den Gemeinderath. Ihr Vorstand Dobsen erklärte, das Volk von Paris fühle sich in seinen Rechten verletzt, ergreife die nöthigen Maßregeln, um seine Freiheit zu wahren, und entziehe darum allen Behörden ihre Gewalt. Das war dieselbe Komödie wie in der Nacht vom 9. auf den 10. August. Der Vorstand des Gemeinderaths sagte sodann, daß alle Gewalt im Volk ruhe, daß sie seinem Willen nicht widerstehen wollten, und daß deshalb der Gemeinderath seine Gewalt in die Hände des souveränen Volkes zurückgebe, sobald die Vollmachten sich als genügend erwiesen. Nach kurzer und oberflächlicher Ansicht wurden die Vollmachten als ausreichend erklärt und die bisherigen Gemeinderäthe verließen den Saal. Alsbald erklärt aber Dobsen den Verschworenen, die mit ihm aus dem Bischofshof gekommen, daß er es für geeignet halte den Bürgermeister und seine Unterbeamten und alle Gemeinderäthe wieder einzusetzen. Man sendet nach ihnen und sie treten sogleich wieder herein — Pache, Chaumette und alle Gemeinderäthe. — Dobsen erklärt ihnen, daß das Volk sie für würdig erachte ihre Gewalt wieder zu behalten, und sie setzen sich wieder auf ihre Stühle, aber jetzt mit unumschränkter revolutionärer Macht bekleidet.[2]) Die Verschwörung. Dobsen. 31. Mai und 10. August. Conseil général würdig.

Gleich darauf beschließen diese Machthaber: ein Commandant sei nöthig für die Nationalgarde und übertragen Henriot den Oberbefehl. Dieser war allerdings früher schon General: — nämlich bei einer Seiltänzerbande, auf Jahrmärkten hatte er seine Feldzüge gemacht, wo man ihn wegen seiner großen Gestalt und mächtigen Stimme zum Ausrufer für Seiltänzerbanden sehr gut brauchen konnte. Er war, wie uns Prudhomme berichtet,[3]) zuerst Bedienter bei einem Ver- Henriot, seine Befähigung

[1]) Moniteur, XVI, p. 521—22.
[2]) Ibid., XVI, p. 517—18, 526—28.
[3]) Chassé pour vol kommt in seiner Biographie viermal vor, fouetté et marqué einmal, und il but du sang de Mme. de Lamballe.

walter, der ihn wegen Diebstahl fortjagte; dann wurde er Zollaufseher bei den Barrièren, mußte aber auch hier wegen Unterschleifes das Weite suchen; hierauf wurde er Polizeispion unter der Verkleidung eines Droguenhändlers, kam aber diesmal wegen Raub nach Bicêtre und verließ es nur, um durchgepeitscht und gebrandmarkt zu werden. Aus diesem Schlamme stieg er auf einmal in der Revolution zur Macht empor. Er gab sich für ein Opfer der Regierung aus. Die Vorstadt Saint-Marceau nahm sich seiner an. In den Septembertagen soll er sich namentlich an der Prinzessin Lamballe versündigt haben. Das galt für Gesinnungstüchtigkeit. Seine Section ernannte ihn zum Capitän und jetzt wurde der Mann in der Nacht vom 30. Mai Oberbefehlshaber der Nationalgarde von Paris. Von militärischen Fähigkeiten ist bei ihm keine Rede: in Betracht kam bloß, daß er ein williges Werkzeug der Partei, von hohem Wuchs und von weithinschallender Stimme war, die aber von Zeit zu Zeit befeuchtet werden mußte; wenn er handeln sollte, war er immer halb oder ganz berauscht und konnte durch einen Mißgriff für die eigene Partei ebenso gefährlich werden, als für die Gegner.

Der Convent am 31. Mai. Nach dieser Wahl wurde dann der Beschluß gefaßt, außer den angesehensten Girondisten noch Roland, Lebrun und Clavière zu verhaften, sich der Post zu bemächtigen und alle verdächtigen Briefe zu eröffnen. Die Glocken heulten Sturm, die Trommeln rasselten durch alle Straßen, als am 31. Mai um 6 Uhr die Abgeordneten nach dem Convent gingen. Dieser beschloß, alle wichtigen Behörden sollten sich in seine Nähe begeben, um sogleich zur Hand zu sein. —

Garat Zunächst kam der feige Garat, Minister des Innern, um zu sagen, daß eine revolutionäre Regierung im Stadthaus herrsche, und anzurathen, daß man den Ausschuß der Zwölf absetzen solle.[1]) Das war Garats ganz würdig, den man sonst zwischen Carra und Marat aus Witz zu nennen gewohnt war. Heute charakterlos, überbot er sich in Charakterlosigkeit und Undank. Früher Professor der Geschichte am Lyceum zu Paris, war er wegen seiner gewandten Feder von Brissot, Condorcet, Rabaut gehoben und bis ins Ministerium gebracht worden. Er war lange der dienstbare Vertheidiger der Partei. Der Leser erinnert sich noch, wie charakterlos und roh er sich im Prozeß Ludwigs XVI. benommen hat. Am 18. März 1793 war er Minister des Innern geworden. Die ihn näher kannten, sagen, daß man unter den Philosophen dieser Zeit keinen Metaphysiker fand, der schwülstiger und hohler zu sprechen wußte, und gieriger war nach Belohnung, und unter den Demagogen keinen, der treuloser, gemeiner und feiger undankbar. war. Jetzt hielt er mit den Cordeliers und verrieth seine Wohlthäter, nicht aus Verblendung, sondern weil er die Gironde für verloren hielt, that er das Seine, ihren Untergang zu beschleunigen. Danton, den er eine Zeit lang anräucherte, sprach ihm auch am 16. Juli 1793 förmlich seinen Dank aus.[2]) —

Botschaft des Departements. Die Beamten des Departements kündigten dann an, daß ein moralischer Aufstand ausgebrochen sei, der Sühne für die langen Beleidigungen der Stadt Paris verlange; die verschiedenen Behörden des Departements würden heute ihr politisches Glaubensbekenntniß und die Forderung von Recht für die Stadt

[1]) Moniteur, XVI, p. 523.
[2]) Ibid., XVI, p. 523—24.

Paris aussprechen. Dann kam Pache, den man Anfangs, wie 1792 Pétion, damit er sich für alle Fälle decken könne, zum Schein hatte verhaften wollen, und setzte ganz offen auseinander, was im Bischofshof und im Stadthaus vorgegangen war. (*Insurrection morale.*) Uebrigens habe er die Posten bei den Gefängnissen, beim Staatsschatz, beim Convent verdoppeln lassen und selbst am Pont-Neuf, damit dort die Lärmkanone nicht abgeschossen werde. (*Pache.*) Aber gerade von dort kam im Augenblick ein Schreiben des wachhabenden Officiers, Henriot habe ihm befohlen die Lärmkanone zu lösen, er habe sich geweigert, wünsche aber durch einen Beschluß des Convents gedeckt zu sein.[1] (*Die Lärmkanone.*) — Valazé beantragt, man solle diesen vermeintlichen Commandanten verhaften, und Mathieu erklärt, jetzt handle es sich darum, ob Freiheit in Frankreich bestehe. (*Mathieu.*) Der Präsident möge eingedenk sein seiner Würde, eingedenk, daß er die erste Versammlung der Menschheit leite, eingedenk, daß er vielleicht die Schicksale der Welt in der Hand habe. Cambon spricht von der kritischen Lage, die Valazé allerdings außerordentlich nennt, denn ohne den Willen des Conventes läute die Sturmglocke und werde der Generalmarsch geschlagen. (*Cambon.*) Wer hat das befohlen?[2] Wer angeordnet, daß die Lärmkanone gelöst werde? Es stehe ja Todesstrafe darauf! Man solle Henriot sogleich vor die Schranken rufen und Bericht von den Zwölf verlangen über die Lage. —

In diesem Augenblick dröhnte Kanonendonner an das Ohr. Vergniaud mahnte, Alle sollten schwören auf ihrem Posten zu leben und zu sterben.[3] (*Vergniaud.*) — Danton erklärte die Absetzung der Zwölf für viel wichtiger, als die Berufung des Commandanten vor die Schranken: (*Danton lobt Paris.*) „Paris muß vor Allem gegen diesen Ausschuß, der die Freunde des Volkes in Ketten geworfen, sein Recht bekommen. Der Donner der Kanonen ist die Art, wie Paris beim Convent seine Vorstellungen macht, und wenn es nicht in noch feierlicherer und ernsterer Weise Euch seinen Wunsch ausspricht, so hat es sich wohl verdient um das Vaterland gemacht. Dieses Volk von Paris, das uns jetzt auf allen Seiten umringt, ist nur der vorgeschobene Posten der Freiheit. Auch verfluchen die Departements diese feige Mäßigung und werden sich für die große Bewegung aussprechen, welche alle Feinde der Freiheit vernichten muß. Unterdrückt die Zwölf schon aus Politik und sprecht nicht lange dafür oder dagegen. Dann könnt Ihr den Commandanten vor Euch kommen lassen und Euch von der großen Bewegung unterrichten, um Euch als Männer zu benehmen, die vor Gefahren nicht erschrecken.“ — Salles behauptete kühn: (*Salles.*) „Das ist Alles eine gemachte Sache. Die Bürger eilen zu den Waffen, ohne zu wissen, warum?“[4] — „Das Volk wird für seine Freiheit einen ganz großen Aufstand machen“, — entgegnete Danton. (*Danton.*) — „Rettet das Volk vor seinen Feinden und rettet es vor seiner eigenen Wuth. Ich verlange Abstimmung für Aufhebung der Zwölf.“ — Rabaut will die Zwölf vertheidigen, gibt aber zuletzt selber zu, daß man sie aufheben müsse, damit Einheit in der Regierung sei. (*Rabaut-Saint-Etienne.*) Man solle dem Wohlfahrtsausschuß alle Untersuchungen überlassen.[5])

Die Bemerkung von Salles, daß die Bürger nicht wüßten, warum sie die Waffen ergreifen sollten, war richtig. (*Die Bürger.*) In den meisten Quartieren fragte man,

---

[1] Hist. parlem., XXVII, p. 324. — Moniteur, vol. XVI, p. 523.
[2] Qui? Von der Linken kam die Antwort: La résistance à l'oppression.
[3] Moniteur, vol. XVI, p. 524.
[4] Ibid., XVI, p. 529.
[5] Ibid., XVI, p. 530.

was denn geschehen sei, und der leitende Ausschuß der Revolution im Stadthaus mußte überall hin seine Hetzer an die Bataillone schicken. Sendlinge der Commune machten dann dem Convent Vorstellungen. Auf die Frage, woher sie ihre Vollmacht hätten, gaben sie zur Antwort: von der Wahl der Section. Sie sprachen vom großen Complot gegen die Freiheit und Gleichheit, dessen Urheber man mit dem Schwerte des Gesetzes schlagen müsse. Auch erklärten sie, daß die armen Bürger, die sich für die Freiheit erhoben haben und darum ihrer Berufsarbeit nicht obliegen können, des Tags 40 Sous erhalten sollen, ungefähr einen Gulden nach unserem Geld.[1]) Also ein Sansculottenheer für Paris, dessen Kosten der Staatsschatz tragen sollte!

Commune.

40 Sous-Soldaten.

Schon wollte Mallarmé den Bittstellern die Ehre der Sitzung zugestehen, als Guadet bemerkte, diese Leute hätten keine Verschwörung entdeckt, sondern seien Verschwörer. Sie benehmen sich als Betraute von ganz Paris, hätten aber nur von 26 Sectionen Vollmachten, und diese Vollmachten seien noch fraglich. Und mit welchem Recht sie auf Mittel denken dürften, das Vaterland zu retten, ob im Convent nicht schon Abgeordnete der Stadt Paris seien, ob Paris nicht ein Theil von Frankreich sei, oder ob Paris in Mitte von Frankreich eine ganz besondere Nation bilde, ob die Gesetze nicht für die ganze Republik gelten, und ob das nicht Verletzung der Gesetze sei, wenn man über den Gesetzen stehen wolle, ob Derjenige nicht sich über die Gesetze stelle, der die Lärmkanone lösen lasse? Sicher sei nicht Paris daran Schuld, sondern einige Schurken, denen andere Schurken eine außerordentliche Vollmacht geben wollten.[2]) — Das waren einschneidende Wahrheiten, welche der Pöbel auf den Gallerien mit Wuthgeheul beantwortete. Nicht entmuthigt dadurch, verlangte Guadet Wiedereinsetzung der alten Behörden, Abschaffung der neuen, und daß man Diejenigen zur Strafe ziehe, welche befahlen, die Barrièren zu schließen, die Sturmglocken zu läuten und die Lärmkanone abzuschießen. Couthon vertheidigte die Commune. Vergniaud erklärte, er sei weit davon entfernt die Mehrheit der Pariser anzuklagen; man dürfe nur sehen, welche Ordnung in den Straßen herrsche, und mit welcher Ruhe die Wachen auf und abgingen, um zu beschließen, daß Paris sich um das Vaterland verdient gemacht habe, denn es habe sich mit Eifer für die Ordnung erhoben, um Personen und Eigenthum zu schützen und die Würde der Versammlung hoch zu achten.

Guadet.

Vergniaud.

Der Convent beschloß zu erklären: Paris habe sich um das Vaterland verdient gemacht. Wollte Vergniaud mit seinem Antrag Zwiespalt unter die Bewaffneten bringen?[3]) damit die guten Bürger, welche die Mehrzahl bildeten, aus ihrer Täuschung über die Gironde heraus kämen, und über die Sansculotten in Waffen herfielen? Dachte er jetzt schon daran, daß der Convent sich unter den Schutz der bewaffneten Bürger stellen sollte, oder ist sein Antrag ein Zeichen, daß ihm der Muth sank, und einer Charakterlosigkeit, wie er sie beim Prozeß des Königs bewies? Die Rechte blieb bei dem Antrag, man solle Jene verfolgen, welche die Barrièren schließen und die Lärmkanone abfeuern ließen. Und der Convent nahm auch diesen Antrag an. Es war der letzte Sieg der Rechten. —

Paris hat sich verdient gemacht.

Letzter Sieg der Gironde.

[1]) Moniteur, XVI, p. 530.
[2]) Ibid., XVI, p. 531.
[3]) Ibid., XVI, p. 532.

Nun kamen neue dringende Anträge von der Commune, in derber Sprache: die Errichtung eines Sansculottenheeres, bezahlt auf Kosten der Reichen mit 40 Sous täglich, Anklage der Zwölf und der Zweiundzwanzig, Festsetzung des Brotpreises zu 3 Sous das Pfund, in allen Departements auf Kosten der Reichen, Entlassung aller ehemals Adeligen aus den Officiersstellen,[1]) Rache für die Verleumdungen von Paris, endlich Verhaftung der Minister Clavière und Lebrun. Man sieht, wie Isnards Drohung wirkte, aus der Bemerkung, Paris sei ein Mittelpunkt des Lichtes, die Kraft und die Harmonie der Republik, die Stätte der Industrie, das Asyl der Künste und Wissenschaften, das Heiligthum der Kenntnisse, die Wiege und die Schule der Freiheit. Diese ruhmvolle Stadt dürfe nicht vom Erdboden verschwinden! Mit dieser Deputation war ein Haufen von Bürgern in den Saal gedrungen und hatte sich zur Linken gesetzt. „In diesem Zustand kann man nicht berathen", erklärten mehrere Mitglieder. Einer meinte, der Berg solle sich auf die Rechte herüberziehen und man solle den Bittstellern die Plätze der Linken überlassen. Nun kam Barrère im Namen des Sicherheitsausschusses mit Vorschlägen, welche ziemlich den Forderungen der Commune entsprachen und sich nur gegen Verstümmlung des Convents verwahrten; die Commission der Zwölf solle unterdrückt bleiben, alle ihre Papiere dem Sicherheitsausschusse übergeben werden. Die Verschwörung, welche die Commune anklagte, solle untersucht werden und dergleichen. Die bewaffnete Macht von Paris solle stets zur Verfügung des Conventes stehen.

Anträge der Commune.

Paris.

Unordnung im Saal.

Barrère.

Vergniaud erklärte: „Wir können nicht berathen in dem Zustand, in welchem wir jetzt sind. Stellen wir uns unter den Schutz der bewaffneten Macht, die in der Nähe ist", und verließ den Saal. Einige Abgeordnete folgten ihm, die Mehrzahl kam zu keinem Entschluß und blieb sitzen. Wäre ihm nur ein großer Theil gefolgt, so hätten die Meuterer schwerlich den Sieg davongetragen! Aber so mußte Vergniaud bald mit den Wenigen, die ihm nachgegangen, wieder umkehren und den Spott der Gallerieen aushalten.[2])

Vergniaud zur bewaffneten Macht.

Wer war froher als Robespierre, der ingrimmige Feind der Gironde? „Unterdrücket endlich diesen Ausschuß", rief er, „ergreift aber zugleich kräftige Maßregeln gegen seine Mitglieder." — Schon wollte er eine lange Rede gegen die Girondisten loslassen, als Vergniaud ihm zurief: „Kommen Sie doch einmal zum Schluß!" [3]) — „Ja, ich schließe ab gegen Euch", erwiderte der Abgeordnete von Arras, „gegen Euch, die Ihr nach dem 10. August Diejenigen aufs Schaffot schicken wolltet, welche diese Revolution gemacht haben; gegen Euch, die Ihr zur Zerstörung von Paris aufreiztet, die Ihr den Tyrannen retten wolltet und mit Dumouriez Euch verschworen hattet! Ja, ich verlange die Anklage der Genossen des Dumouriez und der Zweiundzwanzig." [4])

Robespierre klagt die Zweiundzwanzig an.

Der Convent nahm den Antrag Barrères an, erklärte dann den Zugang zu den Gallerien für frei und genehmigte täglich 40 Sous für die Arbeiter, die bis zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe unter den Waffen bleiben müßten.[5])

Das Sansculottenheer.

[1]) Moniteur, XVI, p. 536—37.
[2]) Ibid., p. 537.
[3]) Concluez-donc.
[4]) Moniteur, XVI. p. 537—38.
[5]) Ibid., p. 538.

Zwist der Sectionen. Ehe die Sitzung geschlossen wurde, kam noch die Nachricht vom drohenden Krieg mehrerer Sectionen, die durch Verleumdungen verhetzt waren, die aber, ehe sie den Kampf zu beginnen sich entschlossen, doch noch sich vorher davon überzeugen wollten, daß die eine Partei die Tricolore weggeworfen und die weiße Fahne aufgesteckt habe. Schnell stellte sich diese Angabe als Lüge heraus. In der Freude darüber wurde noch am selben Abend ein Bürgerfest im Palais-Royal abgehalten.

Meillan. So verlief der 31. Mai.[1]) Meillan, welcher Secretär der Versammlung war, stellt in seinen Denkwürdigkeiten die Frage: „Wie war es möglich, daß ganz Paris von 4000 bis 5000 Räubern unterjocht wurde?“ und gibt darauf die Antwort: „Alle Stellen waren in den Händen der Meuterer, und beim Volk war gar kein eigenes Thun. Es konnte keinen einzigen in die Augen fallenden Schritt machen ohne die Genehmigung des Gemeinderaths, wenn es sich nicht einer Strafe aussetzen wollte. Es konnte nur in Waffen erscheinen auf Befehl des Generals. Dieser Befehlshaber und der Gemeinderath waren die Häupter der Verschwörung; sie hatten Mittel genug, jedes Unternehmen, das ihnen nicht gefiel, zu hintertreiben. Das Volk kann sich nicht rühren, wenn es nicht irgend Jemand leitet. Wer hätte offen gegen die gesetzlichen Behörden aufzutreten gewagt, wenn sie auch in Wahrheit Schurken waren! Wenn irgend Einer in einer großen Versammlung oder nur in einem kleinen Kreis eine Meinung aussprach, die den Ansichten des Gemeinderaths entgegen war, so durfte er gewiß sein, daß er in der nächsten Nacht schon verhaftet wurde. Jeder hatte Angst, Niemand wagte zu reden. Man verbarg seine Meinungen und handelte selbst gegen die eigenen Absichten aus Furcht bei den Tyrannen verdächtigt zu werden, die keine Schonung kannten. So trugen unsere Anhänger selber zu unserm Untergang bei!“ [2])

4000 über 80,000 Pariser.

Roland verhaftet. Am 31. Mai, Abends, war gegen Roland ein Verhaftsbefehl erlassen worden. Seine Gattin eilte in die Tuilerien, sie gedachte vor dem Convent zu sprechen und durch ihr Wort die Herzen zu entzünden. Sie sandte Vergniaud ein Brieflein, der nicht wenig über ihre Absicht erstaunte, ihr aber zu ihrem Schmerz erklärte, daß die Versammlung so aufgeregt sei, und die Gironde selber in solchem Gedränge, daß er an diesem Abend Nichts für sie thun könne. Sie suchte darum in der Nacht ihre Wohnung wieder zu erreichen, wurde aber wenige Stunden nachher auf Befehl der Commune verhaftet. Sie sollte jetzt für Roland büßen, der sich verborgen hatte.[3])

Madame Roland.

Louvet. Louvet erzählt:[4]) „Als ich am nächsten Morgen ihre Verhaftung erfuhr, wurde mir klar, daß die Missethaten noch nicht zu Ende seien. Ich bat meine bedrohten Freunde, sich mit mir zu vereinigen. Zum letzten Mal wollten wir zusammen speisen. Doch beschäftigten wir uns weniger mit unserm Mahl, als mit unserer sehr gefährlichen Lage, und wir prüften, was wir thun sollten, als von allen Thürmen wieder die Sturmglocken heulten. Ich setzte mit Feuer meine Ansicht auseinander: wir könnten im Convent Nichts mehr leisten, denn die Gallerien würden uns nicht mehr zum Wort kommen lassen: wir könnten

Die Girondisten.

[1]) Mémoires de Meillan. Paris 1823, p. 44—51.
[2]) Ibid., p. 55.
[3]) Mémoires de Mad. Roland, II, p. 73—80.
[4]) Mémoires de Louvet de Couvray. Paris 1823, p. 90.

höchstens die Hoffnungen der Verschworenen ermuthigen, mit einem Schlag ihre ganze Beute zu fassen. Für uns gab es in Paris Nichts mehr zu thun, denn es war beherrscht vom Schrecken. Die Verschwornen waren ja Herren der bewaffneten Macht und in allen Aemtern. Nur der Aufstand der Departements könne Frankreich noch retten. Wir müßten also für diesen Abend ein sicheres Versteck suchen und morgen oder in den nächsten Tagen vereinzelt aus der Stadt zu kommen suchen und dann in Bordeaux oder im Calvados zusammen treffen, wenn dort der Aufstand, welcher schon drohte, zu einer ernstlichen Macht gelangt wäre. Um keinen Preis aber dürften wir in den Händen des Bergs als Geiseln zurückbleiben, und keinenfalls in die Versammlung zurückkehren. — Warum habt Ihr mir nicht geglaubt, Ihr ehrenwerthen Männer, deren Opferung die Nachwelt rächen wird." — Plan zum Aufstand.

Am selben Abend war Versammlung im Gemeindehaus und gab man die Befehle zum neuen Angriff.[1])

Der Convent begann am 1. Juni seine Sitzung um 10 Uhr. Zuerst ward ein Schreiben Rolands verlesen, welcher Erlaubniß verlangte Paris zu verlassen: seine Rechnungen seien längst eingeliefert, man habe ihm kürzlich versprochen, wenn sie binnen 14 Tagen nicht geprüft seien, könne er ohne Weiteres abreisen. Die 14 Tage seien vorüber. Der Antrag wurde unterstützt. Collot d'Herbois wandte aber ein, die Nation habe noch eine andere Rechnung mit ihm abzumachen; da der öffentliche Fluch auf ihm laste, so werde er einer Anklage nicht entgehen. Briefe an Barbaroux waren aufgefangen und als Gegenstand der Anklage erbrochen worden. Die Versammlung ging über diese Fragen zur Tagesordnung über, um den Bericht des Wohlfahrtsausschusses zu hören: Barrère trug ihn vor. Dieses Chamäleon ging jetzt mit Sack und Pack von der Gironde zum Berg über, obschon er in der Einleitung die Ueberzeugung aussprach, daß das Glück der Völker auf der Wahrheit beruhe. Allerdings habe man gestern Sturm geläutet und die Lärmkanone losgelassen, aber darum habe doch kein Schrecken, keinerlei Verwirrung in der Stadt geherrscht. In den Werkstätten wurde gearbeitet und die Geschäfte gingen wie zuvor. Alle Sectionen zogen in größter Ordnung in Waffen voran und die Freiheit der Meinungen zeigte sich im Feuer der Verhandlungen im Convent. Die Bittsteller übertrieben etwas in ihrem Bürgersinn, aber zugleich mit jenem Stolz, welcher den freien Mann kennzeichnet, schworen sie für die Aufrechthaltung des Gesetzes zu sterben. Die Besorgniß des Convents schwand und er beschloß, daß Paris sich um das Vaterland verdient gemacht habe. Der Sturm, der die Freiheit bedroht hatte, machte nur die Luft rein. — Roland. Collot d'Herbois. Barrères Bericht.

Trotz des Beifalls, den man Barrères rhetorischem Kunststück spendete, rief Louvet: „Ich verlange, daß man dieses Lügengewebe zerreiße!" — Lasource legte einen Entwurf vor, der in milder Form mehr die Wahrheit aussprach: Verschwörer hätten Sturm läuten lassen, Paris aber für die Ordnung und das Gesetz die Waffen ergriffen. Jetzt herrsche tiefe Ruhe in der Stadt, und werde der Convent Maßregeln ergreifen, die den Verschworenen nur Schande, Verachtung und den Tod lassen. Louvet. Lasource.

Chabot wandte sich gegen Lasource und gegen die Freunde des Dumouriez, schließlich gegen Vergniaud, weil er am Tag vorher seinen Schwur Chabot.

[1]) Moniteur, vol. XVI, p. 533—35.

gebrochen habe, auf seinem Posten zu sterben, zumal er feig aus der Versammlung Vergniaud. zu der bewaffneten Macht gehen wollte. — Vergniaud dagegen setzte auseinander, wie die Bewegung vom vorhergehenden Tag nicht der Stadt Paris, sondern nur Barrère. einem Haufen von Schurken zuzuschreiben sei. — Barrère that, als wolle er beschwichtigen, indem er aber immer mehr nach links ging: man müsse in Revolutionen nicht so heiklich sein, man solle ihre Früchte genießen und brauche ihnen nicht den Prozeß zu machen. Wollte er die Sturmglocke läuten, so würde er die Adresse von Lasource annehmen; wolle er Paris mit den Departements versöhnen, so müsse er seinen eigenen Bericht zur Annahme vorschlagen. Er wird vom Convent angenommen gegen die Forderung, darüber namentlich abzustimmen, denn diese Art der Abstimmung könnte später zu einer Aechtungsliste verwendet werden, — so fürchteten Viele. Um 6 Uhr schloß die Sitzung.

## Der 2. Juni.

Die Gemeinde beschloß an diesem Tage zum Ende zu kommen, denn, wie Pache im Sicherheitsausschusse auseinander setzte, seien die Bürger der Verleumdungen müde. Es war auch der Kostenpunkt groß. Der Sicherheitsausschuß vermied aber, entweder weil er mit den Verschworenen jetzt hielt, oder aus Nachlässigkeit, die Versammlung noch in derselben Nacht zu berufen. Der Gemeinderath dagegen war die ganze Nacht hindurch in Thätigkeit. Marat hielt eine Rede über das Recht des Volkes sich selber zu helfen, wenn es sich von seinen Abgeordneten verrathen finde. —

1. Juni Abends. Um 9 Uhr Abends am 1. Juni waren ungefähr hundert Abgeordnete im Convent. — Gregoire ward zum Alterspräsidenten gewählt. Man fragte, Cambon. warum die Sturmglocke läute? — Cambon erzählte, was der Wohlfahrtsausschuß vom Maire vernommen habe. Er habe aber nicht die Versammlung in der Nacht noch berufen wollen, weil er unparteiisch sein wolle. Schon war eine Deputation angemeldet. Durfte man sie empfangen, da die Versammlung Legendre noch nicht beschlußfähig war? Legendre meinte, wenn ein Schiff auf der Rhede sei und ein guter Wind wehe, so zögere der Matrose nicht mit der Abfahrt. Ein guter Gesetzgeber müsse in der Gefahr auf seinem Posten stehen. Die Patrioten seien da. Die Versammlung beschließt, die Deputation des Gemeinderaths zu empfangen, — ihr Sprecher ist Hassenfratz.[1])

Die Commune. Diese verlangt Anklage gegen die Zwölf, gegen die Freunde des Dumouriez und gegen 27 Abgeordnete: man müsse einmal zum Ende kommen.[2]) All diese Verräther müßten in den Staub beißen. Die Rechte war fast leer. Nur Dussaulx. der alte Dussaulx hatte den Muth zu sagen, er schätze sich glücklich auch zu den Angeklagten zu gehören: dies werde ihm, der schon seit 30 Jahren für die Freiheit schreibe, zum neuen Ruhme gereichen. Cambon fragte: „Wohin kämen wir, wenn wir für jede irrige Meinung einem Deputirten den Kopf abschneiden Laignelot. wollten. Wir würden ja nicht mehr zu reden wagen." Laignelot meinte, wenn die Siebenundzwanzig wahre Liebe zum Vaterland hätten, so würden sie ihre Ab- Marat. dankung einreichen. Marat erklärte: da die Gironde ihn persönlich angegriffen,

---

[1]) Moniteur, vol. XVI, p. 541.
[2]) Il faut en finir.

so hätte er am liebsten das Wort gar nicht in dieser Frage ergriffen, doch seien in der Liste einige Namen, die man streichen müsse; dann solle man unversöhnlich die Häupter verfolgen, welche die Abgeordneten von Paris und die Commune so lange schon verleumdet hätten. Man müsse darum morgen den Convent säubern und das Volk bis dahin in Waffen bleiben. Barrère verspricht im Namen des Sicherheitsausschusses, daß derselbe binnen drei Tagen die Mittel angeben werde, die Republik vor ihren äußeren und inneren Feinden zu schützen.

Mit dieser Verzögerung war aber die Commune nicht zufrieden. Sie sammelte in der Nacht noch ihre Sansculotten für den zweiten Juni, versprach jedem derselben sechs Thaler und Lebensmittel, sandte in alle Sectionen Bevollmächtigte, um den Haß von Neuem zu schüren, mit der Losung, man müsse zu Ende kommen. Henriot erklärte: „Das Volk hat sich erhoben und wird sich nicht wieder zur Ruhe begeben, bevor die Verräther verhaftet sind!" Die Sansculotten stellte er zunächst bei den Tuilerien auf und nach ihnen die Bataillone der hitzigsten Sectionen: die gutgesinnten in weiterer Entfernung, sie sollten nur zum Vorwand dienen, daß ganz Paris sich gegen die Gironde erhoben habe. Die 4000 bis 5000 Sansculotten aber, um die Tuilerien herum, sollten den eigentlichen Entscheid geben. Die Commune rüstet. Henriot.

Die entscheidende Sitzung begann am 2. Juni, Vormittags 10 Uhr.[1]) Clavière meldete, er habe aus seiner Wohnung fliehen müssen, um einem Verhaftsbefehl zu entgehen, und wünsche unter dem Schutz des Gesetzes seine Thätigkeit als Finanzminister wieder fortzusetzen. Ein Feind von ihm wendete ein, die Section der Piken habe den Verhaftsbefehl erlassen und sie bestehe aus lauter guten Patrioten. Das Schreiben ward dem Wohlfahrtsausschuß übergeben. — Dann wurden Briefe von der Armee am Rhein verlesen,[2]) welche Bestrafung der Verräther verlangten. Hier mischte sich also das Heer in die inneren Angelegenheiten. Dann kamen Nachrichten von Niederlagen aus der Vendée und Lyon, wo 800 Patrioten ermordet worden seien. Der Convent beschloß, in der ganzen Republik sollten die Bürger, die aristokratischer Gesinnung verdächtig seien, verhaftet werden. — Convent 2. Juni. Clavière. Einmischung des Heeres.

Die Gemüther waren hinlänglich vorbereitet, und die Deputation der Commune vom Abend vorher sollte jetzt vor dem stimmfähigen Hause sprechen. — Lanjuinais trat dagegen auf: „Seit drei Tagen berathet man nicht mehr in Freiheit.[3]) Eine Nebenbuhlerin, die Commune, gebietet Euch: sie umgibt Euch innen mit ihren Söldlingen und außen mit ihren Kanonen. Ich weiß, das Volk verabscheut die Unordnung und das Treiben, aber es ist das Werkzeug derselben. Verbrechen sind begangen worden, die das Gesetz für todeswürdig erklärt. Eine anmaßende Behörde hat die Lärmkanone abfeuern lassen. Man hätte eigentlich einen Schleier über das Ganze werfen sollen, aber am nächsten Tag dauert die Unruhe fort und am dritten fängt sie wieder an." — Lanjuinais.

Der Redner wird mit einer Fluth von Beschimpfungen überschüttet, fährt aber unerschrocken fort: „Wie wollt Ihr die Freiheit der Nationalversammlung

[1]) Moniteur, vol. XVI, p. 545, 549—50.
[2]) Addresse des officiers volontaires du premier bataillon du départements du Bas-Rhin. Moniteur, XVI, p. 546.
[3]) Ibid., p. 547—48.

sichern, wenn ein Abgeordneter, ein College, mir eben jetzt auf dieser Rednerbühne zuruft: „Bis wir die Schurken, welche Dir gleichen, abgethan haben, werden wir meutern, und also fortfahren." [1]) Wieder will man ihm das Wort entziehen, aber Lanjuinais fährt fort: „Eine Empörung besteht unter Euch. Dieselben, die gestern die Sturmglocke läuteten, lassen sie jetzt wieder ertönen. Das Briefgeheimniß ist verletzt. Man verhaftet ohne Bedenken französische Bürger. Ein von einer ungiltigen Behörde ernannter Commandant gibt seine Befehle, und eine in dem Straßenkoth von Paris entstandene Bittschrift wird Euch heute wieder vorgelegt." — „Sie verleumden Paris, Sie beschimpfen das Volk" — ruft man ihm entgegen. — „Ich klage Paris nicht an", ruft Lanjuinais, „Paris ist gut, aber von einigen Schurken unterdrückt." — Legendre steigt auf die Rednerbühne und will Lanjuinais hinunterwerfen. Ruhig entgegnet Lanjuinais: „Laß zuerst dekretiren, daß ich ein Ochse bin, [2]) dann magst Du mich niederschlagen." Andere geben das Zeichen zu einem neuen Angriff; man will ihn von der Rednerbühne herabreißen, er hält sich fest; Mehrere von der Rechten kommen ihm zu Hilfe, man ringt Mann gegen Mann, es scheint zu einer Schlacht im Convent zu kommen, bis der Vorsitzende einschreitet, so daß Lanjuinais mit dem Antrag schließen kann: „Alle revolutionären Behörden, namentlich den Centralausschuß im Bischofshof, alle Beschlüsse, die sie seit drei Tagen gefaßt haben, für ungiltig zu erklären, endlich den Wohlfahrtsausschuß mit der Ausführung dieser Beschlüsse zu betrauen, und Alle, die sich fürder eine Macht eigenwillig anmaßen, in die Acht zu erklären und Jedem zu gestatten auf sie loszugehen." [3])

*Legendre.* *Lanjuinais.* *Antrag.*

*Deputation der Commune.*

Jetzt erst kamen die Abgeordneten der Commune vor: sie klagten, daß man aus ihren Vorstellungen sich bisher Nichts gemacht habe. „Die Flamme der Freiheit erblaßt, die Säulen der Gleichheit sind erschüttert, die Feinde der Revolution erheben ihr Haupt. Mögen sie zittern! Der Donner rollt, der Blitz wird sie in Staub zerschmettern. — Volksvertreter! wir kommen jetzt zum letzten Mal, Euch die Verbrechen der Parteimänner anzuzeigen. Beschließet augenblicklich ihren Anklagezustand, wir verantworten es mit unserm Kopf bei ihren Departements. Das Volk ist Eurer Zögerung müde; rettet es, noch liegt es in Eurer Hand, sonst wird es sich selbst retten!" [4]) — Das war eine unverschämte Art, zu den Vertretern der Nation zu sprechen. Leider gab Mallarmé keine Antwort, die seiner Würde als Präsident entsprach. Allerdings redete er von der geziemenden Achtung vor den Volksvertretern, aber er erklärte zugleich: „Wenn Verräther unter uns sind, so müssen sie entlarvt und gerichtet werden, und unter dem Schwert des Gesetzes fallen. Der Convent wird prüfen und nach seiner Weisheit mit Muth handeln" — und lud diese Pariser Schlingel zur Ehre der Sitzung ein, statt sie aus dem Saal hinauszujagen.

*Mallarmé's Antwort.*

Die Versammlung faßte den Beschluß, die Bittschrift dem Wohlfahrtsausschuß zu übergeben. Damit waren die Bittsteller nicht zufrieden, sie eilten mit dem Ruf: „Zu den Waffen, wir müssen das Vaterland retten!" — aus dem Saal und die Jakobiner ihnen nach, um die Versammlung zu belagern.

*Zu den Waffen!*

---

[1]) Jusqu' à l'extinction des scélérats, qui te ressemblent, nous remuerons et agiterons aussi. Moniteur, val. XVI, p. 547.

[2]) Bekanntlich war der Pariser Abgeordnete Legendre ein Fleischer.

[3]) Que tous ceux soient mis hors la loi et qu' il soit permis à tous les citoyens de leur courir sus.

[4]) Der Wortlaut der Adresse im Moniteur, vol. XVI, p. 548.

Jetzt mußte es zur Entscheidung kommen. Meillan und Gorsas eilten in das Haus Valazé's, um den Girondisten, die dort versammelt waren, vom muthigen Widerstand Lanjuinais' zu berichten. — „Buzot wollte sogleich in die Versammlung eilen, um auf der Tribüne zu sterben, aber", bemerkte Meillan, „wir hielten ihn mit Gewalt zurück." — Barbaroux wußte uns zu entkommen. Pétion, Brissot, Guadet, Salles, Gensonné und einige Andere gaben endlich unseren Bitten nach und stimmten zu, in diesem Versteck das Ende der Sitzung abzuwarten, aus welcher wir ihnen stündlich Bericht zu senden versprachen. War umarmten uns, sie zerstreuten sich, und ich ging in die Versammlung zurück. Wären sie doch lieber in die Versammlung zurück, um an der Seite des tapferen Lanjuinais zu streiten und mit Ehren zu fallen und durch einen ruhmvollen Tod ihre Fehler zu sühnen." [1])

Indeß beschließt der Empörungsausschuß, zum letzten Mittel zu greifen, zumal einige Mitglieder im Stande sind die Summen vorzuschießen, mit denen die Sansculotten zu bezahlen sind. Henriot traf die letzten Anstalten zur Anwendung der Gewalt. 163 Feuerschlünde wurden gegen die Tuilerien gerichtet, Kugeln wurden glühend gemacht, Billete zu 100 Sous unter die in Waffen stehenden Sansculotten vertheilt. Im Ganzen standen 80.000 Pariser unter den Waffen. Letzte Rüstung.

Meillan bemerkt aber: „75.000 wußten nicht, um was es sich handle, sonst hätten sie uns vertheidigt, statt uns anzugreifen. Henriot hatte nur seine Wildlinge unmittelbar um die Tuilerien aufgestellt; um sie von den übrigen Parisern zu trennen, hatte er die Drehbrücke aufgezogen und zwischen dem Carroussel und dem eigentlichen Hof eine Holzbarrikade angebracht. Dadurch erreichte er zweierlei. Seine Wildlinge bekamen den Anschein, als handelten sie nach dem allgemeinen Willen, und wurde das eigentliche Volk von Paris verhindert uns zu Hilfe zu kommen." [2]) —

Von all dem kam wieder in den Saal Nachricht, und jetzt sank Manchem der Muth. Richon stellte schon den Antrag, man möge die Girondisten fallen lassen: „Rettet das Volk, rettet Eure Collegen und laßt sie vorläufig verhaften." Muthig entgegnete La Reveillère-Lepaux: „Da theilen wir lieber Alle mit ihnen die Ketten." — „Alle, alle!" antwortete die Rechte. — Levasseur, ein Arzt, meinte: „Das Gesetz befiehlt, alle Verdächtigen zu verhaften. Nun sind diese Männer verdächtig, also beschließt ihre Verhaftung." [3]) — „Nein, wir sind nicht frei." Nun wird nachgewiesen, daß die Ausgänge verschlossen sind, daß also die Versammlung nicht frei ist. Der Muth sinkt im Convent. Lepaux. Levasseur.

Darauf erschienen vom Sicherheitsausschuß Lacroix und Barrère: sie befürworteten, den Forderungen der Pariser möglichst genug zu thun. Lacroix beantragt, man solle der Gemeinde gestatten 6000 Pariser Sansculotten zu 40 Sous täglich anzuwerben. Einfache Bürgerkarte einer Section genüge zur Aufnahme, welche durch die Gemeinde geschehe, die nachträglich dem Minister das Verzeichniß von den Aufgenommenen zu übergeben habe. Lacroix für das Sansculottenheer.

---

[1]) Mémoires de Meillan, p. 52.
[2]) Ibid., p. 53.
[3]) Moniteur, XVI, p. 550—52.

Der Convent nimmt den Auftrag an. Auf Kosten des Staatsschatzes wird also der Commune ein Heer von 6000 Mann zuerkannt. —

Barrère räth zur Abdankung. Den wichtigsten Antrag macht aber Barrère im Namen des Ausschusses.[1]) Dieser wolle unparteiisch sein, und glaube sich nur an den Patriotismus und Edelsinn der angeklagten Mitglieder wenden zu müssen, um sie zu bitten, auf ihre Stellen zu verzichten.[2]) Das sei das einzige Mittel, um aus dem Streit, der die Republik zerfleische, heraus zu kommen. Es sei dies keine Strafe, darum habe der Ausschuß die Angeklagten auch nicht verhaften lassen. Er habe übrigens alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen, um die Angeklagten unter den Schutz des Volkes und der bewaffneten Macht von Paris zu stellen. — Das war Feigheit und Verrath! Der Ausschuß warf also sich und den Convent vor der Commune nieder.

Isnard. Und jetzt verlor auch Isnard den Muth: „Wenn die Wage schwankt zwischen dem Vaterland und einem Menschen, so neige ich mich immer zum Vaterland. Wenn mein Blut zur Rettung desselben nöthig wäre, so würde ich mein Haupt selber aufs Schaffot tragen. Wohlan, ich entsage meiner Stelle und will keinen anderen Schutz, als den des Volkes. Ich thue dies nicht aus Feigheit, ich habe immer Muth bewiesen, und ich glaube, daß dieses mein letztes Thun würdig ist für den Charakter eines Volksvertreters." — Lanthenas, durch Isnards Feigheit angesteckt, sagt darauf: „Unsere Leidenschaften, unser Zwist haben unter unseren Füßen einen tiefen Abgrund gegraben. Die zweiundzwanzig angeschuldigten Mitglieder müssen sich hineinstürzen, wenn ihr Fall den Abgrund füllen und die Republik retten kann." [3]) — Ihm folgt der von der Kirche abgefallene Fauchet mit der Bemerkung, sein Leben opfere er ganz dem Vaterland.[4]) Und nach diesem folgt der alte Dussaulx.

(Margin: Lanthenas. — Fauchet.)

Barbaroux. Dagegen hat Barbaroux Muth: „Könnte mein Blut die Freiheit befestigen, so würde ich es gerne vergießen; könnte meine Ehre dazu helfen, so würde ich sagen: nehmt sie mir, die Nachwelt wird mich ehren; hält der Convent meine Abdankung für nöthig, so will ich gehorchen. Aber, wie soll ich selber eine Vollmacht niederlegen, mit der mich das Volk betraut hat? Wie kann ich glauben, daß ich verdächtig bin, wenn ich jeden Tag von meinem Departement und dreißig andern und mehr als hundert Volksvereinen Zeugnisse des Zutrauens bekomme, Zeugnisse, die mich trösten über den bitteren Trank, den ich hier jeden Tag trinken muß. Nein, erwartet von mir keine Entsagung! Ich habe geschworen, auf meinem Posten zu sterben — und halte meinen Schwur." — Lanjuinais erhebt sich nach ihm: „Wenn ich hin und wieder etwas Muth gezeigt habe, so habe ich ihn geschöpft aus meiner Liebe zum Vaterland und zur Freiheit. Ich bleibe dieser meiner Stimmung treu bis zum letzten Hauch meines Lebens. Erwartet also von mir nicht, daß ich abdanke." — Chabot will dem fallenden

(Margin: Lanjuinais. — Chabot.)

[1]) Moniteur, XVI, p. 552—53.
[2]) Les membres dénoncés par le département de Paris sont invités à se suspendre volontairement de leurs fonctions pour un temps déterminé. Moniteur, XVI, p 553.
[3]) Ibid., XVI, p. 553.
[4]) Les sacrifices quels qu' ils soient ne me couteront jamais rien pour sauver la patrie. Ibid., p. 553.

Löwen noch einen Tritt geben und überschüttet ihn und Barbaroux mit Beschimpfungen. Lanjuinais gibt ihm die treffliche Antwort: „Man hat einst die Opfer zum Altare geführt, indem man sie mit Blumen und Bändern schmückte. Der Priester aber, der sie opferte, hat sie nicht vorher beschimpft. Erwartet keine Abdankung, kein Opfer von mir, ich bin nicht frei, um es zu vollziehen, und Ihr seid nicht frei, um es anzunehmen. Der Convent ist belagert, die Kanonen sind auf ihn gerichtet, Ihr seid hier im Saale eingeschlossen. Eben ladet man die Flinten gegen uns, ihr könnt Euch ja nicht einmal ohne Gefahr an den Fenstern zeigen. Ich kann Euch nur einen Rath noch geben — gebraucht die Gewalt, die in Euren Händen ist; erklärt die revolutionäre Behörde für abgesetzt, sprecht entschieden den Willen der Nation aus, und die guten Bürger werden zu Euch halten. Wenn Ihr keinen Muth habt, so ist es um die Freiheit geschehen. Ich sehe, wie der Bürgerkrieg sich entzündet, und das arme Frankreich verheert. Ich sehe, wie über Leichen und Trümmern die Dictatur heranschreitet, und eine Partei nach der andern verschlingt, und die Republik zu Boden schmettert.“ — Das war Muth und Wahrheit! Lanjuinais.

Marat setzt auf die gefallenen Gegner noch höhnend seinen Fuß. „Der Antrag Barrère's kann nicht angenommen werden; Verschwörern darf man nicht die Ehre lassen, sich zu opfern; man muß rein sein, wenn man sich dem Vaterland opfern will. Das kann ich, der wahre Märtyrer der Freiheit; ich biete meine Abdankung an und würde sie im Augenblick geben, wo ihr die Verhaftung dieser Verschwörer beschließt. Uebrigens muß man in das Verzeichniß noch die Namen Defermon und Valazé setzen, die nicht darin sind, und Ducos, Lanthenas und Dussaulx streichen, die mit Unrecht darin sind. Dussaulx ist ein alter Schwätzer,[1]) Lanthenas ein Schwachkopf, der keine Beachtung verdient, und Ducos hat nur einige irrige Ansichten ausgesprochen, die man ihm nicht zum Verbrechen machen kann. Billaud-Varennes erklärt, der Ausschuß habe seine Vollmacht überschritten, man müsse die Zweiundzwanzig vor Gericht stellen, und verlangt Abstimmung mit Namensaufruf. Marat. Billaud-Varennes.

Zu diesem kam es übrigens nicht mehr, die Berathung wurde durch Klagen über Absperrung unterbrochen. Kein Abgeordneter wurde aus der Versammlung mehr hinaus und keiner, der draußen war, mehr herein gelassen, trotz der dringendsten Bedürfnisse und Forderungen; einige wurden sogar von den Wachen mißhandelt und zwar gehörte diese Wache zur Legion der Pariser Sansculotten. — Lacroix hob hervor, daß die bewaffnete Macht den Convent beschützen müsse, aber nie in das Haus eindringen dürfe. Der Convent beschloß Botschaft an Henriot, seine Truppen zurückzuziehen. „Ich kümmere mich nicht um Euren Präsidenten und seine Versammlung; wenn binnen einer Stunde die Zweiundzwanzig nicht ausgeliefert sind, lasse ich Alles zusammenschießen.“ — So war denn die Versammlung abgesperrt. Absperrung. Henriot.

Jetzt mußte Barrère andere Saiten aufziehen. Er sprach, daß Sclaven keine Gesetze machen können, daß Frankreich keine Gesetze von einer geknechteten Versammlung annehmen würde, daß man von Tyrannen überwacht sei, daß unter den Tyrannen Ausländer seien, wie der Spanier Guzman. Also schob Barrère. Ausländer

[1]) Moniteur, XVI, 553. Vieillard radoteur, incapable d'être chef de parti.

Der Convent geht zur bewaffneten Macht. Barrère die Schuld auf das Ausland. Es waren aber noch Andere darunter, Proly, ein Oesterreicher, Pereyra, ein Portugiese, Pio, ein Florentiner, Arthur, ein Engländer, Cloots, ein Preuße, Fournier, ein Amerikaner.[1]) Barrère rief zuletzt die Abgeordneten auf, ihre Sitzung zu unterbrechen, hinauszugehen, unter dem Schutz der bewaffneten Macht zu berathen.[2]) Die Versammlung erhebt dies zum Beschluß und schickt sich an hinauszugehen, Hérault-de-Séchelles an ihrer Spitze.

Meillan. Meillan berichtet:[3]) „Ich verließ auch meinen Platz und mir folgten ungefähr hundert von der Rechten, die Anderen waren unmittelbar hinter dem Präsidenten gegangen. Zu meinem Erstaunen bemerkte ich, daß der Berg sitzen blieb. Ich sagte es den Andern und wir blieben stehen, bis mehrere Bergmänner, die sicher nicht im Geheimniß waren, sich aufmachten und uns folgten gegen den Rath Marats und mehrerer Andern, die sie zurückzuhalten suchten, und gegen das Geschrei mehrerer Frauen, die sie am Rock festhalten wollten. — Es war also Alles zum Voraus verabredet. In feierlichem Zug gingen die Abgeordneten die große Stiege der Tuilerien hinunter in den Hof. Kaum waren sie im Hof, als Henriot mit seinem Stab auf sie zu sprengte. Der Präsident verlas den Befehl des Convents, die Wachen zurückzuziehen, und sagte dann: „Henriot, ich mahne Dich an Gehorsam." Dieser entgegnete, er kenne nur seinen Befehl. „Was verlangt das Volk?" fragte Hérault-de-Séchelles, „der Convent ist mit seinem Glück beschäftigt." — Henriot und Hérault-de-Séchelles. Henriot: „Hérault, wir wissen, daß Du ein guter Patriot bist, und daß Du zum Berge gehörst. Versprich auf Gefahr Deines Kopfes, daß uns die Zweiundzwanzig binnen 24 Stunden ausgeliefert werden." — „Nein!" Henriot: „Das Volk ist nicht da, um Deine schöngedrechselten Reden zu hören, sondern seinen Willen kund zu thun." — Hérault: „Soldaten! im Namen des Volkes und des Gesetzes, verhaftet diese Rebellen." — Henriot: „Du hast hier Nichts zu befehlen, geh auf Deinen Posten zurück und liefere die Zweiundzwanzig aus, die das Volk verlangt." „Da soll man lieber uns alle opfern," riefen viele Abgeordnete, „wenn man Opfer will." — Henriot schwenkte sein Pferd und gab den Befehl: „Kanoniere, zu Euren Stücken!" Nun drängen Mitglieder Hérault unter dem Gewölbe durch nach dem Garten. Es ist leer unter den Bäumen, aber die Ausgänge sind gesperrt. Der Zug geht weiter gegen die Drehbrücke. Meillan und Andere haben sich gegen die Seine gerichtet, da rufen ihnen Bürger zu, sie sollen in ihre Mitte kommen. Meillan geht zu den Andern zurück, die bei der Drehbrücke angekommen sind. Dort erklärt der Posten, daß er Niemand durchlassen dürfe. Marat. Marat kommt mit einigen verlumpten Gassenbuben dem Zug entgegen, die da rufen: „Es lebe Marat, es lebe der Berg!" — und sagt zum Präsidenten: „Die treuen Deputirten sollen auf ihren Posten zurückkehren" — und die Mehrzahl kehrt um, Verzweiflung im Herzen.

Couthon. Was sollte jetzt geschehen? Couthon ergriff, wie zum Hohn das Wort, und sagte: „Bürger, die Mitglieder der Versammlung können jetzt überzeugt sein von ihrer Freiheit. Ihr seid gegen das Volk gezogen und fandet es überall gut, edelmüthig und unfähig, die Volksvertreter anzutasten, aber voll Unmuth über

---

[1]) Mémoires de Louvet, p. 95.

[2]) Prouvons que nous sommes libres. Je démande que la convention aille délibérer au milieu de la force armée qui la protégera. Monit., XVI, 554.

[3]) Mémoires de Meillan, p. 57.

die Verschwörer, die es wieder knechten wollen. Jetzt, da Ihr vollkommen frei seid mit Euren Berathungen, so verlange ich die Anklage gegen die Zweiundzwanzig und ihre Verhaftung; ebenso gegen die Zwölf und gegen die zwei Minister Clavière und Lebrun." —

*Entmuthigung.*

Der Berg jubelt darüber, jeder Versuch des Widerspruchs wird niedergeschrieen; die Versammlung ist müde und entmuthigt; die Losung geht, man muß doch einmal ein Ende machen; man will ja nur die Ausscheidung der Zweiundzwanzig, nachher wird Ruhe sein und mit der Ruhe wird die Wohlfeilheit und das Glück kommen. — Dieselben Gründe, mit denen man das Verbrechen gegen den König entschuldigte, brachte man vor gegen die Verstümmlung der Versammlung.

*Die Liste der Angeklagten.*

Die Liste der Auszuscheidenden wird entworfen, sehr viele Abgeordnete stimmen gar nicht, sie seien nicht frei. — Hérault-de-Séchelles verliest den Antrag und die Liste. Der Convent beschließt, daß folgende Mitglieder desselben in ihrer Wohnung verhaftet und unter den Schutz des französischen Volkes und des Convents und der guten Bürger von Paris gestellt werden sollen: 1. Gensonné. 2. Guadet. 3. Brissot. 4. Gorsas. 5. Pétion. 6. Vergniaud. 7. Salles. 8. Barbaroux. 9. Chambon. 10. Buzot. 11. Biroteau. 12. Lidon. 13. Rabaud-Saint-Etienne. 14. Lasource. 15. Lanjuinais. 16. Grangeneuve. 17. Lehardy. 18. Lesage. 19. Louvet. 20. Valazé. 21. Clavière. 22. Lebrun. Dazu kommen die Mitglieder des Zwölferausschusses: 23. Kervelégan. 24. Gardien. 25. Boileau. 26. Bertrand. 27. Viger. 28. Mollevaut. 29. Henri Larivière. 30. Gomaire. 31. Bergoing.[1])

Fonfrède und Saint-Martin wurden ausgenommen, weil sie sich der Verhaftung Heberts und der andern Beamten widersetzt hatten; Isnard und Fauchet, weil sie ihre Abdankung angeboten hatten.

*Geiseln.* *Barbaroux.* *Lanjuinais.*

Kaum war der Beschluß gefaßt, so erhielt der Präsident einen Brief voll des Dankes für den Beschluß und mit dem Angebot, Geiseln zu stellen für die Sicherheit der Verhafteten. Barbaroux erklärte, er brauche keine Geiseln, seine Bürgschaft sei sein gutes Gewissen und die Ehrenhaftigkeit der Bürger von Paris. Lanjuinais aber bestand auf der Annahme des Angebots, es könne vielleicht noch den Bürgerkrieg verhindern.

Es war 11 Uhr Abends. Die todtmüde Versammlung konnte sich aber noch nicht auflösen, bis vom Gemeindehaus der Befehl kam, die Wachen zurückzuziehen, und doch behaupteten die Jakobiner, die Versammlung sei frei. —

*Jubel der Commune.*

Man begreift den Jubel des Gemeinderaths über den Sieg. Er beschloß die Sansculotten in Waffen sogleich zu bezahlen und noch in derselben Woche ein Maximum in den Getreidepreisen festzustellen, eine revolutionäre Armee alsbald zu schaffen und ein Zwangsanleihen bei den Reichen zu erheben. Er erließ eine öffentliche Darstellung der Vorgänge der letzten Tage, sie seien einzig in der Geschichte, das Volk und seine Vertreter seien sich gegenüber gestanden, von den letzteren hätten sich einige vergebens in den Mantel der

[1]) Rabaud-Saint-Etienne ist schon in der Liste der Zweiundzwanzig genannt.

Unverletzlichkeit hüllen wollen, das Volk aber habe, beredt in seinem Schweigen und stolz in seiner ruhigen Haltung, für alle Franzosen die Worte Freiheit, Verfassung, Gleichheit zur Geltung gebracht. —

Der Wohlfahrtsausschuß. Im Wohlfahrtsausschuß herrschte das Gefühl der Demüthigung und der Schmach, die man sich zugezogen. Er sandte nach Pache und Henriot, es kam zu bitteren Vorwürfen. Barrère fragte, ob denn die Commune oder der Convent Frankreich darstelle. Henriot und Pache überboten sich in guten Versicherungen und schieden unter Belobung!

3. Juni. Die Sitzung am nächsten Tag war schwach besucht und matt.[1]) Briefe von Lanjuinais und Vergniaud wurden verlesen. Jener erklärte, er werde mit dem Muth der Unschuld und der Tugend immer gegen seine Verleumder kämpfen. Vergniaud aber schrieb, warum er am Abend nicht in der Sitzung war: er habe von Gewaltthaten im Convent gehört und habe in seiner Person die Volksvertretung nicht beschimpfen lassen wollen: „Der Convent hat Verhaftung gegen mich beschlossen, ich unterwerfe mich." Marat. Marat klagte darüber, daß man von den Angeklagten nur die Abdankung verlangt habe, daß man sie dadurch in den Augen der Nation nur wichtig gemacht habe. Solche Ehre dürfe nur makellosen Abgeordneten zu Theil werden, darum habe er für Anklage der Zweiundzwanzig gestimmt und seine eigene Abdankung auf eine gewisse Zeit angeboten. Er sei müde, der Zwietrachtsapfel zu sein, und lege für den Frieden auf einige Zeit seine Stelle nieder. Wahrscheinlich war die Sache schon vorher ausgemacht, seine Anhänger riefen: „Es ist Marats Pflicht, auf seinem Posten zu bleiben."

Robespierre. Robespierre war auf diese Huldigungen für Marat neidisch und mahnte darum, man beschäftige sich schon zu lange mit einzelnen Persönlichkeiten, man müsse zu den Sachen übergehen. Der Fall einer zeitweisen Abdankung sei nicht im Gesetz vorausgesehen. Erneuerung der Ausschüsse. Dann kamen Dankesbezeugungen des Revolutionsausschusses; endlich wurde der Beschluß gefaßt, alle Ausschüsse mit Ausnahme des Sicherheitsausschusses im Convent sollten erneuert werden.

4. Juni. Am 4. Juni regten sich einzelne Stimmen für die Ausgestoßenen.[2]) So verlangte Grégoire, daß man im Bericht der Sitzung vom 2. Juni der Gewalt gedenke, die dem Convent angethan worden sei. Fonfrède. Fonfrède forderte den Bericht über die Ausgestoßenen, den man binnen drei Tagen versprochen habe. Wenn die Verhaftung einiger Beamten einen Aufstand in Paris hervorgerufen habe, müsse man da nicht fürchten, daß die Verhaftung von Volksvertretern einen Aufstand in der ganzen Republik errege! Er erklärte, er anerkenne den Convent nicht mehr, bis ihm die entrissenen Mitglieder zurückgegeben seien. 6. Juni. Vergniaud. Am 6. Juni kam ein neuer Brief Vergniauds zur Frage und mußte durch Beschluß der Mehrheit verlesen und gedruckt werden. Der berühmte Redner sagte am Schluß: „Bin ich schuldig, so biete ich meinen Kopf zur Sühne für die mir zugeschriebene Verrätherei; können meine Ankläger keine Beweise vorbringen, so verlange ich, daß sie das Schaffot besteigen: 1. weil sie den Convent belagert haben; 2. weil sie einen Commandanten einsetzten, der durch seine Befehle die Freiheit der Versammlung verletzte; 3. weil sie durch ihre Gewaltthat die Verhaftung oder die Zerstreuung einer großen Anzahl von Volksvertretern veranlaßten; 4. weil sie durch ihre Aufreizung der Pariser die Brandfackel in ihre Departements warfen,

---

[1]) Moniteur, XVI, 554—56, 560—63.
[2]) Ibid., p. 563—64, 568.

und 5. weil sie die Bataillone, die für die Vendée bestimmt waren, in Paris zurückhielten. —

Barrère bekam die Aufgabe, die Ereignisse des 2. Juni zu schildern, und erledigte sich derselben mit einer einzigen Zweideutigkeit und Verlogenheit. Er pries den Muth des Convents in diesen Tagen, während derselbe gar keinen Muth bewies; er klagte gegen die Gewaltthat, gegen die Gesetze, während er doch sonst von einer Herrschaft des Gesetzes sprach. Der 2. Juni habe das Herz der freien Männer betrübt, ohne es aber zu entmuthigen. Er tadelte den Föderalismus und die Mäßigung und sprach für die Wahrung des Briefgeheimnisses und behauptete, die Schuld der Ausgestoßenen sei noch gar nicht gewiß. Dann sprach er davon, daß man Geiseln stellen wolle für die Verhafteten, und betheuerte doch wieder „vor dem Menschengeschlecht und den kommenden Jahrhunderten“, daß der Convent am 2. Juni Frankreich gerettet habe. Endlich nahm der Convent seine Anträge an: nämlich alle Ausschüsse, außer dem Wohlfahrtsausschuß und dem Ausschuß für Ueberwachung der Fremden sogleich aufzuheben. Kein anderer Ausschuß dürfe von den Bürgern anerkannt werden. Nur der Convent habe fürder über die bewaffnete Macht zu verfügen, und nur von ihm könne der Obercommandant Befehle erhalten. Am 8. Juni hätten die Sectionen einen neuen Obercommandanten zu erwählen. Das Briefgeheimniß solle gewahrt werden, die Fremden müssen überwacht, die Verdächtigen angezeigt werden. Eine den Verhafteten gleiche Anzahl von Abgeordneten sollen als Geiseln in die betreffenden Departements geschickt werden.

Barrère.

8. Juni.

Die Bergmänner wollten aber nicht Geiseln sein. Als eine Deputation aus Anjou die Entrüstung darüber aussprach, daß das Beil über dem Haupt gewisser Volksabgeordneter schwebe, entgegnete der Präsident Mallarmé: sie stehen unter dem Schutze der Gesetze und der Ehrenhaftigkeit der Pariser. Man hat ihnen Geiseln angeboten, sie haben sie aber abgelehnt. Solches hatte aber nur Barbaroux gethan, nicht die Andern. Mallarmé log also.

Keine Geiseln.

So fiel die Gironde! Hören wir noch das Urtheil, welches einer der gelehrtesten Darsteller ihrer Geschichte, Mortimer-Ternaux, über sie gefällt hat.[1])

Mortimer-Ternaux.

„Bis zum letzten Augenblick hatten die Girondisten die Mehrheit im Convent, dies bezeugt, daß Lasource am 18. April, Fonfrède am 2. Mai und Isnard am 15. Mai zu Präsidenten gewählt wurden; das beweist der Beschluß vom 22. April, welcher die Bitte des Gemeinderaths als verleumderisch verwarf, dann die Einrichtung des Zwölfer-Ausschusses, der am 27. Mai unterdrückt wurde, nur um am nächsten Tage mit Glanz wieder ins Leben zu treten; endlich beweist dies der Widerstand des Convents gegen die Commune, drei Tage hindurch. Der 2. Juni war also ein wahrhafter Staatsstreich gegen die Vertreter der Nation. Die ultra-revolutionäre Schule, welche glaubt, daß der Zweck die Mittel heiligt; die fatalistische Schule, welche die vollendete Thatsache für rechtmäßig erklärt, haben diesen Staatsstreich ohne Verwahrung gutgeheißen. Wir sind beiden Lehrsätzen eine Antwort schuldig.“

Anhang der Gironde.

2. Juni ein Staatsstreich.

„Warum haben Schriftsteller, die doch im Dienste der Freiheit stehen wollen, nicht einsehen können, daß sie durch ihre Weigerung, die Förderer dieses Tages

---

[1]) Im VII. Bde. S. 423—429 seiner Histoire de la Terreur. Paris 1869.

zu verdammen, geradezu alle Staatsstreiche rechtfertigen, welche in den Unglückstagen unserer Geschichte eingetragen sind. Demokratie oder Cäsarismus — was liegt an der Ansicht, die man zu Hilfe ruft! Prätorianer in Lumpen, oder Prätorianer in Uniform — was liegt an den Werkzeugen; Gewalt oder Arglist — was liegt an den Mitteln!"

„Ohne den Beilhieb vom 2. Juni, sagt Ihr, kam die Gegenrevolution zur Vollendung, gab der Fremde unserem Vaterlande Gesetze. Ei wie! wäre die Partei der Mäßigung an diesem Tage nicht besiegt, zerstreut, gezehntet worden, so wäre Frankreich von den Feinden überzogen, getheilt, allen Schrecken der Rache der Reaction preisgegeben worden! — Aber wer sagt, wer beweist Euch Dieses? Haben die Girondisten Schwäche oder Kleinmuth in der Vertheidigung des Bodens der Heimath bewiesen? Haben Jene, welche der Acht entrannen, mit den Fremden sich vertragen, als im letzten Jahre des Convents sie einen wichtigen Antheil an der Leitung der Geschäfte bekamen? Haben Sie nicht im Augenblick, als ein Preis auf ihre Köpfe ausgeschrieben war, sich beharrlich geweigert, nach England zu entfliehen? Fehlte es den Lanjuinais, Barbaroux, Vergniaud, Boissy d'Anglas und so vielen Anderen von der rechten Seite an Thatkraft oder Muth? Welche Meinung wollen Sie von der französischen Nation aufstellen, indem Sie die Ansicht nahe legen, daß das Schaffot der Schreckenszeit, in Paris beständig aufgerichtet, hinter mehreren Heeren nachgeführt, allein den Bund der Könige hemmen und unsere Freiwilligen zum Siege zwingen konnte! Waren denn die Arglist Robespierre's, die Gewaltthätigkeit Collot d'Herbois', die pöbelhafte Rohheit Heberts unumgänglich nöthig, um Frankreich zu retten? Sagen wir es laut zur Ehre unseres Landes: Nein, Nein! tausendmal Nein! Und dann — wie sich beugen vor einem Beschluß, den eine winzige Minderheit unter dem Widerstand des düsteren Schweigens des Restes der Versammlung faßte!"

Die Fatalisten. „Ihr Fatalisten, die Ihr mit Eurem Vae victis gegen die unglücklichen Girondisten so tapfer loszieht, sehet Ihr nicht, zu welchen Folgerungen Euch Eure Verhimmelung der vollendeten Thatsache führt! Wie? — es soll gestattet sein, Recht, Billigkeit, Menschlichkeit ohne Schmach und ohne Gewissensbisse, bloß dem Glücke des Siegers zu opfern! Der Erfolg wird also ausreichen, das Verbrechen in Tugend und den Schurken in einen Ehrenmann umzuwandeln!" —

„Sonst hüllte sich diese Theorie in einen Schleier und verdeckte sich mit Umschweifen; Euch danken wir es, daß sie unverhüllt hervortritt, ohne Scheu sich hinstellt, und ohne Schonung sich zur herrschenden aufwerfen will. — Ihr deutet uns an, was wahr ist, daß die Bergmänner von 1793 durch das Volk mit der Billigung der Verfassung durch die Urversammlungen, miteinbegriffen auch die Genehmigung des Staatsstreichs vom 2. Juni, verlangten. Doch, wie kann man vernünftiger Weise behaupten, daß die Abstimmung einer durch den Schrecken verrückt gewordenen Nation die Verbrechen Henriots und seiner Nachahmer nachträglich rechtfertigen könne. Wie kann Gewaltthat je die Quelle des Rechtes werden? Das Recht stellten damals die Girondisten dar — darum haben wir ihre Vertheidigung übernommen; dennoch sind wir nicht blind für die ungeheuren Fehler, welche sie begangen haben." (Gewalt und Recht.)

„Seit wir sie am Werke sehen, welches Schauspiel bieten sie? Immer dasselbe wankelmüthige Benehmen, derselbe Mangel an Zucht, keine Einheit in ihren Ansichten, keine Beharrlichkeit in ihren Entschlüssen! Seit dem Prozesse des Königs schlagen die Einen Berufung an das Volk vor, welche die Anderen verwerfen, stimmen die Einen für den Tod, die Anderen für Gefängniß. Sie ver-

langen dann die Berufung der Urversammlungen, die Vereinigung der Stellvertreter in Bourges, die Uebertragung der Versammlung nach Versailles. Sie geben diese Vorschläge fast ebenso schnell wieder auf, als sie gemacht worden. Die Mehrzahl bleibt weg von der entscheidenden Sitzung am 2. Juni. Diejenigen, welche hineingehen, führen nicht dieselbe Sprache, noch haben sie die gleiche Haltung. Die Einen folgen dem Beschluß der Verhaftung, die Andern glauben sich ihm entziehen zu müssen. Beide Parteien wirken gleich verhängnißvoll. Beinahe Alle gehen zu Grund; die in Paris, auf dem Schaffot in Paris, in Bordeaux; Jene im Winkel eines Gehölzes, hinter einer Hecke, gehetzt wie wilde Thiere. Beklagen wir die Einen und fluchen wir nicht dem Andenken der Andern! Sie liebten aufrichtig die Freiheit!" —

Der liberale englische Geschichtschreiber, Staatsmann und Parlamentsredner Macaulay spendet [1]) hohes Lob der Begabung der Girondisten, namentlich dem Rednertalent Vergniauds, in welchem kein Franzose jener Zeit ihm gleichkomme. *Urtheil Macaulay's.*

„In einem fremden Lande und nach Verlauf eines halben Jahrhunderts werden mehrere seiner Reden noch heute mit wehmüthiger Bewunderung gelesen. Niemand, glauben wir, hat sich so rasch zu einer solchen Höhe rednerischer Vorzüglichkeit erhoben. Sein ganzes öffentliches Leben dauerte bloß zwei Jahre. Dieses ist ein Umstand, der ihn vor unseren größten Rednern, vor Fox, Burke, Sheridan, Wyndham und Canning auszeichnet. Wer von diesen berühmten Männern würde als Redner im Andenken fortleben, wenn er schon zwei Jahre nach seinem Eintritt ins Unterhaus gestorben wäre?" — Macaulay lobt sie, weil sie mit der Freiheit Ordnung, Milde und Gerechtigkeit verbinden wollten, weil sie ihre Republik mit Allem schmücken wollten, was der gefallenen Monarchie Anmuth und Würde verliehen hatte, und daß sie mit Abscheu auf die Verbrechen herabsahen, welche im Namen der Vernunft und Menschenliebe begangen wurden. Aber er tadelt bitter ihr Benehmen im Prozesse des Königs. *Lob und*

„Von Grausamkeit müssen wir sie vollständig freisprechen, allein strafbarer Unentschlossenheit und Unehrlichkeit müssen wir sie anklagen. Gewiß waren sie weit davon entfernt, nach Ludwigs Blut zu dürsten, und bemühten sich im Gegentheil aufs Höchste, ihn zu retten. Sie fürchteten aber, daß man gegen ihre aufrichtige Anhänglichkeit an republikanische Einrichtungen Argwohn schöpfen werde, wenn sie geraden Weges auf ihr Ziel losschritten. Sie wollten dem Könige das Leben retten, und doch die Empfehlung, Königsmörder gewesen zu sein, vollständig sich erhalten. Demnach ermittelten sie einen krummen Weg, auf dem sie beide Zielpunkte zu erreichen hofften. Zuerst stimmten sie für des Königs Schuld, dann stimmten sie dafür, daß die Strafe, welche er erleiden solle, dem ganzen Volke vorgelegt werde. Bei diesem Versuche ihn zu retten geschlagen, stimmten sie widerstrebend und mit schlecht verhehlter Scham und Betrübniß für die Todesstrafe. Dann machten sie zu seinen Gunsten einen letzten *Tadel.*

[1]) In seinem geistreichen Essay über Barrère.

Versuch und stimmten für Aufschub der Hinrichtung. Diese Zickzackpolitik hatte die Folge, die jeder mit öffentlichen Angelegenheiten vertraute Mann hätte vorhersehen können. Statt ihre beiden Absichten zu erreichen, scheiterten die Girondisten mit beiden. Der Berg klagte sie mit Recht an, daß sie den König auf versteckte Weise zu retten versucht hätten. Mit gleichem Rechte sagte ihnen ihr Gewissen, daß sie ihre Hände in das Blut des harmlosesten und unglücklichsten aller Menschen getaucht hatten." —

„Auch hier war der gerade Weg, wie gewöhnlich, nicht allein der einzig ehrenvolle, sondern auch der einzig sichere. Der Grundsatz, auf den die Girondisten als Partei sich stützten, war der, daß die Zeit der revolutionären Gewaltthätigkeit vorüber sei, und nunmehr die Herrschaft der Gesetzmäßigkeit und der Ordnung beginnen müsse. Nun war aber das Verfahren gegen den König offenbar seiner Natur nach revolutionär. Es stand nicht mit den Gesetzen im Einklang. Es ließ sich allein durch den Vorwand entschuldigen, daß die gewöhnlichen Regeln der Jurisprudenz und der Moral durch die dringende Gefahr des Staates außer Thätigkeit gesetzt worden seien. Dies war der Vorwand, mit dem der Berg die Septembermorde entschuldigte und dem die Girondisten, wenn er auf diese Weise versucht wurde, die Genehmigung versagten. Indem sie für den Tod stimmten, gaben sie dem Berge in dem Hauptpunkte nach, der zwischen den beiden Parteien streitig war. Hätten sie mannhaft gegen die Todesstrafe gestimmt, so würden die Königsmörder in der Minderheit geblieben sein. Wahrscheinlich wäre es auf der Stelle zu der Berufung an die Gewalt gekommen, dann hätten die Girondisten vielleicht den Sieg errungen. Schlimmsten Falles wären sie mit unbefleckter Ehre unterlegen. So viel ist gewiß, daß ihre Kühnheit und Ehrlichkeit unmöglich schlimmere Folgen haben konnten, als ihre Furchtsamkeit und List thatsächlich gehabt haben." —

Urtheil Granier-de-Cassagnac's.

Viel schärfer urtheilt Granier-de-Cassagnac über diese Partei,[1]) welche er von allen Parteien, so die Revolution hervorrief, die für Frankreich verhängnißvollste nennt, „denn ihr Stolz, ihr Leichtsinn, ihr ebenso blinder, als unersättlicher Ehrgeiz, brachten die Unterwerfung von Paris unter die Tyrannei der Clubs zu Stande, und vermittelst der Erstürmung der Tuilerieen den Fall der Monarchie und die Septembermorde und die blutige Regierung des Convents." —

„Die Girondisten sind das wahre Spiegelbild des skeptischen und zugleich von Ehrgeiz brennenden Bürgerthums, dem jede Regierung genehm ist, die sich von ihm leiten läßt. Fügt man sich ihm, so unterstützt es einen Fremden gegen Heinrich IV., einen Prinzen Condé gegen Ludwig XIV.; es dient mit Eifer schwachen Regierungen, welche ihm die Gewalt überlassen, und zerbricht die Throne erst, wenn sie sich weigern, sich vor ihm zu beugen.[2]) — So schlossen sich auch die Girondisten mit aller Aufrichtigkeit, deren der Ehrgeiz fähig ist, Ludwig XVI. und seiner Dynastie an. Sie wurden erst dann seine Feinde, als sie vergebens alle Mittel erschöpft hatten, um seine Minister zu werden. — Dieses selbstsüchtige

---

[1]) Histoire des Girondins et des massacres du Septembre d'après les documents officiels et inédits par Granier de Cassagnac, deputé au corps legislatif. Paris 1860, 2 voll.

[2]) Ibid., I, préface II.

und unruhige Element der modernen Gesellschaft faßt selten scharf das Ende des Werkes auf, in welches es sich wirft, und arbeitet an seinem eigenen Untergang, mit einem Eifer und einem Erfolg, den seine Feinde nicht besser aufwenden können.[1]) Eine solche Partei zerstört in der Regel die bestehende Gewalt, vermag aber dann nicht, sie zu ersetzen, da sie in der Regel von den Kräften, welche sie im Kampfe gegen die Regierung zu Hilfe rief, bei Seite geschoben oder niedergeworfen wird. — Den Girondisten[2]) fehlten vor Allem zwei Dinge, die jede politische Partei haben muß: Grundsätze und Charakter." —

Die Girondisten fielen durch einen Staatsstreich, wie sie selber den König durch einen Staatsstreich gebrochen hatten: „Wer Wind säet, erntet Sturm" — sagt die Schrift; sie haben den Thron untergraben, den Adel zu Boden geworfen, die Priester geächtet und Europa zum Kampf herausgefordert, kurz — sie haben die Revolution entfesselt. Vergeltung.

Der Stier war los, sie glaubten ihn wieder anbinden zu können, waren jedoch nicht stark genug. Was kümmerte die große Masse sich um ihre schönen Reden, ob eine Republik nach Art der athenischen besser sei, oder nach Art der spartanischen. Im großen Durcheinander galt nicht mehr das schöne Wort, sondern die kühne That — und an Thatkraft waren ihnen ihre Gegner überlegen. Sie glaubten Staatsmänner zu sein, weil sie schön sprachen; ihre Gegner hörten sie an, sprachen wenig, aber sie handelten. Sie hofften unumschränkt zu herrschen, und auf einmal bemerkten sie, daß der Berg stärker war, als sie geahnt hatten. Jetzt rangen sie mit Leibeskraft, fielen aber selber in die Schlinge, welche sie ihren Gegnern gelegt hatten. Isnard stellte zuerst die Theorie der Verdächtigung auf; Louvet bestritt zuerst den Grundsatz der Unverletzlichkeit der Abgeordneten, indem er Robespierre anklagte; Guadet sprach zuerst davon, daß man seine Gegner auf das Schaffot schicken müsse. Danton suchte dem Kampfe auszuweichen, die Gironde forderte ihn wiederholt heraus. „Sie griffen nicht bloß unbedachtsam an", meint Louis Blanc mit Recht,[3]) „sie wählten auch ungeschickt den Kampfplatz. Sie er- Louis Blanc.

---

[1]) Granier de Cassagnac, Histoire des Girondins etc., vol. I, préface III.

[2]) Während der Legislativen hieß die Partei, welche Condorcet, Brissot und Roland leiteten, die Brissotiner (Brissotins) und Rolandiner (Rolandins). — Der Name Girondisten (Girondins) entstand in den ersten Zeiten des Conventes: — damals galten Gensonné, Guadet und Vergniaud als ihre Häupter. Von den zwölf Abgeordneten des Departements der Gironde gehörten jedoch nur Vergniaud, Gensonné, Ducos, Boyer-Fonfrède, Lacaze, Bergoing, Guadet und Grangeneuve zur Partei; Saint-Foy, Garreau, Duplantier und Deleyre zählten zum Berg. Fünfzig Abgeordnete aus 30 anderen Departements bildeten mit den acht Bordelesen den Kern der Partei, die im Marais oder Sumpfe viele Anhänger besaß. Die Bekanntesten unter ihnen waren: Brissot und Pétion (Departement Eure-et-Loire), Condorcet (l'Aisne), Louvet (du Loiret), Roland, Buzot (Eure), Barbaroux (Bouches-du-Rhône), Salles (de la Meurthe), Isnard (du Var), Fauchet (du Calvados), Carra (de-Saone-et-Loire), Lasource (du Tarn), Sillery (de la Somme), Gorsas (de-Seine-et-Oise), Meillan (des-Basses-Pyrénées). — Ibid., p. 5—6.

[3]) Hist. de la Révolution. VIII, p. 451.

innerten unbarmherzig immer an die Septembermorde, während sie selber für die Frevler der Eisgrube in Avignon die Amnestie erwirkt hatten. Keiner von ihnen hat sich im September zwischen die Mörder und die Opfer geworfen! Die Rechte wie die Linke blieben stumm, als Paris voll von Leichen war. Isnard, der in die Abtei geschickt worden war, kam zurück, ohne ein Wort vorgebracht zu haben; Roland beklagte am andern Tage das Verbrechen, aber — um es zu entschuldigen und Amnestie dafür zu begehren, und Vergniaud legte sehr spät Verwahrung dagegen ein, als es für die Henker wie für die Todtengräber Nichts mehr zu thun gab." [1]) —

[1]) Louis Blanc, l. c. VIII, p. 450—52.

## Der Widerstand der Departements gegen den Staatsstreich vom 2. Juni 1793. — Marat und Charlotte Corday.

Die große Bewegung von 1789 ist durch den Staatsstreich vom 2. Juni auf ihre niederste Stufe gesunken, sie ist in die Hände einiger gewissenloser Ehrgeiziger, tollkühner Genußmenschen und des niederträchtigsten Gesindels gelangt. —

Taine bemerkt mit Recht,[1]) nur der Abschaum und Schlamm sei von der großen Woge, welche der Sturm des Jahres 1789 aufgepeitscht habe, übrig geblieben — alles Uebrige sei beseitigt worden oder habe sich selber entfernt: zunächst die vornehmeren Klassen, Adel, Geistlichkeit, dann die Mittelklassen: die Fabrikanten und Handelsherren, die Bourgeoisie, endlich die besseren Schichten der niederen Klassen: die Kleingrundbesitzer und Handwerksmeister — Alles, was ein Kapital, ein Einkommen, Geistes- und Herzensbildung besaß, ehrenhaft, angesehen und wohlerzogen war. Jetzt dagegen bestehe die Partei nur noch aus unsteten Arbeitern, Stadt- und Dorflumpen, Soldatendirnen, dem Stammpublikum der Krankenhäuser, dem gemeinen gefährlichen Pöbel, den Beschäftigungslosen und Verderbten, den Schamlosen und Geistesgestörten jeder Art. „In Paris, von wo aus die Jakobiner das Land beherrschen, rekrutiren sie sich — da sie eine winzige Minderheit bilden, aus dem die Hauptstädte unsicher machenden Auswurf der Menschheit, aus dem epileptischen scrophulösen Gesindel, das als Erbe eines schlechten, durch einen bösen Lebenswandel noch ärger gemachten Blutes die Civilisation mit den Entartungen des Geistes und den Verirrungen behaftet, die im Gefolge seines verdorbenen Temperamentes, seiner schlimmen Instincte und seines verworrenen Gehirnes einhergehen.“ —

Folgen des Falls der Gironde.

Nimmt Frankreich aber ohne jeden Widerstand den Staatsstreich vom 2. Juni hin? Fügt man sich willenlos, daß ein Halbverrückter, wie Marat, die Erwählten des Volkes nach seiner Willkür aus der Liste der Abgeordneten streichen,[2]) und in seinem schmutzigen Blatte jeden Tag Aechtungslisten er-

[1]) Taine, La Révolution, I. L'anarchie. VIII.
[2]) Mémoires de Meillan, p. 61.

lassen kann, die dann vom Staatsanwalt durch das Revolutionstribunal und vom Henker durch die Guillotine vollzogen werden.

O nein! Kräfte des Widerstandes regten sich genug, wären sie nur einiger gewesen, die Jakobiner wären schnell erdrückt worden. Aber der Fluch, welcher auf der Gironde lastete, lähmte auch ihren Anhang. Auch hier wieder das herzzerreißende Schauspiel, wie edle Kräfte nutzlos vergeudet werden, und hochsinnige Naturen sich vergebens opfern.

Paris. Das Land regte sich, wenn auch Paris entweder betäubt war vom mächtigen Schlag, den die Jakobiner eben geführt hatten, oder sich mit der Hoffnung tröstete, jetzt, wo der Zwist im Convent beendet sei, würden wieder die Geschäfte gehen und Wohlstand und Luxus zurückkehren. Gegen Louis Blanc, welcher behauptet,[1] Paris habe den Staatsstreich mehr mit Hoffnung, als mit Bedauern hingenommen, bemerkt jedoch Mortimer-Ternaux[2]) mit Grund: „Haben nicht die Bürger, die Kaufleute, die Arbeiter dieser großen Stadt, selbst Jene, welche das demagogische Gift niemals angesteckt hat, jederzeit den Triumph aller auf einander folgenden Parteien als eine endgiltige Lösung begrüßt. Das Ideal der Pariser nach jedwedem Kampfe ist die Ruhe auf der Straße, die Wiederaufnahme des Geschäftes, das Wiederaufblühen des Luxus. Für dieses Ideal ist der Pariser bereit, seine liebsten Vortheile, seine rechtmäßigsten Wünsche, seine tiefsten Ueberzeugungen zu opfern. Ganz nur dem gegenwärtigen Augenblicke lebend, ohne Sorge um die Zukunft, geht er selber auf den Leim hochtrabender Versprechungen, mit welchen alle neuen Regierungen verschwenderisch sind. Verhängnißvolle Selbsttäuschungen, traurige Nachgiebigkeit! Wenn der Traum dann wieder schwindet, ist es in der Regel zu spät. Paris — und leider nur zu oft auch Frankreich — erwachen dann im Blute oder im Schlamm." —

Stimmung.

Die Sieger waren auf 30 Meilen um Paris im Besitze der Post, sie hatten durch ihre Sendlinge, selbst in den Hauptstädten, die ersten Beamten gewonnen; Barrère's gefälschter Bericht, über den er selbst erröthen mußte,[3]) als er ihn verlas, wurde allenthalben in zahllosen Abdrücken verbreitet und nach ihm beurtheilte auch Europa einige Zeit all diese Vorgänge, denn die Sieger ließen keinen anderen Bericht fortkommen, alle Briefe, alle Zeitungen wurden aufgehalten, die Barrièren blieben bis zum 5. Juni gesperrt.

Barrère's Bericht

Berathung der Ausgestoßenen.

Meillan erzählt:[4]) „Wir waren in der größten Verlegenheit, die Nationalvertretung war in ihren Abgeordneten verletzt, die Gewalt war an die Stelle des Gesetzes getreten, die Parteiwuth an die Stelle der Gerechtigkeit. Eine Partei hatte sich der Staatsgewalt bemächtigt, wir hatten kein Mittel, ihre Frevel niederzuhalten. — Uns ferner in ihre Sitzungen begeben, hieß ihre Anmaßung durch unsere Gegenwart billigen; aus den Sitzungen wegbleiben, hieß den Frevlern das Steuerruder überlassen. Unsere Wähler über die an ihren Abgeordneten verübte Gewaltthat aufklären und über die Ohnmacht, in die sie versetzt, über die Sklaverei, in der sie gehalten waren, aufklären: das war ohne Zweifel das Beste,

---

[1]) Louis Blanc, Hist. de la Révolution, VIII, p. 478.
[2]) Histoire de la Terreur, VIII, p. 32.
[3]) Lui même rougissait de son imposture. Mém. de Meillan, p. 64.
[4]) Mémoires de Meillan, p. 64.

was wir thun konnten. Aber unsere Mittheilungen wurden unterdrückt und wären sie auch unseren Wählern zugekommen, so bildete der Bericht der Regierung ein Gegengewicht gegen ihre Glaubwürdigkeit. Dennoch mußten wir unsere Wähler aufklären. Es war uns nicht erlaubt, der Nation die Gefahr, die ihre Freiheit bedrohte, zu verhehlen. Kein Hinderniß durfte uns aufhalten, wir mußten, trotz der Sperre, auf außergewöhnlichem Wege das Volk unterrichten und es in den Stand setzen, geeignete Beschlüsse zu fassen. In dieser Verlegenheit vereinigten wir uns zu einem Bund von sicheren und Alles für die Rettung des Vaterlandes zu wagen bereiten Männern, und beschlossen, nach reiflicher Erwägung aller Umstände, Einige von uns sollten sich in die Departements verfügen, um dort die wahre Sachlage zu schildern; Mehrere übernahmen diesen gefährlichen Auftrag, und zu ihnen gehörte auch ich. — Die da abreisten, setzten sich der Rache der Jakobiner aus und waren verloren, wenn nicht das ganze Volk ihre Schutzwache bildete. Doch es handelte sich damals nicht mehr um Sicherheit; wer daran dachte, brauchte nur ruhig in Paris zu bleiben und hatte damals Nichts zu fürchten. Es handelte sich aber darum, seine Pflicht zu erfüllen, der Nation einen letzten Beweis seiner Hingebung zu liefern und unter diesem Gesichtspunkt faßten auch damals drei Viertel der Franzosen die Mißhandlung ihrer Vertreter auf." [1]) Geheimbund.

Meillan vertheidigt bei diesem Anlaß seine Partei gegen den Vorwurf, daß sie hätte auf ihrem Posten bleiben sollen. „Unser Posten war nicht mehr vorhanden, wir konnten ja das Ziel, weßhalb man uns gewählt hatte, nicht mehr erreichen; wir konnten unseren Wählern über unsere Ohnmacht auch keine Nachricht geben; wir hätten sie betrogen, wenn wir sie im Glauben gelassen hätten, wir könnten im Convent noch zu ihrem Vortheil wirken. Es ist ja der Diener einer Partei nicht mehr der freie Vertreter einer Nation. — Der Convent war geknechtet, verstümmelt, also thatsächlich aufgelöst. Unser Platz war also nicht mehr in Paris, sondern überall da, wo es Gelegenheit gab, die Tyrannei zu bekämpfen." — Vorwurf der Flucht,

Hier traf das Verfahren der Girondisten jedoch ein anderer Vorwurf [2]) — warum sind denn zweiundsiebzig in Paris geblieben, warum haben diese Euer Beispiel nicht nachgeahmt? Meillan antwortet: „Weil nie Alle Alles thun, was sie thun könnten; weil Viele alt und schwach waren, umgeben von ihren Familien, zurückgehalten durch all jene zarten Bande, die großem Wagniß Widerstand leisten. Manchen war es auch schwer zu entkommen — in der That hatte der revolutionäre große Rath am 7. Juni verordnet, [3]) keinem Manne mehr einen Paß zu ertheilen, der nicht vorher alle Steuern erlegt habe, zu denen er verhalten werden könnte!" Das hieß: kein Girondist darf fürder Paris verlassen. Zudem hatte Boyer-Fonfrède Vielen, die nach Caën fliehen wollten, davon abgerathen: „sonst führt Ihr eine Spaltung herbei", als ob es nicht besser wäre, eine Spaltung herbeizuführen, als das Volk in Sklaverei versinken zu lassen. [4]) „Diese hielten es für ihre Pflicht, den Tod in Paris zu erwarten, während wir glaubten, das Volk habe Nichts davon, wenn wir uns nutzlos opferten; wenn es unser Leben hergebe, so wolle es einen Vortheil davon haben." [5]) — Den des Bleibens. Fonfrède.

[1]) Mém. de Meillan, p. 66.
[2]) Ibid., p. 69.
[3]) Dauban, La Démagogie en 1793 à Paris, p. 228.
[4]) Meillan, Mém., p. 69.
[5]) Ibid., p. 70.

Vorwurf: „während der Feind auf französischem Boden steht, bringt Ihr eine Spaltung hervor", — weist Meillan mit der Bemerkung ab: „Jeder Schritt vorwärts in einer Revolution führt eine Spaltung herbei. Der Feind war übrigens nicht so gefährlich, ganz Frankreich war hierin der gleichen Ansicht. Man klatschte uns Beifall zu, so lange wir in der Macht waren, und wir wurden verläumdet und verfolgt, sobald man uns nicht mehr zu fürchten brauchte. Hätten wir gesiegt, so wären wir vergöttert worden. Jetzt, da wir besiegt sind, werden wir schuldig. So sind eben die Menschen, sie betrachten hintennach die Ereignisse nur durch das Prisma des Erfolges." [1]) —

Die Angeklagten n Paris. So entflohen denn mehrere Abgeordnete aus Paris: Buzot, Gorsas, Pétion, Louvet, Barbaroux, Guadet nach dem Departement Eure und Calvados; Meillan und Duchatel suchten die Bretagne in Aufstand zu versetzen, Biroteau und Chasset entkamen nach Lyon, Rabaud-Saint-Etienne nach Nîmes. Die in Paris blieben, hatten anfangs nur Hausarrest unter Aufsicht eines Gensdarmen, den sie aus ihren Diäten unterhalten mußten, in dessen Geleit sie anfangs auch ausgehen konnten. Einigen war es leicht, zu entfliehen, Andern schwer, Mehrere wiesen jede Gelegenheit zur Flucht zurück.

Guadet und Gensonné. Zwischen Guadet und Gensonné, die im gleichen Hause wohnten und von denen Einer entfliehen konnte, waltete ein Wetteifer der Großmuth, wer bleiben solle. Guadet erklärte Gensonné's Leben für werthvoller, als das seine, und dem Vaterlande nützlicher. Gensonné dagegen erklärte das Leben des französischen Demosthenes für werthvoller. „Es ist für das Vaterland von Wichtigkeit, daß ich allein aufs Schaffot gehe; indem es mich verliert, hat es kein außerordentliches Talent zu beklagen. Gleichwohl habe ich mich in der Revolution und in meinen Verrichtungen als Gesetzgeber bekannt genug gemacht, um zu glauben, daß mein Tod die Franzosen aus ihrer strafbaren Gleichgiltigkeit in Beziehung auf die Uebel, welche ihnen drohen, aufrütteln wird; wenn sie nun erwachen, dann, Guadet, wird es an Dir, und an den Männern von Deiner Thatkraft und Deinen Talenten sein, die Franzosen um die Fahne der guten Grundsätze zu sammeln und die Herrschaft der Gerechtigkeit und Menschlichkeit bei ihnen wieder einzuführen." — Selbst die Thränen seiner Gattin änderten seinen Entschluß nicht, er blieb in Paris.[2]) Vergniaud (Vergniaud.) wurde von seinem Gensdarmen selber, einem Schweizer, den er am 10. August gerettet hatte, zur Flucht aufgefordert, weigerte sich aber stolz, diesem Rathe zu folgen. —

Botschaft an den Convent. Die Sprache, welche die Abgeordneten einiger Städte dem Convente gegenüber führten, hatte einen stolzen Klang.[3])

Rennes. So schrieben die Bürger von Rennes:[4]) „Der Convent ist nicht mehr frei, und so groß ist das Unmaß der Frechheit der blutgierigen Herrscher, welche ihn unterjochen, daß die Vertreter von 22 Millionen niemals die Erniedrigung gestehen könnten, in welche eine Handvoll Verbrecher sie stürzte. Genug und allzulang haben wir in unserer Brust diese grausamen Wahrheiten verschlossen.

[1]) Meillan, Mém., p. 69.
[2]) Mémoires de Mad. Roland, II, p. 354—55.
[3]) Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, VIII, p. 33—34.
[4]) Hist. parl., XXVIII, p. 149.

Jetzt aber erhebt sich die Stimme des Volkes, weithin hallend wie Donner, und spricht den allgemeinen Wunsch durch die Gemeinden aus. Was ist die Pflicht des Volkes in diesem Augenblick? — sich in Masse zu erheben und nach Paris zu ziehen, nicht um es zu bekämpfen, wie Verläumder es deuten, sondern um es mit den Tausenden von Brüdern zu vereinigen, welche nur sein Kommen erwarten, um den Druck zurückzuweisen, und der Nationalvertretung ihren ganzen Bestand, ihre Würde, ihre Freiheit zurückzugeben. Diese Bewegung wird schrecklich sein, erwäget wohl die Folgen; beeilt Euch ihnen zuvorzukommen. Nehmt den gehässigen Beschluß zurück, welcher unsere unbestechlichen Vertheidiger in Anklagestand versetzt; gebet sie der Republik zurück, Ihr seid mit Eurem Kopf für sie verantwortlich." —

Ein ähnlicher Eifer für die Sache der Girondisten zeigte sich in Bordeaux, in Evreux, in Caën, in Limoges und Toulouse, in Marseille, Nîmes, Grenoble, Lons-le-Saulnier und Lyon.[1])

Die Verwaltungsbehörde von Bordeaux schrieb an den Convent: „Wuth- und Rachegeschrei ertönt auf allen öffentlichen Plätzen und bis in unsere Amtsstube herauf, eine allgemeine Regung des Unmuths und der Verzweiflung treibt die Bürger in die Sectionsversammlungen. — Eine Deputation kommt nach der anderen, alle schlagen die weitgehendsten Maßregeln vor, und es ist im Augenblick unmöglich, die Folgen dieser Aufwallung zu berechnen. Volksvertreter! wir sind Euch Wahrheit schuldig, und wir fürchten den Augenblick, wo wir sie Euch ganz sagen müssen." [2]) — Bordeaux.

Es blieb aber nicht bei Berichten und Zuschriften, man schickte vertrauenswerthe Männer in andere Departements, um sich der Stimmung zu versichern, um ein Bündniß gegen die Tyrannen in Paris zu schließen; man wählte Ausschüsse zur Leitung des Widerstandes.

In Bordeaux entstand auf diese Weise ein Volksausschuß für das Gemeinwohl (Commission populaire du salut public). Man hob Mannschaft aus und wies Summen an zum Widerstand. So stellte Rennes ein Bataillon der Republikaner des Departements Ille-et-Vilaine. Andere Departements folgten diesem Beispiele. Bevollmächtigte aus dem Morbihan, aus Finistère, aus Mayenne, von der niederen Loire, von den Küsten des Nordens eilten nach Rennes, um den „Bund der Bretonen" zu schließen. Eine ähnliche Versammlung in Evreux sprach ihre Ueberzeugung aus, daß der Convent nicht frei sei, und beschloß 4000 Mann zu stellen zu einem Heer, welches nach Paris ziehen solle, und wies alle Beamten an, „Leute festzunehmen, welche Anarchie, Mord und Plünderung predigten." — Limoges sandte an die ersten Städte die Aufforderung, die Ersatzmänner zu einem neuen Convent nach Bourges zu schicken. In Toulouse wurde die Rede Lanjuinais' gegen die Commune angeschlagen, wurden die Feuillants freigelassen, welche Chabot und Mailhe hatten verhaften lassen, und kamen dafür Jakobiner in das Gefängniß, wurden 1000 Mann ausgehoben, zu einem Heer gegen Paris, und wurde zu einer Versammlung von Abgeord- Rennes. Limoges. Toulouse

[1]) Hist. parlem., XXVIII, p. 148.
[2]) Ibid., XXVIII, p. 149.

Marseille. neten von Languedoc nach Perpignan eingeladen. In Marseille fand auf die Nachrichten aus Paris vom 2. Juni ein Auflauf statt, und wurde der Jakobinerclub geschlossen. Eine Versammlung von Vertrauensmännern sprach für einen Ausschuß von 170 Männern, welche zunächst in Bourges zusammentreten und das Nöthige zur Befreiung des Conventes anordnen und ein Gericht von 85 Männern über Verbrechen gegen die nationale Nîmes. Sicherheit einsetzen sollte.[1]) In Nîmes wurde der Club der Maratisten zugemauert und die ärgsten Hetzer entwaffnet und eingesperrt; man kam auf ihren Plan zur Vernichtung der Männer der Ordnung. Aehnlich trat ein Ausschuß in Grenoble. Grenoble zusammen. Im Departement des Jura beschloß man, keine Steuern mehr zu zahlen, bis die verhafteten Abgeordneten wieder frei und in ihre alten Rechte eingesetzt seien. In Bourg, Besançon, Dijon, Maçon Lyon. kam es zu ähnlichen Vorgängen und Beschlüssen. Lyon wurde der Sammelplatz der mit dem Convent Unzufriedenen von Burgund, von der Dauphiné und La Lozère. Franche-Comté. Im Departement La Lozère schien eine zweite Vendée zu Charrier. erstehen. Marcus Anton Charrier, Advocat in Nasbinals, Abgeordneter für Mende im Chevaudan bei der constituirenden Versammlung, bemächtigte sich an der Spitze von 30,000 Mann, unter welchen 50 eidweigernde Geistliche predigten, der Stadt Mendes, drang nach kurzem Gefechte in Saint-Alban und Randon ein, ließ allenthalben die Freiheitsbäume umhauen, die dreifarbige Fahne in Stücke reißen, dafür die weiße Fahne aufpflanzen, die Gefängnisse öffnen, die öffentlichen Kassen mit Beschlag belegen, und die Nonnen in die Klöster wieder zurückführen, 80 Jakobiner in Marvejols einsperren, und forderte im Namen „Monsieurs, des Regenten von Frankreich“ alle Männer auf, die Sturmglocke zu läuten und in Waffen in Randon bei der katholischen und königlichen Armee sich einzufinden, um die Schurken, welche die gesetzliche Autorität nicht anerkennen, wieder zu ihrer Pflicht anzuhalten. Alle Beamten wurden für die Ausführung dieser Befehle verantwortlich gemacht.[2]) —

Also der größte Theil Frankreichs sprach sich gegen das Treiben des Conventes aus. Buchez und Roux machen hiezu die Bemerkung, „es sei über allen Zweifel erhaben und ewig merkwürdig, daß in den großen Krisen in Das alte Frankreich. Frankreich immer die Bewohner jener Städte die Entscheidung für das Gute gaben, in welchen einst die Bischöfe auf Grundlage des Evangeliums den Bund mit einem Frankenhäuptling schlossen. Da wo der Glaube an die Religion der Bruderliebe tiefer war, da wurde auch zuerst der Grundsatz der gesellschaftlichen Einheit durchgeführt, da hat sich auch dieser Grundsatz, durch die Erziehung und Ueberlieferung eingeprägt, unzerstörbar behauptet. Die aufeinanderfolgenden Kämpfe gegen die Arianer, gegen die Mohammedaner, gegen die Heiden des Nordens, gegen die Engländer, Burgunder und Armagnaken, gegen die Protestanten, hat alle das alte Frankreich, das Land zwischen Loire, Rhein und Maas ausgefochten: und dieses Gebiet erhebt sich jetzt wieder, um die Bildung der Neuzeit zu retten.“ [3]) —

---

[1]) Hist. parlem., XXVIII, p. 148—63.
[2]) Der Aufruf abgedruckt in der Hist. parlem., XXVIII, p. 154—55.
[3]) Hist. parlem., XXVIII, p. 155.

Caën, Nevers und Besançon bezeichnen im Westen, in der Mitte, im Norden die Grenze dieser Bewegung. Nur Blois, Bourges, Tulles, Poitiers und der äußerste Süden von Perpignan bis Bayonne sandten an den Convent Schreiben, worin sie sein Verhalten billigten.[1] —

Arglist des Convents.

Also Kräfte genug, um den Convent niederzuschmettern und die Jakobiner zu erdrücken. Diese konnten nicht mehr umkehren, sie mußten den verzweifelten Kampf bestehen. Sie bestanden ihn auch, mit eben so viel List als Beharrlichkeit. Sie griffen nicht sogleich an, denn sie wären im Kampfe erlegen; sie ließen die erste Hitze ihrer Gegner verrauchen, schläferten sie mit Sendschreiben ein, rechneten auf den Zwiespalt, der bald unter denselben ausbrechen und ihnen Gelegenheit geben werde, einen nach dem anderen zu vernichten. Vorderhand wollten sie nicht weiter reizen, schienen nur mit der Abfassung der neuen Verfassung beschäftigt, welche Frankreichs Glück begründen sollte, und duldeten auch, daß einige Girondisten den Convent besuchten, um von Zeit zu Zeit gegen den 2. Juni Verwahrung einzulegen, und die Freilassung der Ausgestoßenen zu fordern oder ihre Vorgerichtstellung. Die letztere sollte schon kommen, wenn der Convent einmal die Arme zum vernichtenden Schlag frei hatte.

Was Barbaroux anräth.

Barbaroux sah das Richtige ein, als er aus Caën an seinen Freund Duperret in Paris schrieb:[2] „Das beste Mittel ist jetzt, keinen Antheil an den Sitzungen des Conventes zu nehmen. Daß doch all unsere Freunde dieses Verfahren einschlagen, es in den Druckschriften im Umfang der ganzen Republik verkünden! Das ist eine Maßregel, nothwendig, um die Departements zu vereinigen, von denen einige schwach werden beim Gedanken, daß die rechte Seite den Bestand des Conventes anerkennt und mit dem Berg zusammenberäth. Wenn es zum Namensaufruf kommt, müßte man diese Gelegenheit nicht versäumen, um feierlich gegen die Unvollständigkeit des Conventes zu protestiren. — Glaubst Du die Freiheit zu retten, wenn Du in Paris bleibst, wie es unsere Freunde thun? Einmal leiden dadurch Jene, welche in Haft sind, und thun Nichts zum Nutzen des Vaterlandes. Die Andern gehen bald in die Versammlung, bald bleiben sie weg, bald berathen sie dabei, bald weigern sie sich, an der Berathung Theil zu nehmen. Dieses Schwanken macht die Leute bedenklich, und verdirbt unsere Partei. Nein, man darf nicht mitberathen, sondern muß gegen die Unvollständigkeit des Conventes Verwahrung einlegen."

Vernier.

Das that denn auch Vernier, Advocat aus Lons-le-Saulnier, Abgeordneter vom Jura, ein Mann voll Mäßigung, ein gründlicher Kenner des Finanzwesens, am 10. Juni, als Hérault-de-Sechelles den neuen Verfassungsentwurf vorlesen wollte: „Um der Ehre Frankreichs, um Eurer Ehre willen, müßt Ihr vor der Berathung über die Verfassung Euch mit dem Loos der verhafteten Mitglieder befassen. Wenn diese Volksvertreter schuldig sind, so stellt sie vor Gericht! Dann kommen ihre Ersatzmänner, und die Departements haben die Freude, den gesetzgebenden Körper vollständig zu sehen." — Da hielt ihm Jean-

[1] Hist. parlem., XXVIII, p. 148.
[2] Mortimer-Ternaux, VIII, p. 37.

Bon-Saint-André entgegen: „Ihr habt ja seit einer Woche über eine Menge von Anträgen mitgestimmt. Auch sitzen mehrere Mitglieder des Convents im Gefängniß in Oesterreich, mehrere sind als Gewaltboten in den Departements; — Thuriot. man könnte da auch sagen, der Convent sei nicht vollzählig!" — und Thuriot erhob sich sogleich zur groben Rede: „Wenn Ihr es nicht mit dem Convent haltet, so schweigt, macht daß Ihr fortkommt, und laßt uns frei berathen." — „Es ist ein Unterschied", meinte Engerrand, „die Einen sind durch den Willen der Nation in Geschäften abwesend, die Andern sind aus dem Convent gerissen, während die Mehrzahl nicht frei war." — „Das Wohl des Volkes", entgegnete Levasseur, „ist das höchste Gesetz, und gebot ihre Verhaftung." — Lacroix. Dantons Freund, Lacroix, aber bespricht die üblen Nachrichten vom Widerstand der Departements, und stellt den Antrag, „am andern Tage beim Namensaufruf Alle, welche nicht auf ihrem Posten und in die Departements entflohen sind, um zum Aufstand zu reizen, ihres Rechts als Volksvertreter für enthoben zu erklären und ihre Ersatzmänner einzuberufen. Allen Beamten, Richtern und Bürgermeistern solle überdies bei Todesstrafe verboten werden, an irgend einer Berathung über Berufung der Urversammlungen theilzunehmen, die Verkündigung der vom Convent beschlossenen Gesetze irgendwie zu verhindern, an Bildung einer bewaffneten Macht zum Zuge gegen Paris und an einer Verbindung der Departements gegen Fermont. den Convent sich zu betheiligen." — Jakob de Fermont[1]), früher Procurator beim Parlamente der Bretagne, und voll Mäßigung und Festigkeit im Prozesse des Königs, fragte, ob man denn glaube, mit solchen strengen Maßregeln den Frieden zu erhalten: „Rufet die ausgestoßenen Mitglieder zuallererst zurück — oder prüfet die Gründe ihrer Verhaftung. Bedenket, daß Ihr bloß auf den Vorschlag eines Mitgliedes (Marats) vier von den im Beschluß Betroffenen aus der Liste gestrichen habt, ohne zu wissen, ob sie Mitschuldige seien; gedenket ferner daran, daß Ihr vier andere, welche gar nicht angeklagt waren, dennoch habt mitverhaften lassen. Beweiset also, daß Ihr den Unschuldigen vom Schuldigen unterscheiden, beweiset, daß Ihr gerecht sein wollt. Ihr mögt allerdings Aechtungslisten entwerfen, werdet aber nur durch das Vertrauen Eure Beschlüsse zur Geltung bringen, und die Einheit und Untheilbarkeit der Republik aufrecht erhalten. — — Nur durch Gerechtigkeit und nicht durch strenge Gesetze, könnt Ihr Frankreich vor den Schrecken des Bürgerkrieges retten. Der Convent bestimme darum die Zeit, in welcher der Wohlfahrtsausschuß über die verhafteten Abgeordneten seinen Thuriot. Bericht erstatte." — Das war deutlich. Thuriot, früher Advocat beim Parlamente in Paris, einer der bösartigsten Gegner des guten Königs in seinem Unglücke, — drohte er doch im Jakobinerclub Ludwig XVI. zu erschießen, wenn man Nachsicht gegen ihn übe, eine Hyäne — warf jetzt ein: man müsse sich nicht mit Menschen befassen, sondern mit Geschäften, und ermahnte den Convent, die Nation habe ihm souveräne Gewalt anvertraut. Todesstrafe falle aber auf jede andere Partei, welche souveräne Gewalt ausübe, als da sei Steuern zu erheben, sich der öffentlichen Kassen zu bemächtigen, Armeen auszuheben und zu verwenden. — Die Rechte rief ihm zu: „Das that ja der Gemeinderath von Paris!" — Da entbrannte heißer Streit. Thuriot erklärte: „Die Anwesenheit der Girondisten war immer das Zeichen der Verwirrung und Spaltung. Ihre Freunde zwar sagen: sie seien der Compaß des Convents und ihre Talente seien nothwendig zur Rettung der Freiheit. Ich erinnere Euch daran, daß diese Männer den Ver-

[1]) Hist. parlem., XXVIII, p. 163—75.

theidigungsausschuß bildeten, welcher sieben Monate hindurch die Nation verrathen und den Abgrund graben ließ, der uns verschlingen sollte. Seit sie aus unserer Versammlung fort sind, herrscht hier Ruhe und können wir nützliche Gesetze beschließen. Ich verlange, daß man sich der großen Maßregel zuwende, welche Lacroix vorschlug." —

Die Vorschläge von Lacroix wurden übrigens noch nicht angenommen. Noch immer hatte die Gironde im Convent einen muthigen Anhang. Am 14. Juni kam die Meldung, die Conventsboten Romme und Prieur seien in Bayeux verhaftet und nach Caën gebracht worden. Dort hatten sich die Abgeordneten mehrerer Departements versammelt und beschlossen,[1]) sie seien im Zustande der Feindschaft gegen den Convent, man müsse die bewaffnete Macht gegen Paris senden, sich mit den Bewohnern dieser Stadt vereinigen, um den Convent in seinem Vollbestand wieder herzustellen, durch eine Leibwache aus allen Departements seine Freiheit sichern und endlich ein Gericht aus allen Departements zusammenstellen, das über die Mitglieder des Convents das Urtheil sprechen solle. Dem Zorne der Linken darüber schmeichelnd, beantragt Lacroix, man solle die anwesenden Abgeordneten des aufständischen Departements Calvados verhaften und für die Sicherheit von Romme und Prieur verantwortlich machen. Dagegen erhebt sich muthig Savary aus dem Departement der Eure: „In meiner Heimath liebt man die Freiheit, diese ist aber immer mit der Sorge verbunden, sie zu verlieren. Man begründet sie jedoch nicht durch Gewaltthat und Tyrannei, sondern durch milde Gesetze. Meine Landsleute sind maßvoll im Wort, aber fest und kräftig in der That. Man klagt dort nicht an ohne Beweise: man unterdrückt den schwachen Patrioten nicht; aber man bekämpft die Aristokraten, man schmettert sie nieder und führt das Gesetz aus. Der Parteiwirthschaft in Paris wollen meine Landsleute ein Ende machen und sich mit den guten Bürgern von Paris vereinigen. Das ist meine Antwort auf jene Anklage." — Doulcet, einst Marquis von Pontecoulant, unterstützt ihn mit der Bemerkung, „Boten von Caën sind am 2. Juni vergebens vor den Schranken des Conventes gestanden, um ihre Besorgniß auszusprechen; was sie sahen und hörten, überzeugte sie, daß die Versammlung nicht frei sei, und war nicht geeignet, ihre Besorgniß zu beschwichtigen." Der Berg tobt über diese Worte, doch Doulcet gibt die ruhige Antwort: „Ich bin schon lange entschlossen, mein Leben für das Vaterland zu opfern. Man kann thun mit mir, was man will; stets werde ich mir die Freiheit meiner Meinung zu wahren wissen." [2])

Romme und Prieur. Caën. Lacroix. Savary. Doulcet de Pontecoulant.

Da schwang sich Danton auf die Bühne und sprach: „Wir sind jetzt daran, die Freiheit in Frankreich wahrhaft zu begründen, indem wir ihm eine republikanische Verfassung geben. Im Augenblick einer großen Schöpfung scheinen die politischen wie die physischen Körper von naher Vernichtung bedroht. Wir sind umgeben von Stürmen, der Blitz zuckt, der Donner rollt. Wohlan, aus der Mitte dieses Sturmesbrausens wird das Werk hervorgehen, welches die französische Nation unsterblich machen wird. — — Man sagt, der Aufstand in Paris verursache Unruhen in den Departements. Ich erkläre Angesichts der ganzen Welt: — dieses Ereigniß wird den Ruhm dieser stolzen Stadt bilden. Ich rufe es feierlich aus, im Angesichte von ganz Frankreich: ohne die Kanonen vom 31. Mai, ohne den Aufstand hätten die Verschwörer triumphirt, hätten sie uns das Gesetz

Danton.

[1]) Mém. de Meillan, p. 76—77.
[2]) Mortimer-Ternaux, VIII, p. 45—46.

gegeben. Möge das Verbrechen dieses Aufstandes auf uns zurückfallen! Ich habe diesen Aufstand hervorgerufen, indem ich sagte, wenn sich nur hundert Männer im Convent fänden, die dächten wie ich, so würden wir der Unterdrückung widerstehen, so würden wir die Freiheit auf unerschütterlichen Grundlagen begründen. — Die Feinde des Volkes haben sich selber verrathen: sie sind entflohen, sie haben ihren Namen verändert, ihren Stand, sie haben falsche Pässe genommen. Dieser Brissot, dieses Haupt der ruchlosen Secte, welche jetzt erstickt wird, dieser Mensch, welcher so sehr prahlte mit seinem Muth, seinem Ruhm und mit seiner Armuth, als er mich anklagte, ich sei bedeckt mit Gold, ist jetzt nur noch ein kläglicher Geselle, welcher dem Schwerte des Gesetzes nicht entrinnen kann, und dem das Volk recht that, da es ihn als einen Verschwörer verhaftete. — Die Adressen aus den Departements, welche Paris verläumden, sollen Euch nicht erschrecken. Paris ist das Brennglas, welches alle Strahlen der französischen Vaterlandsliebe sammelt und damit seine Feinde verbrennen wird. Erkläret dem französischen Volke feierlich, daß es ohne den 31. Mai keine Freiheit gäbe. Sagt ihm, daß die verruchte Horde bewiesen hat, daß sie von einer Verfassung Nichts wissen wolle. Sagt ihm, es müsse sich entscheiden — für den Berg oder für diese Partei. Leget die Verfassung, über die Ihr jetzt abstimmen wollt, ihm rasch zur Annahme vor. Diese Verfassung ist eine Batterie, welche die Feinde der Freiheit mit Kartätschen überschütten und niederschmettern wird." [1])

Duroy. Die Rechte forderte Uebergang zur Tagesordnung. Duroy jedoch, Abgeordneter aus Vernay, für das Departement de l'Eure, ein Königsmörder, forderte Anklage gegen Buzot, als Haupt der Verschworenen in der Normandie, und daß man den Sitz der Regierung vom meuterischen Evreux nach dem patriotischen Vernay verlege. Thuriot verlangte Anklage gegen Lasource, Gorsas, Salles, Larivière. Ein muthiger Mann von der Rechten forderte hingegen Anklage wider Henriot. Die Rechte stimmte zu, der Berg tobte. Schließlich ward die Anklage gegen Buzot, gegen die Beamten des Departements beschlossen, welche Rommé und Prieur verhaften ließen, und gegen Jene aus dem Departement de l'Eure, welche förderalistische Entwürfe unterzeichneten. Der Wohlfahrtsausschuß solle über die anderen Abgeordneten in Caën oder Evreux Bericht erstatten. Vernay wird Sitz der Regierung.

Couthon beantragte, der Convent solle erklären, daß in den Tagen des 31. Mai und 1. und 2. Juni die Commune und das Volk von Paris mächtig dazu beitrugen, die Freiheit, Einheit und Untheilbarkeit der Republik zu retten. Robespierre unterstützte den Antrag, welcher zur Schmach des Convents angenommen ward. —

Für die Girondisten in Paris war jetzt keine Hoffnung mehr: Manche flohen. Am 24. Juni erfuhr der Convent, daß Pétion und Lanjuinais entkommen seien. Amar beantragt Inhaftsetzung der in Paris noch befindlichen Abgeordneten. Ducos und Fonfrède wollen ihre Freunde vertheidigen. Robespierre, dessen Hochmuth keine Grenzen mehr kennt, staunt, daß man dem Convent diesen Haufen von Gesindel entgegenstellen könne. Es heißt den

[1]) Hist. parlem., XXVIII, p. 200—205, wo Danton noch an Lafayette's vergebliche Schilderhebung erinnert. Ergänzung bei Mortimer-Ternaux, Hist. de la Terreur, vol. VIII, p. 46—47.

Convent beschimpfen, wenn man darin noch für so elende Gesellen (misérables) wie Vergniaud sprechen wolle. Man solle sie ihren Gewissensbissen überlassen und sich mit Sachen beschäftigen, nämlich mit der Verfassung. Freie Rede war fortan keine mehr.

Da tönte auf einmal die Kunde durch Paris, der häßliche Dictator im Convent, Marat, sei gefallen — durch die Hand eines schönen Mädchens,

## Charlotte Corday.

Ueber die Jugend dieses außerordentlichen Mädchens sind im Jahre 1862 glaubwürdige Angaben von einer Jugendfreundin erschienen,[1]) einer charaktervollen Royalistin, welche kurz vor ihrem Tod ihre längst entworfenen Aufzeichnungen dem Herausgeber mit dem Bemerken übergab, es habe sie immer geschmerzt, wie die Geschichtschreiber ihr Bild mißhandeln. In der Regel stelle man als Grund ihrer That die Liebe zu einem Manne dar,[2]) der durch die Revolution geopfert worden sei; das sei jedoch ein Irrthum, sie habe nie an eine Heirath gedacht, kein Mann habe tiefen Eindruck auf sie gemacht, sie habe lockende Heirathsangebote zurückgewiesen und fest erklärt, niemals sich zu vermählen; kein Mann könne sich rühmen, je dieses Herz beherrscht zu haben. „War es Geistesstolz, der sich gegen den Gedanken empörte, je sich einem Mann zu unterwerfen, der unter ihr stand, war es der Widerwille ihrer jungfräulichen Seele? — Ich weiß es nicht, aber im Vertrauen sagte sie mir oft: Ich werde nie auf meine theure Freiheit verzichten, Du wirst in Deinen Briefen mich nie Frau nennen können. Ihr heroisches Herz war nur für eine Liebe empfänglich, für die edelste von allen, für die Liebe zum Vaterland. Sie war äußerst zurückhaltend, schüchtern, fern

Bericht einer Freundin.

Nur Vaterlandsliebe.

---

[1]) Abgedruckt in der Revue de Deux Mondes, vol. XXXVIII. La jeunesse de Charlotte Corday, p. 595—617. Der Herausgeber ist Casimir Périer.

[2]) Zu einem Herrn von Belsunce, welcher am 12. August 1789, wenige Tage nach der Einnahme der Bastille in Caën getödtet worden ist; Charlotte habe dafür an Marat Rache nehmen wollen. Allein damals erschien noch kein „Volksfreund", Charlotte konnte also in Belsunce auch kein Opfer von Marat sehen, denn die erste Nummer von Marats „Volksfreund" erschien erst 12. September 1789. Auch war Heinrich von Belsunce mit der Aebtissin von Caën gleichen Namens nur weitläufig verwandt, sie starb schon 1787 und er kam erst 1789 nach Caën in Garnison. Es fragt sich, ob er je die Aebtissin, noch viel mehr ob er je Charlotte Corday gesehen hat. Prudhomme hat in seiner Histoire des crimes de la Révolution dieses Märchen zuerst aufgebracht; Fouquier-Tinville die Lüge sogleich aufgegriffen. Vatel, Charlotte Corday. CCXCI.

Ein anderes Märchen von einer Liebe zu einem Herrn Franquelin ist durch Lamartine's poetische, aber nicht immer treue Geschichte der Girondisten verbreitet worden. Franquelin habe sie angebetet und sie seine Briefe mit der zarten Zurückhaltung eines Mädchens beantwortet, welches nur das Unglück als Mitgift mitzubringen habe. Sie habe ihm ihr Porträt geschickt und sei erbleicht, als sie ihn mit den Freiwilligen abziehen sah. Nach ihrer Hinrichtung habe er sich, wie selber zum Tode getroffen, in ein Dorf der Normandie zurückgezogen und sei nach einigen Monaten unter der Bitte an seine Mutter gestorben, sie möge ihm das Bild und die Briefe Charlottens in seinen Sarg legen. — All das ist Dichtung! Man weiß von diesem Franquelin Nichts in Caën, Nichts in der Familie Charlottens, Nichts in Vibraye, wo er zu Hause gewesen und gestorben sein soll. Das Bild, das er nach der Aussage einer Dame des Hauses oft betrachtete, war das Bild Charlottens von Scheffer. Dieses ist aber kein Porträt, sondern Phantasie des Künstlers. Vgl. Charlotte Corday et Fualdes par L. de la Sicotière 1867. Vatel, l. c. CCCXII.

von aller Gefallsucht. Sie suchte nie Liebe zu erregen, nie zu glänzen. Fromm aus Neigung von ihrer zartesten Jugend an, hatte sie im Damenkloster zu Caën ihren Glauben, der eben so tief als ernst war, gekräftigt; sie hing ihm mit peinlicher Gewissenhaftigkeit an, sie hat nie einen Roman gelesen. Die Richtung ihres Geistes war zu ernst, zu gründlich, um ihr ein Vergnügen an der Dichtung zu gewähren. Raynals philosophische Geschichte der beiden Indien hatte Gnade vor ihren Augen gefunden, aber sie wollte nie die Werke von Rousseau und Voltaire lesen aus Furcht, die Reinheit ihres Glaubens zu verlieren. Sie wollte nie den Abbé Fauchet predigen hören, obschon dieser ihr Bischof geworden war; sie nannte die Priester, welche die Civilconstitution beschworen hatten, nur Eindringlinge (Intrus). Wäre sie in den Zeiten der Christenverfolgung geboren worden, so hätte sie ohne Zweifel ihren Glauben mit ihrem Blut bezeugt; sie wäre nie erbleicht vor den Löwen im Amphitheater. Sie war in eine minder ruhmvolle, aber nicht weniger stürmische Zeit versetzt, und starb für ihre politischen Ansichten. Das Alterthum bietet kein Beispiel von stoischer Festigkeit, welches nicht von Charlotte Corday erreicht oder von ihr übertroffen worden ist. Sie opferte sich für ihr Vaterland in der Blüthe ihrer Jugend und Schönheit, um das Leben von Hunderttausenden von Franzosen zu retten, und die Flamme des Bürgerkrieges zu löschen. Nur ein so erhabenes Ziel, nur ein so mächtiger Beweggrund war im Stande, sie zu einer That zu treiben, welche der Zartheit ihres Geschlechts, der Anmuth ihrer Sitten und der Milde ihres Herzens so sehr entgegen war.“ [1]

Charakter. Lectüre. Muth.

Charlotte Corday ist die Verwandte des Dichters Corneille [2] und ist in Erhabenheit der Gesinnung ihrem großen Ahn nicht unähnlich; nur strömte jener seine Seele in Versen aus, sie in einer denkwürdigen That.

Eltern. Armuth.

Ihr Vater Corday d'Armont war ein armer Edelmann, der zuerst in Caën lebte, das kleine Gut nährte mit Mühe die Familie. Um seine Kinder an Sparsamkeit zu gewöhnen, legte d'Armont immer in eine offene Schublade das Geld, welches zur Haushaltung verwendet werden durfte, sagte ihnen offen, wie gering seine Mittel seien, und wie man mit diesem Geld unbedingt auskommen müsse. Und das hatte die gute Folge, daß die Kinder jede unnütze Ausgabe vermieden, und jedes sich anstrengte, den guten Eltern zu helfen. Die Mädchen, Charlotte, die älteste, voran, leiteten die Haushaltung, arbeiteten auf dem Acker, im Garten, wie in der Küche. Sie war gehorsam, arbeitsam, gut, freundlich gegen Alle, nur streng gegen sich selbst; sie beklagte sich nie über eine Arbeit und überwand jeden Schmerz, ohne zu klagen. Die Mutter, eine Ménival, starb im fünften Wochenbette mit ihrem Kind. Die Zeit war da, wo die Töchter eine bessere Erziehung erhalten sollten. Da nahm die Aebtissin in der Damenabtei zu Caën, Madame Belsunce, sich der Familie an, und Charlotte wurde hier mit einer Nichte der Aebtissin, einer Forbin, erzogen. Das Klosterleben machte einen tiefen Eindruck auf sie, wie auf die Roland. Sie kehrte von da zu ihrem Vater zurück, welcher jedoch nicht, wie behauptet wird, ein Anhänger der Revolution, sondern ein Royalist durch und durch war. Die Tochter aber hatte aus Plutarch republikanische Ansichten sich angeeignet. Ihre Freundin sagt: „Die

---

[1]) Revue de Deux Mondes, vol. 38, p. 706—7.

[2]) Sie stammt im vierten Glied von seiner Schwester Marie Corneille. Louis Dubois, Essai historique, p. 6. — Louis Blanc, Hist. de la Révol., IX, 73.

Tugenden der Alten erregten ihre Bewunderung, ihre Begeisterung. Sie verachtete unsere leichtfertigen Sitten; sie bedauerte, daß die schönen Zeiten Sparta's und Roms vorüber waren," — für welche sie gepaßt hätte. „Aber", sagte sie oft zu mir: „die Franzosen sind nicht würdig, diese Republik mit strengen Tugenden, mit erhabener Hingebung und mit edlen Thaten zu begreifen und zu verwirklichen. Unsere Nation ist zu leichtfertig, sie sollte untergetaucht, wieder erneuert werden und in der Geschichte der Vergangenheit die Lehren des Schönen, Großen, Wahren und Edlen suchen, und ihre leichtfertige Genußsucht vergessen, durch welche die Völker nur entarten." — So sprach sie, wenn sie einmal aus ihrer Zurückhaltung heraustrat, in welche sie sich meist hüllte. Sie sprach wenig, dachte aber viel, und oft, wenn man ein Wort an sie richtete, kam es Einem vor, als erwache sie aus einer Träumerei und werde sie von einer Höhe heruntergerufen, auf welche sie der Flug ihres Geistes getragen hatte. Vielleicht fürchtete sie, durch den Gegensatz ihrer Ansichten zu verletzen; brachte man sie aber zum Reden, so riß sie Alle fort durch den Schwung ihrer Gedanken und durch ihre Kenntniß des Alterthums. Da konnte sie in ihrer Herrlichkeit und Majestät die vergangenen Jahrhunderte uns vorführen, die Mutter der Gracchen, die Mutter Coriolans, die Porcia und Andere. Meine Mutter fragte sie einmal: „Sind Sie vielleicht Republikanerin geworden?" Erröthend sagte sie: „Ich würde es gerne sein, wenn die Franzosen der Republik würdig wären." [1]) —

Republikanerin.

Begeisterung für die Alten.

Ihr Vater sprach von ihrem Eigensinn, als er sie nicht zu seinem Royalismus bekehren konnte. Sie verließ deshalb das väterliche Gut und kam zu einer Frau von Bretteville nach Caën, die fast einsam in einem alten Hause lebte. Die Jugendfreundin, welche Nichts davon wußte, erzählt, daß die Bretteville zu ihrer Mutter kam und ihr mittheilte, wie eine Verwandte, die sie bisher nie gekannt hatte, zu ihr gekommen sei und um Aufnahme gebeten habe. Sie sagte von ihr: „Sie scheint schweigsam, in sich gesammelt, immer in Gedanken versenkt; sie macht mir Angst, sie denkt vielleicht an irgend einen schlimmen Streich." — Mutter und Tochter gingen mit der Bretteville, erkannten sie aber beim ersten Blick und stürzten ihr in die Arme. Bald schwand jede Abneigung der Bretteville vor dem Diensteifer ihrer Verwandten und dem Zauber ihrer Persönlichkeit. Die Jugendfreundin spricht [2]) von der blendenden Weiße und Frische ihres Teints: man glaubte Rosenblätter auf Milch zu sehen; sie erröthete leicht und dann war sie bezaubernd. Der Ausdruck ihres Wesens war der einer unaussprechlichen Güte, der Ton ihrer Stimme harmonisch, reizend; ihr großes mandelförmiges Auge engelhaft rein. Die Freundin gab sich vergebliche Mühe, ihr Sinn für die Mode einzuflößen; Charlotte blieb einfach, aber Alles stand ihr gut. Eines Tages kam ihr Vater mit zwei Söhnen, die zu den Emigranten nach Koblenz gehen wollten; er war wie überwältigt von der Schönheit und Anmuth der Tochter. Beim Mahle trat aber doch wieder der alte Gegensatz hervor: Charlotte stieß nämlich nicht an, als auf die Gesundheit des Königs getrunken wurde. „Ist der König nicht gut und tugendhaft?" — fragte man sie. — „Ich halte ihn für tugendhaft", erwiderte Charlotte, „aber für schwach, und ein schwacher König ist kein guter König, denn er kann das Unglück seiner Völker nicht abwehren." [3]) —

Trennung vom Vater.

---

[1]) Revue de Deux mondes, p. 605—6.
[2]) Ibid., p. 603.
[3]) Ibid., p. 610.

Die Girondisten in Caën. So dachte Charlotte, als die flüchtigen Girondisten nach Caën kamen, um von hier den Krieg gegen den Berg zu beginnen. Die Stadt gewährte ihnen Wohnung und gastfreie Aufnahme in der Intendanz. Sie hielten Vorträge, denen auch Charlotte zuhörte, aber handelten wenig. Charlotte verzweifelte an der Kraft der Männer und wiegte sich im Gedanken, daß eine schwache Frau voll Muth, mit dem Opfer ihres Lebens das Vaterland retten könne. Die Girondisten hatten immer nur Marat als Den bezeichnet, der am meisten zu ihrem Sturz beigetragen. Man sprach von Tausenden von Hinrichtungen in jedem Departement, die er anordnen wolle.

Louvet über die Charl. Corday. „In diesen Tagen", erzählt Louvet,[1] „erschien auf der Intendanz, wo wir alle wohnten, um mit Barbaroux zu sprechen, ein Mädchen, jung, hochgewachsen, wohlgestaltet, von ehrenhaftestem Aussehen, in züchtigster Haltung; es war in ihrer schönen und zugleich lieblichen Gestalt, und in der ganzen Haltung eine Mischung von Milde und Hoheit, welche eine himmlische Seele kundgab; sie war, so oft sie kam, von einem Diener begleitet und wartete stets auf Barbaroux in einem Saale, durch welchen von uns jeden Augenblick einer hindurch kam. Seitdem dieses Mädchen die Blicke der Welt auf sich gezogen hat, haben wir uns gegenseitig alle Umstände ihrer Besuche ins Gedächtniß gerufen, aus welchen hervorgeht, daß die Bitte um Verwendung für eine Freundin bei ihr nur Vorwand war. — Die wahre Ursache war ohne Zweifel, einige der Gründer der Republik kennen zu lernen, für welche sie sich jetzt opfern wollte, und vielleicht sollte auch ihr Bild in der Erinnerung derselben fortleben. In meinem Gedächtniß wenigstens soll Dein Bild, o Charlotte Corday, nie erlöschen — umsonst sind alle Zeichner der Cordeliers verschworen, um ein entstelltes Bild Deiner Reize auf die Nachwelt zu bringen; stets wirst Du mir vor den Augen stehen stolz und mild, züchtig und schön, wie Du uns immer erschienen bist; Deine Haltung wird immer jene Würde voll Zuversicht haben, Dein Blick immer jenes von der Bescheidenheit gemäßigte Feuer aussprühen, jenes Feuer, von dem es bei Deinem letzten Besuche strahlte, am Tage vor Deiner Abreise, um einen Mann zu treffen, dessen schreckliche Häßlichkeit Jene, die ihn weniger häßlich darzustellen sich bemühen, nie in Vergessenheit bringen können. — Ich erkläre und betheuere, daß sie zu mir nie ein Wort von ihrem Plane gesprochen hat. Wären aber dergleichen Dinge gesprochen worden, und hätte sie uns um Rath gefragt, wir hätten ihren Dolch nie auf Marat gerichtet. Wir wußten ja sehr gut, daß er von einer grausamen Krankheit so zu Grunde gerichtet war, daß er kaum noch für zwei Tage Kraft zum Leben hatte. Doch, demüthigen wir uns vor den Beschlüssen der Vorsehung! sie wollte, daß Robespierre und seine Schuldgenossen noch länger lebten, um sich gegenseitig den Tod zu geben, lange genug, daß dem französischen Volke der Beweis vorliege und die Augen darüber öffne, daß die einen Verräther waren, um für die Monarchie zu wirken, die andern die ehrgeizigsten Tyrannen." — „O Barbaroux, ich habe Dich immer um das Glück beneidet, daß ihr erhabenes, gedankenreiches, unsterbliches Schreiben an Dich gerichtet wurde! Meinen Namen hat sie wenigstens in ihrem Verhöre genannt. Ich habe also den Lohn für meine Arbeiten, die Entschädigung für meine Opfer erreicht, für meine Leiden, für die aufreibenden Sorgen, für die letzten Qualen, die mir noch vor-

[1]) Mémoires de Louvet, Paris 1823, p. 14—15.

behalten sind! Charlotte Corday hat meinen Namen genannt und ich bin sicher, daß er nie vergessen werden wird . . . O Charlotte Corday, in Zukunft die Verehrung der Republikaner, höre im Elysium, wo Du unter Vergniaud, Sidney und Brutus weilest, meine letzte Bitte: erflehe vom Ewigen, daß er meine Gattin beschütze, rette, mir wiedergebe; bitte ihn, daß er uns in unserer ehrenhaften Armuth einen freien Winkel Land gewähre, wo wir unsere Häupter niederlegen, mir einen ehrsamen Erwerb verleihe, durch den ich meine Lodoisca ernähre, ein völliges Dunkel, welches uns vor unseren Feinden verbirgt; endlich einige Jahre voll Liebe und Glück; und wenn meine Bitten nicht erhört werden, wenn meine Lodoisca auf einem Schaffot sterben sollte, daß ich es bald erfahre, und dann dahin eile, wo Du waltest, um mich zu vereinigen mit meiner Gattin und um mich zu unterhalten mit Dir.“ [1]) —

Diese Stelle ist hier angeführt als wichtiges Zeugniß für Charlotte Corday, für Buzot und die Girondisten. Wie rein, wie schön muß die Erstere gewesen sein, daß sie auf den Verfasser des „Chevalier Faublas“ einen so reinigenden, erhebenden Eindruck hervorbrachte! Wie groß aber die Verwirrung der Begriffe, daß er sie, die zum Menschenmord sich rüstete, zu einer Heiligen stempelte, die im Elysium mit Vergniaud weile, einem Königsmörder, der durch seine Charakterlosigkeit bei der Abstimmung über die Hinrichtung des Königs den Entscheid gab. Genaue Kenntniß der Geschichte fehlte ihm, er wußte nicht, daß Sidney im Solde Ludwigs XIV. stand, des größten Feindes seines Vaterlandes, und dachte nicht daran, daß Brutus vom Schatten seiner unbesonnenen That verfolgt wurde. Marat galt ihm selber als der Erzböse, der Alles in Paris leite und führe, und doch war Marat nur einer der Vielen, welche das Princip der Revolution vertraten, aber einer der am meisten Thatkräftigen, einer der Rücksichtslosesten. Die Girondisten selber waren durch ihre Reden in Caën Schuld, daß das heldenhafte Mädchen den Marat allein als Denjenigen ansah, der an allen Verbrechen Schuld sei: sie erzählten, daß er noch 260.000 Menschen hinrichten zu lassen gedenke. Das Gesetz ist der Friede, schloß sie; ist der Friede da, so blüht die Freiheit und das Glück in Frankreich: Marat hat jedoch am 2. Juni das Gesetz gebrochen, also beruht auf seinem Tode das Leben Aller. Für Alle wollte sie ihr Leben opfern, da es nach ihrer Meinung den Männern an Muth fehlte, das Ungeheuer niederzuschlagen. — Welch eine Erregung der Geister, wenn ein sonst so sanftes Mädchen, in einem Alter, wo ihre Genossinen sonst nur von einem Liebesfrühling träumen, den Dolch zum Morde zückte! —

Falsche Ansichten.

Charlotte Corday faßte übrigens nicht ohne Zögern ihren Entschluß — sie erwog die Güte der alten Tante, in deren Haus sie weilte, die Verlegenheiten, den Kummer, den sie über ihren Vater bringen würde. Frau von Bretteville überraschte sie einst unter Thränen: „Ich weine über Frankreich, über meine Eltern, über Sie. Wer ist seines Lebens sicher, so lange Marat lebt?“ — Die

Entschluß.

[1]) Mémoires de Louvet, p. 117.

Die Judith von Caën. Tante fand eines Tages auf ihrem Bette die Bibel aufgeschlagen und den Vers im Buche Judith mit Bleistift unterstrichen: „Judith verließ die Stadt, geschmückt mit wunderbarer Schönheit, welche der Herr ihr zum Geschenke gemacht, um Israel zu befreien." — Als sie Bürger traf, welche auf der Straße vor ihren Häusern mit Karten spielten, rief sie ihnen vorwurfsvoll zu: „Ihr spielt, während das Vaterland stirbt." —

## Charlotte Corday und Marat.

Reise nach Paris. Charlotte Corday nahm, 9. Juli, einen Platz im Eilwagen nach Paris, wo sie Donnerstag den 11. Juli Mittags eintraf. Ihre Erlebnisse auf der Reise hat sie in ihrem Schreiben an Barbaroux geschildert.[1]) Sie stieg dort im Hôtel de la Providence, in der Straße des Vieux-Augustins ab.[2]) Der Kellner bezeugte, daß sie ihm gesagt, 60,000 Mann seien auf dem Marsche nach Paris, und ihn gefragt habe, was man in Paris vom kleinen Marat sage, worauf er die Antwort gegeben, die Patrioten hätten ihn sehr gerne, aber die Aristokraten könnten ihn nicht leiden. Von ihrem Vorsatz, sich alsbald nach ihrer Ankunft zur Ruhe zu begeben, stand sie ab und ließ sich das Palais-Royal und die Straße zeigen, wo Duperret wohnte, für welchen sie Briefe und Drucksachen von Barbaroux abzugeben hatte. Duperret. Duperret war im Convent, seine Töchter nahmen das für ihn bestimmte Paquet in Empfang. Charlotte kam Abends wieder, traf und bat ihn, am andern Tage sie zum Minister Garat zu begleiten, von welchem sie einige Urkunden für ihre Freundin Forbin zu erhalten wünsche, die nach der Schweiz ausgewandert war, und der man ihren Gehalt als Chanoinesse nicht mehr auszahlte. Duperret kam am andern Tage, 12. Juli, auch in ihr Hôtel und führte sie in das Ministerium, wo sie aber nicht vorgelassen wurden: sie sollten am Abend wiederkommen. Inzwischen wurden jedoch die Papiere Duperrets versiegelt, weil er im Verdacht stand, mit den flüchtigen Girondisten zu correspondiren; er kam daher Nachmittags wieder, um Charlotte zu sagen, daß seine Empfehlung ihr jetzt eher schädlich, als nützlich sei; sie mußte selber einsehen, daß das Vorhaben der Fürbitte für die Forbin nur schädlich sein könne. Als Duperret sie fragte, wann sie in die Normandie zurückkehre, denn er wolle ihr Briefe an seine Freunde mitgeben, bat sie ihn flehentlich, nach Caën zu seinen Freunden zu fliehen, im Convent könne er nichts Gutes mehr wirken. — „Mein Posten ist in Paris, ich werde ihn nicht verlassen", — erwiderte Duperret. — „Sie haben Unrecht", entgegnete Charlotte, „fliehen Sie vor morgen Abend." Stieg ihr eine dunkle Ahnung auf, daß sie den Mann, an den sie empfohlen war, in Gefahr bringe? Was sie mit ihrem Empfehlungsschreiben vielleicht einzig erzielt, hatte sie erreicht: einen befreundeten Mann gefunden, durch den sie über die Lage in Paris aufgeklärt wurde: sie wußte jetzt, daß Marat krank sei, und daß sie ihr Vorhaben nicht im Convente selber ausführen könne.

Adresse aux Français. Am nächsten Tage sollte es ausgeführt werden, und damit über den Zweck ihrer That kein Zweifel obwalte, schrieb sie jetzt ihren Aufruf an die Franzosen, worin sie klagt über die Wirren in Frankreich, dessen Wohl einige Bösewichter ihrem Ehrgeiz opfern: Einige von Blut getränkte Ungeheuer führen verabscheuungswürdige Pläne aus, Frankreich arbeitet unter ihrer Leitung mit

---

[1]) Vgl. unten Seite 234—37.

[2]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 18, wo die Prozeßakten sind.

mehr Eifer und Thatkraft, als es je zur Erreichung der Freiheit aufwendete; bald werde nur noch die Erinnerung vom Dasein der Franzosen übrig sein. Es gebe nur Ein Mittel, den verzehrenden Brand zu löschen, der Mord Marats, „des gemeinsten der Bösewichter, dessen Name schon alle Verbrechen ausdrückt". Bei der Kunde von seiner Ermordung würde der Berg wanken und Danton und Robespierre und jene anderen Banditen erbleichen, welche auf dem blutigen Throne sitzen. — „O Frankreich, deine Ruhe hängt von der Vollziehung der Gesetze ab; ich verletze sie nicht durch Tödtung Marats; von der ganzen Welt verurtheilt, ist er außer dem Gesetze. Welches Tribunal wird mich richten? Wenn ich strafbar bin, so war es auch der Alkide, als er die Ungeheuer vernichtete. Ich werde nicht Pâris [1]) nachahmen und mich selber tödten. Ich will, daß mein letzter Seufzer meinen Mitbürgern nützlich werde, daß mein in Paris umhergetragener Kopf ein Zeichen der Vereinigung werde für alle Freunde der Gesetze, daß der wankende Berg seinen Untergang mit meinem Blute geschrieben sehe, daß ich ihr letztes Opfer sei, und daß die gerächte Welt erkläre, ich habe mich verdient gemacht um die Menschheit. [2]) Uebrigens mag man meinen Schritt auch mit anderen Blicken betrachten, es kümmert mich wenig. Mein Geist verzichtet gern auf das Lob der Nachwelt. Mein Pflichtgefühl bestimmte mich. Voran! denket, wie Ihr die Ketten brechet. Ich füge diesem Schreiben meinen Taufschein bei, um zu zeigen, was die schwächste Hand vermag, wenn sie von einer den ganzen Menschen erfüllenden Hingebung geleitet ist. Wenn mein Unternehmen verunglückt, Franzosen! — so habe ich Euch den Weg gezeigt. Ihr kennt Eure Feinde, erhebt Euch! Vorwärts, führet den Streich." — Das kühne Mädchen erwartete also, nach vollbrachter That vom erbitterten Volke erschlagen und in Stücke gerissen zu werden. —

Den 13. Juli bestimmte sie zur That. Früh 6 Uhr besuchte sie das Palais- 13. Juli.
Royal und kaufte ein Dolchmesser mit einem Griff von Ebenholz, um drei Francs, versteckte es unter ihrem Halstuch, und erfreute sich dann im Garten an den Spielen der Kinder. Um 11 Uhr nahm sie einen Wagen zu Marats Wohnung. Das Haus stand noch vor wenig Jahren, die Straße heißt heut zu Tage Ecole de Médecine. Marat wohnte im ersten Stock. Sie läutete an, Simonne Evrard, [3]) Simonne Evrard.
das Weib, mit welchem Marat lebte, verweigerte ihr den Zutritt, Marat sei krank, man könne nicht sagen, wann er sie zu empfangen vermöge.

In der That war damals Marat krank, sehr krank, körperlich wie geistig.

---

[1]) Bd. VII S. 1359 dieses Werkes.

[2]) Hier citirt sie sieben Verse aus Voltaire's „Jules César". Vgl. Vatel, Charlotte de Corday et les Girondins. I. LIV. Paris 1872.

[3]) Marat hatte dieses Weib, wie er selber sagte, „im Angesichte der Sonne" geheirathet, ohne Priester, ohne Notar — wie es Rousseau mit der Levasseur gethan; sie hatte ihn zur Zeit, als ihm Lafayette auf der Ferse und er in höchster Armuth war, unterstützt, und er ihr zum Dank versprochen, daß er nach seiner Rückkehr aus England, wohin er damals reiste, sie zu sich nehmen werde. Das schriftliche Heirathsversprechen fand sich unter seinen Papieren. Vatel, l. c. CLXX. Darin heißt es: Si toute ma tendresse ne lui suffisait pour garant de ma fidélité, que l'oubly de cet engagement me couvre d'infamie. A Paris le 1. Janvier 1792. Den Entschluß rühmt das Journal de Paris vom 24. Juli 1793: „Dans un jour parfaitement beau il se mit à genoux avec cette citoyenne, lui donnant la main en lui déclarant à la face du ciel, que jamais il n'aurait d'autre épouse qu' elle." — Wie wenig dieser Schwur gehalten wurde, zeigt die Krankheit, an der er damals litt.

Marat krank, Seit dem 2. Juni erschien er wenig mehr im Convent. Am 17. Juni eiferte er noch gegen Verbesserungsvorschläge (la manie des amendements), sie kämen ihm vor, wie wenn Einer ein Auge aus einem schönen Kopfe reiße und dafür einen Finger in die Höhle stecke; am 18. Juni klagte er den General ächtet, Ligonnier an als schuldig an der Niederlage bei Saumur[1]) und bezeichnete Duchâtel und Lecointe-Puyraveau, welche als Abgeordnete mit den Vendéern unterhandeln wollten, als Verschwörer. Auch Westermann habe sich absichtlich von den Vendéern schlagen lassen, er sei ein Werkzeug von Dumouriez, der sich an die Spitze der Vendéer stellen wolle. Auch Carra klagte er an, er habe den Verräther Quétineau entwischen lassen. Am 5. Juli meldete er sich krank, sandte aber dafür ein Schreiben an den Convent, welches zur Verfolgung der Aristokraten trieb, so sich in die Clubs eindrängten.[2]) Am 12. Juli schrieb er dem Convent, er solle einen Preis auf die Köpfe der königlichen Prinzen ausschreiben. Am 12. Juli empfing er eine Abordnung der Jakobiner, welche sich, um Bericht zu erstatten, nach seinem Befinden erkundigten; sie meldeten dann im Club: „Wir fanden ihn im Bade sitzend, ein Schreibbrett und ein Tintenfaß vor ihm, Zeitungen und Bücher neben ihm, ohne Unterlaß mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt. Es ist eigentlich keine Krankheit, sondern eine Art Unwohlsein, welches aber niemals die Glieder der rechten Seite ergreifen wird — es ist viel „zusammengedrängte Vaterlandsliebe" in dem kleinen Leib, die Wallungen derselben zehren ihn auf. Er klagte, daß der Convent seine Vorschläge zu wenig beachte." —

(Marginal note: von den Jakobinern besucht.)

Geisteskrank. Geistig krank war Marat sein ganzes Leben lang. Er litt an Größenwahn, wie Jeder sogleich einsieht, der seine Selbstbiographie liest;[3]) er hielt sich für ein Genie in der Wissenschaft, für einen Messias in der Politik. Was er aber für seine Entdeckungen ausgab, war entweder abgeschrieben aus Werken Newtons und Anderer oder war unrichtig.[4]) Seine Eitelkeit war so groß, daß er dies niemals einsah: er hielt sich für ein verkanntes Genie und die ganze Welt für gegen ihn verschworen. Die zweite Form des Größenwahns war also der Verfolgungswahn. — Die Gelehrten, welche seine Bücher besprachen, waren gegen ihn verschworen; die Akademieen, welche ihn nicht unter die Zahl ihrer Mitglieder aufnahmen, waren gegen ihn verschworen, bestanden nur aus Charlatanen, welche ihn um seine Entdeckungen beneideten. Am meisten traute er sich in der Politik zu — er predigte jedoch Grundsätze, welche alles Hohe und Große, was die Begeisterung von Jahrtausenden geschaffen, vernichten und den Menschen zum Thier herabwürdigen mußten.

So sagt er in seinem „Entwurf der Rechte des Menschen und Bürgers": „Von den Bedürfnissen allein muß man alle Rechte des Menschen ableiten. Wenn Communismus. Einer Mangel an Allem hat, so hat er das Recht, einem Andern den Ueberfluß wegzunehmen, mit welchem dieser sich vollstopft. Was sage ich! — Er hat das

[1]) Vgl. oben S. 174.
[2]) Hist. parlem., vol. XXVIII, p. 301—305.
[3]) Mitgetheilt Bd. VII, S. 140—41.
[4]) Taine, La Révolution, tom. III, le gouvernement révolutionnaire, p. 159—74.

Recht, ihm das Ueberflüssige wegzunehmen, und eher, als daß er zu Grunde gehe, hat er das Recht ihn zu erwürgen und sein zuckendes Fleisch zu verzehren. Um sein Leben zu erhalten, hat der Mensch das Recht, das Eigenthum anzutasten, ja sogar die Freiheit und das Leben seiner Mitmenschen. Um sich dem Druck zu entziehen, hat er das Recht zu unterdrücken, in Ketten zu schlagen und umzubringen. Um sein Glück zu sichern, ist man im Recht, Alles zu wagen." — So lautet Marats Naturrecht. Solche Grundsätze mußten ihm die Anhänglichkeit des hungrigen Pöbels von Paris gewinnen, insbesondere der Satz: „Die Gesellschaft ist jenen Mitgliedern, welche kein Eigenthum haben, und deren Arbeit kaum hinreicht, ein sicheres Dasein, Nahrung, Wohnung und anständige Kleidung, Pflege in der Krankheit und im Alter, und Mittel zur Erziehung der Kinder zu beschaffen, das Nöthige zu liefern verpflichtet. Diejenigen, welche vom Ueberfluß vollgestopft sind, müssen also für die Bedürfnisse Jener sorgen, welche das Nothwendige nicht haben. — Wenn nicht, so kehrt der ehrenhafte Bürger, welchen die Gesellschaft seinem Elend und der Verzweiflung überläßt, in den Naturzustand zurück, und hat das Recht, mit bewaffneter Hand die Rechte zurückzufordern, auf welche er nur verzichten konnte, um bedeutendere zu erwerben. Jede Behörde, welche sich dem entgegenstellt, ist tyrannisch; der Richter aber, welcher zum Tode verurtheilt, ist ein feiger Meuchelmörder." — Marats Naturrecht.

Man darf also nicht Saint-Simon, man muß schon Marat als den Urheber des rohesten Communismus bezeichnen. Natürlich war, wer Sinn für Recht hatte, gegen diesen Menschen. Dieser Widerstand war aber in Marats Augen ein Verbrechen und sein Herz war voll von Haß —: ihn ergriff der Wahnsinn der Zerstörung. Mordwahnsinn.

„Geistlichen und Adeligen", rieth er, „solle man je ein Ohr und den rechten Daumen abschneiden, daß man sie sogleich erkenne." Er predigt in seinem Blatte den Mord; er räth, nie ohne einen Dolch auszugehen, um einen Volksverräther niederzustoßen. Wenn er Dictator wäre und 300 muthige junge Männer mit Dolchen in der rechten Hand und einem Muff an der Linken hätte, und nur sagen dürfte, „stoßt Den oder Jenen nieder", — so würde er Frankreichs Heil begründen. Der Mordwahnsinn steigt: zuerst will er nur 500, dann 5000, dann 260,000 Opfer, jetzt 300,000; und wenn er diese hätte erschlagen lassen, würde er Millionen gefordert haben: der Mann gehört ins Irrenhaus, aber nicht in den höchsten Rath der Nation.

Der Wahnsinn ist ansteckend, und die Blutgier wächst mit Riesenschritten. Es war bei längerem Leben nicht unmöglich, daß dieser Rasende, mit Hilfe Henriots und des Pariser Gesindels, sich der Regierung bemächtigte, und dann wären die Köpfe gefallen wie Hagelkörner. Sprach man doch damals von einer Riesenguillotine, welche dreißig Köpfe mit einem langen Beil auf einen Hieb abschlagen könne. — Marat gefährlich.

So war Marat ein mordlustiger Narr, zäh, beharrlich, logisch-scharf, nervös und leicht aufgeregt, in seinem Aeußern unreinlich, wie die Wahnsinnigen. Harmand von der Maas, ein maßvolles und ehrenhaftes Mitglied des Convents, schildert Marat: „Er hatte, wie die Hyäne, ein brennendes und verstörtes Auge, sein Blick war unruhig und stets scheu: seine Bewegungen waren kurz, rasch, voll Harmand von der Maas.

Zuckungen; eine stete Beweglichkeit gab seinen Muskeln und seinen Zügen ein convulsivisches Zucken, was sich sogar auf seinen Gang ausdehnte; er ging nicht, er sprang. Mir erzählte er, wie er einer Marquise zu Lieb, durch welche er auch die Stelle eines Pferdearztes beim Grafen Artois erhielt, sich einst putzte. Beim Ausbruch der Revolution setzte er eine andere Maske auf, und trug in seinen Kleidern eine cynische Nachlässigkeit zur Schau, und eine wohlberechnete Liebhaberei für die Kleidung der untersten Volksklasse. Er trug sich wie ein Kutscher, dem es nicht gut geht; man sah aber, wie bei Diogenes, den Hochmuth durch die Löcher seines Mantels. Seine Sprache richtete er ganz nach seiner Tracht ein; sie war äußerst grob, er sagte zu Jedermann „Schwein, Vieh“ und dergleichen. In seinem Hochmuth vereinigte sich die physische Reizbarkeit des Thieres, welches der leichteste Widerstand mit Zorn entflammt, mit der moralischen Reizbarkeit des Menschen, der aus Berechnung und aus Neigung keine Schranke duldet: das heißt, sein Hochmuth war unermeßlich und höchst gefährlich.“ [1]) —

Diesen wahnsinnigen und blutgierigen Mann wollte also die Judith von Caën zur Rettung ihres Vaterlandes aus der Reihe der Lebendigen streichen.

Um Zutritt in die Höhle dieser Hyäne zu finden, eilte Charlotte Corday in ihr Hôtel und schrieb an Marat einen Brief, welchen sie ihm durch die kleine Post übersandte: „Bürger! Ich komme von Caën. Ihre Liebe zum Vaterland läßt mich vermuthen, daß Sie gerne die unglückseligen Ereignisse in diesem Theile der Republik vernehmen möchten. Ich werde mich um Ein Uhr in Ihrer Wohnung einfinden. Haben Sie die Güte mich zu empfangen, und mir einen Augenblick Gehör zu schenken. Ich werde Sie in den Stand setzen, dem Vaterland einen großen Dienst zu leisten.“ [2]) —

Ein zweites Schreiben faßte Charlotte ab für den Fall, daß sie nicht eingelassen werden sollte: „Marat, ich schrieb Ihnen diesen Morgen; haben Sie meinen Brief erhalten? Ich kann es nicht glauben, weil mir Ihre Thüre verschlossen blieb. Ich hoffe, daß Sie mir morgen eine Unterredung gestatten. Ich wiederhole es Ihnen: Ich komme von Caën, ich habe Ihnen Geheimnisse mitzutheilen, welche für das Wohl der Republik höchst wichtig sind. Ueberdies bin ich um der Freiheit willen verfolgt und unglücklich. Das genügt, um einen Anspruch auf Ihren Schutz zu haben. Charlotte Corday.“

Charlotte Corday bei Marat.

Sorgfältiger gekleidet erschien Abends sieben Uhr Charlotte wieder an Marats Thüre. Wieder verweigerte ihr Simonne den Eintritt. Marat hörte in seinem Zimmer den Wortwechsel und rief, man solle die Fremde eintreten lassen. Er lag in einem schmucklosen Zimmer gerade im Bade, den Kopf umwunden mit einem blauen Tuch, den Körper gehüllt in ein schmutziges Linnen, Brust und Arme nackt. Ueber der Badwanne lag ein Brett mit Papier und Tintenfaß. Marat hielt die Feder in der Hand und fragte sogleich nach den Neuigkeiten aus der Normandie, und nach den Namen der dahin geflüchteten Mitglieder des Conventes. Charlotte nannte die Namen, welche Marat sogleich aufschrieb; — dann sagte er: [3]) „In wenigen Tagen lasse ich sie Alle in

---

[1]) Dauban, La démagogie en Paris 1793, p. 272. Portrait de Marat.
[2]) Hist. parlem., XXXVIII, pag. 327. Lettres de Charlotte Corday. — Wallon, l. c. I, p. 192.
[3]) Dans peu de jours je les ferais tous guillotiner à Paris.

Paris guillotiniren!" Diese Drohung mit einem neuen Todesurtheil gab dem Mädchen die Kraft eines Mannes: sie zückte ihr Messer und stieß es ihm in die Brust, durch die Lunge ins Herz, zog es rasch wieder heraus und ließ es zur Erde fallen. Der Getroffene konnte nur noch rufen: „zur Hilfe, Freundin!" [1]) Simonne hatte aus Vorsicht die Thüre angelehnt gelassen. Im Nebenzimmer falzte Marats Diener die neueste Nummer des „Volksfreundes". Er eilte mit Simonne herbei, sie sahen Marat in seinem Blut; sein erster Gedanke ist, die Thäterin möchte entfliehen, er versetzt ihr mit einem Stuhl einen Schlag auf den Kopf, daß sie umsinkt, und verbarrikadirt mit Stühlen die Thüre. Simonne deckt mit der Hand die Wunde, um den Erguß des Blutes zu hemmen. Ihr Wehgeschrei ruft den Hausherrn, einen Chirurgen, herbei, der einen Verband anlegen will. Vergebene Mühe — der Puls steht bald still. — Marat hat sein verdientes Ende gefunden. Mord.

Simonne tritt in ihrem Schmerz auf Charlotte herum. Ein Polizeibeamter rettet Charlotte vor fernerer Mißhandlung und erhebt ein Protokoll über den Thatbestand. Sie erklärte sicher und ruhig, sie sei eigens aus Caën nach Paris gereist, um den Haupturheber alles Unglücks, unter welchem Frankreich schmachte, zu tödten, und ihr Leben zu opfern, um das Vaterland zu retten. Bei der Durchsuchung fand man in ihren Taschen 25 Sechslivresthaler in Silber und 140 Livres in Assignaten, den zweiten Brief, den sie an Marat geschrieben, ihren Paß, den Schlüssel zu ihrem Koffer und ein Knäulchen weißen Faden, ihren Taufschein und den „Aufruf an die Franzosen".[2]) Erstes Verhör.

Die Nachricht von der Ermordung Marats flog durch die Stadt. Maure, Legendre, Chabot und Drouet eilten herbei und kamen noch zum Verhöre. Legendre behauptete, sie sei am Morgen in seinem Hause gewesen, und habe auch ihn ermorden wollen. Lächelnd antwortete Charlotte: „Der Bürger Legendre täuscht sich; ich erachtete das Leben und den Tod eines solchen Menschen nicht als so wichtig für das Wohl der Republik." Die Soldaten, welche herbeigeeilt waren, schützten sie mit Mühe vor der Wuth der Menge, die sie gemordet hätte. Ehe sie in das nächstliegende Gefängniß gebracht werden durfte, wurde sie noch in das Zimmer geführt, wo Marats Leiche auf einem Bette lag: „Ja", sagte sie gefaßt und mit gehobener Stimme: „Ich bin es, die ihn getödtet hat!" — Marat hatte außer dem Hilfsschrei kein Wort mehr vorbringen können. Eine Fälschung sind die Worte, welche er noch gesprochen, ja sogar geschrieben haben soll: „Die Barbaren haben mir den süßen Tod in Euren Armen nicht gegönnt; doch nehme ich den tröstenden Gedanken mit mir hinüber, daß ich ewig in Eurem Herzen leben werde. Dieses kleine Geschenk, so traurig es ist, wird Dich immer erinnern an den besten Deiner Freunde, trage es zum Andenken an mich . . . bis zu meinem letzten Seufzer." [3]) — Legendre. Marats letztes Wort gefälscht.

---

[1]) A moi, ma chère amie, à moi! Hist. parlem., XXVIII, p. 315. Angabe des Lorenz Basse vor Gericht.

[2]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 193.

[3]) Louis Blanc (Rév., IX, 85) behauptet die Aechtheit des Schreibens, nur sei es früher abgefaßt. Wallon besteht mit Recht darauf, daß es Marats tödtliche Verwundung voraussetze, und nennt Louis Blanc's Behauptung une supercherie patriotique ou littéraire, l. c. p. 93.

Wuth des Pöbels. Vom Sicherheitsausschuß kam Befehl, die Thäterin in die Abtei zu führen. Es war zwei Uhr nach Mitternacht. Die Straße war gedrängt voll von Anhängern Marats. Ein Wuthgeheul erhob sich, als Charlotte erschien, der Pöbel stürzte auf sie los, um sie in Stücke zu zerreißen. Die Soldaten hatten Mühe, sie sicher in den Wagen zu bringen. Charlotte wurde ohnmächtig. Als sie wieder zum Bewußtsein kam, staunte sie, daß sie noch am Leben sei; doch sprach sie kein Bedauern aus über ihre That, vielmehr Befriedigung: „Ich habe meine Aufgabe gelöst, Andere werden das Uebrige thun." [1]) —

In der Abtei kam Charlotte in das Gemach, welches die Roland nach ihrer ersten Verhaftung und dann Brissot bewohnt hatte; sie wurde hier vor dem Zweites Verhör. Sicherheitsausschuß verhört. Mehrere Abgeordnete kamen aus Neugier hinzu, unter ihnen auch Harmand von der Maas; er erzählt, wie Chabot mit gierigen Blicken das schöne Mädchen zu verschlingen schien: er bemerkte unter ihrem Busentuch ein Papier und griff danach. Der Armen kam seine Betastung wie ein Angriff auf ihre Schamhaftigkeit vor; sie kam in solche Aufregung, daß die Haften ihres Kleides sprangen und ihre Brust entblößt wurde: sie beugte rasch den Kopf, um sich zu bedecken. Sie bat, man möchte ihr die Hände losbinden, damit sie ihr Kleid wieder ordnen könne; es geschah; sie drehte sich gegen die Wand und schloß ihr Kleid und deckte sich mit dem Halstuch. Da ihre Hände frei waren, sollte sie das Protokoll des Verhörs unterschreiben: sie las es von Anfang bis zum Ende durch, und bemerkte mit einer außerordentlichen Gedächtnißschärfe und Ruhe, daß man da und dort ihre Antworten geändert habe, und verlangte eine Berichtigung. Ihre Geistesgegenwart erschien wunderbar. Nachdem sie unterschrieben, sollten ihr die Hände wieder gebunden werden: sie zeigte die blauen Furchen, welche die Stricke eingeschnitten hatten, und bat: „Wenn Ihnen nicht daran liegt, daß ich vor der Hinrichtung noch mehr leide, so gestatten Sie mir, daß ich Handschuhe anlege, oder daß ich mir den Aermel zurückschlage." Es wurde gewährt. Einigen standen Thränen in den Augen. Harmand meint, ihre Gestalt war so schön und züchtig, daß sie verdiente, von einem Zeuxis oder Praxiteles dargestellt zu werden.[2]) —

## Charlotte Corday's Briefe.

An Barbaroux schrieb Charlotte Corday:

Schreiben an Barbaroux. „Im Gefängniß der Abtei, im ehemaligen Zimmer Brissots, am zweiten Tag der Vorbereitung zum Frieden:"

„Bürger! Sie wünschen einen eingehenden Bericht über meine Reise, und ich werde Ihnen keinen einzigen Vorfall verhehlen. Ich war im gleichen Wagen mit guten Bergmännern zusammen, die ich ihren Witz auskramen ließ und ihre Ansichten, die eben so thöricht, als ihre Persönlichkeiten unangenehm waren; es Reisebericht. brachte mich zum Einschlafen, und ich erwachte erst bei Paris. Einer unserer Mitreisenden, der schlafende Frauen zu lieben scheint, hielt mich für die Tochter eines seiner alten Freunde, schrieb mir ein Vermögen zu, das ich nicht besitze, und legte mir einen Namen bei, den ich nie gehört habe, und bot mir endlich Herz und Hand an. Als mich sein Gerede langweilte, sagte ich ihm: „wir spielen da eine Komödie" — da wurde er unglücklich, und sang in der Nacht Klagelieder,

---

[1]) Moniteur, XVII, p. 138. So erzählte Drouet im Convent.
[2]) Dauban, Démagogie à Paris 1793, p. 276—77.

die mich in Schlaf wiegten. Ich verweigerte ihm in Paris meine Adresse wie die meines Vaters, was ihm sehr unangenehm war. Ich wußte nicht, daß die Jakobiner die Reisenden ausgefragt hatten, und gab darum an, sie nicht zu kennen, um ihnen die Unannehmlichkeit eines Verhörs zu ersparen; ich folgte hierin meinem Orakel Raynal, welcher sagt, man sei Tyrannen keine Wahrheit schuldig. Durch eine Mitreisende erfuhren die Jakobiner, daß ich Sie kenne, und daß ich mit Duperret gesprochen habe. Sie kennen die standhafte Seele Duperrets, er sagte Duperret. ihnen genau die Wahrheit, ich habe seine Angabe durch meine Aussage bestätigt; es liegt Nichts gegen ihn vor, aber seine Festigkeit ist sein Verbrechen. Ich fürchtete, man komme darauf, daß ich mit ihm geredet habe, ich bereute es zu spät. Ich wollte meinen Fehler dadurch wieder gut machen, daß ich ihm rieth, sich zu Ihnen zu flüchten; aber er ist zu entschlossen, um einen Einfluß auf sich ausüben zu lassen, überzeugt von seiner Unschuld und der aller Welt: so entschloß ich mich zu meinem Vorhaben. — Sollten Sie es glauben? Fauchet, Fauchet. der von mir gar Nichts wußte, ist als mein Mitschuldiger in Haft, denn man ist gar nicht zufrieden, den Manen dieses großen Mannes nur ein Weib ohne Anhang zu opfern. Verzeihung, ihr Menschen, der Name „großer Mann" ist eine Schmach für Euch, denn Marat war ein reißendes Thier, welches den Rest von Frankreich durch das Feuer des Bürgerkriegs vernichten wollte! Jetzt soll der Friede leben! Dank sei dafür dem Himmel! Der Mann war nicht einmal ein geborner Franzose. — Vier Mitglieder des Convents fanden sich ein, bei meinem ersten Verhöre. Chabot benahm sich wie ein Narr, Legendre wollte Verhör. mich am Morgen in seinem Hause gesehen haben, mich, die ich an diesen Menschen nie gedacht habe; ich traue ihm nicht große Fähigkeiten zu, um der Tyrann seines Landes zu werden, und ich nahm mir nicht vor, so Viele zu bestrafen. Alle, die mich zum ersten Male sahen, behaupteten, mich schon seit lange zu kennen. Ich glaube, man hat „letzte Worte Marats" drucken lassen; ich zweifle, daß er irgend ein Wort noch herausgebracht hat. Die letzten Worte, welche er zu mir, wie zum Letzte Worte Marats. Troste, sagte, nachdem er all Eure Namen und die der Beamten von Calvados in Evreux niedergeschrieben hatte, lauten: „In wenig Tagen lasse ich sie alle in Paris guillotiniren!" — Diese Worte entschieden sein Schicksal. Wenn das Departement sein Bild dem des Saint-Fargeau gegenüber aufstellt, so kann es diese Worte mit Goldbuchstaben darunter setzen. Ich schreibe Ihnen kein Wort über dieses große Ereigniß, die Zeitungen werden Ihnen davon Kunde geben. Ich gestehe, Das, was in mir den Entschluß zur Reise brachte, war der Muth, mit Anregung zur That. dem unsere Freiwilligen sich Sonntag den 7. Juli einreihen ließen. Sie erinnern sich noch, wie ich darüber entzückt war, und ich versprach mir, Pétion sollte seinen Verdacht über meine Gefühle bitter bereuen: „Sind Sie traurig darüber, daß sie abreisen?" — Dann erwog ich, daß so viele brave Männer auszogen, um den Kopf eines Menschen zu bekommen, den sie vielleicht verfehlten, oder der in seinen Untergang viele gute Bürger hineingezogen hätte, und der so viele Ehre gar nicht verdiente. Da reicht die Hand eines Weibes aus! Ich gestehe, das Mittel, durch welches ich zu ihm zu kommen suchte, war treulos. Aber unter Selbstvorwurf. solchen Umständen sind alle Mittel löblich. Ich gedachte bei meiner Abreise von Caën, ihn auf dem Gipfel des Berges zu opfern, aber er ging nicht mehr in den Convent. Ich wünsche, ich hätte Ihren Brief aufbewahrt, dann hätte man noch besser eingesehen, daß ich keine Mitschuldigen hatte. Wir sind in Paris so gute Republikaner, daß man nicht begreift, wie ein unnützes Weib, dessen längstes Leben zu Nichts gut wäre, sich kalten Blutes opfern kann, um ihr ganzes Vater-

land zu retten. Ich machte mich darauf gefaßt, daß man mich auf der Stelle umbringe, aber muthige und über jedes Lob erhabene Männer haben mich vor der wohl zu entschuldigenden Wuth der Leute gerettet, die ich unglücklich gemacht habe. Da ich wirklich kaltblütig war, so schmerzte mich das Geschrei einiger Weiber; doch wer sein Vaterland rettet, darf nicht auf den Schmerz achten, den es kostet!" —

„Möge der Friede sich so schnell einstellen, als ich es sehnlich wünsche. Die Vorbereitung dazu ist vollendet, ohne sie würde er nie eintreten. Ich frohlocke über diesen Frieden, seit zwei Tagen besteht mein Glück in dem meines Vaterlandes; man zieht aus einem Opfer einen um so höheren Genuß, je mehr es Mühe kostete, sich dazu zu entschließen. Ich zweifle nicht daran, daß man meinen Vater ein wenig quält, der ohnehin über meinen Verlust Kummer empfindet. Findet man meine Briefe, so findet man darin meist Ihre Ansichten wiedergegeben; ist darin ein leiser Spott über Sie, so lassen Sie ihn hingehen, ich folgte der Leichtfertigkeit meines Charakters. In meinem letzten Briefe erweckte ich im Vater den Glauben, daß ich aus Angst vor den Schrecken des Bürgerkrieges mich nach England flüchten wollte; mein Vorsatz war damals, das Incognito zu wahren und Marat vor der Welt zu tödten; unerkannt wäre ich ermordet worden, vergebens hätten die Pariser nach meinem Namen geforscht. Ich bitte Sie, Bürger, und Ihre Genossen, die Vertheidigung meiner Eltern und Freunde zu übernehmen, wenn man sie beunruhigen sollte. — Ich sage Nichts für meine aristokratischen Freunde, ich bewahre ihr Andenken in meinem Herzen. Ich habe nur ein einziges Wesen gehaßt, und ich habe gezeigt, mit welcher Heftigkeit; aber es gibt Tausende, die ich stärker liebte, als ich ihn haßte. Eine lebhafte Einbildungskraft, ein empfindsames Herz verhießen wohl ein stürmisches Leben. Das mögen Jene bedenken, die mich vielleicht beklagen wollen, und sie sollen sich freuen über meine Ruhe, welche ich im Elysium mit Brutus und Anderen aus dem Alterthume genieße. Unter den Neueren gibt es wenige wahre Patrioten, welche für das Vaterland zu sterben wissen; fast überall ist nur Eigensucht. Welch klägliches Volk, aus dem man eine Republik bilden will! Man muß zuerst den Frieden begründen, und dann wird eine Regierung kommen, wie sie möglich ist; sicher wird der Berg nicht Herr sein, das darf man mir glauben. Ich befinde mich in meinem Gefängniß so gut als möglich, die Gefängnißwärter sind die besten Leute. Man gab mir Gensdarmen, um mich vor der Langweile zu schützen. Das mag gut sein bei Tag, aber schlimm bei Nacht; ich habe mich über diese Unanständigkeit beschwert, aber der Ausschuß meinte es nicht beachten zu müssen. Das ist wahrscheinlich eine Erfindung von Chabot. Ich bringe meine Zeit damit zu, daß ich Gedichte verfasse. Die letzte Strophe für Valady gebe ich Allen, die sie wollen. Ich verspreche darin allen Parisern, daß wir nur die Waffen ergriffen gegen die Anarchie, was auch in der That so ist." —

Freude über die That.

Diesen Brief vom 15. Juli setzte sie am 16. in der Conciergerie also fort: [1])

„Man hat mich jetzt in die Conciergerie versetzt, und die Herren von der Jury haben versprochen, Ihnen meinen Brief zu senden; ich fahre also fort. Ich habe ein langes Verhör bestanden, ich bitte Sie, es sich zu beschaffen, wenn es veröffentlicht wird. Ich hatte bei meiner Verhaftung einen Aufruf an die Freunde des Friedens bei mir, ich kann Ihnen denselben nicht schicken; ich werde die Veröffentlichung verlangen, aber ich glaube wohl — vergebens. Gestern Abend

Verhör.

[1]) Hist. parlem., XXVIII, p. 331—33.

hatte ich den Gedanken, mein Porträt dem Departement Calvados zu vermachen,
aber der Wohlfahrtsausschuß, den ich darum bat, gab mir keine Antwort, und
jetzt ist es zu spät. Ich bitte Sie, Bürger, meinen Brief dem Bürger Bougon Bougon.
mitzutheilen, dem Generalprocurator des Departements; ich fürchte, er betrübt sich
sehr über meinen Tod, da er sehr empfindsam ist; ich halte ihn jedoch für einen
guten Bürger und meine, er tröstet sich mit der Hoffnung auf den Frieden; ich
weiß, wie sehr er ihn wünscht, und ich hoffe, ich habe seine Wünsche dadurch
erfüllt, daß ich den Frieden möglich machte. Sollten einige Freunde Sie um
Mittheilung dieses Briefes bitten, so ersuche ich Sie, denselben Keinem zu ver-
weigern. Nach dem Gebrauche muß ich einen Vertheidiger nehmen, ich wählte
ihn von dem Berg, es ist Gustav Doulcet; ich denke, er wird die Ehre ab- Vertheidiger.
lehnen, und doch würde es ihn wenig Mühe kosten: ich gedachte Robespierre
oder Chabot zu wählen. Ich werde auch verlangen, daß ich über das wenige
Geld verfügen kann, und weihe es dann den Wittwen und Waisen der tapferen Verfügung
Bürger von Caën, die auszogen, um Paris zu befreien. Es ist zum Staunen, über ihren
daß das Volk von Paris mich aus der Abtei zur Conciergerie führen ließ: es Nachlaß,
ist ein neuer Beweis seiner Mäßigung; sagen Sie es den braven Bewohnern
von Caën, denn sie erlauben sich oft kleine Aufläufe, die man nicht so leicht zur
Ruhe bringen kann. — Morgen um 8 Uhr stehe ich vor Gericht, um Mittag
werde ich, nach dem altrömischen Ausdruck, schon gelebt haben.[1]) Man muß
glauben, daß die Männer des Calvados muthvoll sind, weil selbst die Weiber
dieses Landes mit Festigkeit zu sterben wissen. Uebrigens weiß ich nicht, wie die sie will Muth
letzten Augenblicke sein werden, doch das Ende krönt das Werk. Ich habe nicht zeigen,
nöthig, Gefühllosigkeit über meinen Tod zu heucheln, denn bis zu diesem Augen-
blick habe ich nicht die geringste Furcht davor. Ich schätzte das Leben nie anders, sie stirbt gern,
als aus dem Nutzen, den es stiftet; auch hoffe ich, daß morgen Duperret und
Fauchet in Freiheit gesetzt werden. Man sagt von Letzterem, er habe mich in über Fauchet,
dem Convent auf eine Tribüne geführt. Warum gibt er sich damit ab, Weiber
auf die Tribünen zu führen! Da er als Bischof nicht mit Weibern zusammen
sein soll, so ist das eine kleine Züchtigung für ihn. Duperret jedoch hat sich über Duperret.
keinen Vorwurf zu machen. Marat wird nicht ins Pantheon kommen, er ver-
dient es ja gar sehr. Ich beauftrage Sie mit der Sammlung geeigneten Stoffes
zu seiner Leichenrede.“ —

„Jetzt will ich noch ein Wort an meinen Vater schreiben. Meinen anderen Freunden sage ich Nichts; ich bitte nur um baldiges Vergessen, ihr Schmerz würde mein Andenken entehren. Sagen Sie dem General Wimpfen, ich glaube, ich hätte mehr als eine Schlacht für ihn gewonnen, indem ich den Frieden leichter machte. Und nun, Bürger, leben Sie wohl, und empfehlen Sie mich dem Andenken der wahren Freunde des Friedens!“ —

„Die Gefangenen in der Conciergerie, weit davon entfernt mich zu schmähen, wie die Leute auf der Straße, thun vielmehr, als ob sie mich betrauern. Das Unglück macht immer theilnehmend, das ist meine letzte Betrachtung. Corday.“

Durch diesen ganzen Brief zieht sich die Freude über ihre That: sie scherzt, sie hofft dem Frieden Bahn gebrochen und das Glück Frankreichs begründet zu haben, sie stößt das Leben von sich.

---

[1]) Fuit oder fuerunt rief der Lictor über die ermordeten Feinde, wenn der Triumphator auf dem Capitol opferte.

Ernster, wehmüthiger ist der Abschied vom Vater:

Abschied vom Vater. „Mein theurer Vater! Verzeihen Sie mir, daß ich ohne Ihre Erlaubniß über mein Leben verfügt habe; ich habe dadurch viele unschuldige Opfer gerettet, ich habe vieles Unglück verhindert. Das Volk, wenn es eines Tages aus seiner Verblendung erwacht, wird sich freuen, daß es von einem Tyrannen befreit ist. Wenn ich Sie zu überreden suchte, daß ich nach England hinüber gehen wollte, so war es, weil ich hoffte, das Incognito zu bewahren; aber ich habe nachher die Unmöglichkeit desselben erkannt. Ich hoffe, daß man Sie deßhalb nicht bedrängen wird; jedenfalls glaube ich, daß Sie in Caën Vertheidiger finden werden. Zum Vertheidiger habe ich Gustav Doulcet erkoren; eine solche That läßt jedoch keine Vertheidigung zu, sie ist nur Formsache. Leben Sie wohl, lieber Vater; ich bitte Sie, mich zu vertheidigen, oder sich vielmehr über mein Loos zu freuen: der Grund desselben ist schön. Ich umarme meine Schwester, die ich von ganzem Herzen liebe, sowie all meine Verwandten. Vergessen Sie nicht jenen Vers von Corneille:

Le crime fait la honte, et non pas l'échaffaud.
(Verbrechen nur macht Schande, doch nimmer das Schaffot.)

Morgen um 8 Uhr stehe ich vor dem Gericht. 16. Juli." — So suchte die Urenkelin des großen Dichters den Vater mit einem Verse des Ahnherrn zu trösten.[1]) —

## Charlotte Corday's Verhör, Verurtheilung und Ende.

Vor Gericht. Am 17. Juli 8 Uhr kamen die Gensdarmen, um Charlotte in den Gerichtssaal, der sich in dem nämlichen Gebäude befand, abzuholen: sie hatte Kleider und Haare wohl geordnet, um mit Anstand vor dem Tode zu erscheinen.

Gestalt. Ihr Vertheidiger schildert sie [2]) als „eine kräftige, aber schwunghafte Gestalt, die kastanienbraunen Haare wallten in dichten Rollen über die Schultern, ihre blauen Augen waren durch große Wimpern überschattet, aus dem schönen Antlitz sprach die große Seele, ihre reine fast kindliche Stimme war im Einklang mit der Einfachheit ihres Wesens." —

In der That reden Alle, die sie kannten, von ihrer Stimme, wie von einer himmlischen Musik. — Charlotte bat beim Fortgehen den Kerkermeister, ihr ein Frühstück bereit zu halten, wenn sie herunter komme: die Richter würden Eile haben, und sie wolle mit seiner Frau ihr letztes Mahl halten. Sie war überzeugt, daß ihre Hinrichtung noch am gleichen Tag vollzogen würde. —

Der Gerichtssaal war gedrängt voll, insbesondere von Anhängern Marats. Die Erbitterung milderte sich jedoch, als Charlotte im Glanze ihrer Schönheit erschien und mit der Einfachheit eines Kindes, mit der Zuversicht, eine rettende That vollbracht zu haben. —

Nachdem die üblichen Fragen nach Namen, Alter, Stand, Heimath und Wohnung gestellt und beantwortet waren, fragte sie Montane, der Vorsitzende beim Gerichtshof, ob sie einen Vertheidiger habe? — „Ich hatte einen Freund gewählt", antwortete Charlotte, „habe jedoch Nichts von ihm vernommen; wahr-

---

[1]) Hist. parlem., XXVIII, p. 333.
[2]) In Ségurs „Les femmes". Louis Blanc, Rév. franc., IX, p. 97.

scheinlich fehlt ihm der Muth zur Vertheidigung." — Der Präsident sah Chaveau-Lagarde im Saal, der sich später durch seine muthige Vertheidigung der Königin unsterblich gemacht hat, und trug ihm die Vertheidigung auf. — Nun wurde die von Fouquier-Tinville verfaßte Anklage verlesen, und dann die Belastungszeugen angehört. Simonne Evrard, in wilder Ehe mit Marat lebend, machte unter Thränen ihre Aussage. Um die Sache abzukürzen, sagte Charlotte: „Ja, ich habe ihn getödtet." — Wer hat Sie zu diesem Meuchelmord verleitet? fragte der Präsident. — „Seine Verbrechen." — Was verstehen Sie unter seinen Verbrechen? — „Das Unglück, welches er seit der Revolution verursachte." — Wer hat Sie verleitet? — „Niemand, ich allein habe den Plan zum Morde gefaßt." —

Der Vertheidiger.

Anklage.

Dann ward der Polizeibeamte vernommen, welcher das erste Protokoll aufnahm, und die Köchin und Beschließerin Marats, und Katharine Evrard, Simonne's Schwester, und Charlotte bestätigt all deren Aussagen mit: „Das ist wahr!" — und bestätigt ihre früheren Aussagen. — Ueber die Zustände in Caën befragt, theilt sie mit: „Dort ist der Ausschuß aller Departements, welche gegen Paris ziehen wollen." — Was machen dort die flüchtigen Abgeordneten? — „Sie mengen sich in Nichts, sie warten nur ab, daß die Anarchie aufhöre; sie dichten Lieder, entwerfen Proclamationen, um das Volk wieder zu vereinigen." — Wodurch entschuldigen sie ihre Flucht nach Caën? — „Sie sagen, sie seien von den Tribünen hier mißhandelt worden." — Was sagen sie von Robespierre und Danton? — „Sie schüren, wie Marat, zum Bürgerkrieg." — Wen haben Sie in Caën vorzugsweise besucht? — „Sehr Wenige. Ich kenne dort den Gemeindebeamten Larue und den Pfarrer von Saint-Jean." — Haben Sie einem beeidigten oder unbeeidigten Priester gebeichtet? — „Ich habe keinen Beichtvater." (Wenn sie einen Eidweigerer nannte, brachte sie ihn ja in Gefahr. Die Unbeeidigten betrachtete sie ja als Eindringlinge. Uebrigens war sie ja der Ansicht, Tyrannen gegenüber sei man keine Wahrheit schuldig.) — Welche Absicht hatten Sie beim Morde Marats? — „Den Wirren ein Ende zu machen und nach England zu gehen, wenn ich nicht festgenommen worden wäre." — Seit wann trugen Sie sich mit diesem Plan? — „Seit 31. Mai, dem Tage, da die Abgeordneten verhaftet wurden." — Wer flößte Ihnen solchen Haß gegen Marat ein? — „Ich benöthigte keinen Haß von Anderen, ich hatte genug an meinem eigenen." — Aber den Gedanken an den Mord muß Ihnen doch ein Anderer eingegeben haben? — „Man vollzieht schlecht, was man nicht aus sich selber erfaßt hat." — Was hofften Sie durch den Mord Marats zu erreichen? — „Den Frieden meines Vaterlandes!" — Glauben Sie alle Marats getödtet zu haben? — „Wenn dieser da todt wäre, würden die Andern vielleicht Furcht bekommen." — Sie haben also aus den Zeitungen gelernt, daß Marat ein Anarchist sei? — „Ja, ich wußte, daß er Frankreich zu Grunde richte. Ich habe einen Menschen getödtet, um deren Hunderttausende zu retten. Ich war Republikanerin schon vor der Revolution, und mir hat es nie an Energie gefehlt." — Was verstehen Sie unter Energie? — „Energisch sind Jene, welche ihren eigenen Vortheil bei Seite setzen und sich für das Vaterland zu opfern wissen." — Wie konnten Sie Marat, der niemals aufhörte, die Verräther und Verschwörer zu entlarven, als die Ursache aller Leiden Frankreichs betrachten? — — „Nur in Paris ist man über Marat verblendet, in den übrigen Departements betrachtet man ihn als ein Ungeheuer!" — Wie konnten Sie Marat als ein Ungeheuer betrachten, ihn, der Sie vor sich kommen ließ aus Menschlichkeit, weil Sie ihm sich als eine Verfolgte anmeldeten? —

„Was geht es mich an, wenn er sich mir gegenüber menschlich, Andern gegenüber aber als ein Ungeheuer benimmt!" —

Viele Fragen und Antworten bestätigten nur, was sie im ersten Verhöre schon ausgesagt hatte. Noch einmal um ihre Besprechung mit Marat befragt, gab sie zur Antwort: „Er fragte mich um die Unruhen in Caën. Ich antwortete ihm, daß 18 Abgeordnete des Conventes dort walteten: daß alle Leute sich einreihen ließen, um gegen Paris zu ziehen, daß vier Departementsräthe einen Theil des Heeres nach Evreux führten. Er schrieb die Namen der Abgeordneten und der vier Räthe auf." — Nennen Sie die Männer, von denen Sie mit Marat sprachen. — „Es sind die Abgeordneten Gorsas, Larivière, Buzot, Barbaroux, Louvet, Bergoing, Pétion, Cussy, Salles, Lesage, Valady, Kervelegan, Guadet, und fünf andere, an deren Namen ich mich im Augenblicke nicht erinnere. Die Departementsräthe sind Leveque, Bougon, Menil und Lenormant." — Was antwortete Ihnen Marat? — „Er werde sie alle in Paris guillotiniren lassen. — Auf dieses Wort hin gab ich ihm sogleich den Tod." — Die Art, wie Sie zu Marat zu kommen suchten, grenzt an Treulosigkeit. — „Ich gebe zu, daß das Mittel meiner nicht würdig war; aber alle Mittel sind gut, um das Vaterland zu retten. Uebrigens mußte ich den Schein annehmen, als achtete ich ihn, denn ein Mann seiner Art ist argwöhnisch." — Man zeigte ihr das Messer, mit welchem sie die That vollbrachte, es war noch mit Blut befleckt. „Ich erkenne es!", rief sie, indem sie entsetzt den Kopf abwandte — die einzige Aeußerung von Abscheu über ihre That. Als aber Fouquier-Tinville von dem kräftigen Stoß mit dem Messer von oben nach unten sprach, der tödtlich wirken mußte, und meinte: sie müsse sich auf das Verbrechen wohl eingeübt haben, antwortete Charlotte voll Entrüstung: „O, das Ungeheuer! er hält mich gar für eine Meuchelmörderin"; — sie war überzeugt, sie habe nur die Menschheit gerächt. — Diese Antwort machte, wie ein Donnerschlag, dem Verhör ein Ende. —

Antrag auf Tod. Fouquier-Tinville faßte die Ergebnisse der Verhandlung zusammen: die Anklage war bewiesen, er trug auf Tod an. Seine Aufgabe war leicht, Charlotte hatte die That, auf die sie stolz war, vollkommen zugestanden. Chaveau-Lagarde. Schwerer war die Aufgabe des Vertheidigers: er erzählt uns [1]) selber, wie ergriffen er war, als ihm der Präsident das Wort gab. „Man hörte, als ich mich erhob, ein dumpfes und verworrenes Dröhnen, wie von Staunen und Schrecken, dann trat Stille des Todes ein, die mich bis ins Innerste eisig berührte. Während der Ankläger noch sprach, hatten die Geschworenen mir sagen lassen, ich solle schweigen; hatte mir der Vorsitzende sagen lassen, ich solle sie für verrückt erklären: sie alle wünschten, daß ich sie herabsetze. Was die Angeklagte anlangt, so blieb ihr Gesicht immer sich gleich, nur ihr Blick bedeutete mir, sie wolle nicht gerettet werden. Daran konnte ich auch nach den Verhandlungen nicht zweifeln; sie ließ sich nicht rechtfertigen, da außer ihrem Geständniß alle Beweise eines vorbedachten Mordes vorlagen. Doch entschlossen, meine Pflicht zu erfüllen, wollte ich Nichts sagen, was mein Gewissen oder die Angeklagte verletzen konnte: plötzlich kam mir der Gedanke,

[1]) Wallon, Trib. rév., I, p. 215—16.

mich auf eine einzige Bemerkung zu beschränken, die in einer Versammlung des Volkes oder der Gesetzgeber hätte die Grundlage zu einer vollständigen Vertheidigung geben können." —

Der Vertheidiger sprach: „Die Angeklagte gesteht kaltblütig den entsetzlichen Mord ein, welchen sie begangen hat; sie gesteht kaltblütig die langen Vorbereitungen dazu ein; mit einem Wort, sie gesteht die erschwerendsten Umstände ein, und sucht sich nicht einmal zu rechtfertigen. Bürger und Geschworene! hierin liegt ihre ganze Vertheidigung. Diese unerschütterliche Ruhe und diese vollständige Selbstverläugnung, die keinerlei Gewissensbisse selbst im Angesichte des Todes andeuten, diese kalte und in gewisser Hinsicht erhabene Selbstverläugnung, liegen nicht in der Natur: sie lassen sich nur erklären durch die höchste Steigerung des politischen Fanatismus, der ihr den Dolch in die Hand gedrückt hat. Es liegt jetzt an Ihnen, Bürger und Geschworene! zu beurtheilen, von welchem Gewicht diese moralische Erwägung in der Wagschale der Gerechtigkeit sein muß. Ich überlasse dieses Ihrer Klugheit." — Rede des Vertheidigers.

Ein Zug der Befriedigung glänzte bei diesen Worten im Angesichte der Angeklagten.

Der Präsident stellte die Fragen: 1. Ist Marat durch einen Messerstich, an dem er sogleich starb, am 13. Juli Abends ermordet worden? 2. Hat Maria Anna Charlotte Corday, ehemalige von Armont, diese That vollbracht? 3. Hat sie dieselbe in verbrecherischer, vorbedachter Absicht vollbracht? — Die Geschworenen bejahten einstimmig diese drei Fragen, und die Todesstrafe wurde ausgesprochen, ohne daß die Verurtheilte erbleichte; sie gab keine Antwort auf die Frage, ob sie eine Einwendung zu machen habe. Die drei Fragen.

Dagegen ließ sie sich zu ihrem Vertheidiger führen, und sagte ihm mit sanfter Stimme: „Ich danke Ihnen von Herzen für den Muth, mit dem Sie mich auf eine Ihrer und meiner so würdige Weise vertheidigt haben. Diese Herren hier — (wobei sie gegen die Richter sich wandte) — ziehen mein Vermögen ein — da will ich Ihnen ein großes Zeichen meiner Dankbarkeit geben: ich bitte Sie, meine Schuld im Gefängniß für mich zu bezahlen; ich rechne hierin auf Ihren Edelmuth." Chauveau-Lagarde bezahlte in der That die Schuld. — Dank für die Vertheidigung.

Die Gefangenen harrten der Verurtheilten in den Gängen, sie grüßte sie mit einem Lächeln. Den Gefängnißwärter bat sie um Vergebung, daß sie so spät zum bestellten Frühstück komme: die Richter hätten sie so lange oben behalten. Der Abbé Lothringer kam, um ihr geistlichen Beistand zu leisten — sie wies denselben dankend zurück. Es ist behauptet worden, sie hätte dem Eidweigerer Emery schon gebeichtet.[1]) Sie schrieb noch ein Billet, worin sie Doulcet-de-Pontecoulant einen Feigling nannte, weil er ihre Vertheidigung verweigert habe, während doch die Sache so leicht war: „Derjenige, welcher nachher die Vertheidigung übernahm, führte sie mit aller nur möglichen Würde, und ich bewahre ihm dafür bis zu meinem letzten Augenblicke ein dankbares Herz." [2]) — Sie that Doulcet-de-Pontecoulant hierin Unrecht, er hatte ihr Schreiben zur Stunde noch gar nicht erhalten; es hat ihm auch an Muth nie gefehlt. — Abbé Lothringer.

---

[1]) In den Mémoires der Marquise de Créquy, deren Aechtheit aber bestritten wird.

[2]) Hist. parlem., XXVIII, p. 331.

Ueber Montané's dritte Frage war Fouquier-Tinville ärgerlich, er sah darin eine Möglichkeit, die Angeklagte zu retten; [1]) im Zorne vergaß er den Befehl zur Hinrichtung auszustellen — und wurde erst durch den Henker daran gemahnt. So gewann der Maler Hauer eine Stunde Zeit, eine Zeichnung, die er im Gerichtssaal begonnen, im Kerker zu vollenden, das Bild der Corday, Porträt. das jetzt in der Gallerie zu Versailles ist.[2]) Die Verurtheilte konnte ihm kein anderes Andenken hinterlassen, als eine Locke ihres schönen Haares, das der Henker abzuschneiden kam; den Rest schenkte sie der Kerkermeisterin.[3]) Mit der Scheere brachte der Henker zugleich ein rothes Hemd, das über sie geworfen wurde, — als beschimpfendes Zeichen, daß sie einen der Väter des Vaterlandes ermordet Todes-toilette. habe. Charlotte lächelte über „diese Toilette", die übrigens den Zauber ihrer Schönheit nur erhöhte. Der Karren stand schon bereit, sie betrat ihn festen Schrittes. Auch die Furien der Guillotine warteten schon, welche die Verurtheilten Fahrt zum Schaffot. mit ihren Verhöhnungen auf dem Wege zum Schaffot begleiteten, wie im alten Orient die Klageweiber der Leiche vom Trauerhause bis zum Ort der Bestattung mit ihrem Geheul folgten. — Charlotte Corday schien für den Spott, wie für die Schrecken des Todes, unempfindlich. Ruhig schweifte ihr seelenvolles Auge über die zahllose Menge, aus der hin und wieder Einer zum Zeichen seiner Theilnahme den Hut lüpfte. Auch Robespierre und Danton sahen das für das neue Triumvirat so bedeutsame Mädchen von einem Fenster aus zum Schaffot führen: — den Dritten im Bunde hatte es gefällt — und jetzt sollten die beiden Ueberlebenden um die Gewalt ringen. Als der Karren die Conciergerie verließ, begann ein Gewitterregen, deßungeachtet harrte die Menge auf dem Wege zur Hinrichtung aus. Langsam kam der Karren: die Fahrt dauerte zwei Stunden. Das Wetter hatte sich aufgehellt, eben ging die Sonne hinter den Bäumen des Elysée unter, als Charlotte leichten Schrittes die Stufen zum Schaffot emporstieg. Sie wollte von da zum Volke sprechen, es ward ihr nicht gestattet. Da übergab sie sich dem Henker.

„Ihr Benehmen hatte jene ausgesuchte Anmuth", sagt das Revolutionsjournal,[4]) „welche über aller Schönheit steht, welche nicht nachgemacht werden und keine Sprache schildern kann. Willig hielt sie die Hände hin zum Binden; aber als der Henker ihre Füße an das Brett zu befestigen sich anschickte, schauderte sie in Sorge, er wollte sie beschimpfen; als man ihr aber den Grund erklärt hatte, gab sie lächelnd ihre Zustimmung. Die Röthe jungfräulicher Unschuld übergoß ihr schönes Antlitz und ihren Nacken, als der Henker ihr das Halstuch vom Busen wegzog, doch verlor sie ihre Heiterkeit nicht und brachte selber ihren Kopf in die rechte Richtung unter die schreckliche Axt. Still wie der Tod, erHinrichtung. wartete die ungeheure Zuschauermenge den Beilschlag. Das Haupt sprang zurück, noch immer schön, aber bleich." — Der Knecht Legros hebt es auf und gibt ihm einen Backenstreich. Die Zuschauer äußern ihren Zorn darüber; — er trägt es zum

[1]) Fouquier-Tinville wollte statt intentions criminelles et préméditées die Worte intentions criminelles et contrerévolutionnaires; da hätte die Erklärung, Charlotte sei wahnsinnig, Nichts geholfen. Wallon, l. c. I, p. 198.

[2]) Der Sicherheitsausschuß hatte die Bitte, sich porträtiren zu lassen, nicht bewilligt, weil solches diesem außerordentlichen Mädchen eine noch größere Bedeutung gebe, da sie ohnehin den Feinden der Regierung schon allzuviel Theilnahme eingeflößt habe. Wallon. Trib. rév., I, p. 216.

[3]) Ein Stahlstich nach dem Bilde findet sich in Recueil de gravures pour l'ouvrage intitulé Charlotte Corday et les Girondins, par Vatel. Paris 1872.

[4]) Chronique de Paris, 15. Juli. Hist. parlem., XXVIII, p. 331.

zweiten Male herum und wiederholt seine Rohheit. Die Nächsten behaupten, die Wangen des Hauptes seien roth geworden über die Schmach, und in den Zeitungen stritten dann die Gelehrten, ob das Leben nach dem Beilschlag schon vernichtet sei oder noch fortdauere. Legros kam in das Gefängniß. Michonis, der Polizeidirector, machte durch Anschlag bekannt, daß diese barbarische Feigheit strafbar sei; wenn dem Gesetz Genüge geschehen, sei das Verbrechen gesühnt; [1]) Samson sei sehr betrübt über diese Rohheit seines Knechtes.

So endete die heroische Corday.

Pétion lobt die Corday.

Pétion sagte auf dem großen Platze in Caën, als er die That der Charlotte Corday erfuhr: „Die Corday hat recht gethan. In gewöhnlichen Fällen muß man es dem Gesetze überlassen, die Schuldigen zu strafen; aber beim gegenwärtigen Stand der Dinge, in der Zeit der Entscheidung, ist der Meuchelmord eine Handlung der nationalen Gerechtigkeit. Es ist ein Mädchen, welches den Männern ein Vorbild wurde. Man muß hoffen, daß Diese Nutzen daraus ziehen werden, um Frankreich von der verbrecherischen Partei zu reinigen, welche es unterdrückt, um es in den Sumpf hinabzustoßen.“ [2]) —

Lamartine's Urtheil.

Dieses Urtheil Pétions ist leichtsinnig wie er selbst. Ernster ist Lamartine, wenn er schreibt: „Dem Mord gegenüber — wagt die Geschichte nicht zu verherrlichen; dem Heroismus gegenüber — wagt sie nicht zu brandmarken. Die Würdigung einer solchen That bringt den Geist in die furchtbarste Lage, die Tugend zu verkennen oder den Meuchelmord zu loben. Man muß dieses ewig unlösbare Geheimniß in den Abgrund des menschlichen Gewissens versenken. Es gibt Dinge, welche der Mensch nicht richten soll, die ohne Mittelstufe und Appellation unmittelbar zum Richterstuhl Gottes emporsteigen. Es gibt menschliche Thaten, in denen sich Schwäche und Kraft, reine Absicht und strafbare Mittel, Irrthum und Wahrheit, Mord und Martyrthum derart vermischen, daß man sie mit einem einzigen Worte nicht bezeichnen kann, und daß man nicht weiß, ob man sie Verbrechen oder Tugend benennen soll. Die schuldhafte Hingebung Charlotte Corday's gehört zu jenen Thaten, in denen der Streit der Bewunderung und des Abscheus ewig im Zweifel ließe, wenn die Moral sie nicht verwerfen würde. Was uns betrifft, wenn wir für diese erhabene Befreierin des Vaterlandes, und für diese hochsinnige Mörderin der Tyrannei einen Namen finden müßten, der zugleich den Enthusiasmus unserer Rührung für sie, und die Strenge unseres Urtheils über ihre That in sich schlöße, so würden wir ein Wort schaffen, das die zwei äußersten Spitzen der Bewunderung und des Abscheues in der menschlichen Sprache in sich vereinigte, und wir würden sie den „Engel des Meuchelmordes“ nennen.“ [3]) —

Ein Engel meuchelt nicht. Die Corday befand sich offenbar, durch ihre Lectüre verleitet, in einem Irrthum. Der Satz, Tyrannen sei man keine Wahrheit schuldig, brachte sie zu der unverantwortlichen Heuchelei, mit der sie Zutritt zu ihrem Opfer erlangte. Das Christenthum verlangt unbedingte Wahrhaftigkeit, und verwirft unbedingt den Meuchelmord. Die Heldin war in eine falsche Richtung gerathen: von Sophismen und Eitelkeit ist ihr Brief an Barbaroux nicht freizusprechen. —

Viel richtiger beurtheilt sie ein neuerer Franzose: „Im Verlauf von vier Jahrhunderten haben sich zwei Jungfrauen zur Rettung Frankreichs erhoben.

[1]) La loi punit et ne se venge pas. Hist. parlem., XXVIII, p. 334.
[2]) Vatel, Charlotte Corday, p. XXII.
[3]) Lamartine. Histoire des Girondins, XLIV.

Dieselbe Liebe zum Vaterland entflammte ihre Herzen; derselbe Haß gegen die Tyrannei bewaffnete ihren Arm, Beide wurden den Henkern übergeben. Die Erste aber griff zum Schwert der Krieger, die Zweite zum Dolch der Meuchler. Das reicht hin, daß durch alle Jahrhunderte die Geschichte in Jeanne d'Arc die Martyrin und Heilige feiert, während in der Erinnerung an die Corday ein Flecken Blut ewig ihren Ruhm verdunkeln wird." — Demüthig lebte und duldete die Jungfrau von Orleans für die Grundsätze, unter denen Frankreich groß geworden war — „Ein Gott, Ein König, Ein Frankreich!" — Charlotte Corday dagegen opferte ihr Leben für Grundsätze, an denen Frankreich jetzt noch krank darniederliegt, Meuchelmord ist und bleibt ein Verbrechen — von dieser allgemeinen Regel kann nur Gott die Ausnahmen unterscheiden. Tod nach dem Gesetz oder durch die eigene Hand ist in der Regel die Sühne solcher That, bei welcher der Opfernde nie weiß, ob er das Opfer nicht falsch beurtheilt hat. —

Welch gewaltiges Aufsehen die That der „Judith von Caën" damals erregte, sieht man aus der Unzahl von Dramen, in denen sie dargestellt wurde, zeigt das Wagniß eines Deutschen, zeigt der Brief eines französischen Beamten, zeigen die Verse Andrée Chéniers.[1])

## Adam Lux und Bougon-Longrais.

Adam Lux. Adam Lux, ein junger Mainzer, Doctor der Philosophie, hatte Charlotte Corday gesehen, wie sie vor den Richtern stand und war vom Ton ihrer Stimme wie bezaubert. Er hatte durch den unwillkürlichen Ausdruck seiner Theilnahme für sie sich bemerklich gemacht, und auch ihren Blick auf sich gezogen; sie fühlte, daß doch wenigstens ein Herz hier sei, das Theilnahme für sie hege. Er begleitete auch ihren Wagen zur Hinrichtung.

„Wie groß war mein Erstaunen",[2]) schrieb er, „als ich außer der Unerschrockenheit, die ich erwartete, diese unerschütterliche Milde gewahrte in Mitte des barbarischen Geheuls; diesen Blick, so süß und so durchdringend, dieses milde Feuer, das aus ihren Augen strahlte, den Ausdruck einer ebenso zarten, als unerschrockenen Seele. O ihr entzückenden Augen, ihr hättet Felsen erweichen sollen! Einziges und unsterbliches Andenken, Blicke eines Engels, die tief in mein Herz drangen, die es mit gewaltigen, mir bis dahin unbekannten Regungen erfüllten, Regungen ebenso süß, als schmerzlich, deren Gefühl nur mit meinem letzten Seufzer erlöschen wird. Während der zwei Stunden, die sie vom Gefängniß aufs Schaffot fuhr, bewahrte sie dieselbe Festigkeit, dieselbe unaussprechliche Milde. Auf ihrem

---

[1]) Auch Schiller wollte Charlotte Corday in einem eigenen Drama feiern. „Endlich eine Charlotte Corday", schreibt er über die Tragödie aus der Feder der Frau von Westphalen, „die ich zwar mit Zweifel und Bangigkeit in die Hand nehme, aber doch ist die Neugier groß." Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, II, Nr. 966. — Frau Emilie von Gleichen-Rußwurm, Schillers Tochter, theilt im Schiller-Kalender die Dramen mit, die der Dichter nach seiner Aufzeichnung von 1795 noch schaffen wollte: Heinrich IV. und Biron, Charlotte Corday, Rudolf von Habsburg u. s. w. Vatel, l. c. I, CCXXXVII. — Auf Guadets Vorschlag wurde Schiller am 26. August 1792 zum Ehrenbürger Frankreichs zugleich mit Washington ernannt. — Der frühe Tod des Dichters brachte uns offenbar um ein großes Seelengemälde.

[2]) Sein Schreiben abgedruckt bei Mortimer-Ternaux, VIII, p. 220.

Wagen hatte sie weder eine Stütze, noch einen Tröster, und war den beständigen Beschimpfungen einer Menge ausgesetzt, die den Namen Menschen nicht verdiente. Ihre Blicke, immer sich gleich, schienen bisweilen über die Menge zu schweifen, um zu sehen, ob sich unter ihnen nicht ein fühlendes Herz finde. Sie stieg zum Schaffot empor und hauchte ihre große Seele aus, die jetzt bei Brutus und Cato weilt." —

Voll von diesen Gedanken eilte Lux in seine Wohnung und schrieb eine Eingabe an den Convent, in der er ihre Henker höheren Ranges unerbittlich geißeln wollte, und an deren Schluß er den Antrag stellte, der unsterblichen Charlotte eine Statue zu errichten mit der Inschrift: „Größer als Brutus." [1]) A. Lux an den Convent,

Dafür ward Adam Lux am 28. Juli in La Force eingesperrt. Im Verhör ergab sich, daß er für die Republik begeistert nach Paris gekommen, hier aber bald enttäuscht worden sei. — Der 31. Mai erschütterte ihn derart, daß er im Convent sich eine Kugel durch den Kopf schießen wollte, um die Franzosen auf ihren Verfall aufmerksam zu machen; die Girondisten sollten dann die Gründe seines Selbstmordes bekannt geben. — Sie riethen ihm aber davon ab. Der Anblick der Charlotte Corday verleidete ihm das Leben völlig. Das Schaffot erschien ihm als ein Altar; dasselbe Beil, welches sie geopfert, sollte auch seinen Hals durchschneiden. Auf die Frage im Verhör, warum er den unsinnigen Gedanken hege, sich selbst zu tödten, sagte er: „Der Gedanke an Selbstmord ist nicht unsinnig, wenn man bestimmt weiß, daß man mit seinem Tod dem Vaterland mehr nützen kann, als mit seinem Leben. Uebrigens gibt es eine gewisse Sprache der Tugend, in der man aber nie mit Denen reden kann, die nicht einmal das A-B-C davon verstehen." [2]) — vor Gericht.

Man entschied nicht gleich über sein Schicksal, entweder weil man ihn als Abgesandten von Mainz noch schonen wollte, oder weil Charlotte Corday's Prozeß ohnehin schon Aufsehen genug erregte. In dem Verhör am 28. August suchte Lux sichtlich durch seine Aussprüche seine Richter zu reizen, nannte er die Girondisten die besten Republikaner, und die Urheber des 31. Mai die Verderber Frankreichs. Am 7. September verlangte er, daß man ihn anklage, um so mehr, da er sehe, daß man ihn für einen Narren ausgebe. Anderer Ansichten zu sein, als Jene, welche regieren, sei vielleicht ein Unglück; diese seine Ansichten zu veröffentlichen, vielleicht eine Unklugheit; aber warum solle man ein Narr sein, wenn man nicht die Ansicht von aller Welt habe! Für einen Republikaner sei es ein unerträglicher Gedanke, als eine Last für den Staat betrachtet zu werden. Ich verlange darum schnelles Gericht, „Ja oder Nein, ob ich ein Freund oder Feind der Revolution, ein Narr oder vernünftig, weise oder verirrt, unschuldig oder schuldig bin." [3]) Am 20. September erneuerte er seine Bitte, am 4. November erreichte er

---

[1]) Qu' au même lieu de sa mort Charlotte ait une statue avec cette inscription: „PLUS GRANDE QUE BRUTUS."

[2]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 221—22.

[3]) Ein Deutscher, Möschenberger, war erbärmlich genug, beim Wohlfahrtsausschuß auf die Verurtheilung von Adam Lux zu dringen. Sein Schreiben ist aus den Prozeßakten neulich von Wallon (Tribunal révolutionnaire, I, p. 225) veröffentlicht worden. Es lautet: „Wäre nicht alle Welt von Ihrem unermüdlichen Eifer überzeugt, die Feinde der Patrioten zu verfolgen, so würde ich Sie einer kleinen Nachlässigkeit gegenüber Adam Lux beschuldigen. Wie! dieser verwegene Pamphletschreiber lebt noch! Er, welcher die Kühnheit hatte, Marat als ein Ungeheuer zu behandeln, und seine Meuchelmörderin als einen Brutus, und ihre Richter als Henker! Heißt das nicht die Gemäßigten, die Aristokraten und Föderalisten ermuthigen, wenn man diesen Verfasser des „Aufrufs an

Lux hingerichtet 4. November 1793.

sein Ziel.[1]) Er bekannte sich als Freund von Guadet, als Bewunderer der Roland. Seine Schrift habe er ganz aus eigenem Antrieb verfaßt, nicht verleitet von den Girondisten. Den Buchdrucker wollte er nicht nennen. Am selben Tag bestieg er das Schaffot, kaltblütig, lächelnd, festen Tritts. Aus Freude, daß es jetzt zu Ende gehe, umarmte er noch den Henker."

---

die Franzosen" (Avis aux français!) ungestraft läßt, der da behauptet, daß das Revolutionsgericht, diese Säule unserer Freiheit, die Unschuldigen verdammt und Verschwörern gehorcht! Ich, sein Landsmann, nehme seine Vorgerichtstellung auf mich, und mit Rücksicht auf Ihre entschiedene Vaterlandsliebe zeige ich Ihnen an, daß ich ihn im Club der Cordeliers und bei den Jakobinern anklagen werde, um seine Bestrafung zu beschleunigen. Ich zeichne in Hochachtung Patriot Möschenberger." —

Champagneux, welcher in La Force in Gefangenschaft war, sah auch Adam Lux dort, „in welchem er alle Tugenden eines Privat- und eines Staatsmannes vereinigt fand". „Voll von Rousseau'schen Grundsätzen war Lux nach Frankreich geeilt, in der Meinung, dort alle Leute vor dem Altare der Freiheit und der Philosophie knieend zu finden. Als er die Beherrscher des Landes, deren unmenschliche Politik es mit Blut und Trauer zu bedecken anfing, in der Nähe gesehen hatte, da konnte er seine Entrüstung nicht zurückhalten: er ließ sie losbrechen inmitten der Lobeserhebungen, womit er die erhabene Aufopferung der Charlotte Corday ehrte. Ins Gefängniß geworfen, änderte er Nichts an seiner Gesinnung und Sprache. Gleichwohl ließ man ihm sagen, sein Schicksal liege in seiner Hand; man wolle ihm die Freiheit geben unter der Bedingung, daß er über die politischen Ereignisse Frankreichs schweige; er verwarf dieses Angebot und fuhr fort mit der gleichen Freimüthigkeit zu sprechen. Man suchte seine Beschwerden lächerlich zu machen, und ihn als Narren hinzustellen. Adam Lux verwahrte sich gegen diese Verläumdung, und verlangte vor Gericht gestellt zu werden. Man sah, daß mit einem Charakter dieses Schlags Nichts zu gewinnen war, und sein Tod wurde zwischen Robespierre, Fouquier und Dumas beschlossen. Ich frühstückte mit ihm am 4. November 1793, als man ihm meldete, er werde vor dem Revolutionsgericht erwartet; er eilte sogleich dahin, und um 4 Uhr Nachmittags hatte er aufgehört zu leben. Hätte sich die Tugend das Herz eines Sterblichen erwählen wollen, das von Adam Lux hätte den Vorzug erhalten. In der Einfachheit des Landes erzogen, verband er mit der Aufklärung und den Kenntnissen des inmitten der Gesellschaft gebildeten Mannes die ganze Aufrichtigkeit und unverfälschte Reinheit eines Naturmenschen, der zeitlebens in Wäldern gewohnt hatte. Erhabenheit, Entschlossenheit und unerschütterliche Festigkeit zeichnete seinen Charakter aus; ich fand in ihm den tugendhaften Mann verkörpert, von dem Horaz sagt: „Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae." Also urtheilt ein Franzose. Mém. de Mad. Roland, II, 350—52.

[1]) Kühler als Champagneux ist Forster (an Therese, 23. Juli): „Mein Mitdeputirter Lux hat der Heftigkeit seiner Empfindung freien Lauf gelassen, und über die Begebenheiten des Tages seine Meinung im Druck gesagt. Er ladet damit den Unwillen, vielleicht die Rachsucht Derer auf sich, die Alles vermögen. Seine Absicht ist edel, sein Muth heroisch, sein Gefühl richtig und schön; aber bei dem allgemein herrschenden Mißtrauen kann leicht auch Der, welcher keinen Antheil nimmt an seinem Verfahren, welcher anders empfindet und denkt, und der eine andere Bestimmung zu haben überzeugt ist, compromittirt werden. Ich bin indeß auf Alles gefaßt." — Schon am 24. Juli schreibt Forster wieder an seine Gattin: „Meine Besorgnisse sind eingetroffen. Lux ist diesen Morgen wirklich arretirt worden, weil er in der That unvorsichtig oder heroisch das Frauenzimmer gepriesen hat, die mit so wunderbarem Muthe den Dolch auf Marat gezückt und ihn ermordet hat. Der gute Mensch hat ganz den Kopf über dem Mädchen verloren, und kennt nichts Seligeres, als für sie sterben zu müssen, und für die Partei, die ihm ausschließlich Recht zu haben scheint. Ein Beweis, daß er wirklich zu tief von seinen Empfindungen ergriffen ist: seit acht Tagen hat er fast gar Nichts gegessen, den ganzen Tag vielleicht kein Viertelpfund Brot und sonst Nichts. — Allein, ob ihn das retten wird, ist unter den jetzigen Umständen sehr die Frage, indem man seine Schriften so ansieht, als störten sie die öffentliche Ruhe. Ich habe ihm immer zugeredet, sich seiner Einbildungskraft nicht zu überlassen, allein es war in den Wind geredet; selbst die Bedenklichkeit, mich zu compromittiren, die einzige, die für ihn Gewicht hatte, hielt ihn nicht zurück. Es wird ganz unmöglich sein, das Geringste für ihn zu thun, was er denn auch gar nicht wünscht. — — Ich fordere aber auch nicht von achtundzwanzig Jahren die Besonnenheit von neununddreißig." Georg Forsters sämmtliche Schriften, Bd. IX, S. 61 u. 63—64.)

Lux war aber nicht der Einzige, der wegen Charlotte Corday starb. Jener Departementsrath Bougon, dessen sie in ihrem Briefe an Barbaroux gedenkt, den sie im Verhör nennt, war ein geistvoller und gebildeter Mann, von welchem die Corday oft Bücher entlehnte: er besaß 20 Briefe von ihr, welche sich alle um literarische Fragen drehten. Sie sind alle verloren; neulich aber ist ein anderer gefunden worden,[1]) der zeigt, wie sehr er sie verehrte: sein Abschied von der Mutter am Morgen des 5. Januar 1794, wo er zu Rennes hingerichtet wurde — das herzzerreißende Schreiben zeigt, welche Schrecken die Revolution in ihrem Gefolge hatte:[2]) „Meine zärtliche und ehrwürdige Mutter! In welcher Stunde schreibe ich Ihnen? Was müssen Sie von mir hören! . . . Seien Sie nicht unruhig über mein Loos, bald ist es abgeschlossen. Ach, Mutter, möge Sie der Muth in dieser grausamen Lage nicht verlassen: mein Muth ist unerschütterlich, er trotzt dem Tode und den Henkern! Wer hätte es geglaubt, daß Ihre Sorgfalt um Ihr Kind, daß das liebe Vorbild Ihrer Tugenden, daß die Arbeiten meiner Jugend, daß die Erfolge, die ich errang, daß die glänzende Laufbahn, die sich vor mir eröffnete, daß die allgemeine Achtung und Beliebtheit, mich zu einem entsetzlichen Ende führen sollten, zum Schaffot, ja zum Schaffot! — Aber dieser einst so schreckliche Name erinnert jetzt nicht mehr an Verbrechen und Ruchlosigkeit — seit Frankreich im Elend liegt, ist er zu oft geehrt und geadelt worden. — Ich will Ihnen Nichts sagen von meinem Urtheil, noch von meinen Richtern: bald wird ein höherer Richter über sie das Urtheil sprechen und meinen zürnenden Schatten versöhnen; sie sollen diesen Brief nur lesen, ich habe genug darüber gesagt. Die Bürger von Caën und Calvados werden, wenn Sie mein Benehmen und die letzten Leistungen meiner Verwaltung in Betracht ziehen, schon wissen, was man mir als Verbrechen anrechnet. Meine Unterschrift unter die Beschlüsse der Erhebung des Departements im letzten Jahre ist die Ursache oder vielmehr der Vorwand zu meiner Hinrichtung. Meine einzige Forderung an meine Richter ist, die Begründung meines Urtheils so drucken zu lassen, wie es mir vorgelesen wurde." —

*Bougon.* *Abschied.*

„Diese traurigen Dinge ziehen an mir vorüber und machen wichtigeren Betrachtungen Platz — ich bin bereit in den Schooß des Ewigen zurückzukehren. Es schmerzt mich nicht, das Leben zu verlassen, seit es alle Reize für mich verloren hat. Fern von Ihnen, fern von Denen, welche mir die Liebsten waren, in den Franzosen nur Feiglinge oder Blutdürstige erblickend, Zeugen der Aechtungen, welche die Tugend verfolgen, den Muth und das Talent inmitten des Schreckens, der alle Seelen versteinert und alle edlen Gefühle erstickt, ohne Hoffnung auf ein Ende dieser entsetzlichen Krise — was soll ich da noch Anderes wünschen, als zu sterben." —

*Eckel am Leben.*

„Wenn ich in meinen letzten Augenblicken, wie die theure Corday, in eine süße, aber trügerische Täuschung mich hätte einwiegen und an die nahe Rückkehr des Friedens und der Ordnung hätte glauben können! Doch nein, ich nehme die herzzerreißende Ueberzeugung mit mir, daß das Blut in Strömen noch fließen wird." —

*Gedenkt der Corday.*

„O Charlotte Corday! O Du meine edle und heldenmüthige Freundin! Du, mit der meine Erinnerung und mein Herz sich immer beschäftigten, harre mein, ich komme bald zu Dir! Der Wunsch, Dich zu rächen, machte mir bisher

---

[1]) Mitgetheilt im I. Bande von Vatel, Charlotte Corday, p. CXIII—CCXV.
[2]) Abgedruckt bei Vatel, Charlotte Corday. CCXIII—XV.

das Dasein erträglich. Ich glaube meiner heiligen Pflicht Genüge gethan zu haben, ich sterbe zufrieden, und darum würdig." —

„Zärtliche Mutter, leben Sie wohl! Der Augenblick naht, man drängt mich, man raubt mir den süßen Genuß, länger mich mit Ihnen zu unterhalten. Leben Sie wohl. Ich umarme Sie, Sie und meine treuen Freunde, die alle im Geiste vor mir stehen und denen ich, wie Ihnen, mein Herz, meine Hochachtung und meine letzten Seufzer weihe. Bougon-Longrais, Ex-Procureur général-Syndic des Departements Calvados." —

Aber auch ein Dichter in Frankreich hatte damals den Muth, seiner Entrüstung über Marats Apotheose und seiner Bewunderung für Charlotte Corday in schönen Versen öffentlich Ausdruck zu geben. Es ist Andrée Chénier, dem wir als Vertheidiger der constitutionellen Monarchie und des Königs, als eifrigem Gegner der Jakobiner und ihres Treibens, schon öfter begegneten.[1]

Andrée Chénier.

Chénier staunt über die Thränen, die man dem Ungeheuer nachweine, über die Altäre, die man ihm errichte; er nennt den Abgeordneten Audouin, welcher den Hymnus auf Marat fertigte, ein kriechendes Gewürm. Die Wahrheit schweige jetzt, ihr Mund sei von der Angst gebunden. „Ist es denn so süß zu leben? Welchen Werth hat das Leben denn unter einem schmachvollen Joch, wo der Gedanke geknechtet, erniedrigt ist, und zitternd sich vor aller Augen in den Grund des Herzens verbirgt. Doch nein, ich will Dich nicht im Schweigen verehren, Dich, die Du glaubtest durch Deinen Tod Frankreich wieder zu erwecken, die Du Dein junges Leben opfertest, um Verbrechen zu bestrafen! Große und erhabene, edle Jungfrau! Du waffnetest Deinen Arm mit dem Stahl, um die Götter zu beschämen, welche einem solchen Scheusal eine menschliche Gestalt gaben. Griechenland hätte, Deinen Muth bewundernd, Paros erschöpft, um Dir neben Harmodius

[1]) Vgl. Bd. VII, S. 574, 577, 579; sein Bruder Marie Joseph Chénier war dagegen der eifrigste Jakobiner. Vgl. Bd. VII, 849, 898, 986—88, 1028.

„La Grèce o fille illustre! admirant ton courage,
Epuiserait Paros pour placer ton image
Auprès d'Harmodius, auprès de son ami;
Et des choeurs sur la tombe, en une sainte ivresse,
Chanteraient Nemesis, la tardive Déesse,
Qui frappe le méchant sur son trone endormi.
Mais la France à la hache abandonne ta tête,
C'ést au monstre égorgé qu'on prépare une fête
Parmi ses Compagnons, tous dignes de son sort.

Belle, jeune, brillante, aux bourreaux amenée,
Tu semblais t'avancer sur le char d'Hyménée;
Ton front resta paisible et ton regard serein.
Calme sur l'échafaud tu méprisas la rage
D'un peuple abject, servile et fécond en outrage,
Et qui se croit encore libre et souverain.

La vertu seule est libre. Honneur de notre histoire,
Notre immortel opprobre y vit avec ta gloire;
Seule tu fus un homme, et vengeas les humains.
Et nous, eunuques vils, troupeau lâche et sans âme,
Nous savons répéter quelques plaintes des femmes,
Mais le fer peserait à nos débiles mains!"

(Oeuvres poétiques. Hymnes et Odes. VIII, à Charlotte Corday.)

und Aristogiton Standbilder zu setzen, und Chöre über Deinem Grab würden die langsam schreitende Nemesis besingen, die den Tyrannen auf seinem Throne trifft, aber Frankreich übergab Dein Haupt dem Beil . . . In glänzender Schönheit und Jugend dem Henker überliefert, schienst Du auf dem Wagen des Hymenäos einherzufahren. Deine Stirne zeigte keine Sorge, Dein Blick blieb rein. Ruhig verachtetest Du auf dem Schaffot die Wuth des verworfenen Pöbels, der, sklavisch und nur in Beschimpfungen erfinderisch, noch wähnt, er sei frei und Herr. Doch die Tugend allein ist frei. Du bist die Ehre unserer Geschichte und mit Deinem Ruhme lebt unsterblich der Vorwurf für uns fort: Du allein warst ein Mann, und rächtest die Menschheit. Wir sind gemeine Eunuchen, ein feiger Haufen ohne Seele; wir verstehen nur, wie Weiber zu jammern, denn das Eisen wäre für unsere schwachen Hände zu schwer." —

Solche Worte vergassen die Jakobiner nicht. Unter einem nichtigen Vorwand wurde Andrée Chénier verhaftet, und blieb lange im Gefängniß; unter erlogenen Gründen [1]) wurde er am 25. Juli 1794 zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Im Gefühl, was er in der Dichtung noch leisten könnte, schlug er sich auf dem Weg zum Schaffot auf die Stirne und rief: „Wie viel Schönes ruht noch hier!" Er war erst 31 Jahre alt. — Man glaubte damals, sein Bruder Marie Joseph, der eifrige Jakobiner, hätte ihn retten können, wenn er gewollt hätte. Viele Briefe, die Marie Joseph Chénier damals aus allen Gegenden Frankreichs erhielt, schlossen mit den Worten: „Kain! gib uns Deinen Bruder wieder." —

Ende des Dichters.

Schande seines Bruders.

## Marats Apotheose.

Doch wenden wir uns zu Marat zurück! Viele freuten sich in der Stille über seinen Tod, als Befreiung von einer Geißel; [2]) tiefer Denkende besorgten Unglück. Vergniaud sagte, als er den Tod Marats vernahm: „Sie tödtet uns, aber sie lehrt uns sterben!" —

Wer nicht mehr an Gott glaubt, der macht sich Götzen. Die Jakobiner widmeten jetzt Marat eine nahezu göttliche Verehrung.

Verehrung Marats.

Hebert meldete unter Thränen im Gemeinderath das Ende Marats, wünschte seinen Feinden den Tod, und stellte den Antrag, der Gemeinderath solle vom Convent die Apotheose Marats verlangen.[3]) Ein Anderer forderte, daß Marats Büste im Sitzungssaal aufgestellt werde, und bald sah man in jedem Hause eine Büste Marats. Mercier bemerkt [4]) witzig, „die Zahl der Büsten erreichte mindestens die Zahl der Köpfe, die er abschlagen lassen wollte!" Ein Bild Marats in einem Zimmer bewies, daß der Bewohner ein Patriot sei, und war ein Blitzableiter gegen den Verdacht und den Volkszorn. —

[1]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, V, p. 120—31.
[2]) Beaulieu, Essai sur l'histoire de la Révolution. Dauban, La démagogie en 1793 à Paris, p. 278.
[3]) Moniteur, XVII, p. 125.
[4]) Nouveau Paris, IV, p. 124.

Im Convent verlangte am 14. Juli die Section des Pantheon die Apotheose Marats, die Beisetzung der Leiche im Pantheon, einstweilen sei sein Pantheon im Herzen aller guten Republikaner.

Reden für Marat. Dann kam eine Deputation der Section Paris. Ihr Redner Guirault sprach: „Der Uebergang vom Leben zum Tod ist ein Augenblick. Marat ist nicht mehr . . . Volk, Du hast Deinen Freund verloren! Marat ist nicht mehr! Wir wollen Dein Lob nicht singen, unsterblicher Gesetzgeber; wir kommen, um Dich zu beweinen, um Dir zu huldigen für die schönsten Thaten Deines Lebens! Die Freiheit war in unauslöschlichen Zügen in Dein Herz gegraben. O Verbrechen! eine vatermörderische Hand hat uns den unerschrockenen Vertheidiger des Volkes weggenommen. Er opferte sich beständig für die Freiheit — das war sein Verbrechen. Vergebens suchen ihn unsere Augen in Eurer Mitte! O schrecklicher Anblick — er liegt auf dem Todbette. Wo bist Du, David! der Du das unsterbliche Bild des sterbenden Lepelletier für das Vaterland gemalt hast. Du hast jetzt noch ein anderes Bild zu zeichnen. (David, der als Mitglied des Conventes anwesend war, rief: Ich werde es auch malen! [1]) Und Ihr, Gesetzgeber, beschließet ein zeitgemäßes Gesetz, vernichtet für immer ruchlose Verbrechen! Lehret die Wahnsinnigen, was ein Leben werth ist, und statt ihnen den Kopf wie einen Faden abzuschneiden, soll der Schrecken der Qualen die vatermörderischen Hände entwaffnen, welche die Köpfe der Volksvertreter bedrohen." —

Präsident war Thuriot; er antwortete mit einem Ausfall auf die Girondisten: „Die uns immer von ihrer Sittlichkeit, von ihren Grundsätzen, von ihrer Anhänglichkeit an die Gesetze, an Ordnung und Frieden sprachen, machen sich jetzt der wildesten Verbrechen schuldig. Der ganze Convent ist von der Größe, von der Wichtigkeit dieses Unglücks überzeugt, er wird die in einem Volksvertreter mißhandelte Nation zu rächen wissen. Es gibt aber noch unerschrockene Vertheidiger des Volkes, die dem Dolche der Meuchelmörder trotzen und die Zügel der Regierung in fester Hand halten." [2]) —

Der Zorn entlud sich zuerst auf Duperret und Fauchet.

Chabot über Charlotte Corday. Chabot berichtete am 14. Juli über die Ermordung Marats,[3]) im Namen des Sicherheitsausschusses. Von Charlotte Corday sagte er dabei: „Dieses Weib zeigt die Keckheit des Verbrechens schon in ihrer Gestalt, und ist fähig zu den größten Freveln; es ist eines jener Ungeheuer, welche die Natur zum Unglück der Menschheit von Zeit zu Zeit ausspeit. Mit Geist, mit Anmuth, mit schöner Haltung, scheint sie zugleich von einem Wahnsinn und einem Muth beseelt, welche sie zu jedem Wagniß befähigen." — Ihre That scheint aber nach seinem Bericht „nur eine Masche in einem großen Netz, nur ein einzelner Fall in einem großen Plan. Es war auf Vernichtung noch Vieler abgesehen. Mitglieder des Convents

und Duperret waren Mitwisser, so Duperret, so Fauchet. An Duperret brachte die Corday Briefe und Zeitungen von Barbaroux, und dieser hat sie sogleich voll Freude

und Fauchet. dem Fauchet mitgetheilt." Fauchet wollte sich vertheidigen, durfte aber die Tribüne nicht besteigen, denn er sei seiner Würde als Volksvertreter enthoben, und

---

[1]) Er hat Wort gehalten, allerdings den Kopf Marats idealisirt. David sagte von seinem Bild, er habe es mit dem Herzen geschaffen.

[2]) Moniteur, XVII, p. 127.

[3]) Der Bericht in den Hist. parlem., XXVIII ist sehr mangelhaft, vollständig im Moniteur, XVII, p. 128—30.

mußte vor die Schranke. — Duperret sagte offen, daß er von der Corday Briefe und Zeitungen bekommen habe; durch Boten müsse man jetzt zu seinen Briefen kommen, denn auf der Post seien sie nicht mehr sicher: übrigens theile er Barbaroux' Ansichten. Nun erzählte er seine Begegnung mit Charlotte Corday und wie diese ihn dringend aufgefordert, nach Caën zu entfliehen,[1]) wie er aber keine Ahnung von ihrem Vorhaben gehabt habe. Auch er mußte an die Barre. — Couthon forderte die Verhaftung Duperrets, Lacroix die Verhaftung Fauchets. Danton nannte Fauchet einen Apostaten der Freiheit. — Fauchet erklärte vergebens, er sei der größte Gegner des Royalismus und Föderalismus, er wurde verhaftet. Es waren gerade vier Jahre seit dem 14. Juli 1789, wo Fauchet, seinen Priestereid vergessend, zum Sturm auf die Bastille angefeuert hatte und sein Mantel von Kugeln der Vertheidiger der Regierung durchlöchert worden war.

Marats Körper wurde einbalsamirt [2]) und in der Kirche der Cordeliers ausgestellt, die an dem Platze stand, wo jetzt die neue Klinik der medicinischen Schule steht. David erklärte [3]) in der Sitzung des 15. Juli: „Ich glaube, die beste Art ihn zu loben sei, wenn man ihn in derselben Stellung zeigt, in welcher ich ihn Freitags traf; ich setzte ihn also in sein Bad, eine einzige Hand über dem Wasser, die Rechte eine Feder haltend und zur Seite ein Pflock, auf dem ein Blatt Papier ist." — Das blutige Hemd, hinter der Leiche aufgehängt, sollte zur Rache reizen, wie die von den Dolchen der Republikaner durchstochene Toga Cäsars.[4]) Der neue Gott verbreitete einen abscheulichen Gestank, und von Zeit zu Zeit mußte er mit wohlriechenden Essenzen übergossen werden. Dies war auch wohl Schuld, daß der Vorschlag, Marats Leiche in allen Departements herumzuführen, nicht beachtet wurde. So wurden, nach Herodots Bericht, dereinst die Könige der Skythen nach ihrem Tode durch das ganze Land herumgeführt.[5]) —

Jetzt kam eine Deputation nach der andern, der Führer hielt eine Rede, Mädchen streuten Blumen und weinten. Es wurde Mode zu weinen.

Zuerst kam die Section der Republik und brachte diesem Moloch ihre Blumen und Thränen dar:[6]) „Er ist todt, gemeuchelt! wir brauchen ihn nicht zu loben, sein Benehmen, seine Schriften, seine blutende Wunde, sein Ende sind sein Lob. Das Volk kommt, um Blumen zu spenden. Die allgemeine Bestürzung, der stumme Schmerz, die Thränen, die Ehrenbezeigungen, welche Ihr seinem Andenken weiht — all das ist das beredteste, das erhabenste Lob! — Bürgerinen, werfet Blumen auf die blasse Leiche; er war unser Freund, er war der Freund des Volkes, für das Volk hat er gelebt, für das Volk ist er gestorben." (Die Bürgerinen streuen Blumen und weinen). „Bürger! wir haben jetzt geweint. Wenn der Schatten Marats noch ein Gefühl hat, so zittert er vor Freude über

---

[1]) Moniteur, XVII, p. 127—31.

[2]) Der Chirurg forderte vom Ministerium nicht weniger als 6000 Francs dafür, bekam aber nur 1500. Mortimer-Ternaux, VIII, p. 522—24.

[3]) Hist. parlem., XXVIII, p. 338.

[4]) Sueton, Julius Caesar, cap. 84.

[5]) Herodot, IV, c. 71.

[6]) Hist. parlem. XXVIII, p. 338—39.

Euren Schmerz, über Eure Thränen! Doch erwartet seine große, immer für die Republik entflammte Seele noch andere Ehren. Ich meine seine Seele aus seiner Wunde emporsteigen zu sehen und seine Stimme zu vernehmen: „Republikaner! höret auf zu jammern, nur Sklaven klagen, der Republikaner vergießt nur eine Thräne — über das Unglück seines Vaterlandes, und er gedenkt es zu rächen. — Nicht mich wollte man meuchlings tödten, sondern die Republik, nicht mich müßt Ihr rächen, sondern das Vaterland." Das Blut Marats ist der Same tapferer Republikaner.[1]) Möge sein Muth, seine Unerschrockenheit, seine Thatkraft in Eure Seelen übergehen; mögen die erschreckten Verräther um sich herum nur Freunde des Volkes, nur Verräther erblicken! Ja, Bürger, die Rache — das ist die Huldigung, welche Ihr Marat darbringen müßt .... O Marat, einzige, erhabene Seele! wir werden Dich nachahmen, wir werden die Verräther zerschmettern! Wir schwören es auf Deine blutige Leiche, auf den Dolch, welcher Dir die Brust durchstieß; wir schwören es." — So ging der Geist des Hasses und des Mordes von der Leiche dieses Wüstlings und Narren aus. Bekanntlich sind bei den verwildertsten Völkern die häßlichsten Götzenbilder die liebsten. —

Robespierre. Bentabole. Der neidischen Seele Robespierre's war die Verehrung, welche das Volk Marat weihte, schmerzlich. Am 14. Juli ward im Jakobinerclub über Marats Leichenfeier berathen. Der Advocat Peter Bentabole, Abgeordneter für den Niederrhein, — man nannte ihn nur den jungen Marat — [2]) stellte den Antrag, Marat im Pantheon zu bestatten. Robespierre wagte es, gegen den Antrag zu sprechen.[3]) „Was sind diese Ehren des Pantheon? Wer liegt denn darin! — Lepelletier ausgenommen — sehe ich keinen tugendhaften Mann darin! Soll man ihn an die Seite Mirabeau's legen, der nur für seine Verruchtheit einen besonderen Namen verdient? Sind das die Ehren, welche man für ihn verlangt!" — Bentabole entgegnete: „Er wird sie trotz aller Neider erlangen." Robespierre betonte: „Die Reihe, ermordet zu werden, hat nur durch Zufall Marat zuerst getroffen, mein eigener Tod naht mit großen Schritten. Ein wahrhaft von der Liebe zum Gemeinwohl durchdrungener Mann sieht im Grab nur die sichere und kostbare Ruhestätte, welche der Tugend aufbewahrt ist. Beschäftigen wir uns mit Sachen, nicht mit Menschen, retten wir das Vaterland, es ist jetzt keine Zeit zu Leichenfesten. Ist die Republik einmal siegreich, so wird sie Marat die geziemenden Ehren nicht versagen. — Solche Feste erwecken den Gedanken, man wolle sich dadurch für erlittene Verluste rächen. Die Gleichgiltigkeit folgt nur zu gern dem Enthusiasmus. Zuerst wollen wir auf dem Revolutionsplatz die Mörder Marats und Lepelletiers und alle ungetreuen Volksvertreter und Begünstiger der Tyrannei enden sehen!" Also Vernichtung der Girondisten — sei das erste Ziel.[4])

Pantheon. Die Aufnahme ins Pantheon ward Marat dennoch zu Theil, aber später, — einstweilen sollte sich das Urtheil klären. Am 15. Juli erbat sich die Section des Theatre français die Gunst, auf ihrem Gebiet die Leiche Marats unter denselben Bäumen zu bestatten, unter welchen er so oft das Volk belehrt habe. Das Grab solle die Inschrift tragen: „Hier liegt Marat,

---

[1]) Nachahmung von Tertullians Spruch: „Sanguis martyrum semen christianorum."

[2]) Marat cadet.

[3]) Hist. parlem., XXV, p. 341.

[4]) Moniteur, XVII, p. 183.

meuchlings ermordet von den Feinden des Volkes, dessen Freund er beständig war." Es ward bewilligt. Die Straße der Cordeliers, der Platz in der Rue de l'Observance erhielten seinen Namen. Das Haus, in welchem er gewohnt, bekam die Inschrift: [1])

„Peuple! Marat est mort; l'amant de la patrie,
Ton ami, ton soutien, l'espoir de l'affligé
Est tombé sous les coups d'une horde flétrie!
Pleure, mais souviens-toi qu'il doit être vengé!"

Also auch hier wieder der Schrei nach Rache, und als dessen Folge der Ruf nach Vernichtung der Girondisten. Die That der Charlotte Corday hatte also gerade jene Folge, welche der von ihr beabsichtigten gegenüberstand. Insofern läßt Klopstock in der Ode „Die Gräber" Charlotte Corday und Larochefoucauld sagen: „Wir starben umsonst für das Vaterland." —

Am 16. Juli wurde Marat im Hof der Cordeliers bestattet. Der Zug, in dessen Mitte die Leiche, die Badwanne und der Pflock getragen wurden, ging durch viele, viele Straßen und Plätze, und währte von 6 Uhr Abends bis Mitternacht. Der gesammte Convent, die Beamten, eine riesige Menge Volkes zog mit unter den Bannern der Sectionen, natürlich fehlte der Gemeinderath nicht. Das Grab war im Hof der Cordeliers unter den Bäumen bereitet, deren leichtbewegte Blätter das Licht der Fackeln zurückwarfen. Thuriot hielt die Rede, daß die Zeit der Rache nahe sei, daß man aber nicht durch übereilte Schritte den Vorwurf der Feinde des Vaterlandes sich zuziehen dürfe. „Die Freiheit könne nicht zu Grunde gehen, der Tod Marats befestige sie nur." [2]) Dann wurde die Leiche versenkt, „die Thränen strömten, und mit zerrissenem Herzen kehrte Jeder in sein Haus zurück." — In der Kirche der Cordeliers wurde eine Chapelle ardente für das in einer der schönsten Urnen des Kronschatzes aufbewahrte Herz Marats hergerichtet. Kerzen brannten hier zu Ehren des neuen Gottes, wie jetzt in der Kirche zu Ehren der heiligen Genovefa. Man pilgerte dahin. Litaneien wurden hier mit Marats Namen abgehalten, und man betete hier zu seinen Wunden und zu seinem Herzen. Beaulieu erzählt, er habe ein gedrucktes Gebet [3]) in den Händen gehabt, welches mit den Worten begann: „O Herz Jesu, o Herz Marat! o heiliges Herz Jesu, o heiliges Herz Marat!" Auf dem Carrousselplatze baute man eine Pyramide, in welcher man seine Büste, seine Badwanne, sein Tintengeschirr, seine Lampe aufbewahrte, und stellte Tag und Nacht zu ihrem Schutze eine Schildwache auf. In der Festrede wurde gleiche Huldigung für das Herz Marats, wie für das Herz Jesu gefordert, aber geschlossen mit dem Satz: „Jesus war ein Prophet, Marat ein Gott!" [4]) Die Jakobiner und Cordeliers wurden den Aposteln, die Kaufleute den Zöllnern, die Aristokraten den Pharisäern gleichgestellt, und Simonne Evrard der Mutter Gottes: diese habe das Jesuskind nach Aegypten, jene aber Marat vor dem Schwert des neuen Herodes-Lafayette

Leichenzug.

Gebete zum Herzen Marats.

---

[1]) Hist. parlem., XXVIII, p. 343.
[2]) Journal de la Montagne, Nr. 48. Hist. parlem., XXVIII, p. 344.
[3]) Biographie universelle, s. v. Marat.
[4]) Jesus est un prophète et Marat est un Dieu. Brochet fand diesen Vergleich unpassend, denn Jesus habe die Könige vertheidigt, Marat sie zerschmettert; der Republikaner dürfe sich nicht an den Aberglauben, sondern nur an die Philosophie halten. Dauban, La Démagogie en Paris 1793, p. 321—23.

gerettet. — Mercier erzählt: [1]) „Auf allen öffentlichen Plätzen errichtete man ihm zu Ehren Tempel, Mausoleen, Triumphbögen."

Von Paris verbreitete sich dieser Wahnsinn durch Frankreich. Havre de Grace will Nichts mehr von der Gnade Gottes oder des Königs wissen — es legt sich den Namen „Havre de Marat" bei. Der Montmartre ist lange genug nach dem Gotte Mars benannt worden — er heißt fürder der Montmarat. In allen Departements werden Knaben nach ihm getauft, entstehen also kleine Marätchen. —

Straßburg. In Straßburg wurde im uralten Dome Marats Büste aufgestellt und dabei eine Rede über seine Verdienste, über sein Martyrthum gehalten,[2]) in welcher er nicht bloß mit Sokrates, sondern auch mit Christus verglichen war: „Wie Jesus liebte Marat nur das Volk, und liebte nur es. Wie Jesus, verabscheute Marat die Könige, die Adeligen, die Priester, die Reichen, die Schurken. Wie Jesus, hörte er niemals auf, diese Pest der Gesellschaft zu bekämpfen, und wie Jesus, führte er ein mäßiges und ärmliches Leben. Wie Jesus, war Marat äußerst gefühlvoll und menschlich, er hatte die erhabene Seele Rousseau's. Er trug in seinem Herzen alle Unglücklichen. — Nachdem er, wie Jesus, gelebt hatte, wäre er wie jener auf dem Schaffot gestorben, oder hätte er, wie Sokrates, den Giftbecher trinken müssen, wäre das französische Volk so gemein und dumm gewesen, wie das israelitische, wäre das Revolutionstribunal so schlecht zusammengesetzt gewesen, wie der Areopag, oder hätte es die Gerechtigkeit und Unschuld der Parteiwuth geopfert. Wenn aber auch das Schwert des Gesetzes die Tage dieses Tugendhaften verschonte, so war das Ende seiner Laufbahn nicht glücklicher, als die des Republikaners von Judäa oder des Weisen aus Hellas. Ein Ungeheuer in Gestalt eines Weibes bewaffnet seinen vatermörderischen Arm zu Gunsten der Verschworenen, und wird das feige Werkzeug, welches die Partei anwendet, um den thatkräftigen Patrioten zu ermorden, dessen Haupt sie nie achten, dessen Wachsamkeit sie nie täuschen konnten. Marat wurde der Martyrer seiner Tugend und seiner Vaterlandsliebe." [3]) Die Rede schließt mit der Mahnung zur Rache.

Vergleich mit Christus.

In derselben Rede wird behauptet, unter allen Männern, welchen Frankreich seine Freiheit verdanke, nehme Marat den ersten Platz ein — also nicht Robespierre. Man sieht, welche Macht er übte, wie er am 2. Juni die Namen der auszuschließenden Mitglieder bestimmen konnte. Jetzt wird auch

Marats Dictatur. begreiflich, was Senard, einst Secretär des Sicherheitsausschusses, von Marats Plan spricht, Oberhaupt der Republik, Inhaber der absoluten Gewalt zu werden, der das Recht habe, seinen Nachfolger zu ernennen; an seiner Seite sollten zwei Consuln sein, einer für den Krieg, der andere für den Frieden, und ihm ein Rath zur Seite stehen, der jeden Monat ein Capitulare oder allgemeines Gesetz veröffentliche. Ein Großrichter sollte ohne Geschworene, ohne Appellation über alle Angriffe auf die Revolution Recht sprechen. Alle Standesunterschiede, alle alten Eintheilungen sollten aufhören, das Volk sollte nur in Tribus und Kreise eingetheilt sein und das Recht haben, den großen Rath, die Consuln und Proconsuln zu wählen.

[1]) Mercier, Nouveau Paris, IV, p. 124.
[2]) Sie ist abgedruckt in den Mémoires de Barbaroux. 1823. S. 125—31.
[3]) Eloge funèbre de Jean-Paul-Marat, prononcé à Strasbourg dans le temple de la Raison, l'an II de la République une et indivisible.

## Ende des Aufstandes im Departement Calvados.

Die Hoffnung, für welche Charlotte Corday ihr Leben geopfert hatte, ging nicht in Erfüllung. Dreiundsiebzig Departements hatten sich gegen den Convent ausgesprochen — und doch vermochten sie nicht den Sieg zu erringen. Zunächst verlief der Aufstand im Calvados im Sand. An diesem kläglichen Ende waren die Girondisten zumeist selber Schuld.

Das Departement hatte die Leitung des Widerstandes dem General Wimpfen aufgetragen. Felix von Wimpfen, geboren in Bayeux, früher Oberst bei den Dragonern, dann Abgeordneter für Caën in der constituirenden Versammlung, hatte sich durch die Vertheidigung von Thionville gegen die Oesterreicher hervorgethan, und war vom Convent zum Befehlshaber des erst zu bildenden Heeres zur Vertheidigung der Küsten von Cherbourg ernannt worden, trotz der Anzeige, die gegen die Treue seiner republikanischen Gesinnung eingelaufen war, er halte es insgeheim mit den Prinzen. Wimpfen war in der That im Herzen ein Royalist. Als ihm der Zorn des Departements kräftig genug schien, gab er das Schwanken zwischen dem Wohlfahrtsausschuß und dem Departement auf. Der Convent berief ihn heimtückisch am 19. Juni zu einer Berathung nach Paris. Wimpfen ging jedoch nicht in die Falle: er beantwortete die Aufforderung des Kriegsministers Bouchotte zur schleunigen Abreise mit den Worten: [1]) „Es ist leicht, einen neuen Kriegsschauplatz zu wählen, aber es ist noch leichter den Frieden zu erhalten. Der Convent nehme einfach die Beschlüsse zurück, welche den Aufstand hervorriefen! Bedenket, daß Calvados stark ist durch den Beistand von drei Departements und der ganzen ehemaligen Bretagne. Das Volk ist in Gährung und die Besonnenen suchen es vergebens zu beschwichtigen. Beharrt jedoch der Convent auf dem Widerstand, so mache er sich auf großes Unglück gefaßt, denn wenn man angegriffen wird, so geht man am besten zum Angriff über, und nur in Begleitung von 60,000 Mann könnte ich die Reise nach Paris machen. Verlangt ihr Das von mir!" In einer Nachschrift gibt er den Rath: „Um Gotteswillen nehmt die Beschlüsse zurück, und sendet einen Bevollmächtigten, welcher nicht verhaßt ist. Bleibet ruhig und laßt mich machen." — Wimpfen.

Statt aller Antwort erklärte der Convent Wimpfen, Buzot und Barbaroux in Anklagezustand, und trug dem Kriegsminister auf, Gewalt anzuwenden. Dies war aber nicht so leicht, der Minister hatte kein Corps zur Verfügung — und der Wohlfahrtsausschuß mußte zunächst das Heil von Unterhandlungen abwarten, zumal drei Sectionen in Paris für den Aufstand im Norden waren und sich aussprachen, sie würden nicht gegen denselben ziehen. — Buzot und Barbaroux geächtet.

Indeß wurde eifrig gerüstet — aus drei Tagen, in denen man den Aufstand niederschlagen wollte, wurden aber sechs Wochen. Während desselben hielt, 8. Juli, Saint-Just seinen Bericht über die Girondisten [2]) im Namen des Wohlfahrtsausschusses, an dessen Ende er zu unbeugsamer Gerechtigkeit aufforderte, und Saint-Just.

[1]) Sein Antwortschreiben bei Mortimer-Ternaux, Hist. de la Terreur, VIII, p. 119 mitgetheilt.

[2]) Der ganze verworrene Vortrag ist abgedruckt in der Hist. parlem., XXXVIII p. 241—70.

zwar sollte der Convent Buzot, Barbaroux, Gorsas, Lanjuinais, Salles, Louvet, Bergoeing, Biroteau, Pétion für Vaterlandsverräther erklären —, weil sie dem Beschluß vom 2. Juni sich entzogen, und sich zur Empörung in die Departements Eure, Calvados und Rhone und Loire begaben, in der Absicht, die Begründung der Republik zu hindern und das Königthum herzustellen. 2. Es ist Grund vorhanden, Gensonné, Guadet, Vergniaud, Molleveau, Gardien der Mitschuld mit Denen anzuklagen, die in Empörung geflohen sind. Die Versammlung vertagte ihren Beschluß.

Vergniaud an Barrère. Vergniaud in Paris gab schneidige Antwort. Er schrieb an Barrère und an Robert Lindet in seiner Entrüstung folgenden herausfordernden Brief:

„Ihr Männer! Die Ihr feig Euer Gewissen und das Glück der Republik verkauft, um eine Volksgunst zu erlangen, die Euch entwischt, und Euch einen Ruhm zu erwerben, der Euch flieht, ich bezichtige Euch vor ganz Frankreich als Betrüger und Mörder!" —

„Ihr seid Betrüger; denn wenn Ihr glauben würdet, daß die Mitglieder, die Ihr anklagt, schuldig wären, so hättet Ihr schon einen Bericht gemacht, und gegen sie einen Anklagebeschluß ins Werk gesetzt, der Eurem Haß und der Wuth ihrer Feinde, so sehr entsprechen würde." —

„Ihr seid aber auch Meuchelmörder; denn, da Ihr sie nicht vor Gericht zu schleppen wagt, wo Ihre Rechtfertigung, wie Ihr wohl wißt, Euch mit Schmach bedecken muß, so haltet Ihr sie in der Stille, und gemäß verläumderischer Berichte, unter dem Drucke des gehässigsten Verdachtes, und unter dem Beil der Volksrache." —

„Ihr seid Meuchelmörder! Denn Ihr versteht nur von hinten zu treffen."

„Ihr seid Betrüger, denn Ihr klagt sie an, daß sie in der Republik die Verwirrung anstiften, an denen Ihr und einige tonangebende Mitglieder Eures Comité's allein Schuld seid. Nicht zum Vortheil der angeklagten Mitglieder hat ein Theil des Departements sich erhoben, sondern zum Schutz der Volksvertretung, welche verletzt worden ist. Ein rascher Bericht hätte jeder Bewegung vorgebeugt." — „Ihr Feiglinge! mag mein Leben in Eurer Gewalt sein. Ihr habt in der entsetzlichen Verschleuderung des Kriegsministeriums, gegen die Ihr Euch so nachsichtig zeigt, die Mittel, neue Bewegungen hervorzurufen, und neue Grausamkeiten zu beginnen." —

„Mein Herz ist gefaßt; es trotzt dem Eisen der Mörder und der Henker. Möchte mein Tod das letzte Vergehen der neuen Decemvirn sein! Ich fürchte ihn nicht; ich wünsche ihn. Er wird das Volk aufklären, und bald wird es sich von der entsetzlichen Tyrannei frei machen." —

Girondisten in Caën. In Caën waren Buzot, Barbaroux, Cussy, Henry la Rivière, Lesage, Salles, Bergoeing, Delahaye und Duval schon bald nach dem 2. Juni angekommen, und waren nach und nach Guadet, Louvet, Pétion, Kervelegan, Molleveau, Giroust, Valady und Meillan unter Verkleidung und nach Abenteuern aller Art eingetroffen. Pétion hatte bei zwei Nähterinnen in Paris Schutz gefunden, sie kannten ihn nur durch einen gemeinsamen Freund als einen Unglücklichen, und nahmen edelmüthig die Todesgefahr auf sich, die damals auf Verbergen eines Pétion. Geächteten stand. Pétion rühmt sich in seinen neulich von Dauban herausgegebenen Denkwürdigkeiten, daß er die Ehre dieser Mädchen nicht angetastet habe. Man sieht daraus, wie aus der Meinung, Charlotte Corday habe Barbaroux aus Liebschaft besucht, an was Pétion unter allen Umständen dachte.[1]) —

[1]) Vgl. Bd. VII, S. 727.

Man sollte erwarten, daß diese 17 Abgeordneten den Widerstand alsbald beflügelt und sich an die Spitze der nach Paris Abziehenden gestellt haben, um für Das, was sie für Recht hielten, zu siegen oder zu sterben. Nichts von all dem: sie genossen die Gastfreundschaft der Stadt Caën, verfaßten Aufrufe und Marschlieder und hielten sich hübsch ferne vom Feuer. Andere sollten für ihre Sache das Leben wagen.

Die Egeria der Partei, Madame Roland, trägt mit daran Schuld. Madame Roland Sie liebte Buzot und schrieb ihm aus ihrem Gefängniß [1]) in Sorge um sein Leben: „Du darfst nicht in den Kampf ziehen. Mein Freund, ich weiß, was der Muth befiehlt oder vorzieht, und Gott verhüte, daß ich je diesen edlen Aufschwung niederhalte! Aber es handelt sich hier um Das, was das Gemeinwohl verlangt, und nicht bloß um Das, was ein tapferer Mann gerne unternehmen möchte. Es gibt zu wenige gute Köpfe für den Rath, die nöthig sind, um die Bewegung zu leiten, als daß man sie den Gefechten aussetzen sollte. Ihr Volksvertreter, deren Rechte man verkannt, deren Unverletzlichkeit man verletzt hat, Ihr habt in den Departements Eure gerechten Ansprüche darzustellen; sie erheben sich für Wiedereinsetzung Eurer Rechte, aber nicht, daß Ihr an der Spitze ihrer Bataillone ausziehet. an Buzot. Es sähe aus, als ob Ihr dadurch persönliche Rache nehmen wolltet. Schon hat Lacroix hier ausgesprengt, daß Du mit Bataillonen kämest, und ich zweifle nicht, daß Deine Unerschrockenheit den Feigen Muth einflößte und sie alle Mittel ergreifen ließe, um keine Angst mehr vor Dir haben zu müssen. Du kannst für sie noch viel verhängnißvoller werden, wo Du schon bist, mit Deinen ausdauernden Bemühungen, als durch die Thaten eines Kriegers. Ich kann Dir nur sagen, daß der Gedanke an die neuen, an die nahen und mannigfaltigen Gefahren mein Herz traurig macht, und mir jede Hoffnung für Dich benimmt; mußt Du sie bestehen, so werde ich die erste sein, Dich zu beglückwünschen, daß Du ihnen trotzest; dann endlich weiß ich auch, wie man dem Unglück entrinnt oder wie man zum Ziel kommt, es zu übersteigen und ihm ein Ende zu machen. Ich habe nur ein Wort zu sagen: wenn all Deine Amtsgenossen glauben, die Rolle als Krieger spielen zu müssen, so hast Du keinen Grund, eine andere zu spielen; aber ich glaube nicht, daß Du ihnen das Beispiel dazu geben mußt, und daß es Deiner Pflicht viel mehr entspricht zu bleiben, wo Du jetzt bist. Mehr will ich nicht darüber sagen. Und nun leb wohl, lieber, vielgeliebter Freund. Doch nein, es ist nicht das letzte Lebewohl! wir sind nicht auf immer von einander getrennt, oder das Schicksal müßte den Faden meiner Tage sehr abkürzen. Ach, hüte Dich durch einen unbesonnenen Eifer Alles zu verlieren." [2])

Also Madame Roland hat Angst für Buzots Leben, wenn er Ernst machen und mit den Aufständischen in den Kampf gegen den Berg ziehen sollte. Noch denselben Abend schreibt sie ihm ein zweites Mal: aus Metz seien in Eilwagen Truppen nach Paris befördert worden; mit Massen werde man jetzt den Aufstand im Calvados unterdrücken. „Jetzt ist die Hauptsache, sich den Posten zu versichern, Kriegszucht streng zu halten, den guten Geist durch markige, Wahrheit, Kraft und Einfachheit athmende Schriften zu unterhalten, für Lebensmittel zu sorgen, die nöthigen Geldmittel zu beschaffen und weise zu verwenden. Das

[1]) Dauban, Étude sur Madame Roland. Paris 1864, p. 41.
[2]) Ibid., p. 42.

sind jetzt Arbeiten für die Volkserwählten, hier können sie guten Rath schaffen. Grobgeartete Naturen, um dreinzuschlagen, gibt es immer genug, aber all zu wenige, welche ein Unternehmen zu leiten wissen." [1]) — Statt also den Mann ihrer Verehrung zum Heldenmuth im Kampfe für Das zu stacheln, was ihr das Rechte zu sein schien, hielt sie ihn davon ab. Wie ganz anders waren die Frauen der Vendée, um wie viel hochsinniger! —

Buzot. Buzot und seine Freunde folgten allzubereitwillig diesem Rath, kein einziger zog mit den Freiwilligen ab. Hatten sie zum Kampf getrieben, so war es jetzt auch ihre Pflicht, an der Gefahr Theil zu nehmen, und die Sache zu Ende zu führen. Der Verlauf des Zuges war vorauszusehen. Freiwillige, die gen Paris ziehen wollten, waren nicht sehr zahlreich, je ein Bataillon aus den Departements Ille-et-Vilaine, Finistère, Morbihan, 600 aus Calvados, eine gleiche Zahl aus Wimpfen. dem Departement der Eure und 300 Reiter. Mit diesen sollte Wimpfen nach Paris ziehen und den Convent sprengen! Wir können uns seine Stimmung denken gegenüber diesen Enthusiasten, welche Nichts vom Krieg verstanden, nicht daran Theil nehmen, nicht mit dem guten Beispiel vorangehen, und doch in Alles sich mischen wollten. Auf der anderen Seite hegten die Girondisten bald Mißtrauen Louvet. gegen den General, insbesondere war Louvet schnell fertig mit seinem Urtheil, Wimpfen sei ein Verräther, der es heimlich mit dem Berg, zugleich heimlich mit England gehalten, und nur auf den Erfolg gewartet habe, für welche Partei er sich erklären sollte: er hätte entweder durch Auslieferung der geächteten Abgeordneten mit dem Berge seinen Frieden gemacht, oder durch Aufnahme von Engländern mit den Prinzen sich ausgesöhnt und die Fahne des Königthums auf-Barbaroux. gepflanzt. [2]) Wimpfen war Royalist und verbarg es nicht. Barbaroux, den Louvet gegen ihn aufzustacheln suchte, entgegnete, Wimpfen sei allerdings ein Anhänger des Königs, aber ein Mann von Ehre, und Verrath sei bei ihm unmöglich. Wimpfen war allgemein geachtet in der Normandie, wie in der Bretagne — dadurch wurde Louvets Plan, ihn zu stürzen, unausführbar. Louvet verzagte und schlug vor, nach Bordeaux zu entfliehen; wäre seine Lodoisca dagewesen, er wäre mit dem ersten Schiff nach Philadelphia davon gefahren.

So vergingen drei Wochen in Uneinigkeit und Unthätigkeit, wo jede Stunde werthvoll war. Trotzdem fürchtete man sich in Paris mehr vor dem Heer der Aufständischen, als diese vor der Armee, welche der Convent sende. Das Manifest der Aufständischen wurde in Paris heimlich gedruckt und verbreitet. [3]) —

Louvet behauptet sogar: „Ein kleiner Sieg von unserer Seite — und es wäre in Paris ein Aufstand gegen den Convent ausgebrochen, und wir hätten gar nicht nöthig gehabt gegen Paris zu ziehen." [4]) Wahrscheinlich drängten die Girondisten den General in diesem Sinne, und er beschloß einen Vorstoß zu machen — er sandte einen alten Officier, den Grafen Joseph de Puisaye, mit aller Mannschaft, welche er gerade bei der Hand hatte, von Caën gegen die heranziehenden Truppen des Conventes.

---

[1]) Dauban, l. c. p. 45—46.
[2]) Mémoires de Louvet, p. 103 ff.
[3]) Es heißt in der Regel le Manifeste de Wimpfen. Mém. de Louvet, p. 105.
[4]) Ibid., p. 105.

Puisaye war von dem Aufstandsausschuß der Bretagne und Normandie zum Stellvertreter Wimpfens erkoren; später hat er auf Quiberon entweder seine Unfähigkeit oder seine Unzuverlässigkeit bewiesen, damals stand er in Ansehen. Puisaye brach am 7. Juli von Caën auf gen Evreux, von dort bat er um Verstärkung. Wimpfen hielt am 9. Juli bei der Revue in Caën eine Anrede an die Nationalgarde und forderte Jene heraus, welche mitziehen wollten — 17 Mann traten hervor [1]) — das war sehr wenig! Mit Hilfe der Behörden kamen noch 130 Mann zusammen, und diese 147 wurden rasch nach Evreux entsendet. Nach ihrer Ankunft daselbst setzte sich Puisaye in Marsch gegen Pacy-sur-Eure und Vernon. Puisaye.

Dort stand die Mannschaft des Convents: zwei Bataillone aus Paris, eines aus dem Departement Seine-et-Oise, einige Linientruppen und eine Rotte Gendarmen. Ihr General war ein gewisser Sepher,[2]) Soldat seit 1773, aber ein Mann ohne viel Befähigung; — sein Adjutant war Dantons und Camille Desmoulins Freund, Brune, der seine Laufbahn im August 1792, als das Vaterland in Gefahr erklärt worden, mit dem Anhalten von Karossen und Wegnehmen von Pferden in den Straßen von Paris begonnen hatte. Vorher Buchdrucker, dann sehr eifriges Mitglied des Clubs der Cordeliers, trat er sofort in die militärische Laufbahn, in welcher er später sich auszeichnen sollte. Jetzt hatte er den Auftrag, über den Gang der Operationen, wie über den Geist des kleinen Heeres wohl zu wachen. Robert Lindet und Duroy begleiteten als Gewaltboten des Conventes den Zug.[3]) Beide waren aus dem Eure-Departement und mit den Verhältnissen und Personen bekannt: Robert, ein Rechtsgelehrter, der Bruder des constitutionellen Bischofs des Eure-Departements, Thomas Lindet, des ersten Bischofs, welcher ein Weib nahm; Duroy, gleichfalls ein Rechtsgelehrter aus Bernay, welcher für den Tod des Königs, wie sein Genosse, gestimmt hatte — sie konnten sich darum nie mit den Königlichen versöhnen, und galten dem Convent als zuverlässig. — Heer des Convents. Brune. Lindet und Duroy.

Am 13. Juli, da Charlotte den Mord Marats in Paris vollbrachte, kamen sich beide Heere in Sicht, die Pariser standen in Vernon, die Normannen in Pacy. Beide zögerten mit dem Angriff. Nach einigen Märschen und Gegenmärschen drangen die Normannen bis Vernon vor: ihr Bevollmächtigter nahte der feindlichen Vorhut, grüßte mit dem Hut und begann die Erklärung des Aufstandsausschusses vorzulesen — welche jedoch mit Flinten- und Kanonenschüssen beantwortet wurde — keiner der Normannen wurde getroffen, nur einige Aeste der Obstbäume, unter welchen sie standen, fielen nieder. Nun wollten sie mit ihrem Geschütze antworten, aber ihre Trainsoldaten schneiden die Stränge ab und reiten davon. Die Reiterei, welche sie einfangen soll, folgt dem Beispiele der Flucht. Und nun kommt Schrecken auch über das Fußvolk, es zerstreut sich über das Feld. So geht es mit der Vorhut der Normannen. Ihr Heer zieht sich zurück, nachdem es einige Kanonenschüsse gegen die Pariser abgegeben, um den Rückzug zu decken. Darüber 13. Juli. Schlacht bei Pacy.

---

[1]) Mortimer-Ternaux, VIII, p. 136.
[2]) Mémoires de Louvet, p. 104—8.
[3]) Ihre Vollmacht von Seite des Convents, bei Mortimer-Ternaux, VIII, pag. 126.

erschrecken die Pariser derart, daß auch sie ausreißen. Also floh im Anfang jedes Heer vor dem anderen. Bald aber kehrten die Pariser zurück und übernachteten auf dem Schlachtfeld, wo ihnen Niemand Widerstand leistete. Am anderen Morgen prahlten sie ob ihres Sieges bei Pacy [1]) und Abends zogen sie, ohne einen Schuß zu thun, in Evreux ein. Puisaye hatte sich nach dem Departement Calvados zurückgezogen.

Rache des Convents an Buzot. Im Convent ist großer Jubel über diesen Sieg, in welchem übrigens kein einziger Mann gefallen war. Der Convent will Rache nehmen an Buzot und beschließt, sein Haus in Evreux werde niedergerissen, und eine Schandsäule auf dem Platz aufgerichtet, mit der Inschrift: „Hier war die Zufluchtsstätte des Verbrechers Buzot, welcher als Volksvertreter sich gegen den Freistaat verschwor." Aber der Convent will sich auch nach Rousseau's Lehre als Begründer ehelichen Glückes zeigen, und beschließt: zur Feier der rückkehrenden Freiheit in Evreux sollen sechs junge Republikaner mit sechs jungen Republikanerinen, nach der Auswahl eines Rathes der Greise, vermählt und aus dem Nationalschatz ausgesteuert werden. —

Lindet in Evreux. Am 16. Juli trafen Lindet und Duroy in Evreux ein, in welchem große Furcht vor der Rache der Republik herrschte. Die Bürgerschaft ward auf den Abend in den Dom entboten. Robert Lindet bestieg die Kanzel und warf seinen angstblassen Landsleuten ihren Abfall vor, ließ sie einige Zeit das Schrecklichste erwarten, schob aber zuletzt die Schuld auf die Verführung durch die Girondisten. Als er meldete, die Stadt solle keine der bisherigen Behörden und Rechte wieder verlieren, weinten Viele vor Freuden. So weinten oft die alten Gallier bei Julius Cäsar. — Uebrigens meinte es Robert Lindet gut mit seinen Landsleuten. —

Wimpfen war anfangs entschlossen, Caën zu befestigen [2]) und in Belagerungszustand zu erklären, Papiergeld zu schlagen auf Kosten der sieben Departements. Er mochte nicht allein alle Verantwortlichkeit tragen und berief die Girondisten zu einer Besprechung nach Lisieux, wo er sich zu vertheidigen gedachte. Zu den Girondisten sagte er vorher: „Für große Zwecke muß man auch große Mittel wählen; jetzt ist nur Eines noch übrig, um uns schnell und sicher Mannschaft, Waffen, Pulver und Kugeln, Geld, kurz, Hilfe jeder Art zu verschaffen — man muß mit England unterhandeln, ich weiß den Weg dazu, aber ich habe Ihre Zustimmung und Ihre Haftung nöthig." — Ueber diesen Antrag waren die Girondisten empört, sie erhoben sich augenblicklich und verließen den Saal, ohne sich in eine Berathung darüber einzulassen. [3]) Sie fürchteten, dann für Royalisten zu gelten, und als solche ihre Ehre zu verlieren. In Lisieux fragte Wimpfen die Bataillone, ob sie unter allen Umständen unter ihm aushalten wollten. Da erklärte zuerst das Bataillon von Morbihan offen, es wolle heimkehren, jedes Departement möge für sich

(Randnotiz: Wimpfen will Bund mit England.)

---

[1]) Ihr prahlerischer Schlachtbericht ist veröffentlicht, in Mortimer-Ternaux, VIII, p. 138—39.
[2]) Mémoires de Louvet, p. 107.
[3]) Ibid., p. 109.

selber sorgen, so gut es könne. Darauf gaben die Bataillone von Ille-et-Vilaine und von Finistère dieselbe Erklärung. Und Wimpfen blieb nun Nichts übrig, als Lisieux zu räumen. Der allgemeine Ausschuß für den Widerstand zog sich nach Rennes zurück. Die Beamten von Calvados zeigten ihre Unterwerfung an, die seit 10. Juni verhafteten Abgeordneten Romme und Prieur wurden feierlich in Freiheit gesetzt, die Urversammlungen sprachen sich für die neue Verfassung aus.[1]) Wimpfen fand während der ganzen Schreckenszeit ein Versteck bei Anfrye in Bayeux. Der Aufstand im Nordwesten war also kläglich gescheitert. — Der Berg war Sieger. — Unterwerfung der Departements.

## Flucht der Girondisten aus Caën nach dem Departement der Gironde.

Die Girondisten waren jetzt eine Verlegenheit für die Beamten im Calvados, welche sich in der Stille mit dem Berg verglichen hatten, und merkbar ihren Wunsch, die Gäste los zu werden, dadurch ausdrückten, daß sie in der Nacht das Aechtungsdecret an die Intendanz anschlugen. — Die Bretonen waren empört über diese Treulosigkeit und boten den Abgeordneten Hilfe an. Diese beschlossen als einfache Soldaten mit den Bretonen nach Quimper abzureisen, um von da zur See nach Bordeaux zu entkommen, welches sich gleichfalls gegen den Convent erhoben hatte. Sie durften nicht zögern, denn sie hatten einen Wink erhalten, daß man sie in der nächsten Nacht verhaften und nach Paris senden wolle. Flucht der Girondisten. Marsch mit den Bretonen.

Im Anfang ging es gut. Louvet erzählt:[2]) „Ich fand es für sehr angenehm, mit den braven Männern zu marschiren, ein Glas Aepfelmost zu trinken und ein Commisbrod mit etwas Butter zu essen, und bei einem Bürger, der mich für einen Soldaten hielt, und offen gegen mich war, je nach dem Billet auf einem einfachen Lager zu übernachten." Die Soldaten, meist junge Leute aus guten Familien, schienen stolz auf ihre Schützlinge zu sein. Die Bewohner der Orte, durch welche sie zogen, hatte man ihnen als Maratisten geschildert, sie zeigten jedoch überall Abschen vor diesem Ungeheuer, und hatten sich dem Convent nur unterworfen unter der Bedingung, daß die Frevel gegen die Verfassung bestraft werden müßten. Bald aber fühlten die Girondisten, daß ihr Bataillon gegen sie bearbeitet, daß die Zahl ihrer Anhänger darin mit jedem Tage geringer werde. Doch waren diese Leute noch in Dol bereit, sich für sie zu schlagen, die Doler hatten nämlich den Plan, in der Nacht sich der Abgeordneten zu bemächtigen, und sie dem Berg zu senden, und hatten darum nach Saint-Malo um Hilfe geschickt, dieses hatte aber mit Unmuth den Antrag zurückgewiesen. In Dinan glaubte ein Anhänger des Convents den Geist des Bataillons schon so erschüttert, daß er den Vorschlag machte, der Convent sei anerkannt, denn man habe seine Verfassung angenommen; Abgeordnete noch länger zu beschützen, welche er geächtet habe, heiße eine Partei bilden. Darum solle man den Girondisten den Schutz entziehen. Die Mehrzahl der Freiwilligen war aber so empört über diesen Antrag, welcher ihre Ehre schände, daß es zum Kampf zu kommen schien: lieber wollten sie sterben, als sich durch Auslieferung von Männern entehren, welche sich ihrem Schutze anvertraut hätten. — In Dinan.

[1]) Mortimer-Ternaux, VIII, p. 141—42.
[2]) Mémoires de Louvet, p. 129.

Nach Quimper. Die Girondisten beschlossen, lieber das Bataillon zu verlassen, als neuen Anlaß zum Streit zu geben, und auf einem näheren Wege Quimper zu erreichen. Ungern ließen die guten Leute sie scheiden. Louvet bemerkt: [1]) „Unser Entschluß stand fest; wir nahmen das Geld nicht an, welches sie uns anboten, aber wir duldeten, daß man unsere Ausrüstung als Freiwillige vervollständigte — als solche wollten wir weiter ziehen, und mußten zu unserer Sicherheit Alles vollständig haben. Man suchte uns die besten Flinten, schärfsten Säbel aus, Patrontaschen voll von Patronen; wir deckten unsere Uniform mit einem dieser weißen und rothgesäumten Bauernkittel, wie ihn die Soldaten auf dem Marsche zu tragen pflegten. Man gab uns als Deckung sechs erprobte Männer mit, gekleidet wie wir. Endlich stellte ein Officier Jedem einen Abschied aus, worin er als Freiwilliger bezeichnet war, der auf dem kürzesten Weg nach seiner Heimath Quimper zurückreisen wolle." Louvet hat dem braven Bataillon von Finistère, welches nicht der Niederlage von Pacy beiwohnte und dieselbe wahrscheinlich verhindert hätte, wenn es verwendet worden wäre, in seinen Denkwürdigkeiten ein schönes Denkmal gesetzt. [2]) —

Namen der Flüchtlinge. In drei Tagen wollten die Girondisten Quimper erreichen. Unter ihnen waren Pétion, Barbaroux, Salles, Buzot, Cussy, Lesage, Bergoing, Giroust, Meillan, Louvet; dann Girey-Dupré, der muthvolle Redacteur, und Riouffe, welcher das Leben in den damaligen Gefängnissen so anziehend beschrieben hat. Duchâtel und Kervelegan waren voraus nach Quimper gereist, um ihnen ein Asyl zu beschaffen. Lanjuinais hatte sie schon in Caën verlassen, Guadet reiste auf der Hauptstraße allein nach Quimper. Larivière war in Falaise geblieben, Valady hatte Zuflucht gefunden. Gorsas war mit seiner Tochter in Rennes, wo er Freunde hatte. Mollevault, der Vorstand der Zwölf, hatte seit einigen Tagen seine Genossen verlassen. [3]) — Ein Spanier, Marchenna, ging mit, der als Freund Brissots geächtet worden war.

Leiden und Irrfahrten der Girondisten. Und nun beginnt eine ganze Odyssee von Leiden und Gefahren, denen die Meisten entrannen, um in noch schwerere zu stürzen. Diese Männer, welche mit ihrer Rede oder ihrem geschriebenen Worte das Feuer geschürt hatten, welches das alte Frankreich verzehrte, sollten jetzt bitter empfinden, wie eine Revolution die Charaktere verdirbt. Louvet gesteht seine Enttäuschung in den Worten ein: „Ich glaubte mich wider Willen emporgerissen auf den Schauplatz der edelsten Leidenschaften — aber, was erblickte ich oben! Anmaßende Unwissenheit, die nach den Genüssen des Ruhmes die Hand ausstreckte, Geiz und Gier nach Reichthum, gemeinen Rausch, der nach langen Ausschweifungen sich sehnte, Rachgier, welche sich zum Meuchelmord rüstete, niederträchtigen Neid, welchen die Macht des Talentes in Verzweiflung brachte, unersättlichen Ehrgeiz, der von der Begier zu herrschen, wenn auch um den Preis aller Schandthaten, verzehrt war. Und als solche Schurken zu siegen begannen, und auf den Trümmern des geraubten Eigenthums die Menge ihrem Rufe folgend, sich im Strome unschuldigen Blutes badete, als die Plünderung durch die Behörden geordnet und die Gotteslängnung zum Grundsatze erhoben war, und eine Unzahl von Schaffoten, vom Gesetze aufgestellt, mein

[1]) Mémoires de Louvet, p. 136.
[2]) Ibid., p. 137.
[3]) Ibid., p. 138—39.

Vaterland besudelten; — da war ich gezwungen, anzuerkennen, daß von allen Arten der Knechtschaft diejenige, welche die Anarchie mit sich bringt, die unerträglichste ist. Wenn die unwissende und betrogene Menge es ist, welche herrscht, so vermehren sich die Verbrechen in demselben Maße, als die Herren. Der Eine verlegt sich aufs Stehlen, der Andere hat seine Freude am Morden; der Eine findet sein Vergnügen daran, die Leute zu quälen, einzusperren, seinen Feind aufs Blutgerüst zu bringen; Jener zieht es vor, ihm seine Frau wegzunehmen, Dieser, ihm seine Tochter zu entehren, und das Opfer kann von Glück sagen, wenn es nach der Schändung nicht noch ermordet wird. Jeder strengt sich an, eine Schandthat zu ersinnen, wie die Natur noch nie über eine geseufzt hat; sobald er sie findet, wird sie heilig gesprochen; andere Verbrecher streben leidenschaftlich nach einer neuen Erfindung, welche denselben Erfolg haben soll. — Ein uferloser Strom von Verbrechen, die auch den wildesten Völkern bisher nicht bekannt waren, hat sich über mein Vaterland ergossen, und bedroht die ganze Welt. Ach, warum kam ich erst durch diese Erfahrung zur Ueberzeugung von der traurigen Wahrheit, daß die Menschen beherrscht werden müssen, weil sie von Natur böse sind, oder feig und vor den Bösen kriechen." [1]) —

Die ärgste Knechtschaft.

Zug der Flüchtlinge.

Die Flüchtigen mieden wo möglich die Städte; nach **Moncontour** hinein kamen sie aber durch ihre Führer, die Belehrung suchten über den ferneren Weg. Es war Markt, sie eilten durch die Straßen, wurden aber erkannt, es hieß: „Das ist Pétion, das ist Buzot." Ein ehemaliges Mitglied der Constituirenden Versammlung eilte ihnen nach und warnte sie, nach Quimper zu gehen, die Gendarmen lauerten allenthalben auf sie. Sie machten darum einen Nachtmarsch, hörten in einem Städtchen, das sie umgingen, die Trommeln schlagen und glaubten, es gelte sie zu verfolgen, da beflügelte die Angst ihre Schritte. In einem Dorfe **Ploernevel** fanden die Ermüdeten dann ein Nachtlager auf Stroh, in einer großen Scheune. Um Mitternacht störte sie der Ruf: „Oeffnet das Thor, im Namen des Gesetzes!" [2]) und hörten sie, wie eine militärische Aufstellung, um sie nicht entkommen zu lassen, angeordnet wurde. Die Lage war verzweifelt, aber sie zeigten Muth, riefen, sie würden erst öffnen, wenn sie gerüstet wären, und traten mit kriegerischer Vorsicht heraus, und sahen bei Fackelschein etwa vierzig Mann Nationalgarden, einige Gendarmen und den Bürgermeister mit der dreifarbigen Schärpe. „Was machtet Ihr da drin?" — Wir schliefen. — „Warum in einer Scheune?" — Wir wären lieber in Ihren Betten gelegen. — „Wer sind Sie?" — Freiwillige, die heimkehren. — „Sie, Soldaten?" — Ja, wir sind Soldaten, und Sie sollen es gleich sehen — aber nicht hier, sondern auf dem offenen Platz. Da erschrack der Maire ob dieser Drohung, er mochte es mit so verzweifelten Leuten trotz seiner Uebermacht nicht aufnehmen. Er that freundlich, und rieth ihnen, wieder in die Scheune zurückzukehren und zu schlafen, wahrscheinlich, um sie am nächsten Morgen mit Verstärkung anzugreifen. Sie aber luden ihre Gewehre und pflanzten die Bajonnette auf. — „Wollt Ihr Widerstand leisten?" — Ja, der Unterdrückung. Wir sind freie Männer. — „Wenn wir Euch Etwas anhaben wollten, würden wir zuerst Euch die Waffen wegnehmen." — Die würdet Ihr nicht bekommen; versuchts einmal — und wie zum Angriff eilten sie durch die Reihen, die sich vor ihnen öffneten. Die Feinde hatten Furcht. Es waren aber auch Freunde da, welche sie kannten. Ein Trunk ward angeboten

Erkannt.

Bedroht.

---

[1]) Mémoires de Louvet, p. 120—22.

[2]) Au nom de la loi ouvrez la porte! Mém. de Meillan, p. 125.

Haftbefehl. und angenommen. „Ihr seid eidweigernde Priester", — fragte Einer. — „Nein, berühmte Verräther des Vaterlandes" — betheuerte ein Anderer. Der Bürgermeister verlas sogar einen Haftbefehl: „Pétion, Barbaroux, Buzot, Louvet, Salles und Meillan werden in Euren Ort kommen, unter Deckung von fünf Soldaten" [1]) u. s. w. —

Rettung. Froh über die Rettung, zogen die Girondisten weiter den ganzen Tag — aber unter anderen Hemmnissen. Die Hitze erschöpfte: Buzot warf die Waffen weg, Cussy bekam einen Anfall seiner Gicht; Barbaroux, obschon erst 28 Jahre alt, schon beleibt wie ein Vierziger, schleppte sich mit Mühe fort, da er sich den Fuß übertreten, und mußte sich in Einemfort auf Pétion und Salles stützen. Riouffe's Stiefel waren zu eng, er ging zuerst in bloßen Strümpfen, dann barfuß und blutete bald. Oft wollte er liegen bleiben, dann aber wäre er verloren gewesen. Zum Glück fanden sie in einem Weiler Aepfelwein, Brot, ein Omelette mit Speck und eine Stunde Rast. Der Bauer sagte ihnen jedoch: „Ihr scheint mir gute Patrioten und nicht so schlecht zu sein, wie Euch Eure Feinde schildern, die Euch nachstellen. In Carhaix warten zwei Abtheilungen Gendarmen auf Euch." [2]) — Da galt es zu eilen, an Carhaix vorbeizukommen, aber die Führer kannten den Weg nicht genau, und zuletzt waren sie doch mitten im

Neue Gefahren. Ort. Ein Mädchen rief: „Da gehen sie vorüber!" [3]) — zum Glück hörten es die Gendarmen nicht, welche sangen und tranken. Unter Schmerzen eilen die Bedrängten aus der gefährlichen Nähe zu entkommen, verlieren aber in der Nacht ihre Führer, fallen in einen Teich, müssen über Hecken klettern.[4]) Zuletzt legen sie sich, auf Alles gefaßt, hinter ein Gebüsch, können aber nicht schlafen, brechen auf und bemerken beim Halblicht des Morgens, daß sie einen großen Umweg vergebens gemacht haben, und wieder an derselben Stelle seien, an der sie Abends waren. Es war zum Verzweifeln — doch mußte aufgebrochen worden. Zu den Fußleiden kam der Hunger; in den Hütten, an denen man anklopfte, wagten die Bewohner nicht einmal eine Antwort zu geben. Endlich waren sie in der Nähe von Quimper, wohin Kervelegan vorausgeeilt war, um ihnen einen sicheren Zufluchtsort zu verschaffen. Sie sandten ihren letzten Führer an ihn ab und verbargen sich in einem Gehölz, da fiel aber der Regen in Strömen auf die Ermüdeten nieder. Auch Girey-Dupré verlor jetzt den Muth, er, der immer heiter alle Beschwerden ertragen hatte; Cussy klagte die Natur an, Barbaroux wollte verzweifeln; Louvet prüfte seine Büchse: nur der Gedanke an seine Gattin, die aus Paris ihm nachgeflohen war, und die er in Quimper zu finden hoffte, hielt ihn vom Selbstmord zurück. Er begann wieder an die Vorsehung zu glauben, als nach acht bangen Stunden der Führer mit einem Reiter kam, welchen Kervelegan ausgesendet hatte, sie zu suchen. Er verschaffte ihnen zuerst Rast und Labsal bei einem Bauer, dann führte er sie zu einem gutmüthigen Pfarrer, der ihnen gab, was sein Haus besaß. Abends warteten sie in einem kleinen Gehölz auf Pferde für die Verwundeten.

Es galt jetzt zu scheiden: Alle in einem und demselben Hause, wären zu leicht entdeckt worden — man nahm Abschied auf Nimmerwiedersehen. Bergoing, Salles, Cussy und Girey-Dupré wurden in einem Landhause Kervelegans untergebracht. Pétion fand Obdach in einem kleinen Hause vor der

---

1) Mémoires de Meillan, p. 125—27. — Mém. de Louvet, p. 152.
2) Mém. de Louvet, p. 153—54. — Mém. de Meillan, p. 131.
3) Les voilà qui passent.
4) Mém. de Meillan, p. 134—35.

Stadt bei Guadet, Riouffe, Barbaroux und Louvet fanden bei einem muthigen Bürger ein Versteck in der Stadt, bei Lahubardière. Hier bekam Barbaroux die Blattern, auch gerieth das Haus in Brand und wurde durchsucht; doch hatte der Kranke das Glück, nicht erkannt zu werden. Lodoisca kam zu Louvet, und beide nahmen eine kleine Wohnung auf dem Lande zu Penars.[1]) Der Wohlfahrtsausschuß hatte das Justizministerium aufgefordert, Alles aufzubieten zum Fang der Flüchtlinge; zum Glück für sie hatte man in Quimper keine Neigung zum Verrath. Duchâtel ließ eine Barke herrichten, auf der sie in drei Tagen bei guter Fahrt leicht Bordeaux erreichen konnten. Man durfte aber die Arbeit nicht beschleunigen, weil sonst der Verdacht rege geworden wäre und man sich nicht auf alle Arbeiter verlassen konnte. Zu lange durfte jedoch nicht Jeder in seiner Wohnung bleiben, ohne daß er entdeckt wurde. Da half wieder ein gastfreundlicher Pfarrer aus, welcher in der Nähe des Meeres wohnte.[2]) — Fangbefehl.

Endlich war die Barke fertig, in welcher Cussy, Duchâtel, Bois-Guyon, Girey-Dupré, Salles, Meillan, Bergoing, Marchenna und Riouffe Platz fanden. Guadet, Buzot und Pétion gedachten auf einem andern Weg, über Brest, den Süden zu erreichen. Duchâtel hatte in Quimper sogar den Muth gehabt, in einem Gasthaus unter seinem Namen zu wohnen, und sich in der Stadt zu ergehen, und zu sagen, daß er geächtet sei[3]) — obschon der schreckliche Carrier mit dem Instinct eines Bluthundes den Flüchtlingen schon auf der Ferse war, und seine Sendlinge schon in Quimper zu einer Durchsuchung der Häuser nach Vaterlandsverräthern drängten. — Fahrt nach Bordeaux.

Die Barke mit den neuen Flüchtlingen fuhr in der Nacht des 21. August ab und kam glücklich, ohne angehalten zu werden, an der französischen Flotte vorüber und landete am 24. August bei Anbruch der Nacht an der Zunge von Ambesc. Die Flüchtigen hatten vor der französischen Flotte mehr Angst als vor der feindlichen englischen.

## Der Aufstand in Bordeaux erliegt dem Berg.

Meillan schreibt:[4]) „In Bordeaux anzukommen galt in unseren Augen für den Anfang alles Glückes: wir betrachteten diese Stadt als das Bollwerk der republikanischen Freiheit. Wir hofften durch unsere Gegenwart den Muth ihrer Bewohner zu stützen, die nächsten Departements zu elektrisiren und eine Macht zu bilden, stark genug, um die Räuber in Paris niederzudrücken, und Frankreich ihrem Joch zu entreißen. Doch hatten die Ereignisse unsere Hoffnungen so oft getäuscht, daß wir dasselbe Schicksal in Bordeaux zu erleben besorgten. Wir beschlossen daher, uns nicht eher zu zeigen, als bis wir unsere Freunde befragt hätten: sie mußten den Boden besser kennen und eher im Stande sein, unsere Schritte zu regeln. Es wurde daher beschlossen, Bergoing und ich, die wir allein Bordeaux kannten, sollten landen, um uns über den Stand der Dinge zu erkundigen, und die Anderen sollten Hoffnung auf Bordeaux.

---

1) Mém. de Louvet, p. 164.
2) Mém. de Meillan, p. 137.
3) Mém. de Louvet, p. 168.
4) Mém. de Meillan, p. 139.

an Bord bleiben, bis wir ihnen sagen ließen, daß sie zu uns kommen könnten. Am 25. August gingen wir Morgens sechs Uhr ans Land, wir sollten uns an den Vorstand des Departements wenden; da wir aber seine Wohnung nicht kannten und Niemand fragen mochten, so zog ich es vor, zuerst Vergoing zu meinem Freunde Montbalon zu führen. Wie war dieser überrascht! welche Freude, als er mich wiedersah! Er meinte, ich sei ertrunken oder gefangen, oder in Gefahr es zu werden; meine Gegenwart kam ihm vor, wie eine Wiederauferstehung von den Todten. Nach den ersten Ergießungen seiner Freundschaft sandte er an den Präsidenten, er möge zu uns zum Besuch kommen — die Besprechung, welche wir dann mit einander hatten, zerstörte jedoch alle unsere Hoffnungen. Es war gewiß, daß Bordeaux der Sache der Freiheit keinerlei Hilfe mehr zu leisten vermochte und daß alle unsere Bemühungen nur damit enden würden, uns noch sicherer zu Grunde zu richten, ohne Nutzen für die gemeinsame Sache. Unsere Freunde riethen uns daher, uns gar nicht sehen zu lassen, und mahnten uns, für unsere Sicherheit zu sorgen, und gaben uns die nöthige Hilfe und vertheilten uns in verschiedene Häuser. Wir blieben einige Tage dort, dann beschlossen wir, es solle Jeder für seine eigene Sicherheit sorgen. Ich selber faßte den Entschluß, nach Amerika auszuwandern." [1]

Enttäuschung.

Woher dieser Umschlag! Bordeaux hatte ja mit solcher Entrüstung die Nachrichten vom 31. Mai aufgenommen, und an den Convent am 6. Juni eine drohende Mahnung gesendet. Die verschiedenen Behörden hatten sich zu einem „Volksausschuß für das Volkswohl des Departements der Gironde" [2] zusammengethan, und sich für unauflöslich erklärt, bis mit Hilfe der anderen Departements der Nationalconvent seine volle Freiheit wieder erlangt habe. Vertrauensmänner wurden bis Lyon und Dijon ausgesendet, um zu gemeinsamem Vorgehen wider die Tyrannen in Paris anzufeuern. Es blieb aber beim Gerede, kein einziges Bataillon kam nach Bourges, von wo der gemeinsame Ausmarsch beginnen sollte. Hilfsmittel waren in der großen Stadt zum ernsten Widerstand hinlänglich vorhanden, auch war das niedere Volk anfangs in bester Stimmung, aber es fehlte der Mehrzahl der reichen Kaufleute und Weinbergbesitzer an Thatkraft, statt selber auf die Wache zu ziehen, dangen sie Ersatzmänner. Es war ein tüchtiger Kern von jungen und einsichtsvollen Männern da, bereit, Alles zu wagen, sie suchten jedoch ihre Mitbürger vergebens zu überzeugen, daß nur Kühnheit sie vor der Rache ihrer Feinde retten könne, und daß es besser sei, mit den Waffen in der Hand, als auf dem Schaffot zu sterben. Die Mehrzahl war zu weichlich, zu schlaff, zu vertrauensselig — sie that Nichts. Ihre Gegner haben den Bordelesen nachher vorgeworfen, sie hätten die Stadt den Engländern übergeben wollen.

[1] Mém. de Meillan, p. 143.
[2] Commission populaire du Département de la Gironde.

Daran war jedoch kein wahres Wort. Meillan sagt mit Grund: „Die Bordelesen wollten ein Joch nicht abgeschüttelt haben, um dafür ein anderes auf den Hals zu bekommen.“ [1]) Ihre Schlaffheit und Vertrauensseligkeit stieß die Bordelesen ins Verderben. —

Zwei Conventsboten, Ichon und Dartigoyte, welche das Volk im gesunden Triebe festgenommen hatte, um Geißeln für die Sicherheit seiner beschimpften und bedrohten Abgeordneten zu haben, entließ der Ausschuß frei nach Paris, als Zeichen der Großmuth der Stadt. Was half Großmuth gegenüber dem Convent? Er zückte das Mordbeil erst, als er Bordeaux nicht mehr zu fürchten brauchte. Jetzt schickte er, wie gerührt, zwei Gewaltboten Mathieu und Treilhard, wie um Frieden zu schließen. Sie mußten aber vor dem Zorne des gesammten Volkes sich nach Perigueux zurückziehen. — Schlaffe Großmuth.

Jetzt kam die Nachricht vom sogenannten Sieg bei Pacy [2]) und schlug den Muth der Bordelesen vollends zu Boden. Der Volksausschuß löste sich auf am 2. August. Auf die Meldung davon bewies jedoch der Convent keinen Hauch von wohlwollender und vernünftiger Rücksicht auf den Werth einer so großen Handelsstadt. Er erklärte, [3]) auf Barrère's Antrag: 1. Alle Beschlüsse des Volksausschusses in Bordeaux sind, als ein Antasten der Souveränetät und Freiheit des französischen Volkes, ungiltig. 2. Alle Mitglieder und Anhänger desselben sind, als Verräther am Vaterland, in der Acht, also vogelfrei; ihr Vermögen wird zum Vortheil der Republik eingezogen. 3. Zur Stunde, da dieser Beschluß der Stadt mitgetheilt wird, stellt sie die für die Marine bestimmten 337,320 Piaster zurück, welche sie in der Münze wegnahm. 4. Alle Beamten in Bordeaux haften mit ihrem Kopfe für die Ausführung dieses Beschlusses, und die Sicherheit der Staatskassen. 5. Der Staatsschatz sendet, als Anlehen, 2,000.000 Francs seinen Gewaltboten, welche zur Beschaffung von Lebensmitteln für die Stadt verwendet werden sollen. Beschluß des Convents 6. August 1793.

Wenn ein Funken von Kraft und Ehre in der Bürgerschaft von Bordeaux war, so mußte dieser unsinnige Beschluß, welcher ja alle Bürger traf, zum äußersten Widerstand aufreizen. Aber die Bordelesen waren keine Karthager. Als am 19. August im Auftrage des Conventes Baudot und Ysabeau eintrafen und erkannt wurden, empfing sie das Volk bei ihrem ersten Ausgang mit Spott und Hohn — einige Bürger jedoch brachten sie in einen Wagen und in das Gemeindehaus, wo sie den Rath beisammen fanden und an der Seite des Bürgermeisters Platz nahmen. Während man berieth, kam eine Deputation der Bürger nach der anderen, und forderte Rücknahme des Beschlusses vom 6. August. Baudot und Ysabeau gaben aber nicht nach, ebenso widerstanden sie in ihrem Gasthause denselben Forderungen. Mit

---

[1]) Mém. de Meillan, p. 141.
[2]) Vgl. oben S. 259.
[3]) Moniteur, XVII, p 335.

Postpferden, welche ihnen der Gemeinderath stellte, fuhren sie in der Nacht unter Bedeckung nach dem Städtchen Réole, in welchem die Gesinnung sehr republikanisch war. Von hier schrieben sie, übertreibend, wie sie in Bordeaux Lebensgefahr bestanden, auch daß Bordeleser Stutzer im Dunkel der Nacht an ihrem Wagen das Bild der Freiheitsmütze, welches wie ein Wappen darauf gemalt war, weggekratzt hätten, und klagten über die reichen Egoisten und habsüchtigen Kaufleute, welche sich in alle Behörden eindrängten und alle Versammlungen leiten wollten, und forderten Bestrafung; übrigens riethen sie, den Beschluß vom 6. August auf die Mitglieder des Volksausschusses und auf die Parteihäupter zu beschränken, sonst seien hunderttausend Menschen straffällig erklärt, und benöthige man ein Heer von 20.000 Mann, um diese reiche Stadt zu bezwingen. Zu gleicher Zeit trafen sie aber auch einige wirksame Maßregeln, sie bemächtigten sich der Citadelle von Blaye, der Pulvermühle von Lormont, der Forts Medoc und Royan und des Wachschiffes an der Mündung der Garonne und fingen die Lebensmittel ab, welche nach der Stadt gebracht werden sollten. Und die Bordelesen ließen all dies zu, ohne Widerstand zu leisten, obschon sie die Macht dazu hatten, und erwarteten von der Zeit, was sie mit ihrer Entschlossenheit sogleich erreichen konnten, eine Wendung zum Besseren. Bald entschied die Lebensmittelfrage das Schicksal der Hauptstadt an den schönen Ufern der Garonne.

Schlaffheit der Bordelesen.

Während in der Stadt nur sieben Unzen Brod für den Mann verabreicht wurden, breiteten die Anhänger des Conventes unter dem Volke aus: alle Noth habe ein Ende, sobald Bordeaux zu seiner Pflicht zurückkehre, denn draußen lebe man in Hülle und Fülle. Jetzt fiel das Volk von den Reichen ab, „dasselbe Volk, welches die Reichen vorwärts gedrängt hatte zum Widerstand gegen den Convent, das ihnen, wie es auch gehe, Hilfe versprochen hatte; es beschimpfte sie jetzt und verhaftete sie.“ [1]) Die Anhänger des Berges nahmen zu, ihr Club „Franklin“ verlangte die Auflösung der „Gesellschaft der jungen Männer“, in welcher ein Kern von entschlossenen Leuten war, und der Maire Saige,[2]) sonst ein Mann von Verdienst und allgemein beliebt, rieth in Vertrauensseligkeit dem conservativen Club, des lieben Friedens willen sich aufzulösen; zugleich wurden Abgeordnete an den Convent geschickt, um die Unterwerfung anzubieten: „Ihr habt früher den Bürgersinn, den Eifer und die Opferwilligkeit der Bordelesen für die Sache der Freiheit so sehr gelobt! Seid jetzt nachsichtig! Für die Vertreter einer großen Nation ist es so süß, in den Schuldigen nur verirrte Brüder zu sehen, daß wir von Eurer Gerechtigkeit die Zurücknahme des Beschlusses vom 6. August erwarten, welcher den Herzen aller Bordelesen die grausamste Wunde geschlagen hat. — Barrère rieth in seinem Vortrag über Bordeaux, uns sechs Wochen Zeit zur Besinnung zu lassen. Am 2. August war auch Alles wieder in der Ordnung, nur der 6. August hat alle Leidenschaften wieder wachgerufen.“ [3])

Saige,

Angebot an den Convent.

Dagegen erhob sich der Excapuziner Chabot: „Seit die Nation am

---

[1]) Mém. de Meillan, I, p. 140.
[2]) Société de la Jeunesse. Meillan, l. c. p. 142.
[3]) Moniteur, XVII, p. 533.

10. August die Verfassung angenommen, seien die Bordelesen nicht zu entschuldigen; man dürfe ihnen nicht trauen; sie wollten nur Frist; wenn jedoch Lyon siege, würden sie wieder die Fahne des Widerstandes aufpflanzen. — Es gibt in Bordeaux Verschwörer, die man packen muß, ihre Köpfe müssen auf dem Schaffot fallen." — Die Sache ward an den Wohlfahrtsausschuß verwiesen, das heißt, die Bitte der Bordelesen wurde abgeschlagen.[1]) — Chabot.

Indeß meldeten Baudot und Ysabeau dem Convent, das Volk von Bordeaux habe keine Neigung, noch die nöthige Thatkraft zu einem großen Widerstand, und baten nur um eine kleine Verstärkung. Der Convent sandte Waffen für 4000 Mann und den General Brune, welcher seit „dem Siege von Pacy" einen Namen hatte, und Tallien, um seine Gewaltboten zu unterstützen und anzufeuern. Zugleich forderte, 9. September, die Section „Franklin" die Durchführung des Beschlusses vom 6. August vor dem Stadthause. Erfreut darüber, meldeten Baudot und Ysabeau, daß ihre moralische Blokade wirksam gewesen sei; am 19. September löste sich der alte Gemeinderath auf. Ein Uhrmacher, Bertrand, ein habsüchtiger und grausamer Mann, wurde Maire oder Bürgermeister. Eine Deputation eilte nach Paris, um zu melden, daß Bordeaux sich ergeben habe. — „Die Grundsätze triumphiren endlich in Eurer Stadt" — erwiderte Cambon. Dennoch zögerten Tallien und Brune noch, sichtlich in Angst vor einem verzweifelten Streich einer neuen Corday. — Brune. Umschlag in Bordeaux.

Da kam von Billaud-Varennes anfangs October ernster Befehl zu alsbaldiger Besetzung und Durchführung der Beschlüsse. Brune zog am 16. October in Bordeaux ein, wie in eine eroberte Stadt — sie ward entwaffnet. Am andern Tage[2]) war das Programm der neuen Regierung an allen Straßenecken angeschlagen: Verhaftung der Verdächtigen, Einsetzung eines Revolutionstribunals und Zwangsanleihen bei den Reichen. Bordeaux besetzt.

Als am 30. August die Bordelesen um Gnade flehten, hatte Robespierre Abends im Jakobinerclub erklärt: „Nachsicht gegen die Verräther ist Grausamkeit gegen das Volk, und ein noch größeres Verbrechen, als der Verrath selber. Das Volk verlangt Rache, es hat ein Recht dazu, kein Gesetz darf sie ihm verweigern."[3]) Nach diesen Grundsätzen wurde jetzt gehandelt. Einer der Ersten, welche das Schaffot besteigen mußten, war der Maire Saige, als Mitglied des Volksausschusses. Er wurde vor ein Gericht geschleppt, das aus den verworfensten Gesellen zusammengesetzt war: es anerkannte bloß die Identität seiner Person und sandte ihn sofort auf das Blutgerüst. Meillan[4]) bemerkt: „In ähnlicher Weise endete eine große Zahl ehrenwerther Männer binnen vier bis fünf Monaten. Die Handelsherren, die Großgrundbesitzer, die Kapitalisten die man nicht hinrichtete, ließ man wenigstens lange im Gefängniß sitzen und preßte ihnen dann ein großes Lösegeld ab. Seltsam ist, daß weder die Unterwerfung der Stadt, noch die Ankunft der Gewaltboten des Conventes die Lebensmittel brachten. Die Noth dauerte fort, ich sah Zeiten, wo die Einwohner nicht zwei Pfund schlechtes Brod für acht Tage faßten. Die Treulosigkeit der Conventsboten war offenkundig, der Schrecken aber so groß, daß Niemand wagte sich zu beklagen. Robespierre. Saige guillotinirt. Noth wie zuvor.

[1]) Moniteur, XVII, p. 553.
[2]) Mortimer-Ternaux, VIII, p. 209.
[3]) Hist. parlem., XXVIII, p. 493.
[4]) Mém. de Meillan, p. 140.

Meillan. Nach flüchtigen Girondisten wurde jetzt sogar mit Bluthunden gejagt. Meillan hat die Gefahren, welche er in Bordeaux bestand, lebendig geschildert. Gendarmen jagten ihnen nach, die Bauern lauerten auf sie, wie auf wüthende Wölfe. Doch fand Meillan auch edelmüthige Männer, die ihm Schutz und Hilfe gewährten. — Manche von diesen geberdeten sich dabei wie rasende Jakobiner, aber nur um retten zu können. Sie schmeichelten den Tyrannen, aber nicht aus Ueberzeugung, sondern um sich selber vor jedem Verdacht zu sichern, oder sich sonst einen Vortheil zu verschaffen. „Jeder stellte sich unter die herrschende Fahne.“ [1]) Der Schrecken herrschte auf dem Lande, wie in der Stadt. „Von mehr als sechszig Bauern, mit denen ich auf meiner Flucht verkehrte, war nicht Einer, der nicht im Gespräch, trotz alles Lobens auf die Regierung, merken ließ, daß er sie hasse. Der Schrecken war damals der einzige Hebel ihres Redens und Thuns.“ [2]) —

Falsche Jakobiner.

Duchâtel. Unter Denen, welche in Bordeaux verhaftet wurden, war der muthige Gaspard Duchâtel,[3]) derselbe, welcher sich so entschlossen im Prozeß des Königs benommen hatte. Auch in Bordeaux zeigte er Muth: er miethete ein Schiff um 5000 Francs — der Schiffsherr fuhr jedoch ab und ließ ihn sitzen. Er kehrte nach Bordeaux zurück und erging sich da furchtlos in den Straßen. Zum Unglück hatte er in seinem Aeußeren einige Aehnlichkeit mit Pétion und ward verhaftet, weil Einige meinten, in ihm Pétion zu fangen. Er ward im Schlafe überfallen, so daß er von seinen Pistolen, die er immer als letzte Hilfe gegen das Schaffot bei sich trug, keinen Gebrauch machen konnte, und nach Paris gebracht. —

Biroteau. Biroteau war aus Lyon, wo er die königliche Partei nicht unterstützen wollte, nach Bordeaux mit einem guten Paß unter angenommenem Namen entflohen. Um wieder aus Bordeaux zu entkommen, trat er als Kanonier auf einem Kaperschiff ein, das in der Garonne lag. Diese Vorsicht rettete ihn jedoch nicht: er ward erkannt, verrathen, verhaftet und, nachdem die Identität seiner Person festgestellt war, binnen 24 Stunden hingerichtet.

Sehen wir uns jetzt nach den bei Quimper zurückgebliebenen Girondisten um. Die Haussuchungen begannen nicht bloß in der Stadt, sondern auch in der Umgegend, sie mußten abziehen.

Louvet. Louvet machte sich darauf gefaßt, gefangen und hingerichtet zu werden, und dichtete ein Lied,[4]) welches er auf dem Weg zum Schaffot zu singen ge-

---

[1]) Mém. de Meillan, p. 149.
[2]) Ibid., p. 157.
[3]) Ueber ihn Bd. VII, S. 1323.
[4]) Abgedruckt in seinen Mémoires, p. 169—70. Die erste Strophe lautet:

„Des vils oppresseurs de la France
J'ai dénoncé les attentats;
Ils sont vainqueurs, et leurs engeance
Ordonne aussitôt mon trépas.
Liberté, liberté, reçois mon dernier hommage!
Tyrans, frappez, l'homme libre enviera mon destin.
Plutôt la mort que l'esclavage,
C'est le voeu d'un républicain.“

Auch der Corday gedenkt er darin:

„Oui, des bourreaux de l'Abbaye
Les succès affreux seront courts;

dachte. Ein edelmüthiger Gendarm fand sich, der sich seiner wie der Lodoisca annahm, ihnen in seinem Hause ein Asyl verschaffte; ihnen angab, wo gerade Hausdurchsuchung bevorstehe, und sie in steter Berührung mit den übrigen Geächteten in der Umgebung hielt — ein Mann, nicht bloß von edlem Herzen, sondern auch von universaler Bildung, zugleich in vielen Handwerken bewandert. Durch ihn erfuhren sie, was in Frankreich vorging, wie daß Toulon in die Hände der Engländer gerathen. Jetzt sahen sie nur in Bordeaux das Bollwerk der Freiheit. Dahin gedachten sie ihren Genossen nachzufahren, dort wollten sie bleiben, wenn die Stadt sich halte, oder von dort nach Amerika segeln, wenn die Freiheit keine sichere Stätte mehr in Frankreich fände. Ein Amerikaner versprach sie auf seiner Schaluppe sicher an die Garonne zu bringen. Da kam die Nachricht, daß der Schiffer, welcher sie zu dem Schiffe führen sollte, kein Frauenzimmer aufnehmen wolle. Buzot mußte also von seiner Lodoisca Abschied nehmen, sie wollte sich nach Paris durchschleichen, um dort den Rest ihres gemeinsamen Vermögens zu retten, und es dann nach Bordeaux zu bringen. — Louvet hofft auf Bordeaux.

Die Abreise fand am 22. September 1793 Abends statt — Guadet, Buzot, Pétion, Barbaroux, Valady und Louvet trafen in einem Wirthshaus zusammen, nicht ohne Gefahr entdeckt zu werden, denn in einem Zimmer neben ihnen speiste der Befehlshaber der Veste, welche den Hafen sperrte. Lange konnte die Barke das Schiff nicht finden, und als sie dasselbe nach bangen Stunden bestiegen hatten und rasch voransegelten, kamen sie in die Nähe eines englischen Kapers, und mußten sich rüsten zum Kampf der Verzweiflung. „Großbritannien war für uns das Land des Fluches, denn welche Gewaltthat uns immer dahin geschleppt hätte, die Verläumdung würde uns bis dahin folgen und aussprengen, wir seien freiwillig nach England gegangen." [1]) Zum Glück kam es zu keinem Zusammenstoß. Bald geriethen sie jedoch aus dem Regen in die Traufe! nämlich in Sicht der französischen Flotte, die von Brest ausgelaufen war und von der sie wußten, daß sie alle Schiffe, die ihr begegneten, nach Geächteten durchsuchen sollte — 22 Linienschiffe und 15 Fregatten stark. Doch auch aus dieser Gefahr entrannen sie — angehalten und nach den Pässen gefragt zu werden. Pétions Gestalt war ja so vielen Franzosen bekannt. Sie wurden diesmal nicht angerufen, wohl aber in der nächsten Nacht gefragt, woher sie kämen. „Aus Brest!" antwortete der unerschrockene Kapitän, ein Schotte, und auf die Frage, ob er Reisende an Bord habe, rief er ruhig und entschieden: „Nein!" und sein Schiff fuhr gerade unter dem Schutze der Flotte weiter, welche die flüchtigen Girondisten fangen sollte. — Abfahrt von Brest. Gefahren und Aengste.

Nach einer stürmischen Nacht landeten sie in Bec d'Ambes; also endlich im Departement der Gironde, im gelobten Lande; sie waren geneigt den Boden zu küssen, und stiegen ab in einem Hause Guadets. Aber, welche Nachrichten mußten sie alsbald hören: daß die Maratisten gesiegt hätten, Landung in der Gironde.

---

Un monstre effrayait sa patrie,
Une fille a tranché ses jours.
Liberté, Liberté! que ton bras sur eux se promène!
Tremblez tyrans: vos forfaits appellent nos vertus!
Marat est mort, chargé de haine;
Corday vit auprès de Brutus."

[1]) Mém. de Louvet, p. 185.

Zustand in Bordeaux. daß die Beamten des Departements geflohen seien, und daß die Gewaltboten des Convents sich zum Einzug in die Stadt rüsteten. —

Guadet, der alle Ein- und Ausgänge kannte, ging mit Pétion in die Stadt, um sich nach der Wahrheit dieser schlimmen Botschaften zu erkundigen, und sie hatten von Glück zu sagen, daß sie nicht angehalten wurden. Die Flüchtlinge trafen gerade zur Zeit in Bordeaux ein, da der Schrecken seine ärgste Höhe erreichte:[1]) Schreckensregiment. „Man verhaftete die reinsten, erleuchtetsten, die muthigsten Patrioten. Der Schrecken war so allgemein, daß um neun Uhr Abends Pétion und Guadet keinen Menschen fanden, der sie über Nacht bei sich zu behalten wagte, und nur mit Mühe einen gewannen, der den Muth hatte, vor ihnen herzugehen, um sie aus der Stadt zu führen." Also die größte Enttäuschung! Die Flüchtlinge mußten Saint-Emilion. an ihre Sicherheit denken. Guadet ging nach Saint-Emilion,[2]) wo er bei Verwandten und Jugendfreunden für Jeden ein Asyl zu finden gedachte — er Guadet. bat nur, daß sie dann einzeln und in der Stille dahinkämen, sobald er es sagen ließe. Die Flüchtigen blieben indeß im Hause Guadets beisammen, hörten aber bald, daß von ihrer Ankunft in Bordeaux geredet werde, daß man Vorbereitungen treffe, sie abzufangen. Sie rüsteten sich zur verzweifelten Gegenwehr: zwei Drittel schliefen in der Nacht angekleidet; Barbaroux und Louvet hielten Wache. Neue Gefahr. In der Nacht kam Botschaft von Guadet, aber traurige: er hatte unter allen seinen Verwandten und Freunden nur Einen gefunden, der geneigt war, zwei von den Flüchtlingen zu beherbergen. Also nur Zwei! Wer sollen diese Zwei Barbaroux. sein? — Die Flüchtlinge sahen einander peinlich an. Da ergriff Barbaroux das Wort:[3]) „Die Gefahr ist ohne Zweifel sehr groß. Wer von uns möchte daran denken, nur sich selber ihr zu entziehen, und ist nicht durch die Betrachtung festgehalten, Diejenigen, welche er hier zurückläßt, sind vielleicht morgen nicht mehr! Was mich anlangt, so verlasse ich die Genossen meiner Mühen und meines Ruhmes nicht. Gibt es nur Eine Zuflucht für Zwei, so wollen wir beisammenbleiben und mit einander sterben. Wenn Guadet unsere Gefahr kännte, würde er nur um Zwei schicken, würde er nicht fühlen, daß es das Dringendste ist, von hier fortzugehen? Können für ein paar Tage nicht Sechs in dem Zimmer beisammen bleiben, das nur für Zwei bestimmt ist?" —

Während Barbaroux noch sprach, brachte ein Bote die Nachricht, daß in einem nahen Gasthause Officiere sich sammelten, daß Nationalgarde mit Artillerie heranziehe. Da war nicht mehr Zeit zu langer Berathung. Die Flüchtlinge gelangten ungesehen aus dem Hause, ungesehen zum nahen Fluß, der Garonne, Flucht nach Saint-Emilion. bestiegen ein Boot und erreichten sicher, nach einer zweiten Fahrt auf der Dordogne, Saint-Emilion; während die Soldaten ihr Haus durchsuchten und die Betten noch warm fanden. Bald traf die Flüchtigen die Kunde, der Conventsbote Bourdot habe von den Bootsleuten erfahren, wohin sie geflohen seien, und veranstalte eine große Jagd nach ihnen. Sie mußten auch das jetzige Asyl verlassen, und Guadet mußte zu seiner Beschämung eingestehen, daß kein Freund, kein Verwandter einen Flüchtigen aufzunehmen den Muth habe. Wie oft hatte Guadets Enttäuschung. er früher prahlend verheißen, „wenn sie auch aus ganz Frankreich verbannt wären, so fänden sie doch noch in der Gironde Zuflucht und Schutz." Wie sehr hatte er sich in seinen Freunden und Verwandten getäuscht! —

[1]) Mém. de Louvet, p. 193.
[2]) Vgl. die Karte der Flucht im Recueil de gravures, von Vatel.
[3]) Mém. de Louvet, p. 196.

Also neue Wanderung! — Sie waren alle angezeigt, ihre Personsbeschreibung angeschlagen — beisammen konnten sie nicht bleiben, ihrer waren zu wenige, um sich gegen Verhaftung zu wehren. Nur List konnte noch helfen. Sie mußten sich aber trennen, denn ein Beisammensein von acht Reisenden war auffallend. Aber wohin gehen? Louvet wollte zu seiner Lodoisca nach Paris ziehen, dort hoffte er, nicht geschreckt durch Guadets Enttäuschung, Asyle für alle seine Freunde zu finden. Barbaroux und Valady wollten mit ihm gehen; Salles und Guadet sich in die Heide [1]) zurückziehen; Pétion und Buzot eine andere Richtung einschlagen. Was hofften sie alle? — Heilung mit der Zeit, die Triumphe des Berges seien so unerhört, daß sie nicht vierzehn Tage anhalten könnten! Also wieder Umarmung und Abschied auf Nimmerwiedersehen. [2]) — Neue Flucht. Pläne.

Barbaroux sollte als Professor der Mineralogie reisen, in welcher er sich gut auskannte, Louvet und Valady als Handelsleute, die Geschäfte machen wollten, wo er Minen entdecken würde. Aber — Kapitalisten zu Fuß und auf nächtlicher Wanderung mit zerrissenen Schuhen! und mit dieser Lüge wollten sie unerkannt einen so weiten Weg machen, während man Barbaroux überall kannte. Sie zogen auch nicht lange weiter, da verirrten sie sich, sahen nach langem Umherziehen ein Pfarrhaus, in dessen Nähe sie schon in der Frühe gewesen waren — sie waren also nutzlos in der Irre umher gegangen. Sie klopften an und baten um Auskunft und Schutz. Ein würdiger Mann öffnete — er kannte sich gleich aus: „Sie sind Verfolgte — gestehen Sie es nur ein! — ich biete Ihnen Gastfreundschaft an, auf 24 Stunden; könnte ich nur öfter und länger einige unschuldige Opfer der Parteiwuth aufnehmen!“ — Sie nannten nun ihre Namen und er umarmte sie, worüber sie weinen mußten. [3]) Der Pfarrer vergaß ihre Abstimmung in kirchlichen Fragen, er sah in ihnen nur die Männer, welche der Schreckensherrschaft entgegengetreten waren, und sie, die hochmüthig auf einer andern Grundlage als der christlichen die Welt hatten umgestalten wollen, waren jetzt zu Thränen gerührt, als ihnen die christliche Barmherzigkeit in so edler Form entgegentrat — und sie weinten, und darüber weinte auch der Pfarrer. So stehen die edlen Lehren der Religion hoch über allem Parteileben des Augenblicks, wie die Sterne über den Wolken der Nacht! — Christliche Gastfreundschaft und Parteileben.

Am andern Morgen erklärte der Pfarrer, die Gäste könnten noch zwei bis drei Tage bleiben, und er werde diese Zeit anwenden, um ihnen ein anderes Asyl zu verschaffen. Schon munkelte man aber im Dorfe, der Pfarrer beherberge gefährliche Leute — er mußte sie fortlassen, verschaffte ihnen jedoch ein Versteck in der Scheune eines Pächters. Hier waren zwei Arbeiter von Sechszehn im Vertrauen und brachten ihnen auf das Heu hinauf jeden Tag Lebensmittel und Wein. Das Heu war aber noch frisch, der Dunst und die Hitze wurden unerträglich, und drei Tage blieben auch die Lebensmittel aus, denn die Beiden, welche ins Geheimniß eingeweiht, waren verreist. In der Abspannung verloren Louvet und Barbaroux den Muth. Louvet erzählt: [4]) „Ich ergriff eine meiner Verzweiflung.

[1]) Les Landes.
[2]) Mém. de Louvet, p. 199.
[3]) Ibid., p. 200.
[4]) Ibid., p. 202.

Pistolen und sah Barbaroux als Gleichgesinnten fragend an. Er verstand meine Bewegung, griff nach seiner Waffe — wir blieben Beide still, nur unsere Augen sprachen. Meine Linke fiel in die seine, er drückte sie mit einer solchen Wuth, ähnlich der, unter welcher ich damals litt. Der Augenblick der Verzweiflung war gekommen, das Zeichen zum Tod war gegeben. Da rief Valady, der auf diese Bewegungen achtete und sie verstand: „Barbaroux, Du hast noch eine Mutter! und Louvet, auf Dich wartet Lodoisca!" — Wie schnell schlugen unsere Gedanken um, auf diese Worte! Zärtlichkeit trat an die Stelle der Wuth, wir sanken entkräftet nieder, und unsere Thränen flossen zusammen." [1]) —

Valady.

Louvet.

Aber diese Erregung führte zu einer andern. Louvet rief: „Was thue ich hier? Ich muß fort zu Lodoisca!" — und wollte aufbrechen gen Paris! Indem er aber aufstehen wollte, fühlte er Schmerzen in seinem Fuß — in seinen Denkwürdigkeiten dankt er der Vorsehung dafür, an die er in der Noth wieder glauben lernte, denn wäre er damals aufgebrochen, so wäre er sicher ergriffen und auf das Schaffot geschickt worden. — Am nächsten Morgen wurden sie durch Licht im Stall erschreckt, ein Mann stieg die Leiter hinauf; schon meinten sie, die Häscher seien gekommen, und wollten bereits zu dem verzweifeltsten Widerstand greifen. Barbaroux sagte: „Sie sollen mich nicht lebendig bekommen!" — Valady stöhnte: „Also jetzt muß ich sterben!" — Da zeigte es sich, daß ein Verwandter des Pfarrers gekommen war, um sie in ein anderes Versteck zu geleiten, weil der Maier, vor Angst über die Folgen, die Fremden nicht mehr beherbergen wollte. — Sie wurden zunächst in ein Gehölz geführt, von wo sie der Pfarrer abholte, um sie nach ihrem Wunsche in seiner Scheune zu verbergen, von wo sie leicht entkommen konnten. —

Barbaroux.

Ein edles Weib

Unterdessen bekamen sie Nachricht, daß Guadet und Salles Obdach und Nahrung bei einer edlen Frau gefunden hatten; sie ließen bei ihr anfragen, ob auch sie kommen dürften, und bekamen bald die Antwort: alle Drei möchten kommen, aber um Mitternacht eintreffen, und wohl darauf achten, daß sie von Niemand gesehen würden. Alsbald brachen sie auf; bei einem mitleidigen Pfarrer, einem Freunde des ebengenannten, kehrten sie mit dessen Empfehlung ein, und fanden die herzlichste Aufnahme, die zärtlichste Pflege. Wie war ihnen jetzt wieder behaglich, während sie bisher nur die bitteren Früchte der Revolution gekostet hatten! In der Nacht trafen sie bei Madame Bouquey ein, die mit hohem Muth, seltener Opferwilligkeit, einer zarten Rücksicht die Verfolgten pflegte und selber darbte, um diese zu sättigen. Unter Tags war aber ein kellerartiger Raum ihr Aufenthalt, der von Fremden schwer zu entdecken war.[2]) Nach einigen Tagen fertigten sie in einem anderen Theile des Hauses sich ein Gemach, das gleichfalls schwer zu entdecken, aber nicht düster, wie der unterirdische Raum, und viel leichter zu vertheidigen war.[3]) —

Therese Bouquey.

Buzot.

Bald ließen Buzot und Pétion sagen, sie hätten seitdem sieben Mal ihr Asyl verändert und befänden sich in der äußersten Noth. Die merkwürdige Frau gab sogleich zur Antwort: „Sie sollen nur kommen!" — obschon sie jeden Tag von einer Hausdurchsuchung bedroht und ihre Gesinnung bekannt war, jeden Tag auf dem Revolutionsplatz in Bordeaux Köpfe abgeschlagen wurden und die Maratisten dort schworen, sie würden die Flüchtigen sammt den Landhäusern und

---

[1]) Mém. de Louvet, p. 202—3.

[2]) Eine Felsenhöhle, in die man durch einen Ziehbrunnen gelangte, abgebildet in Vatels hier oft genanntem Werk, Recueil de gravures.

[3]) Das Haus abgebildet bei Vatel.

Denen, welche ihnen darin ein Obdach gewährten, verbrennen. „Nun, so mögen diese Häscher kommen“, sagte Madame Bouquey heiter und ruhig — „wenn nur Ihr sie nicht empfangen müßt. Nehmen sie mich fest, so habe ich nur Sorge, wer dann Euch pflegen wird.“ [1]) — Pétion.

„Also waren Unserer sieben. Doch woher die Mittel nehmen, uns zu ernähren? Die Lebensmittel im Departement waren damals selten, man lieferte unserer Dame täglich, als ihren Antheil, nur Ein Pfund Brod, aber auf dem Speicher waren noch Erdäpfel und Bohnen. Um nicht frühstücken zu müssen, stand man erst um Mittag auf. Aus einer Suppe mit Gemüse bestand das ganze Mittagsmahl. Wenn die Nacht einbrach, verließen wir in aller Stille unsere Wohnung und versammelten uns bei ihr. Da hatten wir bald ein Stück Rindfleisch, das man aber nur mit vieler Mühe beim Fleischer erlangte, bald ein Huhn, einige Eier, etwas Gemüse, ein wenig Milch — sie selber aß Nichts, damit wir mehr bekämen. Sie war in unserer Mitte, wie eine Mutter, welche sich für die Kinder um sie herum opfert. So blieben wir hier einen ganzen Monat, trotz der Nachstellungen eines Freundes von Guadet, der Alles that, um uns fortzubringen; er war in seiner Furcht, angezeigt zu werden, so feig, daß er sich erschießen wollte.“ [2]) — Bei Frau Bouquey.

Doch länger konnten wir nicht bleiben! — Der Tag kam, da wir scheiden mußten, auf lang, vielleicht für immer. Wir verließen unser so liebes Schutzhaus in zwei Abtheilungen, die sich bald wieder trennten. Barbaroux, der alle Abenteuer mit mir von Caën ab bestanden hatte, schloß sich jetzt an Pétion und Buzot an. Wie litt er so schmerzlich! Nie vergesse ich seine letzten Worte: „Wo Du auch hinkommen magst, vertritt Sohnes Stelle an meiner Mutter; ich dagegen verspreche Dir, alles Vermögen mit Deiner Frau zu theilen, wo ich sie auch treffen mag.“ Er, Pétion und Buzot wendeten sich dem Meere zu, um irgendwo ein Obdach zu finden. Unter welcher Trauer schieden wir von einander! Armer Buzot! er trug in seinem Herzen noch einen ganz anderen Kummer, viel bitterer, den ich allein kenne, den ich aber nie enthüllen werde.“ [3]) In der That hat Louvet darüber stets geschwiegen. Wir werden aber weiter unten den Schleier über diesem Geheimniß wegziehen können. Neuere Funde machen es möglich. — „Unsere edle Beschützerin wollte ihre Verzweiflung verbergen — es war nicht möglich: sie weinte, sie seufzte über die Nothwendigkeit, für uns sich ferner keiner Gefahr mehr auszusetzen.“ [4]) — „Diese grausamen Verwandten“, rief sie, „welche Gewalt thun sie mir an! ich werde ihnen nie verzeihen, wenn Einer von Ihnen deßhalb sterben muß.“ — „Um 1 Uhr Früh zogen Guadet, Salles, Valady und ich ab. Wir begleiteten Valady bis zu einem Hause wo er einen Verwandten hatte, auf dessen Menschlichkeit er rechnete. Mit welchem Blick sah er uns noch an, als wir von ihm schieden — ich kann ihn nie vergessen! Der Tod lag darin!“ [5]) — Trennung. Barbaroux. Buzot. Abschied. Valady.

Also Salles, Guadet und Louvet wanderten mit einander gegen Perigueux: ein Freund von Guadet sollte sie in unterirdische Felsenhöhlen führen. Dort war aber der Eingang zur sichersten Grotte vermauert, und sie mußten eine andere in Beschlag nehmen, und selber einem Freunde, der sie dort auf-

[1]) Mém. de Louvet, p. 210—12.
[2]) Ibid., p. 211.
[3]) Ibid., p. 213.
[4]) Ibid., p. 213.
[5]) Ibid., p. 214.

Leiden der Geächteten. suchen und ihnen Lebensmittel dahin bringen sollte, während der Nacht unter strömendem Regen Nachricht bringen. Schlafen konnten sie in der Höhle nicht, weil es zu feucht und zu kalt war. Erst um zehn Uhr Vormittags wurde es etwas helle. Hier konnten sie also nicht bleiben, denn es wußten auch Andere von diesen Höhlen. „Man muß ein Geächteter gewesen sein", sagt Louvet [1]) „um zu fühlen, wie schwer und peinlich es ist, jeden Augenblick leise einherzuschreiten, nicht schwer zu athmen, ein Niesen zurückzuhalten, jedes Geräusch, jedes Lachen, jeden Laut zu unterdrücken." — Sie verließen in der nächsten Nacht,

Guadet. 14. bis 15. November, unter strömendem Regen das Versteck. Guadet wollte sie zu einer sechs Meilen weit entfernten Dame führen, deren Ehre und Vermögen er in einem Criminalprozeß gerettet, und die ihm dafür immer betheuert hatte, daß sie ihm ihren Dank bezeigen wolle, wo und wie er es wünsche: sie wollten nur um ein Obdach auf vier oder fünf Tage bitten. In der Frühe erreichten sie durchnäßt das Haus. Guadet klopfte an, der Dienstbote öffnete nach einer halben Stunde ein wenig das Thor, wollte aber Guadet, den er hundertmal gesehen hatte, nicht kennen. Die Frau des Hauses ließ sagen, es sei ihr unmöglich, Jemanden aufzunehmen, denn im Dorfe sei ein Ueberwachungsausschuß. Guadet bat, er wolle der Dame nur ein Wort sagen; diese ließ jedoch melden, „es sei ihr unmöglich" — und ließ asd Thor schließen. —

Indeß hatten Salles und Louvet in strömendem Regen gewartet — ein kalter Wind begann zu wehen, Louvet bekam Fieberschauer. Seine Freunde wollten den Kranken an einen Baum anlehnen, er konnte sich jedoch nicht halten und fiel ins Wasser. Guadet eilte wieder zum genannten Hause und klopfte: man öffnete die Thüre nicht, sondern redete nur durch das Schlüsselloch mit ihm.

Härte des Herzens. „Ein Zimmer und Feuer, nur auf zwei Stunden", bat er. — „Es ist unmöglich!" — lautete die Antwort. — „Dann gebt mir wenigstens Weinessig und ein Glas Wasser — für einen kranken Freund." Die Dame des Hauses ließ wieder antworten: „Es ist unmöglich!" — So verhärtet eine Revolution die Gemüther! — Die Franzosen galten sonst für das artigste der Völker. „Ich könnte ihren Namen hier nennen", sagt Louvet, „aber ich überlasse sie ihren Gewissensbissen. Möge sie im Unglück keinem Ungethüme begegnen, welches ihr Wasser und Feuer versagt." [2]) —

Louvet Louvet war indeß wieder zu sich gekommen; ihm ward siedend heiß über all Das, was er hören mußte; über den Vorschlag, in die kalte und feuchte Grotte zurückzukehren, empörte sich sein ganzes Wesen. „Sieg oder Tod, war seine Losung. Fort nach Paris! der Tod so oder so!" Er wollte seinen Freunden dort wenigstens das Zeugniß geben, daß man auf sie sich verlassen könne. Seine Lodoisca solle sehen, daß, wenn er sterben müsse, sein Antlitz wenigstens gegen sie gerichtet gewesen war. —

Vergebens baten, beschworen ihn Salles und Guadet bei ihnen zu bleiben! Er theilte seine Habe noch mit ihnen und ging dann davon. Nach einigen

reist allein. Schritten sieht er sich um, sie schauen nach ihm; er winkt ihnen mit dem Hut den Gruß des Abschieds, sie wollen ihn zurückhalten — doch er ist fest entschlossen und enteilt — sie gehen ihm vergebens zwei Meilen nach. Lassen wir ihn einstweilen ziehen und bleiben wir im Departement der Gironde! —

Salles und Guadet Salles und Guadet gingen zu des letzteren Vaterhaus, als sie hörten, daß dasselbe nicht mehr belauert sei; im hinteren Theil eines Heuschobers ward

[1]) Mém. de Louvet, p. 216.
[2]) Ibid., p. 220.

ein Zimmer bereitet, zu dem man auf einer Leiter und durch eine Fallthüre aufstieg. Hier arbeitete Salles sein Trauerspiel „Charlotte Corday" aus, hier schrieb Guadet Denkwürdigkeiten und Aufrufe. Die Häscher waren ihnen jedoch schon lange auf der Fährte.[1]) In der Umgegend von Emilion la Montagne (so wurde Saint-Emilion umgetauft) ward große Jagd veranstaltet. Das Städtchen ward umzingelt, auch das Haus von Guadets Vater, welches außerhalb des Städtchens war; er ward unter Androhung der Todesstrafe, wenn er nicht Alles sage, was er wisse, gefragt, ob er Geächtete in seinem Hause berge — er antwortete mit „Nein", wie Alle im Haus. Zwei Schnüfler fanden, daß die Scheune von außen weit länger sei, als von innen — es war also ein geheimer Raum vorhanden! Zimmerleute mußten an der verdächtigen Seite oben das Dach einschlagen. Einer behauptete, er habe mehrmals das Knacken des Hahnes einer Pistole gehört; in der That hatte Salles im Versteck zehnmal seine Pistole auf die Stirne gesetzt, sie war aber nicht losgegangen. Draußen war Lärm der Aufregung, aus dem Zimmer wurde gerufen: „Machen Sie Nichts; Diejenigen, welche Ihr suchet, sind hier!" — Nach Oeffnung der Fallthüre stiegen Beide die Leiter hinunter. Nach dem Namen gefragt, sagte der Eine, er heiße Guadet, der Andere, er heiße Salles, und rief den Soldaten zu: „Achtet Eure Abgeordneten!" General Margier aber drohte Salles: „Wenn Du noch ein Wort redest, lasse ich Dich knebeln", und sagte zu seinen Soldaten: „Es sind Verbrecher." [2]) Nun wurden auch der Vater und die Schwester und zwei Mägde im Hause verhaftet; ein Bruder, ehemals Officier, hatte gewußt zu entkommen. Auf die Aussage einer Magd, daß die Fremden mehrmals mit Madame Bouquey gespeist, wurde auch Diese verhaftet. Eine blecherne Schachtel mit Briefen der Abgeordneten ward auch in diesem Hause gefunden.[3]) Auch das unterirdische Gemach ward entdeckt: es waren Betten und Stühle darin, Silberzeug, Bücher, wie Montesquieu's „Geist der Gesetze" und die Beschreibung einer Reise nach Syrien.

verborgen, — verhaftet, — auch die Bouquey

Am nächsten Tage wurden Salles und Guadet vor das Kriegsgericht in Bordeaux gebracht, unter welchem diese Stadt seit October 1793 stand, und zwar zunächst vor den Ausschuß der Drei (la Commission des trois), welcher den Prozeß einzuleiten hatte. Guadet gab an, er heiße mit dem Vornamen Marguérite-Elie, sei 36 Jahre alt, ein Rechtsgelehrter, habe einst in Bordeaux gewohnt, und sei geboren in Saint-Emilion; er habe Paris seit 24. Juni 1793 verlassen, nachdem er am 2. Juni in Haft erklärt war. Es sei keine Entweichung, sein Wächter sei ausgegangen, ehe er seine Wohnung verließ; er sei mit Pétion, Buzot, Louvet, Isarn Valady und Barbaroux gekommen; am 25. September hätten sie sich getrennt. Von Isabeau sagte er gelegentlich im Verhöre, er sei ein Schurke, und von Tallien, er sei ein Ränkeschmied.[4]) —

vor dem Standgericht. — Verhör.

Salles gab an, er sei 34 Jahre alt, Arzt aus Vezelise, dem Hauptorte des Meurthe-Departements, sei Mitglied der constituirenden Versammlung [5]) und dann des Conventes gewesen, und aus Paris am 5. Juni entflohen, weil er dort ein Opfer der Unterdrückung war. Er habe es für das sicherste Mittel

Salles.

[1]) Der amtliche Bericht in Vatel, l. c. II, p. 129—40.
[2]) Ces sont deux scélerats. Vatel, l. c. II, p. 113.
[3]) Vatel, l. c. II, 137.
[4]) Ibid., p. 171.
[5]) Interrogatoire de Salles. Vatel, II, p. 174—82.

gehalten, der Sache des Volkes in einer so schweren Lage zu nützen, wenn er seine Freiheit behaupte, um seine Wähler über die Scenen der Unterdrückung und der Unfreiheit im Nationalconvent aufzuklären; er sei sechs Wochen in Caën gewesen, habe dort keine Stelle bekleidet, aber die dortigen Maßregeln gegen die Unterdrückung gebilligt; er habe in Caën eine Kritik der neuen Verfassung [1]) und eine Widerlegung von Saint-Just's Bericht gegen die 32 Geächteten drucken lassen. Zwei Monate sei er in Saint-Emilion, im Hause Guadets des Vaters, gewesen, welcher ihnen die Lebensmittel gebracht habe. Um das Complot gegen

Complot. den Convent gefragt, erklärte Salles, ich kenne nur Ein großes Complot, „die gegenwärtige Regierung, durch welche ich, ein Volksvertreter, und mehrere meiner Amtsgenossen, auf ungesetzliche und ärgerliche Art verdrängt wurden, und beinahe alle Beamten durch den Willen einiger Individuen und nicht vom Volke ernannt werden.“ —

Beide wurde zum Tode verurtheilt, auf Grundlage des Conventsbeschlusses vom 28. Juli 1793,[2]) ihr Vermögen eingezogen und die augenblickliche Vollziehung ihrer Hinrichtung anbefohlen.

Die Haltung beider Männer vor dem Gericht war fest und würdig. Als man seinen Namen unrichtig niederschrieb, verlangte Salles die Berichtigung: „Meine Ehre verlangt, daß er richtig an die Nachwelt komme; es ist zu schön, für die Freiheit zu sterben, als daß man dulden möchte, daß der rechte Name mit einem falschen verwechselt werde. Ich mache mir eine Ehre aus dem Namen, den ich trage, und noch mehr aus dem Ruhm, der in den Augen der Nachwelt sich an ihn knüpft, die über Euch wie über mich richten wird.“ —

Die Zuhörer konnten nicht umhin, den Muth der Abgeordneten zu bewundern. Als der Präsident ihn nur einen ehemaligen (ci-devant) Abgeordneten nannte, verwahrte sich Guadet dagegen: „Nein, ich bin noch Volksvertreter.“

Ende Guadets. Als das Todesurtheil verkündet wurde, rief Guadet dem Volke zu: „Schauet uns nur recht an, wir sind die letzten der getreuen Volksvertreter!“ Der Henker war im Saal, faßte und band sie, schnitt ihnen das Haar ab und führte sie alsbald zur Guillotine vor dem Gerichtshaus. „Henker“, rief Guadet, „thue jetzt was deines Amtes ist, und fordere dann, meinen Kopf in deiner Hand, den Lohn dafür von den Tyrannen meines Vaterlandes!“ [3]) — Auf dem Schaffot wollten sie noch zum Volke sprechen, da ließ man die Trommel rühren. Guadet rief mit höchster Anstrengung: „Volk! damit helfen sich die Tyrannen in ihrem verbrecherischen Thun, daß sie die Stimme der freien Männer unterdrücken.“ —

und Salles'. Nach Guadet kam Salles unter die Guillotine, das Beil aber wollte nicht fallen; da erklärte er dem Henker den Grund, dieser half nach und Salles' Haupt fiel in den Sack. Die Zuschauer riefen: „Es lebe die Republik!“ [4]) —

Einen Monat nachher stand die ganze Familie Guadet vor Gericht, der sechzigjährige Vater des Abgeordneten und Madame Bouquey, geborene

[1]) Barbaroux sandte diese Brochure durch Charlotte Corday an Duperret.

[2]) La Convention nationale déclare traîtres à la patrie Buzot, Barbaroux, Gorsas, Lanjuinais, Salles, Louvet, Bergoing, Pétion, Guadet, Chassey, Chambon, Lidon, Valady, Fermont, Kervelegan, Henry Larivière, Rabaut Saint-Etienne, Lesage de l'Eure, qui se sont soustraits au décret rendu contre eux le 2. Juin dernier et se sont mis en état de rébellion dans le Departement de l'Eure, du Calvados et de Rhone et Loire.

[3]) Vatel, l. c. II, p. 198—200.

[4]) Chaudot, Hist. du Barreau de Bordeaux. — Vatel, l. c. II, p. 200.

Therese Dupeyrat, mit ihrem Gatten und Vater: sie alle wurden zum Tode verurtheilt, und unmittelbar darauf hingerichtet, und starben ohne Furcht.[1])

Interessant ist das Verhör von Guadets Vater: „Wer hat Dich von der Ankunft Deines Sohnes unterrichtet?" — Er selbst, er kam um Mitternacht, warf sich mir zu Füßen und bat mich, ihm Schutz zu verleihen, sonst müsse er sich erstechen. Mein Vaterherz zitterte, ich vermochte nicht, ihn fortzujagen. So redeten wir mit einander. Ich schickte die Dienstboten zu Bette und blieb mit meinem Sohne allein, und mit Hilfe einer Leiter brachte ich ihn und seinen Gefährten in den geschlossenen Raum in der Scheune, und am andern Tage sagte ich in meinem Hause, sie seien abgereist noch an demselben Abend, und man glaubte es, und Niemand hat bis zum Augenblicke ihrer Verhaftung geglaubt, daß sie bei mir wären." [2]) — Vater Guadet.

Der Präses des Standgerichts hob also an: „Du hattest einen Sohn, der sich mit der Maske der Liebe zum Vaterlande deckte, aber den Bürgerkrieg anstrebte. Er wurde deßhalb geächtet, und Du hättest ihn aus Deinem Herzen stoßen sollen. Du aber theiltest seine Ansichten, denn Du hast ihn, wie Salles, in Deiner Behausung aufgenommen." — Der Angeklagte gab zur Antwort: „Es ist unmöglich, das väterliche Gefühl ganz zu unterdrücken." Da fuhr ihn der Vorstand an: „Durftest Du die Gesetze und das Vaterland einem Verbrecher opfern? Er war nicht mehr Dein Sohn, Du hättest Dich an Brutus erinnern sollen, welcher seinen Sohn opferte, Du hättest ihn verstoßen sollen!" — Hat Ludwig XVI. je eine solche Härte von einem Vater verlangt! — Saint-Brice-Guadet.

Als der Bruder Guadets, früher Generaladjutant in der Moselarmee, sich auf seine dem Vaterlande geleisteten Dienste berief, wurde ihm entgegnet: „Geleistete Dienste gelten Nichts, wenn Du einen Augenblick aufhörst dem Vaterland zu dienen." [3]) — Er wurde am 2. Juli 1794 hingerichtet, „weil er Geächtete begünstigt, über die Siege der Republik sich betrübt, und kein Vertrauen in die Assignaten bewiesen" habe.[4]) —

Die edle Madame Bouquey dagegen wurde mit ihrem Gatten 20. Juli 1794 hingerichtet. Ihr Verhör ist so kurz, daß man sie offenbar nicht wollte zum Wort kommen lassen.[5]) Sie gehört zu den Frauen in Frankreich, welche durch muthigen Edelsinn ihrem Geschlechte während der Revolution Ehre machten.[6]) — Buzot weiht ihrem Andenken schöne Worte: „Alles, was wahr, schön und muthvoll ist, darf sicher sein, ihr zu gefallen; sie hängt sich daran, sie hat einfach ihre Freude daran, es entspricht ihrem Wesen, es macht ihr Glück aus. Ein zartes Gefühl glänzt in ihren Zügen, im Klang ihrer Stimme, im Feuer ihrer Augen. O Frauen! unglücklich ist, wer Euren Werth nicht kennt. Und Sie, unsere Freundin, unsere Schwester, der wir Alles auf Erden verdanken, Vorbild des Muthes und der Tugend, während wir verlassen, geächtet, zum Tod verdammt sind, mit welchem unbegreiflichen Zauber können Sie uns noch an unser unglückseliges Dasein fesseln! und machen es uns werth als ihr liebstes Eigenthum und hauchen in unsere durch den Kummer gebrochenen Herzen noch Freude und Hoff- Madame Bouquey.

---

[1]) Vatel, l. c. II, p. 187—89.
[2]) Interrogatoire de Guadet père. Vatel, II. p. 201—3.
[3]) Vatel, l. c. II, p. 206.
[4]) Ibid., p. 210.
[5]) Ibid., p. 203—9.
[6]) Ihr Porträt in der Recueil de Gravures von Vatel.

nung. Blumen des Frühlings und grüne Blätter wähnten wir in unserem düstern Asyl zu sehen, und die süße Erinnerung an die vergangene Freiheit stieg in uns auf — doch nur für kurze Zeit! Alles vergeht, Anmuth, Schönheit, Jugend. Die Tugend allein überlebt die Zeit, welche Alles zerstört. Wenn wir nicht mehr sind, wird das Andenken an Ihr edles Thun fortleben." [1]) —

Lacombe. Das Militärgericht, dem Lacombe vorsaß, das vom 23. October 1793 bis zum 29. Juli 1794 bestand, sprach 291 Todesurtheile aus, welche sogleich vollzogen wurden. Lacombe selber aber wurde am 15. August zum Tode verurtheilt und hingerichtet,[2]) weil er viel Geld unterschlagen und nachgewiesenermaßen um Geld die Gerechtigkeit verkauft hatte. — Ueber 150,000 Francs, die er als Bestechung annahm, konnte er sich nicht verantworten.[3]) So war der Mann, der es dem Vater Guadets so unbarmherzig vorwarf, daß er gegen seinen Sohn kein Brutus gewesen. —

Oudaille, welcher die Geschichte von Bordeaux in dieser Zeit dargestellt hat, sagt: [4]) „Beim Namen Lacombe greife ich immer nach meinem Kopfe, ob er noch auf meinen Schultern stehe. Fouquier-Tinville war ihm gegenüber nur ein Schüler. Sieben Mitglieder waren in diesem Standgericht (Commission militaire), aber Lacombe allein leitete es und vereinigte in seiner Person die sieben Todsünden. Man hatte ihnen, um sie zu einem Kriegsgericht zu machen, den Grad eines Hauptmanns gegeben. Lacombe leitete die Verhandlungen. Zuerst ließ er das Gesetz vom 27. März 1793 vorlesen, dann nannte er die Angeklagten nach Namen und Stand, und sagte zu einem: „Du bist ein Aristokrat!" — Wurde der Angeklagte verwirrt und vertheidigte er sich schlecht, so sprach er kurzweg das Todesurtheil über ihn aus; vertheidigte er sich aber gut, so rief ihm Lacombe zu: „Schweig, das Gericht ist über dich bald im Reinen!" Auf ein Zeichen von ihm standen dann die Richter auf, stellten sich um ihn herum, und setzten sich wieder nach einer anscheinenden, kurzen Berathung. Das Todesurtheil wurde dann unvermeidlich ausgesprochen und der sogleiche Vollzug angeordnet. Der Henker, welcher stets im Zimmer des Präsidenten war, packte dann den Verurtheilten, schnitt ihm noch im Saal am Hinterkopf das Haar weg und führte ihn sogleich auf den Revolutionsplatz. Eine Meute von Furien eilte nach und schrie: „Da kommt wieder Einer! Da seht, wieder einen Räuber und Mörder!" [5]) —

Art des Gerichtes.

Barbaroux. Das berühmteste Haupt, welches Lacombe abschlagen ließ, war das Haupt von Barbaroux. Damit kommen wir an das Ende der drei Flüchtlinge: Pétion, Buzot, Barbaroux, welche in die Heide gingen, um dem

[1]) Buzot, Mém., p. 191.

[2]) Unter sein Bild setzte Einer die Worte:
„De Plutus j'eus la soif, du tigre la fureur,
La balance en mes mains au gré de mon caprice
Penchait pour l'or, le sang, et jamais la Justice."

[3]) Im Todesurtheil war er genannt Exacteur, Concussionnaire, Prévaricateur, Corrupteur des moeurs et de l'esprit public et comme tel traître à la patrie.

[4]) Saint-Luce Oudaille, Histoire de Bordeaux, pendant dix-huit mois pag. 75—80. Vatel, l. c. II, p. 210—11.

[5]) En voilà un, en voilà un bravo! — Vatel, l. c. II, p. 210.

Meere sich zu nähern und in irgend einem Hafen Gelegenheit zu finden, sich nach Nordamerika einzuschiffen. Die Nachrichten, welche wir noch über sie besitzen, sind sehr spärlich. —

Sie fanden zuletzt eine Zuflucht bei einem Herrn Coste in Castillon. Von dort scheint der letzte Brief von Barbaroux an Madame Bouquey zu stammen, welcher er seine Denkwürdigkeiten anvertraute.[1]) „Liebenswürdige Frau voll Hochsinn! Hier einige neue Blätter meiner Denkwürdigkeiten, die wir, wie die meiner Freunde, nur Ihnen anvertrauen, nur Sie haben darüber zu verfügen! Keine Bitte, keine Anordnung, kein Befehl darf dieselben Ihnen entreißen! Keine Hand darf die geringste Zeile daran verändern, wäre es auch unter dem Vorwand, einen Fehler daran zu verbessern.[2]) Diese Schriften sind uns theurer, als das Leben; Sie bewahren die einen, bewahren Sie auch die andern! Sie sind damit, hochsinnige Frau, die Schützerin unserer kostbarsten Ansprüche, unserer Ehre, denn diese knüpft sich an unsere Denkwürdigkeiten! Sie sollen unsere Kinder, unsere Freunde, Sie sollen die jetzt so grausam verkommenen Franzosen, Sie sollen Alle, die über die unser Vaterland verheerenden Schrecken empört sind, belehren, was wir gethan haben für die Freiheit, für die Tugend, wie unsere Mühe umsonst war, und unsere langen Leiden umsonst, und vergebens Ihre Wohlthaten, denn Sie verdienen die Huldigung der Welt. Behalten Sie auch diese meine Bemerkung, als ein Zeichen dessen, was wir wollten. Siegeln Sie unsere Denkwürdigkeiten, Niemand darf dieses Siegel lösen, als Sie.“ — an Madame Bouquey,

Aber in Castillon entstand bald das Gerede, daß Geächtete im Hause Coste's weilten, und sie mußten es daher verlassen. Drei Tage blieben sie unter der Brücke eines Baches verborgen, der durch Castillon fließt, halb im Wasser, und faßten hier vielleicht den Plan, sich alsbald durch Selbstmord allen Verlegenheiten zu entziehen.[3]) Ihres Bleibens war hier nicht, sie kamen aber bei ihrer Unkenntniß der Gegend und bei allen Vorsichtsmaßregeln, welche sie ergreifen mußten, nicht recht voran. Mittags machten sie auf dem Gebiet der Gemeinde Sainte-Magne de Castillon bei einem Fichtenwäldchen, Pinada genannt, ziemlich entfernt von der Straße Halt und nahmen am Fuße eines Maulbeerbaums ein spärliches Mahl. In diesem Augenblick hörten sie das Rasseln einer Trommel, und sahen auf der Straße Freiwillige einherziehen; sie glaubten, die Freiwilligen kämen, um sie zu verhaften. Barbaroux griff rasch zur Pistole und schoß sich unter dem rechten Ohr in den Kopf, Pétion und Buzot flohen in den dichten Fichtenwald. Die Freiwilligen hörten den Schuß, sahen die Flucht der beiden Anderen, zogen aber weiter, und erst gegen drei Uhr wurde dem Friedensrichter von Sainte-Magne Anzeige erstattet. Einem Geächteten, einem Verschwörer, kam Niemand zu Hilfe, aus Angst darob hingerichtet zu werden. Die Beamten, welche Nachmittags kamen, ordneten die Uebertragung des Verwundeten in die nahe Maierei de German an. Hier aber wollte man für ihn weder Wasser hergeben, um die Wunde zu waschen, noch Stroh, um den Armen

Buzot und Pétion.

Selbstmord.

[1]) Mém. inédits de Charles Barbaroux, par Ogé Barbaroux. Paris 1822. p. I—XXVI.

[2]) Die beiden ersten Theile wurden in Quimper geschrieben, und in Pont-de-Croix, der dritte zur selben Zeit begonnen. Den zweiten bewahrte Bosc mit den Memoiren der Madame Roland im Wald von Montmorency. Der vierte war in der Blechschachtel, die im Abzugskanal des Hauses der Madame Bouquey gefunden wurde, und kam in die Hände des Wohlfahrtsausschusses oder Juliens, und wird vielleicht noch gefunden.

[3]) Granier de Cassagnac, Histoire des Girondins etc., vol. I, p. 97.

darauf zu betten. Vergebens wollte der Beamte alle Verantwortlichkeit auf sich nehmen. So grausam wurde man damals aus Angst! Man mußte also den Verwundeten und vor Schmerz Stöhnenden in eine andere Maierei tragen, de l'Avenue genannt. Hier aber rief die gleiche Angst die gleiche Grausamkeit hervor, man wollte ihn nicht im Hause haben, er wurde vor dem Thor der Scheune niedergelegt, und lag manche Stunde da, der Sonnenhitze und der Neugier der Bevölkerung ausgesetzt. Welch ein Gegensatz zu jener Stunde, wo ganz Marseille vor dem schönen Manne der Freiheit auf den Knieen lag! [1]) Die erste Pflege eines Arztes fand er in Castillon,[2]) wo er halbtodt sechs Uhr Abends eintraf und im Gemeindehaus niedergelegt wurde. Auf die Frage wer er sei, gab er keine Antwort. Aus dem Zeichen B an seinem Hemde schloß man, der Verwundete sei Buzot. Erst der Bürgermeister, welcher ihn häufig besuchte, brachte aus ihm heraus, wer er sei. Am zwölften Tage kam aus Bordeaux der Befehl, ihn auf einem Nachen dahin zu bringen. Hier fand am 25. Juni 1794 sein Verhör statt: er nannte sich Karl Barbaroux aus Marseille, Abgeordneter, 27 Jahre alt. „Aus Menschlichkeit" — wie es im Protokolle steht, „gingen Lacombe und die anderen Mitglieder der Militärcommission in sein Haus, und beschlossen auf Grundlage des Gesetzes vom 28. Juli 1793: „Karl Barbaroux sei alsbald hinzurichten", was zur Stunde noch geschah. Der Arme litt unter entsetzlichen Schmerzen, und mußte sich nach dem Tode sehnen. Man hörte ihn nur noch öfter den Namen seiner Mutter ausrufen, welche er zärtlich liebte. So starb der „Antinous der Gironde", wie man ihn nach seiner in die Augen fallenden Schönheit nannte.[3]) —

Barbaroux vor Gericht, auf der Guillotine.

Wohin haben sich Pétion und Buzot geflüchtet. Hören wir einen Bericht der Volksgesellschaft von Castillon, der wenige Tage nachher im Convent vorgelesen worden ist: [4]) „Wir meldeten Euch kürzlich den Fang des Verbrechers Barbaroux, und daß uns seine beiden Genossen Pétion und Buzot nicht entwischen werden. Sie sind jetzt in unserer Gewalt, oder vielmehr — sie sind nicht mehr. Die Strafe, welche das Gesetz ihnen aufbewahrte, war zu süß für diese Verbrecher; die göttliche Gerechtigkeit sorgte für eine andere, wie ihre Missethaten eine solche verdient haben. Man fand ihre Leichen entstellt und angefressen von Würmern und Hunden." Das Letztere

Buzot und Pétion, als Leichen gefunden.

---

[1]) Vgl. Bd. VII, S. 682—83.

[2]) Vatel, l. c. II, p. 190—96.

[3]) Barbaroux galt für einen der schönsten und begabtesten Männer seiner Zeit. Vaultier, welcher ihn zu dieser Zeit in Caën kennen lernte, sagt (Souvenirs de fédéralisme, Vatel, II, 394) von ihm, es sei schwer von ihm ein treues Bild zu geben: „Griechisches Gesicht, Adlerblick, Anmuth im ganzen Wesen, Rednergabe voll Feuer und nachhaltiger Wirkung, poetische Begeisterung und Glut für die Republik, Anmuth der Sprache, Stolz darauf, daß er, obschon erst 28 Jahre alt, doch seinen Namen schon zwischen Brutus und Franklin gesetzt habe, und bei alldem die heitere und freimüthige Ursprünglichkeit eines jungen Mannes von den besten Anlagen — all diese Gegensätze müßte man entwickeln und hervortreten lassen." — Madame Letellier-Valazé, in deren Vaterhaus Barbaroux oft kam, gab über sein Wesen dem nachforschenden Vatel folgende Antwort: „Barbaroux war außerordentlich schön und stattlich, sehr lebhaft, sehr heiter, gutmüthig. Sein Teint war braun, sein schwarzes Haar wallte ihm in dichten Locken bis auf die Schultern herab. Seine Augen waren groß, schwarz und voll Feuer; seine Lippen waren fein gezeichnet, seine Zähne blendend weiß." Vatel, l. c. II, p. 400.

[4]) Abgedruckt im Moniteur, vol. XXI, p. 65, 77.

besagte auch der Bericht der Gemeinde Emilion vom 8. Messidor.[1]) Der Fundort war ein Getreidefeld, das der Gemeinde Sainte-Magne angehört. Das Gebell seiner Hunde trieb einen Jäger zur Stelle, wo sie lagen. Im Sacke Buzots war noch eine goldene Uhr. Die Pistolen, mit denen sie sich in den Kopf geschossen, lagen neben ihnen.[2]) Die Leichname waren schon in einem solchen Zustande, daß man sie auf der Fundstätte in einer sechs Schuh tiefen Grube verscharrte. Lange Zeit baute man den Boden nicht mehr an, wo dies geschah.[3]) Niemand hat ihnen seitdem einen Denkstein gesetzt, man weiß heute nicht einmal mehr genau die Stätte, wo sie vergraben wurden, 26. Juni 1794.

So endete König Pétion und der schöne Buzot. Der Entschluß, sich durch eine Kugel vom Leben zu befreien und von der Gefahr, nach Paris geführt und doch nach langer Verhöhnung der Guillotine überliefert zu werden, war schon seit langer Zeit gefaßt. In Pétions Memoiren,[4]) heißt es: „Ich mache mich mit dem Gedanken vertraut, mich zu erschießen. Schon mehr als hundertmal habe ich meine Pistolen, die eine an die Schläfe gesetzt, die andere in den Mund, um mich zu versichern, daß ich nicht fehlen würde.“ [5]) Seit einem ganzen Jahre trug sich Pétion mit diesem Gedanken — hat er für das Leid, welches er seinem guten König anthat, nicht lange und bitter büßen müssen! —

Von Pétion und Buzot ist noch eine testamentarische Erklärung vorhanden, mit welcher sie ihr politisches Verhalten vor der Welt rechtfertigen wollten. — Ihr politisches Testament.

Die Erklärung in dreifacher Abschrift befand sich in der blechernen Schachtel, welche, der Madame Bouquey anvertraut, in einen Abzugskanal geworfen wurde, als man sie gefangen nahm, aber durch einen Mulatten wieder gefunden und den Behörden übergeben wurde. Vatel hat diese merkwürdige Erklärung zuerst aus dem Reichsarchiv veröffentlicht.[6]) Wir geben hier nur einige charakterisirende Sätze.

„Bevor wir unserem Leben ein Ende machen, glauben wir unseren Mitbürgern und der Nachwelt die Erklärung unserer Ansichten und die Gründe unseres Verhaltens schuldig zu sein.[7]) — Die Leiden, welche die Gewaltherrschaft über die Welt bringt, hat uns schon lange her Haß gegen das Königthum eingeflößt: sie schien uns die Hauptquelle der Irrthümer, Vorurtheile und Leiden, welche die zur Gesellschaft vereinigten Menschen herabwürdigen und trostlos

---

[1]) Abgedruckt bei Vatel, l. c. II, p. 152—55.

[2]) Vatel, l. c. III, p. 713.

[3]) Vgl. das Zeugenverhör in Vatel, l. c. III, p. 718—36.

[4]) Welche Dauban herausgab.

[5]) Vatel, l. c. II, p. 155.

[6]) Ibid., II, p. 356—70.

[7]) Der Entschluß zum Selbstmord stand also bei ihnen schon längere Zeit fest; die Schrift ist im Hause des Barbiers Troquarts in Saint-Emilion verfaßt, wo die Zwei sammt Barbaroux, um 500 von der Bouquey gespendete Francs ein Versteck fanden, und wie Troquart später erklärte, stets mit Schreiben beschäftigt waren. Hier schrieben auch Pétion und Buzot ihre Memoiren.

machen.[1]) — Von Anfang der Revolution an haben wir die Hoffnung gefaßt, diese traurige und verbrecherische Regierungsform untergehen zu sehen, und haben beharrlich darauf losgearbeitet, dieses liebste Ziel unserer Wünsche zu erreichen.[2]) — Wir waren beständige Freunde der Freiheit und unversöhnliche Feinde der Zügellosigkeit. — Das Benehmen, welches der Hof einschlug, beschleunigte den Sturz des Thrones und trieb die Nation zu einer anderen Form der Regierung.[3]) — Wir vertheidigten immer die ewigen Grundsätze der Vernunft, Sittlichkeit und Gerechtigkeit. — Der König strebte nach der absoluten Regierung . . . und suchte darum das Volk durch Betrug und Bestechung an sich zu fesseln, wir suchten es nun für die gute Sache durch die Tugend, durch die Kraft und Wahrheit der Grundsätze zu gewinnen.[4]) — Wir sahen das Volk groß in den schönen Tagen der werdenden Freiheit, es hat mit Muth die nöthigen Opfer auf sich genommen, wir haben es bewundert, gelobt, ermuthigt. Wir dachten immer, es werde fortfahren sich der Freiheit würdig zu machen, wenn nicht feile Schmeichler und verkehrte Menschen Alles aufgeboten hätten, es irre zu führen. Wir halten den 2. September für den Tag, an dem es seine Sittlichkeit verlor; von da an ist es mit ihm abwärts gegangen; diesem abscheulichen Tag und seinen Folgen haben wir das Unglück Frankreichs zuzuschreiben.[5]) — Es ist klar, daß jene Tage des Verbrechens in die wichtigsten Aemter Leute brachten, welche sonst auf der Bahn der Niederträchtigkeit und des Verbrechens gekrochen und vermodert wären. — Wir sahen klar, daß diese Menschen verbunden waren, daß sie anfangs eine schwache Partei bildeten, welche sich aber fortwährend verstärkte und allmälig durch die gehässigsten Mittel vergrößerte, und endlich durch Keckheit und Verbrechen zur Herrschaft gelangte." [6]) —

Nun kommt eine im Ganzen richtige Schilderung der Geschichte und der steigenden Macht des Jakobinerclubs. Dann fährt die Erklärung fort: „Wir waren mehrmals versucht unsere Entlassung einzureichen, wir wurden aber nur durch den Gedanken zurückgehalten, daß wir auf unserem Posten bleiben müßten.[7]) — Opfer der Verschwörung, welche dem Verbrechen dieser schrecklichen Menschen

[1]) Man fühlt hier die Einwirkung der Lehre Rousseau's. Die Geschichte zeigt, daß die Monarchie ganz andere Folgen hat, als der Genfer Philosoph und hier seine beiden Schüler behaupten.

[2]) Trotz ihres Eides auf die Verfassung!

[3]) Richtiger sagt Buzot (Mém. 16): „Man darf es sich nicht verhehlen, die Mehrheit des französischen Volkes sehnte sich nach dem Königthum und der Verfassung von 1791." Der Ehrgeiz von Leuten wie Pétion hat die Monarchie zu Falle gebracht.

[4]) Wie Pétion lügen kann! Wer machte den 2. September, wenn nicht Pétion? Barbaroux unterschrieb diese Erklärung nicht, weil er nicht lügen mochte. Vgl. Bd. VII, Seite 83—98.

[5]) Wer war damals Bürgermeister von Paris? Pétion! Wer hat Nichts gethan, um die Septembermorde zu hindern? Pétion! Wem haben die Jakobiner vorwerfen können, daß er auf die Gesundheit der Septembermörder getrunken hat? — Pétion! — Haben die übrigen Girondisten Etwas gegen die Morde gethan? Vgl. Bd. VII, S. 831 bis 834, 939—1019.

[6]) Pétion sollte noch beisetzen: „Wir wußten uns aus lauter persönlicher Eitelkeit keiner Parteidisciplin zu fügen, und so kam es, daß wir trotz der großen Mittel, über welche wir anfangs verfügten, endlich der Bergpartei erlagen. Insbesondere haben wir uns im Prozesse des Königs feig und heuchlerisch benommen, unser Gewissen mit einem Verbrechen belastet, die Achtung der Guten verloren und die Verachtung der Jakobiner gewonnen." —

[7]) Besser sagt Buzot (Mém. 15): „Ich weiß nicht, welche Eigenliebe, welcher man den schönen Namen „Pflicht" gab, mich auf meinem Posten wider meine bessere Regung zurückhielt." Vatel, l. c. I, p. 366.

die Krone aufsetzte, und die am 2. Juni ausbrach, sahen wir mit Freude, wie die Nation aus ihrer Schlaffheit sich erhob, um die Beschimpfung zu rächen, welche ihr in ihren Vertretern widerfuhr. — Mit Gewalt zurückgehalten, haben wir unsere Fesseln gebrochen, und sind der Tyrannei und den Dolchen der Meuchelmörder entronnen, überzeugt, daß alle Mittel, der Unterdrückung zu entgehen, gerecht sind. Wir zogen uns in die Departements zurück, welche uns die sicherste Zuflucht anboten und harrten mit Ungeduld auf den großen Tag der Gerechtigkeit, indem wir ohne Unterlaß von der Nation gerichtet zu werden verlangten, und vor dieses erhabene Gericht die Verbrecher schleppen wollten, die uns so unwürdig verfolgt hatten, welche die Nation in die schrecklichste Anarchie stürzten, und aus der Anarchie in den Despotismus, indem sie immer von Freiheit sprachen.[1]) Wir haben uns nicht persönlich an der erhabenen und nationalen Bewegung der Departements betheiligt, in der innigsten Ueberzeugung, das wäre die Herabwürdigung einer so großen Sache und hieße die Nation in einen Parteistreit hineinziehen.[2]) — Wir sahen mit Schmerz, daß man nicht zusammenhielt, nicht einträchtig war in den Maßregeln des Widerstandes gegen Unterdrückung, und daß die Tyrannen unseres Vaterlandes, in der Hauptstadt vereinigt, einen ungeheuren Vortheil über die zerstreuten, getheilten und jede für sich handelnden Parteien besaßen. Unser Schmerz wurde bitterer, als wir die Mattheit, die Schwäche, die Eigensucht, das Mißverständniß und die Bestechung unmerkbar den edlen Aufschwung vernichten sahen, der ganz Frankreich unter die Waffen trieb. — So lange es mit der Freiheit nicht ganz verzweifelt stand, haben wir ihre Sache nicht aufgeben wollen, haben wir uns Allem ausgesetzt, um sie ohne Unterlaß, in unserem unglücklichen Vaterland umherirrend, zu vertheidigen, unter tausend Beschwerden und Gefahren, stets verfolgt und mit Muth unser Unglück tragend. Es wäre uns leicht gewesen nach England hinüberzugehen, dessen Küsten uns nahe waren; aber wir wollten unsern Feinden damit nicht ein neues Mittel uns zu verleumden in die Hand geben; wir zogen den Aufenthalt im undankbaren Vaterland, wo wir jeden Tag der Gefahr ausgesetzt waren, das Leben zu verlieren, dem Genusse der Ruhe und Freiheit, inmitten eines gegen Frankreich in Waffen stehenden Volkes vor; wir verweigerten sogar das Angebot, über einen Bund mit England nur zu verhandeln.[3]) — Wir denken, unser politisches Verhalten in der Revolution treffe gar kein Vorwurf![4]) und wir fordern unsere Feinde feierlich auf, uns nur *eine* Thatsache zu beweisen, welche die Zartheit eines Ehrenmannes verletzt oder der er sich nicht rühmen könnte. — Jetzt aber, wo erwiesenermaßen die Freiheit vollkommen verloren ist, wo die Grundsätze der Sittlichkeit und Gerechtigkeit mit Füßen getreten werden, wo man nur zwischen zwei Gewaltherrschaften zu wählen hat, nämlich der der Räuber, welche den Schooß Frankreichs zerfleischen, und der der fremden Mächte; jetzt wo die Nation ihre Würde und Thatkraft verloren hat, und zu Füßen der Tyrannen liegt, welche sie unterdrücken, wo wir unserem Vaterland keinen Dienst mehr leisten

---

[1]) Hier ist also der Grund des Zuwartens.

[2]) Das war ein großer Fehler! Man mußte der Nation zeigen, daß jetzt Jeder zur Waffe greifen müsse. Wie viel richtiger sagt der große Gesetzgeber *Solon*: „Ehrlos ist, wer bei einem Aufruhr nicht Partei ergreift", denn Jeder soll nach Kräften hindern, daß die großen Gesetze des Lebens, welche der Staat schützt und wahrt, nicht in den Stürmen des Tages verloren gehen. Vgl. Bd. I, zweite Auflage, S. 722 dieses Werkes. Das Unrecht gegen den Staat, ist Unrecht gegen jeden Einzelnen.

[3]) Vgl. oben S. 260.

[4]) Im Gegentheil — sehr viele!

und unseren Lieben keinen Trost mehr spenden können, im Gegentheil nur Haß und Rache auf sie herabziehen: haben wir den Entschluß gefaßt, das Leben zu verlassen, um nicht mehr länger Zeugen der Sklaverei zu sein, welche unser unglückliches Vaterland verheert. — Wir weihen der Verachtung und dem allgemeinen Fluch aller Jahrhunderte die gemeinen Schurken, welche die Freiheit zerstörten und Frankreich in einen Abgrund von Leiden stürzten. Wir empfehlen unser Andenken allen Rechtschaffenen und den Freunden der Wahrheit und Freiheit." — Buzot. Pétion.

So der Abschied der Beiden von der Welt, in welcher sie im besten Lichte nach dem Tode zu glänzen suchten. Wir fragen: warum erhielten sie sich ihrer Sache nicht durch die Flucht in die Schweiz, welche leicht möglich war? Da traf sie aber die Vergeltung für ein Gesetz, welches sie selber zu Stande zu bringen geholfen hatten, das Gesetz gegen die Emigranten, vom 28. März 1793, welches erklärt, alle Diejenigen als Emigranten zu behandeln, welche den Boden der Republik verlassen, ohne alle gesetzliche Verpflichtungen erfüllt zu haben.[1]) —

## Der Aufstand in Marseille und Toulon.

Marseille gegen den Convent.

Auch die Nachkommen der alten Phokäer,[2]) die Massilioten, hatten sich gegen den Berg erhoben, nachdem sie öfter den Convent gemahnt hatten, das Joch der Commune abzuschütteln. Zwei Gewaltboten des Convents, Moïses Bayle und Joseph Boisset — beide hatten für den Tod des Königs gestimmt, beide waren arge Terroristen — welche die Jakobiner unterstützten und zum Weitergehen stachelten, waren aus Marseille ausgewiesen worden. Als die Nachricht vom Staatsstreich des 2. Juni eintraf, erklärten die Behörden, der Vertrag sei gebrochen, das Völkerrecht verletzt. Einem Ausschuß (Commission centrale) wurde alle Gewalt übertragen und alle Departements im Süden wurden aufgefordert, ihre Mannschaften nach Bourges zu senden, von wo der Vormarsch gegen Paris beginnen sollte; zunächst sollten sich in Pont-Saint-Esprit die Nationalgarden der Provence und Languedoc vereinigen. —

Verhör zweier Commissäre Antiboul

Zwei Conventscommissäre, Bo und Antiboul, welche gerade aus Paris kamen und nach Korsika gehen sollten, wurden in Aix festgenommen und in Marseille als Geißeln zurückbehalten, und im Namen der 32 Sectionen von Marseille über die Vorgänge in der Hauptstadt öffentlich verhört.[3]) Antiboul gehörte zu den Gemäßigten und erklärte, er sei dafür gewesen, Marat einzusperren, dann hätte man ihn dem Convent nicht mehr aufdringen können. Man sieht aus den Fragen, welche man ihm stellte, wie rege die Theilnahme im Süden für die Sache der Girondisten war, und wie sehr man den öffentlichen Berichten mißtraute. Man fragte ihn, was er von Danton, von Robespierre, vom Treiben der Commune, von den Vorgängen des 29. Mai bis 2. Juni halte. So zurückhaltend er auch antwortete, mußte er doch zugestehen, daß Danton ge-

[1]) Patere legem, quam ipse tulisti. Vatel, l. c. II, p. 369.

[2]) Vgl. Bd. I, S. 544 d. W.

[3]) Interrogatoire du Représentant Antiboul, zum ersten Mal veröffentlicht im Anhang zum Band VIII der Histoire de la Terreur, pag. 507—17 von Baron de Leyre.

waltlustig, daß Robespierre hochmüthig sei, daß Marat Ansichten hege, welche mit dem Heil der Republik nicht vereinbar wären, daß der Maire von Paris über die Lage der Hauptstadt einen Lügenbericht gegeben habe, daß der Convent vom 29. Mai bis 2. Juni nicht frei gewesen sei, daß er selber vor dem Gedränge um das Haus, nicht mehr in die entscheidende Sitzung gelangen konnte. Er gestand zu, daß bei der Unfreiheit des Convents nicht bloß ein oder mehrere Departements, sondern jeder Einzelne das Recht des Widerstandes gegen dessen Beschlüsse habe. Diese Zugeständnisse — das Verhör, Fragen und Antworten, wurden gedruckt — sollten später für ihn verhängnißvoll werden. — Auch Bo wurde befragt; seine Antworten scheinen aber weniger befriedigt zu haben, denn er wurde in ein Zimmer eingesperrt, über das er später dem Convent klagte, es sei ärger als ein Kerker; als er krank wurde, habe man ihn nicht einmal in das Spital gebracht, wie er es verlangte. — Bo.

Der Convent hob den Handschuh, den ihm Marseille hinwarf, alsbald auf und erklärte es im Zustand des Aufruhrs, und alle Mitglieder des Centralausschusses und des Volksgerichtes, vor welchem sich seine Gewaltboten hatten verantworten müssen, für vogelfrei und übertrug dem General Carteaux die Unterwerfung des Südens. Nun ging es hier wie im Norden: viele Kräfte, aber keine Thatkraft. — Befehl des Convents.

Ein rasches Vordringen auf Paris hätte die Jakobiner niedergeschmettert. Aber Rousselet, der General der Marseiller, zögerte, statt sich rasch mit den Mannschaften auf dem linken Rhoneufer zu vereinigen, und die Jakobinerschaaren zu zersprengen, hielt er sich allzulange in Arles auf, und indeß kam Carteaux, und räumten die Mannschaften von Nîmes Pont-Saint-Esprit, und nun wichen die Marseiller erschreckt nach der Durance zurück. Damit war aber Lyon von dem Süden abgeschnitten und sich selber überlassen, was für die ganze Bewegung ein schwerer Schlag war. Rousselet suchte dann, gedeckt durch die Wälle von Avignon, das Heer Carteaux' aufzuhalten; allein ein junger Artillerieofficier im Conventsheer, der seine Kanonen selber richtete, zerschmettert mit einem Schuß ein Kanonengestell und sprengt mit einem zweiten die Bedeckungsmannschaft auseinander. Nun kommt Schrecken über die Artillerie der Marseiller, der sich bald dem Fußvolk und dem Generalstab mittheilt, und sie beschließen schnell, sich hinter der Durance zu decken, und räumen voreilig Avignon. Der Artillerieofficier, der mit zwei Schüssen soviel bewirkte, ist kein Anderer als Napoleon Buonaparte. — Kampf. Rousselet. Carteaux. Avignon. Napoleon Buonaparte.

Noch hätte der Aufstand siegen können, denn Toulon schüttelte damals das Joch der Jakobiner ab, und versprach, seine Mannschaft mit der von Marseille zu vereinigen. — Toulon.

Ein anderer Befehlshaber wurde ernannt, Ritter Villeneuve-Tourette, ehemals Oberst im Infanterieregiment „Artois". Zugleich ließ der Ausschuß die Todesurtheile vollziehen, welche das Volksgericht gefällt hatte, um zu zeigen, daß es die Stadt aufs Aeußerste wolle ankommen lassen. Auf der anderen Seite trieben die Gewaltboten des Convents Carteaux zu raschem Angriff, und versprachen den armen Bauern von Carpentras und Arles die Plünderung der reichen Handelsstadt, um sie zum Kampfe willig zu machen. Villeneuve.

Cadenet. Bei Cadenet kam es zu einem Zusammenstoß, die Marseiller schlugen sich tapfer, wurden aber entmuthigt, als Villeneuve schwer verwundet zusammensank. Carteaux gewann die Höhen und schmetterte mit seinem Geschütz die Marseiller in den Straßen von Cadenet nieder: sie mußten sich zurückziehen und drei Kanonen, ihre Vorräthe, ihre Todten und Verwundeten auf dem Schlachtfelde zurücklassen. —

Noch war nicht Alles verloren. Villeneuve's Truppen standen noch von Lambesc bis Aix, und deckten Marseille. Aber die Gewaltboten des Convents drängten zu raschem Angriff auf Salon, und es kam zu einem blutigen Zusammenstoß. (Salon.) Zwei Stunden lang wogte der Kampf unentschieden hin und her: da kam über die Marseiller, die auf der Straße nach Avignon standen, unerklärt ein panischer Schrecken; kein Mahnruf Villeneuve's wollte helfen: er mußte seine Truppen zurückziehen. Jetzt hatte Carteaux den Weg nach Marseille offen und konnte mit der italienischen Armee in Verbindung treten. —

Jakobiner in Marseille. Die Schlappe von Salon machte den bisher niedergehaltenen Jakobinern in Marseille Muth. Der fühlbar werdende Mangel an Lebensmitteln nahm dagegen dem Volke die Lust zum Widerstand. Von den 32 Sectionen sprach am 21. August die elfte Section den Wunsch aus, die Stadt solle die Constitution annehmen, und die Truppen des Convents einziehen lassen; am 23. August schlossen sich die Sectionen 19, 12, 13 und 14 diesem Wunsche an; die Jakobiner aus den anderen Sectionen vereinten sich mit ihnen auf dem Dominikanerplatz. Die bisherige Behörde sandte nach Toulon um Hilfe und unterhandelte mit (Admiral Hood.) Hood, dem General der englischen Flotte, um freie Durchfuhr von in Genua gekauftem Getreide. Die Jakobiner aber verbreiteten, sie wolle die Stadt an die Engländer ausliefern, und verschanzten sich, unter dem Vorwand, Marseille zu vertheidigen, im Dominikanerkloster. Zum Unglück ließ der Ausschuß erst am zweiten Tag die in der Kirche Versammelten mit Ernst angreifen: nach einigen Schüssen zogen die Widerspenstigen aus der Stadt und vereinigten sich am 24. August mit dem Heere des Carteaux. Villeneuve und Lagnon mahnten nun zur entschlossenen Vertheidigung, allein im Lager von Septèmes fragten sich die Marseiller, weßhalb sie sich außen schlagen sollten, während man hinter ihrem Rücken kämpfe. Als die Armee des Convents vor der Stadt erschien, weigerte sich die Nationalgarde gegen sie zu kämpfen, stürzten die Kanoniere die Kanonen von den Höhen herab, welche sie vertheidigen sollten, um nicht zwischen zwei Feuer zu gerathen. Auch gingen die Liniensoldaten von Toulon zu Carteaux über. Mit Mühe entkam Villeneuve auf einer Fregatte mit den Trümmern seines Heeres nach Toulon. — Der Abgeordnete Rebecqui stürzte sich verzweifelnd ins Meer. —

Also wieder Kräfte und Gelegenheiten vergeudet — auf der Sache der Girondisten war kein Segen. Am 25. August 9 Uhr Morgens zog Carteaux (Einmarsch.) in Marseille ein. Albitte, Escudier, Gasparin, Moche und der uns schon bekannte Salicetti waren an der Spitze des Zuges. Dann kamen die Jakobiner von Marseille. Der Pöbel jubelte. Der alte Gemeinderath wurde wieder eingesetzt, die alte Volksgesellschaft lebte wieder auf. Dagegen war der Gemeine-Ausschuß und das Volksgericht laut Conventsbeschluß in Acht er-

klärt, weil sie sich verschworen gegen die Republik; das Vermögen ihrer Mitglieder sollte eingezogen werden. Zugleich wurde ein Revolutionstribunal eingesetzt und ein Zwangsanlehen von vier Millionen den reichen Kaufleuten auferlegt. —

Samstag 31. August brachte ein Adjutant von Carteaux dessen Bericht über seinen Einzug in Marseille, und wie viel Häuser durch Kanonenkugeln geschädigt seien. Da hob Danton an: „Die Nation hat so eben der Handels- (Danton.) aristokratie in der Person der Marseiller eine große Lehre gegeben. Diese Lehre darf nicht verloren gehen: Diejenigen, welche Marseille für die Freiheit wieder gewonnen haben, müssen belohnt und die Gegner der Revolution müssen bestraft werden; die Kaufleute, welche die Demüthigung des Adels und der Priester mit Vergnügen ansahen, in der Hoffnung, sich an ihren Gütern zu bereichern, und die heut zu Tage mit noch größerer Treulosigkeit die Gegenrevolution herbeisehnen, müssen gedemüthigt werden; man muß sich ebenso schrecklich gegen sie zeigen, als wir es gegen die ersten waren. Ich beantrage, daß der Wohlfahrts- und der Gesetzgebungsausschuß dem Convent einen Vorschlag mache, wie man aus den Feinden der Revolution die Kosten dieses Krieges herausschlagen mag, und wie man mit Fug und Recht die Köpfe der Verbrecher abschlagen kann." [1] — Der Convent erhob sofort Danton's Antrag zum Beschluß. Also Marseille sollte behandelt werden wie Bordeaux! —

## Toulon

ist der wichtigste Seehafen Frankreichs — eine Unzahl von Handelsschiffen (Bedeutung des Platzes.) begegnen sich in seinem weiten Hafen; es ist zugleich der Standort der französischen Kriegsflotte, unschätzbar für die Herrschaft auf dem Mittelmeer durch die schwer zu bezwingenden Vesten, welche den Hafen und die Stadt nach allen Seiten schützen. Ungeheure Vorräthe an Waaren aller Art, an Getreide, an Schiffsbauholz, an Waffen aller Art waren daselbst aufgehäuft. Diese Bedeutung der Stadt und die Leidenschaftlichkeit des Südens zugleich sind Schuld an den blutigen Vorgängen, deren Schauplatz Toulon im Jahr 1793 wurde.

Schon 1792 gab es blutige Aufläufe in dieser Stadt und fielen neun (Aufläufe.) Opfer, darunter auch der Procureur-général-Syndic, unter den Streichen der Demagogen. Hier hatte die Monarchie noch zahlreiche Anhänger, viele Familien hatten Söhne in der königlichen Marine. Die Toulonesen beschwerten sich in der Nationalversammlung, allein da kam der 10. August dazwischen, und die Demagogen bekamen neuen Muth. — Ein Jakobinerclub entstand, der nach und (Die Jakobiner.) nach alle Gewalt an sich zog, der das Heer, die Stadt, das Arsenal, die Gerichte beherrschte und die Noth an Lebensmitteln, das Sinken der Papiere, den Stillstand der Geschäfte den Reichen zuschrieb und eine Aechtungsliste von achtzig (Proscriptionsliste.) der vermöglichsten und verdientesten Bürger aufstellte. Diese wurden im Fort Lamalgue eingesperrt und wären vom aufgereizten Pöbel ermordet worden, hätte der Commandant nicht muthig ihre Auslieferung verweigert. Zwei Gewaltboten

[1]) Hist. parlem., XXVIII, p. 494.

des Convents, welche am 28. Mai in Toulon eintrafen, Pierre Bayle und Beauvais waren ehrenhaft genug, die Achtzig freizulassen, um die Gemüther des besseren Theils der Bevölkerung zu gewinnen. „Wachsamkeit und Unparteilichkeit", schrieben sie, 4. Juni 1793, an den Convent „ist die Regel unseres Verhaltens." [1])

Kampf in der Stadt.

Indeß erhob sich Marseille und begannen die Jakobiner zu fürchten, daß sich Toulon ihm anschließe; sie entwarfen ein viel größeres Verzeichniß von Geächteten und reizten das Volk gegen sie auf; schon wurden in einer Nacht die Häuser, welche am andern Tage vom Pöbel gestürmt und geplündert werden sollten, mit Kreide bezeichnet, als die Conservativen sich ermannten und am 14. Juli die bestehenden Behörden absetzten. Ein Tedeum wurde in der Hauptkirche ob des Sieges gesungen, die beiden Gewaltboten des Convents mußten demselben beiwohnen und wurden nachher verhaftet. Bayle gab sich im Gefängniß selber den Tod, Beauvais starb nach der Einnahme Toulons in Montpellier; beide kamen also nicht mehr in den Convent zurück, um ihn an Billigkeit und Menschlichkeit zu mahnen.

Die Verhaftung seiner Gewaltboten war Bruch mit dem Convent. Die Bewegung war girondistisch.

Girondistische Erklärung.

„Wir wollen die eine und untheilbare Republik, man sieht bei uns kein Zeichen von Empörung; aber wir wollen auch den Frieden und daß die Tugenden und die guten Sitten herrschen in unseren Städten, statt des Verbrechens und der Laster. Die Volksvertreter Barras und Fréron lügen schmählich, da sie uns als Feinde der Revolution hinstellen, und als im Einverständniß mit den Engländern und den Fanatikern der Vendée. Wir wollen eine Verfassung, die von Weisheit und Liebe zur Menschheit durchdrungen, ohne bitteren Haß berathen und frei vom Volke angenommen ist." — Um zu zeigen, daß sie gute Patrioten seien, sandten sie Lebensmittel an die Armee in Italien und theilten mit ihr den Inhalt der Kassen der Marine.[2]) —

Flucht nach Toulon.

Toulon verband sich mit Marseille, nach dessen Fall stand ihm das gleiche Schicksal bevor. Carteaux brachte alsbald gen Toulon sein Heer in Bewegung, in dessen Mauern jetzt alle Verfolgten, die sich zu retten vermochten, Schutz suchten. Zuletzt kam Villeneuve selber mit dem Reste seiner Getreuen; was sie von den Hinrichtungen in Marseille erzählten, erfüllte ganz Toulon mit Entsetzen. Wird man widerstehen können, und wenn nicht, wie viel Blut wird auf dem Schaffot fließen!

Von dieser Stimmung der Verzweiflung erhielt der vor dem Hafen kreuzende englische Admiral Kunde und sandte darum die Botschaft nach Toulon, er wolle sie schützen.

Hood an die Toulonesen.

„Franzosen! seit vier Jahren seid Ihr unter dem Druck einer Revolution, die alles Uebel über Euch gebracht hat. Ich stelle Euch die Kräfte zur Ver-

[1]) Mortimer-Ternaux, Hist. de la Terreur, VIII, p. 221.
[2]) Baron de Leyre, p. 222.

fügung, welche mir anvertraut sind, um Frieden und Eintracht wieder herzustellen. — Wenn das Volk sich offen zu Gunsten einer monarchischen Regierung erklärt und mich in den Besitz des Hafens setzen will, sollen sie alle Hilfe bekommen, welche die Flotte unter meinem Commando nur zu leisten vermag. Eigenthum und Personen sollen sicher sein. Wir wünschen nur den Frieden herzustellen. Ist er gesichert, so werden wir die Flotte gerade in dem Zustande zurückgeben, in welchem wir sie übernahmen. — Rechnet auf die Treue eines freien Volkes! Sprechet Euch aus, und ich will Euch statt der vier Jahre der Knechtschaft und des Elendes viele Jahre des Glückes verschaffen." —

Die reichsten Sectionen wurden zu einer Berathung versammelt und sie beschlossen, die Engländer zur Hilfe einzuladen und Ludwig XVII. als König auszurufen. Wendung.

Mit Hood ward ein Vertrag abgeschlossen, wornach: 1. die französische Flotte den inneren Hafen, die englische den äußeren besetzen sollte; 2. Hood versicherte, der Stadt hinlänglich Getreide und Lebensmittel bis zum nahen Frieden zu liefern und 3. alles Eigenthum unangetastet zu lassen; 4. alle Forts, Schiffe und Mannschaften der Stadt wieder zurückzugeben, sobald der Friede geschlossen sei; 5. alle Beamten, die aber von jetzt an unter seinem Befehle ständen, in ihren Stellen zu belassen und die Schiffsmannschaft in baarer Münze zu besolden; 6. die dreifarbige Fahne möge, wenn Toulon es wolle, noch im Hafen aufgepflanzt bleiben. So machten denn die Toulonesen Gebrauch von dem in der Verfassung jedem Franzosen zugesicherten Rechte des Widerstandes gegen Unterdrückung. Vertrag. Recht des Widerstandes.

Wie viel Mühe und Geld hatte sich England zweimal kosten lassen, um das wichtige Toulon in seine Gewalt zu bringen — es war nicht gelungen.[1]) Jetzt fiel es ihm, wie eine reife Frucht, in den Schooß. Die französische Flotte leistete keinen Widerstand und brachte richtig ihre Schiffe in den inneren Hafen. Der Schlag war furchtbar — was die Engländer einmal in den Händen haben, geben sie schwer wieder heraus — wie zu sehen an Gibraltar und Calais. Wer sollte ihm Toulon wieder entreißen, die schönste maritime Position der Welt.[2]) England und Toulon.

„Am Ende einer doppelten Rhede gelegen, befindet sich die Stadt weit vom Meer. Die Einfahrt in die große Rhede ist durch das Cap Brun und durch die Halbinsel Sainte-Croix vertheidigt. Die sehr verengte Einfahrt in die kleine Rhede ist durch den großen Thurm im Osten und durch das Fort Aiguillette im Westen verschlossen. Der große Thurm im Westen wird von der Landseite durch das Fort Lamalgue, die eigentliche Citadelle von Toulon, und zwar eine kasemattirte Citadelle gedeckt, bei welcher alle Hilfsmittel der Kunst angewendet sind. Das Fort Aiguillette wird von der Landseite selber durch eine sehr starke Redoute mit 32 Feuerschlünden geschützt. Die Stadt Toulon indeß ist durch eine gut bastionirte Ringmauer gedeckt und überdies im Norden durch den Berg Pharon, einen ungeheuer hohen, in seinem Umfang sich steil abdachenden Stärke des Platzes.

---

[1]) Vgl. Bd. IV d. W., S. 516 und Bd. VI, S. 700 und 998.
[2]) So nennt es Marmont, Mém., I, p. 36.

Felsen, gedeckt und ist daher im Norden ganz unangreifbar. Die große Dicke der Mauer und die Schwierigkeit des Bodens, zwingen die Belagerungsarmee, eine Gegenverschanzung von mehreren Meilen aufzuführen. Im Osten breitet sich ein System von Forts amphitheatralisch aus vom Gipfel des Berges bis in die Ebene, sie unterstützen sich gegenseitig und decken die Stadt. Man kann sich daher die gesammten Vertheidigungsmittel von Toulon wie ein unermeßliches verschanztes Lager, mit einem Winkelwerk vorstellen, dessen Verbindungen mit dem großen Meere gedeckt und gesichert sind.“ [1]) — Zu den Engländern kamen jetzt, als Verstärkung, noch Spanier und Neapolitaner. — Darum der Schrecken. Im Convent wollte man Anfangs die Nachricht, daß die Engländer in Toulon seien, nicht glauben und Den, der sie brachte, verhaften.

Wer wird den Engländern diese hochwichtige Festung wieder entreißen! Carteaux gewiß nicht. Zwar durchbrach er die Pässe bei Ollioules, aber Angesichts der Stadt entwickelte er nur seine Untüchtigkeit und „seine vollständige, aber selbstvertrauende Unwissenheit.“ [2]) Da nützte kein Anspornen zur Tapferkeit von Seite der Gewaltboten des Convents, des Augustin Robespierre, des Ricord, Gasparin und Salicetti. Da half keine großprahlerische Rede! Da war Scharfblick und ächtes Wissen nöthig, und Kühnheit zugleich, und diese drei Eigenschaften fanden sich in einem jungen Officier vereint, der eben in besonderer Mission von der italienischen Armee kam, in Napoleon Bonaparte.

Napoleon Bonaparte.

Sein Landsmann Salicetti führte ihn zu Carteaux, der ihn zum Mittagessen einlud und ihm für den Abend das Schauspiel der Inbrandsteckung des englischen Geschwaders ankündigte. „Nach abgehaltener Mahlzeit begaben sich Carteaux und die Repräsentanten — von Wein berauscht und voll eitler Prahlerei — im prunkenden Aufzuge zu einer Batterie, von welcher man jenen glänzenden Erfolg erwartete. Bonaparte wußte als Mann vom Fache gleich beim Ankommen, was er davon zu halten habe; aber was er auch für Gedanken von der großen Dummheit des Generals haben mochte, so wäre es ihm doch unmöglich gewesen zu errathen, wie weit diese ging. — Diese aus zwei Vierundzwanzigpfündern bestehende Batterie war 800 Toisen vom Meere aufgestellt und der Rost zum Glühendmachen der Kugeln war aller Wahrscheinlichkeit nach in irgend einer Remise aufgeschlagen. Bonaparte sagte im Voraus, daß die Kugeln nicht bis ans Meer reichen würden, und wies nach, wie in keinem Falle der geringste Zusammenhang zwischen Zweck und Mitteln bestände. Vier Kanonenschüsse genügten, um einsehen zu lassen, wie lächerlich die getroffenen Vorbereitungen waren; man kehrte mit hängenden Ohren nach Ollioules zurück und glaubte mit Recht, daß es am besten sein würde, den Capitän Bonaparte da zu behalten und sich fortan seiner Einsicht anzuvertrauen. Von diesem Augenblick geschah Nichts, außer auf seinen Befehl oder unter seinem Einfluß; Alles war ihm unterworfen. Er stellte den Aufwand der Bedürfnisse auf, gab die Mittel an, denselben zu genügen, setzte Alles in Bewegung und gewann innerhalb acht Tagen ein Uebergewicht über die Volksvertreter, von dem man sich kaum eine Vorstellung machen kann.

[1]) Fachmännisches Urtheil in den Mémoires de Marmont, I, p. 37.
[2]) Ibid., I, p. 38.

Der schwachköpfige Carteaux wurde zurückgeschickt und der würdige, feingebildete, tapfere und achtungswerthe Dugommier beauftragt ihn zu ersetzen. Alsbald hatte aber Bonaparte auch über den Geist dieses Generals die nämliche Herrschaft gewonnen. Man machte ihn zum Bataillonschef, um ihm die Vollmacht zu ertheilen, über alle Capitäne der Artillerie zu gebieten, so fand der Inspector Duteil doch die Gewalt in so guten Händen, wie auch die Anordnungen häufig von so wichtigen Folgen begleitet, „daß er den jungen Officier gewähren ließ und keinen weiteren Antheil an der Bewegung nahm.“ — Truppen rückten von allen Seiten herbei und die Armee war bald 34.000 Mann stark. Unablässig war Bonaparte bemüht, die besten Angriffspunkte aufzufinden. Zunächst gelang es ihm die Engländer zu zwingen, in der großen Rhede ihre Schiffe vor Anker zu legen. Beim Anlegen der Batterie, deren Feuer die Engländer hiezu zwang, verlangte Bonaparte einen braven Unterofficier, welcher am Rande des Meeres einige wichtige Beobachtungen anstellen sollte. Da trat Junot hervor und erfüllte seinen Auftrag zur Zufriedenheit. Drei Tage später verlangte Bonaparte Jemand, der einen von ihm dictirten Befehl deutlich niederschreiben könne, und wieder trat Junot hervor, weil er eine schöne Handschrift schrieb. Dies war der Anfang seines Glückes. Napoleon fand Gefallen an dem jungen Mann und behielt ihn beim Generalstab und von da stieg der Bauernsohn empor, bis er Herzog von Abrantes wurde. Geboren in Bussy-Rabutin 1771, sollte Junot zuerst Priester werden, kam aber 1790 zu den Soldaten und schloß sich jetzt Bonaparte an, der vor Toulon eine Reihe tüchtiger junger Männer, wie Marmont, an sich fesselte, die fortan auf sein Genie und sein Glück ihre ganze Zukunft setzten.

*Dugommier.* *Junot.*

Bald erkannte Bonaparte, daß vom Besitze des Fortes Aiguillette der Besitz von Toulon abhänge. Es war gedeckt durch das Fort Malbosquet.[1]) Ein Befehl aus Paris ordnete eine regelrechte Belagerung an, zu welcher mindestens 60.000 Mann nöthig gewesen wären. Ein Kriegsrath ward gehalten, Niemand wagte seine Stimme gegen den Plan zu erheben, denn es war gefährlich, die Güte eines Planes des Wohlfahrts-Ausschusses in Frage zu stellen. Nur der vierundzwanzigjährige Bonaparte hatte diesen Muth: er betonte, die Stärke der Engländer beruhe auf ihrer Flotte, wenn man diese zwinge sich von Toulon zu entfernen, so würde die Garnison abziehen. Die Flotte könne aber bestrichen werden vom Fort Aiguillette, auf dieses müsse man also alle Kraft richten, hier sei Toulon. Sein Plan war zu richtig, um nicht angenommen zu werden, und gegen das Fort Mulgrave, welches den Zugang zum Fort Aiguillette deckte, richtete sich jetzt die Stärke des Angriffs. Die Engländer machten dagegen am 30. November einen Ausfall, wurden aber nach Anfangs glücklichem Erfolg zurückgeschlagen und ihr General O'Hara, der sich zu weit vorgewagt hatte, verwundet und gefangen. Nun wurde das Fort Mulgrave mit Kugeln überschüttet und als eine Bresche groß genug war, am 18. December nach verzweifeltem Widerstande erstürmt und die eroberten Kanonen sogleich gegen die englischen Schiffe gerichtet. In demselben Augenblicke wehte auf dem Berge Pharon die Tricolore, die Franzosen

*Aiguillette.* *Kriegsrath.* *Muth Bonaparte's.* *Fort Mulgrave.*

[1]) Mém. du maréchal Marmont, duc de Raguse. Paris 1857, I, p. 41.

hatten auf einer augenscheinlich unzulänglichen Böschung den Weg hinauf gefunden. Was Napoleon vorausgesagt, ging jetzt in Erfüllung, den Feinden wurde bange für ihre Flotte und sie beschlossen, um nicht eingeschlossen und zur Ergebung genöthigt zu werden, die Stadt zu räumen: in der Nacht noch verließen sie das Fort Aiguillette, das nicht mehr zu halten war. Hood drang auf einen Versuch, die Außenwerke wieder zu nehmen, ward jedoch vom Kriegsrath überstimmt, der einmüthig zum Abzug rieth. —

Aiguillette geräumt

Die Engländer ziehen ab 19. December.

Rasch ging man an die Ausführung dieses Plans. Den Einwohnern ward mitgetheilt, daß sie mit den englischen Schiffen abfahren könnten: mehr als 13.000 Bewohner waren bereit ihre Heimath zu verlassen, denn für sie bedeutete der Sieg ihrer Landsleute soviel als Gefangenschaft, Wegnahme des Vermögens und Hinrichtung durch die Guillotine. In der Nacht noch sah man beim Fliegen der glühend gemachten Kugeln, wie in überfüllten Nachen die Bewohner sich zu den englischen Schiffen flüchteten. „In der Nacht vom 18. auf den 19. December schien", wie Marmont erzählt,[1]) welcher dabei war, „die ganze Luft in Flammen gesetzt zu sein und der Horizont ringsherum mit Feuer geröthet, die Schiffe brannten, die weithin leuchtende Feuersbrunst ließ uns eine stets wachsende Unordnung und einen Schrecken erblicken, welcher weit größer war, als der bei Tag wahrgenommene: Alles floh, Alles stürzte wild durcheinander: Ein Feuerstrahl stieg vom Arsenal auf, ein zweiter inmitten der Rhede, ein donnerähnlicher Knall erfolgte, dann wurden weithin Trümmer der angezündeten Schiffe und des in die Luft gesprengten Arsenals geworfen. Donner folgte auf Donner, das Getöse war so fürchterlich, daß man es auf dem Gipfel der Alpen vernahm und das französische Lager bei Fourches sich angegriffen glaubte und zu den Waffen eilte." —

Den Schrecken der Nacht folgte ein schrecklicherer Morgen. Marmont erzählt:[2]) „Diesem höllischen Lärm, dem Wehgeschrei, welches durch die Luft zitterte, folgte das grausigste Stillschweigen. Die Thore der Stadt öffneten sich, die Einwohnerschaft scheint gänzlich verschwunden zu sein, die Zurückgebliebenen haben sich verborgen und scheuen das Licht. Nur einige Patrioten, welche kurz vorher in das Fort Lamalgue geworfen worden waren, haben die Freiheit wieder erlangt und erscheinen vor den Siegern. Im Angesichte solchen Unglücks bietet die Freude vielleicht einen schrecklicheren Anblick dar, als das Elend." — Die Truppen zerstreuen sich in die Häuser: man plündert, und die Plünderung ist auf 24 Stunden bewilligt, denn Niemand leistet Widerstand oder läßt, so zu sagen, ein Wort der Klage fallen. Nach Einnahme der Stadt befiehlt man allen Einwohnern, auf dem Marktplatze zusammen zu kommen. Die Gewaltboten des Conventes verfügen sich dahin — begleitet von den angeblich unterdrückten Patrioten; man befragt diese nach den Feinden der Republik, und jetzt zeigt Jeder seinen persönlichen Feind oder seinen Gläubiger an, diese werden verhaftet und auf der Stelle in den Tod geschickt. Ein solcher Zustand der Dinge dauerte einige Tage und jede Art von Rache fand Gelegenheit sich zu befriedigen. Bonaparte, welcher mächtig geworden war, benutzte sein Ansehen mehrmals mit gutem Erfolg, um einige Opfer zu retten; er sah mit Schrecken dieses Schauspiel, und er war der Vermittler, dessen ich mich bediente, um mehreren Unglücklichen, die sich an mich

Einzug der Franzosen am 19. December 1793.

Plünderung.

Mord.

[1]) Marmont, Mém., I, p. 44.
[2]) Ibid., p. 46.

wandten, das Leben zu retten. Ohne Zweifel bemühten sich viele Officiere der Armee, die von gleichen Gefühlen durchdrungen waren, um das Blutbad zu vermindern. Dennoch fanden mehr als 800 Unglückliche ihren Tod, ohne irgend einen gerichtlichen Spruch." —

Fouché, der von Lyon herbeigeeilt war, um an den Freuden des Sieges Theil zu nehmen, schrieb an seinen guten Freund Collot-d'Herbois: „Wir kennen nur eine Art und Weise den Sieg zu feiern: heute Abend schicken wir 213 Rebellen vor das Feuer der Kanonen. Lebe wohl, lieber Freund! Freudenthränen entströmen meinen Augen." So die Nachschrift, sonst besagt der Brief: „Wir haben auch zur Eroberung von Toulon beigetragen, indem wir Schrecken unter die Feiglinge brachten, welche dort eindrangen, und indem wir ihren Blicken Tausende von Leichen ihrer Mitschuldigen boten. Der Krieg ist zu Ende, wenn wir diesen denkwürdigen Sieg zu benützen wissen. Seien wir schrecklich, damit wir nicht fürchten müssen, schwach oder grausam zu werden. Vernichten wir in unserem Zorn und mit einem Hieb alle Empörer, alle Widerspenstigen, alle Verräther, um uns den Schmerz und die lange Pein zu ersparen, sie als Könige zu strafen. Ueben wir Gerechtigkeit, nach dem Vorbild der Natur; zerschmettern wir, wie der Blitz es thut; selbst die Asche unserer Feinde möge vom Boden der Freiheit verschwinden." [1]) — Der Solches schrieb, war einst Mitglied des Ordens der Oratorianer, Fouché aus Nantes, und kurz vor der Revolution dort Schulmeister, ein kleiner hagerer Mann, häßlich, blaß, gelblicher Farbe; man mochte glauben, ein Windstoß werfe ihn zu Boden. Wir werden ihn noch oft ins Auge fassen müssen. — Schreiben Fouché's

Der Bericht der Commissäre von dem Siege über Toulon traf im Convent am 24. December 1793 ein. Salicetti gab zum Bericht noch einen Beisatz: „Fast alle Einwohner von Toulon haben sich durch die Flucht gerettet; diejenigen welche geblieben sind, sollen dazu dienen, den Manen unserer tapferen Brüder, die mit so viel Tapferkeit für den Ruhm des Vaterlandes gestritten haben, als Sühnopfer zu dienen." [2]) — und Salicetti's.

Barrère bezeichnet am 25. December die Einnahme als einen Sieg über die Girondisten, welche die Stadt an die Engländer ausgeliefert hätten. Der Triumph müsse auf der Stelle, wo einst Toulon stand, bezeichnet werden; der nationale Blitz müsse alle Häuser der Toulonesér Kaufleute zerschmettern (ächtes Barrère'sches Bild); es darf an diesem Orte nur noch ein Hafen bleiben und einige Häuser im Dienste der Flotte der Nation. Auf seinen Antrag beschloß der Convent: 1. Die Armee vor Toulon hat sich um das Vaterland verdient gemacht. 2. Am ersten Dekadi nach jenem Tag, an welchem der Sieg in irgend einer Ortschaft der Republik gemeldet wurde, soll ein nationales Fest gefeiert werden. 3. Die Volksvertreter bei der Armee sollen die Züge des Heroismus während der Eroberung anher mittheilen. 4. Im Namen der Republik erhalten die tapfern Männer, welche sich durch große Thaten auszeichneten, Belohnung. 5. Der Name Toulon gilt nicht mehr, an seine Stelle tritt der Name „Hafen des Berges" (Port de la Montagne). Barrère.

[1]) Hist. parlem., XXX, p. 457—58.
[2]) Ibid., XXX.

6. Die Häuser im Innern der Stadt müssen vom Erdboden verschwinden; nur die nöthigen Bauten für Zwecke des Krieges und der Marine, für Lebensmittel und Wasser bleiben. 7. Die Nachricht vom Falle Toulons wird durch außerordentliche Boten an alle Departements mitgetheilt.[1])

So der Beschluß des Convents über die unglückliche Stadt. Wie wurde er ausgeführt? Barras, Fréron und Robespierre wurden erwählt, um den Befehl des Convents zu vollziehen. Die Gefängnisse füllten sich, ein Revolutionstribunal ward eingesetzt, die Guillotine aufgerichtet. Es verging aber einige Zeit, ehe eine regelmäßige, wenn auch entsetzliche Justiz waltete. Die Massenmorde dauerten einige Zeit fort. Fréron schrieb [2]) an den Wohlfahrtsausschuß am 24. December 1793: „Alles geht gut, ich habe aus der Umgebung Toulons 12.000 Maurer verlangt, und schleife die Stadt vom Boden weg; jeden Tag schlage ich 200 Köpfe ab und 800 Toulonesen sind schon erschossen worden.“ General Dugommier that sein Möglichstes, um seine Soldaten im Zaume zu halten, aber er konnte die Grausamkeit der Gewaltboten des Convents nicht hemmen: sie standen über ihm. Die Fusilladen dauerten einige Zeit fort, 200 Personen wurden jeden Tag erschossen. Einmal erhob sich, nachdem die Soldaten und die Zuschauer sich entfernt hatten, ein Greis, der nur schwer verwundet war, aus dem Haufen der Leichen — die Leute, die sonst die Todten ausraubten oder entkleideten, waren an ihm vorbeigegangen, ohne ihn zu beachten. Es war Nacht. Der Greis hatte Kraft genug sich aufzurichten. Sein Fuß stieß auf einen Körper, der ächzte — er erkannte an der Stimme, daß es sein Sohn war, der, gleichfalls verwundet, sich todt gestellt hatte. Nach der ersten Freude, sich noch lebend wiederzufinden, entkamen die Beiden in dem Dunkel der Nacht und bei der Betrunkenheit der Wache aus der Stadt und wurden geheilt, und konnten nach den Zeiten des Schreckens der Welt mittheilen, wie die Revolution viel schrecklichere Dinge vollbrachte, als die Dichtung ersinnen mochte.[3]) —

Gräuel. So wurde in Toulon gemordet mit richterlichen Formen und ohne Verhör und Gericht, in Massen. Bei Beiden geschah eine Ueberzahl von Gräueln.

Ein vierundachtzigjähriger Greis, Hughes, kam vor Gericht, bloß weil er ein großes Vermögen von 16 Millionen Francs besaß: er erklärte sich bereit, Alles zu opfern bis auf 500,000 Livres, von denen er und seine Familien leben müßten. Der Richter meinte jedoch, das sei zu wenig, verurtheilte ihn zum Tod und zog das ganze Vermögen ein. „Als ich diesen alten Mann hinrichten sah“, erzählt Napoleon später, „hatte ich ein Gefühl, wie wenn das Ende der Welt nahe wäre.“ Die Guillotine arbeitete jedoch den Gewaltboten des Convents zu langsam, auch die Fusilladen schienen ihnen nicht genug auszugeben. Darum erließ Fréron einen Befehl: „Alle, welche am Aufstande sich betheiligt oder eine Anstellung unter Ludwig XVII. angenommen haben, sollen bei Todesstrafe auf dem Marsfelde erscheinen.“ In großer Eile, welche sie für ihr einziges Heil hielten, kamen 8000 Menschen auf dem Platze zusammen. Fréron, Barras,

Fusilladen.

Fréron.

[1]) Hist. parlem. XXX, p. 457.
[2]) Prudhomme, VI, p. 118.
[3]) Alison, Hist. of Europe from the commencement of the french Revolution. London 1853. II, p. 345.

Salicetti, Robespierre der jüngere waren mit starker Truppenzahl und Artillerie zur Stelle und gaben, verblüfft über die große Anzahl der Eingetroffenen, 300 Jakobinern, welche während der Belagerung auf dem „Themistokles" gefangen waren, den Auftrag, über die Ankömmlinge herzufallen. Die Jakobiner wählten nun, wie Haß oder Laune oder Zufall es ihnen eingab. Die Auserkorenen wurden längs eines Walles aufgestellt. Ein Greis von 76 Jahren betheuerte, er sei zu schwach, als daß er bei Vertheidigung der Stadt hätte helfen können. „Voran!" — wurde ihm zugerufen, und er unter den Haufen getrieben, auf den mit Kartätschenladung geschossen wurde. Der größte Theil des Haufens stürzte zusammen. Nach einiger Zeit rief eine Stimme: „Alle, die nicht todt sind, mögen aufstehen!" Einige thaten so, da erfolgte eine zweite Salve, und es ward geschossen, bis man 2000 Todte zählte, unter ihnen waren Viele, die vom Lande gekommen waren, weil es hieß, ein großes Fest werde zu Ehren der Republik gefeiert, und die der großen Menge auf den verhängnißvollen Platz folgten, weil sie meinten, da fände die Feier statt. Unter den Geopferten entkamen nur Drei, ein Marineofficier, ein Greis und ein Jüngling, sie hatten sich für todt gestellt und standen in der Nacht auf. Die Menge der Leichen war ja so groß, daß man mehrere Tage brauchte, um sie wegzuschaffen. Fréron schrieb an den Convent, er werde fortfahren mit Flammen und Schwert, bis kein Verräther mehr lebe; hätte er nicht die Vorräthe retten wollen, welche den Engländern entgangen waren, und den Mord einiger unschuldiger Weiber und Kinder befürchtet, so würde er die ganze Stadt dem Schwert und den Flammen übergeben haben.[1]) Den Verlust, den Toulon an Menschen während und nach der Belagerung erlitt, berechnet man auf 14,325. Darunter sind Jene nicht gezählt, welche von den Engländern mitgenommen wurden, und die sich meistens in Livorno, in Pisa, in Florenz und auf den Apenninen niederließen. Ein englischer Officier, dem wir noch mehrmals begegnen werden, Sidney Smith,[2]) war insbesondere bemüht, bei der Abfahrt der englischen Schiffe viele Toulonesen zu retten. Die Schreckensscenen bei der Abfahrt der Engländer aus dem Hafen von Toulon sind berühmt. Das Dunkel der Nacht wurde um 10 Uhr durch Feuergarben beleuchtet, das Arsenal, die Magazine, das Bauholz der Flotte, der Theer, der Hanf standen sodann plötzlich in Flammen, 16 Schiffe und 20 Fregatten der französischen Flotte flogen in die Luft. Nach den Donnerschlägen hörte man das Wehgeschrei der Toulonesen, die nach dem Hafen eilten, um auf den englischen oder spanischen Schiffen vor der Blutgier ihrer Landsleute sich zu retten. Der Hafen war voll von Booten, in denen sich Flüchtlinge zu den englischen Schiffen drängten, und bei Allem, was dem Menschen hoch und heilig ist, um Aufnahme baten. Manche Boote waren überfüllt und schlugen um, Viele ertranken; manche wurden von den glühenden Kugeln in den Grund gebohrt, welche, von den Höhen abgeschossen, die gräßlichsten Scenen erhellten; Viele stürzten, weil sie vergebens

Sidney Smith.

---

[1]) Prudhomme, Crimes de la Révolution. VII, p. 160—61.

[2]) Geboren 1764, der Sohn eines Capitäns, ging Sidney schon im dreizehnten Jahre zur See, wurde 1774 schon Befehlshaber und nahm unter Rodney Antheil an dem ruhmvollen Sieg bei Dominica. Ueberdrüssig der Ruhe, nach dem Frieden zu Versailles 1783, ging er in schwedischen Dienst und zeichnete sich im Kriege gegen die Russen unter Gustav III. aus, so daß er Großkreuz des Schwertordens wurde. Aber auch Gustav schloß Frieden — da trat Sidney in den Dienst des Sultans und wurde hier mit osmanischem Geist und Wesen sehr vertraut. Doch sein Herz gehörte der Heimath, und als England den Krieg gegen Frankreich erklärte, kehrte er von Smyrna aus zur englischen Flotte unter Hood zurück. Vgl. Bd. VII, Einleitung, 773. 1147—48.

nach ihren Kindern oder Eltern oder Gatten riefen, sich in Verzweiflung ins Meer; Andere riefen von den Schiffen, auf denen sie gerettet waren, ihrer Heimath ein schmerzliches Lebewohl, Einige suchten und fanden den Tod, um ihren Angehörigen Raum zur Rettung zu bieten. Das sind die Schrecken der Revolution. Sidney Smith verzögerte, um so Viele als möglich zu retten, die Abfahrt so lange, als es nur die Sicherheit seiner eigenen Schiffe gestattete. Hin und wieder flog ein Schiff in die Luft und beleuchtete die gräßlichen Scenen im Hafen. —

Von den Gewaltboten des Convents kennen wir Salicetti schon und Fréron und Augustin Robespierre.[1]) Barras tritt uns zum ersten Male entgegen. Paul-Francis-Jean-Nicolas Vicomte de Barras war 1755 geboren zu Foximphoux in der Provence, aus einer so alten Familie, daß man sagte: „Edel wie die Barras und so alt wie die Felsen der Provence!“ Er diente zuerst als Lieutenant im Regiment „Languedoc“, bis er beim Ausbruch des Krieges in das Regiment „Pondichery“ eintrat. An der Küste von Koromandel wäre er bei einem Sturme beinahe ertrunken; doch seine Geistesgegenwart und sein Muth retteten ihn und das Schiff. Nach der Einnahme von Pondichery diente er als Capitän unter Suffren am Cap der guten Hoffnung. 1789 schrieb er gegen den Hof und trat zum dritten Stand über, während sein Bruder in den Reihen des Adels saß. Er vergaß seine Pflicht als Edelmann: er war beim Sturm auf die Bastille, bei der Erstürmung der Tuilerieen, und stimmte im Convent für den Tod des Königs. Er war es, der darauf antrug, den 21. Januar 1793, den Tag der Hinrichtung des Königs, fortan als Festtag zu feiern; er schloß sich Marat an, er war sehr thätig am 31. Mai 1793;[2]) jetzt erwarb er sich bei der Belagerung von Toulon den Ruhm hoher Tapferkeit, ohne daß man weiß, was er denn dabei Besonderes gethan hat. Bonaparte sagte später: „Um 3 Uhr erstieg Muiron das Fort bei einer Schießscharte, durch welche Dugommier und Napoleon eindrangen. Laborde und Guillon traten auf einer andern Seite ein. Erst am nächsten Tag, und als man des Forts schon lange Meister war, kamen die Volksvertreter, den Säbel in der Hand, mit einem entschlossenen und heiteren Gesicht, um den Soldaten Glück zu wünschen.“ [3])

Barras.

---

[1]) Vgl. Bd. VII, S. 126, 329, 421, 852, 1025—26, 1320. — 1195. Bd. VIII, Seite 34, 37, 40.

[2]) Moniteur du 11. Janvier 1795.

[3]) Montholon, Mémoires écrites à Sainte-Hélène. III, p. 34—35.

# Die neue Verfassung und der 10. August 1793.

Die Grausamkeit der Sieger in Bordeaux, Marseille, Toulon erfüllt das Gemüth mit Grauen; die Heuchelei, die man mit der neuen Verfassung, mit der Brüderlichkeit, mit der Beglückung der Menschen in Paris trieb, erweckt Eckel und Abscheu.

Neue Verfassung.

Eine neue Verfassung! die vielbeschworene alte ist ja in Trümmer gegangen. Frankreich ist ja keine constitutionelle Monarchie mehr, sondern eine demokratische Republik geworden. Gegen alle Verwirrung, Straßenaufläufe, Gräuel, Massenmorde, schreienden Rechtsverletzungen soll eine Verfassung helfen! Was hat die erste Verfassung geholfen, auf die man so viele Hoffnungen setzte, auf die man so viele Eide schwor, die man mit so vielen Festen und prahlenden Reden feierte? Sie ist zu Boden gefallen, jetzt weiter Nichts, als ein Stück Papier! Aber die Franzosen geben die Hoffnung nicht auf: eine neue Verfassung wird aller Unordnung steuern und allem Elend ein Ende machen! In einer der ersten Sitzungen des Conventes, 11. October 1792, wurde ein Ausschuß gewählt, welcher eine neue Verfassung ausarbeiten sollte: Sieyès, Thomas Payne, Brissot, Pétion, Vergniaud, Gensonné, Barrère, Danton und Condorcet waren die Erkorenen. Die Girondisten hatten das Uebergewicht darin.

Ausschuß.

## Die Verfassung der Girondisten.

Condorcet.

Condorcet, der berühmte Mathematiker, wurde der Schriftführer, der Berichterstatter; man traute ihm viel zu, er selbst hielt sich zu den höchsten Leistungen befähigt. Nach vielen Sitzungen erstattete er am 15. Februar 1793 seinen Bericht, in welchem er das Ziel der neuen Arbeit also bestimmte: [1]) „27 Millionen eine Verfassung zu geben, welche, einzig auf die Grundsätze der Gerechtigkeit und Vernunft gegründet, den Bürgern den vollen Genuß ihrer Rechte gewährt; die einzelnen Theile dieser Verfassung so zu planen, daß die Nothwendigkeit des Gehorsams gegen die Gesetze und der Unterwerfung des individuellen Willen unter den allgemeinen Willen, in ihrem ganzen Umfang

[1]) Moniteur, vol. XV, p. 456.

die Oberhoheit des Volkes, die Gleichheit zwischen den Bürgern und die Uebung der natürlichen Freiheit aufrecht erhält." —

Also Freiheit und Ordnung durch eine Verfassung. Taine fragt mit Recht: „Als ob das Thier durch eine Verfassung — namentlich eine solche — im Zaume gehalten würde", und Dutard hebt in einem seiner so verständigen Berichte an Garat das Bedenken hervor: [1]) „Unsere Philosophen wollen Alles durch die Ueberlegung erreichen; ebenso leicht könnte man durch schöne Beweisgründe, glänzende Reden und Verfassungspläne Schlachten gewinnen. Wenn es auf sie ankäme, würde es genügen, auf den Kriegsschauplatz, statt der Kanonen, vollständige Ausgaben der Werke Macchiavelli's, Montesquieu's und Rousseau's mitzunehmen; sie bedenken nicht, daß diese Autoren und ihre Werke sich neben einem mit einem tüchtigen Säbel bewaffneten Kopfabschneider wie Einfaltspinsel ausgenommen hätten und noch ausnehmen." —

Auch Condorcet hat Bedenken: [2]) „Die Verwirrung der Geister, der Krieg und die Finanznoth setzen dem ruhigen Inslebentreten einer Verfassung, wie keine noch demokratischer war, große Hindernisse entgegen", — aber vertrauensselig in die Güte der Menschheit, setzt er sich darüber hinaus. — Denkt er an die Menschen, welche er um sich hat? An diese heißblütigen Franzosen, bei denen der Weg vom Kopf in die Hand so kurz ist, an diesen rohen, mordlustigen Pöbel, der herrschen, der genießen will? Nein! Taine bemerkt über die Girondisten sehr gut: „Sie haben nicht an die wirklichen Menschen gedacht, sondern einen Universalmenschen ausgeheckt, der in allen Menschen und zu allen Zeiten derselbe ist, eine Abstraction von einem Menschen, einen Begriff von einem Menschen. Diesen unmöglichen Menschen haben sie sich in Tausenden und Millionen Exemplaren gedacht, deren erdichtete Wünsche sie als Urrechte hinstellen." — Statt der Arbeit eines Staatsmannes, der die Menschen nimmt, wie sie sind, haben wir also in Condorcets Verfassung die Träumerei eines Philosophen vor uns, der sich mit Menschen beschäftigt, wie sie sein könnten, wenn ihre Natur durch eigene und fremde Sünden nicht verdorben wäre, mit Menschen, deren Wille eher zum Bösen, als zum Guten neigt, die das Gute vielleicht wissen, aber die Kraft zum Vollbringen desselben nicht in sich finden, zumal ihnen die Religion, die früher den Dämon in ihrer Brust in Schranken hielt, jetzt vollkommen abhanden gekommen ist.

Träumerei.

Ob Erbmonarchie.

Darum kommt er sogleich bei der Frage, wem gehört in der Gesellschaft von Rechtswegen die Souveränetät, zur Antwort: „Jedes politische Erbrecht ist eine sichtbare Verletzung der natürlichen Gleichheit, weil dies auch die Vererbung der zu einem öffentlichen Amte nöthigen Eigenschaften voraussetzen würde. Jede Ausnahme vom gemeinen Gesetz, zu Gunsten eines Einzelnen, ist ein Angriff auf die Rechte Aller. Jede Machtvollkommenheit, über welche sich keine zweite erhebt, kann weder einem Einzelnen für sein ganzes Leben, noch für lange Zeit übertragen werden, ohne ihm einen besonderen Einfluß für seine Person oder sein Amt zu gestatten, ohne seinem Ehrgeiz Mittel zu bieten, die öffentliche Freiheit zu Grunde zu richten, oder wenigstens es zu versuchen." —

Kein König.

Also eine Republik, kein Königthum für Frankreich, die Gefahren desselben wären zu groß, der Stolz auf seine Macht verdirbt den König, oder er denkt

[1]) Schmidt, Pariser Zustände während der Revolutionszeit. II.
[2]) Moniteur, XV, p. 356.

darauf, seine Macht immer weiter auszudehnen, oder er denkt nicht darauf, sondern läßt sich zu Ausschweifungen verleiten. Darum kein König, sondern nur Republik — aber was für eine? Eine Föderativrepublik, wie sie die Amerikaner haben oder die Schweizer? Keineswegs. Die Amerikaner haben während ihres Kampfes und sogar nach ihrem Sieg genug geseufzt über die Lockerheit ihres Bundes. Für Frankreich wäre eine Föderation bei seiner Lage, und wie es von kriegerischen Großmächten bedroht ist, eine noch größere Gefahr. Darum keine Föderativrepublik, sondern eine einige, ungetheilte Republik.[1]) Der Vorwurf des Föderalismus, den man der Gironde machte, ist also nicht begründet. Ihr Sprecher, Condorcet, verwarf feierlich eine Bundesrepublik, er erklärte die eine untheilbare Republik für eine Nothwendigkeit. — Kein Föderalismus.

In einem ganz kleinen Staat können alle Bürger zusammenkommen und über wichtige Angelegenheiten berathen, in einem großen nicht, — da ist eine Vertretung nothwendig. Wer hat das Recht, Vertreter zu wählen, wer darf als Vertreter gewählt werden. Hierauf antwortet Condorcet: „Wir glauben nicht, daß es bei einer über ihre Rechte aufgeklärten Nation möglich wäre, der Hälfte der Mitbürger vorzuschlagen, auf einen Theil derselben zu verzichten, und daß es für die Ruhe vortheilhaft wäre, ein von politischen Fragen lebhaft beschäftigtes Volk in zwei Theile zu theilen, von denen der eine kraft des Gesetzes Alles wäre, der andere Nichts, trotz des Willens der Natur, die, indem sie Menschen schuf, bestimmte, daß sie alle gleich seien. Also jeder Mann, der 21 Jahre alt und in Frankreich geboren ist, oder die Absicht erklärt, dort seinen Wohnsitz aufzuschlagen, und sich schon ein Jahr dort aufhält, ist zum Genuß aller Rechte eines französischen Bürgers berufen, kann also wählen und kann gewählt werden für alle Stellen in Frankreich.“ [2]) Das ist also die demokratische Republik auf breitester Grundlage. Das Recht zu wählen und gewählt zu werden ist allgemein, der Besitz macht keinen Unterschied unter den Bürgern. — „Die englische Verfassung“, meint Condorcet, „ist für die Reichen, die amerikanische für die Wohlhabenden, die französische muß auf alle Menschen Bedacht nehmen“ —— wäre also die beste. Wer wählt? Alle wählen und sind wählbar. Demokratie.

„Das englische Volk“, behauptete einst Rousseau, „ist nur frei im Augenblicke, da es seine Abgeordneten wählt; vorher und nachher ist es Sklave.“ Anders soll es in Frankreich sein; da steht das souveräne Volk immer über seinen Abgeordneten, seinen Richtern, seinen Verwaltungsbeamten, seinen Ministern. Es übt seine Souveränetät in den Urversammlungen auf die freieste Weise. Volkshoheit.

Wie stark sind die Urversammlungen? Condorcet erklärt: „Die gegenwärtige Eintheilung Frankreichs in 85 Departements muß beibehalten werden; jedes Departement ist einzutheilen in Großgemeinden,[3]) diese zerfallen in Municipalsectionen und diese wieder in Urversammlungen. Die Ur- Assemblées primaires.

[1]) On a du prononcer que la France formerait une république une et indivisible. Moniteur, XV, p. 457.

[2]) Moniteur, XV, p. 458—60.

[3]) Chaque département sera divisé en grandes communes, les communes en sections municipales et en assemblées primaires. Moniteur, XV, p. 474.

versammlung wird von je 200 Bürgern gebildet, welche sechs Monate in einem Cantone gewohnt haben. Von diesen Urversammlungen gehen nicht bloß alle Wahlen, sondern geht auch die Bestätigung aller Gesetze aus, und die stete Reform der Verfassung. Durch sie glaubte Condorcet den Widerstand gegen die Regierung in gesetzliche Formen zu zwängen: hält ein Bürger ein Gesetz, eine Verordnung für ungeeignet, oder will er ein neues vorschlagen, hat er sich zu beklagen über eine Verfügung, welche ihn betroffen, so bringt er es an seine Urversammlung, wo alle Abstimmungen laut und öffentlich stattfinden. Unterstützen 50 Bürger seinen Vorschlag oder seine Beschwerde, so kommt dieser Beschluß an die anderen Urversammlungen des Arrondissements, und geht er hier mit einfacher Stimmenmehrheit durch, so kommt er an das Departement und sofort an alle Departements und zuletzt an das Parlament, welches den Vorschlag prüfen muß. Genehmigt dieses den Vorschlag, so ist er rechtskräftig geworden; lehnt das Parlament den Vorschlag ab, so geht er an alle Urversammlungen des Reiches, und gewinnt er hier die Mehrheit, so muß das Parlament sich vor dem Willen der Mehrheit beugen, das heißt abtreten und einem neuen Parlament die Entscheidung überlassen, in welches jedoch keines seiner Mitglieder, welche gegen den Vorschlag gestimmt haben, gelangen kann. Wird ein Gesetz, das vom Parlamente ausging, von den Urversammlungen verworfen, so muß es ebenfalls abtreten, denn es hat das Zutrauen des Volkes verloren.[1]) —

Viele Geschäfte.

Gebrechen.

Was Condorcet für höchste Weisheit hält, ist die höchste Thorheit. Man erwäge die politische Erregung jener Zeit und die Hitzköpfigkeit der Franzosen überhaupt. Die Urversammlungen wären nie zur Ruhe gekommen vor stetem Berathen. Hätte, wer von der Arbeit seiner Hand lebte, hätte der beim Wetteifer der Industrie immer beschäftigte Fabrikant, hätte der Künstler, der Gelehrte, hätte der Bauer, dessen stete Arbeit sein Acker in Anspruch nimmt, Zeit gehabt, an diesen Versammlungen Antheil zu nehmen? Hätte der Staat Geld genug besessen, um sie für den Verlust ihrer Zeit durch einen Versammlungssold zu entschädigen? Wäre der Mehrzahl dieses ewige Berathen nicht bald zur Last geworden, wäre sie nicht davon weggeblieben? Wer hätte zuletzt das in den Urversammlungen versammelte Volk gebildet? Wirthshauslungerer, erstickte Studenten, Advocaten ohne Clienten, abgefallene Priester, ausgepfiffene Schauspieler, abgewirthschaftete Handwerker und Arbeiter, die nicht arbeiten mochten.

Wahl der Beamten.

Nicht minder wären diese Urversammlungen Condorcets durch stetes Wählen in Anspruch genommen gewesen. An die Spitze der vollziehenden Gewalt stellte er sieben Minister: für Gesetzgebung, Krieg, äußere Angelegenheiten, Marine, Steuern, Ackerbau, Industrie und Handel, öffentliche Arbeiten und Künste. In diesem Ministerium soll der Vorsitz alle 14 Tage wechseln. Unter diesem Conseil-executif stehen alle Beamte, die es entheben kann, wofür es aber dem gesetzgebenden Körper Rechenschaft ablegen muß. Diese Minister nun werden gleichfalls von den Urversammlungen gewählt; aus Jenen, welche die meisten Stimmen haben, wird eine Candidatenliste gemacht, aus welcher dann immer wieder gewählt wird, bis die sieben Meiststimmigen gefunden sind. Für je ein Mitglied dieses Voll-

Ministerium.

[1]) Moniteur, XV, p. 475—77.

ziehungsrathes werden dreizehn Candidaten aufgestellt, aus denen dann die Versammlungen des Departements sieben auswählen. Auf zwei Jahre ist der Vollziehungsausschuß gewählt, die Hälfte seiner Mitglieder tritt aber jedes Jahr aus.[1]) Ebenso sollen die Urversammlungen alle sechs Monate Geschworene für das Departement wählen, so daß auf je 100 Bürger ein Geschworener kommt. Für das Verbrechen des Hochverraths soll jedes Departement drei Geschworene jedes Jahr wählen. Nur auf Hochverrath steht der Tod, sonst für alle übrigen Vergehen soll die Todesstrafe abgeschafft sein. Also Wahlen und immer Wahlen. Unmögliche Verfassung. Diese, wie die Gesetze, hätten die Thätigkeit der Urversammlungen immer in Anspruch genommen. — Die alten Spartaner waren durch den Staat vollständig in Anspruch genommen, dafür waren sie im Besitz von Majoraten: in der neuen Zeit will der Einzelne vom Staat so wenig als möglich in Anspruch genommen sein. Darum ist diese Verfassung Condorcets unhaltbar.

Wenn sie aber auch die vorzüglichste gewesen wäre, so hätte sie der Berg bekämpft. Nahezu zwei Monate vergingen über der Berathung der Grundrechte, von denen die Jakobiner später viele wörtlich in ihre Verfassung aufnahmen. Dann aber kam fast in jeder Sitzung ein sichtlich angestifteter Zwischenfall, welcher den Fortschritt der Berathung hemmte. —

## Die Verfassung der Jakobiner.

Die Gironde sollte jedoch niemals Frankreich eine Verfassung geben — Constitution de 1793. dagegen sträubten sich die Jakobiner mit Händen und Füßen; sie wußten in jeder Sitzung, in welcher über Condorcets Entwurf berathen wurde, einen Zwischenfall, ein Hinderniß herbeizurufen. Die Girondisten sollten sich nicht nachrühmen können, die Herrschaft des Volkes durch eine von ihnen ausgearbeitete Verfassung begründet zu haben; das Volk sollte vielmehr glauben, so lange die Girondisten Einfluß hätten, werde Alles verschleppt. Um so mehr beeilten sich die Jakobiner nach dem Staatsstreich vom 2. Juni 1793 einen Verfassungsentwurf dem Volke vorzulegen. Schon am 10. Juni brachte Hérault-de-Séchelles im Namen des Wohlfahrtsausschusses die so- Hérault-de-Séchelles. genannte Constitution von 1793, in welcher der Gedanke der reinen Demokratie in möglichst kurzer und bestimmter Form zum Ausdruck kommt, übrigens sehr oft nur wörtliche Wiedergabe von Sätzen Condorcets ist.

„Siebenundzwanzig Millionen", hob Hérault an,[2]) „schreien nach einer Werth der Verfassung. Verfassung. Wenn in gewissen Gegenden Unruhen ausbrechen, so ist der Hauptgrund, weil es an einer Verfassung fehlt. Es wäre ein Verbrechen an der Nation, auch nur einen Tag mit ihr zurückzuhalten, aber auch der Tag, an dem der Convent die Verfassung genehmigt, ist eine Revolution für Frankreich, ja für ganz Europa. Alle unsere Schicksale beruhen auf dieser Urkunde, sie ist wichtiger als eine ganze Armee." — Vertraulich sprach der Redner jedoch ganz anders von

[1]) Du conseil executif de la République. Moniteur, XV, p. 478—79. Du mode d'élection du conseil executif. Ibid., p. 479.
[2]) Hist. parlem., XXVIII, p. 177—78.

diesem eiligst im Kaffeehaus zusammengeschweißten Machwerk, es sei lächerlich, voll von Widersprüchen, und werde nie ins Leben treten.[1]) —

Doch es galt das Volk zu locken und im großen Kampfe gegen die Aufständischen zu den Jakobinern herüberzuziehen. Darum sagte Hérault-de-Séchelles: „Die Oberhoheit des Volkes und die Menschenwürde standen uns beständig vor den Augen: wir haben die Menschenrechte immer in ihren tiefsten Tiefen und im weitesten Umfang zu erfassen gesucht. Ein geheimes Gefühl sagte uns, daß unsere Verfassung eine der volksthümlichsten in Europa sein werde." — — „Darum haben wir auch getrachtet, kurz und bündig zu sein. Je größer ein Volk ist, um so mehr bedarf es in seiner Verfassung fester Grundsätze, die unwiderstehlich und rein sind, wie das Licht, von dem sie ausströmen; und um so mehr muß man ihm die Ueberzeugung beibringen, daß die Gesetzgeber es glücklich machen wollten." [2])

Déclaration des droits de l'homme et du citoyen. Demgemäß wird der Verfassung eine Erklärung der Menschenrechte vorausgestellt: „In Gegenwart des höchsten Wesens, erklärt das französische Volk folgende Rechte, als Rechte des Menschen und Bürgers: 1. Das Ziel der Gesellschaft ist das gemeinschaftliche Glück. Die Regierung ist eingeführt, um dem Menschen den Genuß seiner natürlichen unveräußerlichen Rechte zu sichern.[3]) 2. Diese Rechte sind die Gleichheit, die Freiheit, die Sicherheit, das Eigenthum. Gesetz. 3. Alle Menschen sind gleich von Natur und vor dem Gesetz. 4. Das Gesetz ist der freie und feierliche Ausdruck des allgemeinen Willens; es ist das gleiche, ob es beschützt oder bestraft; es kann nur Das anordnen, was gerecht und für die Gesellschaft nützlich ist; es kann nur das verbieten, was für sie schädlich ist. 5. Alle Bürger können zu allen Aemtern gelangen. Die freien Völker kennen keinen anderen Grund eines Vorzugs bei den Wahlen, als den, welchen Tugenden Freiheit. und Talente verleihen. 6. Die Freiheit besteht in der jedem Menschen zustehenden Macht, das zu thun, was dem Rechte des Anderen nicht schadet; sie hat zum Grundsatze die Natur, zur Regelung die Gerechtigkeit, zum Schutze das Gesetz; ihre moralische Schranke liegt in dem Grundsatz: „Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue auch keinem Anderen." 7. Das Recht, seine Gedanken oder seine Ansichten kundzugeben, sei es durch die Presse oder in anderer Weise; das Recht sich friedlich zu versammeln, die freie Uebung der Gottesverehrung kann niemals aufgehoben werden. Die Nothwendigkeit, diese Rechte auszusprechen, setzt entweder die Gegenwart der Gewaltherrschaft, oder frische Erinnerung daran, voraus. 8. Die Sicherheit besteht in dem von der Gesellschaft jedem ihrer Mitglieder gewährten Schutz zur Erhaltung seiner Person, seiner Rechte und seines Eigenthums. 9. Das Gesetz muß die öffentliche Freiheit und die jedes Einzelnen gegen die Unterdrückung Jener beschützen, welche regieren. 10. Keiner darf angeklagt, verhaftet oder festgehalten werden, außer durch das Gesetz und nach den von ihm vorgeschriebenen Formen. Jeder Bürger, der kraft des Gesetzes vorgerufen oder ergriffen wird, muß augenblicklich gehorchen; durch Widerstand ladet er Schuld auf sich. 11. Jeder Angriff auf einen Menschen, ohne Schuld und ohne die gesetzlichen Formen, ist willkürlich und tyrannisch und gibt ihm das Recht, ihn mit Gewalt zurückzuweisen. 12. Diejenigen, welche solche willenlose Handlung hervorrufen, ausführen und unterzeichnen und ausführen würden, sind schuldig

---

[1]) Dauban, La Démagogie en 1793 à Paris, p. 232.
[2]) Hist. parlem., XXVIII, p. 180.
[3]) Vergl. die Menschenrechte, welche die constituirende Versammlung aufstellte. Bd. VII, S. 206—8.

und müssen bestraft werden. 13. Jeder Mensch muß für schuldlos gehalten werden, bis er des Vergehens oder der Schuld überwiesen ist, wenn es für unumgänglich nöthig erklärt ist, ihn festzunehmen; jede Härte jedoch, welche nicht nöthig ist, um sich einer Person zu versichern, muß von dem Gesetze streng getadelt werden. (Verhaftung.) 13. Keiner darf gerichtet oder bestraft werden, bevor er verhört oder dem Gesetze gemäß vorgerufen ist, und zwar gemäß eines Gesetzes, welches vor dem Vergehen verkündet wurde. Das Gesetz, welches vor seiner Verkündigung begangene Dinge bestrafen würde, wäre eine Tyrannei; die dem Gesetz zugeschriebene rückwirkende Kraft wäre ein Verbrechen. 14. Das Gesetz darf nur streng und nachgewiesener Maßen nothwendige Strafen anordnen: die Strafen müssen den Vergehen angemessen und der Gesellschaft nützlich sein. (Strafen.) 15. Das Recht des **Eigenthums** ist dasjenige, welches jedem Bürger zusteht, sein Einkommen, die Frucht seiner Arbeit und seiner Gewerbsthätigkeit, sein Vermögen zu genießen und nach seinem Wohlgefallen darüber zu verfügen. (Eigenthum.) 16. Keine Art von Arbeit, von Anbau, von Handel kann dem Betriebseifer des Bürgers versagt werden. 17. Jeder kann seinen Dienst und seine Person verdingen, aber er kann sich nicht selbst verkaufen, noch verkauft werden. Seine Person ist kein veräußerbares Eigenthum. Das Gesetz anerkennt keinen Sclavenstand; zwischen dem Menschen, welcher arbeitet, und Dem, welcher ihn verwendet, gibt es nur einen Vertrag der Besorgung und der Dankbarkeit. (Keine Hörigkeit noch Sclaverei.) 19. Keiner kann des geringsten Theils seines Eigenthums ohne seine Zustimmung beraubt werden, wenn nicht die nachgewiesene öffentliche Noth es verlangt, und ohne eine gerechte vorausgehende Entschädigung. 20. Keine Steuer kann aufgelegt werden als für den öffentlichen Nutzen; alle Bürger haben das Recht zur Einführung einer Steuer beizutragen, ihre Verwendung zu überwachen und davon Rechenschaft zu verlangen. (Steuern.) 21. **Die öffentliche Unterstützung ist eine heilige Schuld. Die Gesellschaft schuldet unglücklichen Bürgern den Unterhalt, sei es, indem sie ihnen Arbeit verschafft; sei es, indem sie jenen, welche nicht arbeiten können, die Mittel der Existenz liefert.** (Staatshilfe.) 22. Der Unterricht ist das Bedürfniß Aller. Die Gesellschaft muß mit aller Kraft den Fortschritt der Aufklärung begünstigen und allen Bürgern es möglich machen, Unterricht zu erlangen. (Unterricht.) 23. In der Thätigkeit Aller besteht die Bürgschaft, daß Jeder seine Rechte erhält und genießt. Diese Bürgschaft ist begründet durch die Oberhoheit der Nation. 24. Sie kann aber nicht bestehen, wenn die Grenzen der öffentlichen Wirksamkeit nicht genau vom Gesetze abgemessen sind und wenn die Verantwortlichkeit aller Beamten nicht gesichert ist. 25. Die **Oberhoheit** beruht im Volk, sie ist einzig, untheilbar, unverjährbar und unveräußerbar. (Volkssouveränität.) 26. Kein Theil des Volkes kann die Macht des ganzen Volkes ausüben, aber jede Abtheilung des versammelten Volkes hat das Recht, seinen Willen mit voller Freiheit auszusprechen. (Einherrschaft.) 27. Jeder Einzelne, welcher **die Oberhoheit üben will, muß augenblicklich von den freien Männern getödtet werden.** 28. Ein freies Volk hat immer das Recht, seine Verfassung durchzusehen, zu verbessern und zu verändern. Eine Generation kann kommende Generationen nicht ihren Gesetzen unterwerfen. 29. Jeder Bürger hat das gleiche Recht, zum Zustandekommen des Gesetzes und zur Ernennung seiner Beamten beizutragen. 30. Die öffentlichen Amtsverrichtungen sind im Grund nur vorübergehend, sie dürfen nicht betrachtet werden als Auszeichnungen oder Belohnungen, sondern als Pflichten. (Amt und Pflicht.) Die Vergehen der Beauftragten des Volkes und seiner Beamten dürfen niemals unbestraft bleiben. Keiner hat das Recht, unverletzlicher sein zu wollen, als die anderen Bürger.

32. Das Recht, Gesuche bei den Beamten des Volkes einzureichen, darf in keinem Falle untersagt, vertagt oder beschränkt werden. 33. Der Widerstand gegen Unterdrückung ist die Folge der übrigen Menschenrechte. 34. Es findet eine Unterdrückung der Gesellschaft statt, wenn auch nur ein einziges ihrer Mitglieder unterdrückt wird. Jedes einzelne Mitglied wird unterdrückt, wenn der sociale Körper unterdrückt wird. 35. Wenn die Regierung die Rechte des Volkes verletzt, so ist der Aufstand für das Volk und für jeden Theil des Volkes das heiligste der Rechte und die unumgänglichste der Pflichten.

Recht des Widerstandes.

So die neuen Volksrechte, der Ausdruck dessen, was der Berg wollte. Eine Vergleichung mit den Volksrechten der ersten Verfassung zeigt, wie weit die Revolution fortgeschritten ist. Allgemeine Freiheit und Gleichheit ist hier die Losung: es gibt keinen Unterschied mehr zwischen Activ- und Passivbürgern, zwischen wirklichen Bürgern; es gibt keinen Census mehr, Mensch und Bürger sind gleichbedeutend. — Das Volk ist der Souverän und Jeder hat seinen Antheil an dieser Souveränetät. Nur Talent und Tugend machen einen Unterschied unter den Bürgern, nicht das Vermögen. Dagegen ist die öffentliche Hilfe gegen den Armen eine heilige Schuld, der Staat muß ihm Arbeit oder Unterhalt verschaffen. Robespierre ist in diesen Menschenrechten der Tonangeber.

Volle Demokratie.

In der Sitzung vom 10. Mai hatte er als ächter Demagoge das berühmte Wort gesprochen:[1] „Der Mensch ist für das Glück und die Freiheit geschaffen, dennoch ist er überall Sclave und unglücklich. Die Gesellschaft hat die Erhaltung seiner Rechte und die Vervollkommnung seines Wesens zum Ziel und dennoch entwürdigt und unterdrückt ihn die Gesellschaft überall. Der Augenblick ist jetzt gekommen, ihn zu seiner wahrhaften Bestimmung zurückzuführen. Die Fortschritte der Vernunft haben diese große Revolution vorbereitet und Euch liegt die Pflicht ob, sie zu beschleunigen. Um Eure Pflicht zu erfüllen, müßt Ihr gerade das Gegentheil von dem thun, was bisher bestanden hat. Bisher bestand die Kunst der Regierung nur in der Kunst zu plündern und die Mehrzahl zu Gunsten der Minderzahl zu unterdrücken; und die Gesetzgebung bestand darin, diese Antastungen in ein System zu bringen. Die Könige und Aristokraten haben ihr Handwerk sehr gut verstanden; an Euch ist es jetzt, Euer Handwerk zu verstehen, das heißt, die Menschen durch die Gesetze glücklich und frei zu machen. — Die doppelte Aufgabe, welche die Gesetzgebung nun zu lösen hat, besteht nach meiner Ansicht darin — der Regierung die nöthige Kraft zu geben, daß die Bürger immer die Rechte der Bürger achten, und es so einrichten, daß die Regierung niemals selber diese Rechte verletzen kann. — Ich habe oft von der Anarchie seit der Revolution von 1789, namentlich seit dem 10. August 1792, reden gehört. Aber nicht die **Anarchie** ist die Krankheit der Staaten, sondern der **Despotismus** und die **Aristokratie**. Mag man auch darüber sagen, was man will: ich finde, erst seit dieser viel verläumdeten Periode haben wir einen Anfang von Gesetzen und Regierung, trotz der Unruhen, welche nur die letzte Zuckung des absterbenden Königthums und der Kampf einer treulosen Regierung gegen die Gleichheit sind. Die Anarchie hat in Frankreich von Chlodwig bis auf den letzten der Capetinger geherrscht, das heißt, die Tyrannei, welche die Natur und das Gesetz vom Throne

Robespierre. Alles sei zu ändern. Einst und Jetzt. Krankheit der Staaten.

[1] Moniteur, XVI, p. 358.

verdrängte, um die Menschen darauf zu setzen." — Das ist jedenfalls eine ganz neue Begriffsbestimmung.

Das Wichtigste in dieser Rede Robespierre's sind jedoch folgende Sätze: [1]) „Nie kommen die Leiden der Gesellschaft vom Volke her, sondern von der Regierung. Warum sollte es auch nicht also sein? — Das allgemeine Gute ist der Vortheil des Volkes; der Vortheil des Menschen an seiner Stelle ist ein privates Interesse. Um gut zu sein, braucht das Volk Nichts, als daß es sich selber dem vorzieht, was nicht es ist. Um gut zu sein, muß der Beamte sich dem Volke opfern. — Die Macht und der Reichthum erzeugen die Laster, während die Armuth, die Niedrigkeit und die Arbeit der Schutzengel der Tugend sind; die Wünsche der Schwachen haben nur die Gerechtigkeit und den Schutz wohlthuender Gesetze zum Gegenstand, während die Leidenschaften des mächtigen Mannes sich über die gerechten Gesetze erheben oder sie in tyrannische umwandeln wollen. Das Unglück des Bürgers ist also nur das Verbrechen der Regierung. Die Regierung ist eigentlich dazu eingeführt, um den allgemeinen Willen geltend zu machen, aber die Menschen, welche regieren, haben einen individuellen Willen, und jeder Wille sucht zu herrschen. Wenn sie also die öffentliche Gewalt anwenden, so wird die Regierung nur die Geißel der Freiheit. Darum muß das erste Ziel jeder Verfassung sein, die öffentliche und individuelle Freiheit gegen die Regierung zu schützen. Aber gerade das haben die Gesetzgeber bisher vergessen: sie haben sich mit der Macht der Regierung beschäftigt, aber Keiner hat auf die Mittel gedacht, sie auf ihre ursprüngliche Einrichtung zurückzuführen, sie haben aber unsägliche Maßregeln gegen einen Aufstand des Volkes ersonnen. Der Ehrgeiz, die Gewalt und die Treulosigkeit sind die Gesetzgeber der Welt gewesen. Der Despotismus hat die Verderbniß der Sitten hervorgebracht und diese hat hinwieder den Despotismus aufrecht erhalten. In diesem Zustande verkaufte Mancher seine Seele dem Stärksten, um die Ungerechtigkeit rechtmäßig zu machen. Da wird dann die Vernunft als Narrheit hingestellt, die Gleichheit als Anarchie, die Freiheit als Unordnung, die Natur als Träumerei, die Erinnerung an die Rechte der Menschheit als Empörung. Da errichtet man denn Bastillen und Schaffote für die Tugend und Paläste für die Ausschweifung, und Throne und Triumphe für das Verbrechen. Dann hat man Könige, Priester, Edelleute, Bürger, Canaille, jedoch kein Volk und keine Menschen." [2])

Ursprung des Elends.

Heilung.

Der Großmeister der Demagogie sucht dann zu zeigen, daß die Gesetzgeber, wo der Fortschritt der Vernunft sie zwang, Zugeständnisse zu machen, nur zu täuschen suchten und die Beamten zu Götzen erhoben, und das Volk als roh und meuterisch hinstellten. Dieses Trachten sei selbst in der constituirenden Versammlung erkennbar gewesen. Wie habe es aber auch anders sein können? — Die Verderbniß, aus der man herauskam, war zu tief. Die Hände, mit denen man den Tempel der Freiheit aufbaute, waren noch wund von den Fesseln, die man trug. Man sei erzogen worden in Selbstsucht und dummer Eitelkeit; die Gesetze predigten Unverschämtheit und Niederträchtigkeit; es gab ja einen Tarif der Menschenverachtung. Verachten und verachtetwerden, kriechen, um zu herrschen, abwechselnd Sklave und Tyrann, bald auf den Knieen vor einem Herrn, dann wieder das Volk mit Füßen tretend — das war unsere Bestimmung, so unser Ehrgeiz, das war unsere schöne Erziehung. Soll man da noch staunen, daß die

Einst und Jetzt.

[1]) Moniteur, vol. XVI, p. 358.
[2]) Ibid., XVI, p. 358.

großen Geschicke der Welt stille stehen, daß der Schooß des Vaterlandes von Verräthern zerrissen wird, daß die Despoten Frankreich verheeren. Das Blut von 300,000 Franzosen ist schon geflossen, und ebensoviel wird vielleicht noch fließen, damit ja der arme Arbeiter nie im Senat sitzen kann zur Seite des reichen Kornhändlers. — Darum erbauet die Verfassung auf der ewigen Grundlage der Wahrheit, auf dem Grundsatz, daß das Volk gut ist, und daß seine Vertreter bestechlich sind, daß man in der Tugend und der Souveränetät des Volkes einen Schutz gegen die Laster und den Despotismus der Regierung suchen muß." [1]) —

Daraus zieht Robespierre eine Reihe von Schlüssen: „Beschränkt die Macht der Beamten. Keiner darf zu gleicher Zeit mehrere Aemter bekleiden. Die Macht

Beamte. muß getheilt sein; es ist besser, die Zahl der Beamten zu vermehren, als einem allein eine furchtbare Macht einzuräumen; gesetzgebende und vollziehende Gewalt müssen vollkommen getrennt, die vollziehende muß nach allen Verrichtungen wieder

Minister. getheilt werden. — Nehmt den Ministern allen Einfluß, der ihrem eigentlichen Geschäftskreise fremd ist; gestattet nicht, daß sie der Volksversammlung beiwohnen und darin abstimmen: entfernt den öffentlichen Schatz aus ihren Händen, lasset nicht zu viel Geld in den Kassen liegen; gebt ihnen kein Geld, um öffentliche Meinung zu machen: die öffentliche Meinung soll die Menschen richten, welche regieren; diesen steht es aber nicht zu, die öffentliche Meinung zu machen und zu beherrschen. Meidet die alte Weise, zu viel regieren zu wollen; lasset den Einzelnen, lasset den Familien das Recht, zu thun, was den Andern nicht schadet; lasset den Gemeinden das Recht, ihre eigenen Angelegenheiten zu leiten. Achtet die Freiheiten des Volkes, wenn es beräth. Unterwerfet die Beamten einer strengen Verantwortlichkeit; [2]) wer unabhängig von den Menschen ist, macht sich auch bald unabhängig von seiner Pflicht; die Straflosigkeit ist die Mutter und Schützerin des Verbrechens. So auch bei den Abgeordneten — es wäre am besten, wenn sie Angesichts des ganzen Volkes berathen könnten, mindestens in einem weiten Bau, der 12,000 Zuschauern Raum böte.[3]) Den Berathungen muß die größtmögliche Oeffentlichkeit gegeben werden durch die Presse. Streng müssen die Strafen für Vergehen der Beamten werden. Ein Volk, dem seine Beamten nicht jedes Jahr Rechnung ablegen müssen, hat keine Verfassung. Die Minister müssen dem gesetzgebenden Körper verantwortlich sein. Eine Jury für Beamte muß eingerichtet werden. Das Volk richte seine Abgeordneten. Jedes Jahr ergehe an dasselbe die Frage: hat ein Bürger das Vertrauen des Volkes verloren? und wen es als seines Vertrauens für unwürdig erklärt, der ist fürder unfähig, ein Amt zu be-

Volksversammlungen. kleiden. — Die Volksversammlungen sollen an Tagen abgehalten werden, an welchen auch der Taglöhner Antheil nehmen kann; man berathe und stimme dabei laut ab, die Oeffentlichkeit ist die Stütze der Tugend, die Schutzwache der Wahrheit, der Schrecken des Verbrechens, die Geißel der Ränke. Ueberlasset das Dunkel und die geheimen Abstimmungen den Verbrechern und Sklaven, die freien Männer wollen das Volk zum Zeugen ihres Gedankens haben. Diese Form geziemet einem Volke, welches seine Freiheit errungen hat, und kämpft, um sie zu vertheidigen; wenn sie ihm nicht mehr gefällt, so ist der Freistaat verloren; sie erzieht die Bürger zu republikanischen Tugenden. Die Achtung, welche der Beamte genießen soll, hängt ab von der Achtung ab, welche er selber gegen die Gesetze hegt. Machet

---

[1]) Moniteur, XVI, p. 359.

[2]) Ibid., XVI, p. 363.

[3]) Wir sahen Bd. VII wie große Gallerieen schädlich sind für berathende Versammlungen.

also gerechte Gesetze, und ihr, Beamte, führt sie mit religiösem Eifer aus; dann bietet ihr Franzosen der Welt das bisher unbekannte Schauspiel eines freien und zugleich tugendhaften Volkes!" —

Die Girondistische Verfassung gab den Urversammlungen einen stets regen Einfluß auf das ganze Staatsleben, die Jakobinische hebt nur das Recht der Urversammlung auf die Wahlen hervor: sie theilt Frankreich doppelt, nach Cantonen für die Wahlen, und nach Departements, Districten und Municipalitäten für die Verwaltung und das Gerichtswesen.[1]) Die Zahl der Bürger für die Urversammlungen ist 200; gewählt wird mündlich oder schriftlich, je nach Belieben. Auf 40.000 Individuen kommt ein Abgeordneter der mit absoluter Majorität der Stimmen gewählt ist. Die Abstimmungen der Urversammlungen werden im Hauptort des Wahlkreises verlesen und gezählt. Jeder Abgeordnete ist für die ganze Nation gewählt. — Die Abgeordneten werden je am 1. Mai nur auf ein Jahr gewählt, sie kommen zusammen am 1. Juli. Die Sitzungen sind öffentlich, die Verhandlungen werden gedruckt; wenn 50 Mitglieder es verlangen, so findet die Abstimmung mit Namensaufruf statt.[2]) — Während Condorcet die Hauptgewalt in die Urversammlungen verlegt, vereinigt die Jakobinische Verfassung sie im gesetzgebenden Körper, jene decentralisirt insofern, diese centralisirt;[3]) sie verfährt hierin zeitgemäßer, da Krieg im Land und gegen das Ausland geführt wird. Das Parlament verfügt über das Rechtswesen, die Finanzen, die Domänen, das Münzwesen, über Maß und Gewicht; es bestimmt die Höhe und Art der Steuern, entscheidet über Krieg und Frieden, über den Unterricht, über jede neue Vertheilung des französischen Gebietes, über die Streitkräfte zu Land und zur See, über die Zahl und den Stand des Heeres, über alle Maßregeln der Sicherheit gegenüber dem Auslande, über die Vertheilung der Staatshilfe und der öffentlichen Arbeiten, über alle Zweige der Verwaltung; es ernennt die Befehlshaber, vertheilt die nationalen Belohnungen, entscheidet über Anklagen gegen die Minister und anderen Beamten und über Anklagen auf Hochverrath. Kurz, der gesetzgebende Körper hat alle Macht der früheren absoluten Könige. Das ist der Hauptunterschied der Jakobinischen von der Girondistischen Verfassung.[4]) —

*Beide Verfassungen.* *Wahl der Deputirten.* *Die Legislative*

Nur in einer Beziehung ist dem gesetzgebenden Körper eine Schranke gezogen: bei neuen Gesetzen. Erst 14 Tage nach dem Vorschlag zu einem solchen soll er darüber verhandeln, seinen Beschluß muß er allen Gemeinden mittheilen, als „vorgeschlagenes Gesetz". Hat nach Verfluß von 40 Tagen sich nicht die Hälfte der Departements und noch eines dazu, gegen den Vorschlag ausgesprochen, so hat sein Beschluß Gesetzeskraft.

*Neue Gesetze.* *Loi proposée.*

Dagegen steht der gesetzgebende Körper hoch über seinen Ministern, sie sind nur seine Beamten, wie die Minister Ludwigs XIV. Der vollziehende Rath,[5]) so heißt das Ministerium, besteht aus 24 Mann, die vom gesetzgebenden Körper aus einer Liste gewählt werden. Jedes Departement wählt einen Candidaten für diese Liste; die Hälfte der Räthe tritt jedes Jahr aus. Der Rath hat noch die Gesetze und Verfügungen, welche der gesetzgebende Körper trifft, auszuführen, die Agenten im In- und Ausland zu ernennen; er ist verantwortlich

*Le conseil executif.*

---

[1]) De la distribution du peuple. Acte Const. I.
[2]) Du corps legislatif.
[3]) Des fonctions du corps législatif.
[4]) Des fonctions du corps législatif.
[5]) Du conseil executif.

für die Durchführung der Gesetze, hat Mißbräuche dem gesetzgebenden Körper anzuzeigen, und gegen dieselben vor Gericht aufzutreten. Dieser Rath hält sich immer da auf, wo der gesetzgebende Körper tagt, hat einen bestimmten Platz im Sitzungssaal und muß in seiner Gesammtheit oder in einzelnen seiner Mitglieder erscheinen, so oft der gesetzgebende Körper es verlangt.

Steuern. In Betreff der Steuern [1]) hatte Levasseur beantragt, man solle keine von Denen erheben, die nur das unbedingt Nöthige besitzen, und eine Progressivsteuer von dem Reichthum erheben. Robespierre erklärte dies für eine Beleidigung der Dürftigen, für eine Erniedrigung des reinsten Theiles der Nation; man erhebe da eine Aristokratie des Reichthums und bald würden neue Aristokraten Diejenigen, welche keine Lasten tragen, von allen Ehren und Aemtern ausschließen wollen, und würde es eine neue Art von Heloten geben, und mit der Gleichheit auch die Freiheit zu Grunde gehen; man solle den Armen die Ehre des Schärfleins der Wittwe nicht rauben. — Sofort wurde beschlossen: „Kein Bürger ist von der ehrenvollen Verpflichtung, zu den Lasten des Staates beizutragen, enthoben!"

Das Verhältniß zu den anderen Staaten [2]) bestimmte diese Verfassung also: „Das französische Volk ist der Freund und natürliche Verbündete aller freien Völker; es mischt sich nicht in die Regierung anderer Völker, duldet aber auch nicht, daß andere Nationen sich in seine Regierung mischen. Es gibt den wegen freiheitlicher Bestrebungen aus ihrem Vaterlande Verbannten ein Asyl, es verweigert dasselbe jedoch den Tyrannen. Es schließt keinen Frieden mit einem Feind, welcher noch auf seinem Boden steht." —

Schließlich gewährleistet diese Verfassung: [3]) „Allen Franzosen die Freiheit, die Gleichheit, die Sicherheit, das Eigenthum, die öffentliche Schuld, die freie Uebung des Gottesdienstes, einen gemeinsamen Unterricht, Staatsunterstützung, die unbeschränkte Freiheit der Presse, das Recht, Bittschriften einzureichen, das Recht sich in Volksgesellschaften zu vereinigen, den Genuß aller Menschenrechte. — Das französische Volk ehret die Geradheit, den Muth, das Alter, die Kindesliebe, das Unglück. Es stellt diese seine Verfassung unter den Schutz aller Tugenden." —

Am 10. Juni erstattete Hérault-de-Séchelles seinen Bericht über die Verfassung, am 11. Juni begann die Berathung darüber, man ging rasch voran, am 24. Juni 6 Uhr Abends meldete Collot d'Herbois, welcher damals den Vorsitz im Convent hatte, die Verfassung sei angenommen. Am 9. August schon berichtete Gossuin, die Mehrzahl der Departements habe sich für dieselbe ausgesprochen und am nächsten Tage solle sie verkündet werden.

## Das Nationalfest am 10. August 1793.

Während die Franzosen in den Provinzen sich erwürgten, feierte die Hauptstadt am 10. August ein Fest der Bruderliebe, „weil die ganze Nation einmüthig die Verfassung angenommen habe". [4])

[1]) Des contributions publiques. Mortimer-Ternaux, VII, p. 86.
[2]) Des rapports de la République française avec les nations étrangères.
[3]) De la garantie des Droits.
[4]) Hist. parlem., XXVIII, p. 424—31.

Der von Hérault-de-Séchelles unterzeichnete amtliche Bericht sagt darüber: [1]) „Eine volksbeliebte Verfassung, abgefaßt mit Ehrlichkeit und mit scharfer Bestimmtheit, bot endlich unvermischt jene ewigen Wahrheiten, jene einfachen Gesetze, welche dem Volke die Gesammtheit seiner Rechte gewähren und allein einen Freistaat zu begründen vermögen. Die Stimme der Natur und der Grundsätze bedürfen nicht langer Verhandlungen, um verstanden zu werden, und die Franzosen, welche über einen Flächenraum von 35,000 Quadratmeilen verbreitet sind, hatten mit dem gleichen Jubelruf die Verfassung angenommen. Aus allen Departements eilten die Abgeordneten der Urversammlungen nach Paris, um auf dem Altar des Vaterlandes aus den Einzelannahmen eine allgemeine Annahme zu machen. Der Geist der Kunst waltete über den Einzelheiten dieser Einweihung der Republik, welche das Fest der Natur sein sollte und zugleich das Fest der allgemeinen Gleichheit." Ob die Verfassung allgemein,

So begeistert, wie der Bericht sagt, war die Annahme der Verfassung nicht. Nur gezwungen durch Blut und Eisen nahmen viele Departements die Verfassung an; andere, nur weil versprochen war, daß nach Annahme der Verfassung der Convent sich auflösen und einer neuen Versammlung Platz machen werde. Wie wenig man den Abgeordneten der Urversammlung traute, beweist, daß schon 20 Stunden vor Paris sie und ihre Koffer visitirt wurden, ob sie nicht girondistische Aufrufe, Zeitungen und Brochüren in Paris einschmuggeln wollten. Viele kamen mit feindseligen Gesinnungen gegen den Convent, wurden aber gerade bei den eifrigsten Jakobinern einquartirt, gegen die Girondisten bearbeitet, im Jakobinerclub geschmeichelt, geküßt, im Convent umarmt. Ein glänzendes Fest sollte ihnen beweisen, daß die Zeit der Brüderlichkeit, der Gleichheit und Freiheit da sei, und daß das goldene Zeitalter des Glückes beginne. 1,300,000 Livres waren für die Kosten dieses Festes vom Convent ausgeworfen. Ein Brudermahl (Souper fraternel) sollte dasselbe beschließen. ob mit Mißtrauen aufgenommen. Die Föderirten.

Prudhomme's vielgelesene Zeitung gab den Parisern am Tage zuvor deutliche Winke, wie sie sich zu verhalten hätten: [2]) „Der morgige Tag muß das große Familienbild darstellen: vor dem Hause jedes Hauptmanns jeder Compagnie der Section, muß ein Tisch aufgerichtet sein, an welchem alle Bürger des Viertels oder der Straße, Männer, Weiber, Kinder, Föderirte, Gesetzgeber, Beamte, Verwalter, Pfarrer, Richter, oder alle Bürger sich setzen und verbrüdern in vollem Erguß des Herzens. Jeder soll, wenn er es vermag, ein Gericht mitbringen. Wer Nichts vorbereitet hat, theilt mit seinem Nachbar. Alle Gerichte müssen vermischt und unter einander gebracht werden, so daß Keiner nur sein mitgebrachtes ißt, sondern mit seinem Bruder speist. Beim Schlag zwölf Uhr müssen die Sansculotten sich zu Tische setzen, und die erste Gesundheit auf die Herrschaft der Gleichheit und Brüderlichkeit ausbringen. Alle Bürger geben sich dann den Bruder- Repas fraternel.

---

[1]) Hist. parlem., XXVIII, p. 436 ff. Procès verbal de la fête nationale du 10. Août 1793, consacrée à l'inauguration de la Constitution de la République française.

[2]) Prudhomme, Nr. 211, t. XVII, p. 42. — Dauban, Démagogie à Paris 1793, p. 307.

kuß ohne Unterschied des Ranges, des Vermögens, des Talentes; der Priester und der Gemeindebeamte drücke den Künstler, den Kaufmann, den Schiffer in seine Arme. Dieses Brudermahl soll enden mit einem Tanze, wie ihn unsere guten Vorväter tanzten, welche zwar die Freiheit nicht kannten, aber ihrer würdig waren, weil sie zu lieben verstanden. — Unter keinem Vorwand soll sich Irgendwer von diesem Vereinigungsmahl fern halten, selbst der Schwache und Kranke, denn man wird ihm seinen Antheil bringen und ihn auffordern, auf die Freiheit und Gleichheit zu toastiren. Keine Spur einer besonderen Genossenschaft darf sich an diesem Tagen zeigen. Jeder unter Allen, Föderirte und Pariser zusammen, als ob sie in den Mauern derselben Stadt geboren wären. Es wäre gut, wenn von jeder Stadtabtheilung bei diesem Banket zwei neue Paare wären, am Morgen vermählt, von der Republik ausgestattet. Es versteht sich von selbst, daß die Neuvermählten ihr Glück verdient haben durch eine fleckenlose Vaterlandsliebe."

Andere Tugenden gelten ja nicht. Unter Vaterlandsliebe wird jakobinische Gesinnung verstanden. Also Brudermahl und Bruderkuß und ein Tanz zuletzt nach der Weise der Ahnen.

Der Geist des Festes. Das Fest selber hatte Nichts von der Weise der Ahnen, aber Manches aus römischem und griechischem, aus heidnischem Vorbild. Der Maler David hatte den Auftrag, das Fest zu ordnen.

Maler David. David sagte im Convent von seinem Festplan: „Der Geist der Freiheit liebt keine Fesseln; zum Ziel gelangen ist ihm Hauptsache, die Mittel sind ihm gleichgiltig. Hochherziges und edelmüthiges, der Freiheit wahrhaft würdiges französisches Volk! Dich selbst will ich als Schauspiel dem Ewigen vorführen; in dir allein wird er das Werk seiner Hände erkennen; er wird die Menschen gleich und als Bruder erblicken, wie sie aus seiner Hand hervorgegangen sind. Liebe zur Menschheit, zur Freiheit und Gleichheit begeistert meinen Pinsel! Die Franzosen, vereint, um das Fest, um das Fest der Einheit und Untheilbarkeit zu feiern, werden sich noch vor dem Morgenroth erheben. Die rührende Scene ihrer Vereinigung wird von dem ersten Strahl der aufgehenden Sonne beleuchtet sein; dieses wohlthuende Gestirn, dessen Licht sich über das ganze Universum verbreitet, wird für sie das Sinnbild der Wahrheit sein, an welche sie ihre Gesänge und Lobsprüche richten." [1])

In der That begann das Fest beim ersten Strahl der Morgensonne, „welche vor Freude die Natur erzittern macht" [2]) auf dem Bastilleplatz, dem beliebten Ausgangspunkt bei allen Festen der Revolution. Es erschien der Nationalconvent, es waren da die Abgeordneten der Urversammlungen, die Behörden von Paris, die Volksgesellschaften. Die Trümmer der Bastille waren ohnehin eine Mahnung an Kampf und Sieg und einige Steine trugen Inschriften, die an den Druck in der Gefangenschaft erinnerten, wie: „Ein Greis hat diesen Stein mit seinen Thränen benetzt." — „Der Verführer meiner Frau hat mich in diesen Kerker gebracht." — „Habgierige Kinder haben mich hier begraben." — „Nie ist ein Sonnenstrahl auf diesen Stein gefallen." — „Nie habe ich einen Trost gefunden." — „Seit 40 Jahren bin ich an diesen Stein angeschmiedet." — „Sie haben meine Züge mit einer eisernen Maske bedeckt." — „Man zertrat vor meinen Augen meine

(Randvermerke: Theilnehmer. — Der Bastilleplatz. — Die Inschriften.)

---

[1]) Dauban, Démagogie en 1793 à Paris, p. 317—18.
[2]) Hist. parlem., XXVIII, p. 437.

getreue Spinne." — „Die Hölle hat die Könige ausgespieen." — „Meine Kinder, o meine lieben Kinder." [1])

Diese Inschriften erweckten peinliche Erinnerungen. Unwillkürlich richteten sich die Blicke auf ein riesiges Bild der Natur, welches, inmitten der Trümmer sitzend, zwei Löwen zu den Füßen, eine Brunnenschale vor ihr, in welche aus den Brüsten zwei starke Wasserstrahlen schossen, die Verjüngung Frankreichs im Jugendbrunnen der Freiheit und seine Rückkehr zur Natur bedeuten sollte. „Wir sind alle ihre Kinder!" [2]) stand zu ihren Füßen geschrieben.

Kanonendonner bezeichnete den Beginn des Festes, dann begann eine sanfte Musik und wurden einige Lieder gesungen. Sofort stieg der schöne Hérault-de-Séchelles, welcher gerade den Vorsitz im Convent hatte, die Stufen „zur Natur" hinan, hob die Hand zu ihr empor, während auf riesigen Gestellen rechts und links Weihrauch und andere Wohlgerüche aufdampften: „Herrin über die Wilden und über aufgeklärte Völker, o Natur! Dieses unermeßliche, bei den ersten Strahlen der Morgensonne vor dir versammelte Volk ist deiner würdig, es ist frei. In deinem Schooß, in deinen geheiligten Quellgründen hat es seine Rechte wieder gefunden und seine Wiedergeburt; nachdem es so viele Jahrhunderte durch Irrthümer und Verbrechen gewatet ist, mußte es in die Einfachheit deiner Bahnen wieder einlenken, um die Freiheit und Gleichheit wieder zu finden. O Natur! genehmige den Ausdruck der nie mehr erlöschenden Anhänglichkeit der Franzosen an deine Gesetze, und mögen diese befruchtenden Wasser, die aus deinen Brüsten strömen, möge dieser reine Trank, welcher die ersten Menschen erquickte, in dieser Schaale die Schwüre der Brüderlichkeit und Gleichheit, die Schwüre weihen, welche Frankreich an diesem Tage vor dir ablegt, dem allerschönsten, welchen die Sonne in der Unermeßlichkeit des Raumes je beschienen hat." — Dann faßte der Redner in einer antiken schönen Schaale aus Achat Wasser von dem Strahl, welcher aus ihrem Busen quoll, besprengte den Boden rings um das Bild, trank selber und reichte die Schale dem ältesten Abgeordneten der Urversammlungen — jeder Theil trug auf einem Banner den Namen seiner Heimath. Und dieser trank — und Kanonendonner ertönte — und dann stieg ein anderer die Stufen hinan und trank aus „der heiligen Schale der Freiheit und Gleichheit" und rief „O Natur!" und die Feuerschlünde begrüßten seinen Ruf mit ihrem Donner. Und Jeder empfing oben vom Präsidenten den Bruderkuß. Einer rief: „Ich stehe am Rande des Grabes, aber indem ich diese Schale an meine Lippen drücke, glaube ich mit dem sich verjüngenden Menschengeschlecht wiedergeboren zu werden!" Ein Anderer, dessen weiße Haare im Winde flatterten, rief: „Wie viel Tage sind nicht über mein Haupt hinüber gegangen! O Natur, ich danke dir, daß du mich diesen Tag noch hast erleben lassen." Ein Dritter sagte, als hätte er auf die Befreiung des Menschengeschlechtes getrunken, indem er die Schale hochhielt: „O Menschen! Ihr seid alle Brüder. Völker dieser Welt! seid eifersüchtig auf unser Glück — laßt es Euch zum Vorbilde dienen." — Ein Vierter: „Möge dieses reine Wasser, an dem ich mich erquicke, mir zum tödtlichen Gifte werden, wenn ich nicht alle Kraft, die mir noch bleibt, dazu verwende, die Feinde der Gleichheit, der Natur und des Freistaates zu vertilgen!" — Also die Franzosen

Hérault-de-Séchelles.

Erste Rede.

Alle trinken Wasser.

Reden.

[1]) Hist. parlem., XXVIII, p. 437.
[2]) Nous sommes tous ses enfans. Ibid., p. 438.

marschiren an der Spitze einer Civilisation, die sie treibt, Alle zu vertilgen, die nicht glücklich in der Form sein wollen, welche die Franzosen wählten. Ein Fünfter rief, wie ergriffen von einem prophetischen Gesichte: „O Frankreich! Die Freiheit ist unsterblich. Die Gesetze deines Freistaates gehen, wie die der Natur, niemals zu Grund.“ — Und doch konnte der Freistaat nach der Verfassung, die man jetzt beschwor, nie ins Leben treten. [1])

Jede solche Rede ward mit rasendem Beifall überschüttet. Es drängte die durch Noth gedrückten Herzen einmal wieder sich in dem Traum zu trösten, daß man zur Jugendstimmung der ersten Menschheit zurückgekehrt sei. Der Ertrinkende greift zuletzt zu einem Strohhalm, um sich zu retten!

*Ordnung des Zuges.* Dann setzte sich der Zug über die Boulevards in Bewegung. Die Spitze bildeten die Volksgesellschaften mit einem Banner, worauf ein durch Wolken strahlendes Auge war, „als ermuthigendes und drohendes Sinnbild der Wachsamkeit der Volksgesellschaften für die Freiheit, der keine Verrätherei je entging und wird entgehen können“ [2]) — mit anderen Worten — des Verdachtes, der mit dieser Freiheit unzertrennlich verbunden ist. Jeder hat Verdacht auf Jeden und Jeder ist verdächtig; Verdacht ist jedoch wie Reif für die Blüthe der angestrebten Brüderlichkeit.

*Der Convent.* Dann folgte der Nationalconvent, in seiner Mitte wurde von acht Mitgliedern die neue Bundeslade mit der Verfassung und zwei Gesetztafeln, worauf die Menschenrechte, getragen. Jedes Mitglied trug ein Büschel Aehren und Früchte — „Sinnbild der alten Verbindung zwischen der Gesetzgebung und *Sinnbilder.* dem Ackerbau, welche Ceres zur Gesetzgeberin der Gesellschaft machte.“ Die Abgeordneten der Urversammlungen trugen in der einen Hand eine Pike, als Zeichen des Kampfes gegen die Tyrannen, in der andern einen Olivenzweig als Zeichen des Friedens und der brüderlichen Einheit zwischen allen Departements und der neuen untheilbaren Republik. Sie bildeten eine Art Wache um den Convent herum; ein leichtes dreifarbiges Band verband sie alle mit einander! [3])

*Das Volk.* Nun kam die große Menge, Alles bunt durch einander. „Die Schärpe des Maires, die schwarzen Federn der Richter zeigten nur, daß sie als Gleiche mit dem Schmied und dem Weber gingen. Selbst die Unterschiede, welche die Natur schuf, waren durch die Kunst ausgeglichen. Der Afrikaner, dessen Antlitz die Sonne schwärzte, ging Arm in Arm mit dem Weißen als mit seinem Bruder. „Hier waren alle gleich als Menschen, als Bürger, als Theilnehmer an der Volks- *Alles durch einander.* souveränetät“ — „Alles war hier vermengt in Gegenwart des Volkes, der einzigen Quelle aller Gewalt, die vom ihm ausströmt und ihm immer untergeben bleibt. — Diese sociale und philosophische Vermengung war nach dem amtlichen Bericht noch rührender durch die Vermischung der Worte, Gesänge, Instrumente und Freudenschreie, welche die Luft durchkreuzten. Alles bot den Anblick und das Gefühl jener heiligen Gleichheit, des ewigen Gepräges der Schöpfung, des ersten Gesetzes der Natur und des Freistaates.“ [4]) — Auf einem großen Wagen inmitten

---

[1]) Hist. parlem., XXVIII, p. 439.
[2]) Ibid., XXVIII, p. 440.
[3]) Ibid., XXVIII, p. 440.
[4]) Ibid., XXVIII, p. 441.

des Zuges sangen die Zöglinge des **Blindeninstituts** heitere Lieder und schienen so über ihr Unglück getröstet. In kleinen Körben wurden **Findelkinder** getragen, um zu zeigen, daß die Republik ihre Mutter, daß die ganze Nation ihre Familie sei und sie dereinst auch den Namen Vaterland aussprechen könnten.[1]) Auf einem Pfluge fuhr ein Greis mit seiner Gattin, von seinem Sohne gezogen, „um die Huldigung zu bezeichnen, welche die Republik der kindlichen Liebe und dem Ackerbau weihe.“ Inmitten von Sinnbildern der Künste und Handwerke trug eine Fahne die Inschrift: „Seht die Dienste, welche das unermüdliche Volk der menschlichen Gesellschaft leistete.“ [2]) Auch der **für das Vaterland Gefallenen** ward gedacht. Acht weiße Pferde mit Büschen zogen auf einem Wagen eine mit Kränzen geschmückte Urne, welche ihre Asche barg. Ihre Verwandten gingen, Kränze auf dem Haupt, unter Trommetenschall neben dem Wagen einher, auf welchem aus prachtvollen Rauchpfannen Wohlgerüche aufdampften. „All' das“, sagt der amtliche Bericht, „nahm dem Tod für das Vaterland seine düstere Seite.“ [3]) — Hinter all' Dem kam ein schwerfälliger Wagen, wie ein Henkerkarren, mit den Abzeichen des Königthums und der Adelsherrschaft und der Inschrift: „Diese Dinge haben immer das Unglück der menschlichen Gesellschaft gebildet.“

Blinde.

Findelkinder.

Hohn über das Alte.

Mitten auf den Boulevards war ein **Triumphbogen** errichtet, „wie weder das Genie Roms noch Athens je einen schöneren errichtet hatte.“ [4]) Hier saßen auf Kanonenlaffeten Weiber, die im October 1789 den König aus Versailles abgeholt hatten. Wir kennen diese Megären, diese Scheusale in Menschengestalt,[5]) ihre Liederlichkeit, ihre Bestialität. —

Arc de triomphe.

Weiber vom Zug nach Versailles.

Dennoch hielt der Zug vor ihnen an, und **Hérault-de-Séchelles** fand es nicht unter seiner Würde, diesen Auswurf der Gesellschaft also anzureden: „Welches Schauspiel! die Schwäche des Geschlechtes und der Heldensinn des Muthes! O Freiheit! das sind deine Wunder! Du bist es, welche in jenen zwei Tagen, da das Blut in Versailles die Verbrechen der Könige zu sühnen begann, in den Herzen einiger Frauen jene Kühnheit entzündetest, welche die Trabanten des Tyrannen vor ihnen in die Flucht oder in den Tod jagte. Durch dich rollten unter so zarten Händen jene Feuerschlünde, welche dem Ohr des Tyrannen die Wandlung aller Schicksale ins Ohr donnerten. Die Verehrung, welche die Franzosen dir weihten, ist unzerstörbar, seit du die Leidenschaft ihrer Genossinen geworden bist. O Frauen! die von allen Tyrannen angegriffene Freiheit bedarf zu ihrer Vertheidigung ein Volk von Helden — Eure Sache ist es, solche zu gebären! Mögen alle kriegerischen und edelmüthigen Tugenden mit der Muttermilch in das Herz aller Säuglinge Frankreichs einfließen. Statt der Blumen, welche die Schönheit schmücken, bieten Euch die Vertreter des französischen Volkes den Lorbeer, das Sinnbild des Muthes und des Sieges! Ihr werdet es Euren Kindern übermachen.“ — Und dabei gab der Vorsitzende des Convents diesen Dirnen den Bruderkuß und krönte Eine derselben mit dem Lorbeer. Und die

Dritte Rede.

---

1) Hist. parlem., XXVIII, p 441.
2) Ibid., XXVIII, p. 442.
3) Ibid., XXVIII, p. 442.
4) Ibid., XXVIII, p. 443.
5) **Weber**, Mém., I, p. 451—54. Vgl. Bd. VII d. W. S. 234—48.

Weiber drehten alsbald die Kanonenwagen um und schlossen sich, auf denselben sitzend, dem Zuge an.[1]) —

Place de la révolution. Jetzt gings auf den Revolutionsplatz, wo die thönerne, riesige Statue der Freiheit inmitten von grünen Bäumen aufgerichtet war, an der Stelle, wo einst das Reiterbild Ludwigs XV. gestanden.

Unten an der Statue der Freiheit, stand vorn der Spruch: „Die Unwissenheit hatte sie von der Erde verbannt!"; hinten: „Die Wahrheit hat sie unter uns zurückgeführt!"; rechts: „Unser Muth wird sie zu vertheidigen wissen, wir wollen für sie leben und sterben!"; links: „Sie ließ sich auf den Trümmern der Tyrannei nieder, die Nachwelt wird ihr Walten segnen!" Die Aeste der Bäume senkten sich unter dem Druck der vielen Blumenkränze mit dreifarbigen Schleifen und rothen Mützen. Nicht weit von dem Standbild der Freiheit war ein Holzstoß errichtet, auf welchem die Zeichen des Königthums und der Adelsherrschaft, Kronen, Scepter, Herzogsmäntel, Orden und dergleichen niedergelegt wurden. —

Man stand auf dem Platze, wo der gute Ludwig XVI. hingerichtet worden ist, da, wo jetzt der große Obelisk von Luxor steht, auf der Stelle, wo man 1814 einen riesigen Springbrunnen errichten wollte, von dem aber Chateaubriand sagte, wenn man alle Ströme Frankreichs dahin richte, könne man die Schmach des Königsmordes nie abwaschen.

Hier erniedrigte sich Hérault-de-Séchelles zu folgender Rede:[2])

Hohn auf Ludwig XVI. „Auf dieser Stelle hat das Beil des Gesetzes den Tyrannen getroffen. Mögen auch diese schmachvollen Zeichen einer Knechtschaft hier zu Grunde gehen, welche die Despoten unter all ihren Formen hier wieder herstellen wollten, die Flamme soll sie verzehren! Es soll nichts Unsterbliches mehr geben, als das Gefühl der Tugend, welches sie vernichtet hat. Gerechtigkeit, Rache, ihr Schutzgottheiten der freien Völker, knüpfet immer den Fluch des Menschengeschlechts an den Namen des Verräthers, welcher, durch den Edelmuth eines hochherzigen Volkes wieder auf den Thron erhoben, das Vertrauen getäuscht hat. Freie Männer, Volk von Gleichen und Brüdern, setzet die Bilder Eurer Größe nur noch aus den Zügen Eurer Arbeiten, Eurer Talente und Tugenden zusammen! — Mögen die Pike und die Mütze der Freiheit, der Pflug und die Getreidegarbe, mögen die Sinnbilder aller Künste, durch welche die Gesellschaft bereichert und verschönert wird, hinfüro die einzigen Schmuckzeichen der Republik sein! Heiliger Boden! bedecke dich mit diesen wirklichen Gütern, die sich unter alle Menschen vertheilen, und werde unfruchtbar für Alles, was nur zum ausschließlichen Genuß des Hochmuthes dienen kann!" —

Dann legte der Redner eine brennende Fackel an den Holzstoß und „unter dem Jubel von 800,000 Menschen", so erzählt der amtliche Bericht,[3]) „gingen Kronen, Herzogsmäntel, Wappen, Ludwigskreuze und dergleichen in Flammen auf.

Vögel. Zu gleicher Zeit flogen aus einem Käfig 3000 Vögel aller Art mit trikolorenen Bändern am Hals, auf welchen die Worte standen: „Wir sind frei, machet es

---

[1]) Hist. parlem., XXVIII, p. 444.
[2]) Ibid., XXXVIII, p. 445.
[3]) Ibid., XXVIII, p. 445.

uns nach" in die Lüfte — gleichsam als ob alle lebenden Wesen die Freude des französischen Volkes über seine Befreiung theilen sollten. Natürlich, machte diese Kinderei dem süßen Pöbel großen Spaß. —

Noch war trotz glühender Sonnenhitze der Zug nicht zu Ende, und hatte Hérault-de-Séchelles Reden zu halten. Zunächst ging es auf den Platz vor dem Invalidenhôtel. Da stand ein kolossales Standbild, das französische Volk, den Peuple-Dieu bedeutend, im Begriff ein Ungeheuer, das nach einem die verbundenen Departements darstellenden Lanzenbündel schnappte, niederzuschmettern. Das Ungeheuer bedeutete den Föderalismus, welchen man den Girondisten vorwarf. Colosse des Invalides.

Hérault-de-Séchelles war früher mit ihnen gegangen, und wußte recht gut, daß der Vorwurf falsch war. Deßungeachtet sagte er: [1]) „Französisches Volk, unter diesem lehrreichen Bild findest Du Dich selber vorgestellt. Das Ungeheuer, welches trennen will, was die Natur verbunden hat, ist der Föderalismus. Bekämpfe Jene, welche Dich vernichten wollten, gerade so! Deine zwischen dem Ocean und Mittelmeer, zwischen den Pyrenäen und dem Jura ausgedehnten Arme mögen allenthalben Brüder und Kinder umarmen. Behauptet unter Einem Gesetz und unter Einer Macht einen der schönsten Theile der Erde, daß die verknechteten Völker, welche nur die Stärke und das Glück zu bewundern vermögen, Zeuge seien Deines weitreichenden Gedeihens, und das Bedürfniß fühlen, zu der Freiheit sich zu erheben, die aus Dir das Musterbild der Welt gemacht hat." —

Welche unwürdige Volksschmeichelei und welches niederträchtiges Preisgeben ehemaliger Freunde!

Jetzt fort zum Marsfeld! Am Eingang stehen zwei Säulen und zwischen ihnen hängt, an einem dreifarbigen Band, eine Setzwage herab. Darunter muß sich Jeder bücken, um hindurchzukommen: und Das soll die allgemeine Gleichheit bedeuten, welche alle Menschen vor dem Gesetz beugt und niederhält. Der Präsident steigt dann, den ältesten Abgesandten der Urversammlungen an der Hand, die Stufen zum Altar des Vaterlandes hinan und verkündet von hier die Abstimmung und Annahme der Verfassung durch die Urversammlungen: Zum Marsfelde, à l'autel de la patrie.

„Siebenundzwanzig Departements haben sie angenommen. Nie hat ein einstimmigerer Wunsch eine größere und volksthümlichere Republik begründet. Vor einem Jahre war unser Gebiet vom Feinde besetzt — wir haben die Republik ausgerufen, und wurden Sieger. Während wir jetzt Frankreich ordnen, greift uns Europa von allen Seiten an. Schwören wir darum, die Verfassung bis zum Tode zu vertheidigen! Die Republik ist ewig." [2])

Nun Schwur und Kanonendonner, daß der Boden zu zittern schien. Darauf that Hérault-de-Séchelles die Verfassungsacte in die Bundeslade, welche auf dem Altar des Vaterlandes lag, und darin ist sie geblieben; sie

[1]) Hist. parlem., XXVIII, p. 446.
[2]) Ibid., XXVIII, p. 447.

ist nie ins Leben getreten, trotz des Festpompes und der Millionen von Eiden, die darauf geschworen wurden. Dann gaben die Abgesandten der Departements ihre Piken dem Präsidenten, welcher sie mit einem dreifarbigen Bande zusammenband. Das sollte die Untheilbarkeit der Republik bedeuten. „Volk", sagte er dabei, „ich lege die Verfassung unter den Schutz aller Tugenden." Der amtliche Bericht sagt, das sei die größte Stunde der Weltgeschichte gewesen.[1]) An Selbstlob hat es den Franzosen nie gefehlt. Diese Ueberschätzung, die Uebertreibung in den Reden Héraults, gehören aber, wie das ganze Possenspiel zur Charakteristik der französischen Revolution.

Le monument funèbre

Den Schluß bildete der Gang zu einem Leichentempel am äußersten Ende des Marsfeldes. Der Convent und die Abgesandten der Departements sammelten sich unter dem Säulengang. Die große Urne wurde zum Eingang des Tempels gebracht. Hérault-de-Séchelles umarmte sie, sein Haupt daraufsenkend, mit der Linken, und setzte einen Lorbeerkranz darauf mit der Rechten, und sagte dabei: „Nicht Klagen weihen wir Eurem Andenken, das Aug' ist nicht dazu gemacht, sie zu vergießen. Für wen Thränen? Für Eltern und Freunde? Euer Ruhm tröstet sie; sie sagen sich, daß Ihr so glücklich waret, auszuruhen im Ruhme; sie konnten nie wünschen, daß Ihr vom Tode befreit seid, wohl aber, daß Ihr würdig gelebt habet. Sollen wir für Euch weinen? Ach, wie seid Ihr so glücklich gewesen! Ihr seid gestorben für das Vaterland, für ein von der Natur geliebtes, vom Himmel geschütztes Land, für ein edelmüthiges Volk, welches allen edlen Gefühlen und allen Tugenden huldigt; für einen Freistaat, in welchem die Belohnungen nicht mehr nach Gunst, sondern nach Verdienst gespendet werden. Ihr habt Eure Pflicht als Männer, als französische Bürger erfüllt, und seid eingegangen ins Grab, nachdem Ihr das ruhmvollste und wünschenswertheste Schicksal auf Erden erlangt habt. Wir wollen Euch durch Klagen nicht beschimpfen" — und dergleichen.

Dann gab Hérault dem Volke die Urne, welches dieselbe zur Stelle brachte, wo später eine stolze Pyramide über derselben errichtet werden sollte. Sofort

Souper fraternel.

lagerte sich das Volk zu einem einfachen Mahl unter den auf dem Marsfelde aufgerichteten Zelten oder auf dem nächsten besten Rasen. Den Schluß bildeten fröhliche Tänze und ein Feuerwerk, in welchem „die Beschießung von Lille" dargestellt war.

Die Föderirten im Convent.

Am 11. August war zunächst der Convent die Stätte des Schauspieles. Die Abgesandten der Urversammlungen traten unter dem Ruf: „Es lebe die Republik, es lebe der Convent, es lebe der Berg!" in den Saal. Einer von ihnen, Roger von Chalons-sur-Saone, las eine Adresse[2]) vor, welche zeigt, wie sehr es den Jakobinern gelungen war, sie für ihre Ansichten zu gewinnen: „Gestern war ein Tag des Ruhmes für die Freiheit, und der Verzweiflung für die Tyrannei. Die Franzosen boten das Schauspiel einer zahlreichen Familie, welche sich tröstet über die von einer großen Revolution unzertrennlichen Leiden unter den Ergüssen der Freundschaft und den Umarmungen der Brüderlichkeit. — Heute kommen wir, um Euch einen Beweis der Brüderlichkeit zu geben in einer

---

[1]) Diese Reden finden sich auch abgedruckt im Anhang zu den Mémoires inédits de Charles Barbaroux, p. 245—49.

[2]) Moniteur, XVII, p. 374.

Adresse an das französische Volk." — Und nun wurde eine Adresse verlesen, deren Spitze gegen die Girondisten gerichtet war. „Brüder und Freunde, laßt Eure Sorgen schweigen! Das Vaterland, unsere gemeinsame Mutter, sah eben voll Freude die innigste Vereinigung aller seiner Kinder.[1]) Paris ist nicht mehr in der Republik, sondern die ganze Republik ist in Paris. Wir haben hier alle nur ein Gefühl: all unsere Herzen sind verschmolzen, und die triumphirende Freiheit sieht vor sich nur noch Jakobiner, Brüder und Freunde. Ach, Genossen und Freunde, unser Herz ist zu voll, als daß wir viel reden könnten. Mögen Jene zittern, welche Frankreich föderalisiren wollen. Wir haben die Einheit der Republik beschworen, und dieser Schwur wird das Todesurtheil aller Ränkeschmiede, aller Verräther, und aller Verschwörer sein. Der Sumpf ist nicht mehr; wir bilden hier nur noch einen ungeheuren Berg, welcher sein Feuer über alle Anhänger des Königthums und alle Helfershelfer der Tyrannei ausspeien wird. Sie sollen zu Grunde gehen, diese ruchlosen Brochürenschreiber, welche Paris verläumdet haben — der Tod allein kann ein so großes Verbrechen sühnen. Aber nein! sie sollen leben, um die Strafe unserer Gleichheit zu ertragen und als Zeugen unseres Glückes ewigen Gewissensbissen überliefert sein!" —

Adresse an die Franzosen. Gegen die Girondisten.

Diese Adresse gefiel derart, daß der Convent nicht bloß ihre Versendung in alle Gemeinden, an alle Gesandten, sondern auch ihre Uebersetzung in alle Sprachen Europas anordnete.[2])

Die heil. Arche im Convent.

Zu gleicher Zeit übergaben die Vertreter der Urversammlungen den Pikenbündel, das Zeichen der Einheit und Untheilbarkeit, und die Urkunde der Verfassung. Die ganze Versammlung erhob sich und blieb unbedeckten Hauptes stehen. Ein Mitglied bemerkte, im Hause sehe es ein Zeichen der geächteten Verfassung, die Oriflamme, sie solle sogleich zerrissen werden — und Einige reißen sie alsbald herab und in Stücke. Dann sprach ein Redner von der Majestät des letzten Tages, der alle Herzen groß machte, dessen sich der Himmel freute und der alle Throne erschütterte, des Tages, an dem die Menschheit einen großen Ruck vorwärts gemacht habe. Nun bringe er die Urkunde der Verfassung in der Bundeslade, ihre Gegenwart möge die Abgeordneten immer an ihren hohen Beruf erinnern, und wenn je ein Tyrann mit seinen Trabanten nach Paris käme, so möchten sie nur auf sie hinsehen, und sich erinnern, daß sie Frankreich, daß sie der Welt verantwortlich seien und eher sterben müßten, als daß eine ruchlose Hand die Herrschaft erringe." — „Ja, ja" — riefen alle Abgeordneten. „Und Du großes und hochherziges Volk, vergiß nie, daß Deine Stärke in der Einheit liegt, und daß dieses Bündel Dein erstes Kennzeichen sei, daß es der Trost der Tugend, die Verzweiflung des Verbrechens und das sichere Pfand der Freiheit der ganzen Welt ist."

---

[1]) Unité, indivisibilité de la République; liberté, égalité, fraternité ou la mort; guerre aux tyrans, guerre aux fédéralistes. Au peuple français. Les envoyés de toutes les sections de la République, à la grande réunion des Français à Paris, le 10. Août. Salut!" Moniteur, vol. XVII, p. 574.

[2]) Moniteur, XVII, p. 374.

Hérault-de-Séchelles. In feurigen Worten dankte der Vorsitzende und erinnerte an dieses einzige Fest in der Geschichte der Menschheit, wo Hunderttausende im Namen der Sache des Rechtes und der Natur sich die Hand reichten, und einander umarmten; ihr ganzes Leben hindurch werde dieser unsterbliche Tag ihre schönste Erinnerung sein. Sie möchten in ihrer Heimath sagen, daß der Convent glücklich und stolz sei, durch die Zustimmung aller Franzosen zur Verfassung." Dann richtete er sich gegen die Bundeslade und sprach: „Und du, geheiligtes Denkmal, heilige Arche, Beschützerin dieser weiten Republik, bleibe immer in unserer Mitte, unsere Augen werden in dir unsere Pflicht lesen. Nein, du kannst nicht zu Grunde gehen, denn alle Franzosen haben geschworen, eher zu sterben, als zu dulden, daß man dich antastet, und alle Tage werden wir dir den Tribut der Thränen und der Liebe und des Blutes der Despoten darbringen." —

Maler David. Da erhob sich der Maler David zum Vorschlag, man solle das Pikenbündel und die Bundeslade inmitten des Saales aufstellen, und mit dem Versprechen, er werde ein entsprechendes Gestell dazu zeichnen. Der Antrag wurde alsbald zum Beschluß erhoben. Wenn die Zeichnung auch geliefert worden ist, ein Gestell kam nicht in den Saal. Diese Verfassung war trotz aller Schwüre ein todtgeborenes Kind, sie trat nie ins Leben.

Am gleichen Tag fand in den Straßen nach der oben gegebenen Weisung das Bruder- oder Bürgermahl statt, zu welchem Prudhomme die Anweisung gedruckt hatte.[1]) Das Mahl wirkte wie das Fest. Die Föderirten brachten in ihre Heimath die Stimmung, „es lebe der Berg, nieder mit den Girondisten!" [2]) (Repas civiques.)

[1]) Vgl. oben S. 311.

[2]) Vive la Montagne, à bas les Girondins!

## Die Kehrseite des 10. August. Keine Amnestie. Der Convent tritt nicht zurück.

Nach der Annahme der Verfassung und der Feier des 10. August erwartete man allgemein zwei Dinge vom Convent: 1. daß er neue Wahlen ausschreibe und einer legislativen Versammlung Platz mache; 2. daß er eine Amnestie gewähre. Eitles Hoffen! Der Convent wollte Nichts von einer Auflösung wissen, sondern am Ruder bleiben und hielt die Macht, welche er besaß, nur um so krampfhafter in der Hand. Dann wollte er Nichts hören von Vergeben und Vergessen, sondern benutzte seinen Sieg nur, um seine Feinde zu vernichten. Eitles Hoffen.

An ein Zurücktreten wurde der Convent feierlich von Baco, Maire von Nantes, gemahnt, welcher die Abstimmungen der Urversammlungen von der unteren Loire überbrachte und die Versammlung schließlich einlud, sich aufzulösen, sobald die Verfassung von der Mehrzahl der Departements angenommen sei. Der Mann stellte diese Forderung mit Recht: der Convent war nach dem Umsturz des Thrones am 10. August nur einberufen worden, um zweckmäßige Maßregeln zu treffen für die Sicherstellung der Oberhoheit des Volkes, der Herrschaft der Freiheit und Gleichheit, das heißt, Frankreich zugleich eine geeignete Verfassung zu geben.[1]) Nach der Ansicht der Bergmänner selber war Dieses jetzt geschehen. Nach der neuen Verfassung selber[2]) durfte ein Convent nur zusammenkommen, wenn eine Aenderung der Verfassung verlangt wurde, und durfte nur tagen, bis diese Aufgabe gelöst war. Demnach mußte der Convent sich auflösen. — Baco forderte es mit Recht, allein seine Rede ward mit Murren aufgenommen: Thuriot und Chabot riefen ihm zu, er rede die Sprache Pitts und Koburgs.[3]) Der Convent bleibt. Baco von Nantes.

Am 11. August kam sogar von einigen Föderirten an den Convent die Forderung, sich aufzulösen, um einer neuen Versammlung Platz zu machen. Diesen Hieb suchte Lacroix abzuwehren, die Sache war mit den Häuptern offenbar verabredet. Er hob an: „Wir sind für zwei Dinge hieher gesendet worden, um über den letzten unserer Tyrannen zu richten, dann um dem Volke eine Verfassung zu geben. Ludwig Capet ist gerichtet und bestraft, und wir haben die Verfassung verkündet. Unsere Aufgabe ist gelöst, aber Ihr müßt den Ver- Lacroix.

---

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XVII, p. 13—20. — Vgl. Band VII, Seite 885 dieses Werkes.

[2]) Des conventions Nationales.

[3]) Hist. parlem., XXVIII, p. 406.

läumdungen, die man Euch nachwirft, noch ein Ende machen. Die Föderalisten sagen, Ihr wollt Euch in der Gewalt verewigen. Wenn die Verfassung nicht die Art zu wählen verändert hätte, so könnten wir auf der Stelle einer anderen Versammlung Platz machen, aber Ihr müßt die Bevölkerung nach den Cantonnements noch kennen lernen. Ich verlange also, daß die Districtsbeamten uns zuerst über den Stand der Cantone Berichte einsenden, dann erst soll man die Neuwahlen ausschreiben." [1]) Das heißt, die Sache auf die lange Bank schieben. Der Convent wollte beisammen bleiben. —

Die neue Verfassung stellte das Glück des Volkes als das Ziel alles Staatslebens dar. Die Freiheit, die Grundlage des Glückes, war, wie Hérault-de-Séchelles am 10. August rühmte, siegreich und gesichert. Wenn Regierungen, die sich stark wissen, solche Feste feiern, zeigen sie sich milde. Allgemein wurde eine Amnestie erwartet.

Amnestie.

Diese hatte auch im Regierungskreise der Minister des Innern beantragt. Wir wissen,[2]) wie Garat am Tage der Entscheidung seine bisherigen Freunde, die Girondisten, verließ. Jetzt wurde ihm bange um ihr Leben und ihn drückte das Gewissen. Man fühlt dies aus seinen Denkwürdigkeiten heraus, so gewunden er auch schreibt. Darum mahnte er vertraulich die Häupter des Berges: „Seht, wie ehrenvoll es für Euch sein wird, wenn Ihr erst die Verfassung gebt, welche man sich nicht von Euch versprach, und dann im Augenblick ihrer Annahme Euren Feinden die Pforten des Gefängnisses öffnet, um sie in den Convent und Eure Arme wieder aufzunehmen, damit ganz Frankreich sehe, daß der Triumph der Männer, welche man so oft als Mörder schilderte, keinen Tropfen Blutes gekostet hat. — Die größte Wohlthat der Verfassung ist nicht, die Republik festzustellen, sondern ihr Frieden und Ruhe zu geben. Wenn wir ihr Gehorsam schwören, müssen wir auch redlich versprechen, unseren Feinden zu vergeben. Von allen Seiten hat man sich unverschuldeter Verbrechen angeklagt; nur Rache kann Verbrechen werden, neue Rache kommt aus diesen Verbrechen, und lange werden wir uns in diesem blutigen Kreise herumwälzen, ohne einen Ausgang finden zu können. Ich sage dies nicht in meinem Namen, sondern im Namen aller Jahrhunderte, deren Geschichte ich Tag und Nacht studire." — Bei Einigen fanden diese Worte Anklang, zum Beispiel bei Danton, der ihm vertraulich sagte: „Machen Sie nur, daß die Verfassung angenommen wird; sparen Sie kein Geld dabei, die Republik hat immer Geld genug." — Aber er traf doch mehr Herzen von Stein. „Bürger", sagte ihm Einer, „man darf großmüthig sein auf eigene Kosten, aber niemals auf Kosten des Staates." [3])

Garat. Danton.

Robespierre gab, 11. August, in seiner Rede im Jakobinerclub die Antwort auf solche Zumuthungen, indem er zuerst bange machte und dann aus den Gefahren der Republik den Schluß zog: [4]) „All das kommt von den Verbrechen Eurer Gegner und von Eurer Leichtgläubigkeit und Schwäche. Ihr seid zu gutmüthig. Hätte man Ludwig XVI. früher schon bestraft, so hätte es die Revolution schon viel weiter gebracht." — „Das Volk muß, eingedenk der Lakedämonier und Athener, all seine Thatkraft zusammen nehmen und schwören, lieber unter

Robespierre

[1]) Hist. parlem., XXVIII, p. 451.
[2]) Vgl. oben S. 192.
[3]) Mém. de Garat, gegen Ende.
[4]) Hist. parlem., XXVIII, p. 453—57.

den Ruinen der Republik sich zu begraben, als sie in Gefahr gerathen zu lassen. Wenn nicht Jeder schwört, das Vaterland durch die Vernichtung seiner Unterdrücker zu retten, so wird es unsern Muth nicht überleben. — Die Journalisten, welche, unter dem Vorwand ihres Eifers für das Volk, dasselbe erschrecken, müssen bestraft werden. Dann jene offenen Verschwörer — keiner darf uns entrinnen. Dann Jene, welche für das Volk Mitleid erregen, von seiner Hungersnoth und Armuth sprechen! Wenn der Convent noch zusammengesetzt wäre wie früher, so wäre die Republik verloren. — — Ich sah haarsträubende Dinge im Wohlfahrtsausschuß, wie da die Verschwörer, ihrer Straflosigkeit sicher, keck auftraten. Das Volk muß sich selbst retten, der Convent muß alle seine Gesinnungsgenossen um sich sammeln, wir müssen Rottenfeuer [1]) auf unsere Feinde abgeben, alle im Lande zermalmen. — Wenn der Convent sich auflöst, so werde ich von den Gefahren frei heraus reden. Die Republik ist verloren, wenn man den Vorschlag von heute Morgen annimmt und an die Stelle des Convents eine legislative Versammlung tritt." predigt Mord.

Da ruft ein Abgesandter der Departements: „Nein, das darf nicht sein, wir gehen nicht auseinander, bis der Convent Maßregeln zur Sicherung des Volkswohls getroffen hat." — Ein Anderer ruft: „Der Convent darf sich nicht auflösen, bis der Krieg zu Ende ist." [2]) Der Convent bleibt.

Robespierre hat also erreicht, was er wollte. Er verbirgt seine Freude und entgegnet: „Ich habe keinen Grund, die gegenwärtige Versammlung zu einer beständigen zu machen. Alle, die mich kennen, wissen, daß ich sehnlichst wünsche, die Last eines Amtes niederzulegen, das seit fünf Jahren meine Schultern drückt; nun, ich will es offen gestehen, sie überschreitet alle menschlichen Kräfte. — Doch sucht der hinterlistige Vorschlag, den ich bekämpfe, nur an die Stelle der ausgesuchten Mitglieder des Conventes die Sendlinge Pitts und Koburgs zu bringen." Robespierre

Die Wirkung dieser Rede zeigte sich schon am nächsten Tage, dem 16. August, wo ein Theil der Abgeordneten der Urversammlungen, oder wie man sie hieß, der Föderirten, wieder im Convent erschien, der ihnen die Plätze der Rechten überlassen hatte und ihnen also in Menge die Ehre der Sitzung ertheilte, um an der Verhandlung theilzunehmen. Barrère hielt nun eine Rede über die Gefahren der Republik, „wegen deren man jedoch nicht verzweifeln dürfe. Die Feinde würden gewiß besiegt werden!" [3]) Die Föderirten im Convent, am 16. Aug. 1793.

Nun erhob sich einer der Abgeordneten der Urversammlungen zum Vorschlag: „Es ist jetzt nicht mehr Zeit zu berathen, man muß handeln. Verhaftet alle Verdächtigen, erlaßt einen Aufruf an die Nation, daß sie sich in Masse erhebe. Die gegen die Freiheit des französischen Volkes verbündeten Tyrannen werden vor ihm wie ein Traum verschwinden." [4]) Aufruf der Nation.

„Gut", rief Danton, „diese Abgesandten mahnen uns, die Feinde im Innern zu schrecken. Darum keine Amnestie für irgend einen Verräther! Schwingen wir das Schwert des Gesetzes als Zeichen der Rache des Volkes über die Verschwörer im Innern." Schließlich mahnte er, man solle die 8000 Vertreter der Urver- Danton.

[1]) Feu roulant.
[2]) Hist. parlem., XXVIII, p. 459.
[3]) Ibid., XXVIII, p. 459—62.
[4]) Ibid., XXVIII, p. 466.

sammlungen mit der geziemenden Gewalt bekleiden, um in ihrer Heimath Waffen, Kanonen, Pulver und die nöthige Mannschaft aufzubringen und den öffentlichen Geist zu befeuern. Mit Kanonenschüssen muß man unsern Feinden die Annahme unserer Verfassung anzeigen. — — Wenn die Tyrannen unsern Freistaat in Gefahr bringen werden, müssen wir sie an Kühnheit übertreffen; wir müßten den französischen Boden zur Wüste machen, ehe sie ihn durchziehen könnten, und die Reichen, diese gemeinen Egoisten, müßten zuerst die Beute der Volkswuth werden." [1])

Auf Dantons Rath wurde dann beschlossen, einige Mitglieder des Convents sollten sich mit den Abgeordneten der Urversammlungen über die zweckmäßigsten Mittel berathen. — Einige Mitglieder wurden sogleich in diesen Ausschuß gewählt. „Jetzt", rief Danton, „ist der Augenblick da für unseren großen und letzten Schwur: „Wir weihen uns dem Tod oder wir vernichten die Tyrannen." Ein Ruf ertönte von allen Seiten: „Wir schwören es!"

Berathung

Die Berathungen fanden im Jakobinerclub statt. Ein Pfarrer Royer von Chalons-sur-Saone machte hier am 14. August den Vorschlag, die Aristokraten je sechs und sechs zusammenzubinden und gegenüber dem Feind in die erste Schlachtreihe zu stellen. Am 16. August brachten dann Abgesandte der Urversammlungen vereint mit Vertretern der 48 Sectionen von Paris ihren Beschluß vor den Convent, und trugen auf einen Aufruf der ganzen Nation unter die Waffen an.

bei den Jakobinern

Er lautet: „Gesetzgeber, die Abgesandten des französischen Volkes erscheinen noch einmal vor Euch, im Streben den Freistaat zu retten. Euch ist das Schicksal der Freiheit anvertraut — darum erhebet Euch zur ganzen Höhe der Bestimmung Frankreichs. Das französische Volk selber steht hoch über den Gefahren, welche es von allen Seiten umgeben. Wir haben die erhabene Maßregel einer allgemeinen Erhebung angedeutet, Ihr aber habt nur die jüngste Klasse verlangt. Diese großartige Maßregel ist also in eine einfache Rekrutirung umgewandelt, die zwar unsere Kräfte vermehrt, aber in Wahrheit den Tyrannen die Möglichkeit zur Verwüstung unseres Gebietes gibt. Die halben Maßregeln führen in der höchsten Noth stets zum Untergang. Die ganze Nation ist leichter in Bewegung zu setzen, als ein Theil. Wenn Ihr hunderttausend Mann verlangt, findet Ihr sie vielleicht nicht; aber wenn Ihr Millionen Republikaner fordert, so werdet Ihr sehen, wie sie erstehen, um die Feinde der Freiheit zu zerschmettern. Das Volk will keinen Krieg nach der alten Taktik oder Generale, welche Verräther sind, und treulos das Blut ihrer Mitbürger opfern. Gebt Befehl, daß zu einer bestimmten Stunde in ganz Frankreich die Sturmglocke ertöne, ohne Ausnahme für irgend Jemand — nur der Ackerbau halte die Arme zurück, die nöthig sind für das Aussäen und Einernten. Der gewöhnliche Lauf der Geschäfte soll stille stehn, die einzige große und allgemeine Angelegenheit der Franzosen sei die Rettung der Freiheit — die Mittel der Ausführung mögen Euch nicht bange machen. Stellet nur den Grundsatz auf, wir werden dann dem Wohlfahrtsausschuß schon die Mittel bieten, um den Blitz der Nation auf alle Tyrannen und ihre Sclaven herabzuschleudern." [2])

im Convent, 16. Aug. 1793.

---

[1]) Hist. parlem., XXVIII, p. 463.
[2]) Ibid., XXVIII, p. 466—67.

Mit Jubel wurde die Adresse angehört, dann dem Wohlfahrtsausschuß übergeben, auf daß er noch in der nämlichen Sitzung sie beantworte. Barrère sprach dann im Namen des Wohlfahrtsausschusses:

„Die französischen Generale haben bisher den Geist der Nation verkannt. Barrère. Die Franzosen sind nicht dazu angethan im Müssiggang des Lagerlebens zu verweichlichen und den Angriff, der in der Regel gelingt, abzuwarten, sondern anzugreifen, und die Truppen der Tyrannen zu zerschmettern. Der Krieg der Könige ist nur ein Turnier, das sie nach Belieben andauern lassen, so lange die Geduld ihrer Völker es aushält. Das Einfallen, die Ueberschwemmung der Freiheit, welche mit von Muth und Patriotismus schäumenden Wogen die Horden der Feinde überdeckt, und in einem Augenblicke die Deiche des Despotismus niederreißt — das ist das wahre Bild des Krieges der Freiheit." Nachdem er dann noch die Römer als Taktiker bezeichnet, deren Weltreich aber doch zuletzt dem stürmischen Anfall der Gallier erlegen sei, so stellt er schließlich als Beschluß des Convents den Satz hin: „Das französische Volk erklärt durch seine Vertreter, daß es sich vollzählig zur Vertheidigung seiner Allgemeine Erhebung. Freiheit erheben will, für seine Unabhängigkeit und seine Verfassung, und für Reinigung seines Gebietes von den Tyrannen und ihren Anhängern. Die Abgeordneten der Urversammlungen werden für die nöthigen Mittel sorgen. Die Behörden ziehen an der Spitze des Volkes einher, für sie amten indeß Stellvertreter von anerkanntem Patriotismus. Keiner darf aber amten, der früher zu freiheitsmörderischen Bestrebungen mitwirkte, wenn er auch später eine andere Richtung einschlug." Unter stürmischem Beifall wurde dieser Beschluß aufgenommen.[1])

## Das ganze Volk unter die Waffen gerufen.

Ein ganzes Volk von 25 bis 26 Millionen auf einmal in den Kampf Conscription. führen, ist eine Sache der Unmöglichkeit — es wäre für die Feinde nur Kanonenfutter, es würde sich selber durch Verwirrung und Mangel zu Grunde richten. Das sah man im Ausschusse wohl ein und verlangte deßhalb bloß, daß die erste Klasse, vom 18. bis 25. Jahre aufbreche. Das ist der Anfang der Conscription.

Die Hauptsätze des Beschlusses des Conventes, dem Carnot und Barrère die Form gaben, lauteten: 1. Von diesem Augenblicke an bis da, wo die Feinde vom französischen Boden verjagt sind, können alle Franzosen unter die Waffen Levée en masse. gerufen werden.[2]) 2. Die Jünglinge werden in die Schlacht ziehen; die verheiratheten Männer werden Waffen schmieden und Lebensmittel verführen; die Frauen werden Zelte nähen, Kleider, und in den Spitälern dienen; die Kinder

[1]) Hist. parlem., XXVIII, p. 467—68.

[2]) De ce moment tous les Français sont en réquisition permanente pour le service des armées.

werden Charpie zupfen; die Greise werden sich auf die öffentlichen Plätze tragen lassen, um den Muth der Krieger anzufeuern und den Haß gegen die Könige, und für die Einheit der Republik zu sprechen. 3. Die Häuser werden in Kasernen verwandelt, auf den öffentlichen Plätzen werden Waffen geschmiedet; der Bodensatz der Keller wird ausgelaugt, um Salpeter zu gewinnen. 4. Die schweren Waffen werden nur Denen anvertraut, welche in den Krieg ziehen; zum Dienst im Innern dienen Jagdgewehre und Säbel. 5. Die Reitpferde werden für die Cavallerie in Beschlag genommen, die Zugpferde für die Artillerie und zur Fortführung der Lebensmittel. 6. Dreißig Millionen werden zunächst zur Fertigung geeigneter Waffen bestimmt. 7. Die Abgeordneten der Urversammlungen haben bei den Heeren dieselbe Gewalt wie die Volksvertreter. 8. Keiner kann sich im Waffendienste von einem Anderen ersetzen lassen. 9. Die Aushebung soll allgemein sein; zuerst ziehen die nicht verheiratheten Bürger von 18 bis 25 Jahren ab oder die, welche Wittwer sind, in den Hauptort ihres Districts, wo sie sich bis auf weiteren Befehl in den Waffen üben. 10. Jedes Bataillon eines Districtes hat sein eigenes Banner, welches die Inschrift trägt: „Das französische Volk steht im Kampf mit den Tyrannen!“ [1]) 11. Der Sold dieser Bataillone ist so hoch wie der an der Grenze stehenden.[2])

Haben diese in Hast zusammengerafften Haufen Frankreich gerettet? Nein, sondern die alten Regimenter und die Uneinigkeit der Verbündeten. Die erste Aufwallung war stark, aber die Beschwerden des Marsches, die Noth, Kälte und Hunger, und Mangel an Schuhen und ordentlicher Kleidung, Mangel an Disciplin rafften Tausende und Tausende weg, ehe sie zu einem Gefechte gelangten. Vor dem Feinde fiel verhältnißmäßig nur eine geringe Zahl. Der Convent trieb leichtsinnig die begeisterte Jugend in den Kampf, ohne für sie gesorgt zu haben. Selten ist eine Generation bübischer zu Grunde gerichtet worden. „Ihr habt hunderttausend junge Männer im Grab“, rief Saint-Just, 10. October 1793 im Convent —, und er wußte nicht Alles. Aus einem Bericht des Wohlfahrtsausschusses Ende des Jahres 1794 geht hervor,[3]) daß Frankreich 1792 bis 1794 die ungeheure Summe von 800,000 Soldaten verloren hat. Noch Mehrere bekamen das Heimweh und gingen unterwegs davon. Von einem Tausend traf oft nur ein Hundert im Lager vor dem Feinde ein.[4])

## Hungersnoth. Maximum.

Garat bemerkt in seinen Memoiren: „Seit langer Zeit hatte man in dem Strome der Vorurtheile und der Irrthümer, welche die Hoffnungen jedes Gliedes der jungen Republik verheerten, auch den Plan eines Maximums für

---

[1]) Le peuple Français debout contre les tyrans.

[2]) Hist. parlem., XXVIII, p. 469—71.

[3]) Sir Francis Yvernoy, Tableaux des pertes que la Révolution et la guerre ont causées au peuple français. I, p. 21. — Granier de Cassagnac, Directoire. I, pag. 27.

[4]) Camille Rousset, Les Volontaires. — Mortimer-Ternaux, VIII, (Baron de Leyre), p. 365—66.

den Preis aller Waaren und vorzüglich des Korns mitschwimmen lassen. Wäre nun dieser Wahnwitz zuerst in einem Departement entstanden, wo das Volk mit seiner Handarbeit den Preis des Brodes nur mühsam erringen konnte, so würde ich es leichter begriffen haben; allein daß er zu Paris seinen Anfang nahm, wo das Volk durch besondere Nationalfreigebigkeit immer sein Brod in gleichem und immer in außerordentlich niedrigem Preise kaufte, das Korn mochte kosten, was es wollte, das kann ich nicht begreifen. — Uebrigens hatten Diejenigen, welche ein Maximum wollten, Alles fest bei sich beschlossen — wozu nützten da noch Untersuchungen!" [1]) Maximum.

Wollten die Cäsaren in Rom ihrer Herrschaft sicher sein, so mußten sie für Brod, für Oel, für Spiele sorgen: der Pöbel, welcher die Erinnerung hatte, seine Vorfahren hätten die Herrschaft über die Welt errungen, wollte umsonst essen, baden und im Amphitheater sich vergnügen. Etwas Aehnliches war in Paris: wer der Masse sicher sein wollte, mußte für Brod sorgen. Jeden Tag sagte man ihm, daß die Revolution das größte Ereigniß sei, das in der ganzen Weltgeschichte stehe, und welches alle künftigen Jahrhunderte bewundern müßten; in Paris sei die Fahne der Freiheit, der Wiedergeburt der gesammten Menschheit, zuerst aufgepflanzt worden, Frankreich ziehe an der Spitze der Civilisation einher, und Paris an der Spitze Frankreichs — sollte die Masse da noch Hunger leiden? Ist das Volk Souverän, und der Pariser der Erste unter dem Volk, so muß ihm Alles zur Verfügung stehen. Mercier bemerkt: [2]) „Es gibt keinen Barbier, keinen Ladenjungen, keinen Advokaten, der, weil er die Ehre gehabt hat, in seiner Section den Vorsitz zu führen, nicht glaubt, er könne mit Georg III. wetteifern, oder der sich nicht mit Turenne gleichstellt, wenn er einmal einen Wachposten an den Barrieren befehligt hat. Ihre Blicke gehen nicht weiter, als ihre Mauern reichen. Sie meinen, die Welt liege am Strand der Seine, oder wenigstens, daß Diejenigen, welche an ihren glückseligen Ufern wohnen, ein Adelsgeschlecht bilden, von welchem das übrige Frankreich Gesetze anzunehmen hat. Robinson hielt sich für einen großen Monarchen auf seiner Insel, aber Robinson hatte doch Etwas zu essen, seine Arbeit verschaffte ihm Lebensmittel in Hülle und Fülle. — Wenn diese Narren nur lächerlich wären, so könnte man noch lachen, aber die Folgen ihrer Selbstüberhebung sind entsetzlich, man muß sie einsperren. Daß die Eitelkeit einigen Menschen den Kopf verdreht, kommt häufig vor, und ihnen ist nicht zu helfen; wenn aber auf einmal 60,000 oder 80,000 Ehrgeizige überschnappen und ein ganzes Volk in den Wirbel ihres Wahnsinns hineinziehen, so ist das ein großes Unglück, vor dem man sehr auf der Hut sein muß. Der Kohlenhändler in London, der Bauer in der Schweiz, der Hinterwäldler in Amerika kennt besser seine Rechte und urtheilt vernünftiger darüber, als gewisse Mitglieder der Akademie, welche heutzutage in den Sectionsversammlungen Reden halten! — Unglückliches Volk, öffne doch Deine Augen über die Entwürfe all dieser Possenreißer, dieser Anarchisten und Communisten, die den Krieg und die Hungersnoth durch Deine Leichtgläubigkeit fortsetzen!" [3]) — Selbstgefühl der Pariser.

Die Noth war da, sie war überall, auf dem Land so gut wie in der Stadt. Der Krieg entzog dem Ackerbau die Arbeiter, in der Unsicherheit hielt

[1]) Mémoires de Garat. Sein Widerstand stürzte ihn.
[2]) Mercier, Nouveau Paris, IV, p. 137. — [3]) Ibid., p. 160

Jeder mit seinen Lebensmitteln zurück; die kleinen Kapitalien, die sich sonst dem Landbau zugewendet hatten, warfen sich bei der Masse von Werthsachen, die um Spottpreise versteigert wurden, dem Ankauf von Häusern, von Kostbarkeiten und dergleichen zu. Aus der Vendée kam kein Schlachtvieh mehr, aus dem Süden kein Wein, kein Getreide mehr. Die Preise der Lebensmittel stiegen, der Taglohn der Arbeiter sank. Keine Einfuhr und keine Ausfuhr! Die Fabriken standen still. Ueberall nur Gerede von Freiheit und Glück, und Kriegsübungen und Waffengetöse. Von 1793 bis 1796 sind Hungerjahre in Frankreich — und verlangt Alles Abhilfe von der Regierung, weil diese in ihrer Thorheit Alles hatte regeln wollen, — in was eine weise Regierung nie eingreift.

Klagen im Convent. Schon am 7. August klagte Barrère im Convent über Unruhen bei der Brot- und Fleischvertheilung, wie dieselben oben geschildert wurden.[1]) Männer seien dabei in Weiberkleidung oder als falsche Wachen thätig. Der Convent beschloß Todesstrafe, wenn ein Mann unbefugt als Sicherheitswache oder in Weiberkleidung betroffen werde. Auf neue Klagen wählte der Convent am 26. August einen eigenen Ausschuß, welcher sich mit der Frage der Lebensmittel beschäftigen sollte. Aber was helfen Ausschüsse und Straßenanschläge, die an Mäßigkeit mahnen und Patriotismus predigen, gegen den Hunger? Auch Dantons Antrag, „der Centner Getreide dürfe in ganz Frankreich nicht mehr als 14 Livres kosten“, half nicht, obschon er zum Beschluß erhoben wurde: „Die Natur hat uns nicht verlassen, verlassen wir das Volk nicht!“ rief er, „es würde sich sonst selber Gerechtigkeit verschaffen und über die Aristokraten herfallen und ihnen mit Gewalt wegnehmen, was das Gesetz ihm hätte bewilligen sollen.“ Die Bewegung kam plötzlich, urgewaltig.[2])

Danton.

Am 4. September kam Chaumette von Seiten der Commune und warnte, Unruhen ständen bevor. Der Keim zu denselben war längst da, aber im Jakobinerclub bekam der Angriff die Richtung. Dort hatte Royer den Antrag betont, den Schrecken auf die Tagesordnung zu setzen.[3]) Die aufgehäuften Getreidevorräthe kämen in die Hände der Sklaven der Despoten. Es wäre gut, wenn eine Revolutionsarmee das Land durchzöge und alle Keime des Föderalismus, Royalismus und Fanatismus vertilgte, welche dasselbe noch bedecken. Das müsse gelingen, wenn sich diese Armee in fliegende Corps theile, jedes von einem Revolutionsgericht und einer Guillotine begleitet, und auf dem Durchmarsch an Verräthern und Verschwörern Gerechtigkeit übend. Nie seien die Umstände günstiger gewesen. „Es gab eine Zeit, wo ein solcher Vorschlag schwierig, ja gefährlich war: aber jetzt sei die Partei Roland niedergeschlagen, das Heer der Republik sei in Marseille eingezogen, und Lyon werde bald erliegen, Bordeaux sei von seiner Verirrung zurückgekommen, die Freiheit müsse siegen, und Frankreich ihren Triumph den Jakobinern verdanken.“ Hebert stellte nachträglich einen Zusatzantrag, die Volksgesellschaften und Sectionen müßten sich mit den Jakobinern vereinigen und vom Convent fordern, daß die gefangenen Girondisten in Kurzem vor das Revolutionsgericht gestellt und bestraft werden. Ein Officier,

Revolutionsarmee.

Hebert.

---

[1]) Vgl. oben S. 2 und 5.
[2]) Hist. parlem., XXIX, p. 13. — Moniteur, XVIII, p. 574.
[3]) Hist. parlem., XXIX, p. 16. Placez la terreur à l'ordre du jour.

der gerade vom Heer nach Paris kam, klagte über ein antirevolutionäres Stück, „Pamela", welches im Theater de la Nation aufgeführt wurde und über Beleidigungen, die er hinnehmen mußte, als er während der Aufführung sich dagegen aussprach.[1])

Da erhebt sich Robespierre zur Klage über einen heimtückischen Plan, Paris auszuhungern, schildert die Gefahr der Lage, aber man dürfe nicht verzweifeln, auch Lyon werde erliegen. Das Volk hat nur einen Wunsch, das Vaterland zu retten. „Was die Lebensmittel anlangt, so werden wir weise, schreckliche Gesetze machen, welche den Unterhalt sichern, aber auch die Kornwucherer vernichten, für alle Bedürfnisse des Volkes sorgen und den Verschwörungen vorbeugen, um das Volk durch Hunger zu schwächen, zu spalten und im Elend zu Grund zu richten. Wollen die reichen Pächter nur die Blutsauger des Volkes spielen, so werden wir sie dem Volke selber preisgeben — und ihm sagen, es solle sich selbst Recht verschaffen." [2]) — Verhängnißvolle Worte! Robespierre.

Während er noch sprach, drang das Volk ins Gemeindehaus. Ein Redner hob an: „Wir kommen wegen der Noth, seit zwei Tagen haben wir geduldet, in Hoffnung, es werde besser, doch vergebens. Macht doch, daß der Arbeiter, welcher den Tag hindurch thätig war, in der Nacht ruhen kann, und nicht viele Zeit verliert, um am Bäckerladen ein Stück Brod zu erlangen. — Das Volk ist da, die Sansculotten, welche die Revolution gemacht haben, bieten Euch ihre Arme, ihre Zeit, ihr Leben." — Immer Mehrere drängen in den Saal, in welchem eben Chaumette aus dem Convent anlangt. Er verkündet, ein Maximum würde beschlossen werden. „Das sind Versprechungen" — ruft man ihm entgegen, „was wir brauchen, ist Brod, Brod und zwar sogleich." Das Gedränge wird drohend. — 4. September 1793. Das Volk im Gemeindehaus.

Da steigt Chaumette auf einen Tisch und ruft: [3]) „Ich bin selber arm gewesen und weiß, was es heißt arm sein. Es ist hier der offenbare Krieg der Reichen gegen die Armen; sie wollen uns vertilgen. Wohlan! wir müssen ihnen zuvorkommen, wir müssen sie selber zermalmen, wir haben ja die Kraft in Händen! Diese Unglückseligen! sie haben die Frucht unserer Arbeiten verzehrt, sie haben unsere Hemden gegessen, sie haben unsern Schweiß getrunken und sie möchten jetzt noch mit unserm Blut ihren Durst löschen. Ich verlange: 1. daß sogleich eine ausreichende Masse Mehl in die Getreidehalle gebracht wird, um das nöthige Brod für den morgigen Tag zu liefern; 2. daß man vom Convent ein Decret verlangt, um augenblicklich eine Revolutionsarmee aufzustellen, die sich auf das Land begeben soll, wo Getreide geliefert werden muß, um die Erhebung zu sichern, die Hieherführung zu beschleunigen, die Ränke der reichen Egoisten zu durchkreuzen und diese selber der Rache des Gesetzes zu überliefern." — Chaumette.

Diese Forderungen stellte Chaumette an die Municipalität, um die Menge zu beschwichtigen. Hebert steigt nach ihm auf einen Tisch, um sie aus dem Saal hinauszureden: „Begebt Euch morgen in Masse in den Convent und macht es wie am 10. August, am 2. September und am 31. Mai, und geht nicht hinweg, bis die Nationalvertretung die Mittel bewilligt hat, die uns helfen können." [4]) — Doch reichen diese Versprechungen noch nicht aus, die Menge bleibt. Hebert.

---

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 16—20.
[2]) Ibid., XXIX, p. 25.
[3]) Ibid., XXIX, p. 27—28.
[4]) Ibid., XXIX, p. 28.

Der große Rath. Um 8 Uhr kommt der Conseil-général zusammen; er gibt den brüllenden Löwen die ehemaligen Beamten für Lebensmittelversorgung preis, darunter Garat, der sein Ministerium niedergelegt hat: diese Bösewichte seien jetzt verhaftet. Vom Jakobinerclub kommt Leonard Bourdon und meldet, die Jakobiner würden sich mit der Gemeinde vereinigen, um der Noth des Volkes abzuhelfen, und was so eben beantragt worden sei, werde dann morgen vom Convent zum Beschluß erhoben werden. Dann wird verkündet: „Die Bürger dürften sich hinfür zu den Bäckerladen erst um halb fünf Uhr begeben, um fünf Uhr würden sie geöffnet, und die Brode müßten fünf Pfund schwer und mit einem Zeichen versehen sein.“ Das wirkte, die Menge verlief sich mit dem Versprechen, am 5. September sich beim Convent einzufinden. Es war zehn Uhr Abends. —

## Der 5. September 1793.

Der Convent 5. September 1793. Am 5. September fand die entscheidende Sitzung statt. Um die Stimmung im voraus wild zu machen, ward ein Schreiben aus Sierck verlesen, die Oesterreicher hätten eine Abtheilung Republikaner überrascht und grausamer Weise verstümmelt, ihnen die Zunge ausgerissen, Füße und Hände abgehauen. Es war jedoch kein wahres Wort an der Sache, allein die Lüge wirkte. Den Robespierre. Vorsitz hatte Robespierre und die Beschlüsse, die unter seiner Leitung gefaßt wurden, kosteten hundertmal mehr Opfer, als die Septembertage 1792. Seiner würdig war schon der erste Beschluß auf Antrag des Merlin von Das Revolutionsgericht. Douay, das Revolutionstribunal arbeite zu langsam: es ward in zwei Theile getheilt, also verdoppelt: statt zwei, hatte es jetzt vier Abtheilungen, zwei bereiteten die Prozesse vor, zwei richteten und wechselten im Geschäfte monatlich ab; Richter waren jetzt 16, Geschworene 60, 5 Ersatzmänner, 8 Gerichtsschreiber.

Die Menge wurde erwartet und füllte um 11 Uhr alle Gänge des Hauses und den Platz vor demselben. Wie der Donner der Brandung scholl von außen der Ruf herein: „Brot, Brot!“ [1]) Maire Pache erschien und zeigte die Unruhen an, die aus der Sorge um die nöthigen Lebensmittel entständen, Chaumette. und dann verlas Chaumette die Adresse,[2]) die in packenden Ausdrücken abgefaßt ist und unter stürmischen Beifallsbezeugungen aufgenommen wurde. Hier nur einige Hauptstellen:

Die Adresse. „Die Bürger von Paris sind es müde, ihr Schicksal immer in Schwebe zu sehen, und wollen es endlich unwiderruflich feststellen. Die Tyrannen Europas und die inneren Feinde des Staates beharren in ihrem grausamen Plane, das französische Volk auszuhungern, und es zu besiegen und zu zwingen, daß es schmach-

[1]) Hist. parlem., XXIX p. 34.

[2]) Sie füllt in der Hist. parlem., XXIX, mehr denn drei Seiten (34—38). Dieselben Gedanken kehren in immer stärkeren Wendungen wieder, um die Vorstellung recht wirksam zu machen.

voll seine Freiheit, seine Hoheit gegen ein Stück Brod vertausche, was es aber nie thun wird. („Niemals!" schrie die Menge.) — Neue, nicht minder grausame, habgierige und unverschämte Herren haben sich auf den Trümmern der alten Adelswirthschaft erhoben, haben die Güter ihrer alten Herren gepachtet oder angekauft und fahren fort in den schon breitgetretenen Bahnen des Verbrechens zu wandeln, auf das Elend des Volkes ihren Gewinnst zu stellen, die Quellen der Fülle zu vertrocknen und die Zerstörer der Tyrannei wieder zu tyrannisiren. — Ihr habt sie mit einem Schlag getroffen, aber nur betäubt und im Schatten der Gesetze setzen sie ihr Raubwesen fort. — Ihr habt weise Gesetze gegeben, sie verheißen Glück; sie werden aber nicht angewendet, weil die ausführende Kraft fehlt, und wenn Ihr diese nicht schnell schaffet, so sterben sie kurz nach ihrer Geburt an Altersschwäche. Ihr gebietet den Künsten — und die Metalle verwandeln sich unter ihren Händen in tyrannenmörderische Waffen; aber wo ist die Hand, welche diese Waffen gegen die Brust der Verräther wenden soll? — Jeden Tag hören wir von neuen Verräthereien, von neuen Verbrechen, von neuen Verschwörungen. — Wo ist das mächtige Wesen, dessen Schreckensschrei die eingeschlafene oder vielmehr gelähmte, durch das Parteigeschrei betäubte Gerechtigkeit wieder aufwecken und zwingen wird, endlich die verbrecherischen Köpfe abzuschlagen? Wo ist das stolze Wesen, welches all dieses Gewürme zertreten wird? — Es ist endlich Zeit, Gesetzgeber, diesem ruchlosen Kampf, welcher seit 1789 dauert, ein Ende zu machen! Euer Schicksal und unseres sind mit der Errichtung der Republik unauflöslich verbunden. Entweder müssen wir unsere Feinde vernichten oder sie vernichten uns; sie haben ihren Handschuh mitten in das Volk hineingeworfen und dieses hebt ihn auf; sie haben Unruhen erregt und wollten das Volk spalten, es zerbrechen, um nicht von ihm zerbrochen zu werden. Heute tritt das Volk sie zusammen, ohne eine andere Beihilfe, bloß durch sein Gewicht und seinen Willen." [1])

„Und Du, für immer im Buche der Geschichte berühmter **Berg**, sei Du der Sinai der Franzosen; schleudere inmitten Deiner Blitze ewige Gesetze der Gerechtigkeit und des Volkswillens! Unerschütterlich inmitten der kleinlichen Stürme der Aristokratie, rege Dich und erbebe auf die Stimme des Volkes. Allzu lange schon hat die zusammengedrängte Liebe zum Gemeinwohl in Deinem Innern gedröhnt, möge sie endlich mit Gewalt einen Ausbruch machen! **Heiliger Berg**, werde ein Vulkan, dessen brennende Lava die Hoffnung der Bösen für immer vernichtet und die Herzen in Stein verwandelt, in denen noch **ein** Gedanke an das Königthum sich findet! Keine Gnade, kein Erbarmen mehr mit den Verräthern („Keine, keine!" ertönt es von allen Seiten des Saales). Kommen wir ihnen nicht zuvor, so kommen sie uns zuvor! **Werfen wir zwischen sie und uns die Schranke der Ewigkeit.**" [2]) Lob des Berges.

„Die Patrioten aller Departements und das Volk von Paris haben bisher Geduld genug gezeigt. Man hat sich darüber lustig gemacht; der Tag der Gerechtigkeit und des Zornes ist aber jetzt gekommen. Gesetzgeber, die unermeßliche Versammlung der Bürger, die gestern und heute in und um das Gemeindehaus sich versammelte, hegt nur **einen** Wunsch und ihre Abgesandten legen ihn hier vor: „**Lebensmittel, und um solche zu bekommen, Kraft dem Gesetze.**" Wir sind darum beauftragt, von Euch die Bildung der **Revolutionsarmee** zu verlangen, die Ihr schon beschlossen habt, und welche die Ränke und die Angst der Schuldigen im Keim ersticken. Diese Armee bilde alsbald ihren Revolutionsarmee.

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 36.
[2]) Ibid., XXIX, p. 36.

Kern in Paris, verstärke sich in allen Departements, durch welche sie ziehen wird, mit allen Männern, welche die eine und untheilbare Republik wollen, und sei begleitet von einem unbestechlichen und furchtbaren Gericht und von dem fatalen Werkzeug, welches mit einem einzigen Schlag den Verschwörungen und dem Leben der Verschwörer ein Ende macht; sie zwinge die Geizigen und Habsüchtigen, die Reichthümer der Erde, der unerschöpflichen Ernährerin ihrer Kinder, wieder herauszugeben; sie trage auf ihren Bannern die Worte: „Friede den Menschen, die guten Willens sind, Schutz den Schwachen, Krieg den Tyrannen; Gerechtigkeit und keine Unterdrückung." Endlich sei diese Armee in einer Weise zusammengesetzt, daß sie in allen Städten hinreichend Besatzung zurücklassen kann, um die Uebelwollenden niederzuhalten."

Wandernde Guillotine.

„Gesetzgeber, Ihr habt erklärt, daß Frankreich im Zustand der Revolution bleibe, bis seine Unabhängigkeit gesichert sei. Dieser Beschluß darf nicht vergebens sein. Herkules ist bereit, legt ihm nur die Keule in seine starken Hände, und bald wird das Land der Freiheit von allen Räubern, die es plagen, gesäubert sein. Das Vaterland wird wieder aufathmen, und die Lebensmittel des Volkes werden gesichert sein." [1])

Andere Wünsche.

Zu diesen harten Forderungen setzte Chaumette noch einige kleine Wünsche: alle Parkanlagen um Paris, die Nichts ertragen, sollten zum Nutzen besäet werden. Der ungeheuere Tuileriengarten, der nur der Eitelkeit gedient habe, solle ebenfalls zur Nahrung bepflanzt und in dem Tuilerienschloß eine Suppenanstalt errichtet werden. — Das Witzige war hier mit dem Entsetzlichen so gemischt, daß die Versammlung bald hell auflachte, dann wieder enthusiastisch Beifall spendete. Die Deputation erhielt dann die Ehre der Sitzung und bald drängte die Menge sich auf die Bänke der Abgeordneten, das Haus war in allen Räumen zum Ersticken voll. Viele Männer trugen auf ihren Hüten die Aufschrift: „Krieg den Tyrannen, Krieg den Aristokraten, Krieg den Kornwucherern." [2])

Muthlosigkeit.

Kein Abgeordneter wagte den mörderischen Anträgen zu widersprechen. Der Löwe war im Saal, aber Niemand wagte, wie einst Pipin der Kurze und Maximilian I., ihm mit einer Schaufel entgegen zu treten. Im Gegentheil — ein Abgeordneter nach dem andern suchte dem Volke durch Steigerung der Wünsche nur zu schmeicheln. Mehrere verlangten, daß man augenblicklich den Wünschen des Volkes gesetzliche Form und Kraft gebe.

Volksschmeichelei.

Billaud-Varennes verlangt Todesstrafe für alle Beamten, welche irgend ein Gesetz nicht vollziehen. Bazire fordert Veröffentlichung des Beschlusses, daß Frankreich im Zustand der Revolution sei. Leonard Bourdon beantragt, daß der Wohlfahrtsausschuß in der Abendsitzung ein Gesetz vorlege, daß die Revolutionsarmee auf Kosten der Reichen besoldet werde, und daß ihr Ziel ein doppeltes sei: den Lebensmitteln da, wo sie aufgehäuft seien, Füße zu machen und die Bösgesinnten festzunehmen, und daß darum bei der Armee ein

---

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 37. — Moniteur, XVII, p. 520.
[2]) Ibid., XXIX, p. 39. — Moniteur, XVII, p. 521.

Tribunal sein müsse, welches binnen 24 Stunden richte, das heißt, die Angeklagten guillotiniren lasse. Einige Mitglieder meinten, man müsse über all diese Vorschläge doch zuerst berathen, ehe man ihnen die Form von Gesetzen gebe. Da sagt Jean-Bon-Saint-André: „Wenn ich Euch vorschlüge, nur um einen Tag die Sache zu verschieben, so hättet Ihr Grund, mich der Langsamkeit anzuklagen; doch der Wohlfahrtsausschuß beräth jetzt gerade darüber und sein Berichterstatter wird schon in einer halben Stunde erscheinen — das ist doch keine lange Verzögerung." Da rief mit seiner heiseren Stimme Billaud-Varennes: „Keine Berathung, man muß handeln, es wäre doch seltsam, wenn wir mit Berathungen hier uns unterhalten wollten. — Bazire's Behauptung, man solle dem Wohlfahrtsausschuß, der wichtige Enthüllungen zu machen habe, doch wenigstens eine halbe Stunde Zeit lassen — ward mit Murren aufgenommen. Gaston meinte: „Wir sind in einem Waffensaal, es ist nicht der Ort, Zeit zu verziehen; die stolze Stadt Paris muß wie der Aetna die Aristokratie wie Lava, die sich versteinert, ausspeien. Die Sectionen müssen permanent sein und alle Bürger sich darin versammeln. Die Barrieren müssen gesperrt und alle übelgesinnten Bürger müssen verhaftet werden." [1])

Jean-Bon-Saint-André. Billaud-Varennes. Bazire. Gaston.

Jetzt stieg Danton zur Rednerbühne hinan, der Mirabeau der großen Menge, der Mann, der die Gabe hatte, mit seiner drohenden Stimme, seinen originellen Sätzen die Menge zu reizen oder zu beschwichtigen. Sein heller Verstand mußte ihm sagen, welche Gefahr eine Uebereilung hätte. An tollkühnem Muth hat es ihm sonst nicht gefehlt und seine Freunde behaupteten, er habe Herz und sei des Mitleids fähig. Aber auch er hat jetzt keinen Muth und sinkt noch unter die Volksschmeichler hinunter, indem er die Anträge nicht bloß lobt, sondern sogar steigert. Er sinkt unter sein staatsmännisches Talent hinunter, und in ihm und Barrère beugt sich der Convent vor dem Pöbel.

Danton

„Man muß den Aufschwung des Volkes, das uns hier rings umgibt, benutzen. [2]) Wenn das Volk seine Wünsche vorlegt, wenn es anbietet, gegen seine Feinde zu ziehen, so muß man die Maßregeln, welche es vorschlägt, vollziehen, denn es ist der Genius der Nation, welcher sie dictirt. Es ist gut, wenn der Ausschuß Bericht erstattet, beräth und die Maßregeln zur Ausführung vorschlägt: aber ich finde es nicht ungeziemend, wenn wir jetzt sogleich eine Revolutionsarmee beschließen. Verstärken wir — wenn möglich — noch diese Maßregeln! Ihr habt kürzlich vor ganz Frankreich erklärt, daß es noch in der eigentlichen Revolution, in der Revolution der That sich befindet; wohlan, man muß diese Revolution vollenden; seid nicht voll Angst vor den Unruhen, welche ihre Feinde in Paris anstiften könnten! Ohne Zweifel ist es ihr heißer Wunsch, das Feuer der Freiheit in seinem glühendsten Heerd zu erlöschen, aber die ungeheure Menge wahrer Patrioten, jener Sansculotten, welche hundertmal ihre Feinde niedergeworfen haben, besteht noch, ist bereit, sich in Bewegung zu setzen, versteht sie zu leiten und sie wird noch einmal alle Ränke und Versuche vereiteln und zu Boden werfen. Ein Revolutionsheer genügt nicht, seid Alle selber Revolutionäre. Bedenket, daß jene arbeitsamen Männer, welche vom Schweiß ihres

lobt das Volk.

[1]) Moniteur, XVII, p. 521—22.
[2]) Ibid., XVII, p. 523—24.

Verſammlungsſold.

Angeſichts leben, nicht Zeit haben, in die Sectionsverſammlung zu gehen, daß nur bei der Abweſenheit der Patrioten die Ränkeſchmiede ſich der Sectionen bemächtigen können. Beſchließet alſo zwei große Sectionsverſammlungen für jede Woche und daß der Mann aus dem Volke, der ihnen beiwohnt, eine Entſchädigung habe für die Zeit, die ſie ſeiner Arbeit wegnehmen.“ [1]) Alſo Verſammlungsſold, wie Perikles ihn in Athen durchſetzte. Man kann ſich den raſenden Beifall denken, mit welchem dieſer Vorſchlag aufgenommen wurde. Welch rieſige Koſten damit dem Staatsſchatze aufgehalſt wurden, hatte Niemand den Muth zu betonen.

Jedem Bürger eine Flinte.

„Es iſt auch gut, daß wir unſeren Feinden ankünden, daß wir immerdar und vollſtändig in Kampfbereitſchaft unſern Feinden gegenüber ſtehen wollen. Ihr habt dem Kriegsminiſter 30 Millionen zur Fertigung von Waffen zur Verfügung geſtellt; beſchließet jetzt, daß die außerordentliche Waffenverfertigung fortdauern ſoll, bis die Nation jedem Bürger eine Flinte in die Hand gegeben hat. Künden wir unſern feſten Entſchluß an, eben ſoviel Flinten und beinahe eben ſo viele Kanonen zu haben, als es Sansculotten gibt.“

Waffen in Menge.

„Die Republik ſei es alſo, welche in die Hand des Bürgers, des wahren Patrioten, die Flinte drückt und ihm ſagt: „Das Vaterland vertraut Dir dieſe Waffe an zu ſeiner Vertheidigung. Du wirſt ſie jeden Monat wieder vorweiſen und Du wirſt vorgerufen werden durch das Recht, welches die Nation dazu hat.“ Eine Flinte ſei alſo das größte Heiligthum für uns, lieber das Leben verlieren, als die Flinte! — Ich verlange demgemäß, daß Ihr 100 Millionen auswerfet, um Waffen aller Art zu fertigen, denn hätten wir Waffen gehabt, ſo wären wir alle in den Krieg gezogen. Der Mangel an Waffen hemmt uns. Das Vaterland wird immer Bürger genug haben.“

Vernichtung der Gegner.

„Aber Ihr müßt auch ſtrafen: den inneren Feind, den Ihr in Haft haltet, und denjenigen, welchen Ihr erſt noch einfangen müßt. Das Revolutionsgericht muß in eine hinlängliche Anzahl von Abtheilungen geſchieden werden, damit jeden Tag wenigſtens ein Ariſtokrat, ein Verbrecher ſeine Schuld mit ſeinem Kopf büße.“

Was Danton vorſchlägt.

Demnach verlangte Danton: „1. Die Abſtimmung über den Vorſchlag Billaud-Varennes für die Einrichtung der Revolutionsarmee. 2. Den Beſchluß, daß jeden Sonntag und Donnerstag die Sectionen ſich verſammeln und daß Jedem, der es verlange, für die Theilnahme daran eine Entlohnung von 40 Sous ausbezahlt werde. 3. Daß man dem Kriegsminiſter 100 Millionen zur Waffenverfertigung anweiſe, bis jeder Bürger im Beſitz einer Flinte ſei. Endlich 4. einen Vorſchlag zur Vermehrung des Revolutionsgerichtes.“ [2])

Volksſchmeichelei.

Danton ſchloß mit den Worten: „Ich beuge mich vor Dir und ſtaune über Deine Größe, Du erhabenes Volk! Du vereinigſt Ausdauer mit Deiner Größe! Du willſt hartnäckig die Freiheit, Du hungerſt für die Freiheit, Du wirſt ſie beſitzen. Und wir, wir ziehen mit Dir, Deine Feinde werden niedergeworfen und Ihr, Ihr werdet frei werden.“ — (Ungeheure Aufregung. Alle erheben ſich, die Einen heben die Hände empor, die Andern ſchwenken die Hüte. Donnernder Ruf: „Es lebe die Republik!“)

---

[1]) Moniteur, XVII, p. 523.
[2]) Ibid., XVII, p. 523.

Die Aufregung war im Steigen, da kam eine Gesandtschaft des Jakobinerclubs, welche meldete, das Volk werde muthlos, wenn es sehe, daß die großen Schuldigen der Rache der Nation entrinnen; mit Unmuth sehe man, daß die Föderalisten nicht zur Strafe gezogen würden; man rede auf öffentlichen Plätzen mit Ingrimm von den Verbrechen Brissots, man nenne seinen Namen nur mit Abscheu. England habe 1789 dieses Ungeheuer ausgespieen, um die Revolution in Verwirrung zu bringen. Wie es komme, daß Männer wie Vergniaud, Gensonné und andere Schurken, die man wegen ihrer Verräthereien der Würde von Volksvertretern enthob, einen Palast zum Gefängniß hätten, während arme Sansculotten in Kerkern unter den Dolchen der Föderalisten schmachten mußten." [1]) — Es sei endlich an der Zeit, daß die Gleichheit ihre Sichel über alle Köpfe schwinge. „Wohlan, Gesetzgeber, setzet den Schrecken auf die Tagesordnung. Seien wir in der Revolution, weil ihre Gegner allenthalben rührig sind! Möge das Schwert des Gesetzes über allen Schuldigen schweben!" — Das lautete Alles wie eine Einleitung zum Prozeß der Girondisten. Wunsch der Jakobiner, Tod den Girondisten.

Was weiter verlangt wurde, war Argwohn gegen die adeligen Heerführer, welche sich bisher nur durch Verrätherei bemerkbar gemacht hätten. Der Adel wäre immer der unversöhnliche Feind der Gleichheit, überhaupt der Menschlichkeit; man müsse ihnen jedes Mittel benehmen, die Horden der Feinde der Freiheit zu verstärken [2]) und sie deshalb bis zum Frieden ins Gefängniß stecken; diese blutgierige Race solle nur ihr eigenes Blut fließen sehen. Tod den adeligen Generalen.

Der Vorsitzende erklärte, „dem Volke stehe es zu, die Maßregeln zu bestimmen, welche das Vaterland retten könnten; der Convent achte auf jeden Wunsch des Volkes, schon sei die Revolutionsarmee beschlossene Sache, und bald würden alle Feinde des Volkes auf dem Schaffot endigen." Das galt den Girondisten.[3]) Antwort Thuriots

Das Schauspiel war von den Leitern im Hintergrunde gut in Scene gesetzt. Merlin von Douay brachte einen verzweifelten Antrag, nämlich allen Verkauf von Assignaten mit dem Tode zu bestrafen.[4]) — Das war eine viel schwierigere Frage, als die der Hinrichtung der Girondisten. Hier war die Achillesferse der Revolution, nie konnte sie den Papierhandel unterdrücken, wenn sie jetzt auch rief: „Geld oder Tod, nimm meine Papiere im Vollwerth oder ich lasse dir den Kopf abschlagen." Das Vertrauen läßt sich auch durch die Guillotine nicht erzwingen, und die Etwas vom Geldwesen verstanden, hatten gerechten Grund, der Regierung zu mißtrauen, denn ihr Gebahren war unzuverlässig und ihre Schönfärberei hielt nicht Stand vor der genauen Prüfung. Die Einkünfte wurden immer kleiner, die Ausgaben immer größer, der Krieg allein verschlang monatlich 180 bis 200 Millionen, der Ankauf des Getreides 100 bis 120 Millionen; dazu die Verschleuderungen, jetzt der Versammlungssold und die Revolutionsarmee, sowie die Bezahlung der vielen Spione und die Veruntreuungen, wie sie in jeder Revolution vorkommen; im Sommer 1793 die Bekämpfung der vielen Aufstände. Immer Tod auf Verkauf von Assignaten.

---

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 40—41. — Moniteur, XVII, p. 526.
[2]) Ibid., XXIX, p. 41.
[3]) Ibid., XXIX, p. 42. — Moniteur, XVII, p. 527.
[4]) Ibid., XXIX, p. 42. — Moniteur, XVII, p. 527.

neue Papiere mußten geprägt werden, bis zum Sturze der Girondisten, rechnet man, wurden 4320 Millionen geschaffen, von da bis zum Sturze Robespierres 5100 Millionen, also im Ganzen nahezu 10 Milliarden. Wo war da eine Aussicht auf Erlangung der Zinsen! Begreiflich, daß das Ausland das Papiergeld zurückwies, daß in Frankreich der Curs auf 29 vom Hundert sank, daß die Käufer und Verkäufer im Vertrauen nach dem Curswerth den Kauf von Gütern abschlossen und nach dem Nennwerth amtlich eintragen ließen, und daß die Geldmänner schlauer sich erwiesen, als die Spione der Regierung.[1])

Gegen die Priester.

Dieses Schicksal hatte der Merlinsche Antrag und sofortige Beschluß der Convents. In der halbtrunkenen Stimmung, welche damals im Convent herrschte, brachte die Pariser Section **Unité** noch den Antrag, alle **Priester**, die ihres

Dauer des Convents.

Amtes noch walten, einfach abzusetzen und den **gegenwärtigen Convent für immer beizubehalten**.[2]) **Drouet** stellte gar den Antrag: „Wir

Soyons brigands.

wollen Räuber sein für das Glück des Volkes, weil unsere Tugend, unsere Mäßigung, unsere philosophischen Ideen uns zu Nichts geholfen haben.“ [3]) Das war doch Einigen zu stark und der Vorsitzende mußte die Einwendung machen: „Frankreich ist nicht blutgierig, es giert nur nach Gerechtigkeit!“ [4])

Barrère.

Neue Anträge hörten auf, als **Barrère** eintrat, um im Namen des Wohlfahrtsausschusses dessen Beschlüsse zu verkünden, diesmal trof sein Mund von Volksschmeichelei und Blutgier. Dieses Chamäleon wußte sich immer nach der Stimmung zu richten, und diesmal hatte er einen besonderen Grund, in seiner Rede blutgierig zu sein. Viele kannten seine Charakterlosigkeit, und in der letzten Sitzung des Jakobinerclubs hatte **Royer** auf seine Ausstoßung aus dem Wohlfahrts-

Robespierre.

ausschuß angetragen, aber **Robespierre** ihn als eifrigen und talentvollen Arbeiter vertheidigt;[5]) er habe allerdings früher zu den Girondisten gehalten, aber seitdem er die Verbrechen dieser Partei erkannt, habe er keine Gelegenheit versäumt, seinen starken Abscheu vor ihr auszusprechen. Barrère mußte also Alles thun, was der Berg wollte, und immer neue, blutgierige Bürgschaften seiner Anhänglichkeit an Robespierre geben. Die Lage dieses Großlügners muß also eine entsetzliche gewesen sein.

Barrère's Blutrede.

Statt mit der Würde eines Gesetzgebers, sprach **Barrère** jetzt im Tone eines Spaßmachers, welcher in der Todesangst durch Witze seinen Henker zu erweichen sucht: „Schon mehrere Tage her wurde uns eine Bewegung in der großen Stadt Paris angezeigt — ei nun, die Aristokraten sollen jetzt eine Bewegung haben: sie haben mit ihrem Treiben die Revolutionsarmee zusammengebracht, welche das große Wort ausführen wird, so man der Commune von Paris verdankt: „Setzen wir den Schrecken auf die Tagesordnung!“ So werden in einem Augenblick die Anhänger des Königs und die Aristokraten und wird all das re-

---

[1]) Adolf **Schmidt**, Pariser Zustände während der Revolutionszeit, 1789—1800. Zweiter Theil. Jena 1875. S. 137—46.

[2]) La déstitution des prêtres fonctionnaires et le maintien indéfini de la convention nationale. Hist. parlem., XXIX, p. 42.

[3]) Puisque notre vertu, notre modération, nos idèes philosophiques ne nous ont servi de rien, soyons brigands pour le bonheur du peuple. Histoire parlementaire, XXIX, p. 42. **Moniteur**, XVII, p. 527—28.

[4]) La France n'est pas altérée de sang, elle n'est altérée que de justice. Hist. parlem., XXIX, p. 43.

[5]) Hist. parlem., XXIX, p. 30—31.

volutionsfeindliche Gesindel verschwinden das Euch Sorgen macht. Die Anhänger des Königs wollen Blut, gut, sie sollen das des Brissot und seiner Anhänger haben und das der Maria Antoinette. — Die Königlichen wollen die Arbeiten des Convents verwirren . . . Ihr Verschwörer, er wird Euch in Verwirrung bringen; sie wollen den Berg zu Grunde richten, wohlan, der Berg wird Euch zermalmen!"[1]) In diesem Ton, wozu noch eine Lobrede auf den elenden Pache kam, ging es fort. —

## Die Revolutionsarmee.

Die Anträge des Wohlfahrtsausschusses wurden vom Convent sogleich zum Gesetz erhoben;[2]) sie lauteten: „Es wird in Paris eine vom Staatsschatz besoldete Armee gebildet, die aus 6000 Mann und 1200 Kanonieren besteht und bestimmt ist, die Feinde der Revolution zu unterdrücken und überall, wo es nöthig sein wird, die Gesetze der Revolution und die Maßregeln des Volkswohls, welche vom Convent beschlossen worden waren, durchzuführen und für Beschaffung von Lebensmitteln Sorge zu tragen. Diese bewaffnete Macht wird nach den Formen des Gesetzes sogleich ins Leben gerufen. Die Municipalität und das Generalcommando von Paris werden sich mit zwei Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses über die Bildung dieser Macht vereinbaren." Revolutionsarmee.

So entstand die Revolutionsarmee schrecklichen Andenkens. Carnot setzte noch die Anordnung durch, daß die Sectionen von Paris die Bürger von 25 bis 40 Jahren, welche sich anmelden, jeden Tag dem Generalcommando anzeigen und daß zusammen sechs Mitglieder vom Departement Paris und sechs vom Gemeinderath über die Aufnahme entscheiden sollten. Alle Artillerie-Compagnien der Stadt Paris sollten besoldet werden und die Hälfte der Revolutionsarmee zugetheilt werden. Die sechs Schwadronen Reiterei sollten vom Departement Paris gestellt werden. Die ganze Truppe besteht aus sechs Bataillonen, jedes zu tausend Mann. Die Unterofficiere und Officiere der Compagnien werden von den Freiwilligen gewählt, die höheren Officiere vom Vollziehungsausschuß und bestätigt vom Wohlfahrtsausschuß. Jedes Jahr, solange diese Armee besteht, finden neue Wahlen der Officiere statt.[3]) Carnot.

Ein anderer Beschluß enthob Alle, welche einst in Ludwig Capets Dienst oder in dem seiner Brüder gestanden waren, ihrer Stellen im Heer, verwies sie in ihre Heimath, wenn diese 20 Meilen weit von der Grenze wäre, und stellte sie unter Ueberwachung. Nicht minder bezeichnend sind zwei fernere Beschlüsse dieser Sitzung: Brissot, Vergniaud, Gensonné, Clavière, Lebrun und sein Secretär Baudry, sollten sogleich vor das Revolutionsgericht gestellt werden.[4]) Gensonné hatte seiner Zeit das Verbot nächtlicher Hausdurchsuchungen bei Todesstrafe durchgesetzt — jetzt wurde dieses Gesetz widerrufen, auf den Antrag von Jean-Bon-Saint-André, welcher gegen schlechte Häuser sprach, in welchen die Jugend verdorben werde; statt kräftiger Männer, würdig der Girondisten verhaftet. Nächtliche Häuserdurchsuchung.

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 43—44.
[2]) Ibid., XXIX, p. 45.
[3]) Ibid., XXIX, p. 46.
[4]) Ibid., XXIX, p. 46.

alten Spartaner, würden sie dort nur Sybariten, welche niemals der Freiheit dienen könnten." [1]) —

Die Revolutionsarmee und das Maximum sind, wie das Gesetz der Verdächtigen, namentlich bezeichnend für die Sitzung vom 5. September. Die beiden ersteren erzielten die damit beabsichtigte Wirkung nicht, das Gesetz der Verdächtigen aber hatte eine entsetzliche Wirkung. —

Revolutionsarmee

„Die Errichtung einer Revolutionsarmee erregte Schrecken bei den Aristokraten", meldet ein geheimer Bericht der Regierung vom 8. September, „sie suchen nach allen Mitteln, um ihre Bildung wenigstens zu verzögern, unter dem köstlichen Vorwand, sie werde nur aus Räubern bestehen, welche selbst die ausgezeichnetsten Patrioten umbringen würden." [2]) Selbst Patrioten hatten Sorge, daß es mit der Bildung dieser Bande zunächst auf einen Mord in den Gefängnissen, wie in den Septembertagen 1792,[3]) abgesehen sei. Noch mehr fürchtete man diese Horde außerhalb Paris, als der zweite Befehlshaber vor dem Convent erklärte: „Es ist Zeit, die Verbrecher zu bestrafen; wir verlangen, daß eine Guillotine uns beständig begleite." — Den Kern dieser Armee bildeten in der That auch die ausgesuchtesten Strolche und Hallunken von Paris, die Veteranen des Aufstandes. Als man sich nachher über ihre Räubereien, Schändungen und Morde beim Obergeneral beschwerte, meinte Ronsin naiv: „Was soll ich denn mit ihnen machen? Ich weiß, wie Ihr, daß es eine Horde von Räubern ist; aber ich muß diese Schurken haben für mein Heer, ehrenhafte Leute treten nicht ein; bringt mir solche, ich nehme sie gerne auf." —

ist nur Gesindel.

Prüfung der Officiere.

Die höheren Officiere sollten im Jakobinerclub geprüft werden, nicht über ihr militärisches Wissen, sondern über ihre republikanische Gesinnung, über ihre Vergangenheit. Sie mußten sich im Club vorstellen, damit jedes Mitglied sagen könne, was es von ihnen wisse, „denn es sei nicht bloß nöthig, daß Einer in gutem Rufe stehe, sondern, daß er auch wirklich fähig und würdig sei zu einer so hohen Stelle." [4]) — In zwei Sitzungen beschäftigte sich der Club mit der Prüfung der Candidaten.

Robespierre.

Viele melden sich, aber Wenige entsprechen: „Ein Anderer!" [5]) — heißt es einmal über das andere. Den Meisten fehlt die Eigenschaft, daß sie eifrige Mitglieder des Jakobinerclubs gewesen sind. Einem wird zur Empfehlung angerechnet, „daß er in Nantes zum Tode verurtheilt worden sei, weil er dort für Marat und den 31. Mai sich ausgesprochen habe." [6]) Der blutrünstige Robespierre drängt auf rasches Vorgehen, „denn man hat zu lange gezögert, den Räubern, welche Frankreich verheeren, anzuthun, was recht ist." — Von einem Houssaye wird lobend erwähnt, daß er „Nichts von einem guten Gott" [7]) wissen wolle,

---

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 47.
[2]) Dauban, La Démagogie en Paris 1793, p. 387.
[3]) Schmidt, l. c. Bd. II, S. 116.
[4]) Discussion sur l'état major de l'armée révolutionnaire. Moniteur, vol. XVIII, p. 18.
[5]) Passez à un autre.
[6]) Moniteur, XVIII, p. 18.
[7]) Pas-de-bon-Dieu.

daß er die Oesterreicher geplündert, ihnen Pferde und Gepäck weggenommen habe, und doch arm geblieben sei. Wieder drängt Robespierre, man müsse die Armee und die Guillotine, die ihr folge, rasch in Thätigkeit setzen: [1]) — „Unverschämt erheben die Gegner das Haupt, während die Patrioten schlafen und die Sansculotten wie betäubt sind; das Fallbeil der Nation ruht, und die Verräther athmen noch, zum Unglück des Volkes und zum Untergang der Nation. Das jetzt bestehende Revolutionstribunal scheint durch seine Trägheit und Unthätigkeit die Schuldigen zu ermuthigen. Heute hat es zum Beispiel keine Sitzung, und die Schuldigen haben ruhig geschlafen und haben sich Straflosigkeit versprochen." — Robespierre scheint also jeder Tag verloren, an welchem in Paris die Guillotine keine Köpfe abschlägt. —

Ronsin.

Ronsin wurde zum Obergeneral ernannt, Boullanger und Parein zu Untergeneralen, Mazuel, Houssaye und Mauban zu Adjutanten. Ronsin war der Sohn eines Küfers aus Soissons, geboren 1751, zuerst Soldat im Regiment „Aulis", [2]) aus welchem er 1772 austrat. 1789 wurde er Hauptmann in der Nationalgarde von Paris, daneben fertigte er mittelmäßige Stücke für die Boulevardstheater. Um emporzukommen, schloß er sich Marat an und trat in den Club der Cordeliers. Nach dem 10. August 1792 wurde er als Commissär nach Belgien geschickt; später kam er nach Meaux, [3]) wo er den Mord in den Gefängnissen leitete; noch später nach Lyon, von wo er frohlockend den Cordeliers meldete: „Man wendet die geeigneten Mittel an, um sich die Gegner vom Hals zu schaffen, die mit ihrem Blut gefärbte Rhone wird rasch den Föderalisten des Südens ihre Vernichtung ankündigen." Wo er auftrat, ließ er Spuren seiner Grausamkeit zurück. — (Boullanger.) Boullanger war aus Lüttich, ursprünglich Goldschmied; der Brandgeruch der Revolution lockte ihn nach Paris, wo er sich der wildesten Richtung anschloß, und zuerst in der Section der Getreidehalle eine Rolle spielte, dann nach Santerre's Abgang in die Vendée zum Generalcommando der Nationalgarde in Vorschlag kam, aber einige Sectionen legten gegen ihn ernste Verwahrung ein. Seit dem 2. Juni schloß er sich eifrig an Robespierre an und wurde sein ergebenster Handlanger. — (Parein.) Parein war Advocat und Spion und zeigte der Nationalversammlung einen Plan zur Fertigung falscher Assignaten an, wofür sie ihm ein Geschenk von 12,000 Livres zuerkannte. In den Septembertagen 1792 amtete er als einer der wildesten Blutrichter in den Gefängnissen zu Paris, [4]) dann wüthete er gegen die Gefangenen in Orleans und bei ihrem Morde in Versailles, 9. September. Nachträglich wurde er der eifrigste Genosse in den Wüthereien von Collot d'Herbois. — (Mazuel.) Mazuel war zuerst Schuhmacher, dann Zeichner von Stickereien in Lyon; auf der Reise nach Paris kam er wegen eines Vergehens in Montpellier ins Zuchthaus, stellte sich aber später als ein Opfer der Aristokratie hin, um diese schmutzige Sache zu bemänteln. In Paris wurde er ein glühender Revolutionär und schließlich Adjutant des Kriegsministers Bouchotte, und jetzt Befehlshaber der Cavallerie der Revolutionsarmee; wohin er auf seinen Zügen mit dieser kam, hinterließ er seine Spur in Schandthaten. (Houssaye.) Auch Houssaye war ursprünglich seines Zeichens ein Goldschmied und kam durch Audoin, den Schwiegersohn von Pache, empor. (Mauban.) Mauban war empfohlen von Henriot — und solcher Empfehlung würdig.

---

[1]) Moniteur, XVIII, p. 27.
[2]) Mortimer-Ternaux, VIII, p. 383.
[3]) Vgl. Bd. VII d. W., S. 997.
[4]) Vgl. Bd. VII dieses Werkes, S. 1004—7.

Also eine wahre Blüthenlese von Schurken bei diesem Generalstab! Die Erfolge, welche dieses Heer errang, ließen sich voraussagen, wenn auch Charlier, der Vorsitzende im Convent, vor dem es Ende October sich zur Heerschau einstellte, ihm die Worte zurief: „Krieg gegen die Aristokraten, Krieg gegen die Gemäßigten, Friede und Schutz den Patrioten — das ist das Ziel, für das Ihr gesammelt wurdet. Ihr werdet dieses Ziel erreichen, welches der Convent anstrebt; Eure Tugenden und Euer Bürgersinn leisten ihm die Bürgschaft dafür.“ — Die Revolutionsarmee hat für Paris Nichts geleistet, sie erfüllte den Zweck ihrer Errichtung nicht, im Gegentheil hielten die Bauern erst jetzt recht die Lebensmittel zurück, sie mochten sich von diesem Gesindel nicht plündern lassen. —

Adolf Schmidt, dem die Polizeiberichte zu Gebote standen, meldet: „Wie ein Heuschreckenschwarm fielen sie über Städte und Dörfer her, sogen sie aus und plünderten nach Herzenslust, verwandten die öffentlichen Beiträge, die sie eintrieben, zu ihrem eigenen Nutzen und plagten die Bauern dergestalt, daß diese Miene machten, sich zur Wehre zu setzen. Von einer Erleichterung der kleinen Landstädte und der Hauptstadt war nicht die Rede. Nun erst recht wurden von allen Seiten Lebensmittel und andere Waaren zurückgehalten oder aufgekauft, und zu Preisen, welche trotz aller terroristischen Dekrete sehr weit über das Maximum gingen.“ [1]) — Im März 1794 mußte die Revolutionsarmee aufgelöst werden.

## Die Zwangstaxe oder das Maximum.

Das Gesetz des Maximums oder des höchsten Preises für die nothwendigen Lebensbedürfnisse, wurde erst am 29. September vollständig erlassen.[2]) Es lautet:

„1. Die Gegenstände, welche der Convent für nothwendig hält,[3]) und deren Preis er bestimmt, sind folgende:

| | | |
|---|---|---|
| Frisches Fleisch. | Holzkohle. | Schmelzwaaren. |
| Gesalzenes Fleisch und Speck. | Steinkohle. | Stahl. |
| | Unschlittkerzen. | Kupfer. |
| Butter. | Brennöl. | Hanf. |
| Süßes Oel. | Salz. | Leinwand. |
| Zuchtvieh. | Soda. | Wollsachen. |
| Gesalzene Fische. | Seife. | Stoffe. |
| Wein. | Potasche. | Leintücher. |
| Branntwein. | Zucker. | Grundstoffe für Fabriken. |
| Weinessig. | Honig. | Holzschuhe. |
| Aepfelmost. | Weißes Papier. | Pariser Schuhe. |
| Bier. | Leder. | Drehbohrer. |
| Brennholz. | Eisengeschirr. | Tabak. |

[1]) A. Schmidt, Pariser Zustände. II, S. 163.
[2]) Hist. parlem., XXIX, p. 11—14.
[3]) Ibid., XXIX, p. 8.

2. Unter diesen Gegenständen ist der höchste Preis für Brennholz und Holz und Steinkohlen, wie im Jahre 1790, nur ein Zwanzigstel mehr. Das Maximum für Tabak in Stangen ist 20 Sous das Pfund, für Rauchtabak 10 Sous, das Pfund Salz kostet 2 Sous, das Pfund Seife 25. 3. Der Preis aller andern obengenannten Lebensmittel und Waaren soll im ganzen Gebiet der Republik bis zum nächsten September so sein, wie er im Jahre 1790 war, laut den Marktzetteln oder dem gangbaren Preis in jedem Departement, und noch ein Drittel Zuschlag, mit Abzug der Steuer an den Fiscus und anderer Abgaben, denen sie damals unterworfen waren, unter welchem Namen dies auch sein mochte. 4. Das Verzeichniß des Maximums oder höchsten Preises der obengenannten Waaren muß binnen acht Tagen nach Empfang dieses Gesetzes von der Verwaltung jedes Districtes zusammengestellt und am öffentlichen Platze angeschlagen sein. 5. Es muß binnen der nächsten 14 Tage durch den Procureur-général-Syndic dem vollziehenden Rathe (Ministerium) oder dem Nationalconvent eingesendet werden. 6. Die Conventscommissäre sind beauftragt, alle Beamten abzusetzen, welche in der bezeichneten Frist den obengenannten Auftrag nicht vollzogen haben. 7. Alle Personen, welche die im ersten Artikel genannten Waaren theurer verkaufen oder kaufen, als der in jedem Departement festgesetzte und angeschlagene höchste Preis ist, müssen das Doppelte von dem als Strafe bezahlen, was die Waare werth ist, und wird diese Summe Dem zu Theil, der die Ueberschreitung anzeigt; zu gleicher Zeit kommen sie in das Verzeichniß der Verdächtigen und werden als solche behandelt. Der Käufer erleidet jedoch die Strafe nicht, wenn er die Ueberschreitung des Verkäufers anzeigt. Jeder Kaufmann muß einen in die Augen fallenden Preistarif in seinem Laden haben, worin das Maximum oder der höchste Preis der genannten Waaren angezeigt ist. — 8. Das Maximum oder der höchste Preis für den Arbeitslohn oder Taglohn wird nach dem Maß, wie er 1790 war, und noch die Hälfte als Zuschlag, von den Gemeinderäthen der Commune festgestellt. 9. Die Municipalitäten können die Taglöhner, Arbeiter und Fabrikanten, die sich weigern, ohne gesetzlichen Grund ihren gewöhnlichen Arbeiten obzuliegen, vor sich bescheiden und drei Tage einsperren lassen. 10. Die Behörden haben auch über das gewöhnliche und außergewöhnliche Holzschlagen und die Verführung desselben, sowie 11. über die Wägen und das Abmessen zu wachen." — Nun folgen Bestimmungen über früher eingegangene Verträge mit der Regierung, über das Eintragen der Käufe und Verträge, wie die Bestimmung 17. „Während des Krieges ist jede Ausfuhr von Waaren und Lebensmitteln, welche zu den ersten Lebensbedürfnissen gehören, an allen Grenzen verboten, unter welchem Namen und Auftrag es auch sein mag, ausgenommen das Salz." [1]) —

Verschiedene Maxima.

Strafen.

Taglohn.

Salz.

Das sind die Hauptbestimmungen. Nun wurden aber immer neue Nachträge nöthig: im October kamen zu den obengenannten 40 Artikeln noch alle Stoffe, welche zur Papierverfertigung gehören; am 28. Januar 1794 wurde ein Maximum der Weine aufgestellt, am 24. Februar ein neuer vollständiger Tarif aller dem Maximum unterworfenen Waaren und Lebensmittel.[2]) Darnach sollte der Verkaufspreis für den Großhändler das Maximum des Productions- und Fabrikationspreises und der Transportkosten, mit einem Zuschlag von fünf Procent

---

[1]) Also nicht ein Maximum für ganz Frankreich, es gab deren einmal 45.

[2]) Adolf Schmidt, Pariser Zustände während der Revolutionszeit. Zweiter Theil, S. 158—59. — Hist. parlem., XXVIII, p. 12—14.

sein, und ein Zuschlag von zehn Procent der Verkaufspreis des Kleinhändlers.[1]) Die Rede, welche Barrère am 24. Februar 1794 hielt, zeigt die großen Schwierigkeiten, mit welchen die Regierung zu kämpfen hatte, und die Unsicherheit in den Bestimmungen: „Man konnte den Preis von 1790 nicht mehr zur Grundlage nehmen, denn der Unterschied zwischen 1790 und 1793 ist zu groß, das Doppelte und Dreifache. Die Schwierigkeit, sich mit Hafer und Heu zu versehen, welche den Fuhrmann oft zwingt, beides mit sich zu nehmen, die Seltenheit und der hohe Preis der Pferde, die Steigerung des Preises für Pferdegeschirr, der traurige Zustand der Straßen — machen ein Zusammenstellen der Preise von 1790 und 1793 unmöglich." [2]) — Welch trauriges Bild vom Verfall Frankreichs binnen drei Jahren entrollt sich in diesen wenigen Worten!

Verfall Frankreichs.

Uebrigens jubelte das Volk anfangs über das Maximum, über die Verminderung der Preise für gewisse Lebensmittel, und pries Robespierre, welcher immer die Zwangstaxe befürwortet hatte. Allein nicht lange, so zeigte es sich, daß auch das Maximum Nichts helfe. Der Handel ward dadurch eingeschüchtert, der Verkehr stockte; das Brod in Paris wurde nur darum billig, weil der Staat der Stadt Paris Geld vorschoß, welches sie nie zurückbezahlte; daß die Stadt Paris dafür Getreide theuer aufkaufte und um einen geringeren Preis an die Bäcker abtrat, damit diese den Bürgern billiges Brod liefern konnten. So mußte denn Frankreich die Stadt Paris unterhalten. —

Das Maximum taugt Nichts.

Aber auch der Regierung war es nicht immer möglich, genügende Vorräthe herbeizuschaffen, oder gute Vorräthe, obschon sie verordnet hatte, daß, so lange der Krieg währe, Paris auf dieselbe Weise wie Armeen und Festungen verproviantirt werden solle, das heißt im Nothfall durch zwangsweise Wegnahme. Bald mußte sich die Bevölkerung mit Brod aus verdorbenem Mehl begnügen. Viele gelangten nicht einmal zu diesem.

Mangel.

Ein Polizeibericht meldet:[3]) „Die Besorgnisse des Volkes verdoppelten sich; die Menge an den Thüren der Bäcker wächst in schreckenerregender Weise; viele Bürger, selbst mehrere Mütter kehren heim, ohne Brod zu haben, nachdem sie einen Theil des Vormittags vor den Bäckerladen zugebracht." Man kann sich den Jammer dieser Mütter denken und welch harte Reden sie über die bestehende Regierung ausstießen. Eine Mutter kennt keine Rücksicht mehr, wenn es sich um das Leben ihrer Kinder handelt. Ein Anderer meldet: „Von Tag zu Tag wächst die Menge an den Thüren der Bäcker und diese Ansammlungen nehmen zuweilen erschreckende Kennzeichen an; der öffentliche Geist wird verdorben, denn man hält hier Reden, die gegen allen Bürgersinn auf das feindlichste sich auflehnen." Die Weiber fluchten über die brüderliche Regierung, welche zum Hungertod führe. „Es lebe die alte Regierung, da hatten wir wenigstens Alles in Ueberfluß." [4]) —

---

[1]) Il sera ajouté à ces premières bases 5 pour 100 de bénéfice pour former le maximum du marchand en gros. Il sera ajouté outre le 5 pour 100 ci dessus 10 pour 100 de bénéfice pour former le prix à vendre au consommateur par le detaillant. Moniteur, XIX, p. 539.

[2]) Moniteur, XIX, p. 538.

[3]) Mitgetheilt von Ad. Schmidt, l. c. Bd. II, S. 165.

[4]) Vive l'ancien régime! nous-avions de tout en abondance.

Die Beamten kamen übel an, wenn sie die Mütter beschwichtigen wollten. Der Ruf „es lebe die alte Regierung!" konnte auf die Guillotine bringen. „Gut, ich lasse mich guillotiniren, wenn das so fortgeht" — rief eine Mutter, auf eine Drohung mit Anzeige: „Gäbe es noch fünfzig Weiber mit einem Muthe wie ich, so würde es bald anders werden." [1]) — Es wird begreiflich, daß die Weiber keine Kokarden mehr tragen wollten. Die Mütter.

Noch schwerer als das schlechte Brod war aber Milch und Butter zu bekommen. „Aus dem Butter macht man einen Gott",[2]) sagt ein Polizeibericht; am 19. October meldet ein anderer: „Die Märkte sind schlecht versehen mit Vorräthen. Kaum kommen die Bauern her, so werfen sich die Harpyen in den Gestalten der Frauen auf sie und nehmen ihnen die Waaren weg; dann hadern sie mit ihnen über den Preis und oft kommt es vor, daß der arme Bauer die Frau nicht mehr erkennt, welche ihm die Waare weggenommen hat." [3]) — „Um sechs Uhr Morgens", sagt ein anderer Bericht, „kamen mehrere Wagen mit Lebensmitteln. Mehrere Frauen haben sie angehalten und sich sogleich der Butter darauf bemächtigt; eine, die auf ein Rad stieg, ist durch eine Bewegung des Wagens niedergeworfen worden. Einige sind überfahren, unter die Füße getreten und halb todt weggetragen worden. Ein Theil der Butter wurde um das Maximum verkauft, der Rest ist nie bezahlt worden." — „Wir kommen nicht mehr," sagte eine Bäuerin, die den Preis von 11 Halben Butter auf diese Weise verloren hatte. — Die Kinder schreien nach Milch." Ein Bericht erzählt: „Ein neues Manöver der Feinde der Republik (denn es sind nur ihre Feinde, die solches thun), damit diese große Gemeinde der allernothwendigsten Lebensmittel ermangle. Sollte man es glauben, Männer, Weiber und Kinder gehen den Milchweibern entgegen, welche Milch nach Paris führen, und behandeln sie als Aristokratinen, wenn sie ihnen keine Milch geben wollen, und werfen mit Steinen nach ihnen." [4]) Butter, ein Gott.

Der Hunger hört auf keinen vernünftigen Grund, er ist im Stand, Alles zu glauben. Wer ist Schuld am Elend? fragte man sich. Die Aristokraten, die Aufkäufer. Der Regierung war es lieb, einen Sündenbock für ihre verkehrten Maßregeln zu finden.

„Wer ist Schuld an unserem Unglück?" klagte die Section Finistère am 28. September 1793 dem Convent. „Die Kaufleute, die ehemaligen Adeligen, die alten Rechtsgelehrten, die Egoisten jeder Art. Die Revolutionsarmee hätte ihr Ziel erreicht, wenn man nicht ihre Macht beschnitten hätte, indem man nicht jeder ihrer Abtheilungen eine Guillotine mitgab, den Schrecken ihrer Feinde." —

Auf die Annahme, die Verbannten seien Schuld, folgte auf einmal eine ganz entgegengesetzte, die Käufer verursachten die Hungersnoth durch ihren muthwilligen Andrang bei den Bäckerläden, und nun erfolgte der Beschluß, Niemand dürfe fortan **mehr** Brot kaufen, als er unumgänglich für sich und seine Familie nöthig habe. Demgemäß wurden **Brodkarten** eingeführt, und jedes Familienoberhaupt bekam auf amtliche Erhebung hin für seine Angehörigen eine Monatskarte, mit einer der Zahl seiner Angehörigen entsprechenden Anzahl von Coupons, mit Brodkarten.

---

[1]) Dauban, La démagogie en Paris 1793, p. 479.
[2]) Le beurre dont on fait un Dieu.
[3]) Dauban, l. c. p. 421.
[4]) Wallon, La Terreur, I, p. 303—15.

denen er bei der Brodvertheilung sich legitimiren mußte, und dann eine bestimmtes Quantum von Brod empfing.[1]) Die Coupons waren zugleich eine Controle für den Mehlverbrauch der Bäcker.[2]) Um die Gleichheit auch hier zu zeigen, wurde verboten, für die Vornehmen besonderes Brod aus weißem Mehl zu backen, und für die Armen Brod aus Kleienmehl. Arme und Reiche mußten dasselbe Brod essen, das Gleichheitsbrod.[3]) Die Reichen mußten aber bei der Noth des Staatsschatzes einen Zuschlag von einem Sou[4]) auf das Pfund Brod bezahlen, also ward hier der Grundsatz durchlöchert, daß das Gleichheitsbrod für Alle gleich sei.

Pain d'égalité.

Noth an Fleisch.

Noch schwieriger als mit Brod war die Hauptstadt mit Fleisch zu versorgen. Was vermochte die Regierung ohne den Willen der Viehzüchter und Viehhüter? — gar Nichts. Sollte sie auch den Viehhändlern das Vieh abkaufen und den Fleischern es um einen billigeren Preis liefern, nur damit die Pariser billiges Fleisch auf Kosten der Staatskasse bekämen? Sie mußte gestatten, daß die Käufe und Verkäufe von lebendigem Vieh sich durch gütliches Uebereinkommen zu vollziehen hätten. Die Commune stellte das Pfund Fleisch auf 13 Sous fest — wie aber, wenn die Fleischer erklärten, sie könnten es um diesen Preis nicht liefern! Die Fleischer gaben für 13 Sous Knochenwerk und Abfälle her; wer aber gutes Fleisch haben wollte, mußte ihnen heimlich das Dreifache dafür bezahlen, und man zahlte gerne, wenn man nur gutes Fleisch bekam. Das war ein Hohn auf die Regierung und ein arger Mißstand.

Barrère.

Lügen-Barrère suchte die Regierung zu entschuldigen und schob alle Schuld auf England: in London sei dieser Plan, Frankreich durch Hunger zu zähmen, ausgesonnen worden; aber der Convent werde so gewiß helfen, als die Gelehrten aus den schärfsten Giften die wirksamsten Heilmittel zu bereiten verständen.[5]) Da erhob sich Fleischer Legendre: in der Politik klein, war er groß, wo es sich um Ochsen, Kühe und Kälber handelte. Er wies nach, wie viel Vieh Paris aus der Vendée bezog, welche es jetzt öde mache; wie viel aus anderen Gebieten, gegen die man jetzt in Waffen stehe; mit den wenigen Thieren, die noch zur Verfügung ständen, gehe man rücksichtslos um, man verzehre Vater, Mutter und Kinder; es frage sich, ob nicht die ganze Gattung in Frankreich zu Grunde gehe. Er rieth zu einem bürgerlichen Fasten und zwar, daß der Convent das thue für die Republik, was die Priester einst für den Glauben anordneten: „Befehlet Enthaltung von allen Fleischspeisen, sonst wird sich der Mangel an Fleisch in der ganzen Republik bemerkbar machen. — Die Zeit wird nicht mehr fern sein, wo Ihr weder Fleisch, noch eine Unschlittkerze zum Licht haben werdet. Die Ochsen,

Legendre.

Carême civique.

---

[1]) Moniteur, XVIII, p. 293, 31. Octobre 1793.

[2]) Adolf Schmidt, l. c. II, S. 1170.

[3]) Moniteur, XVIII, p. 505. Beschluß der Commune vom 3. Frimaire an II oder 23. November 1793: „La richesse et la pauvreté devant également disparaître du régime de l'égalité, il ne sera plus composé un pain de fleur de farine pour le riche et un pain de son pour le pauvre. Tous les boulangers seront tenus, sous peine d'incarcération de faire une seule et bonne espèce de pain, le pain de l'égalité."

[4]) Sou additionel.

[5]) Moniteur, vol. XIX, p. 526—36.

die man heutzutag tödtet, geben nicht Unschlitt genug zum Licht, das man braucht, um sie zu schlachten." [1]) Barrère meinte, die Gesetzgeber seien keine Kapuziner, um zu fasten, bloß weil es Moses und der Papst befohlen, die Republikaner würden fasten aus Liebe zur Freiheit! Und Sendboten eilten in die Departements und predigten das Fasten und brachten die Nachricht heim, wie groß überall die Noth sei, aber man werde sich begnügen mit Brot und Wasser.

Wie viel Glück wurde von der Annahme der Verfassung verheißen! Man hatte sie beschworen und jetzt war Noth in Paris und auf dem Lande, und Jammer in jedem Winkel und auf offenem Markt. Man denke an die Kranken, an die Kinder! Der Staat hatte leicht Findelhäuser zu stiften, 13 von 14 der armen Kinder starben weg aus Noth. Man schlachtete Hunde und Katzen, Ratten wurden eine Leckerei. Statt auf der Irrfahrt umzukehren, beschloß die Regierung sich der Fleischvertheilung zu bemächtigen, wie der Brotvertheilung, und beschloß, täglich 25 Ochsen, 66 Kälber, 33 Hämmel zu schlachten, von denen 1 Ochse, 2 Kälber und 1 Hammel für die Kranken der Gefängnisse, die übrigen an die 48 Sectionen vertheilt werden sollten. Was war aber dieses Wenige für eine große Stadt wie Paris und wie ward auch hier Betrügerei geübt! Bruderliebe auf den Lippen, Eigensucht im Herzen! Die Armen warteten stundenlang und bekamen schließlich Nichts oder bloße Abfälle, und die Reichen zahlten heimlich ungeheure Preise für ein Stück ungesundes Fleisch. — „Wenn mir nur einer dieser Soldaten eine Kugel durch den Kopf schösse, als daß ich leer heimkehre, um den Jammer meiner Frau und sechs Kinder anzusehen!" rief verzweifelnd ein Vater. — Das war die Weisheit, das waren die Segnungen der Revolution. Fleischkarten.

Doch nicht die Aristokraten waren Schuld am Elend, sondern die Regierung selber. — Nicht minder verhängnißvoll war

## Das Gesetz der Verdächtigen,

welches gleichfalls am 5. September gefordert und genehmigt und am 17. September näher bestimmt wurde. Von Verdächtigen war oft die Rede. Wer aber ist verdächtig? —

In Anfang des Jahres 1793 wurden als verdächtig bezeichnet die ehmals Adeligen, die Geldmänner, die Bankiers, die Priester, die Gemäßigten. Eine Menge von ihnen wurde eingezogen — die Gefängnisse waren überfüllt. Nun kam die Frage in Anregung — was mit den Gefangenen zu machen: die Antwort lautete, man solle die Unschuldigen freilassen und die Verdächtigen vor Gericht stellen. Aber wer ist verdächtig? Wie sollte man den Unschuldigen unter den Schuldigen herausfinden, um kein Unrecht zu begehen, Wer ist verdächtig.

[1]) Moniteur, vol. XIX, p. 536. Les boeufs qu' on tue aujourdhui ne donnent pas assez de suif pour les éclairer à leur mort.

denn es ward ja Allerlei gegen die Verdächtigen beantragt: man solle sie in Haft behalten, man solle sie an die Grenze schicken und bei der Schlacht in die erste Reihe stellen, man solle sie kurzweg niedermachen, wenn die Freiheit in Gefahr komme. Merlin von Douay [1]) bekam als gewandter Jurist den Auftrag, den Begriff eines Verdächtigen festzustellen, und machte in der Sitzung vom 17. September folgende zehn Anträge, die vom Convent angenommen worden sind:

Merlin von Douay.

La loi des suspects.

1. Unmittelbar nach Verkündigung des gegenwärtigen Beschlusses sollen alle Verdächtigen, welche sich auf dem Gebiet der Republik befinden und noch in Freiheit sind, verhaftet werden. 2. Als verdächtig sind zu verhaften 1. Diejenigen, welche, sei es durch ihr Benehmen oder durch ihre Verhältnisse, durch ihre Vorschläge oder durch ihre Schriften, sich als Anhänger der Tyrannei, des Föderalismus, und Feinde der Freiheit kund gegeben haben. 2. Diejenigen, welche nach der vorgeschriebenen Weise sich nicht durch das Gesetz vom letzten 21. März über ihren Lebensunterhalt und die Erfüllung ihrer Bürgerpflicht ausgewiesen haben. — 3. Diejenigen, welchen eine Bürgerkarte verweigert worden ist. 4. Die durch die Nationalversammlung oder ihre Commissäre ihrer Stelle vorläufig enthobenen und nicht wieder eingesetzten oder gar abgesetzten Beamten, namentlich diejenigen, welche durch das Gesetz vom letzten August abgesetzt worden sind oder abgesetzt werden mußten. 5. Die ehemaligen Adeligen zusammen, Männer, Frauen, Väter, Mütter, Söhne oder Töchter, Priester oder Schwestern und Agenten von Ausgewanderten, welche nicht beharrlich ihre Anhänglichkeit an die Revolution kundgegeben haben. 6. Diejenigen, welche in der Zeit zwischen dem 1. Juli 1789 bis zur Verkündung des Gesetzes vom 8. April 1792 ausgewandert sind, wenn sie auch nach Frankreich in der von diesem Gesetz bestimmten Frist oder vorher zurückgekehrt sind. 3. Die nach dem Gesetz vom 21. März errichteten Ueberwachungsausschüsse oder Diejenigen, welche durch Verfügung der zu den Armeen oder in die Departements entsendeten Gewaltboten des Convents an deren Stelle traten, sind beauftragt, jeder in seinem Departement, ein Verzeichniß der Verdächtigen zu entwerfen, Verhaftsbefehle gegen sie zu erlassen und ihre Papiere zu versiegeln. Die Befehlshaber der bewaffneten Macht, denen diese Verhaftsbefehle zugestellt werden, sind verhalten, sie bei Strafe ihrer Absetzung sogleich zu vollziehen. 4. Die Mitglieder eines Ausschusses können eine Verhaftung nur anordnen, wenn ihrer mindestens sieben beisammen sind, und mit absoluter Mehrheit der Stimmen. 5. Die als verdächtig Verhafteten werden zunächst in das Gefängniß ihres Aufenthaltsortes geführt, in Ermanglung eines Gefängnisses werden sie in ihrer Wohnung streng bewacht. 6. In den nächsten acht Tagen werden sie in öffentliche Gebäude versetzt, welche die Departementsbehörden alsbald nach Empfang des gegenwärtigen Beschlusses zu bestimmen und zu diesem Zweck herzurichten verhalten sind. 7. Die Verhafteten können in diese Gebäude ihre Geräthe, welche ihnen unentbehrlich sind, kommen lassen; sie stehen dort unter Aufsicht bis zum Frieden. 8. Die Kosten der Bewachung werden von den Verhafteten nach gleichen Theilen getragen. Diese Bewachung ist vorzugsweise Familienvätern oder Verwandten jener Bürger anvertraut, welche an der Grenze stehen oder dahin abziehen müssen. Der Lohn für jeden Wachmann ist so hoch als anderthalb Taglöhne. 9. Die Ueberwachungsausschüsse werden ohne Verzug an den allgemeinen Sicherheitsausschuß des National-

[1]) Wir kennen ihn schon von Bd. VII S. 1027—28 dieses Werkes.

convents den Bestand der Personen, welche sie verhaften ließen, nebst dem Grund ihrer Verhaftung berichten und die Papiere einsenden, welche sie bei ihnen mit Beschlag belegt haben. 10. Die bürgerlichen und Criminalgerichte können auch, wenn es nöthig ist, in der Haft als Verdächtige festhalten und in die ebengenannten Gefängnisse solche Personen senden, hinsichtlich derer erklärt worden ist, es sei kein Grund zur Anklage vorhanden, oder die von den gegen sie erhobenen Anklagen frei gesprochen worden sind." [1])

Bedeutung.

Das ganze Gesetz, insbesondere aber — diese letzte, zehnte Anordnung gibt den Revolutionsausschüssen eine fürchterliche Gewalt über Alle, Männer wie Frauen. Jeder, welcher nicht mit den Jakobinern ging, redete und handelte wie sie, konnte als verdächtig eingezogen werden. Wo ist hier die am 10. August so hochgepriesene Freiheit und Brüderlichkeit oder der Tod. Chamfort sagte mit Recht,[2]) die Brüderlichkeit dieser Leute sei die von Kain und Abel. Brüderschaft oder Tod heißt hier so viel als: „Sei mein Bruder, denke, rede, handle gerade so, wie ich, oder ich tödte dich." [3])

Karte des Bürgersinns.

Als Zeichen des Bürgersinns und Bürgschaft vor Verhaftung mußte Jeder jetzt eine Karte des Civismus bei sich tragen. Auf die Frage, wem eine Karte des Bürgersinns zu verweigern sei, gab Chaumette den Beamten folgende Merkmale der Verdächtigkeit an: [4])

Chaumette's Auslegung.

1. Diejenigen, welche in den Versammlungen des Volkes seine Energie hemmen durch arglistige Reden, durch heftiges Schreien und Drohungen. 2. Diejenigen, welche noch viel klüger geheimnißvoll reden von Unglücksfällen der Republik, welche Mitleid äußern mit dem Loose des Volkes und immer bereit sind, schlimme Nachrichten mit erheucheltem Schmerz zu verbreiten. 3. Diejenigen, welche ihr Benehmen und ihre Rede nach den Ereignissen geändert haben: die stumm bleiben bei den Verbrechen der Royalisten und Föderalisten, jedoch leidenschaftlich reden gegen leichte Vergehen der Patrioten und, um als Republikaner zu erscheinen, eine Sittenstrenge, einen angenommenen Ernst heucheln, aber sogleich nachgeben, wenn es sich um einen Gemäßigten oder Aristokraten handelt. 4. Diejenigen, so die Pächter und die habsüchtigen Kaufleute beklagen, gegen welche das Gesetz Maßregeln ergreifen muß. 5. Diejenigen, welche immer die Worte „Vaterland, Freiheit, Republik" auf den Lippen haben, aber die ehemaligen Adeligen, die revolutionsfeindlichen Priester, die Aristokraten, die Feuillants, die Gemäßigten besuchen und für ihr Schicksal Theilnahme bezeugen. 6. Diejenigen, welche keinen thätigen Antheil an all dem genommen haben, was für die Republik von Vortheil ist, und die, um sich deshalb zu entschuldigen, die Bezahlung der Steuern, ihre patriotischen Gaben, ihren Dienst in der Nationalgarde, durch einen Ersatzmann oder sonst wie hervorheben und falsche Befürchtungen über ihre Begründung und ihre Dauer ausgesprochen haben. 8. Diejenigen, welche zwar Nichts gegen, aber auch Nichts für die Freiheit gethan haben. 9. Diejenigen, welche die Versammlung ihrer Sectionen nicht besucht haben und sich damit entschuldigen, sie verständen

---

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 110.
[2]) La fraternité de ces gens là est la fraternité de Caïn et d'Abel.
[3]) Sois mon frère ou je te tue.
[4]) Moniteur, XVIII, p. 89.

nicht eine Rede zu halten, oder sie seien durch ihre Geschäfte verhindert. 10. Diejenigen, welche mit Verachtung von den eingesetzten Behörden sprechen, von den Zeichen des Gesetzes, von den Volksgesellschaften und von den Vertheidigern der Freiheit. 11. Diejenigen, welche revolutionsfeindliche Bittschriften unterzeichnet oder dem Bürgerthum feindselige Gesellschaften und Clubs besucht haben. 12. Die Anhänger Lafayettes und jene Mörder, welche mit ihm auf das Marsfeld gezogen sind." [1])

Der Gemeinderath, heißt es, hörte mit Beifall diese Charakterzeichen und befahl sie zu drucken und zu versenden. Sehr Viele, welchen auf diese Erklärung des Gesetzes der Verdächtigen hin die Bürgerkarte verweigert wurde, kamen durch Chaumette ins Gefängniß. Alle konnten ja nach diesem Gesetze als verdächtig ihrer Freiheit beraubt und auf die Guillotine geschickt werden, oder in einer Aufwallung des Revolutionsfiebers ihr Leben verlieren.

Barrère. Collot d'Herbois. Als Barrère im Convent auf Versetzung der Gegner der Revolution nach Cayenne antrug, setzte sich Collot d'Herbois der Ueberschiffung mit dem Antrag entgegen, man solle sie lieber gleich vertilgen, das Land der Freiheit solle auch ihr Grab sein, man solle die Gefängnisse unterminiren, die Lunte solle sogleich angelegt werden, damit man alsbald sie in die Luft sprengen könne, wenn sie oder ihre Verwandten einen Befreiungsversuch machten. „Sie haben die Revolution verhaftet, und Ihr verhaftet zur Vergeltung dafür die Verhafter." Barrère trug darauf nochmals an: „Alle, welche sich seit 1792 nicht als Freunde des Cayenne. Freistaates gezeigt hätten, nach Cayenne zu deportiren." [2])

Bürgerkarte. Jeder sollte eine Bürgerkarte haben: wie schwer es aber war, eine zu bekommen, zeigt eine Schrift [3]) Morellets, eines liberalen Laien-Abbé, der in der vorrevolutionären Zeit wegen seines Witzes und seiner Gelehrsamkeit gern gelesen war.

Morellet bat um eine Bürgerkarte, denn wer keine besaß, konnte als verdächtig verhaftet und guillotinirt werden; er erhielt nun eine Vorladung vor die In der Commune. Commune in Paris, und schildert uns, wie es im großen Saale herging. [4]) Die amphitheatralisch hergerichteten Sitze im Hintergrunde des Saales nahmen Weiber ein, welche strickten oder nähten, Gestalten, würdig des Pinsels eines Hogarth. Einige Stufen hoch war eine Bühne mitten im Saal, auf welcher die Gemeinderäthe Platz nahmen; links davon war eine Bühne, auf welcher Jene standen, welche um Bürgerkarten baten. Zuerst ward das Protokoll vom vorhergehenden Abend verlesen, und dabei die Nachricht, Bailly sei verhaftet worden, worüber Weiber. namentlich die Weiber lärmenden Jubel bezeugten. Dann zogen einige Abtheilungen junger Soldaten durch den Saal, jede mindestens unter Trommelschlag, eine sogar mit einer Musik; bei jeder hielt Einer eine neue Rede, ungefähr, „daß sie auszögen, um den Boden der Freiheit von den Despoten zu säubern, alle Tyrannen von den Thronen stürzen und den Bau der Freiheit mit ihrem Blut kitten

---

[1]) Moniteur, vol. XVIII, p. 89—90.
[2]) Hist. parlem., XXIX, p. 111.
[3]) La Commune de Paris par Morellet. Wieder abgedruckt bei Dauban, Les prisons de Paris sous la Révolution. Paris 1870, p. 43—70.
[4]) Dauban, l. c. p. 43—45.

wollten"; worauf der Vorsitzende in ähnlichem Tone antwortete, und schließlich die Marseillaise anstimmte, wozu die Weiber mit den Händen klatschten oder mit den Füßen stampften. Ein Soldat kam, zeigte seine Wunde, welche er kürzlich auf dem Schlachtfelde erhalten, und wurde höchlich bewundert. Drei Ueberläufer traten auf, schworen auf die „heilige Dreieinigkeit: Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit", und erhielten vom Vorsitzenden den Bruderkuß, da sie jetzt Franzosen seien. Endlich kam die Reihe an die Bittsteller um Bürgerkarten und Einer nach dem Andern mußte auf die höchste Stufe treten, um von Allen gesehen zu werden. Ertönte auf die Frage: „Kennt Einer diesen Bürger, und steht er ein für seine Gesinnung?" — keine Antwort, so rief der Vorsitzende: „Vertagt!" [1]) — Antwortete jedoch Einer der Gemeinderäthe: „Ich kenne den Bürger und stehe ein für ihn!" — so rief der Vorsitzende: „Bewilligt!" [2]) Soldaten Bittsteller.

Die Reihe kam an Morellet. Niemand trat ein für ihn; nur Einer erkannte ihn, welcher dem Vorsitzenden zuflüsterte, er sei ein revolutionsfeindlicher Schriftsteller. Dorat-Cubières,[3]) ein persönlicher Feind, that dies. Der Vorsitzende sagte: „Ich höre Dinge, wornach der Bürgersinn dieses berühmten Bürgers sehr verdächtig ist." — Jetzt trat ein Gemeinderath auf: „Ich bin gegen Einhändigung einer Bürgerkarte an Morellet, denn er hat eine Vertheidigung des Despotismus geschrieben." Morellet erwiderte, niemals habe er solches gethan, er habe immer für die Sache des Volkes und der Freiheit, für Industrie und Handel geschrieben. Da wurde ihm entgegengerufen: „Vertagt, bis drei Gemeinderäthe, Vialard, Bernard und Pâris, seine Schriften geprüft hätten." — Der Abbé ging nun mit einem ganzen Sack voll Schriften zu den Dreien, um seine revolutionäre Rechtgläubigkeit zu beweisen: er hätte dafür geschrieben, daß die Zollschranken zwischen einzelnen Departements fallen und nur an den Grenzen gegen das Ausland errichtet werden sollten; er hätte die Nationalversammlung im Sinne Turgots befürwortet, und die Freiheit der Presse in Sachen der Verwaltung, die Freiheit der Meinung, und gegen Verfolgung der Protestanten geeifert, für freie Durchfuhr des Getreides. — Vialard entgegnete: „Turgot war ein guter Mann, aber freie Durchfuhr des Getreides geht für jetzt nicht"; er hätte gegen die Handelsvorrechte der Compagnie von Indien eine Lanze eingelegt. Vialard fühlte sich geschmeichelt, daß der Verfasser so vieler Bücher wie ein Schutzflehender vor ihm stehe; als dieser aber als letzten Haupttrumpf seine Mitgliedschaft bei der Akademie ausspielte, entgegnete Vialard kalt: „Für die Sache, um die es sich jetzt handelt, ist all Das ohne Werth: Sie müssen Ihren Bürgersinn in den Tagen des 10. August und 31. Mai beweisen. Wir wissen wohl, daß einige Schriftsteller vor der Revolution gute Ansichten äußerten, aber Keiner hat sich seitdem und besonders in der letzten Zeit, bewährt, und namentlich sind alle Akademiker Feinde der Republik. Ist Bailly für die Revolution? Man gibt Bürgerkarten nur für den 10. August und 31. Mai. Ihr Akademiker habt Nichts für diese Tage gethan." Alles Lob Morellets für die Akademie fiel auf einen harten Boden. — Warum? Vialard gestand zuletzt: „Ich habe auch der Akademie eine Abhandlung eingereicht, eine Erfindung einer neuen Art des Kopfputzes für Damen, denn ich bin Friseur!" Morellet hatte Mühe ein Lächeln zurückzuhalten. Also ein ehemaliger Friseur führte jetzt das große Wort in der Gemeinde, und entschied mit seinem kleinen Verstand und seiner starken Stimme über Freiheit und Leben der Bürger. Morellet. Schriften. Bürgersinn. Macht eines Friseurs.

[1]) Ajournée. Dauban. l. c. p. 247.

[2]) Accordé.

[3]) Dieser Mann begegnete uns schon Bd. VII, S. 1248 d. W.

Morellet hob hervor, daß er wegen einer Schrift von Voltaire gelobt worden sei und drei Monate wegen einer Vertheidigung Rousseau's habe in der Bastille sitzen müssen, auch sei er ein guter Freund des Erzbischofs von Sens gewesen. „Ha! Loménie hat uns allerdings gute Dienste geleistet", meinte Vialard und versprach zuletzt sein Bestes, hieß ihn aber zu Bernard und Pâris gehen. Dasselbe rieth ihm Lubin, der ein Fleischer seines Zeichens war.

Bernard. Morellet ging nun zu Bernard, der sich als ehemaliger Priester entpuppte und ihm seine Frau vorstellte und versprach für ihn zu wirken, obschon er ihn ausschelten werde, um unparteiisch zu scheinen, weil er weder für den 10. August, noch den 2. September, noch den 31. Mai geschrieben. Jetzt wurde

Pâris. Pâris angegangen, mit dem es aber Morellet nahezu verdarb, weil er gegen das Maximum sprach. Pâris war Professor an der Universität und erdrückt im Parteiwesen.

Morellet erreichte sein Ziel nicht. In der nächsten Sitzung, in welcher er die Bürgerkarte zu bekommen hoffte, trug ein Jakobiner ein Gedicht in zwölf Strophen vor, das nur nach Mord der Adeligen und Geistlichen schnaubte und das er nach der Arie der Marseillaise sang. Die Frauen sangen mit cannibalischer Freude den Refrain. Für die Prüfung der Gesuche um Bürgerkarten war keine Zeit mehr. Ein Freund unseres Bittstellers hörte am andern Tage Hebert an einem Wirthstisch sagen: „Der Abbé Morellet will auch eine Bürgerkarte, soll aber empfangen werden, wie er es verdient. Uebrigens können uns diese alten Priester nicht mehr schaden. Sie haben Nichts, sie wären froh, wenn wir sie einsperrten auf Kosten der Nation. Aber wir geben ihnen diese Genugthuung nicht." — Morellet hielt sich im Verborgenen, hatte aber noch die Genugthuung zu erleben, wie Hebert, Chaumette, Lubin, Bernard das Schaffot besteigen mußten.

Große Zahl der Verdächtigen. Die Erklärung Chaumette's, wer verdächtig sei, hatte einen entsetzlichen Erfolg. Maillard zog mit einer Bande in der Umgebung von Paris herum und suchte nach Verdächtigen. 22,000 Livres warf ihm der Convent als Sold für seine Truppen aus.[1]) Bald füllten sich die Gefängnisse in Paris; am 1. October faßten sie schon 2400 Gefangene, am 1. December 4130. Bald schmachteten gegen 200.000 Verdächtige in den Gefängnissen von ganz Frankreich, deren Zahl zusammen 48.724 betrug; außerordentliche Gefängnisse, wie zum Beispiel in Paris deren 36 waren, die man aus ehemaligen Klöstern, Kirchen und Schulen hergerichtet hatte, gar nicht eingerechnet. Und all diese Gefängnisse waren überfüllt, obschon jeden Tag Fouquier-Tinville Lieferungen daraus auf das Schaffot sandte. Jeder war verdächtig nach den Kategorieen, welche Chaumette aufstellte.

Daher ist der Haß begreiflich, welcher gegen ihn bald sich regte, und der Empfang, den er im Gefängniß fand, als das Blatt sich kehrte. Die Gefangenen

Chaumette. gingen ihm voll Freude entgegen, einer redete ihn an: „Erhabener Staatsmann! gemäß Deinem Begriff von Verdacht bin ich verdächtig, bist Du verdächtig, ist er und sie verdächtig, sind wir verdächtig, seid Ihr verdächtig, sind sie verdächtig." Chaumette war beschämt und glich einem Fuchs, der in einer Falle gefangen worden ist; er wagte Niemand ins Gesicht zu schauen, sein Gang war langsam und unsicher, seine Haltung traurig, der Ton seiner Stimme bittend und weinerlich.

[1]) Hist. parlem., XXXI, p. 257.

## Der Wohlfahrtsausschuß. Robespierre.

Sehen wir, wie der Wohlfahrtsausschuß alle Gewalt des Conventes an sich brachte.

Am 7. April gegründet, als der Abfall von Dumouriez für die nächste Zukunft bange machte, bestand er aus neun Mitgliedern, wozu Barrère, Delmas, Breard, Cambon, Danton, Guyton Morveau, Treilhard, Lacroix und Robert Lindet gehörten. Am 30. Mai kamen noch fünf andere Mitglieder hinzu, mit dem Auftrag, die antigirondistische Verfassung auszuarbeiten: es waren Hérault-de-Séchelles, Mathieu, Ramel, Couthon und Saint-Just. Am 10. Juli griff Camille Desmoulins den Ausschuß heftig an, daß er das einzige militärische Talent, welches Frankreich seit dem Abfall von Dumouriez noch habe, nämlich Dillon, nicht zu benutzen verstehe.

Graf Arthur Dillon war früher Officier auf Martinique und wurde von dort in die constituirende Versammlung gewählt,[1]) wo er gegen die Freunde der Schwarzen sich sehr entschieden aussprach! Wir fanden ihn dann als Befehlshaber im Nordheere.[2]) Wegen eines patriotischen Schreibens an den Landgrafen von Hessen, das ihm als Verbindung mit dem Feinde gedeutet wurde, kam er in das Gefängniß; Carra bewirkte jedoch am 9. Februar 1793 seine Freilassung. Dillon wünschte nach Martinique zurückzukehren, erhielt jedoch die Erlaubniß hiezu nicht, kam vielmehr auf eine Anzeige Laflotte's hin, er stehe mit dem Feind in brieflichem Verkehr, wieder in Haft und zwar in das Luxembourg, aus welchem ihn jetzt Camille vergebens zu befreien suchte, denn er warf dem Ausschuß zugleich vor, er strebe nach königlicher Gewalt.[3]) Der Convent entschied, daß eine Neuwahl des Ausschusses stattfinden und daß dieser nur noch aus neun Mitgliedern bestehen solle. Gewählt wurden Jean-Bon-Saint-André, Barrère, Gasparin, Couthon, Hérault-de-Séchelles, Thuriot, Prieur de la Marne, Saint-Just, Lindet. Die Anklage, welcher wahrscheinlich Aerger zu Grunde lag, daß man ihn nicht aufgenommen hatte, ward Camille nicht vergessen: er war aber offenbar wohl zum Aufreizen gegen eine Regierung geeignet, aber nicht zum Regieren selber. Arthur Dillon.

Am 11. Juli vertheidigte Cambon den abgetretenen Ausschuß, hob die Schwierigkeiten, hervor, mit denen er zu kämpfen gehabt habe, und erzählte zuletzt das, was man in der Regel die Verschwörung Dillons nennt:[4]) der Plan habe bestanden, am 15. Juli den Sohn Capets aus dem Temple abzuholen und als Ludwig XVII. auszurufen, Dillon hätte sich an die Spitze der Verschworenen stellen sollen. La conjuration de Dillon.

Von fünf Männern gehe dieser Plan aus, und von diesen fünf habe jeder wieder fünf andere unter sich und so fort, und so verzweige sich die Verschwörung hinab bis in die Sectionen; da wolle man unter dem Vorwand, die Anarchisten

---

[1]) Vgl. Bd. VII, S. 530 d. W.
[2]) Vgl. Bd. VII, S. 927—28, 1099, 1145 d. W.
[3]) En haute chambre de royaliser ses fonctions et ses actes.
[4]) Hist. parlem., XXVIII, p. 273—75.

zu bekämpfen und die Ordnung herzustellen, die Majorität gewinnen; auf 60 Mann in jeder Section könne man jetzt schon sicher rechnen. Man werde zu geeigneter Zeit die Lärmkanone vernageln, dann sich der Kanonen der Wache bemächtigen und auf dem Revolutionsplatz zusammenkommen, unter dem Vorwand der Rekrutirung zum Ausmarsch in die Vendée; von da theile man sich in zwei Colonnen, die eine ziehe über die Boulevards, um den kleinen Capet zu befreien; die andere ziehe nach dem Convent, um ihn zu zwingen, ihn zum König auszurufen; Maria Antoinette aber müsse als Regentin während der Minderjährigkeit ausgerufen werden, und Diejenigen, welche ihn befreiten, würden dann seine bevorzugte Leibwache bilden, sie würden die Devise tragen: „Nieder mit der Anarchie, es lebe Ludwig XVII.!" Couthon habe am gleichen Tage eine ähnliche Anzeige erhalten, und daher habe der Wohlfahrtsausschuß nicht erst noch den Sicherheitsausschuß zu Rathe ziehen können, sondern sogleich gehandelt und den General Dillon kommen lassen. Dieser habe eingestanden, man habe ihm den Plan nahe gelegt, sich an die Spitze eines Aufstandes gegen den Berg zu stellen und eine Bewegung der Departements zu Gunsten der „anständigen Leute" (honnêtes-gens) zu unterstützen,[1]) aber von Ludwig XVII. wollte er Nichts wissen. Die Devise habe nur gelautet: „Nieder mit der Anarchie!" Andere Theilnehmer haben ähnlich lautende Geständnisse gemacht, darum habe der Wohlfahrtsausschuß es für geeignet gehalten, Ludwig Capet sicher zu stellen und ihn von seiner Mutter zu trennen. Eine Fluth von Verleumdungen habe sich deßhalb gegen ihn erhoben, aber er verachte sie.[2])

*Maria Antoinette.*

*Camille Desmoulins*

Camille Desmoulins erhob sich in der Sitzung, um Dillon zu vertheidigen, erhielt aber das Wort nicht. Unter den Bergmännern war die Losung, man dürfe nicht gestatten, daß ein so berühmter Patriot, wie er, sich bloß stelle.[3]) Er machte seinem Aerger Luft in einer eigenen Schrift,[4]) welche von Witz sprüht, aber für ihn der erste Schritt aufs Schaffot geworden ist. Er hält darin seine Ansicht von der Unschuld Dillons fest, schildert aber dabei die Manie seiner Partei, Verdacht zu hegen und zu verdächtigen und die Ehre abzuschneiden und Verdienst zu vergessen, in ergreifender Weise. Unter den Personen, die er auf das Korn nimmt, ist insbesondere Legendre köstlich gezeichnet, der nach jedem Mittagessen glaube, er sei der erste Mann Frankreichs, der Atlas, welcher den ganzen Convent trage, der aber, wenn es darauf ankomme, Geist und Beredsamkeit kundzugeben, nur in gemeiner Redeweise die Stärke seiner Lunge bewähren könne. Legendre fuhr Desmoulins nach der Sitzung vor vielem Volke an: „Du speisest also mit Aristokraten." Dann sich des vertraulichen Duzens schämend, redete er vor dem Volk zu Camille wie ein Schulmeister, der einen Schüler auszankt: „Ich habe Sie bisher vertheidigt, ich gebe Sie jetzt preis." — „Das Volk sollte Deine Erhabenheit über Deine Amtsgenossen erfahren, die Du zu führen wähnst, wie Du Deine Ochsen vor Dir hertreibst." — Er verspottet seine Eitelkeit, daß er wähnte, Charlotte Corday habe auch ihn erstechen wollen, und erinnert an die feine Molière'sche Weise, wie das geistreiche Mädchen ihn deßhalb verhöhnt habe. „Nach Legendre ist das Mitglied, welches

*gegen Verdächtigung.*

*Legendre.*

---

[1]) Hist. parlem., XXVIII, p. 273.

[2]) Ibid., XXVIII, p. 274.

[3]) Réponse de Camille Desmoulins à Arthur Dillon. Vgl. Hist. parlem., XXVIII, p. 276–286.

[4]) Qu'il ne soit pas permis à Camille de se déshonorer. Hist. parlem., XXVIII, p. 275.

im Convent die größte Meinung von sich hat, Saint-Just. Man sieht es an seinem Gang, in seiner Haltung, daß er seinen Kopf für den Grundstein der Republik hält, und daß er ihn auf seinen Schultern mit einer Hochachtung trägt, wie wenn er die heilige Hostie in der Monstranz wäre.[1]) Was aber der höchste Beweis für die Eitelkeit dieses Menschen ist, er will vor einigen Jahren ein episches Gedicht „Argant" in 24 Gesängen veröffentlicht haben. Nun ist Rivarol und Champcenets unter ihrem Mikroskop auch nicht ein halber Vers in Frankreich entgangen, der seinen Verfasser im Almanach unter die großen Männer Frankreichs gereiht hätte; sie haben lange gesucht, aber auch nicht eine Milbe von einem epischen Gedicht „Argant" von Saint-Just finden können. Wie kann ein Mann, nachdem seine Lüge so offenkundig geworden ist, es wagen, sich öffentlich sehen zu lassen?" [2]) Diese Worte hat Saint-Just nicht vergessen. „Camille", sagte er, „soll seinen Kopf noch tragen, wie der heilige Dionysius", das heißt, abgeschlagen in seinen Händen. Und Saint-Just hat, wie sich später zeigen wird, Camille auf das Schaffot gebracht. — Desmoulins erinnert an den Schwur der Brüderlichkeit und an die Mahnung des Apostels Johannes: „Kindlein, liebet einander! Wer seinen Bruder hasset, der sei ein Mörder." Allerdings enthalten die Sendschreiben dieses Apostels die erhabensten Mahnungen zur Bruderliebe, aber diese Mahnung kam zu spät bei diesem glaubenslosen Gesindel, unter welchem das Leben nur ein heimlicher und offener Kampf Aller gegen Alle geworden war, und unter welchem Camille selber nur zu oft den Haß gegen andersdenkende Brüder angeschürt hatte. Jetzt kam die Vergeltung über ihn.[3])

*Saint-Just.*

Am 26. Juli wurde der Sicherheitsausschuß erneuert, Robespierre wurde ein Mitglied desselben, blieb darin bis im Juli 1794, und man fühlte bald seine feste Hand und seinen starken Willen, und daß Barrère das fügsame Werkzeug seines Willens war.

*Robespierre im Wohlfahrtsausschuß.*

Am 1. August beantragte Barrère und beschloß der Convent gemäß seinem Antrag.[4])

„1. Im Namen der Menschlichkeit allen Völkern, und selbst dem englischen, das feige, treulose und grausame Benehmen der englischen Regierung anzuzeigen, welche den Meuchelmord, die Giftmischerei, die Brandstiftung und alle Verbrechen für den Triumph der Tyrannei und für die Vernichtung der Menschenrechte besoldet; 2. sollen die Güter all der Personen, welche außer dem Gesetz erklärt waren oder noch sind, der Republik angehören; 3. soll Marie Antoinette vor das Revolutionsgericht gestellt und demgemäß auf der Stelle in die Conciergerie gebracht werden; 4. sollen alle Mitglieder der Familie Capet außer Landes gebracht werden, mit Ausnahme der beiden Kinder Ludwig Capets, und der Mitglieder dieser Familie, welche unter dem Schwerte des Gesetzes stehen; 5. Elisabeth Capet kann erst nach dem Prozesse Marie

*Was Barrère 1. August 1793 beantragt.*

*Marie Antoinette.*

*Elisabeth.*

[1]) Et qu'il la porte sur ses épaules avec respect et comme un saint sacrement.
[2]) Hist. parlem., XXVIII, p. 284.
[3]) Patere legem, quam ipse tulisti.
[4]) Hist. parlem., XXVIII, p. 397.

Antoinette's außer Landes gebracht werden; 6. die Mitglieder der Familie Capet, welche unter dem Schwerte des Gesetzes stehen, werden außer Landes gebracht werden, sobald sie freigesprochen sind; 7. der Unterhalt der beiden Kinder Ludwig Capets wird auf das Nöthige herabgesetzt, was zur Erhaltung und Ernährung zweier Menschen nothwendig ist; 8. die Gräber und Mausoleen der ehemaligen Könige, welche in der Kirche zu Saint-Denis und in Tempeln und an andern Orten im ganzen Umfang der Republik vorhanden sind, sollen am nächsten 10. August zerstört werden." [1]

Königsgräber.

Ehe wir die Ausführung dieser Beschlüsse schildern, wollen wir die neue Zeitrechnung der Revolution ins Auge fassen, welche in diesen Tagen ins Leben trat!

[1]) Hist. parlem., XXVIII, p. 397.

# Der Kalender der Revolution.

---

Am 22. September 1792 beschloß der Convent, daß von diesem Tage an alle Aktenstücke der Regierung datirt sein sollten: „Im ersten Jahre der Republik.“ Ein anderer Beschluß beauftragte den Ausschuß für den Unterricht, den Entwurf zu einer neuen Zeitrechnung einzureichen.[1] Lagrange, Monge, Guyton-Morveau, Pingré, Dupuis, Féry nahmen daran Antheil. Am 5. October 1793 begannen die Verhandlungen über den Entwurf. Die fünf ersten Artikel wurden ohne Debatte angenommen:[2]

Neue Aera.

1. Die Zeitrechnung der Franzosen beginnt mit der Grundlegung der Republik, welche am 22. September 1792 stattfand, am Tage, wo die Sonne in die Tag- und Nachtgleiche des Herbstes, im Zeichen der Wage eingetreten ist, um 9 Uhr 18 Minuten 30 Sekunden Vormittags, nach der Sternwarte zu Paris.[3]

Die fünf ersten Artikel.

2. Die gewöhnliche Zeitrechnung ist für den bürgerlichen Gebrauch abgeschafft.

3. Jedes Jahr beginnt, nach der Sternwarte zu Paris, um Mitternacht mit dem Tage, auf welchen das wahre Herbstäquinoctium fällt.

4. Das erste Jahr der französischen Republik hat begonnen um Mitternacht, 22. September 1792, und hat geendet in der Mitternacht, welche den 21. vom 22. September 1793 scheidet.

5. Das Gesetz, welches den Anfang des *zweiten* Jahres der Republik auf den 1. Januar 1793 ansetzt, wird anmit widerrufen. Alle Aktenstücke vom 1. Januar bis zum 22. September 1793 ausschließlich, gehören zum *ersten* Jahre der Republik.

Man hatte eine Aera der Freiheit und eine der Gleichheit. Das erste Jahr von jener begann mit dem Zusammentritt der Stände am 5. Mai 1789 und endete mit dem 31. December 1789, es hatte also nur acht Monate. Das zweite Jahr der Freiheit begann und schloß am gleichen Tag des bisherigen bürgerlichen Jahres, ähnlich das dritte. Das Jahr 1792 aber, das vierte der Freiheit, wurde vom 22. September an das erste der Gleichheit oder der Republik. Monate und Tage hatte die neue revolutionäre Zeitrechnung von der alten entnommen. Jetzt aber wurde mit der christlichen Aera gebrochen: der

Aera der Freiheit.

Aera der Gleichheit.

---

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 7—8.

[2]) Moniteur, XI, 384. XVII, 712. XVIII, 50, 55, 69.

[3]) Décret du 4. Frimaire an II de la Républ. Hist. parlem., XXXI, p. 428.

22. September 1793 wurde der erste Tag des ersten Monats des zweiten Jahres der Gleichheit. Das schreckliche erste Jahr der Republik hatte also nach dem obigen Beschluß 20 Monate.

Sollten die Monate, Wochen, Tage die gleichen bleiben? Bentabole befürwortete es, damit man im Zusammenhange der Brüderlichkeit mit den übrigen Völkern bleibe: Mohammed habe einen neuen Kalender gemacht, um seine Anhänger von den übrigen Völkern loszureißen, die Franzosen aber wollten in Verbrüderung mit den anderen Völkern leben. Lebon meinte dagegen, man könne den Fanatismus eben so gut zum Siege der Freiheit benützen, und so wurde auch der sechste Artikel angenommen,[1]) welcher lautet:

6. Das Jahr besteht aus zwölf ganz gleichen Monaten, jeder zu 30 Tagen, nach welchen fünf Ergänzungstage kommen, um die Zahl 365 der Tage des bürgerlichen Jahres zu erreichen. Diese fünf Tage gehören zu keinem Monat.

Moralische Namen für Monate

Wie sollen aber die Monate heißen, wie die Tage benannt sein? Romme schlug moralische Namen vor. Was nannte er aber moralisch? Der Monat

vom 21. März bis 19. April sollte heißen [2]) Wiedergeburt,
vom 20. April bis 19. Mai sollte heißen Vereinigung,
vom 20. Mai bis 18. Juni sollte heißen Ballhaus,
vom 19. Juni bis 18. Juli sollte heißen Bastille,
vom 19. Juli bis 17. August sollte heißen Volk,
vom 18. August bis 16. September sollte heißen Berg,
vom 22. September bis 21. October sollte heißen Freistaat,
vom 21. October bis 20. November sollte heißen Einheit,
vom 21. November bis 20. December sollte heißen Brüderlichkeit,
vom 21. December bis 19. Januar sollte heißen Freiheit,
vom 20. Januar bis 18. Februar sollte heißen Gerechtigkeit,
vom 19. Februar bis 20. März sollte heißen Gleichheit.

und Tage.

Die fünf Zusatztage sollten als Nationalfesttage geweiht sein: der Annahme an Kindesstatt, der Gewerbsthätigkeit, der nationalen Belohnungen, der Vaterschaft, dem Alter.[3])

Je zehn Tage sollten eine Woche ausmachen, und die Namen und Zeichen der einzelnen Tage sollten sein:

1. Niveau, zum Zeichen der Gleichheit,
2. Bonnet, zum Zeichen der Freiheit,
3. Cocarde, zum Zeichen der Nationalfarben,
4. Pique, zum Zeichen der Waffe des Freien,
5. Charrue, zum Zeichen des Erdreichthums,
6. Compas, zum Zeichen des industriellen Reichthums,
7. Faisceau, zum Zeichen der Kraft durch Einigung,
8. Canon, zum Zeichen des Mittels zu siegen,
9. Chêne, als Symbol gesellschaftlicher Tugenden,
10. Repos, zum Zeichen des Rasttags. —

---

[1]) Moniteur, vol. XVIII, p. 55.

[2]) Régénération, Réunion, Jeu de Paume, Bastille, Peuple, Montagne, République, Unité, Fraternité, Liberté, Justice, Egalité. Hist. parl., XXVIII, 8—9.

[3]) A l'adoption, à l'industrie, aux récompenses, à la paternité, à la vieillesse.

Diese Namen, wie die Art die Tage zu zählen, fanden jedoch nicht vollen Beifall, und der Kalenderausschuß mußte von Neuem berathen. Fabre d'Eglantine brachte 24. October den neuen Entwurf, der genehmigt wurde. Neuer Entwurf.

Die Eintheilung der Monate in Dekadi's blieb, die Namen der Monate und Tage wurden jedoch geändert. Die nächsten Beschlüsse vom 24. October 1793 lauten:

8. Jeder Monat enthält drei gleiche Theile, welche man Dekaden nennt.

9. Die Namen der Tage einer Dekade sind: Primidi, Duodi, Tridi, Quartidi, Quintidi, Sextidi, Septidi, Octidi, Nonidi, Dekadi. Tage.

10. Die Namen der Monate sind, für den Herbst: Vendémiaire (Herbsterich), Brumaire (Dunsterich), Frimaire (Frosterich); für den Winter: Nivose (Schneeulf), Pluviose (Regenulf), Ventose (Windulf); für das Frühjahr: Germinal (Keimbar), Floreal (Blühbar), Prairial (Grasbar); für den Sommer: Messidor (Erntegiebig), Thermidor (Hitzegiebig), Fructidor (Früchtegiebig). — Fabre d'Eglantine, ein Dichterling, thut sich Etwas zu gut auf die Bildung dieser Monatsnamen: „Die drei Monate des Spätjahres haben einen ernsten, die des Winters einen dumpfen, die des Frühjahres einen heiteren Klang und seien kurz, die des Sommers seien wohllautend und breit." Monate.

Die fünf Ergänzungstage heißen Sansculottiden. Der erste der fünf Ergänzungstage, Primidi, ist geweiht der Intelligenz, der Kraft, die uns von den Thieren unterscheidet, und soll den Namen haben Fest des Genies (Fête du genie), an ihm sollten die großen und nützlichen Leistungen in Kunst und Wissenschaft, in Philosophie, Moral und Gesetzgebung verkündet werden. Der zweite Ergänzungstag, Duodi, heißt Fest der Arbeit (Fête du travail), und ist der Industrie geweiht, feiert die Ausdauer in der Arbeit, die großen Leistungen im Handwerk und in der Industrie, aus denen die Gesellschaft Vortheile zieht. Der dritte Tag, Tridi, ist den großen, schönen und guten Handlungen der Einzelnen geweiht und heißt Fest der Thaten (Fête des actions). Am vierten Tag, Quartidi, werden die Belohnungen verkündet, welche die Nation Denen ertheilt, welche in Sachen der Kunst, der Wissenschaft, der Industrie, der Erfindungen und durch ruhmvolle Thaten sich hervorgethan haben, er heißt Fest der Belohnungen (Fête des récompenses). Der fünfte Ergänzungstag, Quintidi, ist das Fest der öffentlichen Meinung (Fête de l'Opinion). Das ganze Jahr hindurch mußte man den Befehlen gehorchen, welche die Beamten im Namen des Gesetzes erließen. Weh ihnen, wenn sie ihre Stellung mißbrauchten, am Tag der öffentlichen Meinung — da werden sie gezüchtigt, nicht an ihrem Leib, nicht an ihrem Vermögen gekürzt, sondern da öffnet das Gesetz allen Bürgern den Mund, da können sie in Gesängen, in Spottbildern, in Witzen ihrem Unmuth Luft machen! So bewahrt das französische Volk in seinem Witz, in seiner heitern Phantasie, seine Souveräneität. Man kann Gerichte bestechen, aber nie die öffentliche Meinung. Die Angst vor diesem Tage wird die Beamten besser auf der Bahn ihrer Pflicht, und ihre Neigungen mehr im Zaum halten, als selbst Drakonische Gesetze. Die mächtigste Waffe der Franzosen ist das Lächerlichmachen. Dieses Fest der öffentlichen Meinung wird also der beste Schild gegen alle Mißbräuche und Gewaltanmaßungen sein.[1] Sansculottides.

[1] Hist. parlem.. XXXI, p. 425—27.

11. Der Schalttag heißt der Tag der Revolution und ist der sechste der Sansculottiden; an ihm gedenkt man der großen Thaten der Revolution zur Erringung der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, und schwört am Altar des Vaterlandes, frei zu leben und zu sterben, als ein tapferer Sansculotte. —

12. Die Zeit von vier Jahren, in welchen ein Schalttag nöthig wird, heißt Franciade, zur Erinnerung an die Revolution, welche nach vier Jahren voll Anstrengungen Frankreich zum Freistaat gemacht hat. Das vierte Jahr der Franciade heißt Sextile.

Franciaden.

Austritt aus dem christlichen Völkerverband.

Mit diesem Kalender rissen sich die Franzosen aus dem großen christlichen Völkerverbande los, welcher das politische Ideal der ersten Geister so vieler Jahrhunderte war. Was leitete sie hierbei? Der Stolz auf ihre gräuelvolle Revolution und der Haß gegen die christliche Weltanschauung. —

Der Convent sagt dieses selber in der von Romme verfaßten und von ihm gut geheißenen und dem neuen Kalender beigegebenen Rechtfertigung seines Thuns.

Sie lautet: [1]) „Die gewöhnliche Zeitrechnung, deren sich Frankreich bis jetzt bedient hat, entstand in den Wirren des Unterganges des römischen Reiches und zur Zeit, wo die Tugenden einige Anstrengungen machten, um über die menschlichen Schwachheiten zu triumphiren; doch während 18 Jahrhunderten hat sie beinahe nur dazu gedient, den Fortschritt des Fanatismus zu befestigen, die Erniedrigung der Nationen, den ärgerlichen Triumph des Hochmuths, des Lasters und der Dummheit, und die Verfolgungen zu befördern und den Eckel zu verstärken, welchen die Tugend, das Talent, die Philosophie empfanden unter grausamen Despoten oder solchen, welche duldeten, daß man es in ihrem Namen that." — Man sieht, genaue Kenntniß der Geschichte war nicht die starke Seite des Convents!

„Die Revolution hat wie ein frisches Bad die Seele der Franzosen gestählt, sie bildet sie jeden Tag in republikanischen Tugenden; die Zeit eröffnet eine neue Quelle für die Geschichte, und in ihrem neuen majestätischen und wie die Gleichheit einfachen Gang muß sie mit neuem und reinem Griffel die Annalen des wiedergeborenen Frankreich zeichnen. Alle Völker, welche die Geschichtschreiber beschäftigten, haben in ihren Jahrbüchern das wichtigste Ereigniß gewählt, um alle anderen wie zu einem festen Halt mit ihm in Beziehung zu bringen. Die Tyrier datirten nach der Wiedergewinnung ihrer Freiheit, die Römer nach der Gründung Roms, die Franzosen nach der Gründung der Freiheit und Gleichheit. Die französische Revolution, fruchtbar und kräftig in ihren Mitteln, weit und erhaben in ihren Erfolgen, wird für den Geschichtschreiber, für den Philosophen eine der großen Epochen bilden, welche, wie ebenso viele Leuchtthürme, auf der ewigen Bahn der Jahrhunderte aufgerichtet sind." [2]) — Zum Lob des neuen Zeitmaßes wird noch hervorgehoben, daß es die Aufklärung der Nation und den Charakter der Revolution durch die Genauigkeit, Einfachheit und den Mangel jeder Ansicht kennzeichne, die nicht vor der Vernunft und der Philosophie Stand halte.

Lob des Kalenders.

---

[1]) Instruction sur l'ère de la République et sur la division de l'année, décrétée par la Convention de l'année, pour être mise à la suite du décret du 4. Frimaire. Hist. parlem., vol. XXXI, p. 430—31.

[2]) Hist. parlem., XXXI, p. 431—32.

Der Haß gegen die christliche Weltanschauung zeigt sich am schärfsten in dem Berichte, welchen Fabre d'Eglantine über diesen Kalenderplan im Convent am 6. October 1793 erstattete.[1]) Haß gegen das Christenthum.

„Wir konnten die Jahre, wo die Könige uns erdrückten, nicht mehr zählen als eine Zeit, in welcher wir gelebt haben; die Vorurtheile des Thrones und der Kirche, die Lügen beider besudelten jede Seite des Kalenders, dessen wir uns bedienten. Ihr habt an die Stelle dieses Kalenders einen anderen gesetzt, in welchem die Zeiten genauer und zusammenpassender bestimmt sind. Das ist aber noch nicht Alles. Der lange Gebrauch des Gregorianischen Kalenders hat das Gedächtniß des Volkes mit einer beträchtlichen Zahl von Bildern erfüllt, welche es lange Zeit verehrt hat, und welche noch die Quelle seiner religiösen Irrthümer sind. Es ist darum an der Zeit, an die Stelle dieser Träume der Unwissenheit die Wirklichkeiten der Vernunft zu setzen und an die Stelle des priesterlichen Vorurtheils die Wahrheit der Natur." — — „Ihr dürft in Sachen des Unterrichts keine Vorstellung dem Volke beibringen, welche nicht einen großen Charakter von öffentlichem Nutzen hat. Ihr müßt darum durch den Kalender, welcher das gelesenste Volksbuch ist, das französische Volk zum Ackerbau hinführen. Der Ackerbau ist eine hochwichtige Angelegenheit für ein Volk wie wir, welches die Erde und der Himmel mit so viel Vorliebe betrachten."[2]) „Die Priester haben für jeden Tag einen Heiligen angesetzt, dieses Verzeichniß hat aber weder Nutzen, noch Methode, es ist eine Sammlung von Täuschungen. Diese Heiligen müssen aus dem Kalender hinaus, und an ihre Stelle müssen wirkliche Gegenstände, wenn auch nicht seines Cultus, doch seiner Cultur kommen, die nützlichen Erzeugnisse der Erde, die Werkzeuge, deren wir uns beim Ackerbau bedienen, die Hausthiere, diese treuen Gehilfen bei unserer Arbeit; diese Hausthiere sind viel werthvoller als jene von Rom heiliggesprochenen Skelette aus den Katakomben."[3]) — Man sieht, der Name „Schwein" oder „Ochs" oder „Maulthier" scheint dem ehemaligen Schauspieler als viel werthvollere Benennung eines Tages, als wenn er die Erinnerung an einen Chrysostomus oder Karl Borromäus erwecke. — „Deßwegen", fährt Fabre fort, „setzen wir bei jedem Tag die Körner, die Weiden, die Bäume an, die Wurzeln, die Blumen, die Früchte, welche die Natur gerade bietet, und bei jedem Quintidi das Hausthier an, welches eine Beziehung dazu hat, und an jedem Dekadi das Werkzeug, welches der Landmann in den nächsten Tagen braucht. Wir wollen damit zugleich beweisen, daß die Zeit gekommen ist, wo ein Bauer höher steht, als alle Könige zusammen, und der Ackerbau als die erste Kunst in der bürgerlichen Gesellschaft gilt. Auf diese Weise wird bald jeder Bürger in Frankreich das Nothwendigste vom Ackerbau verstehen, und auch der Städter wird bald lernen, was die Natur zu dieser oder jener Zeit hervorbringt."[4])

Falscher Realismus. Ackerbau. Gegen die Heiligen. Quintidinamen.

Also die ganze Sternenwelt der Heiligen ist aus dem Kalender hinausgeworfen. Der Franzose soll nicht mehr denken an diese selig Verklärten, welche die Schmerzen des Daseins empfunden haben, wie wir, die aber schöne Bahnen gewandelt sind und hohe Siege errungen haben, die höchsten Siege, die über Heiligenverehrung.

[1]) Rapport fait dans la séance du 6. Octobre 1793 — par Fabre d'Eglantine. Hist. parlem., XXXI, p. 415—16.
[2]) Hist. parlem., XXXI, p. 415—16.
[3]) Ibid., XXXI, p. 423.
[4]) Ibid., XXXI, p. 423.

die Selbstsucht; solche, die nur Spiegel aller Tugenden sind: Könige, welche sich für das Wohl ihrer Völker opferten; Priester, deren zündendes Wort die schlummernde Begeisterung für das Edle, Große und Wahre in den Herzen entflammten; Arme und Bedrängte, die auch im kleinen Kreise groß waren und bewunderungswerth; Jünglinge, die sich aufrafften aus der sie umgebenden Gemeinheit und nach dem höchsten Preis der Vollendung rangen; Jungfrauen, welche ihre Schönheit, ihren Reichthum, ihre hohe Geburt gering

| Der Monat Vendémiaire in den Jahren der französischen Republik. | | | | Der Monat Brumaire in den Jahren der französischen Republik. | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | I. 1792—93.<br>II. 1793—94.<br>III. 1794—95.<br>V. 1796—97.<br>VI. 1797—98.<br>VII. 1798—99. | IV. 1795-96.<br>VIII. 1799-1800.<br>IX. 1800-1801<br>X. 1801-2.<br>XI. 1802-3.<br>XIII. 1804-5.<br>XIV. 1805-6. | XII. 1803-4. | | I. 1792.<br>II. 1793.<br>III. 1794.<br>V. 1796.<br>VI. 1797.<br>VII. 1798. | IV. 1795.<br>VIII. 1799.<br>IX. 1800.<br>X. 1801.<br>XI. 1802.<br>XIII. 1804.<br>XIV. 1805. | XII. 1803-4. |
| Vendémiaire | Septbr. | September | Septbr. | Brumaire | October | October | Octbr. |
| 1. | 22. | 23. | 24. | 1. | 22. | 23. | 24. |
| 2. | 23. | 24. | 25. | 2. | 23. | 24. | 25. |
| 3. | 24. | 25. | 26. | 3. | 24. | 25. | 26. |
| 4. | 25. | 26. | 27. | 4. | 25. | 26. | 27. |
| 5. | 26. | 27. | 28. | 5. | 26. | 27. | 28. |
| 6. | 27. | 28. | 29. | 6. | 27. | 28. | 29. |
| 7. | 28. | 29. | 30. | 7. | 28. | 29. | 30. |
| 8. | 29. | 30. | October. 1. | 8. | 29. | 30. | 31. |
| 9. | 30. | October 1. | 2. | 9. | 30. | 31. | Novbr. 1. |
| 10. | October 1. | 2. | 3. | 10. | 31. | November 1. | 2. |
| 11. | 2. | 3. | 4. | 11. | November 1. | 2. | 3. |
| 12. | 3. | 4. | 5. | 12. | 2. | 3. | 4. |
| 13. | 4. | 5. | 6. | 13. | 3. | 4. | 5. |
| 14. | 5. | 6. | 7. | 14. | 4. | 5. | 6. |
| 15. | 6. | 7. | 8. | 15. | 5. | 6. | 7. |
| 16. | 7. | 8. | 9. | 16. | 6. | 7. | 8. |
| 17. | 8. | 9. | 10. | 17. | 7. | 8. | 9. |
| 18. | 9. | 10. | 11. | 18. | 8. | 9. | 10. |
| 19. | 10. | 11. | 12. | 19. | 9. | 10. | 11. |
| 20. | 11. | 12. | 13. | 20. | 10. | 11. | 12. |
| 21. | 12. | 13. | 14. | 21. | 11. | 12. | 13. |
| 22. | 13. | 14. | 15. | 22. | 12. | 13. | 14. |
| 23. | 14. | 15. | 16. | 23. | 13. | 14. | 15. |
| 24. | 15. | 16. | 17. | 24. | 14. | 15. | 16. |
| 25. | 16. | 17. | 18. | 25. | 15. | 16. | 17. |
| 26. | 17. | 18. | 19. | 26. | 16. | 17. | 18. |
| 27. | 18. | 19. | 20. | 27. | 17. | 18. | 19. |
| 28. | 19. | 20. | 21. | 28. | 18. | 19. | 20. |
| 29. | 20. | 21. | 22. | 29. | 19. | 20. | 21. |
| 30. | 21. | 22. | 23. | 30. | 20. | 21. | 22. |

achteten, um sich der Pflege der Kranken zu widmen; arme Mönche, die zu verthierten Wilden unter Gefahren der schmerzlichsten Art wanderten, um sie zu Menschen, zu guten und glücklichen Menschen umzuwandeln. Sie stellen in der mannigfachsten Weise das Höchste dar, was der unsterbliche Geist des Erdenkindes erreichen kann; der eine christliche Geist strahlt in ihnen in den schönsten Eigenthümlichkeiten, wie die Sonne in jedem Thautropfen in anderer Farbe glänzt. Ohne hohe Vorbilder sinkt der Mensch in das Gemeine hinab. Goethe

Der Monat Frimaire in den Jahren der französischen Republik.

| Frimaire | I. 1792. II. 1793. III. 1794. V. 1796. VI. 1797. VII. 1798. | IV. 1795. VIII. 1799. IX. 1800. X. 1801. XI. 1802. XIII. 1804. XIV. 1805. | XII. 1803. |
|---|---|---|---|
| | Novbr. | November | Novbr |
| 1. | 21. | 22. | 23. |
| 2. | 22. | 23. | 24. |
| 3. | 23. | 24. | 25. |
| 4. | 24. | 25. | 26. |
| 5. | 25. | 26. | 27. |
| 6. | 26. | 27. | 28. |
| 7. | 27. | 28. | 29. |
| 8. | 28. | 29. | 30. |
| | | | Decbr. |
| 9. | 29. | 30. | 1. |
| | | December | |
| 10. | 30. | 1. | 2. |
| | Decbr. | | |
| 11. | 1. | 2. | 3. |
| 12. | 2. | 3. | 4. |
| 13. | 3. | 4. | 5. |
| 14. | 4. | 5. | 6. |
| 15. | 5. | 6. | 7. |
| 16. | 6. | 7. | 8. |
| 17. | 7. | 8. | 9. |
| 18. | 8. | 9. | 10. |
| 19. | 9. | 10. | 11. |
| 20. | 10. | 11. | 12. |
| 21. | 11. | 12. | 13. |
| 22. | 12. | 13. | 14. |
| 23. | 13. | 14. | 15. |
| 24. | 14. | 15. | 16. |
| 25. | 15. | 16. | 17. |
| 26. | 16. | 17. | 18. |
| 27. | 17. | 18. | 19. |
| 28. | 18. | 19. | 20. |
| 29. | 19. | 20. | 21. |
| 30. | 20. | 21. | 22. |

Der Monat Nivose in den Jahren der französischen Republik.

| Nivose | I. 1792—3. II. 1793—4. III. 1794—5. V. 1796—7. VI. 1797—8. VII. 1798—9. | IV. 1795—6. VIII. 1799. 1800. IX. 1800—1. X. 1801—2. XI. 1802—3. XIII. 1804—5. XIV. 1805. | XII. 1803—4. |
|---|---|---|---|
| | Decbr. | December | Decbr. |
| 1. | 21. | 22. | 23. |
| 2. | 22. | 23. | 24. |
| 3. | 23. | 24. | 25. |
| 4. | 24. | 25. | 26. |
| 5. | 25. | 26. | 27. |
| 6. | 26. | 27. | 28. |
| 7. | 27. | 28. | 29. |
| 8. | 28. | 29. | 30. |
| 9. | 29. | 30. | 31. |
| | | | Januar |
| 10. | 30. | 31. | 1. |
| | | Januar | |
| 11. | 31. | 1. | 2. |
| | Januar | | |
| 12. | 1. | 2. | 3. |
| 13. | 2. | 3. | 4. |
| 14. | 3. | 4. | 5. |
| 15. | 4. | 5. | 6. |
| 16. | 5. | 6. | 7. |
| 17. | 6. | 7. | 8. |
| 18. | 7. | 8. | 9. |
| 19. | 8. | 9. | 10. |
| 20. | 9. | 10. | 11. |
| 21. | 10. | 11. | 12. |
| 22. | 11. | 12. | 13. |
| 23. | 12. | 13. | 14. |
| 24. | 13. | 14. | 15. |
| 25. | 14. | 15. | 16. |
| 26. | 15. | 16. | 17. |
| 27. | 16. | 17. | 18. |
| 28. | 17. | 18. | 19. |
| 29. | 18. | 19. | 20. |
| 30. | 19. | 20. | 21. |

sagt einmal schön: „Ein Jeglicher soll sich seinen Helden wählen, dem er auf dem Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeitet.“

Statt der hohen Gedanken im alten Kalender ist jedoch hier nur an das sinnliche Bedürfniß gedacht. Wenn es im Evangelium heißt: „Suchet das Reich Gottes und seine Herrlichkeit, das Andere wird Euch Alles gegeben werden“ — so heißt es hier: „Suchet zuerst Nahrungsmittel zu bekommen“; ein Rath, ähnlich dem, welchen Bierbrauer Santerre gab: man solle den

| Pluviose. | Der Monat Pluviose in den Jahren der französischen Republik. | | |
|---|---|---|---|
| | I. 1793.<br>II. 1794.<br>III. 1795.<br>V. 1797.<br>VI. 1798.<br>VII. 1799. | IV. 1796.<br>VIII. 1800.<br>IX. 1801.<br>X. 1802.<br>XI. 1803.<br>XIII. 1805. | XII. 1803-4. |
| | Januar | Januar | Januar |
| 1. | 20. | 21. | 22. |
| 2. | 21. | 22. | 23. |
| 3. | 22. | 23. | 24. |
| 4. | 23. | 24. | 25. |
| 5. | 24. | 25. | 26. |
| 6. | 25. | 26. | 27. |
| 7. | 26. | 27. | 28. |
| 8. | 27. | 28. | 29. |
| 9. | 28. | 29. | 30. |
| 10. | 29. | 30. | 31. |
| | | | Februar |
| 11. | 30. | 31. | 1. |
| | | Februar | |
| 12. | 31. | 1. | 2. |
| | Februar | | |
| 13. | 1. | 2. | 3. |
| 14. | 2. | 3. | 4. |
| 15. | 3. | 4. | 5. |
| 16. | 4. | 5. | 6. |
| 17. | 5. | 6. | 7. |
| 18. | 6. | 7. | 8. |
| 19. | 7. | 8. | 9. |
| 20. | 8. | 9. | 10. |
| 21. | 9. | 10. | 11. |
| 22. | 10. | 11. | 12. |
| 23. | 11. | 12. | 13. |
| 24. | 12. | 13. | 14. |
| 25. | 13. | 14. | 15. |
| 26. | 14. | 15. | 16. |
| 27. | 15. | 16. | 17. |
| 28. | 16. | 17. | 18. |
| 29. | 17. | 18. | 19. |
| 30. | 18. | 19. | 20. |

| Ventose. | Der Monat Ventose in den Jahren der französischen Republik. | | |
|---|---|---|---|
| | I. 1793.<br>II. 1794.<br>III 1795.<br>V. 1797.<br>VI. 1798.<br>VII. 1799. | IV. 1796.<br>VIII. 1800.<br>IX. 1801.<br>X. 1802.<br>XI. 1803.<br>XIII. 1805. | XII. 1804. |
| | Februar | Februar | Februar |
| 1. | 19. | 20. | 21. |
| 2. | 20. | 21. | 22. |
| 3. | 21. | 22. | 23. |
| 4. | 22. | 23. | 24. |
| 5. | 23. | 24. | 25. |
| 6 | 24. | 25. | 26. |
| 7. | 25. | 26. | 27. |
| 8. | 26. | 27. | 28. |
| | | | 29. |
| 9. | 27. | 28. | |
| | | März | März |
| 10. | 28. | 1. | 1. |
| | März | | |
| 11. | 1. | 2. | 2. |
| 12. | 2. | 3. | 3. |
| 13. | 3. | 4. | 4. |
| 14. | 4. | 5. | 5. |
| 15. | 5. | 6. | 6. |
| 16. | 6. | 7. | 7. |
| 17. | 7. | 8. | 8. |
| 18. | 8. | 9. | 9. |
| 19. | 9. | 10. | 10. |
| 20. | 10. | 11. | 11. |
| 21. | 11. | 12. | 12. |
| 22. | 12. | 13. | 13. |
| 23. | 13. | 14. | 14. |
| 24. | 14. | 15. | 15. |
| 25. | 15. | 16. | 16. |
| 26. | 16. | 17. | 17. |
| 27. | 17. | 18. | 18. |
| 28. | 18. | 19. | 19. |
| 29. | 19. | 20. | 20. |
| 30. | 20. | 21. | 21. |

Jardin-des-Plantes mit seinen seltenen Pflanzen und Cedern und anderen Bäumen umgraben und Kartoffeln anpflanzen. — Die Kirche hält die Geschichte fest, bewahrt die großen Erinnerungen der Menschheit; im republikanischen Kalender sind diese wie Perlen unter die Säue geworfen.

Die Tage des neuen Kalenders im ersten Monat hatten den Namen: 1. Traube, 2. Safran, 3. Kastanie, 4. Zeitlose, 5. Roß, 6. Balsamine, 7. Gelbe Rübe, 8. Tausendschön, 9. Pastinake, 10. Bottich. — 11. Erd- Namen von Tagen.

| Der Monat Germinal in den Jahren der französischen Republik. | | Der Monat Floréal in den Jahren der französischen Republik. | | Der Monat Prairial in den Jahren der französischen Republik. | |
|---|---|---|---|---|---|
| I. 1793.<br>II. 1794.<br>III. 1795.<br>IV. 1796.<br>V. 1797.<br>VI. 1798.<br>VII. 1799. | VIII. 1800.<br>IX. 1801.<br>X. 1802.<br>XI. 1803.<br>XII. 1804.<br>XIII. 1805. | I. 1793.<br>II. 1794.<br>III. 1795.<br>IV. 1796.<br>V. 1797.<br>VI. 1798.<br>VII. 1799. | VIII. 1800.<br>IX. 1801.<br>X. 1802.<br>XI. 1803.<br>XII. 1804.<br>XIII. 1805. | I. 1793.<br>II. 1794.<br>III. 1795.<br>IV. 1796.<br>V. 1797.<br>VI. 1798.<br>VII. 1799. | VIII. 1800.<br>IX. 1801.<br>X. 1802.<br>XI. 1803.<br>XII. 1804.<br>XIII. 1805. |

| Germinal | | | Floréal | | | Prairial | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | März | März | | April | April | | Mai | Mai |
| 1. | 21. | 22. | 1. | 20. | 21. | 1. | 20. | 21. |
| 2. | 22. | 23. | 2. | 21. | 22. | 2. | 21. | 22. |
| 3. | 23. | 24. | 3. | 22. | 23. | 3. | 22. | 23. |
| 4. | 24. | 25. | 4. | 23. | 24. | 4. | 23. | 24. |
| 5. | 25. | 26. | 5. | 24. | 25. | 5. | 24. | 25. |
| 6. | 26. | 27. | 6. | 25. | 26. | 6. | 25. | 26. |
| 7. | 27. | 28. | 7. | 26. | 27. | 7. | 26. | 27. |
| 8. | 28. | 29. | 8. | 27. | 28. | 8. | 27. | 28. |
| 9. | 29. | 30. | 9. | 28. | 29. | 9. | 28 | 29. |
| 10. | 30. | 31. | 10. | 29. | 30. | 10. | 29. | 30. |
| | | April | | | Mai | 11. | 30. | 31. |
| 11. | 31. | 1. | 11. | 30. | 1. | | | Juni |
| | April | | | Mai | | 12. | 31. | 1. |
| 12. | 1. | 2. | 12. | 1. | 2. | | Juni | |
| 13. | 2. | 3. | 13. | 2. | 3. | 13. | 1. | 2. |
| 14. | 3. | 4. | 14. | 3. | 4. | 14. | 2. | 3. |
| 15. | 4. | 5. | 15. | 4. | 5. | 15. | 3. | 4. |
| 16. | 5. | 6. | 16. | 5. | 6. | 16. | 4. | 5. |
| 17. | 6. | 7. | 17. | 6. | 7. | 17. | 5. | 6. |
| 18. | 7. | 8. | 18. | 7. | 8. | 18. | 6 | 7. |
| 19. | 8. | 9. | 19. | 8. | 9. | 19. | 7. | 8. |
| 20. | 9. | 10. | 20. | 9. | 10- | 20. | 8. | 9. |
| 21. | 10. | 11. | 21. | 10. | 11. | 21. | 9. | 10. |
| 22. | 11. | 12. | 22. | 11. | 12. | 22. | 10. | 11. |
| 23. | 12. | 13. | 23. | 12. | 13. | 23. | 11 | 12. |
| 24. | 13. | 14. | 24. | 13. | 14. | 24. | 12. | 13. |
| 25. | 14. | 15. | 25. | 14. | 15. | 25. | 13. | 14. |
| 26. | 15. | 16. | 26. | 15. | 16. | 26. | 14. | 15. |
| 27. | 16. | 17. | 27. | 16. | 17. | 27. | 15. | 16. |
| 28. | 17. | 18. | 28. | 17. | 18. | 28. | 16. | 17. |
| 29. | 18. | 19. | 29. | 18. | 19. | 29. | 17. | 18. |
| 30. | 19. | 20. | 30. | 19. | 20. | 30. | 18. | 19. |

äpfel, 12. Rainblume, 13. Pilz, 14. Harnkraut, 15. Esel, 16. Wunderblume, 17. Kürbiß, 18. Buchweizen, 19. Sonnenblume, 20. Weinpresse. — 21. Hanf, 22. Pfirsich, 23. Steckrübe, 24. Grütze, 25. Ochs, 26. Eierapfel, 27. Krötenkraut, 28. Liebesgoldapfel, 29. Gerste, 30. Faß.[1]) — In diesem Tone geht es fort. Viele Namen sind nur dem Botaniker verständlich und haben keine Bedeutung für den Bauern. — Daß ein

[1]) Dauban, La Démagogie en 1793 à Paris, I, p. 405.

| Der Monat Messidor in den Jahren der französischen Republik. | | | Der Monat Fervidor oder Thermidor in den Jahren der französischen Republik. | | | Der Monat Fructidor in den Jahren der französischen Republik. | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | I. 1793. II. 1794. III. 1795. IV. 1796. V. 1797. VI. 1798. VII. 1799. | VIII. 1800. IX. 1801. X. 1802. XI. 1803. XII. 1804. XIII. 1805. | | I. 1793. II. 1794. III. 1795. IV. 1796. V. 1797. VI. 1798. VII. 1799. | VIII. 1800. IX. 1801. X. 1802. XI. 1803. XII. 1804. XIII. 1805. | | I. 1793. II 1794 III. 1795. IV. 1796. V. 1797. VI. 1798. VII. 1799. | VIII. 1800. IX. 1801. X. 1802. XI. 1803. XII. 1804. XIII. 1805. |
| Messidor | Juni | Juni | Fervidor oder Thermidor | Juli | Juli | Fructidor | Aug. | August |
| 1. | 19. | 20. | 1. | 19. | 20. | 1. | 18. | 19. |
| 2. | 20. | 21. | 2. | 20. | 21. | 2. | 19. | 20. |
| 3. | 21. | 22. | 3. | 21. | 22. | 3. | 20. | 21. |
| 4. | 22. | 23. | 4. | 22. | 23. | 4. | 21. | 22. |
| 5. | 23. | 24. | 5. | 23. | 24. | 5. | 22. | 23. |
| 6. | 24. | 25. | 6. | 24. | 25. | 6. | 23. | 24. |
| 7. | 25. | 26. | 7. | 25. | 26. | 7. | 24. | 25. |
| 8. | 26. | 27. | 8. | 26. | 27. | 8. | 25. | 26. |
| 9. | 27. | 28. | 9. | 27. | 28. | 9. | 26. | 27. |
| 10. | 28. | 29. | 10. | 28. | 29. | 10. | 27. | 28. |
| 11. | 29. | 30. | 11. | 29. | 30. | 11. | 28. | 29. |
| 12. | 30. | Juli 1. | 12. | 30. | 31. | 12. | 29. | 30. |
| 13. | Juli 1. | 2. | 13. | 31. | August 1. | 13. | 30. | 31. |
| 14. | 2. | 3. | 14. | Aug. 1. | 2. | 14. | 31. | September 1. |
| 15. | 3. | 4. | 15. | 2. | 3. | 15. | Sept. 1. | 2. |
| 16. | 4. | 5. | 16. | 3. | 4. | 16. | 2. | 3. |
| 17. | 5. | 6. | 17. | 4. | 5. | 17. | 3. | 4. |
| 18. | 6. | 7. | 18. | 5. | 6. | 18. | 4. | 5. |
| 19. | 7. | 8. | 19. | 6. | 7. | 19. | 5. | 6. |
| 20. | 8. | 9. | 20. | 7. | 8. | 20. | 6. | 7. |
| 21. | 9. | 10. | 21. | 8. | 9. | 21. | 7. | 8. |
| 22. | 10. | 11. | 22. | 9. | 10. | 22. | 8. | 9. |
| 23. | 11. | 12. | 23. | 10. | 11. | 23. | 9. | 10. |
| 24. | 12. | 13. | 24. | 11. | 12. | 24. | 10. | 11. |
| 25. | 13. | 14. | 25. | 12. | 13. | 25. | 11. | 12. |
| 26. | 14. | 15. | 26. | 13. | 14. | 26. | 12. | 13. |
| 27. | 15. | 16. | 27. | 14. | 15. | 27. | 13. | 14. |
| 28. | 16. | 17. | 28. | 15. | 16. | 28. | 14. | 15. |
| 29. | 17. | 18. | 29. | 16. | 17. | 29. | 15. | 16. |
| 30. | 18. | 19. | 30. | 17. | 18. | 30. | 16. | 17. |

geistreiches Volk wie die Franzosen einem solchen Wirrsal von Namen zur Bezeichnung der Tage sich unterwerfen würde, war doch kaum möglich. Man nannte darum in Schreiben den Monat und bezeichneten mit der Zahl den Tag und kümmerte sich nicht um diese Namen.[1])

Dekadi.

Der Dekadi war den Christen schmerzlich, denn er sollte den Sonntag in Vergessenheit bringen; sie mochten den Tag der Ruhe und der Religion nicht missen und den Dekadi nicht mitfeiern und wurden so verdächtig. Er war ein Nachtheil für die Arbeiter — statt am siebenten, hatten sie jetzt erst am zehnten Tage einen Ruhetag. Die Namen der Dekadis zeigten schon, daß von einer Ruhefeier in christlichem Sinne nicht zu reden war. Die Dekadis des Vendemiaire wurden schon genannt, die des Brumaire hießen Pflug, Egge, Walze, die des Frimaire: Hacke, Karst, Schaufel; die des Nivose: Dreschflegel, Wanne, Sieb und so weiter. Immer ward Jeder an die Arbeit erinnert, von der er ja rastend sich zu höheren Gedanken aufschwingen sollte.

Religion am Dekadi.

Was geschah an den Dekadi's. Die Kirche war zum Clubhaus geworden. Man kam dahin, um zu politisiren, Siegesberichte anzuhören, einander zum Haß gegen Adel und Klerus aufzureizen, Adressen zu verfassen, um sich bemerkbar zu machen. Ein Briefsammelkasten war da, in welchen gute Patrioten einander denuncirten. Statt „Ehre sei Gott in der Höhe!" stand oberhalb der Frauenbänke die Mahnung: „Ehre den Frauen, die guter Hoffnung sind!" Es waren Stätten politischer Erregung, nur nicht religiöser Auffrischung, und ohne Religion ist das Geistesleben, was eine Pflanzenwelt wäre ohne Sonne.

Mit dem neuen Kalender kam auch eine neue Eintheilung des Tages. Man fand die Eintheilung in 24 Stunden, die Stunde zu 60 Minuten und die Minute zu 60 Sekunden unbequem, dem Decimalsystem nicht entsprechend, das bei den Werkzeugen für Astronomie eingeführt war, welche für die Marine und Geographie so nützlich seien. Der Tag wurde also in 10 Theile getheilt, jeder Theil wieder in 10 Theile und so fort. Es war demgemäß eine neue Einrichtung der Uhren nöthig, der Zifferblätter mit zwei oder drei Zeigern. — Alle Behörden mußten alsbald die neue Zeiteintheilung annehmen. Was die einzelnen Bürger anlangte, so berief sich der Convent auf ihren Patriotismus; sie sollten mit dem guten Beispiel vorangehen, unversöhnliche Feinde aller Vorurtheile zu sein, die neue Zeitrechnung in ihrem brieflichen Verkehr anzuwenden und die Anweisung, wie man sie gebrauche, zu verbreiten: „Es ist Sache des französischen Volkes im Ganzen, sich seiner würdig zu zeigen, indem es fortan seine Arbeiten,

---

[1]) Jours complémentaires oder Ergänzungstage in den Jahren der französischen Republik.

| | | | |
|---|---|---|---|
| I. 1793 | V. 1797 | VIII. 1800 | XI. 1803 |
| II. 1794 | VI. 1798 | IX. 1801 | XII. 1804 |
| III. 1795 | VII. 1799 | X. 1802 | XIII. 1805 |
| IV. 1796 | | | |

| Ergänzungstage | September | September. |
|---|---|---|
| 1. | 17. | 18. |
| 2. | 18. | 19. |
| 3. | 19. | 20. |
| 4. | 20. | 21. |
| 5. | 21. | 22. |
| 6. | | |

sein Vergnügen, seine Feste nach einer Zeiteintheilung bemißt, welche für die Freiheit und Gleichheit geschaffen ist — und zwar von der Revolution geschaffen ist, welche Frankreich in allen folgenden Jahrhunderten Ehre machen wird." [1])

Alle Professoren, Lehrer und Lehrerinen, Väter und Mütter, und Alle, welche die Erziehung von Kindern leiten, wurden insbesondere ermahnt, sich Mühe zu geben, um den neuen Kalender gemäß der beigegebenen Unterweisung zu erklären und auf seinen hohen Werth aufmerksam zu machen. [2]) —

Ende des Kalenders. Der Convent wähnte, in diesem Kalender ein Werk der Bewunderung aller kommenden Zeiten geschaffen zu haben, heute lacht man darüber; nach 14 Jahren ward er am 31. December 1805 zur allgemeinen Befriedigung außer Gebrauch gesetzt.

---

[1]) Hist. parlem., XXXI, p. 446.

[2]) Hist. parl., XXXI, p. 429. Die Pflanzennamen des neuen Kalenders finden sich erklärt im Annuaire du Républicain ou Légende physico-économique von Eleuthérophile Millin (Millin de Grandmaison). Paris, an II.

# Die königliche Familie im Temple.

Wir verließen die königliche Familie am 20. Januar im Augenblick, da Ludwig XVI. mit dem Versprechen, er werde sie am andern Morgen noch sehen, aus ihren Armen sich losriß, um sich auf seinen letzten schweren Gang vorzubereiten.

Die Königin hatte, als sie wieder in ihr Zimmer kam, kaum die Kraft, den Kronprinzen zu Bett zu legen, sie warf sich dann angekleidet, wie sie war, auf ihr Lager. Der holde Schlaf, der Tröster der Unglücklichen, ward ihr nicht zu Theil. Ihre Tochter, Maria Theresia, erzählt, wie sie und Madame Elisabeth die Königin die ganze Nacht schluchzen und vor Fieber zittern hörten.

Am Morgen des 21. Januar waren alle Vier früh auf in der Hoffnung, dem Heißgeliebten noch ein letztes Lebewohl zu sagen, in einem Wort ihre unauslöschliche Liebe, ihren bittern Schmerz ob der Trennung für immer, auszudrücken: im Gebet zum Lenker der Geschicke, knieend, erwarteten sie jeden Augenblick, zu ihm berufen zu werden. Kein Bote kam. Sie hörten Schritte vieler Männer — die da kamen und gingen. Doch das dumpfe Geräusch entfernte sich. Die Königin kniete zum Fenster, das gegen den Hof ging, sie hörte Commandoworte, das Gerassel von Wagen und Pferden — aber der Lärm wurde immer dumpfer, ferner — also kein Abschied mehr!

Die Königin begleitete in Gedanken ihren Gatten auf dem Leidensweg, sie betete zu Gott, daß er seine Seele stärke, auf daß er eines Königs würdig sterbe. Nach zwei Stunden vernahmen sie Kanonendonner und den Schrei „es lebe die Republik", das Anzeichen, daß das Beil sein Leben durchschnitten. „Jetzt sind die Ungeheuer zufrieden!" rief Maria Theresia. Madame Elisabeth wollte die Kinder mit etwas Nahrung stärken, sie wiesen Alles zurück und weinten bitterlich. Die Königin blieb still, starren Blickes, gesenkten Hauptes, wie todt. Der Prinz suchte die Mutter zu trösten indem er ihre Hand mit Küssen und Thränen bedeckte.[1] „Diese Thränen", sagte die Königin „dürfen nie vertrocknen. Das Schaffot ist für Jene, welche noch am Leben sind." Am Nachmittag wünschte Maria Antoinette Clery[2]) zu sehen und die Andenken ihres Gemahls für sie zu erhalten; auch ließ sie den Rath im Temple um Trauerkleider bitten, um dem Andenken ihres Ge-

---

[1]) A. de Beauchesne, Louis XVII., sa vie, son agonie, sa mort; Captivité de la famille Royale au Temple. Paris 1861, vol. II, p. 6 ff.

[2]) Vergl. Bd. VII, S. 1342—44.

mahls ihren letzten Beweis von Achtung zu geben. Am Abend schliefen die beiden Kinder früh ein. Die Königin und Madame Elisabeth saßen am Bett des Kronprinzen, der im Schlaf lächelte. „Er ist jetzt in dem Alter", sagte Maria Antoinette, „in welchem sein Bruder in Meudon starb. Glücklich diejenigen von unserem Hause, welche zuerst hingeschieden sind! sie wohnten dem Untergang unserer Familie nicht bei." — Der Gefangenwärter Tison und seine Frau wurden argwöhnisch über das lange Reden — bis zwei Uhr in der Nacht. Madame Tison klopfte barsch an: „Wozu das laute Reden, so spät in der Nacht?" — „Lassen Sie uns doch in Frieden weinen", entgegnete Madame Elisabeth. Bald milderte die Sorge um das Wohl der Tochter den Schmerz der Königin, Maria Theresia erkrankte, ihre Mutter brachte mit der Pflege Tag und Nacht an ihrem Bette zu. Mit Mühe wurde erreicht, daß ihr früherer Arzt Brunyer sie besuchen durfte. In den Denkwürdigkeit ihrer Erzieherin, Madame Tourzel,[1]) welche sich vergebens alle Mühe gab, in den Temple zu gelangen, um sie zu pflegen, ist zu lesen: „Wir empfanden einen großen Trost darin, mit ihm über die königliche Familie zu reden. Er sprach nur von ihrer Milde, während großer Schmerzen, und von der Geduld, mit der sie litt. Er war ihnen so zugethan, daß er nur mit Thränen in den Augen von ihnen zu reden vermochte, und wir immer Trost darin fanden, mit ihm über das Unglück der königlichen Familie zu weinen." — Am 23. Januar bewilligte die Commune auch Trauerkleider, sie müßten aber höchst einfach sein, und 15 Hemden für den Kronprinzen. Als die Königin ihre Kinder in Schwarz gekleidet sah, meinte sie: „Ihr müßt sie lange tragen, ich für immer"; — bald versiegte ihr auch der Trost der Thränen, sie sah klar ihre Zukunft voraus: „Ich habe vielleicht dem Könige nicht immer die Rathschläge gegeben, welche ihn retten konnten; aber ich finde ihn wieder auf dem Schaffot, ja, meine Schwester, ich werde es besteigen." — Zum Sohne sagte Marie Antoinette: „Du mußt an den guten Gott denken." — „Ja", entgegnete das Kind, „ich habe auch an den guten Gott gedacht; so oft ich ihn jedoch anrufe, steigt immer das Bild des guten Vaters vor mir nieder." Die Ahnung der Königin von ihrem blutigen Ende beantwortete Madame Elisabeth mit den würdigen Worten: „Ich hoffe, daß Gott nie ein solches Unglück zulassen wird; aber seien wir bereit, meine Schwester, seinem Willen zu gehorchen. Er zeigt sich oft streng in seinen Züchtigungen und Strafen: bitten wir ihn, daß er uns die Kraft gibt, Alles zu vollbringen, was er von uns verlangen wird."[2])

Rohheit Tisons. Maria Theresia. Trauerkleidung. Madame Elisabeth.

Es waren zwei merkwürdige Frauen, die sich hier, durch denselben Sturm verschlagen, im engen Raum zusammenfanden und all ihre Kraft zur Erziehung der unglücklichen Kinder des Königs vereinten. Dupanloup machte eine treffende Vergleichung.[3]) „Die Tochter Maria Theresia's war eine mehr glänzende, eine seltenere, königlichere Erscheinung als die Schwester Ludwigs XVI., denn wie stark auch in ihrer Jugend ihre Neigung zu Hoffesten gewesen sein mag, es war doch Niemand weniger eitel im Grund des Herzens, als diese Königin, und als sie vom Unglück berührt wurde, sah man sie plötzlich zu den höchsten Höhen des

Dupanloup. Maria Antoinette

---

[1]) Mémoires de Madame la Duchesse de Tourzel, gouvernante des Enfans de France pendant les années 1789, 1790, 1791—1793, 1795. Paris 1884. Plon. II, p. 306.

[2]) Beauchesne, La vie de Madame Elisabeth, soeur de Louis XVI Paris 1870, vol. II, p. 114.

[3]) Lettre de Monsgr. Dupanloup, évêque d'Orleans à Mons. Beauchesne — im ersten Bande zu dessen La vie de Madame Elisabeth.

Heldenmuthes sich erheben und ganz ungezwungen in ihrem Herzen und auf ihren Lippen jene großen Worte finden, in denen man plötzlich die Sprache einer erhabenen Seele erkennt. Madame Elisabeth war von ganz anderem Schlag, ein Geist, weniger erhaben, weniger weit, weniger scharfblickend, aber von urwüchsigem, gesundem und hellem Sinn; ihre leidenschaftliche Natur war gezähmt und beherrscht durch die Frömmigkeit; sie war so unschuldig und rein, daß die Verläumdung sie niemals anzutasten wagte. Die Frömmigkeit bemächtigte sich ihrer, wenn ich so sagen darf, und wurde die Leuchte, die große Kraft ihres Lebens. Und von da an wurde Madame Elisabeth eine Heilige, und die Heiligkeit ist es, welche ihre Seele zu einer Höhe erhob, welche sie mit ihrer Natur niemals erreicht hätte. Die Freundschaft, wohin sie nächst Gott sich flüchtete, und worin sie sich sammelte, genügte ihrem Herzen vollkommen. Und als für ihre Familie die großen Prüfungen kamen, wurde ihre Liebe zu ihrem Bruder und Könige, zur Königin, zu ihrem Neffen und ihrer Nichte, jene hingebende Selbstaufopferung, welche immer nur der schönste Ruhm dieser Prinzessin bleiben wird. Wenn auch an den Ereignissen nicht betheiligt und keineswegs in die Politik verwickelt, so überblickte sie doch schnell und sicher den Gang der Dinge und gab sich über das Loos, welches sie selber erwartete, keiner Täuschung hin, wenn sie bei ihrem Bruder blieb; und sie blieb bei ihm, Nichts konnte sie von ihm trennen. Und in all den schrecklichen Schicksalsschlägen, welche auf die unglückliche Familie Ludwigs XVI. fielen, war sie immer zur Stelle mit bewunderungswürdigem Muth und bisweilen in unvergleichlicher Größe." und Elisabeth.

Maria Antoinette und Elisabeth vereinten sich bei der Erziehung der beiden Kinder, und setzten den Unterricht im Lesen, in der Geographie, in der Geschichte fort, welchen der König begonnen hatte. Beide hatten eine umfassende Bildung genossen, beide lehrten in edelstem Sinne, beide mahnten die Kinder, immer an das Gebot des Vaters, niemals an Rache für die erlittenen Mißhandlungen zu denken, die Feinde als Verirrte zu betrachten und ihnen zu verzeihen. Die Geschichte wurde benutzt, um Beispiele des Großen, Guten und Schönen vorzuführen, Vorbilder des Heldenmuthes wie der Milde. Maria Antoinette, welche, wie alle Kinder Maria Theresia's des Latein vollkommen mächtig war, unternahm auch den Unterricht in der lateinischen Grammatik. Auch im Gesang und Clavierspiel ward Unterricht ertheilt von der Königin: eines Tages sang der Kleine eine Ode, welche Lepître gedichtet hatte,[1]) um den Schmerz der königlichen Fa- Unterricht in den Anfängen, in Geschichte und Musik.

[1]) Das Gedicht La pitié filiale:

„Eh quoi! tu pleures, o ma mère!
Dans tes regards fixés sur moi
Se peignent l'amour et l'effroi:
J'y vois ton âme tout entière.
Des maux que ton fils a soufferts
Pourquoi te retracer l'image?
Puisque ma mère les partage,
Puis-je me plaindre de mes fers?

Des fers, o Louis! ton courage
Les ennoblit en les portant.
Ton fils n'a plus, en cet instant,
Que tes vertus pour héritage.
Trône, palais, pouvoir, grandeur,
Tout a fui pour moi sur la terre;
Mai je suis auprès de ma mère,
Je connais encore le bonheur.“ —

(Beauchesne, Louis XVII. vol. II, p. 15.)

milie zu mildern und zu verklären, und begleitete ihn seine Schwester dabei auf dem Clavier.

Ludwig XVII. Der junge Gefangene war aber in den Augen der Familie, der Katholiken, überhaupt aller Royalisten im Lande, dann in den Augen der Mächte Europas, der berechtigte Nachfolger Ludwigs XVI. Der Graf von Provence hatte ihn am 28. Januar 1793 in Hamm in Westfalen als Ludwig XVII. ausrufen lassen und erklärte sich selbst als Regenten, bis der König volljährig sei. Der Graf von Artois wurde zum Generallieutenant des Königreiches ernannt. In anerkannt. einem Aufruf an die Emigranten sagte der neue Regent: „Wenn es in einem solchen Unglück noch möglich ist, einen Trost zu erlangen, so ist er uns geboten, indem wir unsern König rächen, seinen Sohn auf den Thron setzen und unserem Vaterlande jene alte Verfassung wiedergeben, welche allein sein Glück und seinen Ruhm ausmachen kann." [1]) — In tausend und tausend Exemplaren wurde der Aufruf in Frankreich verbreitet. Die Vendée gab in einem siegreichen Aufstand die Antwort darauf. Vor den Emigranten in Waffen rief Prinz Condé vor der Kirche der Franciscaner in Villingen, nach einer Todtenfeier für Ludwig XVI., dessen Sohn als König aus. England, Sardinien, Spanien sprachen sich für Ludwig XVII. aus, der Gesandte der Republik, Bourgoing, wurde aus Madrid und dem ganzen Lande ausgewiesen. Dem Kaiser standen Thränen in den Augen bei der Nachricht vom Tode Ludwig XVI.; in Berlin trug man vier Wochen Trauer um ihn. Das Trauergeläute hallte im ganzen Gebiet der nordamerikanischen Union von Kirchthurm zu Kirchthurm, sobald ein Schiff die Botschaft vom Tode des Königs, ihres Freundes, gebracht hatte.

Pläne zur Befreiung. Daß auch treue Anhänger, über deren Herzen die Herrschaft des Schreckens keine Gewalt hatte, in Paris sich mit Plänen trugen, die Gefangenen im Temple zu befreien, liegt in der Natur der Dinge. Zwei Männer bewiesen da besonderen Lepître. Muth und die Hingebung ließ sie immer neue Wege auffinden: Lepître und Toulan. Toulan; der erstere war Professor der Rhetorik an der Universität, der andere Buchhändler und Vorstand der Verwaltung der Nationalgüter. Beide waren Municipalbeamte und wußten oft die Aufsicht im Temple zu bekommen und bald die Gefangenen von ihrer hilfebereiten Gesinnung zu überzeugen. Durch sie erhielt die Königin die Nachrichten von der würdigen Haltung, in welcher der König sein schweres Geschick bestanden. Beide legten einen Plan zur Flucht vor, in dem viele Möglichkeit des Gelingens lag. Maria Antoinette verlangte nur, daß er vom Jarjayes. getreuen Ritter de Jarjayes, dem Gemahl einer ihrer früheren Kammerfrauen, gebilligt werde, und dieser fand den Plan gut. Für die Königin und Madame Erster Plan, Elisabeth wurden Männerkleider gefertigt, welche Toulan und Lepître unter den Pelzen, welche sie in der Regel über ihre Kleidung trugen, in den Temple zu

[1]) Seine Proclamation, bei Beauchesne wieder abgedruckt, beginnt mit: Louis Stanislas Xavier de France, fils de France, oncle du Roi, Régent du royaume, à tous ceux qui ces présentes lettres verront. — Salut!" Als seine Staatsminister sind unterzeichnet: Le maréchal duc de Broglie, le maréchal de Castries.

bringen versprachen: die beiden Damen sollten dann noch mit einer tricoloren Schärpe geschmückt, und mit Karten, welche Lepître und Toulan austheilen durften als Aufseher, mit ihnen das Gefängniß verlassen.

Aber wie sollten Maria Theresia und Ludwig XVII. entkommen? Der Lampenputzer Jacques brachte jeden Abend seine beiden Kinder mit, die ihm bei seiner Arbeit halfen, und sollte mit dem als seine Kinder verkleideten Prinzen und der Prinzessin fortgehen. An der nächsten Straße sollten Wagen auf sie warten. Jarjayes sollte in seinem Wagen die Königin und den jungen König fortführen, Lepître die Madame Royale und Toulan Madame Elisabeth. Das nöthige Geld, die erforderlichen Päſſe waren zur Hand. Die Flüchtlinge hätten den Vorsprung einer ganzen Nacht gehabt. — Aber wohin sollte man fliehen? in die Vendée oder in die Normandie? — Die Königin war für die letztere, und Jarjayes ließ zur Flucht nach England in der Nähe von Hâvre eine englische Yacht bereit halten. Der Fluchtversuch wurde auf den 8. März festgesetzt. Toulan, Lepître und Jarjayes waren sehr gewandte und entschlossene Männer, ganz anderer Art als jene, welche einst die Fahrt nach Versailles geleitet hatten.[1] Ob er gelingen konnte.

Doch es leuchtete kein günstiger Stern über allen Versuchen, das Haus Frankreich zu retten. Im Anfang März brach der Parteikampf zwischen der Commune und dem Convent, zwischen dem Berg und der Gironde aus. — Die Sturmglocke heulte, der Pöbel war außer Rand und Band, der Antrag ward gestellt, bekämpft und wieder gestellt, die Barrieren zu schließen. Die Nachrichten von der Schlappe bei Aachen, von den Niederlagen in Belgien wirkten aufregend. Conventsboten eilten in alle Departements, Frankreich erschien wie ein sturmgepeitschtes Meer. Ueberall zeigte sich der Verdacht rege und da war an ein leichtes Entkommen nicht zu denken. Die Flucht mußte also verschoben werden. Verschoben.

Im Temple hörte man das dumpfe Tosen des Parteikampfes zu Paris, den Grund kannte man nicht. Die Sorge, daß die Freunde in Gefahr seien, war groß. Als Toulan 8. März in den Temple kam und beruhigende Erklärung gab, sagte die Königin: „Ich wäre trostlos gewesen, Paris zu verlassen ohne einige kostbare Andenken, die mir von theurer, von geheiligter Hand vermacht wurden" — und den Trauring nannte, den der König vor dem Gang auf das Hochgericht Clery übergeben hatte mit der Mahnung, „er trenne sich nur schmerzlich von ihm" und er solle ihn der Königin übergeben, wie das Siegel, welches er immer bei sich trug, und das Medaillon mit Haaren seiner Schwester und seiner Kinder — sie waren jedoch Clery weggenommen und versiegelt, in einem Packet in des Königs Zimmer aufbewahrt worden — so hatte Toulan die Kühnheit, diese Juwelen bei einem Goldschmied nachmachen zu lassen, die nachgemachten wieder versiegelt zu hinterlegen, die ächten aber der Königin zu übergeben, von welcher sie mit Briefen von ihr und Madame Elisabeth und von Maria Theresia durch Jarjayes an den Grafen von Provence gelangten. Andenken an den König. Kühnheit Toulans.

Doch eine so günstige Zeit wie vor dem 8. März kehrte nicht wieder. Der Abfall von Dumouriez und seine Erklärung, daß er Ludwig XVII. wieder auf den Thron setzen und die Gefangenen im Temple befreien wolle,

[1]) Beauchesne, l. c., II, p. 19—22.

war verhängnißvoll für die königliche Familie. Gegen den Verdacht von Hunderttausenden, welche jetzt mit Argusaugen den Temple bewachten, war es schwer, die Flucht zu wagen. Doch Toulan und Lepitre verzagten nicht.

Gegen die Königin hatte sich ein solcher Haß ausgesprochen, daß ihr Leben sichtlich bedroht war, sie mußte also zunächst gerettet werden, aber auch allein fliehen, denn eine gemeinsame Flucht erschien vorderhand unausführbar. Elisabeth, welche stets sich selber vergaß, um Andere zu retten, wandte ihre ganze Beredsamkeit auf, um die Königin zur Flucht zu vermögen. Jarjayes beschwor sie bei Allem, was hoch und heilig ist, sich zu retten. Toulan nahm das ganze Wagniß auf sich und verbürgte sich für das Gelingen. Endlich willigte Maria Antoinette ein, der Tag wurde bestimmt. Am Abend vorher besprach sie noch mit Madame Elisabeth am Bette ihres Sohnes Alles, was für die Zukunft zu geschehen habe. Beide wähnten, die junge Prinzessin wäre eingeschlafen, diese aber wachte und hörte Alles, Manches verstand sie erst später. „Gott gebe, daß dieses Kind glücklich sei", sagte die Königin. — „Es wird es auch sein", entgegnete ihre Schwägerin, indem sie auf das offene, gesunde, heitere Antlitz des Knaben hinwies. „Alle Jugend ist kurz wie alle Freude", sagte die Königin, indem ein Seufzer ihrer Brust entstieg; „mit dem Glück geht es bald wie mit jedem Dinge zu Ende. — Und Sie selbst, meine gute Schwester, wann und wie werde ich Sie wieder sehen?" Darauf ging sie gedankenvoll einige Male das Zimmer auf und ab und rief: „Es ist unmöglich, es ist unmöglich!" — Ihr Entschluß war gefaßt, nämlich, zu bleiben; sie konnte sich nicht von ihren Kindern trennen, die Liebe zu diesen war stärker als jede Rücksicht auf ihr eigenes Leben. Das war hochherzig. Aber wie stand sie Jenen gegenüber, welchen sie ihr Wort zur Flucht gegeben! Als am anderen Morgen Toulan in seinem Rettungseifer ihr nahte, sagte Maria Antoinette: „Sie werden uns gram sein, aber ich habe mir die Sache überlegt. Hier gibt es nur Gefahr, lieber den Tod als Gewissensbisse.[1]) — Ich werde unglücklich sterben, wenn ich Ihnen nicht meine Dankbarkeit habe beweisen können." — „Und ich, Madame, werde sehr unglücklich sterben, wenn ich meine Hingebung nicht durch die That habe beweisen können" — entgegnete Toulan. — In einem Schreiben, das sie Toulan anvertraute, entschuldigte sie ihre Sinnesänderung vor Jarjayes. „Wir haben einen schönen Traum geträumt — weiter Nichts. Aber wir haben dabei viel gewonnen, indem wir bei diesem Anlaß einen neuen Beweis Ihrer unbedingten Hingebung für mich kennen lernten. Mein Vertrauen auf sie hat keine Grenzen. Sie werden immer finden, daß ich Charakter und Muth habe, aber die Rücksicht auf das Wohl meines Sohnes geht mir über Alles. Welches Glück mir auch die Flucht aus dem Gefängniß hätte bieten mögen, ich bringe es nicht über das Herz, mich von meinem Kinde zu trennen. Ohne meine Kinder hätte ich doch an Nichts eine Freude, und dieser Gedanke läßt mich die Abweisung meiner Rettung gar nicht bedauern." [2]) —

Zweiter Plan.

Toulan.

Dumouriez' Schilderhebung für die königliche Sache ward für dieselbe sehr gefahrvoll, für die Gefangenen im Temple schien bald jede Aussicht auf Rettung verschlossen. Der Gemeinderath gab 2. April 1793 verschärfte Befehle zur völligen Abschließung der Gefangenen von jedem Verkehr nach außen.

Strenge der Haft.

---

[1]) Vaut mieux mort que remords. Beauchesne, Louis XVII. II, p. 26.
[2]) Ibid., II, p. 27.

Kein Aufseher durfte vertraulich mit ihnen reden, stets mußten zwei Commissäre bei ihnen sein, keiner durfte einen Brief im Temple empfangen oder absenden. Kein Riegel schien stark, keine Mauer dick genug, so sehr hatte man Angst vor einem Entkommen der armen Gefangenen.

Tison und seine Frau, welche sie insbesondere zu hüten hatten, waren rohe, von Haß gegen das Königthum erfüllte Menschen, Abends überdies oft betrunken, und da hielten sie jede Verhöhnung und Rohheit gegen die Wehrlosen für gerechtfertigt. Als der Municipalbeamte Vincent sie darob eines Tages derb ausschalt, klagten Tison und seine Frau Abends gegen den Prinzen vor der Königin, nannten ihn einen Spion und Angeber. — „Das liegt nicht in unserer Art, Leute im Dunkeln zu schlagen, noch zu dulden, daß es Andere thun" — entgegnete die Königin. Unter Flüchen zogen Tison und seine Frau ab. Der Kronprinz war empört. Madame Elisabeth mahnte ihn: „sie sind im Zorn, man muß ihnen verzeihen." Das hatte Tison noch gehört, zornerfüllt kehrte er um und schrie: „Verzeihen! So! Wo sind wir jetzt? Wissen Sie nicht, daß heutzutage das Volk allein das Recht hat zu verzeihen; der, welchen Sie König nennen, hat keinen Sohn, der groß genug ist, ihn zu schützen, und wird keinen haben, welcher stark genug ist, um ihn zu rächen." — Am anderen Tage wurden die Königin und Madame Elisabeth vor dem neuen Bevollmächtigten der Gemeinde verklagt und dieser hatte die Keckheit, ihnen tadelnd zu sagen, das tugendhafte Paar, unter deren Aufsicht sie ständen, wüßte sehr wohl, was es zu thun habe. Nun blieb auch Madame Elisabeth beständig im Thurm, aus Sorge, der Prinz möchte ein Wort des Unmuths vor Tison fallen lassen. Die Königin war ohnehin seit dem 21. Januar nicht mehr in den Garten hinabgegangen; sie fürchtete Santerre zu begegnen, den sie verabscheute, weil er trommeln ließ, als der König von dem Schaffot herab seine Unschuld betheuerte; auch schien es ihr unmöglich, an der Thüre, hinter welcher früher der König wohnte, ohne einen Ausbruch ihres Jammers vorüberzugehen. Tison.

So ward der Aufenthalt im Temple immer düsterer, die Nächte vergingen der Königin ohne einen erquickenden Schlaf, ihre Kräfte schwanden sichtbar dahin, ihr Leben war mit dem des Königs durchschnitten, sie sah ihr Schicksal voraus. Im Volke dagegen regte sich die Stimmung für die Sache des Königthums, in der Vendée wurde Ludwig XVII. feierlich als König ausgerufen. In allen Klassen der Gesellschaft erwachte die Sehnsucht, aus der entsetzlichen Lage herauszukommen. In manchen Orten war der letzte Ruf Derer, welche das Schaffot besteigen mußten: „Es lebe der König!" Royalismus,

Ein Zahnarzt, Boucher, wurde in Paris wegen „Fanatismus für das Königthum" zum Tod verurtheilt. Als ihm das Urtheil vorgelesen wurde, rief er: „Es lebe Ludwig XVII., zum Teufel mit der Republik." Am Orte der Hinrichtung sprach er zu der zahlreichen Versammlung: „Ist es nicht sehr seltsam, einen Menschen sterben zu sehen, weil er gesagt hat, man müsse einen König haben. Ja, ein König thut noth. Darum lebe Ludwig XVII." Dann wandte er sich zum Henker: „So, jetzt guillotinire mich." [1]) — Damals gingen Gerüchte, Boucher.

[1]) Beauchesne, l. c. II, p. 42.

Gensonné. die königlichen Personen würden im Temple mißhandelt und Gensonné verlangte, die Commune müsse verantwortlich gemacht werden für die Sicherheit des Sohnes und der Tochter des Königs. Dies wurde den Girondisten als Hinneigung zum Königthum gedeutet und gefährdete geradezu die Gefangenen. Auch als Zeichen Prophezeiungen. der Zeit muß aufgefaßt werden, daß damals eine alte Weissagung umging: ein gefangener Jüngling werde die Krone der Lilien wiedergewinnen und die Söhne des Brutus vertilgen.[1])

Tison. So wurde die Lage immer gespannter, dabei aber auch Tisons Eifer, Etwas zu entdecken und dadurch bei den Gewalthabern an Ansehen und Lohn zu gewinnen, immer brennender. Er hegte einen dunkeln Verdacht, daß Etwas zur Befreiung der edlen Gefangenen im Werke sei, und suchte nach Anhaltspunkten und verstellte sich zu diesem Zweck, drückte Beamten, die er für königlich gesinnt hielt, seine Begeisterung für die bezaubernde Liebenswürdigkeit des jungen Königs aus, um Etwas zu erhaschen, und durchsuchte alle Winkel, um Beweise für seinen Verdacht zu finden. Endlich meldete er 13. April dem Anzeige Aufsichtsrath im Temple, die Witwe und die Schwester des letzten Tyrannen hätten einige Municipalbeamte gewonnen und seien von ihnen über alle Ereignisse benachrichtigt worden, sie erhielten durch sie Zeitungen und seien durch ihre Mithilfe mit ihren Anhängern in brieflichem Verkehr.

gegen Madame Elisabeth. Frau Tison wies einen Flecken Siegellack auf dem Untergestell des Lichtstockes der Madame Elisabeth nach. — Diese hatte in der That einen Brief an ihren Beichtvater Edgeworth geschrieben und durch Turgy an denselben gesendet.[2]) Darauf kam, um die Damen im Lesen der Zeitungen oder im Schreiben Hebert von Briefen zu überraschen, am nächsten Abend nach zehn Uhr Hebert plötzlich in das Zimmer der Gefangenen, deren Kleider Frau Tison durchsuchen mußte, sie fand bei der Königin eine Tasche mit rothem Leder mit einigen Adressen, bei Madame Elisabeth eine kleine Stange Siegellack. Obschon der Prinz schlief, riß untersucht, ihn Hebert aus dem Bett, der Kleine zitterte vor Kälte, die Königin nahm ihn in ihre Arme — nun wurden die Matratzen durchwühlt, aber Nichts gefunden. findet ein Gebet. Bei Madame Elisabeth wurde — o Entsetzen — ein Bild vom Herzen Jesu gefunden mit einem Gebete für Frankreich: „Und wir weihen Dir alle Herzen dieses Königreichs, vom Herzen unseres erhabenen Königs bis zu dem des geringsten seiner Unterthanen in der Sehnsucht der Liebe — unser ganzes Vaterland und alle seine Kinder, nimm sie auf, durchglühe sie, segne sie, heilige sie; dann wird ganz Frankreich gerettet und die heilige Religion wieder aufleben. Amen! Amen!" — Solch ein Gebet war natürlich ein Verbrechen gegen die Republik. Auch fand er in einer Schachtel unter ihrem Bett einen alten Hut ihres Bruders, den sie als ein Andenken aufbewahrt hatte. Wieder ein Verbrechen![3])

---

[1]) Juvenis captivatus, qui recuperabit coronam lilii — fundatus destruet filios Bruti. Die Söhne des Brutus sind nicht die Republikaner, sondern die Briten. Die Weissagung, der Beauchesne l. c. II, p. 34 keine Deutung zu geben vermag, ist keltischer Herkunft. Die Lilie als Wappen stammt aus Armorika — das beweisen keltische Münzfunde.

[2]) Fragments historiques sur la captivité de la famille royale par Turgy, publiés par Eckard. Beauchesne, l. c. II, p. 36—37.

[3]) Das Protokoll der Durchsuchung bei Beauchesne, l. c. II, p. 39—40.

Um zwei Uhr Morgens endete die Untersuchung. Die Folge war, daß Toulan, Lepître, Brunot, Moelle und Vincent, welche Tison wegen königfreundlicher Gesinnung angeklagt hatte, aus der Liste der Municipalbeamten, welche den Temple zu beaufsichtigen hatten, gestrichen wurden. Franz Adrian Toulan büßte für seinen Eifer, für seine königliche Gesinnung am 30. Juni 1794 mit dem Tode.[1])

In den Zeitungen war damals zu lesen, die königlichen Frauen behandelten den jungen Capet als König. Der Beamte Bernard hatte nämlich zugesehen, wie man dem Prinzen den Platz oben am Tisch gab, wie ihm, der kaum mit dem Kopfe seinen Teller erreichte, die Damen ein Kissen unterlegten. Sonst saß der Prinz auf einem höheren Stuhl, den verwandte jedoch Bernard für sich, forderte aber, daß man dem Prinzen das Kissen wegnehme. Als man ihn bat, dem Kleinen seinen gewöhnlichen Stuhl zu lassen, entgegnete der rohe Mann barsch: „Ich habe nie gehört, daß man Gefangenen einen Tisch oder Stuhl läßt; Stroh ist gut genug für sie.“ Rohheit Bernards.

Solche Rohheiten galten für Proben republikanischer Gesinnung, mit solcher Härte wurde der schuldlose Nachkomme von so vielen Königen behandelt! Der Unglückliche wurde damals ernstlich krank. Die Königin konnte es durch keine Bitte erreichen, daß sein früherer Arzt Brunyer, der seine Natur kannte, ihn besuchen durfte. Die Commune erklärte, das wäre eine Verletzung der Gleichheit, der gewöhnliche Gefängnißarzt habe den jungen Capet zu behandeln. Zum Glück war Thierry, dieser Arzt, ein Ehrenmann: er holte selber bei Brunyer Erkundigung ein. Der Anblick, wie die edle Mutter so eifrig am Bette das einst zu hohen Dingen bestimmte, jetzt so unglückliche Kind pflegte, begeisterte ihn — er that sein Bestes, der Knabe genas und erhielt auf sein Verwenden neue so nöthige Hemden und andere Kleider. Ludwig XVII. krank. Thierry.

Der Entscheidungskampf zwischen Berg und Gironde dröhnte wie der Donner einer fernen Brandung zu den Gefangenen in den Thurm hinauf: sie konnten fürchten, daß das Volk das Gefängniß stürmen und sie in Stücke reißen wolle. Ein Polizeibeamter Michonis erklärte ihnen, was geschehen, und suchte es in einem günstigen Lichte darzustellen: der Berg habe gesiegt, habe Nichts mehr zu fürchten, und werde auf Verhandlungen zur Freilassung der Gefangenen wohl eingehen, die der Kaiser fordern werde. Die Königin erwiderte mit der Ruhe der Hoffnungslosigkeit: „Was liegt mir daran; in Wien wäre ich, was ich hier bin, was ich in den Tuilerieen war; meine einzige Sehnsucht ist, mich mit meinem Manne zu vereinigen, wenn der Himmel es dafür erachtet, daß ich meinen Kindern nicht mehr nothwendig bin.“ [2]) Mai und Juni 1793. Michonis.

Michonis war Leiter der Polizei und steckte sich damals kein geringeres Ziel, als die ganze königliche Familie eines Abends aus dem Temple zu entführen. Der Plan war in dem Kopfe seines Freundes Batz entsprungen.

Baron Batz aus Nerac war ein eifriger Royalist; er hatte als Vertreter des Adels am 12. und 15. September 1791 Verwahrung gegen die Neuerungen eingelegt und galt seitdem als einer der gefährlichsten Gegner des Freistaates. Baron Batz.

---

[1]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 297. IV, 360.
[2]) Beauchesne, l. c. I, p. 40—44.

Er war scharfen Blickes, immer reich in Erfindung neuer Mittel für das, was er anstrebte, ausdauernd, unermüdlich, furchtlos, und dabei reich und beredt; wo sein Geld nicht wirkte, bestach die Glut seines Wortes und entflammte den Eifer auch sonst kalter Naturen. Wir hörten früher, wie er den König auf dem Weg zum Schaffot noch zu retten suchte.[1]) Jetzt war sein glühendes Streben, die Königin und ihre Kinder und Schwägerin zu befreien. Die Polizei ahnte sein Vorhaben: sie war ihm immer auf der Ferse, sie wußte, wohin er kommen würde, wo er gewesen, fand ihn aber nie, wenn sie ihn ergreifen wollte: immer entkam er ihnen wie durch ein Wunder oder durch eine kecke List oder in einer unerwarteten Verkleidung. Aus einem Schreiben des Sicherheitsausschusses an Fouquier-Tinville ersieht man, wie sehr ihn die Regierung fürchtete:[2]) „Der Ausschuß trägt Dir auf, Deine Bemühung zu verdoppeln, um den heillosen Batz zu fangen. Denke bei Deinen Verhören daran, daß seine Verbindungen nach allen Seiten sich ausdehnen, sogar in die Gefängnisse, und daß dieser Catilina beständig die Seele aller Verschwörungen gegen die Freiheit und die Nationalvertretung ist, daß er für die Tyrannen in der constituirenden Versammlung sich aussprach und dann in Paris und in Charonne das vom Weibe des Tyrannen geleitete österreichische Comité aufrecht erhielt; daß, um Capet zu retten, er einer der Vier war, die man am 21. Januar auf dem Boulevard rufen hörte: „Wer den König retten will, der komme zu uns;"[3]) daß er mit Hilfe der Schurken Michonis und Cortey nahe daran war, die Familie Capet aus dem Temple zu entführen, in den ihn als ein Mitglied seiner Compagnie und der Wache Cortey einführte, und wo ohne Simon ihre ruchlosen Mitverschworenen, die man bis jetzt der Mehrzahl nach noch nicht kennt, die Posten der Stiege des Thurmes bekommen sollten; daß ferner dieses Ungeheuer Gold aufkaufen ließ, um die Assignaten zu entwerthen; daß dieser Verbrecher um so gefährlicher ist, als er uns den Faden seines brieflichen Verkehrs mit Pitt, mit der Vendée, mit Toulon, Lyon und Marseille, mit den Ausgewanderten entzieht und seine Ränke, um die Republik meucheln zu lassen, der Gegenstand seiner beständigen Wuth sind. — Vernachlässige darum in Deinen Verhören keine Anzeige, spare keine Versprechen, kein Geld oder sonstige Auslagen, fordere von uns die Freilassung jedes Verhafteten, der ihn Dir zu entdecken oder lebendig oder todt auszuliefern verspricht, ebenso von Jenen, durch die man ihn fassen könnte, indem man ohne ihr Wissen ihren Schritten nachgeht. Wiederhole, daß er geächtet, daß ein Preis auf seinen Kopf gesetzt ist, daß seine Körperbeschreibung überall angeschlagen ist, daß er uns nicht entrinnen kann, daß Alles aufgedeckt ist und daß es für Jene keine Gnade gibt, die ihn anzeigen können und es nicht thun. Also merke Dir's, wir wollen um jeden Preis diesen Schurken haben und der Ausschuß rechnet dabei wesentlich auf Dich."

Aber weder der Ausschuß, noch der öffentliche Ankläger waren an List und Findigkeit dem Baron Batz gewachsen. Er hatte Bürgerkarten unter verschiedenen Namen, er hatte Absteigquartiere in mehreren Stadtvierteln, und wenn sie ihn zu fangen wähnten, fanden sie das Nest noch warm, aber der Vogel war ausgeflogen. — Andere wurden für ihn verhaftet, er selber trieb seinen Spott mit dieser Regierung; er blieb in Paris, um sie zu bekämpfen; überall fühlten sie seine Hand und konnten ihn nie fassen: er war überall und nirgends. Er schien die Gabe zu besitzen, den Menschen das Herz umzuwenden. Der eifrige Republi-

[1]) Vgl. Bd. VII, S. 1350 d. W.
[2]) Es ist mitgetheilt in Wallon, Tribunal révolutionnaire, IV, p. 234—35.
[3]) A nous ceux qui veulent le roy. Wallon, l. c. IV, p. 235.

kaner Cortey, ein Kaufmann und Befehlshaber der Section Lepelletier wurde durch ihn für die königliche Sache derart gewonnen, daß er ihm ein Versteck gab in seinem Haus; — hier war Batz am sichersten, weil ihn Niemand da suchte — daß er ihm versprach, ihn unter dem Namen Forget mit seiner Wache in den Temple mitzunehmen und ihn im Thurm Posten stehen zu lassen, damit er die Oertlichkeit näher kennen lerne. Der Streich sollte an dem Abend ausgeführt werden, wo Cortey die Wache habe und Michonis die Aufsicht. Baron Batz gewann indeß 28 Mann von der Nationalgarde für seinen Plan. Michonis sollte am erhofften Abend die Ausführung leiten. — Cortey.

Der erwartete Abend kam. Die gewonnenen Nationalgarden, die im Thurm aufgestellt wurden, hatten doppelte Uniformen angezogen. Michonis sollte ihnen die äußere abziehen und die Prinzessinen darein kleiden, welche in dieser Tracht und die Waffe im Arm inmitten einer Patrouille, in welcher auch Ludwig XVII. in Uniform wäre, das große Thor des Temples im Dunkel der Nacht öffnen sollten, wozu Michonis ein Recht hatte. Nicht weit vom Temple waren Wagen aufgestellt. Das Gelingen schien wahrscheinlich. Es war schon 11 Uhr in der Nacht, alle Vertrauten auf ihrem Posten.[1] — Fluchtplan.

Aber es gab einen Verräther unter den Vertrauten, dieser legte ohne Unterschrift Abends neun Uhr unter das Thor ein Papier mit den Worten: „Michonis wird Euch diese Nacht verrathen, seid wachsam!“[2] Ein Gendarm fand es und gab es dem Commissär Simon, den er kannte. Simon eilte sogleich zum Gemeinderath und erhielt den Befehl, Michonis sogleich seiner Stelle zu entheben und aufzufordern, alsbald im Gemeindehaus zu erscheinen. Simon erschien rasch im Thurm und ließ barsch die Wache antreten und sagte zu Cortey: „Gut, daß ich Dich hier sehe, sonst könnte ich nicht ruhig sein.“ — Batz merkte alsbald, daß Alles entdeckt sei: im ersten Augenblick kam ihm der Gedanke, Simon niederzuschießen und die Flucht mit Gewalt zu versuchen. — Bald aber erwog er, daß ein Schuß die Wache und diese das ganze Stadtviertel aufregen und ein Mord das Leben der königlichen Familie der Gefahr aussetzen würde, beherrschte sich und nahm Anlaß, mit einer Patrouille von acht Mann die Runde um den Temple zu machen, — nur sieben kehrten zurück, doch Batz war nicht mehr unter ihnen. Michonis eilte in den Gemeinderath, gab hier auf alle Fragen heiter und lächelnd so befriedigende Antwort, daß der Rath zur Ueberzeugung kam, Simon sei ein persönlicher Feind von Michonis, und dieser sei zu einem Verrathe gar nicht fähig. Batz hatte mit seiner kalten Ruhe und Cortey mit seiner Geistesgegenwart alles Gerede, alle Unruhe beschwichtigt und Allen das Leben gerettet. Simon erschien als ein argwöhnischer Träumer. — Verrath. Simon. Entdeckung.

Da wandte er sich klagend an eine andere argwöhnische Natur und stellte den Temple als einen Heerd der Verschwörung dar — an Robespierre und dieser glaubte ihm und hatte zugleich Gewalt. Simons Angaben verstärkten Berichte der Polizei von den Grenzen: Emigranten zeigten sich da und dort wieder auf französischem Boden. Nach dem Gesetz vom 23. October 1792 war jeder Emigrant, der sich wieder auf französischem Gebiet betreten ließ, dem Tode ver- Robespierre. Emigranten.

[1] Beauchesne, l. c. II, p. 49—50.
[2] Michonis vous trahira cette nuit, veillez. Beauchesne, l. c. II, p. 52.

fallen. Warum kamen sie dennoch? Es mußte ein großer Zweck sein, der sie der Guillotine trotzen ließ. Offenbar nur die Wiederherstellung des Königthums! — Wir begreifen, daß die Durchführung des Emigrantengesetzes alsbald von Neuem dringend eingeschärft wurde.

## Ludwig XVII. wird seiner Mutter weggenommen und dem Schuhflicker Simon zur Erziehung übergeben.

Trennung Ludwigs XVII. von seiner Mutter. Um allen Umtrieben vorzubeugen, beschloß darum der Wohlfahrtsausschuß am 1. Juli 1793, den jungen König von seiner Mutter zu trennen und in dem am schwersten zugänglichen Theile des Thurmes zu verwahren und einem Erzieher zu übergeben, welchen der Gemeinderath von Paris zu wählen habe. Der Convent genehmigte diesen Beschluß, welcher am 3. Juli ausgeführt werden sollte.

Maria Antoinette. Die Königin hatte keine Ahnung von diesem Beschlusse: es war Abends zehn Uhr, sie und Madame Elisabeth waren beschäftigt, ihre Kleider auszubessern. Maria Theresia las eine religiöse Betrachtung vor, der junge König schlief sanft in seinem Bette, auf welches die besorgte Mutter hin und wieder einen Blick warf. Abend des 3. Juli 1793. Da hörten sie auf einmal das Knarren von Riegeln und Tritte von Männern — sechs Beamte der Gemeinde traten ein. Einer hob an: „Wir kommen, Ihnen den Befehl des Ausschusses anzuzeigen, daß der Sohn Capets von seiner Mutter und seiner Familie getrennt werden soll." Bleich vor Schrecken erhob sich die Königin: „Mir mein Kind wegnehmen! Nein, nein, das ist nicht möglich!" — Maria Theresia stellte sich zitternd zur Seite ihrer Mutter, Madame Elisabeth faßte ruhig die Beamten ins Auge. „Meine Herren", sagte die Königin, „die Widerstand. Commune kann nicht daran denken, mich von meinem Sohne zu trennen; er ist so jung, so schwach, meine Pflege ist so nothwendig für ihn." — „Der Ausschuß hat diesen Beschluß gefaßt," entgegnete der Beamte, „der Convent hat ihn genehmigt und wir müssen ihn sogleich vollziehen." — Doch die unglückliche Mutter rief: „Ich kann mich nicht von meinem Kinde trennen, im Namen des Himmels verlangt diese grausame Prüfung nicht von mir!" Die beiden Anderen vereinten ihre Bitten und Thränen mit denen der Königin, und alle Drei stellten sich vor das Bett des Prinzen, schluchzten und hoben flehend die Hände empor. „Wozu dieses Geschrei", sagten die Beamten, „man wird Ihnen Ihr Kind nicht umbringen, geben Sie es gutwillig her oder wir brauchen Gewalt." Ueber den Lärm erwachte der Prinz, warf sich der Mutter in die Arme und flehte: „Mutter, Mutter, verlaß mich nicht." — Die Königin nahm ihn zitternd auf ihren Arm, versprach ihm Schutz und hielt sich krampfhaft mit der anderen Hand am Bett fest und wehrte sich wie eine Löwin für ihn. Es gibt eine Erzählung, daß einer der Beamten ihre Tochter packte und sie zu tödten drohte, wenn die Königin nicht den Sohn hergebe; [1]) da sei Maria Antoinette ohnmächtig zusammengesunken. Vom

---

[1]) Maria Theresia selber erzählt (Mémoires sur le Temple, p. 220): „Die Beamten wollten durchaus den Bruder haben, und drohten, die Wache zu holen. Meine Mutter sagte, sie müßten eher sie tödten, ehe sie ihr den Sohn entreißen könnten; so verging eine ganze Stunde durch ihren Widerstand, in groben Reden, in Drohungen von Seite der Beamten, in Thränen und Abwehr von unserer Seite. Endlich drohten sie entschieden, ihn wie mich zu tödten, damit die Mutter aus Liebe zu uns nachgeben mußte."

Muthe Maria Antoinettens und von ihrer Liebe zum Sohne, dem Träger so vieler Hoffnungen, ließ sich ein solcher Widerstand erwarten, bei den Municipalbeamten war ein so rohes Benehmen nicht unmöglich. Nach Beauchesne, welcher am sorgfältigsten diesen dunkeln Abschnitt in der Geschichte des unglücklichen Königs erforscht hat, suchte Madame Elisabeth zu vermitteln: „Ums Himmelswillen, thun Sie das nicht. Was Sie mit Gewalt erzwingen, müssen wir hinnehmen; aber geben Sie uns Zeit, Athem zu schöpfen. Das Kind bedarf der Ruhe, es kann anderswo nicht schlafen, morgen früh soll es Ihnen übergeben werden. Lassen Sie es noch wenigstens diese Nacht in diesem Zimmer und setzen Sie es durch, daß es uns jeden Abend gebracht wird." [1]) — „Versprechen Sie mir wenigstens, daß mein Kind in diesem Thurm bleibt, und daß ich es wenigstens jeden Tag beim Essen bei mir sehe." — „Wir haben mit Dir nicht abzurechnen und es steht Dir nicht zu, nach den Absichten des Vaterlandes zu fragen," lautete die Antwort. — „Beim Teufel, weil man Dir Dein Kind wegnimmt, bist Du gleich unglücklich. Unsere Kinder müssen jeden Tag abziehen, um sich von den Kugeln der Feinde, welche Du auf unsere Grenzen gelockt hast, den Kopf zerschmettern zu lassen." — „Mein Sohn ist noch zu jung, um schon dem Vaterlande zu dienen", entgegnete sanft die Königin; „aber ich hoffe, daß er eines Tages mit Gottes Willen stolz darauf sein wird, ihm sein Leben zu opfern."

Elisabeth

Indeß zog sie ihren Liebling an, wobei ihr die beiden anderen Damen halfen, aber zögernd, jede Minute längeren Zusammenseins schien ja ein Gewinn. Die Beamten wurden ungeduldig. Maria Antoinette faßte endlich alle Kraft zusammen, ihren Schmerz zu beherrschen und ihre Würde als Königin mit ihrer Zärtlichkeit als Mutter zu bewahren; sie setzt sich auf einen Stuhl, stellt ihren Liebling vor sich, legt die Hände auf seine Schultern und sagt: „Mein Kind, wir müssen scheiden. Denke immer an Deine Pflichten, auch wenn ich nicht mehr bei Dir sein kann, um Dich an sie zu erinnern! Vergiß nie den lieben Gott, welcher Dich prüft; vergiß nie Deine Mutter, welche Dich liebt! Sei brav, geduldig und halte auf Deine Ehre, dann wird Dein Vater vom Himmel herab Dich segnen." — Dann drückte sie ihm einen Kuß auf die Stirne und übergab ihn den Beamten. Doch der Prinz entriß sich diesen, stürzte auf seine Mutter zu, umarmte ihre Kniee, hielt sich an ihrem Kleide fest. „Mein Sohn, Du mußt folgen, es muß sein!", sagte die Königin. — „Also fort, Du hast ihm nicht weiter zu predigen", sagte einer seiner Kerkermeister, „Du hast unsere Geduld lange genug mißbraucht" — und zog den jammernden Prinzen aus dem Zimmer hinaus. — „Die Nation, immer groß und edelmüthig, wird schon für seine Erziehung sorgen," sagte ein Anderer und schloß die Thüre.

Abschied vom Sohn.

Maria Antoinette schwieg. „Die höchsten Poesien schweigen wie der tiefste Schmerz", sagt ein deutscher Dichter; „sie ziehen nur wie stumme Geister still durch das gebrochene Herz."

Die sechs Beamten der Gemeinde schleppten den weinenden und sich sträubenden Knaben in den Theil des Thurmes, wo der König gewohnt hatte. Da übergaben sie ihn seinem neuen Erzieher, dem sie in leisen Worten mittheilten, wie er sich zu verhalten habe; dann entfernten sie sich. Wer war der Hofmeister, welcher das schöne, reichbegabte, zartfühlende, in der besten Schule, in der des Unglücks, von den besten Lehrerinen, einer genialen

[1]) Beauchesne, Louis XVII. vol. II, p. 58—59.

und hochsinnigen Mutter und einer Heiligen unterrichtete Königskind ferner leiten sollte?

Simon. Ein Schuhflicker, Namens Simon, 57 Jahre alt, derb von Gestalt, von rauher Stimme, rohem Benehmen, ein eifriger Zuhörer Marats, wenn dieser unter den Bäumen im Vorhofe der Cordeliers Vorträge hielt, darob von ihm bemerkt und empfohlen, ein glühender Cordelier, welcher den Haß, den er unter dem Fanatiker aus Neuchâtel gegen das Königthum eingesogen hatte, jetzt an dem Sohne des letzten Königs zu bethätigen für seine Pflicht hielt. Neben Marat verehrte er Robespierre und er war ein würdiger Schüler dieser beiden, dabei sehr jähzornig und gewaltthätig. Seiner würdig war seine Frau Marie Jeanne Aladame, ein Weib vom Land, von gleichem Alter, dick und häßlich: sie war nie Mutter gewesen, hatte nie gefühlt, was ein Kind für Pflege und Liebe bedürfe; sie fühlte wie ihr Mann dem feinen Benehmen, der Schönheit des Königs gegenüber, daß sie häßlich, daß sie roh sei, und nahm durch Härte dafür Rache an ihm. So waren die neuen Zieheltern. Und wie war die Weisung, die Simon erhielt? Simon fragte die Municipalbeamten: „Bürger, was soll mit dem jungen Wolf geschehen? Er war gelehrt worden, sich unverschämt zu benehmen, ich will ihn aber schon demüthigen. Geht er dabei zu Grund, um so schlimmer für ihn, ich stehe nicht dafür ein. Kurz, was will man mit ihm machen? Ihn deportiren?“ — Nein. — „Ihn umbringen?“ — Nein. — „Ihn vergiften?“ — Nein. — „Was denn?“ — Wir wollen ihn uns vom Hals schaffen! [1]) — Also weg mit dem Königskind, nur daß die Art und Weise seiner Entfernung kein Aufsehen macht! Wenn es in Folge seiner Behandlung toll wird oder zum Thier herabsinkt, so ist der Beweis augenscheinlich, daß die Bourbonen Nichts taugen. —

Der Knabe war vom Schmerz über die Trennung von der Mutter so ergriffen, daß er zwei Tage nicht zu bewegen war, Etwas zu essen. Er schlief nicht in der Nacht, er schluchzte. Als am andern Morgen wieder Beamte kamen, nach ihm zu sehen, fragte er im Tone eines Herrn: „Ich möchte doch wissen, wo das Gesetz steht, welches Euch erlaubte, mich von meiner Mutter zu trennen, mich ins Gefängniß zu werfen; zeigt mir dieses Gesetz, ich will es sehen.“ [2]) — Die Beamten hatten keine Antwort, wohl aber Simon: „Halts Maul, Capet, Du bist nur ein Schwätzer.“ — In der zweiten Nacht ging Ludwig XVII. zu Bett, schlief, am Morgen zog er sich selber an, weinte nicht mehr, redete aber auch kein

Die ersten Lectionen. Wort. Da trat Simon vor ihn: „Ha, kleiner Capet, bist Du stumm! Wart' ich will Dich reden lehren und die Carmagnole singen und zu rufen: es lebe die Republik! Bist Du stumm?“ — „Wenn ich Euch laut sagte, was ich still denke, so würdet Ihr mich nur für toll halten; ich schweige also, weil ich zu viel zu sagen habe.“ — „Ha, Herr Capet hat zu viel zu sagen. Das riecht sehr nach Aristokratie; aber das paßt mir nicht; hörst Du! Du bist jung und man verzeiht Dir; aber ich, welcher ich Dein Lehrer bin, darf Dich in Deiner Unwissen-

---

[1]) Beauchesne, l. c. II, p. 72.
[2]) Ibid., II, p. 68.

heit nicht verfaulen lassen. Ich muß Dich bilden nach den neuen Ideen und dem Fortschritt der Zeit." — So standen sich in diesen Beiden die Zeiten und Systeme, nicht bloß die Feinheit und Rohheit gegenüber. — Zunächst versuchte Simon seinen Zögling mit einem Geschenke zu gewinnen und reichte ihm eine Maultrommel mit den Worten: „Deine Wölfin von Mutter und Deine Hündin von Tante spielen Clavier, Du mußt sie nun auf der Maultrommel begleiten." — Der Kleine fühlte, daß dies ein Spott auf Mutter und Tante sei, und warf die Maultrommel auf den Boden. Sein Lehrer hielt dies für Trotz und Auflehnung und gab dem berechtigten jungen König von Frankreich die ersten Schläge. „Sie können mich strafen, wenn ich fehle", sagte Ludwig XVII., „aber Sie haben kein Recht, mich zu schlagen; verstehen Sie. Allerdings sind Sie stärker als ich." — „Ich habe Dir hier zu befehlen, Bestie", erwiderte der feine Lehrer. „Ich weiß, was ich will. Es lebe die Freiheit und Gleichheit!" —

Als 7. Juli das Gerücht umging, Dillon habe den Prinzen entführt und im Triumph nach Saint-Cloud gebracht, strömte die Menge nach dem Temple. Mehrere Mitglieder des Sicherheitsausschusses, Chabot und Drouet darunter, ließen den Prinzen in den Garten hinabsteigen, um das Gerede zu widerlegen. Vor der aufziehenden Wache rief nun Ludwig XVII. laut nach seiner Mutter und sagte, als Einige ihn beruhigen wollten, auf Simon hindeutend: „sie wollen, sie können mir das Gesetz nicht zeigen, welches mich von meiner Mutter zu trennen befiehlt." — „Der kleine Wolf", sagte Simon, „ist schwer zu zähmen, er möchte immer das Gesetz kennen wie Ihr; er fragt immer nach Gründen, als ob man für ihn noch Gründe brauchte. Still, Capet, fort hinauf, oder ich will den Bürgern zeigen, wie ich Dich durchbläue, wenn Du es verdienst." [1]) — Vergebens bat der Arme die Wache um ihren Schutz.

Nach einer Berathung bei geschlossenen Thüren, in der Simon hörte, daß man sich den jungen Prinzen vom Hals schaffen möchte, [2]) gingen die Mitglieder in das Zimmer der Königin und durchsuchten, als ob ein neues Verbrechen begangen worden wäre, jeden Winkel nach Beweisen der Schuld. Zuletzt sagte Drouet: „Wir kamen nur, um zu sehen, ob Ihnen Nichts fehlt, ob Nichts zu viel ist." — „Mir fehlt nur mein Sohn," antworte die Königin; „es ist wahrhaft grausam, mich so lange von ihm zu trennen." — „Ihr Sohn ist gut gepflegt, man hat ihm einen Patrioten zum Erzieher gegeben; Sie haben sich über seine Behandlung eben so wenig zu beklagen, als über Ihre eigene." — „Ich beklage mich nur darüber, daß man mir mein Kind wegnahm, das stets um mich war; seit fünf Tagen schon sehe ich meinen Sohn nicht mehr und doch ist er krank und bedarf meiner Pflege. Ich kann nicht annehmen, daß der Convent die Rechtmäßigkeit meiner Beschwerde nicht einsieht." [3])

Maria Antoinette.

Drouet.

Im Convent erklärte Drouet, wie nur Böswillige das Gerücht von einer Entführung des Prinzen hätten verbreiten können; sie, die Mitglieder des Sicherheitsausschusses, hätten ihn getroffen, wie er mit Simon Damenbrett spielte, und die Frauen, welche sie nachher besuchten, hätten erklärt, ihnen gehe Nichts ab. [4])

Drouet.

Von diesem Tag an verschärfte Simon sein Benehmen gegen den Prinzen und ergriff er jeden Anlaß, ihn zu mißhandeln. Als er 12. Juli von der Einnahme von Condé hörte, stürzte er sich wie rasend auf den Kleinen: „Du ver-

Härtere Behandlung.

[1]) Beauchesne, l. c. II, p. 71—72.
[2]) Vgl. oben S. 380.
[3]) Beauchesne, l. c. II, p. 73.
[4]) Ibid., II, p. 74.

fluchtes Wölflein, Du bist ein halber Oesterreicher und verdienst, daß man eine Hälfte von Dir in Stücke haut." — Als ihm seine Frau die Nachricht vom Tode Marats heimbrachte, gerieth Simon in die höchste Raserei, trank Branntwein und führte den Prinzen auf die Plattform des Thurmes, wo er den Lärm der aufgeregten Stadt besser vernahm. „Hörst Du diesen Lärm, Capet, es ist das Seufzen des Volkes an der Leiche seines Freundes. Ich hätte Dir sonst heute die schwarzen Kleider weggenommen, Du mußt sie aber jetzt länger tragen. Capet muß um Marat Trauer tragen! — Verfluchte Viper, Du zeigst also keinen Schmerz, Du freust Dich also noch über den Tod des Volksfreundes" und dabei drückte er ihm den Kopf tief in die Schultern. — „Ich kannte Den nicht, welcher jetzt todt ist; ich bin nicht froh darüber, denn wir wünschen nie den Tod von Jemand." — „Ha, wir wünschen nicht; sprichst Du wie Deine tyrannischen Vorfahren mit Wir." — „Ich sage „Wir" für meine Familie und mich." — „Capet muß Trauer tragen um Marat!" rief dann Simon mit satanischer Freude.[1]) Er grollte seinem Zögling, daß er am 16. Juli der Leichenfeier Marats nicht beiwohnen konnte, denn er durfte den Prinzen nie verlassen, für die 500 Francs, die er für dessen Pflege monatlich bezog. Er trug aber diesen ganzen Tag sein bestes Kleid, seine schönste Kokarde und blieb umgürtet mit der Amtsschärpe — und ging wie ein grimmiger Tiger im Zimmer auf und ab. Als die Nachricht von der Niederlage bei Saumur eintraf, stürzte sich Simon wild auf seinen Zögling los und schlug ihn unbarmherzig und riß ihn an den Haaren: „Das sind Deine Freunde, die uns erwürgen." — Der Kleine rief vergebens: „Da kann ich nicht dafür", — er schluchzte bitterlich, wagte aber nicht zu schreien, weil er fürchtete, seine Mutter möchte es hören und betrübt werden. Das Unglück des Kleinen war um so bitterer, als er seine trüben Gedanken nicht durch geistige Beschäftigung verscheuchen konnte. Von Geschichte und Geographie, vom Lesen Telemachs und anderer Bücher war keine Rede mehr — zwar die Mutter hatte für ihren Liebling diese Bücher gesendet, aber sein neuer Lehrer, der nicht einmal richtig schreiben konnte, hielt geistige Beschäftigung des Prinzen für gefährlich, warf die Bücher und Schreibhefte in einen Winkel und benützte sie, um seine Pfeife anzuzünden — er selber verstand nur zu fluchen, zu rauchen, zu trinken und einige republikanische Lieder zu singen und Phrasen aus dem Volksfreund Marats anzuführen. Der Prinz sollte ein Sohn Marats werden; vergebens sträubte er sich lange gegen das Tragen der rothen Mütze. Die schönen goldenen Locken wurden ihm weggeschnitten und die rothe Mütze auf den Kopf gedrückt.[2]) Der Königssohn mußte Simon beim Essen bedienen. Ueber das Abschneiden seines schönen langen Haares war Ludwig XVII. traurig, wie jener junge Merowinger, dem mit dem langen Hauptthaar das Zeichen der königlichen Würde weggenommen war, und der sich nur damit trösten konnte, daß es wieder wachsen werde, wie auch die Bäume in jedem Frühjahr mit neuen Blättern sich schmücken.[3])

*Trauer um Marat.*

*Mangel an geistiger Beschäftigung.*

*Ludwig XVII. ein Jakobiner.*

Maria Antoinette bekam gar keine Nachricht mehr von ihrem Sohne, ihr Herz war aber von bangen Ahnungen gequält. Die Liebe ist erfinderisch: sie wandte sich an ihren ehemaligen Verläumder und Quäler Tison. Dieser ward nämlich mit seiner Frau zum Besseren bekehrt — von dem Edelsinn, mit welchem die königlichen Frauen ihr Leid ertrugen, überwunden. Die Tison warf sich eines Tages Angesichts der Municipalbeamten der Königin zu Füßen: „Madame, ich

*Tison ist bekehrt,*

---

[1]) Beauchesne, l. c. II, p. 75—76.
[2]) „Enfin, Capet, te voila Jacobin!" Ibid., II, p. 83.
[3]) Vgl. Bd. II, S. 499 dieses Werkes.

bitte Sie um Verzeihung, ich bin Schuld an Ihrem Tode und an dem der Madame Elisabeth." Diese hoben sie voll Güte auf, trösteten und pflegten sie. Zum Beamten Meunier sagte die Tison: „Ich beklage sie, das ist eine edelmüthige Familie, welche die Armen nicht ersetzen werden. Wenn Ihr sie, wie ich, in der Nähe sehen könntet, würdet Ihr sagen, es gibt gar Nichts so Erhabenes mehr auf Erden. Wer sie in den Tuilerieen sah, hat Nichts gesehen, man muß sie im Temple gesehen haben." [1]) Madame Tison wurde trübsinnig, zuletzt tobsüchtig und kam in das Irrenhaus. Tison suchte fortan durch Hingebung an die königliche Familie seinen Frevel zu sühnen: er brachte ihr Nachrichten von ihrem Sohn, sagte aber nicht Alles, um dem Mutterherzen kein Leid zu bereiten. Durch ihn erfuhr sie, daß der Prinz jeden Tag in den Garten geführt werde und dort Ball spiele, daß er hin und wieder auf der Plattform des Thurmes erscheine. Nun gaben sich die Frauen alle Mühe, von ihrer Wohnung aus ihn zu erblicken. Stundenlang harrten sie auf ihn, um hinter den Jalousieen seinen Schatten zu erhaschen. — Einmal sah ihn Maria Antoinette ganz deutlich, aber ein Stich ging ihr durch das Herz — hätte sie ihn lieber nicht gesehen! Ihr Kind ging vor ihren Augen vorüber, aber nicht mehr im Gewande der Trauer um den Vater, sondern die Jakobinermütze auf dem Kopfe, während sein Lehrer schalt und fluchte; er ging vorüber gesenkten Hauptes, nicht wagend, den Blick gegen seinen Peiniger zu erheben, hinter ihm, wie ein junger Löwe, dem die Zähne ausgebrochen sind; nicht mehr das schöne, heitere Antlitz, sondern Unglück und Demüthigung in den blassen Zügen. Maria Antoinette hatte genug gesehen: sie stürzte ihrer Schwägerin in die Arme und bedeckte deren Brust mit bitteren Thränen. „Sie haben mich betrogen" — sagte sie zu Tison. — „Nein, Madame, jedes Wort ist wahr, was ich gesagt habe, nur mochte ich nicht Alles sagen, um Ihnen nicht wehe zu thun." — Und nun erfuhr die Königin, daß Simon nur in Flüchen mit ihrem Sohne rede, ihn mit Schlägen zwinge, revolutionäre und unzüchtige Lieder zu singen, und sie ahnte, daß es auf leiblichen und Seelenmord abgesehen sei — und sie hatte kein Mittel, ihr Kind zu retten! Ihr Herz war zum Zerspringen gefüllt mit Leid. „Meine Ahnungen täuschten mich nicht", sagte sie zu ihrer Schwester, „ich wußte, daß er litt: mein Herz würde es mir sagen, wäre er hundert Stunden von mir unglücklich. Seit zwei Tagen litt ich, wurde ich unruhig, zitterte ich. Ich fühlte die Thränen, die mein armes Kind ferne von mir weinte. Jetzt habe ich an Nichts mehr Freude, Gott hat sich von uns zurückgezogen, ich wage nicht mehr zu beten" — und rang dabei die Hände. „Doch verzeihe mir, o Gott, diese Rede, und verzeihen Sie mir auch. Ich glaube an Sie wie an mich selber — aber ich bin allzu innerlich gequält, als daß mir nicht ein neues Unglück bevorstehen sollte. Mein Sohn, mein Sohn, ich fühle an der Zerrissenheit meines Herzens die Muthlosigkeit des seinigen." —

Ludwig XVII.

Letzter Blick.

Ahnung und Erfüllung.

Sie sollte ihren Sohn nicht mehr sehen. Am 1. August hielt Barrère seine Blutrede und beschloß der Convent, Maria Antoinette sollte sofort in die Conciergerie abgeführt und vom Revolutionstribunal gerichtet werden. Er tobte darin gegen die Ränke der Tyrannen, besonders in England, und fragte: „Ist es ein Vergessen der Verbrechen der Oesterreicher, oder ist es unsere Nachsicht gegen die Familie Capet, welche unsere Feinde also getäuscht hat? — Wohlan, es ist Zeit, alle Schößlinge des Königsstammes auszurotten."

Barrère.

[1]) Beauchesne, l. c. II, p. 83—85.

— Das hieß, Maria Antoinette und ihren Sohn jetzt schon zum Tode verurtheilen!

Maria Antoinette in der Conciergerie. Nicht beim Tage, sondern mitten in der Nacht, früh zwei Uhr, am 2. August, wurden die königlichen Frauen geweckt, um die Versetzung der Königin in die Conciergerie zu vernehmen. „Maria Antoinette", so berichtete ihre Tochter, „hörte die Vorlesung des Beschlusses an, ohne in Aufregung zu gerathen, ohne darüber ein Wort zu reden. Doch Madame Elisabeth und Madame Royale baten sogleich, die Königin begleiten zu dürfen, was ihnen abgeschlagen wurde. Während die Abschied. Königin ihre Kleider zusammenpackte, gingen ihr die Beamten nicht von der Seite, sie mußte sich sogar in ihrer Gegenwart ankleiden. Man verlangte ihre Taschen zu sehen, welche sie hergab; die Beamten durchsuchten sie und nahmen Alles weg, was darin lag, obschon Nichts wichtiges darin war. Sie machten einen besonderen Pack daraus, um ihn an das Revolutionsgericht zu senden, und sagten der Königin, vor Gericht würde derselbe geöffnet werden. Sie ließen ihr nur ein Sacktuch und ein Riechfläschchen. Sie umarmte ihre Tochter, ermahnte sie, all ihren Muth zusammenzunehmen, und empfahl ihr Sorgfalt für ihre Tante, der sie als ihrer zweiten Mutter zu gehorchen habe. Darauf umarmte sie ihre Schwägerin und empfahl ihr ihre Kinder. Ihre Tochter war so ergriffen und ihr Schmerz über die Trennung war so tief, daß sie nicht ein Wort zu antworten vermochte. Madame Elisabeth flüsterte ihr einige Worte ins Ohr, worauf die Königin fortging, ohne noch einen Blick auf ihre Tochter zu werfen aus Furcht, ihre Festigkeit zu verlieren. Unten im Thurm war noch ein Aufenthalt, weil die Beamten ein Protokoll aufnahmen, um sich ihrer Person zu entlasten. Beim Hinausgehen stieß die Königin am Thürbalken die Stirne an, weil sie vergaß, sich zu bücken; als man sie fragte, ob sie sich wehe gethan, sagte sie: „O nein, mir kann jetzt Nichts mehr wehe thun." [1]) Darauf stieg sie in den Wagen mit einem Beamten der Gemeinde und zwei Gensdarmen."

Am gleichen Tag sandte **Chaumette** dem Dauphin — ob in seltsamer Anwandlung von Mitleid oder um Mitleid zu heucheln — eine jener kleinen Geschenke Chaumette's. **Guillotinen**, mit denen man damals Vögel köpfte. — Einer der Beamten im Temple war tactvoll genug, dieses seltsame Spielzeug, welches den unglücklichen jungen König daran erinnern mußte, daß sein Vater auf dem Schaffot geendet hatte, und seine Mutter darauf enden werde, ins Feuer zu werfen. Am gleichen Tag erschien eine Verordnung, daß dreimal in der Woche die Tragödien **Brutus**, Theater. **Wilhelm Tell** und **Cajus Gracchus** auf Kosten des Staatsschatzes mit freiem Eintritt in Paris gegeben werden müßten.

---

[1]) Récit des événements arrivés au Temple, p. 220—21.

# Der Prozeß und die Hinrichtung der Königin Maria Antoinette.

So war denn die Königin in dem Gefängniß, welches als die Vorrede zum Wege auf das Schaffot galt. An ein Entrinnen von hier war schwer zu denken.

Frankreich ist sonst nicht arm an geistreichen Köpfen und an muthigen Herzen. Fand sich keine muthige Feder, welche ihre Sache führte, keine glückliche Hand, welche sie aus dem Gefängniß zu retten suchte? Geschah von Seite Oesterreichs Nichts, um die einst so beliebte Tochter der großen Kaiserin-Königin zu retten?

Die geniale Tochter Neckers, Madame de Staël,[1]) veröffentlichte im August 1793 „Gedanken einer Frau über den Prozeß der Königin“,[2]) worin sie zunächst den Satz aufstellt, Maria Antoinette sei nach gar keinem Gesetz zu belangen, ihre Verurtheilung könne nicht Sache der Gerechtigkeit, sondern nur ein Mord aus republikanischem Haß gegen das Königthum sein — und wendet sich dann an die Frauen aller Länder und aller Stände: „Das Schicksal Maria Antoinettens enthält Alles, was Euer Herz rühren kann. Seid Ihr glücklich, — sie ist es auch gewesen; leidet Ihr, — seit einem Jahre und noch länger haben alle Schmerzen des Daseins ihr Herz zerrissen; seid Ihr Mütter — sie liebt mit allen Kräften der Seele, und das Dasein hat für sie nur noch insoferne Werth, als es für Diejenigen, welche ihr theuer sind, eine Bedeutung hat.“ — Dann weist die Schriftstellerin die Verläumdungen in ihr Nichts zurück, mit denen man die Königin verfolgte, selbst vor der Zeit, „in welcher der Parteigeist alle Wahrheit von der Erde verbannte“, weist nicht bloß die Unbilligkeit, sondern auch die Nutzlosigkeit ihrer Verurtheilung nach — sie wäre ein Verbrechen und darum erniedrigend; man würde darin nur eine Befriedigung des Blutdurstes oder den panischen Schrecken der Gewissensbisse erkennen. Seit der König todt ist, hat sich die Liebe vieler Franzosen der Königin zugeneigt; endet Maria Antoinette, und der Erbe so vielen Unglückes, der Pflege der liebenden Mutter beraubt, so wendet sich diese Liebe den Resten des königlichen Geschlechtes zu, die jetzt in der Verbannung leben. Also ist die Verurtheilung der Königin ohne Zweck, ohne Nutzen. — Aber nicht bloß Dies, sie ist auch unheilvoll: „Opfert Ihr die Königin, so entschlüpfen Eure Siege Euren Händen. Täuschet Euch nicht hierüber! Die Aufhebung des Königthums und der bevorrechteten Stände hat die Regierungen Europas gegen Euch aufgebracht — die Völker dagegen werdet ihr durch die Barbarei Eurer Ver-

Madame de Staël.

[1]) Vgl. Bd. VII, S. 682—83.

[2]) Réflexions sur le procès de la Reine, par une femme. Août 1793.

urtheilungen gegen Euch aufreizen. Ihr regiert jetzt durch den Tod; die Kraft, die von Natur Eurem Walten mangelt, findet Ihr im Schrecken; da wo einst der Thron stand, habt Ihr ein Schaffot errichtet. Der Schein der Rückkehr zu naturgemäßen Grundsätzen machte die Kraft der ersten Revolution aus. Welche schrecklichere Verkennung der eingeborenen Grundstimmungen des Menschenherzens gibt es, als diese Zurschaustellung der Grausamkeit, als diese Beredsamkeit, die sich nur mit Drohungen hilft und mit Schwüren, welche nur den Mord ankünden." — Eine hohe, schön gesagte Wahrheit!

Sie geißelt dann den Widerspruch zwischen den schönen Verheißungen von Bruderliebe am 10. August, und der entsetzlichen Wirklichkeit. Dort habe man unmenschliches Verfahren, anschuldigende Inschriften aus der Bastille zur Schau aufgestellt — ob nicht eine spätere Zeit von der jetzigen Regierung ähnliche Züge aufstellen könne, namentlich den Satz: „Sie haben den Sohn seiner Mutter geraubt!" — „Und nun wende ich mich an Euch, Ihr Frauen, die Ihr alle in einer so zärtlichen Mutter aufgeopfert werdet, die Ihr alle in dem frevelhaften Angriff auf die Schwäche, in der Vernichtung des Mitleids aufgeopfert werdet. Wenn die Blutgier regiert, ist es mit Eurer Macht zu Ende. — Darum vertheidigt die Königin mit allen Waffen der Natur; darum holet dieses Kind, was zu Grunde geht durch den Mord Jener, welche es so sehr geliebt hat, das selber vielleicht bald ein lästiger Gegenstand sein wird durch das unaussprechliche Interesse, welches so viele Unglücksfälle auf sein Haupt häuften. — Es möge auf den Knieen um Gnade für seine Mutter flehen: die Jugend kann bitten, sie kennt ihre Gewalt nicht hinlänglich. — Aber weh dem Volke, das seinen Jammerruf hören und alles Gefühl unterdrücken würde. Einem solchen Volke wäre die Freiheit nicht beschieden und die Hoffnung der Völker, die so mühsam von Frankreichs Bestimmung sich lossagt, könnte in Zukunft kein Ereigniß finden, welches dieses trostlose Geschlecht heilen möchte."

Diese wahren Gedanken in schöner Form erweichten aber nicht diese durch Wahn, durch Herrschsucht verhärteten und an das Verbrechen geketteten Herzen: wenn die Königin entkam, wenn sie an die Spitze einer Bewegung trat, sie selber eine lebendige Kraft, dann waren die Hälse ihrer Verfolger nicht mehr sicher vor dem Mordbeil. Darum Tod der Königin!

Rougeville. L'affaire de l'oeillet.

Die Hände der Gutgesinnten lähmte der Schrecken, doch fand sich ein Edelmann, welcher Rettung anbot. Am 3. September kam, als Neugieriger, von Michonis, dem Leiter der Polizei zugelassen, ein Herr von Rougeville aus Rheims in das Gemach der Königin und ließ eine Nelke fallen, welche die Königin aufhob. Darin war ein kleines Papier und darauf stand geschrieben: „Ich habe Geld und Männer für Sie zur Verfügung." [1]) Maria Antoinette stach mit einer Nadel auf ein kleines Papier die Worte: „Ich bin scharf beobachtet, ich darf mit Niemand reden, ich vertraue Ihnen und werde Ihnen folgen." [2]) Aber ein Gendarm nahm die Schrift weg, übergab sie der Frau des Gefängnißwärters und diese übergab sie Michonis, welcher jedoch begreiflicherweise darüber schwieg. Da machte jedoch der Gendarm selber Anzeige und bald redete man von einer großen

---

[1]) J'ai à votre disposition des hommes et de l'argent. Wallon, Trib. révolutionnaire. I, p. 306—7.

[2]) Je suis gardé à vue, je ne parle personne, je me fie à vous, je viendrai. Ibid., I, p. 307.

Verschwörung zur Rettung Maria Antoinettens und daß man diesen Kopf, der stets gegen die Ansicht von ganz Frankreich in die Wagschale gelegt werde, endlich abschlagen müsse. So fielen alle Versuche zur Rettung der königlichen Familie, nicht bloß dieser, sondern Allen, die sie unternahmen, zum Unheil aus. — Michonis wurde verhaftet und später hingerichtet. Rougeville jedoch entkam für dieses Mal.

Vermittlung der Mächte.

Arenberg,[1]) dessen staatsmännischen Blick und edle Gesinnung wir so oft anerkennen mußten, war, wie sein Briefwechsel beweist, von der hohen Gesinnung der Königin ergriffen und für ihre Rettung besorgt. Wir hören aber von ihm, daß man in Wien fürchtete, jeder Schritt, den man für die Königin thue, möchte nur ihr Loos verschlimmern. Pellenc erwartete am meisten von einem Schritt der nordamerikanischen Freistaaten, weil die französischen Machthaber einen großen Werth auf ein freundschaftliches Verhältniß zu diesen Staaten legten. Auch rieth er, in österreichischen Landen Bittschriften an den Kaiser um Bemühung für die Königin zu veranlassen, in Frankreich werde der Anblick einer solchen Einhelligkeit eines ganzen Volkes tiefen Eindruck machen und die Besorgniß erwecken, daß der Krieg in Oesterreich einen nationalen Charakter annehmen möchte.[2])

Mercy d'Argenteau.

Der österreichische Gesandte Mercy d'Argenteau war sehr thätig, wie wir aus seinen Briefen an den Reichsfeldmarschall Koburg ersehen,[3]) er beschwor den Prinzen, zur Rettung der Königin Cambrai zu belagern und wegzunehmen und Reiterabtheilungen bis Paris vorprellen zu lassen, und so die französische Hauptstadt, welche in Cambrai das letzte schützende Bollwerk sah, um ihre eigene Sicherheit besorgt zu machen, und aus Furcht vor Vergeltung von dem entsetzlichen Verbrechen abzuhalten.[4]) Der Herzog von York, welcher so viele Schmähungen des Convents gegen das englische Volk zu rächen habe,

---

[1]) Vgl. Bd. VII d. W., S. 267, 275, 375, 388—89, 402—3, 473 u. a.

[2]) Arenberg, Briefwechsel. III, S. 433.

[3]) Witzleben, l. c. II, S. 267—69.

[4]) Dem widersprechen zwar die Mémoires secrets von Augeard, secrétaire des commandements de la reine Marie-Antoinette (1760 bis 1800). Documents inédits. Paris. Plon. 1866. Da heißt es pag. 307: „Der Erzherzog Karl (damals Statthalter von Belgien) überhäufte mich mit Güte; er lud mich oft zu sich nach Laeken ein, er bat mich um Nachrichten über die Gründe und Wirkungen dieser höllischen Revolution, er war an einer kleinen Arbeit über dieselbe. Ich kannte nie einen jungen Mann, der ehrenhafter, begieriger war nach dem Guten und nach unsterblichem Ruhm, als den Erzherzog. — Ich sagte ihm seine Zukunft voraus. Niemand kannte genauer und vollständiger die Kenntnißlosigkeit und Dummheit der Minister des unglücklichen Ludwig XVI. Er schien mir ungemein anhänglich an die Königin und tief ergriffen von ihrer grausamen Lage. Er empfahl mir, Mercy die nöthigen Nachrichten mitzutheilen. Ich war dann bei Mercy über eine Stunde, aber nicht sehr von ihm erbaut; er sagte mir: „Ich lasse die Sache nicht aus den Augen. Die Gefahr ist jedoch nicht so drohend als man sagt. Man muß alle möglichen Mittel anwenden, aber auch sich auf alles Mögliche gefaßt machen." — Drei Wochen später bekam ich aus Paris die Nachricht, es war am 11. October, wenn nicht rasche Hilfe komme, so sei es zu spät. Der Erzherzog hieß mich, es Mercy mitzutheilen, der aber war verreist." —

Aus den Urkunden, welche Vivenot herausgab (Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik. III. Wien 1882) ersieht man, daß Mercy in ernsten Mahnungen an Thugut nicht säumig war, S. 239, 275, 320. Aber Thugut wußte kein Mittel, wie zu helfen wäre.

werde mit Freuden seine hilfreiche Hand bieten. „Wir würden einst die bitterste Reue empfinden, wollten wir unthätig dem kommenden Tage entgegensehen. Die Nachwelt wird nicht glauben wollen, daß ein so schweres Verbrechen wenige Märsche von der siegreichen Armee der Oesterreicher und Engländer begangen werden konnte."

Koburg. Koburg, welcher die Königin von ihrer Kindheit her kannte und liebte, und als treuer Diener des Hauses Oesterreich gerne jedes Wagniß für ihre Rettung unternommen hätte, antwortete am 13. August: „Mit Entsetzen habe ich die Nachricht von der Ueberführung der Königin in die Conciergerie vernommen und gleichzeitig alle Mittel und Wege erwogen, die möglicherweise zur Rettung dieser unglücklichen Fürstin führen können. Aber ich habe keinen Ausweg zum Heile gefunden. — Wahrscheinlich ist sie schon jetzt als Opfer ihrer Henker gefallen. — Ist aber das Verbrechen schon begangen, dann sind alle Rettungsversuche zu spät; lebt aber die Königin noch, wie soll man sie retten? — Soll man auf Paris marschiren, auf Paris, welches Tausende mit Dolchen bewaffnete Verbrecher zählt, die sich durch Ermordung der Königin eine Bürgerkrone zu verdienen glauben! Der Vormarsch gegen die Hauptstadt wird Furcht und Schrecken erregen, aber wird er auch alle Leidenschaften niederdrücken? Wird man sich nicht vielmehr bei der Nachricht von der Annäherung des kaiserlichen Heeres in wildem und blindem Eifer beeilen, das Verbrechen auszuführen, bevor man daran gehindert werde? — Welche Gefahren wären mit einem solchen Verfahren verbunden, welches allen Regeln des Krieges widerspricht. — Hat nicht der letzte Feldzug den traurigen Beweis geliefert, wohin sich überstürzende Unternehmungen führen? Wir haben im vergangenen Jahre Armeen, Geld, Ruhm, Ehre, Zeit und Provinzen verloren! Wir sind um einen ganzen Feldzug zurückgeworfen worden, und leider ist es nur zu wahrscheinlich, daß der unglückliche König von Frankreich, den man durch rapide und gewagte Unternehmen gewinnen wollte, noch heute am Leben und im Besitze seines Thrones sein würde, wenn man mit kalter Ueberlegung ernste, imposante und wohlüberlegte Maßregeln getroffen hätte. — Ich würde durch einen Marsch auf Paris die alliirten Mächte in eine unabsehbare Gefahr stürzen, ohne den Zweck, den man wünscht, zu erreichen. Ich würde eine schwere Verantwortung gegen meinen Souverän, gegen ganz Europa auf mich laden, wollte ich einen solchen Schritt ohne Befehl des Kaisers thun. — Ebensowenig paßt die Belagerung von Cambrai in den jetzt leider einmal angenommenen Operationsplan. Als sich die Armee vor wenigen Tagen in der Nähe dieses Platzes befand, habe ich den Herzog von York beschworen, nur noch 14 Tage bei mir auszuharren und durch die Eroberung von Cambrai die Früchte unseres Sieges zu vermehren, aber dieser Prinz war nicht zu bewegen — er marschirte nach Dünkirchen ab! Allein bin ich nicht im Stande, diese Festung, welche meinen schwachen Kräften sechs bis acht Wochen Widerstand zu leisten vermag, zu belagern. Ich habe 15,000 Mann zu dem Herzog von York stoßen lassen müssen und 10,000 Preußen stehen im Begriff nach dem Rhein abzumarschiren. — Es ist eine der traurigsten Pflichten eines Feldherrn, sich selbst, seine heißesten Wünsche und seine liebsten und theuersten Entwürfe zu opfern und Alles dieses, um undankbare Provinzen vor dem Einfall des Feindes sicher zu stellen." [1]) — Unter den undankbaren Provinzen ist Belgien verstanden. Die gute Stimmung für Oesterreich war schon wieder verflogen, diesmal ohne Schuld der Oesterreicher.

---

[1]) Witzleben, l. c. Bd. II, S. 269—74.

## Einleitung zum Prozesse der Königin. Ihre Lage in der Conciergerie.

Also Rettung von keiner Seite! Das wußte Maria Antoinette: sie war auf den Tod gefaßt, sie sah ihm unerschrocken entgegen. Aber ihre Gegner waren in Verlegenheit: welches Verbrechen konnten sie ihr vorwerfen? Gegen welches Gesetz hatte sie gefrevelt? Man wußte keines. Amar ward beauftragt, ein Verbrechen zu finden, denn Fouquier-Tinville verlangte dringend Beweisstücke zu einer Anklage. So kam es zum Verhör am 3. September, in welchem Amar eben so viel Arglist entfaltete, um die Königin zu fangen, als diese Ruhe und Klarheit bewahrte — und sich nicht fangen ließ.

Amar, ehemals Advocat beim Parlament zu Grenoble, 1792 Abgeordneter für das Departement de l'Isère im Convent, worin er namentlich für das Todesurtheil Ludwigs XVI. wirkte, war ein gewissenloser Mann, der, um Macht zu erlangen, im Sinne des Berges Gewaltthaten verübte. Als Gewaltbote im Departement de l'Aine verurtheilte er sogar eine Frau wegen Briefwechsels mit ihrem Sohn, während nachher bewiesen wurde, daß sie gar keine Kinder habe. Beim Convent klagte dieses Departement, daß er 500 Bürger widerrechtlich verurtheilt habe — deßungeachtet wurde er am 28. Juli 1793 zum Secretair des Conventes ernannt. Er war sehr gebildet, aber von düsterer Gemüthsart. Früher hatte er einen Domherrn mit der Pistole zwingen wollen, einem Geschwisterkind, mit dem er in unerlaubtem Verkehr lebte, die Lossprechung in der Beichte zu ertheilen. Dieser Mann suchte jetzt aus der Königin durch arglistige Fragen das Geständniß herauszubringen, daß sie mit dem Ausland in hochverrätherischer Verbindung stehe; doch sie durchschaute sogleich seinen Plan und gab Antworten, die ihn beschämen mußten.[1]) Amar.

„Haben Sie Freude über unsere Siege?" — Ich freue mich über die Erfolge der Nation meines Sohnes; wenn man Mutter ist, so ist dies begreiflich. — „Zu welcher Nation gehört Ihr Sohn?" — Können Sie daran zweifeln? Er ist ja ein Franzose! — „Da Ihr Sohn jetzt ein einfacher Privatmann ist, so erklären Sie damit Ihren Verzicht auf alle die Vorrechte, welche einst der eitle Titel eines Königs verlieh?" — Für uns gibt es Nichts Schöneres, als das Glück der Franzosen. — „Sie sind also recht froh darüber, daß es jetzt weder einen König mehr gibt, noch ein Königthum?" — Wir sehnen uns nach Nichts, als daß Frankreich groß und glücklich sei. — „Sie müssen also wünschen, daß das französische Volk keine Gewaltherren habe, und daß diejenigen Mitglieder Ihrer Familie, welche eine willkürliche Gewalt haben, das Schicksal erleiden, welches die Unterdrücker Frankreichs betroffen hat?" — Ich antworte nur für mich und meinen Sohn, zur Vertheidigung der Anderen bin ich nicht verpflichtet. — „Sie haben also niemals die Ansichten Ihres Mannes getheilt?" — Ich habe immer meine Pflicht erfüllt. — Nun kam Amar auf die Flucht nach Varennes mit seinen Fangfragen. Die Königin schnitt jedoch Alles mit der Antwort ab: Ich mußte dahin gehen, wohin mein Mann und meine Kinder gingen. Ich hatte dazu Nichts zu sagen. — „Wie konnten Sie zu Ihrer Familie reisen wollen, wenn diese im Krieg ist mit Frankreich?" — Meine Familie — das sind meine Kinder; mir ist

Erstes Verhör.

Flucht nach Varennes.

[1]) Das Verhör abgedruckt bei Wallon, Trib. révolutionnaire, I, p. 308—12.

nur wohl, wenn ich bei ihnen bin, und ohne sie nirgends wohl. — „Sie betrachten also Diejenigen als Ihre Feinde, welche Frankreich bekriegen?" — Ich betrachte alle Diejenigen als meine Feinde, welche meinen Kindern Unrecht anthun. — „Sie halten also auch Diejenigen für Ihre Feinde, die Ihren Kindern die königliche Würde genommen haben?" — Wenn Frankreich glücklich ist mit einem Könige, so wünsche ich, daß mein Sohn König sein soll; wenn es ohne einen König glücklich sein soll, so will ich mit ihm dieses Glück theilen. — Hier wollte nun Amar aus der Königin eine Erklärung für die Republik herauslocken, welche ja der einmüthige Wunsch von 25 Millionen Franzosen sei — da schnitt sie Alles mit den Worten ab: Ich habe Ihnen keine andere Erklärung, als meine vorige, zu geben. — Amar war also abgeschlagen. Was hatte man denn der Königin noch vorzuwerfen!

Sie wurde wieder in ihr Gefängniß zurückgeführt und blieb lange Tage und Wochen mit Fragen unbehelligt, während ihre Todfeinde über die Art nachsannen, wie sie ihr ein todeswürdiges Verbrechen nachweisen könnten.

Le cachot de la Reine.

Das Gefängniß, in dem Maria Antoinette weilte, war ein kleines, mit viereckigen Fließen gepflasterte Gemach,[1]) durch einen Bretterverschlag in zwei Hälften getheilt, jede durch ein nach dem Hof hinausgehendes Fenster nur mühsam beleuchtet — die innere Abtheilung war der Königin zugewiesen, die andere, welche zur Thüre führte, zwei Gendarmen, welche die Königin zu bewachen und den strengen Auftrag hatten, sie nie aus den Augen zu lassen, auch wenn sie schlafe. Das Gefängniß war niederer, als der Fußboden, und wenn die nahe Seine stieg, ganz feucht, das Wasser rieselte von den Wänden; die Luft war dumpf und übelriechend, theils von dem faulenden Wasser, theils von der Umgebung, in welcher Mörder und Diebe untergebracht waren; die politischen Gefangenen hausten meistens in der anderen Seite des Gebäudes. Sichtlich hatte man dieses Gefängniß gewählt, um die Königin zu kränken. Die Freunde der Verhafteten, Diebe und Mörder, welche zum Besuch ihrer Gesinnungsgenossen in den Hof kamen, rauchten, tranken, fluchten. Das war die Luft, welche die Königin einathmen mußte, die einst im schönsten Palast der Welt die Huldigungen Europas empfing; dies das Concert, welches die kunstverständige Frau jeden Tag zu hören bekam.

Strenge Behandlung.

Die Behandlung war sehr streng. Man hatte keine anderen Kleider, keine Leinwand für sie mitgebracht. Am anderen Tage bat die Königin um Leinwand, erhielt aber keine. Die Frau des Gefängnißwärters, Madame Richard, hatte Angst, um solche für die Königin zu bitten, oder ihr zu leihen. Michonis vermittelte, daß ihr aus dem Temple das Nöthige nachgeliefert wurde. Maria Theresia erzählte später: „Wir sandten ihr Alles, was wir von Wolle und Seide fanden, denn wir wußten, wie sehr sie Beschäftigung liebte; sie hatte sonst früher die Gewohnheit, unablässig zu arbeiten, außer wenn Vorstellung war; sie hatte viele Arbeiten gefertigt, selbst einen großen Teppich.[2]) Wir sammelten also was wir konnten, erfuhren aber bald nachher, daß man ihr Nichts davon gelassen hatte, aus Furcht, sie möchte sich mit den Stecknadeln ein Leid anthun!" Als die Königin das Packet sah, die battistenen Sacktücher, Halstücher, die seidenen Strümpfe,

---

[1]) Jetzt ist es wegen der erhabenen Dulderin, die darin weilte, von der Hand des großen Malers Paul de la Roche mit ihrem Bilde geschmückt und vielbesucht. Eine treue Aufnahme in Dauban, Les prisons de Paris, p. 200.

[2]) Récit des événements arrivés au Temple, p. 226.

die Hauben, das weiße Morgenkleid, sagte sie zu Thränen gerührt zu Madame Richard: „An der Sorgfalt erkenne ich die liebe Hand meiner armen Schwester Elisabeth!“ —

Auch sonst zeigte sich die ganze Härte des Hasses. In den ersten Tagen ihres Aufenthaltes in der Conciergerie trug die Königin noch zwei schöne Diamantringe und ihren Ehering; diese Ringe waren eine Art Unterhaltung für sie, sitzend und nachdenkend, nahm sie dieselben vom Finger und zog sie wieder an und gab sie mehrmals von einer Hand in die andere, so erzählt Rosalie Lamorlière,[1]) welche sie damals bediente. Ein echter Zug — welche Bilder mögen damals durch die Seele der Königin gezogen sein! „Am fünften Tage kamen die Beamten und nahmen ihr die Uhr weg, welche sie als Dauphine aus Deutschland mitgebracht hatte. Ich war nicht bei ihr, als man ihr diesen Verdruß machte. Madame Richard aber sagte, sie habe sehr geweint, als sie diese hingeben mußte. — Nach der Geschichte mit der Nelke durchsuchte man mehrmals ihr Zimmer, ihre Tischschublade, durchsuchte man sie selber, ihr Bett, ihren Stuhl. Als diese schlimmen Gesellen die Diamanten an ihren Ringen glänzen sahen, nahmen sie ihr dieselben weg und sagten, sie würden ihr Alles zurückgeben, wenn ihr Prozeß zu Ende sei. Von da an wurde ihr Gefängniß fast jeden Tag, zu jeder Stunde durchsucht: die Beamten und Baumeister prüften die Festigkeit der Riegel und der Mauern. Ich sah sie in steter Verwirrung: sie sagten: „Könnte sie da nicht hinauskommen, könnte sie nicht dort durchbrechen?“ — Sie hatten keinen Augenblick Ruhe und ließen uns keine Ruhe.“ Der Kerkermeister Richard und seine Frau verloren wegen allzu großer Nachsicht den Dienst, man wollte einige Zeit sogar Simon zu ihrem Kerkermeister bestellen.

Härte der Haft.

Raub der Juwelen.

Bault kam an Richards Stelle durch Verwendung Dangers, eines Gesinnungsgenossen von Michonis. Früher Kerkermeister in La Force, hatte Bault mehr denn 200 Gefangene gerettet und war mit ihnen entflohen. Dafür hatten ihm die Mörder Alles weggenommen, was er besaß. — Jetzt bewarb er sich um die Stelle im Einvernehmen mit Clery und Hue, um der Königin ihr Leid zu erleichtern, erhielt sie und trat sie an 11. September 1793.[2]) Als er in das Zimmer der Königin trat, sagte sie zu ihm mit der Anmuth, welche sie bis zum letzten Augenblicke nicht verließ: „Ah, da sind Sie ja da, Herr Bault, ich bin entzückt darüber.“ — Dieser Mann war nie vorher in die Nähe der Königin gekommen. Er begriff nicht, durch welches Wunder sie von einer Unterhandlung unterrichtet sein konnte, welche so rasch und so geheim war. Wir betrachteten dieses Zusammentreffen wie einen Befehl, eine Schickung des Himmels. Es war ein Glück für uns, zu wissen, daß unsere Sorgfalt ihr angenehm sei, wir verdoppelten unseren Eifer, um ihr nützlich zu werden — wir wollten keinen größeren Lohn. — Die Aufsicht war jetzt viel strenger; man bedeutete meinem Manne, die Angeklagte dürfe keine andere als die gröbste Gefängnißkost, wie alle anderen Gefangenen, bekommen. „Das ist nicht meine Ansicht“, entgegnet Bault; „sie ist meine Gefangene und ich stehe mit meinem Kopf dafür, und man könnte den Versuch machen sie zu vergiften, ich muß also für ihre Speisen sorgen; nicht ein Tropfen Wasser kommt ohne meine Erlaubniß in ihr Zimmer.“ Man fand dies

Bault.

Kost.

---

[1]) Compardon, Marie Antoinette à la Conciergerie. — Wallon, Trib. révol. I, p. 307.

[2]) Récit exact des derniers moments de captivité de la Reine depuis le 11. Septembre 1793 jusqu' au 16. Octobre suivant par la Dame Bault, veuve de son dernier concierge — in den Mémoires sur le Temple. Paris 1825, p. 318—29.

vernünftig und von diesem Augenblick hatten ich und meine Tochter für ihre Speisen zu sorgen: sie waren nicht ausgesucht, aber wenigstens gesund und entsprechend. Man reichte der Königin nicht mehr schmutziges und übelriechendes Wasser, wie man früher die Unverschämtheit hatte es ihr zu bringen." Die Königin trank nämlich nie Wein, sie liebte dagegen, und bekam jetzt wieder, wie früher, Wasser aus der Quelle von Avray.[1])

Theilnahme im Volk. Noch waren nicht alle Herzen dem Mitleid verschlossen. „Ein Weib aus der Halle brachte eines Tages meinem Manne eine Melone für ihre gute Königin: eine andere reichte ihm Pfirsiche. All das kam ihr zu, aber man mußte sehr schlau sein, um sich nicht Vorwürfe zuzuziehen." — Aehnliches kam auch früher schon vor.[2]) „So lang mein Mann die Wache über die Königin hatte, betrat ich niemals ihren Kerker. Um pünktlicher zu erscheinen, schloß er mich aus und behielt sich allein das Recht vor; auch war er immer von zwei Gendarmen begleitet, welche genau jede Bewegung von ihm beobachteten, man wählte nämlich mit Sorgfalt die allerschlimmsten für diese Begleitung aus. Oft kamen die Beamten, die Mitglieder des allgemeinen Sicherheitsausschusses, auch der Staatsanwalt, um nachzusehen. Da fielen die gehässigsten Nachsuchungen vor. Eines Tages sahen sie einen alten Teppich, den mein Mann längs dem Bette der Königin angenagelt hatte, um die Feuchtigkeit abzuleiten, sie bezeigten ihre Unzufriedenheit darüber. — „Sehen Sie denn nicht, daß dies jeden Ton hemmt, und daß man nicht hören kann, was man im nächsten Zimmer spricht." Jetzt waren sie auf einmal voll Staunen über seinen Scharfblick: „Das ist recht", sagten sie, „Du hast es gut gemacht." — Um diese Schurken zu täuschen, mußte man in ihrem Sinne reden."

„Die Feuchtigkeit und Ungesundheit des Zimmers war so groß, daß das schwarze Kleid der Königin, das sie abwechselnd mit einem weißen trug, in Stücke fiel. Meine Tochter nähte ihr einen neuen Besatz dazu. Ich sammelte die alten Stücke und schenkte sie Leuten, die sie als Reliquien begehrten. Meine Tochter war ohne Unterlaß beschäftigt, die Leinwand, die Strümpfe, die Kleider, die Schuhe, die vollkommen zerfielen, auszubessern. Ihr war die Besorgung ihres Kerkers überlassen, sie allein durfte diesen Dienst verrichten; sie war auch mit dem spärlichen Kopfputz der Königin beschäftigt. Alle zehn Tage brachte der Schreiber des Gerichtes von den drei Hemden ein frischgewaschenes; man hätte nicht einmal ein Schnupftuch mehr zu liefern gewagt. Die Königin merkte den Bestand ihrer Wäsche mit einer Stecknadel an die Wand, aber bald nachher ward diese Schrift mit Kalk übertüncht. — Eines Tages verlangte die Königin eine Bettdecke von englischer Baumwolle, mein Mann legte diesen Wunsch Fouquier-Tinville vor: Dieser begann vor Zorn darüber zu schäumen und schrie meinen Mann an: „Was wagst Du zu fordern? Du verdientest, dafür auf die Guillotine geschickt zu werden." — Wir waren ganz niedergeschmettert. Wir thaten unser Bestes aus Eigenem. Ich ließ eine Matratze aus der besten Wolle machen, welche ich finden konnte, und man tauschte sie gegen die im Gefängnisse aus. — Ich sah dabei in ihr das Vorbild der religiösesten Entsagung und der heldenmüthigsten Standhaftigkeit; aber man darf sich auch nicht verhehlen: der Himmel wollte, daß die Königin von Frankreich den Leidenskelch bis auf die Hefe austrinke, und es wird mich ewig schmerzen, daß ich so wenig thun konnte, um dessen Bitterkeit zu mildern. Ach

(Randnotiz: Fouquier-Tinville.)

---

[1]) Récit exact des derniers moments etc., p. 322.

[2]) Frauen der Halle reichten Richard das Beste, was sie hatten: „Bringen Sie das unserer guten Königin", so berichtet die Lamorlière bei Compardon.

wir konnten ihr Leben nicht retten, wir wollten ihre letzten Augenblicke nur vor Trübung schützen und die Majestät ihrer Person vor jeder Beschimpfung."

„Doch bewies mein Mann die größte Sorgfalt, um auch ihren leisesten Wunsch zu errathen. Unter allerhand Vorwänden vermehrte er die Anlässe, in ihre Nähe zu kommen. Sie hatte ihm die Sorge für ihre Haare anvertraut, und er half jeden Morgen so gut als möglich. — Sie war so gütig, zufrieden zu erscheinen, und ergriff jede Gelegenheit, oft mit der nur ihr eigenen Huld ihm ein verbindliches Wort zu sagen, wie: „Ich will Sie hinfüro „Bon" nennen, das paßt besser als Beau (Bault)"; [1]) ein andermal: „Ich werde nie glücklich genug sein, um Sie für Das zu belohnen, was Sie für mich thun." — Sie bat ihn immer um Nachrichten von ihren Kindern und Madame Elisabeth. Mein Mann konnte sie geben, wenn er solche von Hue bekam, welcher immer mit dem Temple in Verbindung stand und bisweilen selbst in die Conciergerie kam. Soviel Güte, Gefühl, Milde, gepaart mit Muth, rührte uns zu Thränen." [2])

Sorgfalt Baults.

„Mitten in den Gefahren, welche sie umgaben, war die Königin stets in Sorge, Niemanden, der eine Theilnahme an ihrem Schicksal zu haben schien, bloßzustellen: sie mußte ihre Miene, ihre Worte, ja jeden Schritt beherrschen. Ein Blick, ein Wort, eine Bewegung hätten hingereicht, den Verdacht des Einverständnisses mit ihrem getreuen Wächter zu erwecken, und Alles wäre verloren gewesen. Eines Tages glaubte sie jedoch sicher genug zu sein, um, ohne bemerkt zu werden, insgeheim Etwas in die Hände meines Mannes gleiten lassen zu können. Sei es, daß die Sache nicht schnell, nicht geheim genug vor sich ging, der Gendarm stürzte sich plötzlich auf ihn und rief in Wuth: „Was gibt man Dir da in die Hand." — Er mußte zeigen, was er bekommen hatte, es waren ein Paar Handschuhe und eine Locke, die sogleich dem Schreiber Fouquier-Tinville's überbracht wurden. Diese Dinge waren für die Kinder bestimmt und wir theilten den Schmerz über die Wegnahme. Die Königin war jedoch nicht zu entmuthigen und das Herz einer Mutter ist erfinderisch, das Unglück gibt ihm neue Stärke. Aus einigen Fäden am Teppich bei ihrem Bett machte sie mit Hilfe zweier Zahnstocher ein Strumpfband — die schurkischen Verfolger hatten ihr sogar die Nadeln zum Stricken weggenommen. Als die Arbeit fertig war, ließ sie dieselbe eines Tages zu ihren Füßen fallen im Augenblick, als mein Mann den Kerker betrat; er ahnte sogleich den Gedanken der Königin, er ging schnell zu ihr, that, als ob ihm das Schnupftuch auf den Boden falle, bedeckte damit das Band und hob es im Schnupftuch auf. Wir bewahrten mit einer Andacht dieses kostbare Gewebe, ich gab es Herrn Hue, als er ihre Tochter nach Wien begleiten mußte." [3])

Heikle Lage.

Arbeiten der Königin.

Um zu erreichen, daß die Gendarmen nicht immer im Zimmer der Königin blieben, wo sie ihre Tage mit Trinken, Spielen, Rauchen zubrachten, nur durch eine niedere spanische Wand von ihr getrennt, welche das Zimmer in zwei Hälften theilte, nahm mein Mann auf seine Verantwortlichkeit hin den Schlüssel in seine Tasche und die zwei Soldaten blieben nun vor der äußeren Thüre. Die Schwüre, die Flüche, die Gotteslästerungen verletzten nun nicht mehr das Ohr der erhabenen Gefangenen und unterbrachen ihre frommen Betrachtungen nicht mehr. Wegen Mangel an Licht und an Mitteln zur Beschäftigung konnte sie nicht arbeiten: sie las daher viel, ein Lieblingsbuch waren die Reisen des Capitains Cook, welche

Lästige Wache.

---

[1]) Bault stammt jedoch wahrscheinlich von bald = kühn.

[2]) Bault, l. c. p. 326.

[3]) Hue, Dernières années du règne et de la vie de Louis XVI., p, 352. — Bault, l. c. p. 327.

mein Mann ihr verschafft hatte. Der größte Theil ihrer Zeit war jedoch dem Gebet geweiht, oft betraf man sie in dieser Uebung der Religion, welche namentlich seit dem Vorfall mit Richard alle Augenblicke ihres Daseins leitete."

So weit Madame Bault.[1]) Ein Beweis frommer Betrachtung war auch eine von der Hand der Königin geschriebene Stelle aus dem Trostbuche so vieler Unglücklichen, aus der „Nachfolge Christi" von Thomas a Kempis. Sie lautet: „Der Ruhm, welchen die Welt gibt, und erhält, vergeht in einem Augenblick und ist immer von vieler Traurigkeit begleitet. Der Ruhm der Guten ist im Grunde ihres Herzens und nicht in dem Munde der Menschen. Die Freude der Gerechten ist von Gott und in Gott; ihre Freude beruht in der Wahrheit." [2])

Frommer Sinn.

Die Tochter Maria Theresia erzählt, daß öfters ein frommer Priester zu ihrer Mutter zu gelangen verstand und ihr die heiligen Sacramente spendete, die sie mit großer Andacht empfing.[3]) Wer war dieser Priester? Ein Abbé Magnin, später Pfarrer von Auxerrois, der auch schriftlich erklärte:[4]) „Ich bezeuge, daß ich im Monate October das hohe Glück hatte, mit Mademoiselle Fouché in die Conciergerie zu gelangen, dort mehrmals die Königin Maria Antoinette Beicht zu hören, ihr eine heilige Messe zu lesen und die heilige Communion zu reichen."

Magnin.

Ihre Tochter erzählt noch von einem zweiten Versuche, die Königin zu retten.[5]) „Die Gelegenheit wurde vereitelt, weil man ihr empfohlen hatte, mit der zweiten Wache zu sprechen, und sie aus Irrthum mit der ersten sprach. — Sie war schon außer ihrem Zimmer und auf dem Gang, als ein Gendarm sich ihrem Weitergehen widersetzte, obschon er gewonnen war, und sie zwang, in ihren Kerker zurückzukehren. Viele Leute nahmen Antheil an meiner Mutter; in der That, wenn man nicht eines der gemeinsten Ungeheuer jener Race war, wie es deren leider viele gab, so konnte man ihr nicht nahe kommen und sie nur einige Augenblicke sehen, ohne von Hochachtung für sie durchdrungen zu sein; so sehr milderte ihre Güte das, was ihre Haltung Majestätisches an sich hatte."

Zweiter Versuch zur Rettung.

## Drängen zum Prozeß. Wie man Ludwig XVII. mißhandelt, und ihn gegen seine Mutter zum Zeugen verwendet.

Billaud-Varennes.

So kam man bis an den 3. October, als ein Beschluß gegen die Girondisten Billaud-Varennes bewog, einen neuen Antrag gegen die Königin zu stellen: „Der Nationalconvent hat so eben ein großes Beispiel der Strenge gegen Verräther gegeben, welche auf den Untergang ihres Vaterlandes sinnen, aber es bleibt ihm noch ein wichtiger Beschluß zu fassen. Ein Weib, die Schande der Menschheit und ihres Geschlechtes, die Wittwe Capet, muß endlich ihre Verbrechen auf dem Schaffot büßen. Schon redet man öffentlich davon, daß sie wieder in den Temple zurückversetzt wird, daß sie heimlich vor Gericht

---

[1]) Bault, l. c. p. 328—29.
[2]) Imitation, II, 6. Beauchesne, II, p. 438.
[3]) Récit, l. c., p. 230.
[4]) Beauchesne, Louis XVII., p 134. Dasselbe bezeugte auch ein Brief der Madame Bault und der Brief eines Freundes der Bault. Auch Compardon nimmt die Angabe als vollgiltig. Damit ist nicht gesagt, woran Wallon, Trib. révol., I, p. 347 wegen des Briefes der Königin an ihre Tochter sich stößt, daß die Begegnung unmittelbar vor der Hinrichtung stattgefunden habe.
[5]) Récit, l. c. p. 230.

stand und daß das Revolutionstribunal sie weißgewaschen hat: als ob eine Frau, welche das Blut von mehreren tausend Franzosen vergossen hat, je von einem französischen Schwurgericht freigesprochen werden könnte. Ich fordere also, daß das Revolutionstribunal diese Woche noch über ihr Schicksal entscheide." — So dieser Blutmensch.[1])

Also Beschleunigung des Prozesses! Wer aber war in größerer Verlegenheit als der Staatsanwalt! Er hatte noch keinen Anhalt zur Anklage in diesem welthistorischen Prozesse! Er beklagte sich beim Convent, daß ihm noch kein einziges beschwerendes Aktenstück zugesendet worden sei, und daß es ihm darum unmöglich sei, den Beschluß des Conventes durchzuführen. Héron hatte vergebens versprochen, die Angeklagte durch schriftliche Beweise zu erdrücken — er besaß keine Urkunden. Die guten Freunde meinten: wozu Beweise? sie müßte wie Pastetenfleisch zerhackt werden, wenn ihr Recht widerfahren würde. Keine Beweise.

Da half sich die Mörderpartei mit einer Maßregel, so niederträchtig, so einzig in ihrer Bosheit, daß Etwas Schlechteres kaum zu ersinnen war. Der eigene Sohn der Königin mußte zum Zeugniß gegen die Mutter verleitet werden. Die Aktenstücke, welche dies beweisen, sind jetzt veröffentlicht.[2]) Ein schlechtes Mittel.

Seit die Königin in die Conciergerie versetzt war, stieg die Rohheit Simons gegen Ludwig XVII. Ludwig XVII.

Als am 10. August früh der Kanonendonner begann, ärgerte sich Simon gewaltig, daß er wegen seines Zöglings dem großen Feste nicht beiwohnen konnte: er zwang den Kleinen, der noch schlaftrunken war, aufzustehen und sich anzukleiden, und rief ihm zu: „Nun, kleiner Capet, heute ist ein großes Fest, Du mußt rufen: es lebe die Republik." Da der Kleine schwieg, stellte sich Simon drohend vor ihn: „Du verfluchter König von Montbrison, Du wirst rufen, es lebe die Republik oder" . . . Entschlossen erhob der Kleine den Kopf und sagte mit fester Stimme: „Sie können machen, was Sie wollen, aber ich werde nicht rufen, es lebe die Republik!" — Diese Entschiedenheit verblüffte den rohen Gesellen: „Die ganze Welt soll Dein Benehmen erfahren." Am andern Tag las Simon den Festbericht seinem Zögling vor, der ruhig zuhörte, sich aber bei der vierten Rede: „Hier hat das Beil des Gesetzes den Tyrannen getroffen" — in die Fensternische begab und bitterlich weinte. Simon riß den König an den Haaren wieder zu Tische, an welchem er in der Vorlesung fortfuhr, und wollte ihn beim Satze: „Schwören wir, die Verfassung zu vertheidigen: die Republik ist ewig" — zwingen zu schwören: „Die Republik ist ewig!" Der Kleine schwieg, da packte ihn der rohe Mann an den Schultern und schüttelte ihn entsetzlich. Als Ludwig XVII. sagte: „Nichts ist ewig", ergrimmte Simon und warf ihn mit einem Fluche auf das Bett, daß die Mauern des Zimmers zitterten. „Laß ihn", rief sein Weib, „er ist noch jung, er ist in Mißbräuchen und Lügen aufgezogen." — Endlich wurde Simon ruhiger, stellte sich vor das Bett, auf welchem der Kleine vor Schmerz weinte: „Du bist selber Schuld, wenn ich Dich so behandle; Du hast roh behandelt.

[1]) Vgl. über ihn Bd. VII, S. 950—51 d. W.

[2]) Beauchesne, l. c. II, p. 116 ff. — Wallon, Trib. révol., p. 316—18.

es verdient." — Unter Thränen antwortete der Kleine: „Ich habe mich geirrt, Gott ist ewig, aber nur er ist es." — Seit die Hinopferung der Königin beschlossen war, wurden Schandgedichte auf Madame Veto und die österreichische Wölfin verbreitet, und Simon gab ein solches Ludwig zu lesen und befahl ihm, es dann zu singen. Kaum hatte der Kleine einen Blick darauf geworfen, so legte er das Lied unwillig auf den Tisch: „Nie werde ich ein solches Lied singen." — Da entgegnete der rohe Mann: „Ich haue Dich nieder, wenn Du es nicht singst!" — „Niemals!" rief Ludwig XVII. entschlossen. Simon griff zu einem Schüreisen und warf es gegen ihn, nur durch eine rasche Beugung des Kopfes rettete der Bedrohte sein Leben.[1])

Plan gegen Ludwig XVII. Hier war leidenschaftliche Aufregung Simons. Doch rasch sollte das Leben des jungen Königs nicht enden und auf blutige Weise — leiblich und seelisch sollte er zu Grunde gerichtet werden. Ein bestimmter Plan zeigt sich in Folgendem: Simon zwang den Kleinen, sehr viel zu essen, sehr viel Wein und Branntwein zu trinken. Der Kleine wuchs nicht mehr, er bekam Herzklopfen, er bekam Fieber, kein Arzt wurde geholt. Als nach einiger Zeit die kräftige Natur des Knaben den Sieg davon trug, wurde der Zwang, viel zu essen und zu trinken erneuert, dabei der Arme durch Mißhandlung in die Stimmung einer knechtischen Furcht versetzt.

Als er einmal den trunkenen Lehrer beim Tisch bediente, schlug ihm dieser mit seinem Handtuch beinahe ein Auge aus. Ein menschlich gesinnter Beamter der Gemeinde, Leboeuf, trat gerade ein. Simon rief ihm zu: „Sieh einmal her, Bürger, wie der verfluchte kleine Wolf linkisch ist im Dienst; man will aus ihm einen König machen, und er taugt nicht einmal zu einem Bedienten. Komm, trink mit mir, er soll Dich auch bedienen." Leboeuf rief Simon mit fester Stimme zu: „Schämst Du Dich nicht, ein Kind so zu mißhandeln? Du übertreibst Deine Befehle und bringst die Regierung in Verruf, Dein Mitschuldiger zu sein." Simon schwieg, zeigte aber Leboeuf beim Gemeinderathe an und Chaumette stellte den Antrag, Leboeuf, weil er sich ganz niederträchtig und unrepublikanisch im Temple benommen, aus der Zahl der Beamten zu streichen. — Von diesen Mißhandlungen bekam nicht nur Madame Elisabeth durch Simon Nachricht, sondern auch die Schwester Ludwigs XVII. durch das Brüllen Simons und das Schreien des Kleinen, welcher, wenn er nicht die Carmagnole und Marseillaise singen wollte, unbarmherzig gepeitscht wurde.[2])

Leboeuf.

Zu gleicher Zeit wurde die Behandlung der Schwester und Tochter des Königs verschärft.

„Alle Tage wurden wir von den Beamten durchsucht. Sie nahmen uns alles Silbergeschirr und Porzellan weg, und was sonst noch da war, und beschuldigten uns, wir hätten es gestohlen, während sie und ihre Genossen es versteckten.[3]) — Man nahm uns jede Bequemlichkeit weg, zum Beispiel den Lehnstuhl, dessen sich meine Tante bedient hatte; wir konnten selbst Das, was wir nöthig hatten, nicht mehr bekommen. — Wir mußten unsere Betten selber machen

---

[1]) Beauchesne, l. c. II, p. 103—4.
[2]) Récit, l. c. p. 226—27.
[3]) Ibid., p. 231.

und das Zimmer selber fegen, was anfangs sehr langsam ging. Hebert sagte meiner Tante, daß in der französischen Republik die Gleichheit das erste Gesetz sei, und da in den Gefängnissen die andern Verhafteten auch keinen Diener hätten, nahm er uns auch den Tison weg.[1]) Die Kost wurde sehr vereinfacht, auf einen Teller mit Gemüse und etwas Fleisch beschränkt. Das Essen jedoch, wie es sonst für die Prinzessinen zubereitet wurde, verspeisten jetzt die Municipalbeamten. Kein Licht Abends mehr, kein Teppich — die Prinzessinen könnten ihn benutzen, um eine Strickleiter daraus zu machen und zu entfliehen!

Von den Prinzessinen weg ging Hebert zu Simon, mit dem er eine lange Unterredung hatte. Sie schieden mit den Worten: „Also in Bälde!“ [2]) Was sollte bald geschehen? Der junge Capet sollte ein Zeugniß ausstellen gegen seine Mutter, sie habe ihn zu unnatürlicher Unzucht verleitet (um ihn dadurch zu schwächen, damit sie einst über ihn herrsche). Der Widerstand des jungen Königs gegen die Schläge und Drohungen Simons ließ allmälig nach. Das letzte Aufflammen seines Geistes und Herzens zeigte sich in der Antwort, die er Simon auf die Frage gab, was er mit ihm machen würde, wenn die Vendéer nach Paris kämen, um Ludwig XVII. als König auszurufen. „Ich werde dir verzeihen“, antwortete der junge König, obschon ihm Simon kurz vorher vor Anderen gedroht hatte, er würde ihn erstechen, wenn die Vendéer gegen Paris kämen. — Aber im Ganzen war der Widerstand, welchen der Kleine dem rohen Manne gegenüber geleistet, zu Ende.

Ludwig XVII.

Am 30. September 1793 meldete Simon an Hebert, er möge bald kommen;[3]) offenbar bearbeiteten Beide den Gefangenen, daß er in die geeignete Stimmung kam. Durch welche Mittel ihnen Dieses gelang, weiß die Hölle. Auf die Meldung davon beschlossen der Maire Pache und Chaumette, begleitet von zwei Gemeinderäthen, sich in den Temple zu begeben. Ob Ludwig XVII. berauscht war, als sie ihm seine Erklärung abdrangen, deren schändlichstes Stück überdies von fremder Hand am Rande geschrieben ist, ob er unter Todesdrohungen unterschrieb? (die Züge sind ganz zitternd).[4]) Der Polizeileiter Heusse las ihm das Protokoll vor, und Daujon soll ihn zur Unterschrift gebracht, vielleicht die Hand sogar geleitet haben. Die Verlegenheit der Gemeinde war jetzt zu Ende: man hatte ein Zeugniß gegen Maria Antoinette, das von ihrem eigenen Sohne unterschrieben war. Man konnte die Ehre Maria Antoinette's als Frau, man konnte ihr Herz als Mutter nicht tiefer verletzen. Dieser Stich mußte tödtlich wirken. —

Hebert.

Um dieses höllische Bubenstück gegen jeden Einwand zu schützen, — denn die Sünde traut der Dauerhaftigkeit ihres Wirkens nie Beweiskraft

---

[1]) Récit des événements arrivés au Temple, p. 229.

[2]) „A bientot!“

[3]) Das Schreiben zuerst veröffentlicht von Dauban, Démagogie à Paris 1793, jetzt auch von Wallon, Trib. révol., I, p. 316.

[4]) Photographische Nachbildung bei Beauchesne, II, p. 122.

genug zu, und hascht immer nach neuen Gründen — wollten diese sauberen Gesellen auch die Unterschriften der unschuldigen, schönen und lilienreinen Maria Theresia und der Madame Elisabeth erschleichen, aber diese wiesen empört eine solche Zumuthung zurück.

Maria Theresia.

In ihrer einfachen Art erzählt die Tochter Ludwigs XVI. die Arglist, mit der man sie fangen wollte, also: [1]) „Als wir Mittags am 8. October beschäftigt waren, unser Zimmer zu kehren, kamen Pache, Chaumette und David [2]) mit mehreren Beamten der Gemeinde. Meine Tante öffnete erst, als sie angekleidet war. Pache wendete sich zu mir und bat mich, mit ihm hinunterzukommen. Meine Tante wollte mit mir gehen, man schlug es ihr jedoch ab. Sie fragte, ob ich wieder heraufkommen würde; Chaumette sicherte ihr dieses zu, indem er sagte: „Sie können auf das Wort eines guten Republikaners rechnen, sie wird wieder heraufkommen." — Ich umarmte meine Tante, die vor Angst am ganzen Leib zitterte, und stieg hinab. Ich war sehr verlegen, denn es war das erste Mal, daß ich mich allein unter Männern befand; ich wußte nicht, was sie von mir wollten; aber ich empfahl mich Gott. Chaumette wollte mir unterwegs auf der Stiege Artigkeiten zuflüstern, aber ich gab ihm gar keine Antwort. Unten war mein Bruder, ich umarmte ihn; aber man riß ihn aus meinen Armen, und hieß mich in das andere Zimmer gehen. Chaumette hieß mich sitzen, und stellte sich mir gegenüber. Ein Municipalbeamter ergriff die Feder und Chaumette fragte nach meinem Namen. Dann begann Hebert Fragen zu stellen und sagte dabei: „Reden Sie die Wahrheit, es geht weder Sie, noch Ihre Eltern an." — Das geht meine Mutter nicht an? — „Nein, sondern Leute, welche ihre Pflicht nicht gethan haben. Kennen Sie die Bürger Toulan, Lepître, Breno, Brugnot, Murle, Michonis? — Nein. — „Wie, Sie kennen sie nicht?" — Nein, mein Herr. — „Das ist falsch, namentlich was Toulan anlangt, — dieser kleine junge Mann, der oft im Dienste in den Temple kam!" — Ich kenne ihn ebensowenig, als die Anderen. — „Sie erinnern sich doch eines Tages, wo Sie mit ihrem Bruder allein in dem kleinen Thurm geblieben sind?" — Ja. — „Ihre Eltern hatten Sie fortgeschickt, um mit diesen Männern sich zu besprechen?" — Nein, mein Herr, sondern um uns an das Ertragen der Kälte zu gewöhnen. — „Was machten Sie in diesem kleinen Thurm?" — Wir redeten, wir spielten. — „Haben Sie beim Hinausgehen bemerkt, was diese Männer Ihren Eltern brachten?" — Ich habe Nichts bemerkt. — Dann fragte mich Chaumette nach tausend schändlichen Sachen, deren man meine Mutter und Tante anklagte. — Ich war von einem solchen Schrecken ergriffen, und so empört darüber, daß trotz all meiner Bangigkeit, ich mich doch nicht enthalten konnte zu sagen, das sei eine schmachvolle Lüge. Trotz meiner Thränen bestanden sie doch darauf. Es waren Dinge darunter, die ich nicht verstand; was ich jedoch verstand, war so schändlich, daß ich weinte vor Entrüstung. Er fragte mich dann noch über Varennes, und stellte noch viele Fragen, die ich beantwortete, so gut ich konnte, ohne Jemand bloßzustellen. Drei Stunden dauerte dieses Verhör. Ich bat dann Chaumette inständig, mich wieder zu meiner Mutter zu führen, um was ich meine Tante mehr als tausend Mal gebeten hatte. — „Ich vermag Nichts in dieser Sache."

Verhör. Hebert.

[1]) Récit des événements au Temple, p. 232—34.

[2]) Der Künstler hielt es nicht unter seiner Würde, an diesem Bubenstreich noch Theil zu nehmen. Seine Unterschrift steht auch mit festen Zügen unter dem Protokoll — bei Beauchesne, II, p. 126.

— Wie, mein Herr, Sie können es nicht vom Gemeinderath erlangen? — „Ich habe gar keine Gewalt darin." — Er ließ mich dann von drei Beamten zu meiner Tante hinaufführen, und befahl mir, ihr Nichts davon zu sagen, daß man sie auch kommen lassen werde. Oben ankommend stürzte ich mich in ihre Arme, aber man riß uns von einander und befahl ihr, hinabzukommen. Man that dieselben Fragen an sie, wie an mich, über die genannten Männer. — Sie sagte, sie kenne sie als Municipalbeamte von Namen und Gesicht, aber wir hätten keine näheren Beziehungen zu ihnen gehabt. Sie antwortete mit noch größerer Verachtung auf all die schändlichen Fragen, welche man an sie stellte. In diesem Verhör, welches nur eine volle Stunde dauerte, weil diese Beamten sahen, daß sie dieselbe nicht einschüchtern konnten, wie sie es von mir bei meiner Jugend hofften; doch das Leben, das ich seit vier Jahren führte, und das Beispiel meiner Eltern hatte mir mehr Seelenstärke gegeben. —

Wie fest und sicher sind diese Antworten auf die arglistigen Fangfragen! Von der Tochter Ludwigs XVI. gilt hier der Ausspruch Schillers: „Und was kein Verstand der Verständigen sieht, Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth." — Auch die Unterschrift beider Damen unter dem Protokoll hat einen sehr festen, sicheren Charakter.[1])

## Zweites Verhör und Anklage der Königin.

Am 12. October nahm Herman das Verhör vor mit „Maria Antoinette von Oesterreich-Lothringen, 38 Jahre alt, Wittwe des Königs von Frankreich". Die Acten vom Prozesse ihres Mannes waren zur Grundlage genommen, und man versuchte nur aus ihren Worten ein Geständniß der Mitschuld zu erzwingen. Die Königin gab jedoch umsichtige Antwort.

Auf den ersten Vorwurf, ihre Beziehungen zu ihrem Bruder, dem König von Böhmen und Ungarn, seien für Frankreich, welches sie mit Güte überhäuft habe, nachtheilig gewesen, gab die Angeklagte zur Antwort, sie hätte nur solche Beziehungen gepflegt, welche für Frankreich vortheilhaft gewesen wären. — Dann kam der zweite Vorwurf, sie habe das Vermögen Frankreichs, den Schweiß des Volkes, für ihr Vergnügen und ihre Ränke verschleudert, und dem Kaiser Millionen zukommen lassen, die gegen Frankreich verwendet wurden, welches sie ernährte. — Da entgegnete sie, dieser Vorwurf sei als Mittel gegen sie verwendet worden, sie habe ihren Gemahl zu sehr geliebt, um das Geld des Landes zu verschleudern; ihr Bruder hätte das Geld Frankreichs nicht benöthigt, auch hätte sie es ihm selbst in diesem Falle nicht gegeben. Nun kam der dritte Hauptvorwurf, sie hätte gegen Frankreich bei den Fremdmächten geschürt und dessen Freiheit zu unterdrücken gesucht. — Darauf entgegnete sie: seit der Revolution habe sie alle Correspondenz mit dem Ausland abgebrochen, und sich in innere Verhältnisse gar nicht eingemengt. Der Richter fand jedoch diese Antwort nicht genau, denn unter ihrem Vorsitz habe ja in den Tuilerien ein österreichischer Ausschuß bestanden, worauf Maria Antoinette erklärte, niemals habe ein solcher Ausschuß bestanden, man habe mit dieser Lüge nur das Volk betrogen. Ebenso wies sie den Vorwurf zurück, sie habe den König abgehalten, gegen seine Brüder, gegen die Auswan-

Leopold II.

Geldsendungen.

Hetzung im Ausland.

Oesterreichischer Ausschuß.

[1]) Photographische Abbildung bei Beauchesne, l. c. II, p. 124, 126.

derer und die Priester einzuschreiten; ihr Gemahl habe nicht nöthig gehabt, daß ihn Jemand dränge, Das zu thun, was er für seine Pflicht hielt. Sie erklärte

*Verleitung Ludwigs XVI.*

es für eine Verläumdung, daß Ludwig XVI. seinem Volke gegenüber sich verstellt und daß sie ihn dazu verleitet habe: das Volk sei von Anderen betrogen worden, welche Nutzen aus diesem Betruge zogen. Auch den Vorwurf wies sie mit größter Entschiedenheit zurück, sie habe Ludwig XVI. zur Flucht ins Ausland verleitet, damit er sich an die Spitze der Rasenden stelle, die ihr Vaterland zerreißen wollten: denn ihr Gemahl habe niemals Frankreich verlassen wollen, und wenn er es gewollt hätte, so würde sie ihm davon abgerathen haben; übrigens sei sie überall

*Varennes.*

nur an seiner Seite geblieben; bei der Flucht nach Varennes habe er nur seine Freiheit zu wahren und von da alle Parteien für das Glück und die Ruhe Frankreichs zu gewinnen gesucht. Auf die Frage, warum sie denn unter einem fremden Namen gereist sei, erklärte sie, aus Paris hätte man sie ohne einen fremden Namen nicht abziehen lassen. Auf die Frage, ob nicht Lafayette und Bailly die Flucht begünstigt hätten, erklärte sie, dieselben wären sicher die letzten gewesen,

*Herrschsucht.*

welche sie darüber zu Rathe gezogen haben würde. — „Sie haben immer die Freiheit Frankreichs vernichten und um jeden Preis selber regieren, und über die Leichen der Patrioten wieder auf den Thron steigen wollen.“ Auf diesen Vorwurf antwortete Maria Antoinette mit Stolz: „Wir waren auf dem Thron und hatten nicht nöthig, ihn erst wieder zu ersteigen; wir haben nur das Glück Frankreichs angestrebt.“ — „Aber es gab in der alten Monarchie Rechte, denen der König glaubte nicht entsagen zu dürfen, oder von denen er meinte, er müsse sie wieder an sich ziehen, da die Verfassung in seiner eigenen Person so sichtlich bedroht werde, so das Recht mit den Mächten des Auslandes zum Vortheil der Krone, die er nie vom Vortheil des Landes trennte, zu unterhandeln. Welches Urtheil man auch vom heutigen Standpunkt darüber fassen mag, so muß man diesen Gedanken festhalten, wenn man billig das Benehmen des Königs und der Königin beurtheilen will“ — meint der Herausgeber dieses Verhörs.[1]) Auf den Vorwurf, wenn sie in Wahrheit solche Gesinnungen gehegt, warum sie dann ihren Bruder nicht bewogen habe, vom Vertrag von Pillnitz abzustehen, dessen Zweck ja doch nur gewesen, alle Mächte Europas zum Kriege gegen Frankreich zu vereinigen? — entgegnete die Königin, sie habe vom Vertrage erst erfahren, nachdem er abgeschlossen war, und es sei lange gegangen, bis er in Wirkung trat; auch habe nicht das Ausland an Frankreich den Krieg erklärt, sondern Frankreich an das Ausland; die Legislative habe denselben gewollt und der König sei nur dem einstimmigen Beschluß des Ministerrathes beigetreten. Gleich entschieden wies sie den

*1. October 1789.*

brieflichen Verkehr mit den Emigranten ab, und wir sahen ja früher, wie unangenehm ihr das Treiben der Emigranten war. Als ihr Verhalten am 1. October 1789 beim Fest der Gardes-du-Corps zur Sprache kam, sagte die Angeklagte, die Aeußerungen der Treue und Hingebung hätten sie gerührt, eine Beschimpfung der Nationalkokarde sei jedoch nie beabsichtigt gewesen, der König habe sie ja selber getragen. Auf die Frage, ob die Könige zum Glücke der Völker nothwendig seien, antwortete Maria Antoinette, das sei eine Sache, die ein Einzelner nicht entscheiden könne. „Sie bedauern also, daß Ihr Sohn einen Thron verloren hat, auf welchen er gestiegen wäre, wenn das endlich über seine Rechte aufgeklärte Volk diesen Thron nicht zerbrochen hätte.“ — Ich werde nie für meinen Sohn einen Verlust bedauern, wenn sein Land dadurch glücklich wird. Die Vorwürfe hin-

---

[1]) Wallon, Trib. rév., I, p. 323.

sichtlich des 10. August wehrte sie damit von sich ab, zuerst habe die Feindseligkeit 16. Aug. 1793.
außerhalb des Schlosses begonnen, der König habe aber nie Befehl zum Feuern gegeben. Hinsichtlich ihres Aufenthaltes im Temple bemerkte sie, 14 Monate sei sie schon im Gefängniß, ein Verkehr mit dem Ausland sei unmöglich gewesen; seit October habe man ihr auch Feder und Tinte, Papier und Bleistift weggenommen, und sie habe Niemanden als Beamte der Gemeinde während dieser Zeit gesehen. Diejenigen, welche Etwas während dieser Zeit gegen sie ausgesagt, möchten ihre Lügen L'affaire de l'oeillet.
auch beweisen. Auch die Geschichte mit der Nelke in der Conciergerie kam in Frage; sie erklärte jedoch, es seien allerhand Personen in ihren Kerker geführt worden, und sie habe die Nelke nur auf dazu ermahnende Zeichen aufgehoben.

Auf die Frage, ob sie einen bestimmten Mann zu ihrem Vertheidiger wünsche, erklärte Maria Antoinette, sie kenne die Vertheidiger gar nicht. Ob das Gericht ihr einen oder zwei ernennen solle? — Da war sie mit Letzterem zufrieden. Der Gerichtshof wählte hierauf Tronson-Ducoudray und Chaveau-Lagarde.

Am 13. October wurde der Königin die Anklage überreicht. Ihr Ver- Anklage.
fasser, Fouquier-Tinville, hatte es sich leicht gemacht: er hatte alle Verläumdungen als anerkannte Wahrheiten zusammengestellt; er hatte aus dem Prozesse gegen den König alle Vorwürfe gegen diesen auf Maria Antoinette herübergetragen, als wäre sie, die hochbegabte, die eigentliche Seele aller falschen Schritte des von ihr beherrschten Königs gewesen. Die Anklage war eigentlich die der Revolution gegen die Monarchie: beide konnten nicht neben einander bestehen. Die Demokratie war siegreich und entschlossen, das geist- und charaktervollste Mitglied des Königshauses niederzuschlagen. —

Gleich in der Einleitung seiner Arbeit sagte Fouquier-Tinville: am Fouquier-Tinville's Anklageschrift.
11. und 12. October habe er die Akten bekommen und bei Durcharbeitung derselben alsbald erkannt, daß nach dem Beispiele der Messalinen Brunhilde, Fredegunde und der Medicis, welche man früher Königinen von Frankreich nannte, und deren verhaßte Namen in der Geschichte unvertilgbar seien, Maria Antoinette seit ihrem Aufenthalte in Frankreich die Geißel und die Blutsaugerin der Franzosen gewesen sei, daß sie selbst vor der Revolution Frankreich schädliche Verbindungen mit dem König von Ungarn und Böhmen unterhalten; daß sie nicht zufrieden damit, im Einverständniß mit dem Bruder des Königs und dem verfluchenswerthen Finanzminister Calonne, auf eine entsetzliche Weise, um ihre leichtfertigen Gelüste zu befriedigen, die Geldmittel Frankreichs verschleudert, sondern es sei auch weltbekannt, daß sie zu verschiedenen Zeiten dem Kaiser Millionen gesendet habe, welche ihm dazu dienten, und noch dienen, den Krieg gegen die Republik zu führen; durch ihre maßlose Verschwendung sei der Staatsschatz erschöpft worden. — Seit der Revolution habe sie durch ihre bezahlten Sendlinge gefährliche Verbindungen mit den Fremdmächten unterhalten und im Innern Alles gethan, um eine Gegenrevolution zu Stande zu bringen, und dergleichen. Und nun kamen als Hauptklagepunkte: das Gastmahl der Gardes-du-Corps, dann die Flucht nach Varennes, das Betreiben einer Revision der Verfassung, wobei lächerlicherweise behauptet wurde, „Lafayette sei in jeder Beziehung ihr Liebling gewesen", dann der österreichische Ausschuß, dann der Mord des Volkes auf dem Marsfeld am 17. Juli 1791, dem das gleichfalls von ihr angestiftete Blutbad zu Nancy vorangegangen sei. Um die junge Freiheit zu vernichten und die Franzosen unter das alte Joch zurück-

zubringen, habe sie im Verein mit den Girondisten die Kriegserklärung betrieben, durch ihre Ränke habe dann der Krieg mit lauter Schlappen begonnen; sie sei die eigentliche Schuld am Blutbad des 10. August; sie habe dem König den Geist der Heuchelei eingeflößt, ihn zu versprechen und nicht zu halten gelehrt. — Das Aergste aber ist, was nun kommt: „Unsittlich in jeder Beziehung, eine neue Agrippina, ist die Wittwe Capet so verdorben und so mit allen Verbrechen behaftet, daß sie ihre Eigenschaft als Mutter vergaß und beinahe die durch die Gesetze der Natur vorgeschriebene Grenze außer Acht ließ, und sich nicht gescheut hat, sich mit Ludwig Karl Capet, ihrem Sohn, und zwar nach dem Geständniß des letzteren, Unziemlichkeiten hinzugeben, deren Namen und Gedanken schon vor Entsetzen schaudern machen." [1])

Chaveau-Lagarde. Zu gleicher Zeit erhielt Chaveau-Lagarde, welcher auf dem Lande weilte, die Nachricht, daß er zum Vertheidiger der Königin bestimmt sei; er eilte sogleich zu ihr — das Lesen der Anklage genügte ihm, um ihre Richtigkeit zu erkennen. Er eilte zum Gerichtsschreiber, um die Akten zu prüfen, bekam aber einen so dicken und ungeordneten Bündel, daß er mindestens 14 Tage gebraucht hätte, nur um sie zu sichten. Er kehrte daher zur Königin zurück, berichtete ihr seine Verlegenheit, und mahnte sie, einen Aufschub des Prozesses zu erbitten. „An wen müßte ich mich deßhalb wenden?" — An den Convent. — „Nie und nimmer!" — Chaveau-Lagarde drang von Neuem in sie im Namen seiner Pflicht und der ihm anvertrauten Sache, die nicht bloß die Sache der Königin, sondern auch ihrer Kinder und anderen Verwandten sei, welche in diese Angelegenheit verwickelt wären. — Da gab sie nach und schrieb in einigen edlen Worten diese Bitte. — Man weiß aber nicht, ob sie dieselbe absandte — oder ob sie unterschlagen wurde, denn in den Verhandlungen des Conventes kommt Nichts darüber vor. [2])

## Maria Antoinette vor dem Revolutionstribunal.

Am nächsten Tage, dem 14. October 1793, begann der Prozeß. — Von zahlreicher Gendarmerie geleitet, durchschritt die Königin die Hallen des Hauses und erschien im großen Gerichtssaal, welcher gedrängt voll war. Die Menge empfing sie lautlos. Maria Antoinette hatte sich gekleidet so anständig, als sie bei ihrer Dürftigkeit konnte. Sie war nicht mehr die gefeierte Schönheit, der Kummer hatte tiefe Furchen auf ihre Stirne und Falten in ihre Wangen gegraben; ihr einst goldenes Haar war jetzt schneeweiß und fiel in langen Locken auf ihre Schultern herab. Aber auch im Verfall ihrer Kräfte verläugnete sich die Majestät ihrer Haltung nicht. Sie zeigte keinen herausfordernden Trotz, keine um Vergebung bittende Demuth, sie erschien im Gefühl der Unschuld. Hoffnung auf Rettung hatte sie keine; — wie ihr Gatte die Gerichtsverhandlung und den letzten Augenblick seines Lebens benutzt hatte, um seine Unschuld zu betheuern, so wollte auch sie vor der Mit- und Nachwelt ihre Ehre wahren und die ihres Gatten und ihrer Kinder und ihrer Familie in Wien vertheidigen.

---

[1]) Moniteur, XVIII, p. 122—24.

[2]) Chaveau-Lagarde erzählt es in seinen Mémoires. Vgl. Wallon, Tribunal révolutionnaire. I, p. 329.

Der Prozeß dauerte unausgesetzt drei Tage und Nächte.[1]) Richter waren Herman, Coffinhal, Maire, Donzé-Verteuil und Deliéges; Fouquier-Tinville war der Ankläger, Fabricius der Gerichtschreiber. Als Geschworene wurden verwendet Antonelle, Renaudin, Geigenmacher, Souberbielle, Chirurg, Fiévé, Besnard, Thoumin, Chrétien, Ganney, Perrückenmacher, Trinhard, Schreiner, Nicolas, Drucker des „Revolutionstribunals", Lumière, Desboisseaux, Sambat, ein Maler, Baron, Hutmacher, Devèze, Zimmermann, — lauter zuverlässige Leute im Sinne der Jakobiner, Männer von engem Geist und hartem Herzen. An eine Freisprechung war nicht zu denken, zumal Herman, welcher den Prozeß leitete, bekannt war als Der, welcher die Verzeichnisse der Verdächtigen zu sichten hatte und deren soviel auf das Schaffot schickte. So war der Wechsel der Zeiten, daß die Wittwe des Königs von Frankreich, die Tochter der Cäsaren, vor einem Gerichte von Handwerkern sich über hohe Fragen der Politik zu verantworten und ihr Schicksal zu erwarten hatte. — Richter. Geschworene. Herman

Nachdem sie ihren Namen und Stand, ihr Alter genannt, las Fabricius die vorher charakterisirte Anklageschrift vor. Dann wurden Zeugen verhört gegen sie. Zuerst Laurent Lecointre von Versailles, der Tuchhändler, welcher durch den Hof reich geworden war und jetzt durch schmachvollen Undank der Königin dafür lohnte.[2]) Er schilderte die Feste in Versailles von 1779 bis 1789, in Folge deren die Finanzen erschöpft worden seien, dann die Vorgänge vor und bei der Ankunft des Regiments Flandern, das Fest der Gardes-du-Corps, die Vorgänge vom 2. bis 6. October. Herman fragte dann die Königin, was sie wisse von der Absicht des Grafen Artois, die gesammte Nationalversammlung in die Luft zu sprengen, weßhalb man ihn auf Reisen geschickt habe. Sie betheuerte, von einem solchen Plan habe sie Nichts gehört. Ob ihr nicht der König die Rede vorgelesen, welche er am 20. Juni vor den Ständen halten wollte? — „Allerdings, mein Mann hatte sehr viel Zutrauen zu mir, darum las er sie mir vor, ich habe aber keine Bemerkungen dazu gemacht." — Der dritte Zeuge, ein Kanonier Roussillon, hat von einer Frau in Versailles gehört, daß die Königin Millionen an ihren Bruder, den Kaiser Leopold II., gesendet habe, und diese Frau hat es von einem Manne am Hof gehört. Das Gericht beschließt augenblicklich, daß man die Frau hole, um diese vage Aussage zu bestätigen. — Die Angeklagte weist sie als eine Lüge zurück. In ihren Antworten über die Flucht nach Varennes zeigt sich Maria Antoinette bestrebt, Jedermann zu schonen.[3]) Zeugen. Lecointre.

Der vierte Zeuge war der elende Hebert: er fand im Temple bei einer Durchsuchung das Bild eines von einem Pfeile durchbohrten, mit Flammen umgebenen Herzens mit der Unterschrift „Jesus miserere nobis"; dann hat er durch Anzeige Simons und durch Aussage Ludwigs XVII., Capet, die Gewißheit gewonnen, daß die Königin und Madame Elisabeth diesen zur Unzucht verleiteten, in der Absicht, ihn zu entnerven und dereinst über ihn zu herrschen, wenn er auf den Thron gelange. Hebert war noch so unverschämt zu sagen: „Seit das Kind nicht mehr bei der Mutter ist, gewinnt es wieder Kraft und nimmt zu" — während das Gegentheil der Fall war. — „Was haben Sie zu diesen Angaben zu sagen?" — fragte Herman die Königin. — „Das Herz Jesu ist meinem Sohne von seiner Schwester geschenkt worden. Von den übrigen Dingen weiß ich Nichts" — Hebert.

---

[1]) Wallon, Tribunal rév. I, p. 329.
[2]) Vgl. Bd. VII d. W., S. 230.
[3]) Hist. parlem., XXIX, p. 352—53.

und dabei warf sie Hebert einen flammenden Blick zu, der diesen zu vernichten schien; — dann hüllte sie sich in ein majestätisches Schweigen. Da nahm einer der Geschworenen die Aussage Heberts wieder auf und erinnerte den Vorsitzenden, die Angeklagte habe die Aussage Heberts über das, was zwischen ihr und ihrem Sohne vorgegangen, noch nicht widerlegt. — Sofort erhob sich Maria Antoinette mit dem Stolz der Unschuld: „Wenn ich Hebert nicht geantwortet habe, so ist es, weil die Natur sich weigert, auf eine solche Anschuldigung einzugehen, die man einer Mutter macht. Ich appellire deßwegen an alle hier anwesenden Mütter.“ [1]) — Der Schmerz und die Wahrheit, mit dem diese Worte ausgesprochen wurden, riß alle Anwesenden zur Bewunderung und zu lautem Beifall fort. Einige Zeit hindurch stand die Verhandlung still. —

Schlagende Widerlegung.

Robespierre.

Robespierre hörte beim Essen vom Eindruck dieser Worte und gerieth über Hebert so in Zorn, daß er einen Teller zerschlug und ausrief: „Dieser Dummkopf Hebert: es war ihm nicht genug, sie zu einer Messalina zu stempeln; er mußte auch noch eine Agrippina aus ihr machen, um ihr in der allgemeinen Theilnahme noch in ihren letzten Stunden einen Triumph zu bereiten!“ — Im Jakobinerclub dagegen suchte man Hebert für seine Niederlage vor Gericht eine Entschädigung zu bereiten. Dort wurde Bericht erstattet über den Prozeß der Königin und dabei gesagt: „Lecointre hat oft zu weitläufig gesprochen, aber neues Licht über wichtige Dinge verbreitet; Roussillon hat hitzig, aber ohne Beweise geredet, Hebert dagegen hat sicher höchst wichtige, schreckliche Dinge enthüllt und in geziemender Weise gebrandmarkt.“ [2]) In Heberts Blatt, dem „Père Duchesne“, findet sich eine merkwürdige Stelle, welche seine Niederlage und die ganze Tendenz des Prozesses eingesteht: „Ich nehme an, daß sie nicht all der Verbrechen schuldig ist, aber — war sie nicht Königin? Dieses Verbrechen genügt, um sie umzubringen! Denn, was ist ein König oder eine Königin? Gibt es Etwas, was unlauterer und verbrecherischer ist! Herrscher — ist das nicht der tödtlichste Feind für die Menschheit! Diese Gegenrevolutionäre, die wir wie tolle Hunde todtschlagen, sind nur unsere Feinde zum Zeitvertreib; aber die Könige und ihre Race sind geboren, um uns zu schaden; indem sie geboren werden, sind sie zum Verbrechen bestimmt. Eine Behörde, die stark genug ist einen König zu entthronen, begeht ein Verbrechen an der Menschheit, wenn sie nicht den Augenblick wahrnimmt, um ihn und seine verfluchte Familie auszurotten. Wie, wenn Einer auf dem Felde ein Schlangennest fände und nur dem Vater das Haupt zerträte und das übrige Gezüchte mit nach Haus nähme, und sagte: es ist Schade, eine arme Mutter mitten unter ihren Kindern zu tödten, die so niedlich sind. Wäre der nicht ein Dummkopf und beginge ein großes Verbrechen! — Darum keine Gnade — sobald uns Kaiser, Könige, Königinen in die Hände fallen — so befreien wir davon die Erde.“ [3]) —

Lob der Jakobiner.

Eingeständniß.

Dann kamen Fragen über die Flucht nach Varennes, wobei Fersens Name genannt wurde, und die Angeklagte nach pünktlicher Beantwortung aller Fragen kurz über den Grund ihrer Abreise sagte, sie sei dem Willen des Königs gefolgt. Manuel, welcher über den 10. August zu berichten hatte, war sehr zurückhaltend und eigentlich mehr Angeklagter wegen seiner innigen Beziehung zu Pétion, als Zeuge. In ähnlichem Geiste wurden Fragen an den Zeugen Bailly gestellt; sie

Manuel.

Bailly.

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 358.
[2]) Moniteur, XVIII, p. 153—54.
[3]) Goncourt, Maria Antoinette. S. 328—29.

mußten fühlen, daß ihre eigene Vorgerichtstellung und Hinrichtung bevorstehe. Bailly verbeugte sich ehrerbietig vor der Königin. —

Um drei Uhr war die Sitzung unterbrochen worden, um fünf Uhr begann sie wieder und währte bis elf Uhr. In der Zwischenzeit fragte die Königin Chaveau-Lagarde, was er über die Zeugenaussagen meinte, und beklagte sich bitter über die Lügen. Chaveau-Lagarde antwortete, ihnen fehle jede Beweiskraft und sie seien eben so roh, als ihre Urheber gemein. Unter den folgenden Zeugen war Graf d'Estaing, ein alter Soldat, der, hinsichtlich der Octobertage in Versailles befragt, erklärte: [1]) „Ich war Zeuge, wie die Höflinge der Angeklagten meldeten, das Volk von Paris komme, um sie in Stücke zu hauen, sie müsse darum abreisen, worauf sie mit hohem Muth die Antwort gab: wenn die Pariser kommen, um mich zu morden, so wird dies zu den Füßen meines Mannes sein müssen, denn ich werde nicht fliehen." — „Ja, das ist genaue Wahrheit", antwortete die Königin, „man wollte mich verleiten, allein abzureisen, denn nur ich liefe Gefahr, und ich gab diese Antwort, wie der Zeuge sagt." — Auch Simon kam als Zeuge vor, hütete sich aber wohl, Heberts Aussage zu betonen; dagegen habe der junge Capet Toulan, Pétion, Lafayette, Lepître, Bouguot, Michonis, Vincent, Manuel, Leboeuf, Jobert und Dangé als Männer bezeichnet, welche seine Mutter gerne sah und mit denen sie öfter sprach.[2]) Um diese Angabe drehte sich einige Zeit das Zeugenverhör. Andere Zeugen wollten — aber ohne Erfolg — beweisen, daß Maria Antoinette Wechsel auf den Schatz ausgestellt habe; sie wies aber mit größter Sicherheit diese Angabe als irrig zurück.[3]) — Dann mußte sich die Königin über die Sachen erklären, die man ihr wegnahm: es waren Porträts darunter, zum Beispiel der Prinzessin Lamballe, von zwei Freundinnen aus Wien und dergleichen. — Ein Graf Latour, welcher die Angeklagte seit ihrer Ankunft in Frankreich kannte, erklärte, keine der Angaben in der Anklage sei wahr.[4]) Nicht minder günstig war für sie die Aussage des Exministers Latour-du-Pin. —

*d'Estaing* · *Simon.* · *Besuche im Temple.* · *Latour.*

Eine Reihe von Zeugen brachte Nichts von Bedeutung vor. Da griff Herman ein,[5]) um die Königin zu verdächtigen: „Haben Sie nicht den Einfluß, den Sie auf Ihren Gemahl ausübten, dazu mißbraucht, Wechsel auf den Staatsschatz zu ziehen?" — Niemals![6]) — „Woher haben Sie dann das Geld genommen, um Klein-Trianon zu bauen, worin Sie so glänzende Feste gaben und wie eine Gottheit verehrt wurden?" — Es war ein eigener Fond dafür bestimmt. — „Es muß beträchtliche Summen gekostet haben." — Es hat größere Summen gekostet, als mir lieb war, aber ich wünschte, daß Alles dahin Bezügliche hier ans Licht käme. — „Haben Sie nicht dort die Lamotte kennen gelernt?" — Ich habe sie niemals gesehen. — „Sie beharren also im Leugnen?" — Mein Plan ist nicht die Lüge, ich habe die Wahrheit gesagt und werde dabei beharren.[7]) — „Haben nicht Sie die Minister gemacht?" — Nein! — „Haben nicht Sie Vergennes angegangen, dem König von Böhmen und Ungarn sechs Millionen zu schicken?" — Nein![8])

*Herman.* · *Lamotte.*

---

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 370—72.
[2]) Ibid., XXIX, p. 374—75.
[3]) Ibid., XXIX, p. 375—76.
[4]) Ibid., XXIX, p. 379.
[5]) Ibid., XXIX, p. 383—85.
[6]) Ibid., XXIX, p. 383.
[7]) Ibid., XXIX, p. 384.
[8]) Ibid., XXIX, p. 384.

Wenn es mit den Zeugen nicht recht vorangehen wollte, schritt das Gericht ein. Denn der gute Eindruck einer Aussage mußte schwinden, die Königin mußte verurtheilt werden.

Fouquier-Tinville. So fragte Fouquier-Tinville: „Es scheint, daß Sie mit Ihrer Ueberlegenheit über Ihren Mann ihn machen ließen, was Sie wünschten!" — „Zwischen einem guten Rath und dem Zwang ihn auszuführen — ist ein großer Unterschied." [1]) — „Die Minister kannten sehr gut den Einfluß, den Sie auf Ihren Mann ausübten, so daß Einer vorschlug, man solle Ihnen den Feldzugsplan zuerst mittheilen; daraus folgt, daß Sie ihn viele schlimme Dinge thun ließen. Sie haben also die schlimmsten Mittel gebraucht, um Frankreich an den Rand des Abgrundes zu bringen, in den es um ein Haar gestürzt wäre." — „Ich habe nie einen solchen Charakter an meinem Mann kennen gelernt." —

Bailly. Durch das ganze Zeugenverhör hindurch ist das Bestreben ersichtlich, Bailly und Lafayette und einige Municipalbeamte in die Schuld der Königin zu verwickeln. So kam Herman immer wieder auf die Frage zurück, ob Bailly nicht zur Flucht geholfen habe, was Maria Antoinette beharrlich zurückwies. — „Ihr eigener Sohn hat es ja gesagt und öfter gesagt" — worauf sie entgegnete: „Es ist leicht, ein Kind von acht Jahren sagen zu machen, was man will." Offenbar traf sie mit dieser Bemerkung das Richtige: der junge König wurde von Simon und Hebert so in Angst versetzt, daß er sagte, was sie wollten, und seine Aussagen wurden sogleich von den Municipalbeamten zu Protokoll genommen. Der vorletzte Vorwurf war, sie habe Lothringen an Oesterreich bringen wollen, denn sie

Lothringen. nenne sich von Oesterreich-Lothringen. Die Königin erwiderte, sie nenne sich so von ihrer Herkunft, ihre Mutter sei aus Oesterreich und ihr Vater aus Lothringen. Man sieht, wie Herman nach Verbrechen suchte. Der letzte Vorwurf, welchen Herman an die Königin stellte, war, sie habe trotz ihres Versprechens, ihr Kind im Geiste der Freiheit zu erziehen, ihm nur irrige Ansichten eingeprägt und es im Temple so behandelt, als ob dasselbe dereinst König werden würde — worauf sie entgegnete: „Das Kind war noch zu klein, um ihm von Politik zu reden. Ich ließ es am Tisch da sitzen, wo es am besten war, und gab ihm ein Kissen, was es nöthig hatte." [2])

Nun waren die Zeugen verhört, und wurde die Königin gefragt: ob sie zu ihrer Vertheidigung noch Etwas zu sagen habe. Sie antwortete:

Keine Schuld bewiesen. „Gestern kannte ich die Zeugen nicht; ich wußte nicht, was sie wider mich vorbringen sollten; wohlan! Niemand hat gegen mich eine bestimmte Thatsache zu begründen vermocht. Ich schließe mit der Bemerkung, daß ich nur die Frau Ludwigs XVI. war, und seinem Willen mich fügen mußte."

Also man hat ihr kein Verbrechen nachzuweisen vermocht, so parteiisch auch der Gerichtshof verfuhr. Wir haben nur die Darstellung des Prozesses von Seiten der Jakobinerpartei, keine Feder eines Royalisten hat den Verlauf der Verhandlungen nachgeschrieben.[3])

Der Vorsitzende erklärte dann die Verhandlung für geschlossen.

---

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 388—89.
[2]) Ibid., XXIX, p. 402—3.
[3]) Die Darstellung in der Hist. parlem., XXIX, p. 358—410 ist nur ein Abdruck des Moniteur, vol. XVIII, p. 130, 138, 146, 155, 163, 181, 190, 198, 210, 217.

Nun sprach Fouquier-Tinville: er stellt alle Thätigkeit Maria Antoinettens als ein fortwährendes Ränkespiel dar, um die ihr so verhaßte Freiheit zu unterdrücken. Darum habe sie im Innern den Bürgerkrieg entzündet und die Mächte des Auslands zum Krieg wider Frankreich herbeigerufen: sie sei die erklärte Feindin der französischen Nation und die Hauptursache an allen Wirren in Frankreich seit vier Jahren, Schuld an den Morden in Nîmes, Arles, Nancy, auf dem Marsfeld, am Krieg in der Vendée, Schuld am Untergang von Tausenden und Tausenden von Franzosen! Fouquier-Tinville.

Man sieht, welche Macht eine lange fortgesetzte Verläumdung übt: solche Dinge konnte ein Staatsanwalt ohne Beweise einem Gerichtshof und Tausenden von Parisern vorlügen! Macht der Verläumdung.

Nun kam die Reihe an die Vertheidiger. Sie hatten 15 Minuten zur Vorbereitung; sie konnten sich nur kurz vereinbaren, daß der eine die Anklage des Hochverraths im Innern, der andere des Hochverraths wegen Verbindung mit dem Ausland widerlegen wolle. Der amtliche Bericht sagt, sie hätten das Mitleid der Richter angerufen. Beide waren Männer von Geist und Muth, beide beredt, beide erregten Bewunderung. Ihre Reden sind nicht erhalten. In jener Zeit hätte die Drucklegung den Kopf gekostet. Tronson-Ducoudray ist, unter dem Directorium 1797 verbannt, in Sinnamari gestorben. Chaveau-Lagarde schloß seine Rede mit dem Satz: „Die Schwere der Anklage sei ebenso einzig, als die Nichtigkeit der Beweise, mit denen sie gestützt sei." Er sprach zwei Stunden lang. Als er sich setzte, sagte ihm die Königin tief ergriffen ihren Dank: sie bedauere, daß er sich so sehr ihretwegen habe abmühen müssen. Die Vertheidiger. Chaveau-Lagarde.

Die Königin wurde sofort aus dem Saale geführt, und Herman gab nun den Geschworenen eine Uebersicht über den Verlauf der Verhandlungen — natürlich im Sinne der Jakobiner. Er bezeichnete die Anklage als Sache des ganzen französischen Volkes, das heißt der Revolution gegen die Königin, welche Ludwig XVI. zu seinen Verbrechen aufgestachelt und ihrem Bruder Leopold II. 200 Millionen gesendet habe. Rede Hermans.

„Ein großes Beispiel wird heute der ganzen Welt gegeben, und hoffentlich geht es nicht verloren für die Völker, welche sie bewohnen." Die Natur und die Vernunft, welche so lange mißhandelt waren, seien endlich zufriedengestellt, die Gleichheit triumphire! Jetzt stehe ein Weib vor Gericht, welches vor Kurzem noch aller Glanz und Schimmer umgab, welchen der Hochmuth der Könige und die Niederträchtigkeit der Sclaven nur erfinden konnten; vor zwei Tagen sei ein anderes Weib an derselben Stelle gestanden — das sei die Gleichheit, das sei Bürgschaft für die Gerechtigkeit. Doch sei dieses Weib nicht angeklagt wegen eines einzelnen Vergehens, sondern wegen der vielen Jahre, wo sie an der Seite des letzten Königs der Franzosen war; sie habe immerdar die innere Freiheit zu ersticken gesucht durch ihre innige Verbindung mit ruchlosen Ministern, treulosen Generalen und falschen Volksvertretern; nach Außen habe sie die Verbindung der Despoten mit Frankreich erwirkt und sei stets mit den Emigranten und den flüchtigen Prinzen in Verbindung gestanden. Man hätte sie eigentlich im Angesichte

des ganzen französischen Volkes richten sollen, und hätte als Kläger — wenn es möglich wäre — die Geister der in Nancy, auf dem Marsfeld, in der Vendée, in Marseille, Lyon, Toulon und im Krieg an der Grenze hingeschlachteten Brüder vorführen sollen, und ferner als Kläger die Väter, Mütter, Wittwen, Kinder dieser unglücklichen Patrioten! Doch, was sage ich „unglücklichen", sie sind treu ihrem Vaterlande für die Freiheit gestorben. All diese Familien hätten unter Thränen und in der Verzweiflung Maria Antoinette angeklagt, ihnen das Theuerste in der Welt entrissen und dadurch ihnen das Leben unerträglich gemacht zu haben." — Das ist nicht unparteiische Rede des Richters, das ist eine Hetzrede zum Mord einer Wehrlosen. Dann erwähnt er die Gräuel, die beispiellosen Gräuel, welche die Sclaven des österreichischen Despoten an der Grenze begangen hätten, und die nur die Wirkung der Ränke der Angeklagten wären, um zur Verurtheilung zu reizen. Wir haben oben [1]) Zeugnisse genug von der Menschlichkeit der Oesterreicher gefunden, es ist kein wahres Wort an diesen Gräueln in einem Krieg, den die Franzosen selber erklärt hatten. — Endlich kommt die eigentliche Beweisführung: „Ludwig XVI. ist wegen seiner Verbrechen hingerichtet worden, Maria Antoinette hat ihn aber zu seinen Verbrechen verleitet, also muß sie auch hingerichtet werden", oder besser gesagt, der erste Mord muß durch einen zweiten ergänzt werden. — Zuletzt erklärt Herman: „Das französische Volk ist es, welches Maria Antoinette anklagt, und die politischen Ereignisse seit fünf Jahren sind es, welche Zeugniß gegen sie ablegen."

Vier Fragen

Dann stellte Herman an die Geschworenen die Fragen: „1. Ist es erwiesen, daß es Ränke gab und Einverständnisse mit den Fremdmächten und anderen, der Republik feindlichen Fremden im Ausland, welche dahin abzielten, ihnen Geldhilfe zu verschaffen, ihnen den Einbruch in Frankreich zu eröffnen und den Fortschritt ihrer Waffen zu erleichtern? 2. Ist Maria Antoinette von Oesterreich, Wittwe Ludwig Capets überwiesen, an diesen Ränken und Einverständnissen Theil genommen zu haben? 3. Ist es erwiesen, daß eine geheime Verschwörung zum Zwecke bestand, den Bürgerkrieg im Innern Frankreichs zu entzünden? 4. Ist Maria Antoinette der Theilnahme daran überwiesen?" —

bejaht.

Nach einstündiger Berathung bejahten die Geschworenen einstimmig alle diese Fragen.

Die Blutgier ging ihrer Befriedigung entgegen; es galt nur noch, den Mantel der Menschlichkeit umzuhängen und zugleich dem Volke zu schmeicheln.

Schmeichelei.

Darum sagte Herman: „Wenn die Zuhörer hier nicht freie Männer wären und deßhalb im Stande, die ganze Würde ihres Daseins zu empfinden, so müßte ich sie vielleicht in diesem Augenblick, wo die nationale Gerechtigkeit das Urtheil verkündet, daran erinnern, daß die Vernunft und gute Sitte die größte Ruhe gebieten, daß das Gesetz ihnen jedes Zeichen von Zustimmung verbietet, und daß, wenn Jemand alle möglichen Verbrechen begangen hat, wenn einmal das Gesetz ihn erreicht hat, er nur noch dem Unglück und der Menschlichkeit angehört."

Die Königin wurde in den Saal zurückgeführt, wo Herman zu ihr sagte: „Antoinette, hören Sie den Wahrspruch der Jury." — Nach der Verlesung stellte Fouquier-Tinville den Antrag auf Todesstrafe und erklärte dann

---

[1]) Vgl. oben S. 97.

der Gerichtshof ihr Leben und ihr Vermögen für verwirkt und befahl, daß das Todesurtheil auf dem Revolutionsplatz vollzogen und gedruckt und in allen Gemeinden angeschlagen werde. Todes-urtheil

Auf die Frage, ob sie Etwas gegen das Urtheil einzuwenden habe, schüttelte die Königin, ohne ein Wort zu sagen, den Kopf. „Wir waren erschüttert", sagte Chaveau-Lagarde, „als wir das Urtheil hörten; die Königin aber vernahm es mit ruhiger Miene, sie gab nicht das geringste Zeichen von Furcht, Unmuth oder Schwäche. — Sie stieg dann die Stufen hinab, ohne ein Wort zu sagen, ohne irgend ein Zeichen zu machen, durchschritt den Saal, als ob sie Nichts sehe oder höre, und als sie an der Schranke, wo das Volk war, ankam, erhob sie mit Majestät ihr Haupt." — Es war halb fünf Uhr Morgens, 16. October. „Sie schritt leicht einher, wie in Trianon" — sagte ein Gegner von ihr.[1]) erschreckt Maria Antoinette gar nicht.

## Die letzten Stunden und der Tod der Königin Maria Antoinette.

Madame Bault schreibt: „Es war noch tiefe Nacht, als sie aus dem Gerichtssaal kam; ihr Muth war nicht gebeugt, ihre Haltung edel, aber bescheiden und gefaßt. Mein Mann, der jeden Augenblick alle Einzelheiten dieses abscheulichen Prozesses wußte, ging ihr entgegen; sie bat ihn um Alles, was sie zu einem Briefe benöthige, und er brachte es ihr sogleich, und trotz der Abspannung durch die lange Gerichtssitzung, welche die ganze Nacht gewährt hatte, schrieb sie jenen schönen Brief an Madame Elisabeth, der an Adel des Sinnes und Kraft der Sprache ein würdiges Seitenstück zum Testamente Ludwigs XVI. ist und dem unschuldigen Opfer immer zur Ehre gereicht. Schreiben an Madame Elisabeth.

„Am 16. October sechs Uhr Morgens. —

„An Sie, meine Schwester, schreibe ich zum letzten Male. Ich bin soeben zum Tode verurtheilt worden, nicht zu einem schimpflichen Tod, das ist er nur für Verbrecher, sondern um mich mit Ihrem Bruder zu vereinigen; unschuldig wie er, hoffe ich dieselbe Festigkeit wie er in den letzten Augenblicken zu bewahren. Ich bin ruhig, wie man es ist, wenn das Gewissen Einem keine Vorwürfe macht. Ich bedaure tief, daß ich meine armen Kinder verlassen muß. Sie wissen, daß ich nur noch für sie lebte. Aber Sie, meine gute und liebevolle Schwester, Sie, welche Sie in Ihrer freundschaftlichen Gesinnung Alles aufgeopfert haben, um bei uns zu sein, in welcher Lage lasse ich Sie zurück! Ich habe erst durch die Verhandlung des Prozesses gehört, daß man Sie von meiner Tochter getrennt hat: Ach, das arme Kind, ich wage nicht, ihm zu schreiben, es würde meinen Brief doch nicht bekommen; ich weiß selbst nicht, ob dieser Brief an Sie gelangen wird. Empfangen Sie für Beide meinen Segen. Ich hoffe, daß sie eines Tages, wenn sie groß sein werden, sich mit Ihnen vereinigen und zusammen Ihre zärtliche Sorgfalt genießen können. Mögen sie Beide an Das denken, was ich ihnen ohne Unterlaß eingeschärft habe, Die Kinder.

---

[1]) Le Magicien républicain. Dauban, Démagogie en 1793 à Paris, p. 465.

daß nämlich gute Grundsätze und genaue Erfüllung seiner Pflichten die ersten Grundlagen des Lebens sind, daß ihre Freundschaft und ihr Vertrauen das Glück desselben ausmachen werden; daß meine Tochter merke, daß in dem Alter, in welchem sie sich befindet, sie ihrem Bruder durch ihre Rathschläge helfen muß, welche die Erfahrung, so sie vor ihm voraus hat, und ihre Freundschaft ihm einflößen können."

Letzte Mahnung. „Möge mein Sohn seinerseits seiner Schwester alle Sorgfalt, alle Dienstleistungen widmen, welche die Freundschaft ihm einflößen kann; mögen Beide zusammen fühlen, daß, in welcher Lage sie auch sein mögen, sie nur durch ihre Vereinigung glücklich sein können."

„Mögen sie an uns ein Beispiel nehmen. Wie viel Trost gab uns nicht unsere Freundschaft in unserem Unglück! und in dem Glück genießt man doppelt, wenn man es mit einem Freunde theilen kann; und wo kann man einen zärtlicheren und innigeren Freund finden, als in der eigenen Familie?"

„Möge mein Sohn niemals die letzten Worte seines Vaters vergessen, welche ich ihm ausdrücklich wiederhole, daß er nie suche unseren Tod zu rächen."

Sorge um den Sohn. „Ich habe Ihnen noch von einer für mein Herz peinlichen Angelegenheit zu sprechen. Ich weiß, wie viele Pein Ihnen dieses Kind verursacht haben muß; verzeihen Sie ihm, theure Schwester, denken Sie an seine Jugend und wie leicht es ist, ein Kind sagen zu machen, was man will, sogar was es nicht einmal begreift: es wird ein Tag kommen, ich hoffe es, an welchem er nur zu gut den Werth Ihrer Güte und Ihrer Zärtlichkeit für alle beide fühlen wird."

„Nun muß ich Ihnen noch meine letzten Gedanken anvertrauen, ich hätte sie Ihnen gern schon bei Beginn meines Prozesses geschrieben; aber außerdem, daß man mich nicht schreiben ließ, war der Gang der Dinge so rasch, daß ich in der That gar nicht Zeit dazu gehabt habe."

Maria Antoinette stirbt katholisch. „Ich sterbe in der katholischen, apostolischen und römischen Religion, in der Religion meiner Väter, in der Religion, in welcher ich erzogen worden bin, zu der ich mich immer bekannt habe: obschon ich keinen geistlichen Trost zu erwarten habe und nicht weiß, ob hier noch wahre Priester dieser Religion vorhanden sind, und selbst der Ort, an dem ich bin, sie allzusehr der Gefahr aussetzt, wenn sie einmal hieher kämen."

Letztes Gebet. „Ich bitte Gott aufrichtig um Verzeihung aller Fehler, die ich habe begehen können, seit ich ins Dasein trat. Ich hoffe, daß er in seiner Güte meine letzten Wünsche gnädig aufnimmt, ebenso wie diejenigen, welche ich seit langer Zeit hege, daß er nämlich meine Seele wohl aufnehme in seiner Barmherzigkeit und Gnade."

„Ich bitte alle meine Bekannten, und Sie, meine Schwester, insbesonders um Verzeihung für alle Mühe und Sorgen, welche ich, ohne es zu wollen, Ihnen je habe machen können."

„Ich verzeihe all meinen Feinden das Böse, was sie mir angethan haben."

„Ich sage meinen Tanten, meinen Brüdern und Schwestern ein Lebewohl."

Abschied. „Ich hatte Freunde; der Gedanke, für immer von Ihnen getrennt zu sein, und ihre Pein bedaure ich sterbend am allermeisten. Mögen sie wenigstens wissen, daß ich bis zum letzten Augenblick an *sie* gedacht habe."

„Leben Sie wohl, meine gute und zärtliche Schwester, möge dieser Brief zu Ihnen kommen! Denken Sie immer an mich. Ich umarme Sie von ganzem Herzen, wie auch diese armen und lieben Kinder."

„Mein Gott, wie ist es herzzerreißend, sie für immer zu verlassen! Lebt wohl! Lebt wohl! ich will mich jetzt nur noch mit meinen geistigen Pflichten befassen."

„Da ich nicht frei bin in meinen Handlungen, so wird man mir vielleicht einen Priester herbeiführen; aber ich betheure, daß ich ihm nicht ein Wort sagen und ihn als ein ganz fremdes Wesen behandeln werde." [1])

Maria Theresia schreibt über die letzten Stunden ihrer Mutter: „Sie vernahm das Todesurtheil mit größter Ruhe, warf sich in ihrem Kerker auf die Kniee, betete ganz allein lange Zeit zu Gott, hustete ein wenig, legte sich dann auf das Bett und schlief einige Stunden. Am Morgen, als sie erfuhr, daß der Pfarrer von Saint-Marguerite im Gefängniß sei, ihr gegenüber, näherte sie sich dem Fenster, betrachtete das seine und kniete nieder. Man sagt, daß er ihr die Absolution und den Segen gab. Und nachdem sie dann das Opfer ihres Lebens dargebracht hatte, ging sie mit Muth in den Tod." [2])

Nähere Nachrichten über die letzten Stunden gibt die Lamorlière, welche sie bediente.[3]) „Gegen sieben Uhr Morgens befahl mir der Kerkermeister, zur Königin hinabzugehen und sie zu befragen, ob sie Etwas zu essen wünsche. Als ich in ihren Kerker trat, wo zwei Lichter brannten, bemerkte ich einen Gendarmerieofficier, welcher in der Ecke links saß. Ich näherte mich der Königin, welche ganz in Schwarz gekleidet auf dem Bette lag; das Antlitz gegen das Fenster gewendet, stützte sie ihr Haupt auf die Hand. „Madame", sagte ich zitternd zu ihr, „Sie haben gestern Abend Nichts zu sich genommen und fast Nichts den ganzen Tag hindurch." Die Königin vergoß reichlich Thränen, sie antwortete nur: „Meine Tochter, ich bedarf Nichts mehr, für mich ist Alles zu Ende." Ich nahm mir die Freiheit hinzuzusetzen: „Madame, Sie müssen sich stärken, gestatten Sie mir, Ihnen Etwas zu bringen." Die Thränen der Königin flossen noch reichlicher, sie sagte zu mir: „Rosalie, bringe mir ein Bouillon. Ich holte es, sie brachte aber kaum einige Löffel voll hinunter; ich bezeuge vor Gott, daß ihr Leib keine andere Nahrung bekam."

Kurz vor hellem Tag stellte sich ein von der Regierung angestellter Geistlicher der Königin vor und bot ihr an, sie Beicht zu hören. Sie hörte von ihm selber, daß er einer von den Pfarrern von Paris im Amte sei, und daß er den Eid geleistet habe, sie wies darum seine Hilfeleistung höflich zurück. Man sprach im Hause von diesem Umstand. Nach einer anderen Nachricht sagte der Geistliche bei seinem Eintritt: „Ihr Tod soll jetzt sühnen" . . . . „Meine Fehler, aber kein Verbrechen." Als der Geistliche sie zum Muth ermahnen wollte, entgegnete die Königin: „Ich mußte ihn mir schon seit mehreren Jahren aneignen, er wird mir im Augenblick nicht fehlen, wo meine Leiden ein Ende nehmen." *Ein Staatsgeistlicher.*

Um zehn Uhr kam Samson. — „Sie kommen früh, mein Herr, könnten Sie nicht noch ein wenig warten?" „Nein, Madame. Ich habe Befehl zu kommen." — Sie war schon ganz bereit, das heißt, weiß gekleidet, wie ihr Mann am Tage seiner Hinrichtung. *Samson.*

---

[1]) Dieser Brief kam nicht mehr an Madame Elisabeth. Bault sagte zu seiner Frau: „Deine gute Königin hat geschrieben, sie hat mir einen Brief übergeben, aber ich kann ihn nicht an seine Adresse senden, ich mußte ihn Fouquier-Tinville übergeben." Récit exact des derniers moments de la captivité de la Reine — par la Dame Bault, l. c. p. 528. Fouquier übersandte ihn an Robespierre und in dessen Papieren fand ihn Courtois, aus dessen Händen er in den Besitz Ludwigs XVIII. kam. Jetzt ist er im Nationalarchiv. Photographisch wiedergegeben in Beauchesne, Louis XVII., vol. II, pag. 130. Die Königin schrieb noch eine feste Hand.

[2]) Récit des événements, l. c. p. 236.

[3]) Compardon, Marie Antoinette à la Conciergerie, p. 202. — Wallon, Tribunal révolutionnaire, p. 346—47.

Angst vor einem Aufstand. In Paris wurde schon um fünf Uhr Generalmarsch geschlagen, 30,000 Mann mußten vom Justizpalast bis zum Revolutionsplatz Spalier bilden. Auf allen Brücken, Kreuzwegen und öffentlichen Plätzen standen Kanonen. Die halbe Bevölkerung war auf den Beinen. Kein Wagen durfte von zehn Uhr an durch die Straßen, durch welche der Henkerkarren ziehen sollte. Gegen elf Uhr wurde die Königin in die Kanzlei geführt, wo man ihr die Hände band.

Zur Guillotine. Schlag elf Uhr ging das Thor auf und erschien die Königin in weißem Gewand zum Zeichen der Unschuld, bleich, aber immer als Königin; hinter ihr schritt Samson einher, einen langen Strick in der Hand, dessen anderes Ende die Hände der Königin zusammenhielt. Sie hatte erwartet, daß man sie in einem geschlossenen Wagen, wie den König, zum Schaffot führe; jetzt sah sie einen rohen Henkerkarren mit einem starken Ackerpferd vor sich, hohe schmutzige Räder, ein rohes Brett als Sitz, kein Stroh, kein Heu auf dem Boden. Sie schrack einen Augenblick zurück, faßte sich aber schnell. Eine Leiter mit einigen Sproßen führte hinauf, sie stieg rasch hinan, indem sie Samsons Hand, der ihr helfen wollte, zurückwies. Sie setzte sich, mit dem Gesichte gegen das Pferd gerichtet: der Henker bedeutete ihr aber, daß sie rückwärts fahren, dem Pferd den Rücken kehren müsse.[1]) Keine Demüthigung sollte ihr erspart bleiben. Der Henker stand hinter ihr, den Strick in der einen Hand, in der anderen hielt er seinen dreieckigen Hut. Im Hintergrund stand sein Gehilfe, den dreieckigen Hut gleichfalls in der Hand. Der Priester setzte sich im Civilkleid neben sie, ein Crucifix in der Hand; sie achtete aber nicht auf ihn.

Lange Fahrt. Endlich ging der Zug voran, aber sehr langsam, Schritt für Schritt; sie mußte ihren Leidenskelch langsam austrinken. Hunderttausende schauten zu, Viele höhnten. Nur an einer Straßenecke warf ein Kind auf dem Arme seiner Mutter ihr ein Kußhändchen zu. Thränen traten der Königin in die Augen, sie gedachte ihrer Kinder. Aber schnell gewann sie ihre Fassung wieder. Sie erinnerte sich vielleicht an die Mahnung ihrer Mutter; „Meine Tochter, gedenke meiner im Unglück.“ [2]) Ach, was war das eine Herrscherin in Größe und Glanz, angebetet von einem treuen, frommen und tapferen Volke! Und wie war ihre Tochter Maria Antoinette wegen ihrer Schönheit, ihres munteren, gutmüthigen, immer gegen Unglückliche barmherzigen Wesens der Augapfel der Wiener! Und als sie 1770 nach Frankreich als Braut des Dauphin abzog, da hegten Viele böse Ahnungen und äußerten Männer und Frauen laut ihren Schmerz und die Straßen wiederhallten von Wehklagen und Viele begleiteten weit den Wagen, und als geschieden sein mußte, hörte man lautes Weinen. So waren die Wiener.[3]) — Dann, wie ward sie gefeiert als Kind der großen Kaiserin-Königin auf der Fahrt durch Deutschland, zugleich als schöne Bürgin des Völkerfriedens, und wie erst bei ihrem Eintritt in Frankreich als Genius der Milde, der Feinheit, der Schönheit! Ein Pfarrer sollte sie an der Spitze seiner Gemeinde begrüßen. Er brachte nur den Spruch heraus vom hohen

[1]) Bericht des Vicomte Desfosses, zum ersten Male veröffentlicht — in Wallon, Tribunal révol., I, p. 349.

[2]) Ma fille, dans l'adversité souvenez-vous de moi. Weber, Mém., I, p. 15.

[3]) Weber, l. c. I, p. 56.

Liede „Pulchra es et formosa“, so sehr hatte ein Blick auf ihr Antlitz ihn in Verwirrung gebracht; endlich entschuldigt er sich mit den Worten: „Madame, seien Sie nicht überrascht wegen meines schwachen Gedächtnisses; auch Salomo hätte bei Ihrem Anblick seine Anrede vergessen, er hätte seine schöne Aegypterin vergessen und mit mehr Grund an Sie die Worte gerichtet: Pulchra es et formosa.“ [1]) — Und welcher Empfang am Hof und welcher Jubel, als sie in Paris einzog, und der Großceremonienmeister sie einlud, sich vom Balkon herab den hunderttausend Liebhabern zu zeigen, die ihres Anblickes harrten! und wie wurde ihr Geist, ihre Güte, ihre Naivetät gerühmt! Und jetzt mit unsäglichem Hasse belastet, Opfer der Pamphletschreiber, Wittwe eines ermordeten guten Königs, Mutter zweier unglücklichen Kinder, welche sie in Gefahr des Leibes und der Seele weiß, zum Tod verurtheilt wegen Verbrechen, die sie nicht begangen hat, mit jeder Schmach überladen, die der Haß ersinnen mag, auf dem Henkerkarren, dem Blick von Hunderttausenden ausgesetzt — in einer solchen Lage Ruhe und Majestät zu zeigen, das vermag nur eine starke, große Seele, ein durch die Religion getröstetes Herz.

Man kann hin und wieder lesen, [2]) gedankenlos habe die Königin auf dem letzten Weg die Nummern der Häuser angesehen. Wer wird glauben, daß eine so geistreiche Frau, wie die Königin war, nur Neugierde hegte und im ernsten Augenblick, wo alle großen Erinnerungen und Stimmungen vor ihrem Geiste vorüberzogen, nur einer leichtfertigen Stimmung huldigte. — Lamartine bringt [3]) eine andere, höchst wahrscheinliche Erklärung: [4]) „Ihre Augen suchten ein Zeichen der Rettung unter diesen Zeichen des Unterganges. Sie näherte sich dem Hause, das ihr in ihrem Kerker bezeichnet worden war. Sie suchte mit dem Blicke das Fenster, aus welchem die Absolution eines verkleideten Priesters auf ihr Haupt herabsteigen sollte. Eine der Menge unverständliche Geberde machte sie ihr kenntlich. Sie schloß die Augen, neigte den Kopf, sammelte sich unter der unsichtbaren Hand, welche sie segnete, und da sie sich ihrer gebundenen Hände nicht bedienen konnte, so machte sie mit drei Kopfbewegungen das Zeichen des Kreuzes nach ihrer Brust. Die Zuschauer glaubten, sie bete allein, und achteten ihrer Andacht. Eine innere Freude und geheimer Trost erglänzten von diesem Augenblick an auf ihrem Gesicht.“ Lamartine.

Fassung war jetzt mehr als nöthig. Vor der Kirche Saint-Roch ließ der Schauspieler Grammont, welcher den Zug commandirte, den Wagen anhalten, ritt um denselben herum, hob sich im Bügel empor und zeigte mit dem Säbel dem auf den Stufen der Kirche stehenden Pöbel die Königin: „Seht, da ist endlich die verfluchte Maria Antoinette!“ Und Freudengebrüll ertönte. — Beim Jakobinerclub war gleicher Jubel aus berauschten Kehlen zu vernehmen. Die Namen Fredegunde und Messalina mußte sich die Tochter der Cäsaren von Megären der Guillotine zurufen lassen. Am Hause war die Inschrift zu lesen: „Hier werden die Waffen geschmiedet, welche die Tyrannen vernichten.“ — Beim Anblick der Tuilerieen, der Stätte ihres Glanzes und ihrer Schmerzen, ihrer Höhe und ihres Verspottung

---

[1]) Weber, Mém., I, p. 21.
[2]) Zum Beispiel in Beckers Weltgeschichte.
[3]) Lamartine. Histoire des Girondins, XLVI.
[4]) Er gibt aber nicht die Quelle an, aus welcher er seinen Bericht schöpft.

Falles, zog eine leichte Röthe über ihr Antlitz und fielen Thränen auf ihre Kniee. Beim Schaffot. Zwölf Uhr fünfzehn Minuten hielt der Wagen vor dem Schaffot, das von Reiterei und Fußvolk und einer unzählbaren Menge von Zuschauern umgeben war. Samson und der Geistliche unterstützten sie beim Herabsteigen vom Wagen; leicht und rasch stieg die Martyrin die Stufen des Schaffotes empor. Als sie oben dem Scharfrichter aus Versehen auf den Fuß trat, bat sie ihn um Verzeihung,[1]) kniete dann nieder zu einem kurzen Gebet und erhob sich hierauf mit den Worten: „Lebt wohl, noch einmal, meine Kinder, ich gehe zum Vater!" und übergab sich mit Ende. den Worten: „Machen Sie schnell!" [2]) dem Henker. Zwölf Uhr zwanzig Minuten fiel ihr Haupt, das der Henkersknecht aufhob und dem vor teuflischer Freude jubelnden Volke mit den Worten zeigte: „Es lebe die Republik!" Nicht einmal ein Grab gab man ihr: sie wurde auf dem Kirchhof Saint-Madeleine verscharrt. Eine Rechnung ist noch vorhanden: „sieben Francs für den Sarg der Wittwe Capet."

Schmähung der Todten. Ihre Feinde, die sie im Leben verfolgten, suchten sie auch nach dem Tode noch zu beschimpfen. Die Zeitungen wetteiferten in Schmähungen. Hebert übertraf sich selber im „Père Duchesne". Was erreichten sie damit? Sie verhalfen ihr nur zu unsterblichem Ruhm. Ihre Höhe und ihr Fall, die heldenmüthige Art, mit dem die wehrlose Frau ihr entsetzliches Leid ertrug, werden immer zartfühlende Herzen rühren. Dichter haben sie in Versen gefeiert, Bildhauer ihre Gestalt aus Marmor gemeißelt, Maler ihr Bild in Farben zu verewigen gesucht. Man wird noch von der großen Tochter der großen Maria Theresia sprechen, wenn es kein französisches Reich mehr geben und der Fremde an der Seine die Stätte suchen wird, wo einst Paris gestanden.

In der Mißhandlung dieser wehrlosen Frau und ihrer unglücklichen Kinder hat sich die französische Revolution namentlich geschändet.

Urtheil Napoleons I. Napoleon I., lange selber im Dienste der Revolution, sagte: „Das an dieser unglücklichen Königin begangene Verbrechen ist für alle französischen Herzen, wenn auch nicht ein Grund zu Gewissensbissen, doch ein großer Gegenstand des Bedauerns. Es ist ein großer Unterschied zwischem ihrem Morde und dem Morde Ludwigs XVI., obschon auch dieser sein Unglück nicht verdiente. Das ist eben die Lage der Könige, ihr Leben gehört der ganzen Welt; nur sie selber dürfen nicht frei darüber verfügen, ein Meuchelmord, eine Verschwörung, ein Kanonenschuß — entscheidet über ihr Dasein; Cäsar und Heinrich IV. sind durch Meuchelmord gefallen, Alexander der Große wäre es auch, wenn er länger gelebt hätte. Aber eine Frau, welche Nichts als Ehrenrechte hatte ohne Macht, eine ausländische Prinzessin, die geheiligtste der Geiseln — eine solche vom Throne weg zum Schaffot schleppen unter jeder Art von Beschimpfung — das ist noch viel häßlicher, als jeder Königsmord." [3])

Diese Schandthat brachte einen großen, der Republik schädlichen Eindruck in Europa hervor; in Wien erregte sie tiefe Trauer, der Kaiser hielt mit Kaunitz. Kaunitz eine lange Besprechung. „Das habe ich mir nie denken können", entschuldigte sich Kaunitz beim Herausgehen, er war ja der Hauptfürsprecher der für

[1]) Monsieur, je demande excuse, je ne l'ai pas fait exprès.
[2]) „Dépêchez vous!"
[3]) Mémoire d'un ministre du tresor public. Paris 1845. III, pag. 123. — Beauchesne, Louis XVII., vol. II, p. 139.

Oesterreich und das Kaiserhaus so verhängnißvollen französischen Allianz.[1]) In Stockholm ward ein großartiger Trauergottesdienst gehalten, worüber man in Paris bittere Bemerkungen machte.[2])

Haben Königlichgesinnte in Paris sich gar nicht geregt, sie zu retten? Allerdings!

Wir sehen es aus dem obengenannten Bericht des Vicomte Desfosses, er war mit Anderen vor der Conciergerie, er folgte dem Wagen; doch das verabredete Zeichen zum Angriff wurde nicht gegeben, vielmehr zum Rückzug gemahnt. Der Uebermacht gegenüber war Nichts zu machen. Ein Veilchen im Knopfloch war das Kennzeichen der Verschworenen. Einer von ihnen aber sprang auf das Schaffot und tauchte ein weißes Tuch in das Blut des Opfers. Das Volk wollte ihn dafür in Stücke reißen, doch die Soldaten retteten ihn; er kam vor das Revolutionsgericht, das ihn jedoch freisprach.[3]) Rettungspläne.

Daß eine Verschwörung bestand, die Königin auf dem Wege zum Schaffot zu retten, beweist die am 27. Nivose erfolgte Verurtheilung und Hinrichtung solcher Verschworenen.[4]) Eine Frau Fournier war die Seele derselben: schnell müsse man handeln, sonst gehe die arme unglückliche Königin zu Grunde. Die Männer seien jetzt feig, es gebe keine Herzen darunter von der Art der Charlotte Corday. An vielen Orten in Paris wurde ernstlich darüber gesprochen: die Verurtheilung der Königin galt allen Ehrenmännern als eine unauslöschliche Schmach: wenn man so fortregieren lasse, gehe ganz Frankreich zu Grunde. Auch war die Ueberzeugung weit verbreitet, die Königin werde auf dem Weg zum Schaffot gerettet werden. Darum von Seite der Regierung das Aufgebot von 30,000 Mann, von vielem Geschütz; sie hatte durch ihre Spione von dieser Stimmung gehört, und einer ihrer vielen Horcher, Perrin, gab sich bei Frau Fournier für einen Anhänger der Königin aus, versprach Hilfe von 1500 Mann und kam so hinter alle Pläne, und die Regierung ließ Viele verhaften, die zu vertrauensselig waren. Der vierzehnjährige Sohn der Fournier wurde, weil zu jung, zu 20 Jahren Zwangsarbeit begnadigt; die Fournier selber aber und der Perrückenmacher Basset, der Perrückenmacher Lemille und seine Frau wurden hingerichtet[5]) von den 19 Personen, welche ob dieser Anzeige vor Gericht standen. Aber auch andere Späher meldeten eine Stimmung, die der Königin und einem Unternehmen zu ihrer Rettung günstig war — doch verließ sich Einer auf den Anderen. Der gewandte Baron Batz scheint eben damals nicht in Paris gewesen zu sein. Madame Fournier. Perrin.

## Die Kinder der Königin Maria Antoinette. — Madame Elisabeth.

An die Rettung der Königin glaubte auch ihre Tochter und Schwägerin. „Wir wußten Nichts von ihrer Hinrichtung, obschon wir von ihrer Verurtheilung durch einen Ausrufer gehört hatten.[6]) — Doch gab es Augenblicke, wo wir sehr Maria Theresia.

---

[1]) So berichtet der Moniteur, XVIII, p. 521.
[2]) Ibid., XVIII, p. 649.
[3]) Dauban, La Démagogie en Paris 1793, p. 497.
[4]) Moniteur, vol. XIX, p. 230—31.
[5]) Wallon, Tribunal révol. II, p. 360—65.
[6]) Récit des événements, p. 237.

besorgt waren, wenn wir die Wuth dieses unglücklichen Volkes gegen uns alle beachteten. Anderthalb Jahre bin ich in diesem grausamen Zweifel über das Loos meiner Mutter geblieben."

Madame Elisabeth. Die Behandlung der beiden königlichen Damen wurde härter. Als Madame Elisabeth erkrankte, konnte sie lange keinen Arzt bekommen, bis ein Beamter der Gemeinde über diese Unmenschlichkeit muthvoll ein ernstes Wort sprach. Es fehlte nicht an erbärmlichen Neckereien: man versagte Beiden Fastenspeisen, es gebe keinen Freitag mehr, keine Wochen, sondern nur Dekaden, und dabei überreichte man ihnen den neuen Kalender; nur Dummköpfe hielten noch Fasttage.[1]) Madame Elisabeth wagte nun gar keine Bitte mehr. Simon hatte dem Königssohn Aussagen gegen sie abgezwungen — in Folge deren die Beamten dreimal des Tages bei ihnen Durchsuchung halten mußten, eine solche dauerte vier Stunden. Die Beamten betasteten die Damen aufs unanständigste. „Man kann sich keine Vorstellung machen von ihren Vorschlägen, ihren Beleidigungen, ihren Schwüren," bemerkt Madame Royale.[2]) „Sie nahmen uns Dinge wegen einer Kleinigkeit weg, Bücher, in denen Wappen, Karten, auf denen Könige gemalt waren, doch ließen sie uns die Gebetbücher, obschon sie darüber tausend Unsauberkeiten und Thorheiten vorbrachten. Simon hatte uns angeklagt, daß wir falsche Assignaten machten und im Verkehr mit Außen ständen; zum Beispiel seien wir mit meinem Vater während seines Prozesses in brieflichem Verkehr gewesen. Abends spielten wir Trictrac zusammen und das hielt Simon für das Verfertigen von falschen Assignaten. Während des ganzen Winters duzte man uns auch, meine Tante und ich wurden immer roth über diese Grobheit." —

Anklagen.

Ludwig XVII. Auch der junge König wußte Nichts vom Tode seiner Mutter, mußte aber eines Abends Branntwein trinken von einer Wette, welche Simon über seine Frau gewonnen hatte. Sie hatte nämlich behauptet, die Königin sei schön, wisse zu reden und würde die Richter gewiß erweichen. Er wußte, daß man sie nicht schonen werde — und wettete, sie werde gewiß hingerichtet werden, und als die Nachricht kam, mußte Madame Simon Branntwein bezahlen. — Der Kleine fragte, als er am Gewinn Antheil haben sollte, um was denn die Wette stattgefunden. Simon sagte: „Das brauchst Du nicht zu wissen; wenn Du einmal gescheidt bist, wirst Du es schon erfahren." — Der stete Aufenthalt im Temple wurde zuletzt Simon wie seiner Frau zuwider und neuer Haß ward rege gegen den armen Königssohn, wegen dessen er das Haus nicht verlassen durfte, und neue Schläge fielen auf diesen herab. Da stellte Simons Frau an die Beamten die Bitte, da ihr Mann, um den jungen Wolf zu hüten, keine Bewegung mache, auch nicht spielen könne, vielmehr krank werde, so möchten sie ein altes Billard, das unbenützt in einem anderen Saale stehe, in Simons Wohnung schaffen. Es geschah und die eifrigsten Spieler wurden die Beamten, denn das Vaterland müsse auch Etwas für jene Bürger thun, welche sich ganz für dasselbe aufopfern. So erlangte der junge König gleichfalls Gelegenheit zur Bewegung und Unterhaltung, zumal ein Gemeinderath, der ein Maurer war, Barelle, aus wirklicher Theilnahme an seinem Schicksale, oft mit ihm spielte. Aus Dank dafür schenkte ihm der Kleine eine Spielfigur, ein Hühnchen, Barelle nahm es an mit den Worten: „Wie ich diese Figur in einem Sacke von hier forttrage, möchte ich Dich im anderen mit mir nehmen." — Ganz anders waren die anderen Gemeinderäthe, die mit dem Prinzen

Simon.

Barelle.

[1]) Récit des événements, p. 228.
[2]) Ibid., p. 240.

spielten, ihn höhnten, ihm Tabakswolken in das Gesicht bliesen und ihn im Rausch wie einen Spielball einander zuwarfen. Das war ein Spott der jungen Demokratie mit der alten Monarchie — das waren rohe und unbarmherzige Helden der Freiheit.[1])

Die Erhaltung und Bewachung der Gefangenen wurde der Gemeinde bald zur Last. Chaumette macht im Gemeinderath deßhalb den Antrag, es sei lächerlich, im Temple drei Individuen zu erhalten, deren Bedienung und Bewachung mit sehr großen Auslagen verbunden wären. Der Rath sandte eine Abordnung an den Convent, auf daß diese Drei wie Andere in öffentliche Gefängnisse aufgenommen und wie die Anderen verpflegt werden sollten. Der Sicherheitsausschuß jedoch genehmigte diesen Antrag nicht — denn in einem öffentlichen Gefängniß wäre die Gefahr des Entkommens oder einer Entführung viel größer gewesen. Und was dann! — Chaumette.

Hin und wieder kamen doch Beamte, welche das Schicksal des Kleinen rührte. Das Billard war wieder weggenommen worden, aber es gab im Temple noch ein Spielzeug, welches dem armen Knaben Freude machen konnte, einen künstlichen Kanarienvogel, welcher, wenn man ihn aufzog, den Kopf neigte, mit den Flügeln schlug und zuletzt den Königsmarsch pfiff — ein gut erhaltenes Kunstwerk. Man brachte es in das Zimmer des Kleinen, der lange seine Freude daran hatte, aber doch zuletzt lebendige Kanarienvögel zu haben wünschte. Viele Familien in der Nähe des Temples boten ihre Kanarienvögel an, um dem armen König eine Freude zu machen, und dieser hatte in der That eine große Freude über die Munterkeit, den Gesang und die Schönheit der kleinen Thiere, namentlich über einen, der ihm auf den Kopf flog, wenn er nach ihm rief, und einige hübsche Melodieen pfiff. Um ihn schnell von den andern zu unterscheiden, band ihm der Kleine ein rothes Band an den Fuß. Doch ein neuer Gemeindebeamter machte der Freude bald ein Ende: „Was soll dieser Königsmarsch, diese Parteigesänge, was dieses rothe Band bedeuten, welches wie ein Orden und eine Andeutung von aristokratischem Vorzug und Privilegium aussieht?“ — und alle Kanarienvögel wurden weggenommen, der künstliche wie die natürlichen. La conspiration des canaris.

Der kleine Gefangene sollte keine Freude mehr haben, dagegen die Mißstimmung seines Erziehers über den unausgesetzten Aufenthalt im Temple jeden Tag schmerzlicher empfinden.

Eines Tages kam Simon die Lust an, ein Fußbad zu nehmen und sich vom Kleinen dabei bedienen und die Füße abtrocknen zu lassen. Der junge König ließ aber, vor Schrecken über die unheildrohende Miene seines Erziehers, das Handtuch in das Wasser fallen. Sofort gab ihm Simon einen Tritt, daß Ludwig XVII. sechs Schuhe weit wegflog, dann stürzte er sich auf ihn, schlug ihn und trat ihn mit Füßen und fluchte über ihn und seinen Vater und seine Mutter. Eines Tages war der Doctor Naudin Zeuge, wie Simon am Tische sitzend, dem vor ihm stehenden Kleinen befahl, revolutionäre und unzüchtige Lieder zu singen. Der Arme wollte nicht — und begann zu weinen: da hob ihn Simon an den Haaren in die Höhe: „Du verfluchte Viper! Ich habe gute Lust, Dich an der Mauer zu zerschmettern.“ — Naudin entriß den Händen des Unholds das Kind mit dem Drohwort: „Schurke, was willst Du thun!“ Als am andern Tag der Arzt wieder durch das Zimmer des Königs kam, gab ihm dieser zwei Birnen, Letzte Rohheit Simons. Naudin.

[1]) Beauchesne, Louis XVII., vol. II, p. 144.

welche er sich aufgespart hatte: „Sie haben mir gestern Ihre Theilnahme bezeigt, nehmen Sie diese beiden Birnen als ein kleines Zeichen meines Dankes, Sie machen mir dadurch eine Freude!“ — Thränen traten dem Arzte ins Auge, er nahm vom armen König dankbar das Zeichen seiner Dankbarkeit an. —

Die Lage des Kindes war eine verzweifelte. Seine Mutter hatte es beten gelehrt; im Kampf um Sein und Nichtsein kam ihm im Traum vor, im Gebet sei Schutz und Stärke. Im Traum erhob er sich im Bette, kniete nieder und sprach ein glühendes Gebet. Simon erwachte darüber, wurde zornig, griff zu einem Krug voll mit kaltem Wasser und goß es dem Armen über den Kopf. Der Knabe sank im nassen Bett zusammen, schluchzend und vor Kälte zitternd. „Ich will Dich lehren Vaterunser herzusagen und in der Nacht aufzustehen, wie ein Trappist!“ — schrie Simon, nahm seine eisenbeschlagenen Schuhe, stürzte auf ihn los und schlug ihn entsetzlich. Der Kleine hob seine schwachen Hände flehend empor: „Was habe ich Ihnen denn gethan, daß Sie mich tödten wollen?“ — „Dich tödten! Als ob ich es wollte, als ob ich es gewollt hätte! O diese Viper! sie weiß nicht einmal, daß, wenn ich sie einmal am Hals nähme, sie nicht mehr schreien würde!“ —

Von diesem Tag an, 15. Januar 1794, war der arme Knabe wie gebrochen: theilnahmslos ließ er Alles über sich ergehen, seine Kraft schien erlahmt. Von Simon hatte er wenig mehr zu leiden — dieser kehrte 19. Januar in den Gemeinderath zurück. Ein eigener Erzieher wurde nicht mehr aufgestellt, dagegen sollten vier Gemeinderäthe die Aufsicht über den ganzen Temple haben. Man sperrte den jungen König in das Gemach, wo Clery einst gewohnt hatte, vernagelte die Thüre, in der man ein kleines Fenster anbrachte. Durch dasselbe sahen die Gemeindebeamten jeden Tag in das Gemach, durch dasselbe schob man dem armen König jeden Tag einen Topf mit robuster Kost und etwas Wasser zu, durch dasselbe schob er den Topf zurück und was er herauszugeben hatte. Er selbst mochte sich das Bett herrichten und das Zimmer fegen. Bei Nacht fehlte ihm Licht, bei Tag freie Luft und Verkehr mit Anderen, der anregt. Der junge König von Frankreich war abgesperrt, wie ein wildes Thier; war der Einsamkeit, der Abstumpfung, war, wenn er sich in der Nacht fürchtete, der Verzweiflung überlassen, oder, wenn er bei Sinnen blieb, den qualvollsten Erinnerungen über die Vergangenheit und den bängsten Sorgen um die Zukunft. Niemand kümmerte sich um seine Thränen, um seinen Jammer, um sein leibliches oder geistiges Elend. Dieser beabsichtigte, langsame, leibliche und geistige Mord des jungen Königs ist eine unauslöschliche Schmach der französischen Revolution.

# Prozeß und Hinrichtung der Girondisten.

Wir sahen bisher, wie bei jeder neuen Gefahr, bei jeder neuen Aufregung in Paris, die Verurtheilung der in Haft befindlichen Girondisten gefordert wurde.

In welchem Gefängniß waren die seit 2. Juni verhafteten Abgeordneten? Anfangs war ihr Gefängniß ihre von einem Gendarm bewachte Wohnung, wo sie von ihren Dienern bedient und von ihren Freunden besucht werden konnten. Da Mehrere entflohen, um Aufstände in den Departements zu erregen, so kamen die zur Haft Verurtheilten in öffentliche Gefängnisse. Aber in welche? — — Diese Frage ist darum aufzuwerfen, weil Lamartine in seiner mit hohem Seelenschwung geschriebenen, aber oft auch den Boden der Wirklichkeit verlassenden Geschichte der Girondisten [1]) behauptet hat, sie seien in den Mansarden des Klosters der Carmeliter, wo das Blut so vieler glaubenstreuen Priester vergossen wurde,[2]) eingesperrt gewesen, und die Sprüche, welche sie dort an die Wände hingeschrieben, in das Glas der Fenster mit Feuerstein eingegraben hätten, seien wie Blätter, welche ihre letzten Gedanken kundgeben, ein Zeugniß für das Martyrthum der ersten Republikaner: keine Inschrift zeuge von Reue oder Schwäche, beinahe alle seien ein Hymnus auf die Beharrlichkeit, eine Herausforderung des Todes, eine Berufung an die Unsterblichkeit; „die Seufzer des Unglücks erweichten die Ueberzeugung nicht." — Lamartine bestimmt sogar, von welchen unter den berühmten Girondisten die einzelnen Inschriften herstammen.[3])

*In welchem Gefängniß?* — *Lamartine.* — *Nicht aux Carmes* — *Inschriften.*

Diese Inschriften sind durchgängig edel und geben von einer gehobenen Stimmung im Unglück Zeugniß; aber sie sind von Unglücklichen, die wir nicht kennen, keinenfalls von den Girondisten, denn Brissot war in der Abtei vom 23. Juni bis 6. October, wo er in die Conciergerie versetzt wurde. Vergniaud kam 26. Juli ins Luxembourg, von da 31. Juli nach La Force, und 6. October in die Conciergerie. Gensonné kam 26. Juli in das Luxembourg, 31. Juli in

[1]) Buch 47, § 6.
[2]) Vgl. Bd. VII, S. 966–69 d. W.
[3]) Zum Beispiel: „Cui virtus non deest,
Ille nunquam omnino miser."
Dann: „Justum et tenacem propositi virum
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida." oder
eine Inschrift aus der Nachfolge Christi: „Gedenket, daß Ihr nicht berufen seid, um zu schwatzen und müßig zu gehen, sondern um zu dulden und zu arbeiten." Lamartine theilt diese Inschrift Fauchet zu, dagegen Vergniaud die Inschrift: „Potius mori quam foedari." —

die Abtei, 6. October in die Conciergerie. Lauze-Duperret blieb vom 14. Juli bis 6. October in der Abtei, Carra vom 2. August bis 6. October, von wo sie in die Conciergerie versetzt wurden. Dufriche-Valazé kam 26. Juli in das Luxembourg, 31. Juli nach La Force, 6. October in die Conciergerie. Duprat war vom 30. Juli bis 6. October im Luxembourg. Bruslard-Sillery war vom 3. bis 17. August in der Abtei, und kam dann ins Luxembourg, von dort fuhr er ab zum Schaffot. Fauchet war vom 14. August bis 6. October in der Abtei. Ducos kam erst am 3. October in Haft und 6. October in die Conciergerie, gerade mit Fonfrède. Lasource kam 9. August in das Luxembourg, wie Sillery, und von hier in den Gerichtssaal. Lesterpt-Beauvais kam 12. October in die Abtei und 22. October in die Conciergerie. Lacaze, Boileau und Vigée, nach Beschluß vom 4. October verhaftet, kamen sogleich in die Conciergerie. Lehardy war vom 26. Juli bis 6. October im Luxembourg, Antiboul vom 30. September bis 6. October. Also konnten die Girondisten nicht im Carmeliterkloster durch Inschriften sich verewigen.[1] —

Duchâtel. Duchâtel, der sich, obschon krank, während des Prozesses des Königs in den Convent tragen ließ, um gegen seine Verurtheilung zum Tode zu stimmen, wurde am 4. October in Bordeaux, wo er tollkühn frei sich zeigte, verhaftet und an einem Koppelseil nach Paris geschleppt. — Baron Riouffe wurde mit ihm in Ketten fortgeführt:[2] „Duchâtels Hände waren mit Fesseln zusammengekettet, ein Gendarm hielt ihn an einem Koppelseil von sechs Schuh Länge. Thränen des Zornes rollten aus den Augen des Gefangenen, sein Haupt aber trug er hoch und stolz; Unerschrockenheit strahlte aus seinem männlichen Gesichte, mit Majestät schritt er einher. Die Männer, welche ihn führten, senkten die Augen, als ob sie sich schämten von der Würde französischer Bürger zu Schergen herabgesunken zu sein.“ — So sah die vielbeschworene Brüderlichkeit in der Nähe aus! —

(Riouffe.)

Der Sicherheitsausschuß hatte Amar mit dem Bericht über die Verhafteten und die 73 Mitglieder beauftragt, welche am 6. und 19. Juni gegen die Verstümmelung des Convents einen Protest unterzeichnet hatten. — Das Geheimniß, in welches sich Amar und der Sicherheitsausschuß hüllten, verlautbarte erst in der Sitzung vom 3. October 1793.

3. October 1793. Am 3. October fanden die Abgeordneten, welche sich zur Sitzung begaben, ungewöhnlich viel Militär um die Tuilerieen herum aufgestellt, und im Saale der Sitzung selber die Galerien gefüllter als je und den Berg zahlreich besetzt und in ernster unheildrohender Haltung. War eine schlimme Nachricht vom Kriegsschauplatze eingetroffen, stand ein Parteischlag bevor? — Nichts hatte bisher verlautet. Da meldete ein Abgeordneter vom Berge, bald werde Amar seinen Bericht bringen.[3] Indeß trat Amar ein und forderte, ehe er seinen Bericht vortrug, die Thüren des Saales sollten geschlossen werden, auch dürfe Niemand von den Galerieen hinaus gelassen werden. Dann las er seinen Bericht vor, und Alle, welche zur Girondistenpartei gehalten hatten, sahen auf ihn mit einer Bangigkeit, wie auf eine Wetterwolke, aus welcher Blitze zucken, die Alles, was sie berühren, in Staub verwandeln.

(Amar.)

---

[1]) Granier de Cassagnac, Histoire des Girondins, I, p. 30—39, theilt die nöthigen Auszüge aus den écrous oder Gefängnißlisten mit.

[2]) Mémoires d'un détenu, l. c. p. 85.

[3]) Amars Bericht ist zu lesen im Moniteur, vol. XVIII, p. 200, 212, 220 ff.

Zwei Stunden lang las Amar seinen Bericht vor, welcher über das Schicksal so Vieler entschied. Mit welchem Bangen hörten Viele zu, während Andere, die es nicht geheuer fanden, noch vor Schluß der Thüren aus dem Saale entschlüpft waren! Dulaure schildert seine Empfindungen während der Vorlesung also: [1])

„Ich hätte es gerade so machen können wie sie, aber ich gestehe, ich hatte keine Ahnung von Gefahr für mich. Mir war nur leid, daß ich Zeuge sein mußte von dem fürchterlichen Schlag, mit dem ein Theil des Conventes den anderen niederschmetterte. Doch wie staunte ich, als ich im Verlaufe des Berichtes zwischen den Namen Carra, Ducos und Condorcet meinen Namen nennen hörte! Ich glaubte, ich hätte mich getäuscht, aber wurde zum zweiten und bald darauf zum dritten Male genannt unter den Deputirten, welche zugleich Journalisten waren — da konnte ich nicht länger zweifeln. Nun erst merkte ich die ganze Tiefe des Abgrundes, der mich verschlingen sollte. Meine Frau, mein Vater, meine Familie, meine Freunde standen mir vor der Seele, die liebsten Bande, die mich an das Leben fesselten und die mich dessen Verlust bedauern ließen. Auch dachte ich, daß ich zwar unschuldig sei, aber mich vielleicht nicht rechtfertigen könne, und daß die Nachwelt meiner gedenken würde, um mich mit dem großen Haufen von Frevlern und Hochverräthern an der Nation zu vermengen. Ich muß also sterben, sagte ich zu mir, ohne daß ich beweisen kann, daß meine Ankläger die allerungerechtesten Tyrannen sind, und daß ich an keiner Art von Verschwörung Theil genommen habe. Dieser letzte Gedanke versetzte mich in die größte Unruhe. Ich warf dahin und dorthin meine Blicke auf Alles, was mich umgab. An einem Platze im Saal stehend, wo ich sehr in die Augen fiel, bemerkte ich, wie die Augen Mehrerer sich auf mich richteten, so oft mein Name genannt wurde. Einige schienen sich an meiner Lage zu freuen. Endlich schloß der lange, aller Beweise und Gründe entbehrende Bericht. Ihm folgte ein Entwurf des Beschlusses und das Verzeichniß aller Jener, die festgenommen oder angeklagt werden sollten. Mitten in der Angst leuchtete mir aber doch ein Strahl von Hoffnung. Unter der Zahl Jener, welche sogleich in der Sitzung verhaftet werden sollten, war mein Name nicht. Das gab mir ein wenig Zuversicht; wenn ich aber daran dachte, daß mein Name dreimal im Berichte genannt war, so mußte ich mich doch überzeugen, daß man eine Absicht dabei hatte: warum sollten sie mich beschuldigen, wenn sie nicht die Absicht haben, mich in die Zahl der Angeklagten einzureihen? Also zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, oder besser gesagt, zwischen Leben und Tod, empfand ich die lebhafteste Aufregung. Ich kenne keine peinlichere Lage als diese. Die Furcht und Hoffnung, die in meiner Seele abwechselten, stiegen, statt sich zu mildern. Je mehr ich hoffte, um so größer wurde meine Besorgniß; je mehr ich mich fürchtete, um so lieber wurde mir meine Hoffnung. Man muß so Etwas selber empfunden haben! Die lange Liste ging ihrem Ende nahe, jede Secunde konnte mein Schicksal entschieden sein — doch sie wurde zu Ende verlesen und mein Name war nicht darin. — Da fühlte ich, daß die Hoffnung in meiner Seele stark wurde, aber sie bannte die Furcht doch nicht vollständig; denn die Sitzung war noch nicht zu Ende und mein Name konnte noch immer genannt werden und man auf den Vergessenen zurückkommen. Dulaure's Bericht.

---

[1]) Mémoires de Dulaure publiés par M. Taschereau — in der Révue rétrospective LXX. Réédites par Poulet Malassis, 1862. Dauban, Démagogie à Paris 1793, p. 436—37.

Der Beschluß der Anklage wurde gegen alle Geächteten ohne Berathung, ohne daß die Mehrheit abstimmte, ausgesprochen. Einige dieser Unglücklichen wollten ihre Stimme erheben, man verweigerte jedoch, sie anzuhören. Ich sah sie damals alle ohne Widerstand wie Schaafe in einer Schlächterei sich zusammen drängen.

„Dann kam der Beschluß gegen die Unterzeichner des Protestes wider den 2. Juni: sie sollten verhaftet werden.“

„Dieses Schauspiel und meine Unruhe dabei gestatteten mir nicht, länger an meinem Platze zu bleiben. Ich stand auf, um mich unter die Menge zu drängen, welche sich in der Mitte des Saales befand. Einer meiner Freunde drückte mir die Hand: „Ich wünsche Ihnen Glück, Sie sind bei Nichts genannt.“ — „Die Sitzung ist noch nicht aus“, entgegnete ich. Kaum hatte ich dies gesagt, so ertönte von der Höhe des Berges die Stimme Billaud-Varennes und auf einmal erwachten all meine Sorgen und schwanden all meine Hoffnungen: „Ich sehe mit Staunen, daß ein im Berichte so oft genanntes Mitglied des Conventes sich im Verzeichniß der Angeklagten nicht befindet. Ich bin empört über so feige Lügner und klage sie entschieden an.“ Jetzt will er ohne Zweifel von mir reden, dachte ich mir, doch seine letzten Worte befreiten mich von der Pein: „Es ist Philippe von Orleans, ich fordere seine Anklage.“ Sein Antrag ward beklatscht und angenommen. Und nun wuchs das Verzeichniß und meine Angst mit der Leichtigkeit, mit der man Zusätze machte. Endlich endete diese lange und peinliche Sitzung — es war sechs Uhr Abends — und ich stürzte einer der ersten aus den Tuilerieen und eilte nach Chaillot, wo man uns zum Mittagessen erwartete.“

(Billaud-Varennes.) (Philipp Egalité.)

Die Beschlüsse dieser Sitzung lauten:

(Einundvierzig angeklagt.)

1. Der Convent klagt an als schuldig der Verschwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik, gegen die Freiheit und Sicherheit des französischen Volkes, die folgenden Abgeordneten: Brissot, Vergniaud, Gensonné, Duperret, Carra, Brulard, ehemals Marquis de Sillery, Caritat, ehemals Condorcet, Fauchet, Bischof von Calvados, Doulcet, ehemals Marquis de Pontecoulant, Ducos, Boyer-Fonfrède, Gamon, Mollevaut, Gardien, Dufriche-Valazé, Vallée, Duprat, Mainvielle, Delahaye, Bonnet, Lacaze, Mazuyer, Savary, Lehardy, Hardi, Boileau, Bouyer, Antiboul, Lasource, Lesterpt-Beauvais, Isnard, Duchâtel, Duval, Devérité, Bresson, Noël, Custard, Andrei, Grangeneuve, Vigée, Philipp von Orleans. 41 Abgeordnete.

(Zwanzig geächtet.)

2. Die in diesem Artikel Genannten sollen vor das Revolutionstribunal gebracht und dem Gesetze gemäß gerichtet werden.

3. Durch den gegenwärtigen Beschluß wird an dem Beschlusse vom 28. Juli Nichts geändert, welcher für Verräther am Vaterlande erklärt hat: Buzot, Louvet, Barbaroux, Gorsas, Lanjuinais, Salles, Bergeoing, Pétion, Guadet, Chassey, Chambon, Lidon, Valadi, Férmon, Kervelegan, Henry Larivière, Rabaut-Saint-Etienne, Lesage, Cussy, Meillant und Viroteau.

4. Diejenigen Unterzeichner des Protestes vom 16. und 19. Juni, welche nicht an das Revolutionsgericht verwiesen sind, kommen in ein öffentliches

Gefängniß, ihre Papiere werden versiegelt; ein besonderer Bericht wird noch über sie vom Sicherheitsausschuß erstattet werden.

Die Unterzeichner waren Laure-Duperret, J. G. Cazenauve, Laplaigne, Defermon, Rouault, Girault, Chastellin, Dugue-d'Assé, Lebreton, Dussaulx, Couppé, J. B. Saurine, Queinnet, Salmon, Lacaze, Corbel, J. N. Guiter, Ferroux, der am 2. Juni im Saale des Convents selber protestirt hatte, J. Ant. Rabaut, Fayolle, Aubry, Ribereau, Derazey, Bailleul, Ruault, Obelin, Babey, C. Blad, Maisse, Peyre, Bohan, Honoré Fleury, Vernier, Grenot, Amyon, der am 2. Juni gleichfalls schon im Saale des Convents protestirt hatte, Lauranceot, Jarry, Serre, Laurence, Saladin, Mercier, Mazuyer, Chassey, Vallée, Lefèvre, Olivier Gérente, Royer, Duprat, Garithe, Philippe Devilleville, Varlet, Dubusc, Savari, Blanqui, Massa, Debray-Doublet, Delamarre, Faure, Hecquet, Deschamps, Lefebre von der Niederseine, Daunou, Periès, welcher gleichfalls 2. Juni im Convent selber protestirt hatte, Vincent, Tournier, Rouzet, der auch im Convent selber am 2. Juni Verwahrung eingelegt hatte, Blaux, Blaie, Marboz, Estadens, Bresson, Moisset, Saint-Prix, Gamon.[1]) Dreiundsiebzig verhaftet.

Sie hatten bisher die widerstrebende Minderheit im Convent gebildet, darum beantragte Osselin, sie in die Anklage mit aufzunehmen.[2]) Amar versicherte, ihr Benehmen im Convent seit dem 2. Juni sei der Plan einer neuen mit Barbaroux vereinbarten Verschwörung gewesen, und erbot sich, die Beweise vorzulegen. Amar war also geneigt, diese 73 gleichfalls vor das Revolutionsgericht zu stellen, das heißt, hinzurichten, — es wäre also eine ganze Hekatombe auf einmal abgeschlachtet worden. Dagegen erhob sich diesmal Robespierre: hundert Abgeordnete auf einmal hinzuschlachten, war doch eine zu schreiende Thatsache; wenn man sie in kleineren Abtheilungen, nach und nach opferte, machte der Mord weniger Aufsehen. Vielleicht hatte der Großmeister noch eine andere Absicht dabei: in den Geretteten sich seiner Zeit eine dankbare Hilfsmacht gegen seine eigene Partei zu erhalten: Amar. Robespierre schützt die Dreiundsiebzig.

„Die angebotenen Beweise vorzulesen, verlohnt sich nicht der Mühe; für den Augenblick genügt für die nationale Gerechtigkeit das Versprechen, daß der Sicherheitsausschuß über sie berichten wird. Der heutige Beschluß macht dem Parlament Ehre und wird die Namen seiner Mitglieder an die Nachwelt bringen: er hat diesmal keinen Tyrannen niedergeschlagen, dessen natürlicher Feind er sein mußte; es sind mehrere feig-treulose Mitglieder, welche gegen das Volk die Waffen wendeten, die ihnen zu seiner Vertheidigung anvertraut waren. Wer wird nach einem solchen Strafbeispiel noch wagen, ein Verbrechen zu begehen? Wer wird noch zweifeln, daß der Convent sich ganz dem Wohle des Vaterlandes weiht, nachdem er nicht einmal seine Mitglieder geschont hat?" — Aecht-Robespierrisch, der Mord seiner Mitglieder ist eine Tugend des Conventes! —

---

[1]) Moniteur, vol. XVIII, p. 60.
[2]) Hist. parlem., XXIX, p. 179.

„Der Nationalconvent darf nicht suchen, die Zahl der Schuldigen zu vermehren, er muß sich an die Parteihäupter halten. Die Bestrafung der Häupter wird die Verräther erschrecken und das Vaterland retten. Die Mehrzahl dieser großen Verbrecher ist schon in dem Anklagebeschluß mit einbegriffen. Es sind noch Andere da, über welche Ihr die Haft verhängt habt, die Namen sind genannt, und Ihr könnt sie immer niederschlagen, wann Ihr wollt. Doch Bürger, achtet wohl darauf, daß unter Denen, die Ihr entlarvt habt als solche, die am Wagen der Ehrgeizigen ziehen, viele Verirrte sind. (Man murrte, aber Robespierre fuhr fort). Ich sage freimüthig meine Meinung in Gegenwart des Volkes, ich nehme es zum Zeugen meiner Absichten. Merkt es Euch, Bürger, Ihr seid in Wahrheit nur von Denen vertheidigt, welche den Muth haben, Euch die Wahrheit zu sagen, selbst wenn es scheint, daß die Umstände ihnen Schweigen gebieten sollten. (Nun klatschte man Beifall). Ich bin weit davon entfernt, eine Schutzrede für diese verfluchte Partei zu halten, die ich drei Jahre bekämpft habe und deren Opfer ich beinahe geworden wäre; mein Haß gegen diese Verräther ist so groß, als meine Liebe zum Vaterland; wer wagt es, an dieser Liebe zu zweifeln!"

Das ist eine Meisterrede Robespierre's. Er war schon das Haupt des Convents; er war mächtig genug, dem Haß der Jakobiner gegen die Dreiundsiebzig entgegenzutreten, die ohne ihn im October hingeschlachtet worden wären — allerdings mußte er dabei seiner Partei schmeicheln. Die Dreiundsiebzig hingen fortan von seiner Gnade ab.

Robespierre erinnerte zum Schluß: „Euer Rechtssinn fordert, daß Ihr über ihr Loos den Bericht des Sicherheitsausschusses abwartet. Die Würde des Convents verlangt, daß er sich nur mit den Häuptern beschäftigt. Mehrere von den Dreiundsiebzig sind schon in der Anklage begriffen, mehrere haben den Protest nur in der Uebereilung unterzeichnet. Wartet also. Finden sich noch mehrere Schuldige, so würde ich der Erste sein, die Rache des Gesetzes auf sie herabzurufen." — Das hieß Allen drohen, die anders stimmen mochten, als Robespierre wollte.

Robespierre. Von diesem Beschlusse an, der eine Hekatombe des Conventes opferte und jeden Widerstand in demselben gegen die fortan von **Robespierre** geleitete Mehrheit aufhob, datiren viele Darsteller der französischen Revolution die Schreckenszeit. Daß ihr Anfang schon früher, vom Sturze des Thrones anzusetzen, ist seiner Zeit gezeigt worden.

Danton. **Danton** war schon machtlos geworden. Seine Freunde behaupten, er habe den Sturz der Gironde ungern gesehen, ja er habe, wie er einmal versprochen, die Königin retten wollen. Sein heller Blick mußte ihm sagen, daß er mit all seinem wilden Treiben nur Robespierre und dessen Freunden den Weg zur Herrschaft gebahnt und sich selber das Grab gegraben habe. **Garat** erzählt,[1] wie er ihn anging, die Girondisten zu retten; und wie Danton offen zu ihm mit Herzlichkeit und voll Verzweiflung von den Streitigkeiten des Convents, von den Fehlern Aller und von den seinigen sprach, welche die Katastrophe herbeigeführt hätten. „Wohl zwanzigmal habe ich ihnen Frieden angeboten, aber sie wollten ihn nicht, wollten mir nicht glauben, um das Recht nicht zu verlieren, mich zu stürzen. Sie haben uns zu diesem Sansculottismus gezwungen, der sie aufgezehrt hat, der uns alle und endlich sie selber aufzehren wird." —

---

[1]) Denkwürdigkeiten, S. 280.

Einer der dreiundsiebzig Abgeordneten hat die Behandlung, die sie erfuhren, und das Leben in den Gefängnissen geschildert,[1] — Blanqui nämlich, Abgeordneter des Departements der Seealpen. Er zeigt, wie groß der Haß der Commune gegen die Girondisten war, welche allerdings stets deren Streben nach der Herrschaft über den Convent bekämpft hatten. Dreiundsiebzig im Gefängniß.

Einer nach dem andern wurde bei seinem Namen vorgerufen und mußte dann aus der Schranke hinaus in ein Seitengemach, das ein abscheulicher Gestank verpestete. Hier blieben sie bis um Mitternacht, dann wurden sie der Wache des Nationalpalastes (der Tuilerieen) übergeben; dort waren schon die Weiber, welche sonst die Galerien füllten, beisammen, und es war kein Schimpfname, welchen sie ihnen nicht zuschrieen. Um zwei Uhr früh wurden sie von Gendarmerie und Bürgerwehr nach dem Stadthaus abgeführt; die Bürger zeigten noch einen Rest von Hochachtung für die Nationalvertretung, je einer reichte einem verhafteten Abgeordneten den Arm; die Gendarmen aber drängten unterwegs jeden Bürger barsch zurück, welcher etwa aus Theilnahme sich einem der Abgeführten nähern wollte. Das Gemeindehaus hatte ein Gefängniß nur für 40 Personen, 50 waren aber schon darin, zu diesen wurden noch 25 Abgeordnete hineingetrieben, welche jedoch wegen der abscheulichen Luft darin nicht schlafen konnten. In der Nacht wurde einer nach dem andern vorgerufen, ihm seine Karte als Abgeordneter, seine Waffe (denn man ging damals nur noch mit Waffen in die Sitzung) abgenommen, dann wurde er in seine Wohnung geführt, und dort wurden seine Papiere versiegelt, dann brachte man ihn in das seit den Septembermorden so berüchtigte Gefängniß La Force. Dieses Gefängniß enthielt sechs Stockwerke, jedes ein langes Gewölbe, und jedes Gewölbe hatte längs der Mauer Pritschen mit zwei Strohsäcken und einer Decke für je zwei Strohsäcke. Die Abgeordneten kamen in den sechsten Stock, wo aber schon 30 Häftlinge waren — angeklagt wegen Raub, Todschlag, Meuchelmord, wegen Verfertigung falscher Assignaten; auch zum Tod Verurtheilte wurden in der Regel hier untergebracht. Dieses Gefängniß wimmelte von Ungeziefer, die Luft war darin erstickend, die Unreinlichkeit entsetzlich, die Kost roh. Dennoch wurden für jeden Gefangenen monatlich 22 Livres bezahlt, für die 8000 Gefangenen also, die es damals in Paris gab 176,000 Livres, aus dem Staatsschatz. „Trotz dieser schrecklichen Lage suchten wir uns lustig zu machen", erzählt Blanqui, wobei wir an die Elasticität der Franzosen denken müssen. „Wir beklagten das Unglück des Staates, welches jeden Tag größer wurde, hatten aber Ruhe im Grund unserer Seele und die Heiterkeit der Unschuld auf unserem Angesicht. Sie machte es möglich, daß wir den geringsten Anlaß ergriffen, um uns zu trösten, selbst über die traurigsten Dinge, welche nur die Schuldigen erschrecken. Durch das Geistige suchen wir Alles zu beherrschen, was das Physische an uns bedrohte." — Blanqui's Schilderung. La Force.

## Einundzwanzig Girondisten vor dem Revolutionstribunal.

Von den 41 Angeklagten kamen, um dem Haß einige Opfer hinzuwerfen, zunächst 21 vor Gericht, man hatte nämlich nicht alle. Von den am 1. bis 2. Juni Einundzwanzig Girondisten.

[1] L'agonie de dix mois ou Historique des traitements essuyés par les députés détenus et des dangers qu' ils ont courus pendant leur captivité. Dauban, l. c. p. 440—49.

vom Volk als Opfer verlangten Zweiundzwanzig kamen jetzt vor Gericht: Brissot, Vergniaud, Gensonné, Lasource, Lehardy, Vigée, und vom Zwölferausschuß Gardien und Boileau. Dazu kamen Laure-Duperret und Fauchet, der letztere in Haft, weil er Charlotte Corday in den Convent geführt haben sollte. Auf Gastons Verlangen waren noch Carra, Ducos und Fonfrède in das Verzeichniß der Angeklagten gekommen, Carra als Redacteur der „Annales politiques", Ducos und Fonfrède, weil sie für die Girondisten immer im Convent gesprochen hatten. Dazu kamen ferner Duprat, Lesterpt-Beauvais, Duchâtel, Mainvielle, Antiboul und Sillery. Am 6. October kam die Mehrzahl derselben in die Conciergerie, in dasselbe Gebäude, in welchem die Königin weilte, zu deren Sturz sie so mächtig beigetragen hatten. Was ihnen selber bevorstehe, seit sie in diesem Gebäude waren, darüber gaben sie sich keinerlei Täuschung hin.

Im Kerker. Ihr Treiben hier hat Baron Riouffe, welcher zwei Tage vor ihrem Prozeß mit ihnen im gleichen Raume zusammen war, mit den Farben der Begeisterung geschildert:[1] „Alle diese tapferen Athleten, die beinahe die ganze französische Beredsamkeit in sich vereinigten, waren fortgerissen in die blutige Arena und angeschmiedet nach allen Seiten. Es war ihnen verboten, sich ihrer Stärke zu bedienen. (Vergniaud.) Vergniaud ließ ein einziges Mal mit jener Biegsamkeit der Stimme, welche alle Herzen rühren mußte, einen Funken seines Talentes strahlen; alle Augen waren voll Thränen, die Tyrannei erbleichte und erzwang den Beschluß, welcher dem Ruhm der Geächteten das Siegel aufdrückte wie der Ruchlosigkeit Derer, welche sie ächtete. — Jetzt waren sie Alle ruhig ohne Prahlerei, obschon keiner sich von einer Hoffnung täuschen ließ. Ihre Seelen standen auf einer solchen Höhe, daß man ihnen mit den gewöhnlichen Trostreden nicht nahen durfte. (Brissot.) Brissot, ernst und nachdenklich, hatte die Haltung des Weisen, der mit dem Schicksal ringt; wenn irgend eine Unruhe sich in seinem Gesichte malte, so sah man bald, daß nur das Vaterland der Gegenstand derselben war. (Gensonné.) Gensonné, ganz in sich versunken, schien zu fürchten, er beflecke seinen Mund, wenn er den Namen seiner Mörder nenne. Es entschlüpfte ihm kein Wort über seine Lage, wohl aber allgemeine Gedanken über das Glück des Volkes, das er sehnlichst erflehte. Vergniaud bald schwermüthig, bald weniger ernst, sagte uns eine Menge anmuthiger Verse vor, mit denen sein Gedächtniß geschmückt war, und zuletzt ließ er uns die Töne jener erhabenen Beredsamkeit hören, die bereits für die Welt verloren war, weil die Barbaren ihn hinderten zu sprechen. In (Valazé.) Valazé's Augen schimmerte eine göttliche Begeisterung; ein süßes und heiteres Lächeln verließ nie seine Lippen, er genoß den Vorgeschmack seines ruhmvollen Todes. Man sah ihm an, daß er schon frei war und daß er in einem großen Entschluß die Bürgschaft seiner Freiheit gefunden hatte. Ich sagte ihm einige Male: „Valazé, Sie sind ja ganz lüstern nach einem so schönen Tode, und man würde Sie bestrafen, wenn man Sie nicht verurtheilte." — Am Abend, bevor er das Schaffot bestieg, kam er zu mir und gab mir eine Scheere, welche er bei sich trug mit den Worten: „Das ist eine gefährliche Waffe; man fürchtet, daß wir uns ein Leid anthun". Die eines Sokrates würdige Ironie in diesen Worten machte auf mich einen Eindruck, den ich mir nicht klar machen konnte: als ich aber erfuhr, daß

[1] Mémoires d'un détenu, p. 16 ff. Dauban, Les prisons de Paris sous la Révolution. Paris 1870.

dieser neue Cato sich selber mit einem Dolch durchbohrt hatte, den er unter seinem Mantel trug, so war ich nicht davon überrascht und glaubte, ich hätte es geahnt. Er hatte diesen Dolch allen Nachforschungen entzogen, denn man durchsuchte sie, bevor sie vor Gericht kamen, wie gemeine Verbrecher. Vergniaud warf das Gift weg, welches er bei sich trug, und zog es vor, mit seinen Gesinnungsgenossen zu sterben."

Die beiden Brüder Fonfrède und Ducos standen fern von diesem Schatten des Bildes, um jedoch eine zartere und noch tiefere Theilnahme einzuflößen. Ihre Jugend, ihre Freundschaft, die unveränderliche Heiterkeit des Ducos bis zum letzten Augenblick, die Anmuth seines Geistes und seiner Gestalt, machten die Wuth seiner Feinde nur gehässiger. Ducos hatte sich für seinen Bruder geopfert und das Gefängniß bezogen, um sein Loos zu theilen. Oft umarmten sie einander und schöpften aus diesen Umarmungen neue Kraft. Sie verließen Alles, was das Leben theuer machen kann, ein ungeheures Vermögen, liebe Frauen und Kinder; und dennoch warfen sie ihre Blicke nicht rückwärts, sondern hielten sie fest gerichtet auf das Vaterland und die Freiheit. — Ein einziges Mal nahm mich Fonfrède auf die Seite und ließ fern von seinem Bruder einen Strom von Thränen fließen, bei den Namen, die auch die am meisten stoischen Herzen brechen, bei den Namen seiner Frau und seiner Kinder. Sein Bruder bemerkte es und sagte: „Was hast Du denn?" Voll Scham zu weinen und seine Thränen zurückdrängend, sagte Fonfrède: „Es ist Nichts, er ist es, der mit mir spricht." Er warf also auf mich die Schande einer Schwäche — für solche hielt er das Weinen. Sie umarmten sich, und einander in den Armen haltend, wurden sie stärker. Fonfrède hemmte seine Thränen, welche bereit waren zu fließen, und so wurden beide in Wahrheit wie Römer. Das war 24 Stunden vor ihrer Hinrichtung." Fonfrède und Ducos.

Wie man muthig sterben solle, hatte ihnen ihr Freund Gorsas gezeigt, der Herausgeber des „Courrier de Paris" von Versailles. Obschon am 2. Juni geächtet, war er doch von Bordeaux, wohin er von Caën weg geflohen war, unter Verkleidung nach Paris zurückgekehrt. Er wurde aber erkannt, und sobald das Gericht seine Identität festgestellt hatte, gab es den Befehl zu seiner Hinrichtung, 7. October 1793. Er wollte noch sprechen, der Vorsitzende erklärte jedoch, hier habe er Nichts zu sagen, sein Urtheil sei schon gefällt. „Volk", sagte Gorsas dann zu den Umstehenden, „ich verlange das Wort." Dies aber schrie: „Nieder mit ihm!" „Denen", rief er doch noch, „welche mich verstehen, empfehle ich mein Weib und meine Kinder. Ich bin unschuldig. Mein Andenken wird gerächt werden." — Gorsas [1]) war geboren 1751 in Limoges und Director einer Erziehungsanstalt. Gorsas.

Am 24. October erschienen die Einundzwanzig vor Gericht — ihr Ruf und ihre bisherige Macht hatte eine Unzahl von Zuhörern herbeigelockt. Befragt um ihren Namen, Stand, Alter, gaben sie in folgender Reihe die Antwort:

1. Jean Pierre Brissot, 39 Jahre alt, Schriftsteller und Abgeordneter des Departement Eure-et-Loir im Convent, geboren zu Chartres.

2. Pierre Victurnien Vergniaud, 35 Jahre alt, Rechtsgelehrter, Abgeordneter der Gironde im Convent, geboren zu Limoges.[2])

---

[1]) Vgl. über ihn Bd. VII dieses Werkes, S. 230, 832, 1015.

[2]) Er war jedoch 41 Jahre alt, geboren 31. Mai 1753. Vgl. Wallon, Tribunal révolutionnaire. I, p. 378.

3. Armand Gensonné, 35 Jahre alt, Rechtsgelehrter, Abgeordneter der Gironde, geboren in Bordeaux.[1])

4. Claude Romain Lauze Duperret, 46 Jahre alt, Gutsbesitzer, Abgeordneter des Departements der Rhonemündung.[2])

5. Jean Louis Carra,[3]) 45 Jahre alt, Schriftsteller, angestellt an der Nationalbibliothek, Abgeordneter des Departements Saone=et=Loire, geboren in Pont=de=Vesles.

6. Jean=Francois=Martin Gardien, 39 Jahre alt, ehemals Procureur=général=Syndic von Chatellerault und Abgeordneter für Indre=et=Loire.

7. Charles Eleonore Dufriche=Valazé, 42 Jahre alt, Gutsbesitzer, aus Alençon.[4])

8. Jean Duprat, 33 Jahre alt, früher, Abgeordneter für die Rhonemündung, geboren in Avignon.

9. Charles=Alexis Brulard Sillery, 57 Jahre alt, geboren zu Paris, Abgeordneter des Departements Somme, von seinen Renten lebend.[5])

10. Claude Fauchet, 49 Jahre alt, Bischof von Calvados, Abgeordneter desselben Departements, geboren in Erne.[6])

11. Jean Francois Ducos, 28 Jahre alt, Schriftsteller, Abgeordneter der Gironde, geboren in Bordeaux.

12. Jean=Baptiste Boyer=Fonfrède, 27 Jahre alt, Gutsbesitzer, Abgeordneter der Gironde, geboren in Bordeaux.[7])

13. Marc David Lasource, 39 Jahre alt, Abgeordneter von Tarn.

14. Benoit Lesterpt=Beauvais, 43 Jahre alt, früher Districtseinnehmer, Abgeordneter von Haute=Vienne.

15. Gaspard Duchâtel, 27 Jahre alt, Landwirth, Abgeordneter von Deux=Sèvres, geboren in Rochecou, District Thouars.

16. Pierre Mainvielle, 28 Jahre alt, Abgeordneter des Departements der Rhonemündung, geboren in Avignon.

---

[1]) Advokat zu Bordeaux, Eiferer gegen den Berg. Vergl. Bd. VII, S. 841—842, 1073, 1184, 1290, 1296 u. a.

[2]) Vgl. oben S. 288.

[3]) Vgl. über ihn Bd. VII, S. 832 d. W.

[4]) Früher Lieutenant im Provincialregiment Argenton; er verließ seine Stelle, um sich dem Studium des Rechts zu widmen, und gab auch eine Abhandlung über Strafrecht heraus. Wallon, Trib. révol., I, p. 377. Ueber sein früheres schroffes, anti=kirchliches Treiben vergl. Band VII S. 1218, 1292, 1242, 1328. Als Maire von Essoy suchte er namentlich die Bauern für die neuen Religionsgesetze zu gewinnen.

[5]) Ueber ihn vgl. Bd. VII, S. 295, 362, 1098—09. Er war Marquis und Graf von Genlis, den letzten Namen behielt seine Frau (Mademoiselle de Saint=Aubin), Ehrendame der Herzogin von Orleans. Er selber war Anhänger des Herzogs.

[6]) Ueber sein Vorleben vgl. Bd. VII, S. 331—37, 559—92, 1024—25 und mehrere andere Stellen.

[7]) Boyer=Fonfrède, der Sohn einer reichen Kaufmannsfamilie, hatte die Schwester von Ducos, welcher selber ein Kaufmann und in eine reiche Kaufmannsfamilie verheirathet war, zur Frau. Ducos war anfangs ein Anhänger Marats, darum auch beim ersten Sturm auf die Gironde von ihm gerettet. Fonfrède war aber ein eifriger Gegner Marats. Beide blieben im Convent die muthigsten Fürsprecher der ausgeschlossenen Girondisten und wurden darum von Amar in die Anklage miteinbezogen. Fonfrède erhob sich in jener Sitzung, um eine unrichtige Angabe Amars wider sich und Ducos zu widerlegen. Da schrie man ihm aber zu: „Ihr mögt das vor Gericht widerlegen." Er bestand jedoch darauf, da erwiderte Albitte: „Die in Marseille geopferten Patrioten, der Verrath Toulons, das Blut, welches in Lyon fließt, die Verheerung der Vendée, klagen die Verschwörer an, sie werden vor dem Gericht sprechen, welches sie anhören wird." Wallon, Tribunal révol. I, p. 369—70. Hist. parlem., XXIX, p. 176.

17. Jacques Lacaze, 42 Jahre alt, Kaufmann, Abgeordneter des Departements der Gironde.

18. Pierre Lehardy,[1]) 35 Jahre alt, Arzt, Abgeordneter von Morbihan, geboren in Dinan.

19. Jacques Boileau,[2]) 41 Jahre alt, ehemals Friedensrichter in der Stadt Avallon, Abgeordneter für das Departement Yonne, geboren in Avallon.

20. Charles Louis Antiboul,[3]) 40 Jahre alt, ehemals Rechtsgelehrter, dann Procureur der Gemeinde Saint-Tropez, hierauf Beamter im Departement Var und Abgeordneter von da, geboren in Saint-Tropez.

21. Louis Francois Sebastien Vigée,[4]) 36 Jahre alt, ehemals Grenadier im zweiten Bataillon von Mayenne-et-Loire, Abgeordneter desselben Departements, geboren in Rosière. —

## Wessen man die Girondisten anklagt.

Nachdem diese Angaben eingetragen waren, erhob sich der Gerichtschreiber, um die Anklage vorzulesen. Fouquier-Tinville hatte es sich leicht gemacht, er ließ einfach den Bericht, welchen Amar im Convent gegen die Girondisten losgelassen, wortgetreu als Anklage vorlesen. Sie hebt an mit Worten: „Es hat eine Verschwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik und gegen die Freiheit und Sicherheit des französischen Volkes stattgefunden“ und nennt als die Urheber und Mitschuldigen die eben Genannten, aber es gebe auch noch Andere.[5]) Dann beginnt, was der Berg gegen die einzelnen Abgeordneten auf dem Herzen hat.

Zunächst ist Brissot der Gegenstand des ingrimmigsten Hasses und wird scharf beurtheilt: „Er war Polizeiagent unter den Königen; entehrt, selbst unter der alten Regierung, durch niederträchtige Ränke, begann er erst in der Revolution eine Rolle zu spielen, als Mitglied des Untersuchungsausschusses der Gemeinde Paris, in welchen er durch Lafayette eingeführt wurde, dem er seine Dienste und seine Feder weihte. Bei den Jakobinern erschien er nur dreimal, und immer in eigennützigen Absichten: einmal 1790 unter dem Schein der Menschenliebe, deren Folge aber der Untergang unserer Kolonien wurde; dann im März 1791, wo er das Blutbad auf dem Marsfeld vorbereitete; das dritte Mal im Januar 1792, wo er den Krieg predigte, den alle Feinde der Revolution herbeiwünschten, um die junge Freiheit zu ersticken. Als Mitglied der Legislativen verband er sich mit Caritat, genannt Condorcet, mit Gensonné, Guadet, Grangeneuve, Brissot. Condorcet.

[1]) Lehardy (= der Kühne) machte seinem Namen Ehre, er stimmte im Prozeß des Königs für Berufung an das Volk, drang auf Anklage Marats; auf Reformen, nicht bloß auf Zerstörung. Vgl. Bd. VII, S. 1313.

[2]) Boileau war einer der Zwölf, ein muthiger Gegner Marats, den er ein Ungeheuer nannte, dessen Anklage er forderte, wie, daß die Rednerbühne immer gesäubert werde, nachdem Marat sie betreten. Vgl. oben S. 182. Wallon, Tribunal révolut., I, pag. 380.

[3]) Vgl. oben S. 286.

[4]) Ueber den entschlossenen Mann, siehe oben S. 177.

[5]) Acte d'accusation contre plusieurs membres de la convention nationale, présenté au nom du comité de sûreté générale par André Amar. Hist. parl. XXIX, p. 413.

Vergniaud, Serres, Ducos und Anderen.“ Diese Männer [1]) trachteten zunächst eine vortheilhafte Popularität zu erlangen, indem sie die Sache des Volkes in unbedeutenden Angelegenheiten vertheidigten, obschon sie dieselbe in entscheidenden Fragen beständig preisgaben. Der Hof benützte sie, um den Krieg erklären zu lassen in einer Zeit, wo unsere festen Plätze von allem Nöthigen entblößt waren; Condorcet. zu gleichem Zweck förderten sie Narbonne und mußte Condorcet diesen als einen großen Helden feiern, vertheidigten sie Dietrich in Straßburg, der offenbar diese Stadt den Feinden ausliefern wollte, und wurden unsere Patrioten zur Schlachtbank geschickt. [2]) Ohne den glücklichen Aufstand vom 10. August wäre ihnen diese Verschwörung gelungen, wären die Tyrannen gerettet und die hochherzigen Anstrengungen des Volkes umsonst gewesen. — Das einzige Ziel ihres Strebens Ehrgeiz. war Befriedigung ihres Ehrgeizes. Während die Patrioten, den Thron umzustürzen, ihr Blut vergossen, unterhandelten sie mit dem Tyrannen und Verschwörer gegen sein Volk, um Minister zu werden. Gensonné und Vergniaud haben Geheime Verhandlung mit dem König. an Ludwig XVI. durch den Maler Boze und den Kammerdiener Thierry in diesem Sinne ein Schreiben gerichtet, [3]) einen Vertragsentwurf, worin sie sich verbindlich machten, ihn zu vertheidigen, wenn er Roland, Clavières und Servan, ihre Geschöpfe und Mitschuldigen, zu Ministern mache. Sie haben den Zug in 20. Juni 1792. die Tuilerieen am 20. Juni angeordnet, um den Hof einzuschüchtern und Brissot. ihrem Willen gefügig zu machen. Brissot hat dem König in einem Schreiben Rathschläge ertheilt, welche der Freiheit gefährlich waren. Noch 26. Juli 1792 wagte er zu sagen: [4]) „Man spricht nur von einer dritten Partei, welche die Republik errichten will. Wenn es Leute gäbe, welche auf den Trümmern der Verfassung die Republik einzurichten trachteten, so muß das Schwert des Gesetzes sie treffen, gerade so, wie die Anhänger des Zweikammernsystems und die Feinde der Revolution in Koblenz.“ —

10. August 1792. Doch das Volk erstritt den Sieg, der Thron ward umgestoßen — da suchten diese Männer die Republik in der Wiege noch zu ersticken. Vergniaud wollte Vergniaud. nur von Enthebung des Königs wissen, für den Thronfolger sollte ein Erzieher bestimmt werden: sie suchten sich selbst nur in alle wichtigen Stellen zu bringen und dem Sieg vom 10. August seine Kraft zu nehmen. [5]) Sie beriefen sich in Einem fort auf eine Verfassung, welche nicht mehr gelten konnte. Vergniaud sprach davon, daß Paris nur ein Theil von Frankreich sei, und daß das Volk in Paris sich verirrt habe. [6]) Er nahm den König in den Schutz der Versammlung, nachher sollte er ins Luxembourg kommen, aus welchem der Graf von Provence mit so wenig Mühe schon entflohen war: sie wollten durchaus nicht, daß der Gensonné. König in den Temple komme. [7]) Gensonné redete in Einemfort davon, daß der König den Schweizern nicht befohlen habe, auf das Volk zu feuern. Als die Lage der Dinge sie endlich zwang, den 10. August zu loben, so arbeiteten sie um so emsiger am Untergang der jungen Republik. Die Feder Louvets, Brissots, Champagneux's, des Helfershelfers von Roland, wurde in Bewegung gesetzt, um Zwist zu erregen zwischen den Sectionen und der Commune,

---

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 414.
[2]) Ibid., XXIX, p. 415.
[3]) Ibid., XXIX, p. 416. — Vgl. Bd. VII d. W., S. 841—42.
[4]) Ibid., XXIX, p. 417.
[5]) Ibid., XXIX, p. 419.
[6]) Ibid., XXIX, p. 420—21.
[7]) Ibid., XXIX, p. 422.

zwischen der Commune und der Nationalversammlung: sie unterstützten alle Verschwörer, alle Anhänger des Königthums gegen die Freunde des Freistaates.[1])

Indeß rückten die fremden Horden an die französische Grenze und die Häupter dieser Partei, welche damals die wichtigsten Stellen in Händen hatten, begünstigten sie. Rasch entpuppte sich Brissot als Haupt einer englischen Partei. Carra schrieb am 25. August 1791: „Der Herzog von York hat soeben eine preußische Prinzessin geheirathet, eine Nichte der Prinzessin von Oranien. Diese Ehe vereinigt die drei verbündeten Höfe. Ei, warum sollten sie sich nicht dem Wunsche der Belgier zuneigen, wenn diese den Herzog von York zum Großherzog von Belgien verlangten mit allen Gewaltbefugnissen der Könige von Frankreich?" [2]) — Jetzt als die Preußen anrückten, schrieb am 25. Juli 1792 Carra über ihre Absichten bei diesem Krieg: „Der Herzog von Braunschweig ist der größte Krieger und Staatsmann in Europa, sehr gebildet, sehr liebenswürdig; es fehlt ihm vielleicht nur eine Krone, ich will nicht sagen, um der größte König der Welt zu sein, sondern um der wahrhafte Wiederhersteller der Freiheit in Europa zu werden. Wenn er nach Paris kommt, so wette ich, sein erster Gang ist zu den Jakobinern, wo er dann eine rothe Mütze aufsetzt." [3]) Carra. Braunschweig soll König werden.

Derselbe Carra war frech genug, auf der Rednerbühne im Jakobinerclub den Herzog von York zum König von Frankreich vorzuschlagen.[4]) Die ganze Gesellschaft war empört und erhob sich dagegen und verlangte, daß ihm der Präsident einen Verweis gebe. Das geschah in Gegenwart von 2000 Zeugen. Als der Krieg begann, opferte Carra in der Legislativen eine goldene Dose, welche ihm der König von Preußen geschenkt hatte, und im Jakobinerclub eine Note von 1000 Pfund, mit der man ihn habe bestechen wollen.[5]) Was folgt aus all dem: daß er und seine guten Freunde eingefleischte Spitzbuben[6]) waren, bezahlt von England, Preußen und Holland, um irgend einen Prinzen eines dieser Häuser bei uns auf den Thron zu bringen.[7]) —

Es war derselbe Carra, welcher mit Sillery, dem ehrlosen Vertrauten eines verächtlichen Prinzen, durch die damals herrschende Partei als Gewaltbote des Convents von der herrschenden Partei zu Dumouriez gesendet wurde. Verrath sollte die in der höchsten Noth befindliche preußische Armee retten. Dumouriez ließ sie abziehen und kam dann rasch nach Paris, wo er mehrere Tage in innigster Vertraulichkeit mit Brissot, Pétion, Guadet, Gensonné, Carra und Ihresgleichen zubrachte; er vereinbarte mit ihnen den treulosen Feldzug nach Belgien, wo er eindrang, während der König von Preußen, zum Aerger der französischen Soldaten, in Frieden heimzog. Wie gerne hätte diese Partei Paris und Frankreich preisgegeben und sich hinter die Loire zurückgezogen sammt der Legislativen, der vollziehenden Behörde, sammt dem gefangenen König und seiner Familie und auch dem Staatsschatz. Kersaint brachte diese Frage im Vollziehungsausschuß zur Sprache, Roland, Clavière, Lebrun, ein Geschöpf Brissots, unterstützten ihn förmlich. Die große Aufregung in Paris war Schuld, daß dieser Plan scheiterte; sie konnten Nichts mehr thun, als den König von Preußen und den Herzog von Braunschweig ruhig sich zurückziehen lassen.[8]) — Sillery. Dumouriez. Rückzug hinter die Loire.

---

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 423—24.
[2]) Ibid., XXIX, p. 423.
[3]) Ibid., XXIX, p. 424.
[4]) Ibid., XXIX, p. 424—25.
[5]) Ibid., XXIX, p. 425.
[6]) Des fourbes profonds soudoyés.
[7]) Hist. parlem., XXIX, p. 428. — [8]) Ibid., p. 426.

Die Grundsätze, welche sie befolgten, um zu ihrem Ziele zu gelangen, waren: die Freunde der Freiheit zu entehren und zu ermorden, die Anhänger des Königs zu beschützen, die Häupter der Partei zu verherrlichen. Den Nationalconvent verwirren, lähmen, erniedrigen, das republikanische Papiergeld herabsetzen, die Lebensmittel wucherisch aufkaufen, das Volk im Schooß der Fülle, namentlich in Paris, auszuhungern, die Departements gegen Paris unter die Waffen bringen, indem man ohne Unterlaß die Einwohner dieser Stadt verläumdete, welche die Mutter und Bewahrerin der Freiheit ist, endlich den Bürgerkrieg entzünden und die Republik zerreißen, unter dem Vorwand einer Bundesrepublik, in der That aber sie unter das monarchische Joch zurückzubringen, seine schuldvollen Entwürfe unter dem Schleier des Patriotismus verhüllen, indem man für die Tyrannei kämpfe [1]) — das sind die wesentlichen Mittel, welche sie anwendeten, um zu ihrem Ziel zu gelangen." Hier ist das ganze Sündenregister beisammen, welches die Jakobiner den Girondisten vorwarfen.

Sündenregister.

Im Einzelnen ist die Beweisführung sehr mangelhaft. Die Girondisten thaten sich viel darauf zu gut, daß sie die Nation in geistreicher Weise aufklärten; die Jakobiner aber meinten, jene hätten die Nation nur betrogen und die besten Patrioten — die Jakobiner — verläumdet. Roland habe allerdings Frankreich mit Flugblättern und Brochüren überschwemmt, und Madame Roland habe dabei eine wunderbare Fruchtbarkeit bewiesen [2]) — aber es sei keine Wahrheit darin, und diese Lügen seien dem Staatsschatz hoch zu stehen gekommen. Was aber Hauptsache, die öffentliche Meinung sei gefälscht, und das Ausland sei über die eigentliche Stimmung in Frankreich getäuscht worden, namentlich habe es Rabaut-Saint-Etienne verstanden, in dem vielgelesenen Blatte, dem Moniteur, [3]) durch Zusätze oder Auslassungen, durch Einfügung oder Umstellung eines Wortes den Sinn einer Rede so darzustellen, wie es im Interesse der Partei lag; einen Nebenbuhler, in seiner Kunst zu lügen und zu verläumden, habe er an Louvet gehabt, welcher für einen Gehalt von 10,000 Franken, die ganze Welt über die Stimmung in Frankreich anlog. Die neugewählten Abgeordneten wurden abgefangen, bearbeitet und mit Haß und Angst vor den Jakobinern erfüllt. In den Abendgesellschaften bei Roland und Valazé seien die neuesten Lügen erfunden worden, und von da hätten sie sich durch Frankreich und die Welt verbreitet. [4]) Die Partei habe sich als gefährdet durch die Jakobiner dargestellt, um eine Conventswache zu bekommen, und sie hätte diese zusammenbringen wollen, um einen Schlag gegen den Berg zu führen. In Folge dieser Lügen und Hetzereien wurden die Beamten meuterisch und die Departements unzufrieden und zum Abfall geneigt. Die eifrigsten Bergmänner wurden in Paris verhöhnt. „Es lebe Roland, es lebe der König" — riefen damals die Marseiller in Paris. [5]) Was sie wollten, zeigten die Girondisten, namentlich während des Prozesses des Königs. Die wichtigsten Aktenstücke, welche am klarsten die Verbrechen

Roland und seine Frau.

Rabaut-Saint-Etienne.

Louvet.

Valazé.

Conventswache.

Verhalten im Prozeß des Königs.

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 426.
[2]) Ibid., XXIX, p. 427.
[3]) Ibid., XXIX, p. 428.
[4]) Ibid., XXIX, p. 429.
[5]) Vgl. Bd. VII, S. 1291—97 d. W.

des Königs bewiesen, hat Roland aus den Papieren des eisernen Wandschranks unterschlagen. Uebrigens lag ihnen weniger an Ludwig XVI., als am Königthum. Daher ihr Verhalten in der Frage wegen dem König; darum wollten sie das Urtheil über ihn vor die Urversammlungen bringen, darum ließen sie es zu Verhandlungen über den Aufschub kommen.[1] Vergniaud, Guadet, Gensonné, Buzot, Salles, Biroteau, Chambon wollten die Gegenrevolution. Auf ihre Anregung hin haben Marseille, Toulon, Nîmes, Bordeaux, Toulouse, Montpellier, Lyon, die Fahne des Aufruhrs erhoben. Dabei schrieen sie immer, der Convent sei nicht frei, sie ständen unter dem Messer der Meuchelmörder, und riefen die Departements um Hilfe an. Damals streckte auch Roland nach den Emigranten die Arme aus. Alle Sclaven des Königthums, alle vom Ausland bezahlten Schurken kamen damals in Paris zusammen, wo Dumouriez berieth, wie man Ludwig XVI. retten könne. Alles schrie über den Berg und seine Ruchlosigkeit. Verläumdung war ihre Stärke. Paris wäre vielleicht in Blut geschwommen und die Freiheit wäre verloren gegangen, wären damals nicht die Föderirten von den Girondisten zum Berge abgefallen.[2] Auf den 14. Januar hatte ja Barbaroux seine Marseiller bestellt, den Convent zu umringen. Am 20. mahnte Valazé seine Freunde brieflich:[3] „Morgen in Waffen zur Versammlung! Wer nicht kommt, ist ein Feigling." — Nicht damit zufrieden, den Berg zu verläumden, daß unter ihm Paris nicht frei sei, schrieen sie auch immer, die Hinrichtung Ludwigs entehre Frankreich vor ganz Europa, und machten Angst vor dem Zorn von ganz Europa: sie suchten die Thatkraft Frankreichs zu lähmen und schlugen sogar vor, die wichtigsten Fragen einem europäischen Schiedsgericht vorzulegen. Dessenungeachtet erklärte derselbe Brissot unerwartet den Krieg den Engländern, den Holländern, ja sogar allen europäischen Mächten.[4]

Der eiserne Wandschrank.

Die Girondisten reizen zum Aufruhr,

verläumden.

Dumouriez.

Die Girondisten erklären übereilt den Krieg.

Nach dem Tode Ludwigs XVI. suchten sie das Königthum neu zu begründen, ihr Werkzeug war Dumouriez. Alle Verbrechen, welche er in Belgien begangen hat, fallen auf ihr Haupt zurück: seinen Feldzugsplan hatte er mit ihnen verabredet. Gensonné unterhielt mit ihm einen lebhaften Briefwechsel, Pétion war sein guter Freund; er hat nicht verschmäht, sich Orleans' Rath zu nennen, namentlich des jungen Herzogs von Chartres, welcher mit Dumouriez im Einverständniß war und mit ihm geflohen ist. Alle Journale priesen damals das Genie und die bürgerlichen Tugenden des Dumouriez; sie unterstützten alle seine Forderungen im Vertheidigungsausschuß; sie behaupteten, sein Verhalten sei durch die Verläumdungen der Jakobiner gegen ihn gerechtfertigt. Dieser neue Catilina nannte Marat in seinen unverschämten Drohbriefen und Marat wurde von ihnen ermordet; er erklärte sich zum Schützer der gesunden Partei im Convent, das waren die Vergniaud, Brissot, Pétion; sie übten Verrath im Großen, während sie die Jakobiner immer verläumdeten. In Belgien wurden die Franzosen geschlagen ob der Erbärmlichkeit Miranda's, welchen England durch Vermittlung Pétions nach Frankreich gebracht hatte, und indeß wollten Brissot und seine Gesellen sich hinter die Loire[5] bis an die

Bund mit Dumouriez.

Mord Marats.

Miranda.

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 432.
[2]) Ibid., XXIX, p. 434.
[3]) En armes demain à l'Assemblée, couard qui ne s'y trouve pas. Hist. parlem., XXIX, p. 434.
[4]) Hist. parlem., XXIX, p. 435—36.
[5]) Ibid., XXIX, p. 437—38.

spanische Grenze zurückziehen. Zugleich wurde der Aufstand in der Vendée vorbereitet. Beurnonville schickte unsere Soldaten dort in kleinen Abtheilungen auf die Schlachtbank. Wer regierte damals? — Brissot, Pétion, Guadet, Vergniaud, Gensonné, Barbaroux. —

Die Girondisten verläumden Paris, Dabei verläumdeten sie in Einemfort Paris: sie thaten, was sie konnten, um es zu spalten, zu Grunde zu richten, auszuhungern; sie hörten nicht auf, seinen Bedarf an Lebensmitteln als den Ruin der ganzen Nation darzustellen; sie hemmten die Zufuhr, sie bewaffneten die aristokratischen Sectionen darin gegen die demokratischen; sie bezahlten Redner, um patriotische Volksvertreter zu verhöhnen; sie reizten die Reichen gegen die Armen auf; sie förderten den Kornwucher, das Sinken des Papiergeldes, und unterstützten den ruchlosen Plan Englands, das französische Volk auszuhungern. sind Föderalisten. Zugleich traten sie jetzt mit ihrem Föderalismus offen auf. Buzot. Buzot verkündete von der Rednerbühne herab, die Abgeordneten seien nur die Vertreter der einzelnen Departements. Guadet, Vergniaud, Gensonné erklärten, ihre Departements seien im Zwist mit Paris.[1]) Sie meldeten, sie seien nicht sicher in Paris. Guadet schlug vor, die Nationalversammlung nach Bourges zu versetzen; Buzot schlug eine andere Stadt vor. Vigée. Vigée wollte gar an der Spitze seiner Partei mit dem Säbel in der Faust sich sogleich einen Weg nach Versailles bahnen. Zuletzt ersannen sie, es bestehe ein Die Zwölf. Complot zu ihrer Ermordung, und setzten einen Untersuchungsausschuß ein, der gute Bürger und wackere Beamte bei Nacht aus den Betten reißen und verIsnard. haften ließ. Den Sectionen, die sich dagegen erhoben, drohte Isnard, der Reisende werde noch einmal die Stätte an der Seine suchen, wo Paris gestanden.[2])

Da erhebt sich endlich im Zorn ganz Paris und das Volk verlangt im Namen der beleidigten Gesetze und im Namen der Freiheit die Bestrafung der Die Girondisten erliegen dem Volk. Abgeordneten, welche das Vaterland verriethen, und dringt auf die Verfassung, deren Zustandekommen sie hemmen wollten. Die Häupter der Verschwörung werden verhaftet und nicht sechs Wochen vergehen, so ist eine des französischen Volkes würdige Verfassung entworfen, berathen, dem Volke vorgelegt und mit Verfassung von 1793. Begeisterung angenommen.[3]) Acht Monate hindurch haben die Girondisten ihr Zustandekommen verzögert, wie sie auch die Bestrafung des Tyrannen verzögert haben.

Aufstände Aber da gehen die Minen los, welche die Verräther überall gelegt haben. In Bordeaux haben Gensonné, Vergniaud, Grangeneuve, Ducos, Fonfrède zur Gegenrevolution aufgereizt, und von da ging ein Brand aus durch die Departements des ganzen Südens. Roland, Brissot, Barbaroux, Guadet, Gensonné, Pétion waren ihre Götzen. Berufung an das Volk war die Losung. Schon lange unterhandelte die Partei über den in Bordeaux. Verkauf des Hafens und der Stadt Bordeaux mit England.[4]) Königthum und England war dort die Losung. Die wahren Republikaner wurden geächtet.

---

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 439.
[2]) Ueber diese Rede vgl. Dauban, La démagogie en 1793 à Paris, p. 434—35.
[3]) Hist. parlem., XXIX, p. 440.
[4]) Ibid., XXIX, p. 440—41.

An alle Departements sandte Bordeaux die Aufforderung, sich mit ihm gegen Paris zu vereinigen. Dann ging es los in Marseille, wo Barbaroux, Duprat, Duperret, Rebecqui zum Aufstand geschürt hatten. Rebecqui war nach der Hinrichtung des Tyrannen aus dem Convent ausgetreten und hatte sich an die Spitze der Föderalisten in Marseille gestellt. Mainvielle, welcher ihn ersetzte, trat in seine Fußtapfen. Die Patrioten wurden ins Gefängniß geworfen oder ermordet. Man warf ihnen vor, sie seien Orleans anhänglich, welchen die Regierung nach dem Süden gesandt hatte, damit er dort gerichtet werde. Merkwürdiger Weise lebt nun Orleans und seine gehässige Familie noch. — An der Rhone wurde das wichtige Lyon Hauptort der Gegenrevolution. Die Aristokraten des Jura, die Emigranten in der Schweiz verbündeten sich mit den reichen Kaufleuten. Die Seele dieses Aufstandes ist in London, der Vorwand ist die Anarchie in Paris, die sichtlichen Leiter sind die Girondisten.[1]) Dann verschlingt die Vendée fortwährend die Heere der Republik. Carra hat dort offen zum Aufstand gegen Paris aufgefordert. Duchâtel, welcher als Kranker in den Convent sich tragen ließ, um für Ludwig XVI. zu stimmen, unterhielt Verbindungen mit den Generalen der Vendée. In Toulon hat das englische Geld den Aufstand hervorgerufen und die Uebergabe an die Engländer erwirkt. —

[Marginalien: Marseille. — Mainvielle. — Herzog von Orleans. — Lyon. — Carra. — Duchâtel.]

Die Republik wäre verloren gewesen, hätten diese Verschwörer länger ihre Macht behauptet; aber der 31. Mai rettete die Republik, welche der 10. August gegründet hatte; doch konnte sie den Aufruhr nicht sogleich ersticken, denn die Zahl der Schuldigen war zu groß, die Verderbniß zu tief, der Bund zu mächtig. Aber die Gegenrevolution gerieth nun in Verwirrung und die Pläne der Verschworenen kamen zu Tag. Während man den Convent vor ganz Europa als einen Haufen von Räubern und Parteimännern hinstellte und überall das Volk bearbeitete, die neue Verfassung zu verwerfen, mißbrauchten Ducos und Fonfrède, die man im Convent gelassen hatte, diese übergroße Nachsicht, um durch ihre Briefe und Ränke das Feuer des Aufstandes zu schüren, und wagten lange Zeit ihre käufliche Stimme von der Rednerbühne erschallen zu lassen, um die Tugenden der Verschworenen zu preisen und die Nationalvertretung zu beschimpfen.[2]) Ein Theil der Verschworenen entfloh aus Paris nach den Departements Eure und Calvados: Buzot, Pétion, Guadet, Louvet, Barbaroux, Gorsas, Lesage, Doulcet, Larivière; dort richteten sie eine Regierung ein, umgaben sich mit Soldaten und Kanonen, bemächtigten sich der öffentlichen Kassen und hielten es nicht unter ihrer Würde, sich mit dem General Wimpfen zu verbinden, der durch seine knechtische Anhänglichkeit[3]) an den Tyrannen bekannt war. Von dort sandten sie ein Ungeheuer aus, um Marat zu erdolchen: an Duperret war die Corday durch Barbaroux empfohlen, Fauchet führte sie in den Convent, alle Feinde Frankreichs feierten sie als Heldin, Pétion vergötterte sie in Caën und pries den Meuchelmord als eine Tugend; sie selber gab an, sie habe ihre Ansichten aus den Zeitungen von Gorsas und Brissot geschöpft, dessen Mitarbeiter Girey-Dupré ist. Von Caën verjagt, flohen sie nach dem Süden.[4]) Brissot wurde auf dem Weg nach Lyon verhaftet. Während Rabaut-Saint-Etienne, Rebecqui, Duprat, Antiboul das Departement Gard in Flammen

[Marginalien: Ducos und Fonfrède. — Aufstand in Caën. — Duperret. — Fauchet.]

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 442.
[2]) Ibid., XXIX, p. 444.
[3]) Ibid., XXIX, p. 445.
[4]) Ibid., XXIX, p. 445—46.

setzten, leiteten Chassé, Biroteau, Rouyer, Roland die Bewegung in Lyon. Den stolzen Hafen von Toulon aber haben diese Ungeheuer an England verkauft. Die Fahne der Rebellion weht auch auf Korsika; ein Schreiben von Paoli an Vergniaud beweist, daß die Verschworenen auch in Korsika ihre Hände im Spiel hatten: sie handelten ja immer nach den Rathschlägen Englands.[1]

Korsika.

Nun kommt es an Pitt, welcher als der böse Dämon Frankreichs geschildert wird.

Pitt und die Girondisten.

Pitt wollte die ganze Republik in Frankreich entehren, und Brissot und seine Genossen übernahmen die Aufgabe, sie zu verläumden. Pitt wollte den Convent erniedrigen und auflösen, sie aber haben Alles gethan, diesen Zweck zu erreichen. Pitt wollte die treuen Volksvertreter ermorden lassen, sie haben bisher Lepelletier und Marat erdolcht. Pitt wollte Paris zerstören, sie haben ihr Mögliches gethan, um dieses Ziel zu erreichen. Pitt wollte alle Mächte gegen Frankreich in Waffen bringen, sie haben allen Mächten den Krieg erklärt. — Pitt wollte die Soldaten der Republik durch treulose Generale zur Schlachtbank führen, sie haben an die Spitze unserer Armee lauter Generale gestellt, welche uns im Verlauf von zwei Jahren verrathen haben. — Pitt wollte uns die Stütze selbst jener Völker wegnehmen, welche unsere natürlichen Verbündeten waren; sie haben die Künste der Diplomatie und das Ministerium Lebrun dazu verwendet, um diese Völker uns zu entfremden, sie vertrauten Verräthern die Gesandtschaften an, wie die Heere. — Pitt wollte Frankreich auflösen und durch die Geißel des Bürgerkrieges verwüsten: sie haben den Bürgerkrieg entzündet und die Auflösung begonnen. — Pitt wollte bei dieser gehässigen Theilung wenigstens ein Stück dem Herzog von York verschaffen oder irgend einem anderen Mitglied der königlichen Familie; Carra und Brissot haben uns Braunschweig und York gerühmt, sogar zu Königen vorgeschlagen — und York hat bereits Besitz ergriffen von Condé und Valenciennes. — Pitt hatte besondere Begier nach unseren Häfen, sie haben namentlich in unseren Seestädten zum Aufruhr angetrieben und ihm den wichtigsten unserer Häfen und mehrere Schiffe ausgeliefert. Jetzt herrscht der Tyrann von England in Dünkirchen. — Pitt wollte unsere Kolonieen zu Grund richten und sie haben sie zu Grund gerichtet: Brissot, Pétion, Guadet, Gensonné, Vergniaud, Ducos, Fonfrède hatten die Kolonien unter ihrer Hand und jetzt sind sie in einem kläglichen Zustande. Santhonax und Polverel, welche sie in diese Lage brachten, sind ihre Geschöpfe, ihre Mitschuldigen. Diese Gesetzgeber haben dabei Geld gemacht, ihre Ansichten über die Farbigen waren zugleich ein Handelsartikel. — Liest man die Proclamationen Hoods, Yorks, Braunschweigs, so stößt man auf die Gedanken und den Stil von Brissot, Vergniaud, Gensonné, Dufaure. Ueberall ist davon die Rede, daß sie nur die Anarchie in Frankreich bekämpfen und dasselbe zum Glück und zur wahren Freiheit führen wollen.[2] Was aber dem ganzen Treiben die Krone aufsetzt, ist die Sprache der Heuchelei: sie haben eine höllische Kunst der Verläumdung; alle Verbrechen, die sie planten und sich zu Schulden kommen ließen, haben sie immer zuerst den wahren Vaterlandsfreunden zugeschrieben. — Sie haben selbst beinahe den Namen der Tugend beschimpft, da sie denselben annahmen, und haben es dahin gebracht, daß er dem Triumphe des Verbrechens diente.[3]

Lebrun.

Die Kolonieen.

Heuchelei.

---

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 447.
[2]) Ibid., XXIX, p. 448—50.
[3]) Ibid., XXIX, p. 450.

Unsere dem Feinde überlieferten oder angezündeten Städte, unsere verheerten Felder, unsere von den barbarischen Söldlingen der Despoten ermordeten Frauen und Kinder, die aufgeopferte Blüthe der Nation, die verdorbene öffentliche Meinung, die in ihrer Entstehung durch steten Unterricht in Ränken und Treulosigkeit, in ewigem Krieg, Bestechung und Zwietracht veränderten Sitten — legen Zeugniß gegen sie ab, nämlich —: Folgerung.

„daß eine Verschwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik und gegen die Freiheit und Sicherheit des französischen Volkes bestand — und daß sie Schuld daran sind.“ [1])

## Das Zeugenverhör.

„All dessen“, begann der Präsident, „klagt man Euch an, Ihr sollt jetzt die Belastungszeugen anhören.“

Der Vertheidiger, Chaveau-Lagarde, wandte ein: „Die Angelegenheit, welche jetzt den Gerichtshof beschäftigt, ist berühmt, da sie gewissermaßen die ganze Republik berührt. Das Gesetz bewilligt den Angeklagten den weitesten Raum in der Vertheidigung, dennoch sind die Beweisstücke, die ihnen zur Last fallen sollten, noch nicht mitgetheilt; diese Zögerung verhindert es, ihnen die Mittel der Vertheidigung vorzuschlagen; ich fordere solche daher in ihrem Namen und bitte den Gerichtshof, in seiner Weisheit meine Beschwerde zu prüfen.“ Einwand Chaveau-Lagarde's.

Der Staatsanwalt erwiderte, mehrere Stücke seien ihm noch nicht zugekommen, andere seien noch unter Siegel, er werde sie den Vertheidigern jedoch am Abend vorlegen. Fouquier-Tinville.

Nun begann das Zeugenverhör — es war jedoch nur eine Fortsetzung der Anklage. Zuerst trat Pache auf, der Maire von Paris, derselbe Pache, welcher zuerst sich in die Gunst Rolands und seiner Gattin einschlich, von ihnen empfohlen und durch die Girondisten ins Ministerium gebracht und dann undankbar und ihr persönlicher Feind geworden war; derselbe Pache, der dann durch die Girondisten wieder abgesetzt und durch die Jakobiner zum Maire von Paris gewählt, durch seine Lügen und seine Falschheit am meisten zum Sturz der Gironde beigetragen hatte. Von diesem Zeugen war keine Wahrheit, sondern nur eine gehässige Anklage zu erwarten. Er erklärte denn auch sogleich keck und derb, von seinem Eintritt ins Ministerium an habe er bemerkt, daß diese Partei auf den Untergang der Republik losarbeite: — namentlich habe ihre Forderung einer Conventswache aus den Departements ihn davon überzeugt, sowie der Schutz, welchen sie dem Verräther Dumouriez angedeihen ließ. Dumouriez drohte, nach Paris zu ziehen: die Stadt war ohne Lebensmittel. Der Finanzausschuß, in welchem die Girondisten saßen, wollte jedoch kein Geld hergeben; — (wir wissen ja, wie Pache große Summen verschleuderte, ohne Rechenschaft dafür abzulegen, und wie die Departements nicht verbindlich sein konnten, Zeugen. Pache. Dumouriez.

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 450.

den Pöbel in Paris zu füttern). Pache wollte durch diese seine Aussage sich bei den Parisern beliebt und die Girondisten verhaßt machen. — Weitere Angaben Pache's: er wollte in jenen Tagen die Barrièren von Paris schließen lassen, die Girondisten waren aber dagegen. Er sah, daß die Errichtung des Zwölferausschusses zum Vortheil der Girondisten war; allerdings, aber auch zum Vortheil der Ordnung.

Brissot. Brissot bemerkte dagegen, er sei nicht Mitglied des Finanzausschusses gewesen; und Vergniaud, er habe Dumouriez nicht in Schutz genommen. Der jakobinische Berichterstatter über den Prozeß hebt hervor:[1]) „Die Angeklagten läugnen die Thatsachen nicht, aber mehrere heben hervor, daß sie daran ihrerseits nicht Theil genommen haben. Sie stimmen darin überein, daß sie die schwersten Fehler auf ihre abwesenden Genossen, zum Beispiel auf Barbaroux, schieben."

Das war eine unheilvolle Art, die davon herrührte, daß ihnen viele Beweisstücke nicht vorher mitgetheilt waren; aber auch daher, daß sie ihre Vertheidigung nicht gemeinsam führten. Sie verläugneten einander, verläugneten sich selber und schlugen sich dadurch in den Augen der Mitwelt und Nachwelt eine viel größere Wunde, als ihnen die Anklageakte geschlagen hatte. Von ihren Gegnern hatten sie keine Gnade zu erwarten, und ein offenes Geständniß der Wahrheit hätte ihren Glanz erhöht und ihren Untergang sicher als eine abscheuliche Schandthat der Jakobiner bloßgestellt. So aber wollte sich Jeder retten — und sagte die volle Wahrheit nicht.

Abwehr vereinzelt.

Carra und Duprat und Lesterpt-Beauvais behaupteten auf einmal,[2]) sie seien gegen eine Conventswache aus den Departements gewesen; Lasource, er sei nicht im Finanzausschuß gewesen und habe deshalb Paris kein Geld verweigern können. Vigée, der im Convent so schneidig und muthvoll auftrat, behauptete auf einmal, er habe nicht befohlen, daß ein Bürger bei Nacht aus seinem Bett gerissen und ins Gefängniß gebracht werde; ja er erklärte sogar auf die Frage, ob er, bevor er in den Convent kam, keinen der Angeklagten gekannt habe, er sei mit keinem derselben in näherer Verbindung gestanden.[3]) Noch weiter aber ging Boileau: „Beide Parteien im Convent brachten mir die Ueberzeugung bei, daß es unter ihnen falsche Patrioten gebe; da betrachtete ich den Zwölferausschuß als geeignet, sie zu entlarven. — Ich gestehe ein, daß ich für die Verhaftung zweier Bürger gestimmt habe, aber sie hatten gesagt, daß unter Denen, welche für die Berufung an das Volk waren, der Herd der Gegenrevolution sei. Es war klug, den Gewaltthaten vorzubeugen, von welchen die letzteren bedroht sein konnten. Es scheint, man hat mich in den Ausschuß nur gewählt, um mir Zutrauen einzuflößen, denn ich hatte ja, wie der Berg, für den Tod des Tyrannen gestimmt; wenn ich deßungeachtet einige Male gegen die Patrioten stimmte, so bin ich jetzt enttäuscht und ich bin jetzt ein freimüthiger Bergmann.[4])"

Vigée.

Boileau.

Diese Selbsterniedrigung war Boileau noch nicht genug: die Angst vor dem Tod trieb ihn selbst zur Anklage seiner Freunde. In einer der nächsten Sitzungen verlas Leonard Bourdon ein Schreiben von ihm, das also lautete: „Ich war

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 452.
[2]) Ibid., XXIX, p. 455.
[3]) Ibid., XXIX, p. 453—55.
[4]) Et je suis à présent franc montagnard. Hist. parlem., XXIX, p. 455.

einen Augenblick im Irrthum, aber jetzt ist die Binde von meinen Augen gefallen, und da ich jetzt weiß, wo die Wahrheit ist, so erkläre ich, daß ich ein freier Bergmann bin. Es ist mir jetzt klar, daß es eine Verschwörung gegen die Einheit der Republik gab, wie ich jetzt deutlich einsehe, daß die Jakobiner der Republik immer treu gedient haben. Kurz, ich anerkenne, daß die Rechte alle kräftigen Maßregeln gehemmt hätte, so lange sie bei der Gewalt geblieben wäre." — Herman fragte darauf: „Nennen Sie mir Diejenigen, welche Sie damit anklagen wollten." Da schämte sich Boileau doch, den Namen eines seiner bisherigen Freunde anzugeben: „Er habe Niemanden anklagen wollen, er habe nur die Wahrheit gesucht und sei jetzt Jakobiner und der Wendepunkt in seiner Anschauung sei eingetreten, als die Rechte ein Ungeheuer aussandte, um Marat zu tödten." [1]) — Diese Feigheit machte Boileau verächtlich, rettete ihn jedoch nicht. Boileau.

Thiers [2]) macht über diesen Prozeß eine sehr gegründete, feine Bemerkung: „Besäßen die Parteien mehr Freimuth, so würden sie wenigstens edler sein. Die siegreiche Partei hätte zu der besiegten sagen können: „Ihr habt Eure Anhänglichkeit an Euer System der Mäßigung soweit getrieben, daß Ihr uns bekriegtet und daß Ihr durch einen verderblichen Angriff die Republik bis hart an den Rand des Abgrundes brachtet. Ihr seid besiegt — Ihr müßt sterben." — Dagegen konnten die Girondisten ihren Gegnern eine schöne Antwort geben: „Wir halten Euch für Bösewichte, welche die Republik umstürzen wollten, entehren unter dem Vorwande, sie zu vertheidigen; darum wollten wir Euch bekämpfen und vernichten. Ja, wir sind alle gleich sehr strafbar, wir sind alle die Mitschuldigen Buzots, Barbaroux' und Guadet's, und diese sind große Bürger, deren Vorzüge wir Euch ins Gesicht sagen. Während sie hinzogen, um die Republik zu rächen, blieben wir zurück, um sie noch in Gegenwart der Henker ruhmreich erscheinen zu lassen. Ihr habt gesiegt, also gebt uns den Tod." Thiers.

„Allein, der Menschengeist ist nicht so geartet, daß er auf diese Weise Alles durch Freimuth zu vereinfachen suchte. Die siegreiche Partei will überzeugen und lügt; die Besiegte sieht noch einen Schimmer von Hoffnung und lügt gleichfalls. — So entstehen bei politischen Kämpfen diese schmachvollen Prozesse, in denen der Stärkere hört, um nicht zu glauben, der Schwächere spricht, ohne überzeugen zu können, und um sein Leben bittet, ohne es zu erhalten. Erst wenn das Urtheil gesprochen, erst wenn alle Hoffnung verloren ist, kommt die menschliche Würde wieder zu sich selbst und beim Anblick des tödtlichen Stahles erhebt sie sich in ihrer ganzen Größe."

Wie ein bissiger Hund wurde nun als zweiter Belastungszeuge Chaumette gegen die Angeklagten losgelassen. — Er fand denn auch schnell nicht bloß die ganze Klage begründet, sondern gab einen neuen Beitrag zu derselben, indem er behauptete, daß Brissot den Santonax und Polverel zu Bevollmächtigten in den Kolonien ernannt habe, und diese beiden namentlich Schuld seien am Verlust derselben.[3]) Also sei Brissot der Urheber des Verlustes der Kolonien. Auch sonst habe er immer Brissot im Gegensatz zu den Männern gefunden, welche das Wohl des Vaterlandes anstrebten. Seine Verbindungen mit verabscheuten Ministern, sein Eifer in die Ausschüsse sich einzudrängen und sich mit Abgeordneten zu verbinden, welche ein überwiegendes Talent besaßen; seine Beziehungen zu Lafayette, Chaumette klagt wider Brissot.

[1]) Hist. parlem., XXX, p. 98.
[2]) Thiers, Révolution française, chap. XXIX.
[3]) Hist. parlem. XXIX, p. 458.

Chaumette klagt wider Vergniaud. die Art, wie er durch seine Kriegsreden Spaltung unter den Jakobinern hervorrief — hätten ihm denselben verdächtig gemacht. — Dann klagte er Vergniaud wegen seines Verhaltens als Präses der Legislativen am 10. August an: das Volk habe die Republik gewollt, Vergniaud jedoch habe den König hochachtungsvoll empfangen und ihn versichert, daß die Abgeordneten eher sterben, als eine Schmälerung seiner durch die Verfassung festgestellten Rechte dulden würden; nachher habe er nur auf Enthebung des Königs angetragen, statt auf Absetzung, bis ein neu zusammentretender Convent diese Frage entschieden. Auch habe er von einem Erzieher des Kronprinzen gesprochen und diesen „die Hoffnung der Nation“ [1]) genannt. „Es war also eine moralische Revolution, welche sich nach den Ansichten dieser Leute vollzog — sie wollten also die Republik gar nicht, welche damals aufzuschießen begann. Die Partei hatte vielmehr Allen, welche den Tod des Tyrannen wünschten, einen ewigen Haß geschworen und war überhaupt immerdar bestrebt, die Kraft der Stadt Paris zu lähmen, und hat ohne Unterlaß die hochberühmte Commune verläumdet und gequält. Tausende von Schmähschriften seien durch die Thätigkeit Brissots und der Madame Roland verbreitet worden.[2])
Brissot sei überhaupt ein zweideutiger Mann: vom 2. bis 3. September habe er im Journal von Gorsas gesagt: „Dieser Tag ist gerecht und schrecklich, aber die Wirkung des Volkszornes unvermeidlich und nothwendig.“ Deßungeachtet habe er gegen die Septembertage ein Sendschreiben erlassen, welches das Orakel der gegen diesen Tag immer losziehenden Aristokratie geworden sei. Umsonst wollte

Commune. sich die Commune rechtfertigen, die Partei machte ihr jedoch ein Verbrechen daraus. Als gegen diese Verläumdungen die Commune eine Rechtfertigung versendete, ließ Roland sie auf der Post wegnehmen. Es regnete dagegen Verläumdungen auf uns. Man warf uns vor, wir hätten die Krondiamanten gestohlen. Einige Zeit nachher wurde der ganze Gemeinderath abgesetzt, aber es gelang doch nicht, eine der Commune günstige Partei zu bilden. Mir selber drohte der Zwölferausschuß mit Verhaftung [3]) — da zog ich aber eine Pistole aus der Tasche und sagte: „Diese da ist für den ersten Tyrannen, der es wagen würde, in meiner Person die geheiligten Rechte des Menschen und der Menschheit zu verletzen.“ —

Vergniaud. Vergniaud entgegnete, er wolle Niemanden den Ruhm rauben, den er sich am 10. August erworben habe; er selber glaube jedoch an diesem Tage sich keine Schande zugezogen zu haben; er sei nicht im Geheimniß des Aufstandes gewesen, sei aber auf seinen Posten gegangen, als die Sturmglocke läutete, und bis am nächsten Morgen vier Uhr habe er den Vorsitz in der Legislativen geführt; dem Könige habe er eine Deputation entgegengesendet, weil solches nach bisherigem Brauche verlangt wurde; er habe damals gesagt: „Bürger, ich schlage Euch eine schmerzliche Maßregel vor“ — aber das Blut des Volkes sei noch geflossen und der Ausdruck „schmerzlich“ sei darum gerechtfertigt; es wurde noch gekämpft, der Tyrann hätte auch siegen können und dann hätte er Rache genommen. „Inmitten dieser Ungewißheiten schlug ich vor, dem Sohne Capets einen Erzieher zu geben, um in den Händen des Volkes eine Geißel zu lassen, welche, im Fall es vom Tyrannen wäre besiegt worden, sehr nützlich hätte werden können.“ [4]) — Furchtsame, charakterlose Antwort! Kurz vor dem 10. August hatte ja Vergniaud

[1]) L'espoir de la nation. Hist. parlem., XXIX, p. 460.
[2]) Hist. parlem., XXIX, p. 461—62.
[3]) Ibid., XXIX, p. 463—65.
[4]) Ibid., XXIX, p. 468—69.

noch sich Mühe gegeben, in den Rath des guten Mannes zu kommen, den er jetzt einen Tyrannen nannte.[1])

Am 25. October kam der Finanzminister Destournelles als Belastungszeuge[2]) vor, und machte sich lächerlich durch seine Scheu, seinen Vornamen anzugeben, denn er heiße Ludwig und schäme sich dieses Namens. Eine speichelleckerische Natur — hätte die Monarchie gesiegt, so hätte er sich wahrscheinlich dessen gerühmt, daß er denselben Namen führe, wie des Königs geheiligte Majestät. Er zeugte gegen Carra, daß dieser im Jakobinerclub den Herzog von York zum König von Frankreich vorgeschlagen habe. Carra längnete dies nicht, erklärt es aber aus seinem Wunsch, alle Völker und besonders das französische, frei zu sehen. Da die Verfassung von 1791 halb republikanisch und halb monarchisch ausfiel, und er den Schwur für dieselbe geleistet, so habe er gesucht, sie aufrecht zu erhalten; weil er aber sah, daß die Bourbonen Frankreich verriethen, so sei er bestrebt gewesen, Uneinigkeit unter die Feinde Frankreichs zu bringen, und habe erklärt, wenn Ludwig XVI. fortfahre, Frankreich zu verrathen, so müsse man eine andere Wahl treffen. Um nun England vom Bund mit dem Kaiser abzuziehen, habe er den Herzog von York als König in Vorschlag gebracht.[3]) — Carra vermeinte, sich damit aus der Schlinge gerettet zu haben, stack aber jetzt fester darin, als vorher, denn Herman hielt ihm entgegen, das Gelingen seines Planes hätte gerade die Tyrannei in Frankreich befestigt und hätte eine Erschütterung Europas zur Folge gehabt. Auch würde Spanien, welches ein Anrecht auf die Krone Frankreich zu haben glaube, die Thronbesteigung des Herzogs von York nie geduldet haben. Vergebens hob Carra entgegen: „Wenn Spanien sein Heer nicht einmal zehn Stunden weit auf unserem Gebiet vorwärts bringt, wie wenig würde es erst vermögen, wenn England mit uns verbunden wäre.“ — Auf die Frage Hermans: „Wie konnten Sie glauben, daß ein Tyrann, woher er auch käme, Frankreich glücklich machen könnte? Wie konnten Sie von Braunschweig sagen, daß er mit der Jakobinermütze auf dem Kopfe nach Paris kommen würde?“ — entgegnete Carra, er habe nur Braunschweig mit York und beide mit Oesterreich verfeinden wollen, und es sei gelungen, denn Braunschweig stehe jetzt nur noch an der Spitze des preußischen, nicht mehr auch des österreichischen Heeres, wie im Jahre 1792.[4]) —

Dann klagte Destournelles wegen grober Behandlung des tugendhaften Maires Pache, das Mitglied des Zwölferausschusses, Vigée, an, — worauf Vigée entschuldigend antwortete, aber nicht schneidend, wie man es von ihm erwarten sollte. — Die höchste Blüthe seiner Schmeichelei entfaltete jedoch Destournelles in der Schilderung seines Zornes über die Verhaftung Heberts: man wagte, Hebert in der Sitzung des Gemeinderathes zu verhaften. „Nichts schien mir der Keckheit dieses Unternehmens so vergleichbar, als die Würde und Größe Heberts. Er konnte mit einem Worte einen Aufstand hervorrufen; er zog es aber vor, ihn zu verhindern, und verwendete all seine bewunderte Beredsamkeit und seine Talente zu diesem Zweck. Als Organ des Gesetzes, gab er ein Vorbild der allerersten Pflicht, des Gehorsams gegen das Gesetz. Er begab sich in das Gefängniß, zum Schmerz aller Bürger. Mit Mühe konnte ich meinen Unmuth beherrschen.“ [5]) — Wenn man

Destournelles. Carra. Herman. Vigée. Hebert.

[1]) Vgl. Bd. VII, S. 841—42 d. W.
[2]) Hist. parlem., XXIX, p. 470—73.
[3]) Ibid., XXIX, p. 471.
[4]) Ibid., XXIX, p. 471—72.
[5]) Ibid., XXIX, p. 473—74.

nun bedenkt, daß Hebert ein entlaufener Dieb, ein mordlustiger Geselle war,[1]) was Destournelles noch viel besser wußte, als wir, so staunt man über dieses Lob und kann nicht umhin, zu muthmaßen, daß Destournelles den Staatsschatz bestohlen habe und durch Schmeichelei sich vor Verhaftung sichern mußte. Wir lernten diesen rohen Gesellen schon an der Art kennen, wie er den König in seinem Unglück behandelte.[2]) —

## Zur Charakteristik Brissots.

Hebert gegen Brissot. Sofort wurde der große Tugendheld Hebert selber als Belastungszeuge gegen den Angeklagten aufgeführt.[3]) Er klagte zunächst Brissot an: dieser Mensch, von Anfang von der öffentlichen Meinung als englischer Spion gebrandmarkt, habe sich in die Revolution geworfen, um sie durch voreilige Maßregeln zu lähmen. Als Mitglied des Untersuchungsausschusses habe er Bailly, Lafayette und anderen Verbrechern aus der Noth geholfen; er habe den Entwurf einer Föderativrepublik den Jakobinern mitgetheilt und dadurch die Adresse auf dem Altar des Vaterlandes und den Mord auf dem Marsfeld veranlaßt. Er stand gut bei den Patrioten, wußte aber auch zugleich beim Hof sich wohl anzumachen, und so gelang es ihm für die Legislative gewählt zu werden. Dort bildete er die Partei der Staatsmänner, welche mit der Freiheit des Tyrannen ihren Handel trieb,[4]) heute ihn mit harten Maßregeln bedrängte, um morgen dieselben gegen Entlohnung zu widerrufen.

Worin Hebert Recht hatte. Das ganze Leben Brissots kam durch die Anschuldigungen Heberts zur Verhandlung: sie waren nicht ungegründet, und Brissot vertheidigte sich nur mühsam; sie zeigen aber auch, welch' ein scharfes Auge seine Feinde hatten, und wie sehr sie ihn haßten, weil er ungemein begabt und für sie gefährlich war. Niemand war geschickter, Verbindungen zu knüpfen und aufzulösen, als Brissot, sich selber bei allem Vorwärtsgehen immer eine Brücke zum Rückzug zu wahren und einen Hinterhalt gegen einen plötzlichen Anfall bereit zu halten. Gegen keinen unter ihren Gegnern hatten die Jakobiner ein größeres Mißtrauen und aus dem Haß, den sie ihm weihten, geht hervor, wie gefährlich er ihnen war.

Brissot war selber Schuld daran. Er war ein ehrgeiziger Streber, gierig nach Macht und Einfluß, und gewandt und geneigt, jede Rolle zu spielen, um zu einer Bedeutung zu gelangen. „Die Liebe zum Ruhm", erzählt er selber,[5]) Brissots Jugend. „ließ mich von meinem neunten Jahre an Nachts in meinem Bette lesen, lateinische Bücher durchblättern und Geschichtsbücher verschlingen." — Er rang immer in der Schule um den Preis und erhielt ihn in der Regel. Und er brachte es vom Sohne eines wenig bemittelten Pastetenbäckers zu einer europäischen Bedeutung — und damals hatte ein Talent viel mehr Hindernisse zu überwinden,

---

[1]) Vgl. Bd. VII, S. 267 dieses Werkes.
[2]) Vgl. Bd. VII, S. 1175 d. W.
[3]) Hist. parlem., XXX, p. 1—3.
[4]) Vergl. das ähnlich lautende Urtheil Robespierre's und Röderers, Band VII, S. 841 d. W.
[5]) Mém. de Brissot, I, p. 2.

um emporzukommen, als heut zu Tage. Sein Vater wollte einen Rechtsgelehrten aus ihm erziehen, und that ihn bei einem Procurator in die Schule. — „Nur im Advocatenstand konnte ich emporkommen, ich zog ihn allen vor. Um mein Ziel zu erreichen, mußte ich die Schule der Rechtsverdreher durchmachen.“ Brissot (Eifer.) war nur ein zu gelehriger Schüler, wenn er auch behauptet, die Rabulisterei habe ihn angeeckelt. „Ich arbeitete fünf Jahre in diesem Fach, sowohl in der Provinz, als zu Paris. Je mehr ich in der Kunst, das Recht zu verdrehen, vorankam, umsomehr ekelte es mich an. Zur Langweile kam der Unmuth, welchen in einer jungen und empfänglichen Seele der Anblick der Spitzbübereien erregt, welche darin vorkommen. Um meine Langweile zu zerstreuen, ergab ich mich nebenbei dem Studium der Wissenschaften und der schönen Literatur. Der Zufall führte zwei Engländer in meine Vaterstadt, durch welche ich die englische Sprache kennen lernte, und dieser Umstand hat über mein Leben entschieden.“ [1]) — Brissot lernte (Kenntniß der Sprachen,) Sprachen mit großer Leichtigkeit: er sprach in kurzer Zeit das Englische und Italienische, er las altgriechische Werke, er bewältigte das Spanische und Deutsche, und gewann einen Blick in die Verwandtschaft der verschiedenen Sprachen, und schrieb eine Abhandlung über das große Werk von Court de Geblin.[2]) In Chartres ward es ihm zu enge, er wollte weit weg in die große Welt und ging nach Paris. Hier waren Hilfsmittel und Gelehrte in Menge, und sein Eifer war so groß, daß er in keine der Ausschweifungen verfiel, denen junge Leute in seinem Alter sich so gerne hingaben. Das war eine gute Seite an Brissot. Seine freie Zeit widmete er Locke, Montague und Montesquieu. Pétion, der ihn genau kannte, und einen Abriß über sein Leben schrieb,[3]) sagt über ihn: „Sein Gedächtniß war wunderbar und so genau, daß er die Schriftsteller auswendig wußte; er führte, ohne sich zu täuschen, die Seite an oder den Abschnitt, von dem man gerade sprach. Sein Kopf war mit einer Menge merkwürdiger Anekdoten angefüllt, und seine Gelehrsamkeit war in der That wunderbar. Er doctorirte in Rheims und ließ sich als Advocat beim Parlament in Paris aufnehmen; doch wenn er einen freien Augenblick hatte, weihte er ihn der Wissenschaft.“ — Damals wollte man Linguet aus dem Stande der Advocaten ausstoßen — er schrieb für ihn eine Brochüre:[4]) hier erhob er sich mit Feuer gegen den Corpsgeist, ebenso (Schriften.) schrieb er gegen die Akademie und veröffentlichte bald darauf „Briefe über unsere Literatur“, ein Potpourri voll Witz. — Doch bald wandte er sich ernsteren Dingen zu, der Lehre von den Strafgesetzen.[5]) Brissot war damals 26 Jahre alt und seine Arbeit ist zwar reich an Wissen, aber auch an unreifen Behauptungen. Ihr folgten sechs Bände einer philosophischen Bibliothek der Criminalgesetze,[6]) in welchen (Ueber Criminalrecht.) es ebenfalls noch von unreifen und gewagten Behauptungen wimmelt. Zum Beispiel findet sich folgende Vertheidigung der Menschenfresserei: „Dürfen sich die Menschen von Ihresgleichen nähren? — Ein einziges Wort löst diese Frage und dieses Wort ist von der Natur angegeben. Alle Wesen haben das Recht, sich von Allem zu nähren, was ihre Bedürfnisse befriedigt. Wenn der Hammel das Recht hat, Tausende von Insecten zu verschlingen, welche auf den Gräsern der Wiesen

---

[1]) Réponse de Jacques Pierre Brissot à tous les libellistes, p. 3.

[2]) Monde primitif analysé et comparé au monde moderne — in 9 Bänden in Quart.

[3]) Abgedruckt im zweiten Band S. 820—41 in Vatel, Charlotte de Corday et les Girondins.

[4]) Un Independant a l'Ordre des advocats.

[5]) Théorie des lois criminelles. 2 voll. 1770.

[6]) Bibliothèque philosophique des lois criminelles. 1780.

sich finden; wenn der Wolf den Hammel verschlingen darf; wenn der Mensch die Befähigung hat, sich von anderen lebenden Wesen zu nähren, — warum sollten der Hammel, der Wolf und der Mensch nicht das Recht haben, Ihresgleichen ihrer Eßlust zu opfern? Die Menschenfresser, welche nicht durch gesellschaftliche Ansichten geleitet sind, folgen nur dem Zuge der Natur." — Das ist immer diese Lehre von den berechtigten Trieben der Natur, denen Frankreich so vieles Unglück verdankt! Der Mensch soll über den Trieben seiner Natur stehen; die Kunst ist die Natur des Menschen, die Selbstüberwindung ist seine Bestimmung. Der Ehrgeiz ist aber gewaltiger bei Brissot, als das Pflichtgefühl. Durch seltsame, Staunen erregende Ansichten zu glänzen, ist seine Lust; er erwägt nicht, welch schlimme Folgen sie haben können.

Falsche Ansicht.

In London.

Seine innere Unruhe führte ihn damals nach London, wo er 22 Monate blieb [1]) — er wünschte England kennen zu lernen und ein reicher Kaufmann hoffte aus seinem Talent einen guten Gewinnst herauszuschlagen. Dort fiel er einer Bande literarischer Raubritter in die Hände, welche durch Schmähschriften, durch Androhungen von Enthüllungen Geld zu machen suchten. Damals erschien eine Schmähschrift gegen die Königin,[2]) und in Paris glaubte man, daß Brissot der Verfasser sei, und er wurde darum, als er heimkehrte, in Vincennes eingesperrt.

Thun in London.

In London hatte Brissot die Artikel über Literatur für den Courrier de l'Europe geschrieben, dann ein großes Werk über Indien verfaßt, und darin dieses ungeheure Land, die Sitten und Gebräuche seiner Einwohner, dann die Kraft und die Schwäche der Engländer geschildert und den Franzosen den Weg gezeigt, den sie in diesem Theile der Welt einschlagen müßten, um ihre Macht zu heben und ihrem Handel Aufschwung zu geben. Zugleich hatte er eine Zeitschrift begonnen,[3]) welche den Verkehr zwischen den Gelehrten aller Völker vermitteln, die hervorragenden Werke in allen Sprachen beurtheilen und, was wahr und gut darin sei, für die ganze Menschheit hervorheben sollte, also eine allgemeine Literaturzeitung für alle gebildeten Völker. Der Plan war großartig, Brissot durch seine Kenntniß der Sprachen und Literaturen, durch die Elasticität seines Geistes der geeignete Mann; London war durch seine Hilfsmittel, durch die Raschheit seiner Verbindungen mit allen Theilen der Welt der geeignetste Ort für die Herausgabe eines solchen literarischen Hauptblattes [4]) — man sieht zugleich aus diesem Plan, was die besten Köpfe damals in der Literatur anstrebten. — Da kam Brissots Verhaftung dazwischen und das Unternehmen stockte.

Schützling Orleans'.

Vier Monate blieb Brissot in der Bastille, seine Freilassung verdankte er der Frau von Genlis, die ihn dem Herzog von Orleans empfahl und von diesem auch Brissots Ernennung zu seinem Secretär erlangte. Es war alter Brauch der Familie Orleans, die Philosophen zu begünstigen: Collé, Grimm, Ségur der jüngere, Choderlos de Laclos waren Secretäre, Palissot und La Condamine waren Vorleser, La Harpe, Marmontel, Gaillard und Bernardin de Saint-Pierre hatten Gehalte von Philipp Egalité.[5]) Brissot hatte den Gedanken, ihm seine „Theorie der Criminalgesetzgebung" zu widmen, und so begegneten sich in unreifen Anschauungen diese beiden Männer, welche in der Revolution eine Rolle spielen sollten. Deßungeachtet erklärte sich Brissot nachher

---

[1]) Vgl. Bd. VII, S. 540 d. W.

[2]) Les passetemps d'Antoinette.

[3]) Correspondance universelle.

[4]) Pétion sur Brissot. Vatel, l. c. p. 227—28.

[5]) Granier de Cassagnac, Histoire des Girondins, vol. I, p. 140

als „ewigen Feind der Könige und selbst der Herzoge.“ Er war eben sehr eitel, und eitle Menschen sind in der Regel undankbar: Alles, was man für sie thut, erscheint ihnen nur als Pflicht und Schuldigkeit für ihre Vortrefflichkeit. Undank.

Eine ihn charakterisirende Schilderung findet sich in den Denkwürdigkeiten derselben Frau von Genlis, welche ihn aus der Bastille gerettet hat: „Brissot nannte sich damals von Warville:[1]) er schrieb mir aus der Bastille, sein Brief und sein Unglück rührten mich. Ich bewog den Herzog von Orleans, der damals noch Herzog von Chartres war, Schritte für diesen Unglücklichen zu thun. Der Herzog gab sich viele Mühe um ihn, und in vierzehn Tagen wurde Brissot frei: er besuchte mich, um mir zu danken, und einige Tage nachher benachrichtigte mich ein neuer Brief, daß er in eine Kammerfrau der Mademoiselle d'Orleans verliebt sei, in Fräulein Dupont. Ich hatte das Mädchen gerne und stellte ihr vor, welche Thorheit sie begehe, einen Menschen ohne Talent, das war meine Ansicht, und ohne Vermögen zu heirathen. Mein guter Rath machte jedoch keinen Eindruck, und ich übernahm es auf die Bitte des Fräuleins Dupont, bei ihrer Mutter, die in Boulogne lebte, für die Einwilligung zur Heirath ihrer Tochter fürzusprechen, und verhieß, ihrem Schwiegersohn eine Stelle zu verschaffen. Die Zustimmung wurde sogleich gegeben, und Madame de Warville reiste sogleich mit ihrem Manne nach England; sie blieb dort, bis der Herzog von Chartres durch den Tod seines Vaters Herzog von Orleans wurde. Ich erlangte dann eine Stelle mit 1000 Thalern und Amtswohnung für ihn. Er besuchte mich mit seiner Frau, um mir für die Stelle, welche seine Erwartung weit übertraf, zu danken. Dieser Besuch war aber sein letzter bei mir.“ Frau von Genlis. Dupont.

„Brissot liebte es wahrscheinlich nicht, trotz der Idee über allgemeine Gleichheit, welche nach ihm unter den Menschen herrschen sollte, seine Frau in ein Haus zurückzubringen, wo sie mit anderen Dienerinen, die sich noch daselbst befanden, am gleichen Tisch speiste; so erklärte ich mir wenigstens den auffallenden Undank Brissots gegen mich, denn seit jenem Tage habe ich weder von ihm, noch von seiner Frau je das leiseste Zeichen von dankbarer Erinnerung und noch weniger von Theilnahme gesehen. Uebrigens klage ich nicht Madame Brissot an, denn sie ist ebenso unglücklich, als sie durch ihre Tugenden und ihren Charakter Theilnahme erregt.“ [2])

Brissot ging 1788 zu Schiff nach den vereinigten Staaten. „Die Revolution“, sagt er, „schien mir noch zu ferne. Ich entschloß mich also, Frankreich zu verlassen und in Nordamerika meine Zelte aufzupflanzen. Mein Plan gefiel wackeren Männern der gleichen Ansicht wie ich; da es aber unklug gewesen wäre, plötzlich zahlreiche Familien in ein fremdes Land zu versetzen, ohne es zu kennen, so bekam ich den Auftrag, dahin zu reisen, Land und Leute kennen zu lernen und mich nach einer gemeinsamen vortheilhaften Niederlassung umzusehen. Meine Reise währte nicht so lange, als ich gehofft hatte; die Nachricht vom Ausbruch der Revolution rief mich im Beginn von 1789 zurück — sie änderte meine Pläne, wie die meiner Freunde.“ [3]) Nach Amerika. Rückkehr.

So stürzte sich denn Brissot in die Revolution. Granier de Cassagnac bemerkt sehr gut: „Er hat eine sehr große Anzahl von Werken veröffentlicht, er hat in England gelebt, er hat die vereinigten Staaten besucht, er ist einer der unterrichtetsten und erfahrensten Männer seiner Zeit, und dennoch wird Einem Fähigkeiten.

[1]) Vgl. Bd. VII, S. 540 d. W.
[2]) Madame de Genlis, Mémoires IV, p. 107—9.
[3]) Réponse de Brissot à tous les libellistes.

Brissots Mängel. unwillkürlich bange, wenn man bedenkt, daß Frankreich, seine Einrichtungen, seine Gesetze, seine Stärke, sein Ruhm, seine Gegenwart, seine Zukunft, die Beute so vielen falschen Wissens, so vieler Vorurtheile, so vieler Voreingenommenheit, so vieler Wandelbarkeit, so vielen Hochmuths sein sollen." [1]) —

Schwankungen. Granier ist in vollem Recht. Brissot hatte keine bestimmte Ansicht, er wollte emporkommen, und richtete sich nach den Umständen, er hing den Mantel nach dem Wind. Seine Schwankungen in seinen Reden, sahen wir im vorigen Band.[2]) Als im Sommer 1789 die Presse frei wurde, gründete er den „Patriote français", eines der einflußreichsten Blätter in jener Zeit; er stieg rasch im Ansehen, er wurde Mitglied des Untersuchungsausschusses. Anfangs that er, als ob er am constitutionellen Königthum festhalte; er nannte die Aufrührer vom 5. und 6. October „Banditen, Räuber, deren fluchwürdiges Benehmen einen unauslöschlichen Makel auf den französischen Namen werfe" — und dennoch behauptete er später, er sei sein ganzes Leben hindurch ein Republikaner gewesen. Nach der Flucht nach Varennes schrieb er für Wahlminister, wahrscheinlich wollte er selber ein solcher werden. Er schalt Jene, welche den Dauphin zum König ausrufen wollten, Republikaner. Er schloß sich dann vollständig an den Minister Narbonne an — um Geld, und war nach Kräften Schuld, daß de Lessart und Molleville abtreten mußten. Im Januar 1792 griff er den König persönlich auf das heftigste an, im Juli 1792 that er zum letzten Male monarchisch, er nannte die Republikaner „Königsmörder", und erklärte den Königsmord für „das beste Mittel, die Monarchie zu verewigen", das beweise die Geschichte der englischen Revolution. Die Könige thäten deßhalb gut, wenn sie die Republikaner in ihren Sold nähmen, denn dadurch würde der Republikanismus für immer den Fluch auf sich ziehen. Es müsse das Schwert des Gesetzes die Republikaner treffen, gerade so gut, als die Eiferer für das Zweikammersystem oder die Revolutionaire von Koblenz. Die Septembertage, nämlich die Furcht, brachten ihn dann auf andere Ansichten. „Man muß laviren", schrieb er damals, „um der öffentlichen Meinung Zeit zu geben, sich zu klären, oder dem Aufstand Zeit, um Kraft zu gewinnen, denn nur durch das eine oder das andere Mittel kommt man zur Stärke, welche nöthig ist, um den König zu entheben." Am 3. September sandte er ein Schreiben an die Zeitungen von Paris, des Inhalts:[3]) „Gestern hat man mich und einige Abgeordnete von der Gironde, und andere, ebenso tugendhafte Männer, bei der Commune verläumdet und uns angeklagt, wir wollten Frankreich dem Herzog von Braunschweig ausliefern, wir hätten Millionen dafür erhalten, und uns verabredet nach England zu entfliehen. Ich aber, der ewige Feind der Könige, der ich nicht erst das Jahr 1789 abgewartet habe, um meinen Haß gegen sie kundzugeben, ich, der Anhänger eines Herzogs? — Lieber will ich tausendmal zu Grunde gehen, als je einen Despoten anerkennen." —

Als Privatmann. Pétion rühmt seine Tugenden als Privatmann: — er erlaubte sich kein Vergnügen, man konnte nicht einfacher sein in der Kleidung, im Essen, und weniger Ausgaben machen. Seine Gattin liebt die gleiche Einfachheit, und ist dabei eine vorzügliche Mutter. Er hatte oft nicht sechs Francs in der Tasche und mußte bei seinen Freunden kleine Anleihen machen — und doch verwendete er nie einen

---

[1]) Histoire des Girondins. I, p. 143—44.

[2]) Vgl. Bd. VII d. W. S. 444—45, 453—54, 460, 534, 540, 548, 571, 581, 589—91, 601—2, 606—8, 611, 679, 723, 759—62, 808—9, 840—41, 846, 851—52, 894—95, 910, 950, 1018, 1071—76 u. a.

[3]) Moniteur du 7. Septembre 1792.

Sou für sein Vergnügen, und Niemand arbeitete mehr als er. Wahrscheinlich konnte Brissot mit dem Geld nicht umgehen, — von den Verlegern wurde er in der Regel betrogen.

Wir haben es jedoch nicht mit dem Privatmann, sondern mit dem Staatsmann zu thun, und da erscheint Brissot, der mit seinen Genossen zwölf Millionen für die Rettung des Königs verlangte, und als dieser die Mittel nicht aufzubringen vermochte, sich dann als einen der erbittertsten Feinde des Königs zeigte, und der Leidenschaft des Hasses gegen den guten Ludwig XVI. mit den Worten schmeichelte: „Er sei überzeugt, daß alle möglichen Todesarten die Verbrechen dieses Mannes nicht sühnen könnten“,[1]) — in einem schlimmen Lichte. — Der Staatsmann.

Er konnte daher mit seiner Vertheidigung auch wenig Eindruck machen: er erklärte, er habe keinen Sou eigenes Vermögen: es sei eine Lüge, daß er in England Millionen angelegt habe; er sei zu seiner Ausbildung dahin gereist. Er las vergebens Stellen aus seinen republikanischen, schon vor Ausbruch der Revolution veröffentlichten Schriften vor, und betonte, wie er deßhalb in die Bastille gekommen sei. Aber schwerlich glaubte ihm Jemand, als er Lafayette für den modernen Catilina ausgab, über den er sich nur getäuscht habe, weil Washington gar so viel Gutes von ihm geredet habe. Lafayette habe auch immer die Republik gepriesen, nur sei das französische Volk noch nicht reif dafür. Wenn er sich nach der Flucht nach Varennes gegen die Absetzung des Königs ausgesprochen habe, so sei dies nur geschehen, weil er die öffentliche Meinung noch nicht für reif hielt. Vertheidigung. Lafayette.

Hebert entgegnete, er bestreite Brissot weder die Talente, noch seine republikanischen Schriften, aber er hätte auch beharrlich darnach handeln sollen; dann müsse er ihm jedoch vorwerfen, daß er ganz Europa zum Kampf gegen Frankreich gereizt habe, zu der Zeit, da dieses am wenigsten zum Kriege gerüstet war. „Das ganze Volk klagt ihn wegen dieses Krieges an, er kann sich nicht entschuldigen; er brüste sich ja nicht mit einigen Erfolgen in der Champagne; wir verdanken sie mehr dem Zufall, als der Macht unserer Waffen.“ [2]) — Hebert.

Unläugbar war die Kriegserklärung übereilt [3]) — aber Brissot vertheidigte sich, wie folgt: „Auf die Frage, ob Geld genug für den Krieg vorhanden sei, hat der Finanzminister Cambon gesagt: „Wir haben mehr Geld, als wir brauchen!“ — übrigens habe die Legislative den Krieg beschlossen. — Vergniaud hob nach ihm hervor, wie er Delessart, Montmorency, Lafayette und Narbonne angegriffen, um zu beweisen, daß er nicht gegen die Freiheit gewirkt; Roland habe er geachtet, mit Brissot und Gensonné jedoch sei er nicht in vertrautem Verhältniß gestanden. — Hebert erhob sich noch einmal (— offenbar suchte er Robespierre's Groll über sein plumpes Benehmen im Prozesse der Königin durch Lob zu mildern): „Brissot drängte zum Angriffskrieg, Robespierre leistete Widerstand: er hat einen sicheren Blick, er täuscht sich nie; er sagte damals schon voraus, was seitdem eingetroffen ist, daß nämlich der Offensivkrieg alle Monarchen und auch die Völker gegen uns vereinigen würde. Die Cordeliers waren der Ansicht des Robespierre — aber die Partei der Verschworenen hatte das Uebergewicht — es sind dieselben Männer, welche gegen die Absetzung des Brissot. Vergniaud. Hebert.

---

[1]) Vgl. Bd. VII, S. 1332.

[2]) Hist. parlem., XXX, p. 9.

[3]) Namentlich die an England. Wir hörten oben (Seite 67) darüber Dumouriez sich beklagen.

Königs, welche für die Berufung an das Volk stimmten, welche den Bürgerkrieg in Marseille und Bordeaux entzündeten — der Untergang der Republik war ihr stetes Ziel." [1]) —

## Chabot. Schluß des Zeugenverhörs. Den Angeklagten wird die Vertheidigung entzogen.

Die Angeklagten beriefen sich auf die Freiheit der Meinung, wegen welcher ein Abgeordneter nicht belangt werden dürfe; nicht wegen Ansichten, nur wegen Thatsachen dürfe man in Anklagezustand versetzt werden. Aber Meinungen waren vor diesem Gericht Verbrechen. Herman betonte gegen Gensonné: die Berufung an das Volk mußte den Bürgerkrieg hervorrufen, und den wünschten ja die verbündeten Mächte. — Die Ansichten, welche die Angeklagten äußerten, beweisen ja, daß eine Verschwörung zum Untergang der Republik unter ihnen bestand. —

Briefe. In der dritten Sitzung wurden abgefangene Briefe verlesen, sogar solche welche nur an die Angeklagten gerichtet waren, denn aus ihnen könne auf ihre Gesinnung geschlossen werden. Zunächst war Fonfrède der Gegenstand der Angriffe Heberts, weil er, als die Commune einige Abgeordnete anklagte, es bedauerte, nicht auch in der Liste Derer zu stehen, welche die Commune ächtete. Diese von den Angeklagten so oft verhöhnte Commune sei es, welche den von den Girondisten angestifteten Plünderungen in Paris sich widersetzte. Also ward der Stiel von Hebert ganz umgedreht. — Die Girondisten, welche eine Republik des Anstandes und der Bildung wollten, waren angeklagt, daß sie Plünderung der Kaufleute in Paris veranstaltet hätten.

(Fonfrède.)

Brief von Vergniaud. Unter den Briefen, welche eine Verschwörung gegen die Republik beweisen sollten, war einer, in welchem Vergniaud den Gesinnungsgenossen in Bordeaux vorwarf, sie hätten ihn im Stich gelassen. „Doch, Männer der Gironde, es ist noch Zeit, Euch zu zeigen. Morgen werden meine Feinde die Auflösung des Conventes fordern, indem sie 22 Volksvertreter aus seinem Schooße reißen wollen. Noch rechnen wir auf den Muth Fonfrède's; doch, haltet Euch bereit: wenn man uns dazu zwingt, so rufen wir von der Rednerbühne herab Euch zu Hilfe." [2]) — In einem Briefe an die Abgeordneten der Gironde kamen die Worte vor: „Einem Ehrenmanne bleibt also nur noch übrig, sich in seinen Mantel zu hüllen und den Tod zu erwarten. Haben wir nach so viel Opfern für die Freiheit nur noch auf Ketten zu rechnen! Welch schrecklicher Gedanke! Wie, einige Ungeheuer wollten 25 Millionen in Ketten schlagen! Ein allgemeiner Aufstand ist nöthig gegen diese abscheuliche Stadt (Paris), man muß sie zermalmen. Dieser Aufstand ist in der Bildung begriffen, und wird bald ausbrechen, seien Sie dessen sicher, lieber Lacaze! Man muß aus dem Convent die M. (Marat), die R. (Robespierre), die D. (Danton) hinauswerfen und noch viele andere Schurken, welche denselben entehren. Aber darf ein solcher Convent noch forttagen, nachdem er sich so erniedrigt hat? Nein, eine neue Versammlung muß an seine Stelle treten." [3]) —

(Brief an Lacaze.)

[1]) Le but de toute la conduite des accusés a toujours été la perte de la République. Hist. parlem., XXX, p. 9—14.
[2]) Hist. parlem., XXX, p. 29.
[3]) Ibid., XXX, p. 20—21.

Dieser Brief an Lacaze ward diesem zum Verbrechen angerechnet, denn er müsse denselben veranlaßt haben, und das Schreiben beweise, daß die Girondisten zum Bürgerkrieg aufgereizt hätten. — Nun machte selbst ein Geschworener den Ankläger: er fragte, ob die Girondisten nicht zur Wahl der ruchlosen Gesellen Condorcet und Siéyès aufgefordert hätten. Dann ward ein Brief Vergniauds nach Bordeaux verlesen, in welchem die Stelle vorkommt: „Wir haben auf den Zwölferausschuß gerechnet und auf die Wehrmacht der Departements, welche Ihr ausrüstetet; aber der Zwölferausschuß ist aufgelöst, und unsere Mitbürger sind in ihren Beschlüssen zu langsam. Die Zügellosigkeit hat einen vollständigen Sieg errungen, und dieser Sieg wird die Frechheit der Parteimänner noch steigern.“ [1]) — Ein Schreiben aus Bordeaux an Rabaut-Saint-Etienne meldet: „Bevollmächtigte seien nach allen großen Städten Frankreichs abgereist, um sie gegen den Convent zu vereinigen; man wolle sich insbesondere mit Lyon vereinbaren und verabscheue von Grund des Herzens diese Commune von Paris, diesen Berg, diesen Minister Garat. Die Urversammlungen würden bald zusammentreten, das Sendschreiben Brissots mache große Wirkung. — Thut das Nöthige, um schnell den Süden zu verstärken — und das Vaterland ist gerettet.“ —

Condorcet und Siéyès.

Rabaut-Saint-Etienne.

Ganz bösartig war der Belastungszeuge, welcher jetzt an die Reihe kam, nämlich der Excapuciner Chabot. Er war bisher vorzugsweise die Zielscheibe des Witzes der Girondisten gewesen — dafür nahm er jetzt Rache. Schadenfreude glänzte in seinem Angesicht, als er beim Eintritt seine Feinde auf der Bank der Angeklagten sah. „Jetzt bekommen wir eine Predigt vom Teufel zu hören“, sagte Ducos witzig. Dann hatte Chabot allen Grund, zu sehen, wie er wieder in Gunst in der Meinung der Jakobiner komme, denn er stand im Verdacht des Börsenwuchers. Riesige Vermögen gingen in der Revolution zu Grunde, riesige Vermögen wurden gewonnen: es war ein stetes Hazardspiel. Wer die Geheimnisse der Regierung kannte und an der Börse zu benutzen wußte, konnte rasch zu einem ungeheuren Reichthum gelangen. Aus Brünn in Mähren waren damals zwei Banquiers Frey in Paris, sie waren Juden und hießen eigentlich Tropuscka: [2]) sie hatten unter Joseph II. im Türkenkriege Spionendienste geleistet, worin, nach des Kaisers Meinung, die Kinder Israels geschickter seien, als andere Völker, und hatten den Namen Barone von Schönfeld erlangt, diesen aber bei ihrem Erscheinen in Paris mit dem Namen Frey vertauscht, um, wie ein Polizeibericht bemerkt, von Schuldforderungen aus der Heimath nicht belästigt zu werden. Sie bedurften daher des Schutzes bei der Polizei, und diesen konnte ihnen Niemand besser als Chabot gewähren. Darum suchten sie ihn an ihr Haus zu fesseln, und das gelang ihnen am besten durch ihre schöne Schwester, in welche Chabot sich verliebte. —

Chabot.

Gebrüder Frey.

[1]) Hist. parlem., XXX, p. 22.
[2]) Wallon, Tribunal révol., III, p. 145—48.

Am 9. October 1793 sprach Chabot bei Erwähnung einer Schrift von Anacharsis Cloots:[1] „Ich ergreife diese Gelegenheit, um anzuzeigen, daß ich mich verheirathe. Man weiß, daß ich ein Priester bin, sogar ein Capuciner, ich muß also in Euren Augen meinen Entschluß rechtfertigen. Als Gesetzgeber glaubte ich, daß es meine Pflicht sei, ein Vorbild in allen Tugenden zu geben. Man wirft mir vor, daß ich die Frauen gern habe; es war also meine Pflicht, daß ich Eine nehme, welche das Gesetz mir bewilligt, und welche mein Herz schon lange Zeit fordert. Ich kenne das Weib, das ich jetzt heirathe, erst seit drei Wochen. In der größten Abgeschlossenheit, wie die Frauen ihres Landes überhaupt, aufgewachsen, hatte man sie den Blicken der Fremden entzogen. Ich war nicht verliebt in sie, ich liebe auch jetzt nur ihre Tugend, ihre Talente, ihren Geist und ihren Patriotismus, zu ihrem Herzen jedoch hatte der Ruf meines Eifers für das Vaterland mir schon den Weg gebahnt. Ich war weit davon entfernt, um sie zu werben, ich bat für einen meiner Verwandten um ihre Hand bei ihrem Bruder Julius, einem Manne, der durch zwei patriotische Werke vortheilhaft bekannt ist, durch die „Antiföderalisten“ und die „Socialphilosophie“. „Sie ist für Sie aufgehoben“ — gab er mir zur Antwort. Ich bemerkte ihm, daß ich nur eine Capucinerpension von 700 Francs hätte, welche ich meinen Eltern überließ, dem fünfundachtzigjährigen Vater und der achtzigjährigen Mutter, die aber noch viel patriotischer und thatkräftiger seien, als ich, und die ihr Vermögen geopfert hätten, um mir eine umfassende Bildung zu verschaffen. — „Das ist mir ganz gleichgiltig, wir geben sie für Sie dahin, und nicht für Ihr Vermögen.“ — Man hat mich in dieser Beziehung verläumdet; man hat behauptet, ich sei vermöglich, weil ich eine vortheilhafte Heirath eingehe; ich will Euch meinen Heirathsvertrag vorlesen, Ihr werdet dann sehen, wie es mit meinem Vermögen steht. Ich kaufte 1792 Möbel für 1500 Francs, die seit der Entwerthung der Assignaten jetzt 6000 Francs werth sind. Soviel habe ich jetzt.“ Nachdem er seinen Heirathsvertrag verlesen, fuhr Chabot fort. „Und jetzt lade ich die Gesellschaft zur Wahl einer Deputation ein, welche meiner Hochzeit und dem bürgerlichen Mahle nach derselben beiwohne. Ich melde gleich voraus, daß nicht die Gegenwart eines Priesters meine Hochzeit besudeln darf,[2] und daß ich nur die Beamten dabei nöthig habe. Die Deputation möge um acht Uhr kommen, denn ich will wegen meiner Hochzeit nicht den Besuch des Conventes versäumen; meine Frau sagte mir, sie würde aufhören mich zu lieben, wenn ich deßhalb ein einziges Mal vom Convent oder vom Jakobinerclub wegbliebe.“[3] —

Chabot heirathet

Leopoldine Frey.

Chabot ladet zur Hochzeit.

Warum las denn Chabot seinen Heirathsvertrag vor? Weil man schon vorher davon munkelte, er habe 700,000 Francs durch Börsenwucher gewonnen. Darum äußerte auch ein Jakobiner Bedenken gegen die Aechtheit des Heirathsvertrags, und wurde nur nach stürmischer Debatte eine Vertretung des Clubs bei der Hochzeit zugestanden. Eben deßhalb stellte er sich als einen Tugendspiegel hin, wiewohl seine Rede zeigt, wie tief der Mann gesunken war. Jetzt wollte er durch eine Rede voll Verläumdung und Haß unbarmherzig gegen die ohnehin mit dem Tod bedrohten Girondisten sein wankendes Ansehen bei den Jakobinern wieder neu begründen. Er hatte seine Anklage wohl vorbereitet, wie eine Predigt, brachte sie ohne Zweifel schon geschrieben mit, und übergab sie selber einer oder der anderen Zeitung, um als Redner und eifriger Freiheitsmann zu glänzen.

ist bemäkelt.

[1] Moniteur, vol. XVIII, p. 75.
[2] Qu'aucun prêtre ne souillera pas ma noce. Moniteur, XVIII, p. 75.
[3] Moniteur, vol. XVIII, p. 75.

Er brachte namentlich gehässige Persönlichkeiten vor, die aber tiefer im Gedächtniß haften und leichter das Urtheil bestimmen. Zuerst gegen Brissot, an den er von Grégoire empfohlen worden sei.[1]) Brissot habe ihm damals Talent zugestanden, und ihn für die Gironde zu gewinnen gesucht: „Wir kommen mit Vergniaud, Guadet, Gensonné, Condorcet und anderen Wohlgesinnten jede Woche zusammen, und Sie sollten auch dabei sein; wir speisen einmal in der Woche miteinander und vereinigen uns über den Gang der Verhandlung." Ich gab ihm zur Antwort: „Ich kenne keinen anderen Verein, als den bei den Jakobinern — da geht es nicht her wie im Convent, wo Leiter und Geleitete sind, sondern Alle sind Abgeordnete des Volkes, um den Einfluß zu bekämpfen, welchen jene verfluchte Verfassung dem Hof und dem Ministerium verliehen hat. Wir haben das Volk für uns — da muß man offen auftreten; so lange wir das Wohl des Volkes wollen, brauchen wir dafür keine geheimen Verhandlungen. — Wenn Ihr besondere Vereine bildet, so erweckt Ihr nur Mißtrauen, weil der Mann, der das Gute will, sich nicht zu verstecken braucht. — Heckt Ihr einen guten Plan in Eurem Verein aus, so werde ich ihn mit aller Kraft unterstützen, aber ohne ein anderes Verfahren, als das des Muthes und der Thatkraft!" — Ich theilte Grangeneuve, welcher mir die Zuneigung eines Vaters bewies, die Unterredung mit Brissot mit: er sagte mir darauf: „Du hast Recht gethan, das sind lauter Ränkeschmiede. Ich kenne Condorcet nicht, ich verehre sein Talent, aber Brissot hat ein übles Gesicht, und einen schlimmen Ruf, und was meine drei Genossen von der Gironde anlangt, so kenne ich ihren Ehrgeiz und ihre Ränkesucht. Gensonné ist der größte Heuchler von allen, ein Aristokrat, der jetzt den Volksmann spielt, nur um Stellen zu bekommen; kaum war er Procurator in Bordeaux, so machte er dem Herzog von Duras den Hof, und that sein Mögliches, um den Volksclub aufzulösen. Vergniaud ist noch immer, wie 1789, der Freund und Beschützer der Aristokraten. Guadet strebte die Stelle eines königlichen Commissärs an, auf Grund seiner Hingebung an den Hof, und reiste deßhalb nach Paris; seit ihm der Minister die Stelle verweigerte, wurde er ein Feind des Hofes. Sie können sich denken, welch ein Zutrauen solche Leute unter den Patrioten genießen."

*Chabots Rede gegen Brissot.* *Grangeneuve.* *Guadet.*

Dann entrollte Chabot ein Bild des geheimen Parteitreibens vom October 1789 an, welches zwar stark gefärbt ist, aber doch über manche Ereignisse unerwarteten Aufschluß gibt, allerdings nicht zu Ehren der Girondisten. Lafayette und Narbonne stehen als Ehrgeizige gewöhnlichen Schlages da, ebenso Brissot und Condorcet. Die Erkenntniß, daß es so sei, gab Chabot seit Januar 1792 den Muth, die Gironde anzugreifen. „Sie war dahin gelangt, nicht mir die Liebe der Versammlung wegzunehmen, aber doch unter der Bezeichnung „Capuciner, Bettelbruder, dummer Geselle, schlimmer Kopf" mich lächerlich zu machen, so daß ich im Convent nicht den Mund öffnen durfte, ohne daß all jene Dummköpfe murrten, welche sich unter ihre Fittige gestellt hatten oder welche auf der rechten Seite saßen." Die Absetzung des Königs wurde betrieben, „Fauchet sagte zur Frau, mit welcher er damals lebte, sobald der König weggegangen sei, werde er das Steuer ergreifen." Chabot kam durch Spionage hinter viele Geheimnisse und hintertrieb viele Ränke, wie er behauptet: „Ich, Bazire und Merlin bildeten im Sicherheitsausschuß wieder einen geheimen Sicherheitsausschuß.[2]) — Ich hatte damals den Muth, den Jakobinern zu sagen, daß es auf der Linken

*Parteitreiben*

[1]) Hist. parlem., XXX, p. 29.
[2]) Ibid., XXX, p. 33.

eben soviele Ränkeschmiede gebe, als auf der Rechten, und daß das Volk in der ganzen Versammlung höchstens auf dreißig ehrliche Freunde rechnen könne. Ich klagte damals Brissot an, und dieser hat es mir seitdem nie verziehen, und es gibt wenige Blätter seiner Zeitung, in denen nicht eine Verläumdung oder ein Spott auf mich zu lesen ist." — Dann geißelte er Narbonne, Lafayette, insbesondere aber Dumouriez, den er einen „Ränkeschmied und wahren Verbrecher" nannte. Wie der Letztere den Jakobinern diese Ehrennamen reichlich zurückgab, haben wir oben sattsam gesehen.

Mallet du Pan über Gironde und Berg.

Die 26 Seiten lange Belastungsrede Chabots ergänzt nur das Bild, das früher von der Verworrenheit der Zustände entworfen wurde. Was die eine Partei anstrebte, unterwühlte die andere, und oft möchte man Mallet-du-Pan Recht geben,[1]) wenn er sagt: „Man würde sich sehr täuschen, wenn man den Brissotinern mehr Ehrlichkeit und Biederkeit zuschriebe, als den Jakobinern. Viel geschickter, weniger blutgierig, weniger hastig, als ihre Gegner, sind sie denselben an Macchiavellismus überlegen. Sie wissen sehr gut, die Umstände zu einem Verbrechen vorzubereiten, überlassen aber ihren Nebenbuhlern das Unrecht — mehr Verbrechen auszuführen, als die Umstände erfordern. Das Maß ihrer Schläge ist mehr ausgeklügelt und mehr gerecht."

Der 20. Juni

Den 20. Juni 1792 schreibt Chabot dem Ehrgeiz der Girondisten zu, welche durch Roland, Clavière und Servan herrschen wollten und deßhalb das Volk der Vorstädte gegen die Tuilerieen in Bewegung setzten. „Hätten sie die Republik gewollt, das Volk war bereit, sie zu gründen; aber die Brissotiner wollten durch Minister ihrer Wahl die constitutionellen Ketten verewigen." Am 21. Juni traf ich Brissot in der Allee der Feuillants und sagte zu ihm: „durch diese unregelmäßige Bewegung habt Ihr die Republik um drei Jahrhunderte zurückgedrängt." — „Ihr habt Unrecht", entgegnete Brissot, „sie hat die beabsichtigte Wirkung erreicht: Roland, Clavière und Servan kehren ins Ministerium zurück." — Der Hof hielt ihnen aber sein Wort nicht, und sie merkten bald, daß sie wegen dieser Bewegung verfolgt werden sollten. — Darum näherten sie sich uns und suchten eine Aussöhnung und versprachen die Absetzung zu beantragen. — „doch es war nur ein Schreckmittel für den Hof, um dennoch die Leitung in die Hand zu bekommen."[2]) — Denn Brissot tadelte doch nachher das Benehmen der Föderirten und Jakobiner, welche auf baldige Absetzung drangen; sie unterhandelten damals wieder mit dem Hof, und ohne Zweifel war Brissot, welcher jedoch stets unter der Decke spielte, der Urheber des berüchtigten Briefes, welchen Vergniaud, Guadet und Gensonné durch Thierry an den König richteten.[3])

10. August.

Mit ihnen war also die Republik nicht zu erreichen — „das Volk mußte sich selber retten". So erklärt Chabot den 10. August, an welchem er einen großen Antheil als Antreiber gehabt haben will. Wir hören aus seinem Munde einige neue Dinge. Es bestand ein geheimer Aufstandsausschuß, bei welchem Chabot mit seinem Kopf dafür bürgen mußte, daß das Volk auch losschlagen werde.[4]) „Ich läutete die Sturmglocke bei den Jakobinern und versprach sie am

---

[1]) Mémoires I, pag. 346.
[2]) Hist. parlem., XXX, p. 39—41.
[3]) Vgl. Bd. VII, S. 1292 d. W.
[4]) Hist. parlem., XXX, p. 43.

andern Abend in der Vorstadt Saint-Antoine zu läuten. Pétion ließ mich in den Sicherheitsausschuß kommen und fuhr mich an: „Sie wollen also immer ein böser Kopf sein! Wie konnten Sie bei den Jakobinern die Sturmglocke läuten? Die Abgeordneten der Gironde und Brissot haben mir ja zugesagt, die Absetzung des Königs auszusprechen; ich will darum keinen Aufstand, man muß den Beschluß der Versammlung abwarten." — Ich glaubte damals noch an seine Ehrlichkeit und gab Pétion deßhalb zur Antwort: „Sie werden von diesen Ränkeschmieden betrogen; die Versammlung kann das Volk nicht retten und Ihre Freunde wollen es nicht, darum wird heute Abend die Sturmglocke in Saint Antoine ertönen." — Pétion antwortete: „Ich weiß, daß Sie großen Einfluß in jener Vorstadt haben, aber ich habe eben so großen in der Stadt und ich werde Sie verhaften lassen; ich werde all meine Macht und meinen gesetzlichen Einfluß aufbieten, um den Aufstand niederzuhalten." — „Sie werden selber verhaftet werden," sagte ich und eilte in den geheimen Ausschuß, um ihn von den Absichten Pétions zu unterrichten. Die Sturmglocke ertönte und Ihr kennt das Benehmen dieser Herren — um Mitternacht waren erst ungefähr vierzig beisammen, ohne einen Präsidenten. Wir mußten Vergniaud, welcher in der Nähe wohnte, holen lassen, und er kam endlich. Schon bedrohte das Volk das Schloß und rüsteten sich die Knechte des Tyrannen, es niederzumetzeln. Wäre ein constitutioneller Tyrann an ihrer Spitze gestanden, so hätte ein fürchterliches Blutbad entstehen können. Man mußte darum den König bewegen, sein Schloß zu verlassen. Aber die Girondisten hatten wieder ihren besonderen Plan: sie hatten den Aufstand nicht verhindern können, jetzt wollten sie wenigstens daraus Nutzen ziehen. Sie wollten den Kopf des Tyrannen opfern, aber den Kronprinzen zum König ausrufen, dessen Erzieher dann Pétion werden sollte. Philipp von Orleans war allgemein verabscheut, darum hatten sie Sorge dafür getragen, ihren guten Freund Roland an die Regentschaft zu bringen, dessen vermeintliche Tugenden sie immer rühmten. — Dann wären die constitutionellen Ketten doppelt genietet gewesen durch den Vortheil ihrer Partei und durch den der Royalisten. Merlin merkte es und drang deßhalb in das Schloß, zwei Pistolen in der Hand, und wendete sich an Röderer, welcher damals die Vertheidiger des Schlosses leitete und ihnen das Kriegsgesetz verkündete. Merlin sagte ihm, das Volk verlange den Kopf des Königs. Röderer verrieth nun, ohne es zu wollen, den Plan der Partei: „Das ist gleich, sagte er, dann bleibt der Kronprinz." — „Nein", entgegnete Merlin, „alle königlichen Köpfe müssen fallen und der Ihrige auch, wenn Sie nicht schleunigst abziehen." Schon dachte man daran, die königliche Familie in die Versammlung zu senden, nur der König sollte im Schlosse bleiben; doch der Schrecken, den ihm Merlin einflößte, bewog Röderer, seinen Plan zu ändern. Der König begab sich jetzt mit seiner Familie in die Versammlung. Ich kehrte dahin zurück und hörte, wie Vergniaud den König mit einer ganz knechtischen Anrede empfangen hatte, und wir bemerkten, wie er die Verhandlungen hinzog und wie die Partei noch stark genug war, um die königliche Familie in die Tribüne der Journalisten zu versetzen, während wir sie aus der Versammlung hinaus und in irgend ein Ausschußzimmer jagen wollten." [1]

Pétion. Plan mit dem Kronprinzen. Röderer.

Chabot erzählt dann weiter: „Wir wurden entsendet, um das Volk zu beruhigen und die Schweizer zu retten — indeß faßten sie Beschlüsse, die dem König günstig waren — er sollte ins Luxembourg versetzt werden. Die Brissotiner

Nach der Absetzung.

[1] Hist. parlem., XXX, p. 45.

hätten damals ihr Mögliches für das Königthum gethan; sie bestellten einen Erzieher für den Kronprinzen, obschon das Volk soeben über den Tyrannen gesiegt hatte. Die volle Drohung des Volkszornes war nöthig, um sie zur Zurücknahme dieser Beschlüsse zu vermögen.[1])

Die Septembermorde. Als Aufwallung des Volkszorns stellt Chabot die Septembermorde dar, oder muß er sie vielmehr aus Parteiinteresse darstellen. Dabei wirft er jedoch den Girondisten vor, sie hätten aus Feigheit nicht gewagt, Etwas gegen die Morde zu thun, hätten jedoch, nachdem das Blut vergossen war, den Jakobinern die Schuld zugeschoben.

Brissot. Brissot sagte mir schon am Morgen des 2. September, daß am Abend gemordet werde. Ich sagte ihm, die ganze Versammlung müsse sich in die Gefängnisse begeben; das Volk werde, wie am 10. August, seine Vertreter achten, und ich machte mich verbindlich, zu ihm die Sprache der Menschlichkeit und seines eigenen Vortheils zu sprechen. Um zwei Uhr beschwor der Rath der Commune die Versammlung einzuschreiten und gestand seine Ohnmacht ein — vergebens, die Versammlung, in welcher die Girondisten das Uebergewicht hatten, ging zur Tagesordnung über. Bald meldete man, 300 Priester seien in einer Kirche ermordet worden, doch man Fauchet. begnügte sich, Bevollmächtigte zu ernennen — und wen? — den Bischof Fauchet, und dieser weigerte sich, den ehrenvollen Auftrag zu übernehmen.[2]) Andere, wie Dusaulx, kannte und beachtete das Volk gar nicht. Mich ernannte man nicht, obschon ich am 10. August viele Schweizer gerettet hatte. — Auf Brissot fällt darum das vergossene Blut, auf diesen Schreier gegen die Septembertage. Ganz Europa soll es heute hören: sie konnten retten, sie thaten es nicht. Die Morde paßten in ihren macchiavellistischen Plan — den Departements vor Paris Schrecken einzuflößen, um die neugewählten Abgeordneten zu hindern, nach Paris zu kommen, und in eine andere Stadt den Sitz der Regierung zu verlegen. Sie wollten der Revolution vom 10. August den Prozeß machen. Warum ist Brissot so unzufrieden mit den Septembermorden und schreit in Einemfort gegen sie? — weil sein Todfeind Morande dabei nicht umgekommen ist. Danton hat ihm diesen geheimen Wunsch entlockt. Chabot hatte[3]) ebendasselbe Brissot früher schon in einem eigenen Sendschreiben vorgeworfen. Brissot schwieg damals in seinem Blatt über die Morde, Gorsas lobte sie. Am Abend des 3. oder 4. September kamen, Pétion. noch ganz triefend von Blut, Mörder zu Pétion und fragten, was noch zu thun sei, und Pétion ließ ihnen Wein auftragen, und diese frommen und tugendhaften Menschen tranken auf die Gesundheit derselben Männer, welche sie nachher als Bluthunde an den Pranger stellten.[4]) Brissot hat die Pariser als einen Haufen von Räubern und Mördern hingestellt, um das englische Volk von uns abzuschrecken, welches uns damals geneigt war, welches aber Pitt gegen uns Pitt. unter die Waffen rufen wollte. Brissot hat Pitt gute Dienste geleistet, er hat den Krieg der Tyrannen gegen die Freiheit populär gemacht. Oesterreich konnte damals gezwungen werden, uns um Frieden zu bitten; der Himmel kämpfte selber für uns gegen die Preußen. In den Augen dieser Partei hatten wir aber noch nicht Feinde genug. Carra und Sillery, die guten Freunde Brissots, der damals

[1]) Hist. parlem., XXX, p. 46.
[2]) Ibid., XXX, p. 47—48.
[3]) Vgl. Bd. VII, S. 1077 d. W.
[4]) Hist. parlem., XXX, p. 48—49.

Lebrun, den Minister des Aeußeren, leitete, wurden an Dumouriez geschickt, und man ließ die Preußen ruhig abziehen, welche man mit gebundenen Händen nach Paris hätte bringen können. Einen besonderen Grund zum Zorn auf die Pariser hatte Brissot noch darin, daß sie weder ihn, noch seine Freunde in den Convent wählen wollten; sie suchten nun in den Departements gewählt zu werden. Darum das Schelten über die Pariser wegen der Septembermorde. Warum haben Brissot und seine guten Freunde Nichts dagegen gethan? „Ein guter Gesetzgeber muß nicht bloß den Verbrechen vorbeugen, er muß auch das Volk aufklären, wenn es sich verirrt; er muß eher sein Leben opfern, als daß er zuschaut, wie es in seinem Irrthum ein Verbrechen begeht; ist das Unheil aber geschehen, so muß man einen Schleier darüber werfen und lieber sich selbst, als das Volk anklagen, welches er zu retten berufen ist.“ [1]) Dumouriez.

Spöttisch berührte Chabot Pétions Ehrgeiz, der Präsident oder König werden und in den Tuilerieen wohnen wollte; dagegen hätten sie immerdar Robespierre als einen Tyrannen verhaßt zu machen getrachtet. Sie wollten den Berg zu Grund richten und in Frankreich wieder ein Königthum herstellen; darum sollten die Republikaner im Krieg in Brabant auf die Schlachtbank geführt werden. Darum beriefen sie den Verräther Dumouriez nach Paris, welcher damals Drouet und Andere anging um Hilfe, um den König zu retten. Uns warfen sie dagegen vor, wir wollten Orleans die Krone verschaffen. Im Prozesse des Königs traten sie dann nicht offen auf, suchten die Gunst des Volkes zu gewinnen und doch den König zu retten: sie gaben seine Verbrechen zu, wollten aber ihm auf Umwegen helfen, durch Berufung ans Volk, durch Aufschub der Hinrichtung und dergleichen. Der Aufschub ward jedoch verworfen. „Werdet Ihr es glauben, daß noch Rettungsversuche stattfanden. Der spanische Gesandte Ocariz,[2]) welcher mich bisher vergeblich um eine Zusammenkunft gebeten, dem ich immer ausgewichen war, kam zu mir am Abend vor der Hinrichtung in das Bureau des Sicherheitsausschusses, wo ich mit Gorsas, Chambon und Duperret zu thun hatte. Ich glaubte, ein guter Bürger käme, um mich auf irgend einen Schlich dieser Partei aufmerksam zu machen, — doch nein, es war der spanische Gesandte. Wollte er Abschied von mir nehmen? Wie staunte ich, als er mir sagte, es gebe noch ein Mittel, den König zu retten und dadurch Europa vor einem allgemeinen Krieg zu bewahren. „Das können Sie thun, ohne sich bloßzustellen, sagte er zu mir. Ich habe unnütz 20,000,000 Francs verwendet, ich kann Ihnen 4,000,000 anbieten mit Beglaubigungsschreiben an alle Mächte Europas. Es handelt sich diesen Abend nur darum, ohne bei den Jakobinern es vorher anzudeuten, es in Frage zu stellen, ob das Volk das Recht der Begnadigung habe. Sie werden am Thore des Jakobinerclubs einen Postwagen finden, wenn Sie dessen Rüge befürchten; reisen Sie nach Spanien und seien sie sicher, dort eine gute Aufnahme und eine hohe Stellung zu finden. Nach so vielen Opfern, welche mein Hof schon gebracht hat, um seinen Verwandten zu retten, wird es ein Ruhm für Sie sein, daß Sie allein, ohne sich bloßzustellen, ihn gerettet haben.[3]) — Mit Entsetzen verwarf ich all diese Vorschläge und hätte Ocariz sogleich verhaften lassen, wenn der Sicherheitsausschuß zuverlässiger zusammengesetzt gewesen wäre. Uebrigens vermag die Freundin des Gesandten noch ganz andere Zeugen zu nennen, welche die Be- Pétion. Prozeß des Königs. Ocariz.

---

[1]) Hist. parlem., XXX, p. 53—54.
[2]) Ibid., XXX, p. 55—56.
[3]) Ibid., XXX, p. 56.

stechung beweisen können, die damals angewendet wurde, um den Tyrannen zu retten, und die Thatkraft, mit welcher ich Widerstand geleistet habe."

Chabot. Also Chabot. Merkwürdige Angaben vor Gericht! Beruhen sie auf Wahrheit oder Lüge, oder hat er bloß vergrößert? Im Lügen suchte Chabot Seinesgleichen, nur Barrère konnte ihm die Wage halten. Wenn er aber log, war es Rachsucht oder Furcht, was ihn zu dieser für die Girondisten todbringenden Aussage trieb? Er trat mit größter Zuversicht auf und versprach am Schluß seiner 30 Seiten langen Rede, noch andere Dinge, wenn man wolle, zu bringen, die ihm jetzt entgangen seien. Er fragte zum Schluß, ob das nicht Föderalisten seien, welche die Departements zum Krieg gegen Paris aufgereizt hätten? — und wälzte den Girondisten das Blut von 200,000 Franzosen zu, welche an der Grenze zu Grund gegangen seien. Er bestand darauf, er habe bewiesen, daß die Girondisten Schuld seien, nicht bloß am Bürgerkrieg, sondern auch am Krieg mit dem Ausland, daß sie die Republik spalten und den König retten wollten. —

Brissot. Brissot antwortete nicht mit der Kraft, die seine Anhänger erwarten mochten. Er gab zu, daß seine Anzeige von einem österreichischen Ausschuß nicht hinlänglich begründet, daß seine Verbindung mit Lafayette innig gewesen sei; er gab ihn jetzt preis: „er hat mich betrogen, aber er hat einen Ehrenmann betrogen." Er wies den Vorwurf, an den Septembermorden nicht ohne Schuld zu sein, mit dem Hinweis auf die Milde seines Charakters und seinen Abscheu vor Blut zurück. — Der Bericht seiner Feinde nennt seine Vertheidigung bloß wortreich,[1]) einen Bericht von einem Freunde haben wir ja nicht; auch sei es eine infame Verläumdung, daß er Braunschweig habe auf den Thron bringen wollen. „Ohne die Vorwürfe zu widerlegen, beschränkte sich Brissot auf einfaches Läugnen und auf das Lob seiner Liebe zum Vaterland" — sagt der amtliche Bericht [2]) — aber eine gerechte Würdigung dürfen wir von diesem Berichte nicht erwarten. — Auf sein Läugnen gab Chabot noch einmal scharfe Antwort und verlas Fouquier-Tinville Briefe und Stellen aus Brissots Schreiben an seine Wähler: [3]) Da heißt es unter Anderem: „Departements! hört mich, hier ist mein Thermometer, welcher auch der Eurige sein muß. Wenn man Euch sagt, der Convent sei frei, man gehorche ihm: so fraget, ob der Gemeinderath schon abgesetzt sei, ob die Hetzer zum Mord, zur Auflösung dieses Conventes, schon ihren Kopf auf das Schaffot getragen haben? Sind sie schon bestraft? Erneuern sie nicht mit derselben Keckheit ihre Gewaltthaten jeden Tag? Saget, daß der Convent nicht frei ist und folglich uns nicht retten kann. Wer das Gegentheil behauptet, ist im Irrthum, oder er betrügt Euch. — Schickt uns Mannschaft hierher oder wir müssen fort von hier.[4]) Das ist mein letztes Wort. — Meuterer, Räuber! jetzt mögt ihr losschlagen, ich habe meine Pflicht gethan. Ich habe Wahrheiten gesagt, die mich überleben werden; Wahrheiten, welche wenigstens den Makel tilgen werden, welchen Ihr unserem Namen aufdrücken wolltet; Wahrheiten, welche ganz Frankreich beweisen werden, daß brave Männer beständig ihre Kräfte aufboten, um ihm die Augen zu öffnen und die Freiheit zu retten." — Das war eine muthigere Sprache, als diejenige, welche Brissot vor Gericht führte. In der Frage jedoch, ob die Hetzer schon ihr Haupt auf das Schaffot getragen

---

[1]) Une verbeuse apologie. Hist. parlem., XXX, p. 60.
[2]) Ibid., XXX, p. 61.
[3]) Ibid., XXX, p. 64—65.
[4]) Force ici ou loin d'ici. Hist. parlem., XXX, p. 66.

hätten,[1]) lag auch das Schicksal der Girondisten: wie man in den Wald schreit, so tönt es heraus. Die Girondisten gedachten in regelmäßiger Weise die Bergmänner zu tödten und die Bergmänner kamen ihnen in revolutionärer Weise zuvor. Brissot entschuldigte diese Stelle damit, daß er bei dem damaligen Parteitreiben das Zustandekommen einer guten Verfassung für unmöglich gehalten habe. Der Präsident entgegnete, der Beweis dafür, daß die Angeklagten gegen das Zustandekommen einer guten Verfassung gewirkt hätten, liege darin, daß diese nach ihrer Verhaftung schnell zu Stande gekommen und vom Volke rasch angenommen worden sei. Die Verfassung der Girondisten nennt er eine feuillantische, während Brissot von ihr sagt, sie sei die freisinnigste, welche es je gegeben, freier als die nordamerikanische.

Unter den nächsten Zeugen erinnerte Montaut an das Erscheinen Marats im Salon Talma's, um Dumouriez über die Mißhandlung eines Pariser Bataillons zu befragen:[2]) Vergniaud, Guadet und Lasource habe er dort in der Nähe des Verräthers getroffen, sie seien Freunde des Generals. Marat, den der Zeuge begleitete, habe man dort ermorden wollen. Vergniaud und Lasource entgegneten, sie hätten von einem Plane, Marat zu ermorden, Nichts gehört, sie seien von Talma eingeladen gewesen.[3]) Montaut.

Boshaft waren die Zeugnisse Fabre d'Eglantine's, er brachte nur Andeutungen, Vordersätze, aus denen die Zuhörer leicht einen schlimmen Schluß ziehen mußten. So habe Brissot einmal bei der Frage, welchen Antheil das Volk an Revolutionen habe, gesagt: „Das Volk ist gemacht, um den Revolutionen zu dienen; wenn sie aber gemacht sind, muß es in seine frühere Stellung zurücktreten und die Leitung Denen überlassen, welche mehr Geist als es haben."[4]) Brissot entgegnete, wahrscheinlich habe er bloß gesagt: „das Volk ist nur Souverän, wenn die Mehrzahl der Bürger beisammen ist."[5]) Fabre erzählt dann, wie die Jakobiner vor dem 10. August beide Parteien zu vereinigen suchten, wie aber die Girondisten nur den Hof einschüchtern, aber nicht niederschmettern wollten. Brissot antwortete, er habe gleichfalls die Vereinigung der beiden Parteien gewünscht, und als Fabre davon sprach, Danton ins Ministerium zu bringen, erklärt, er sei nicht dagegen, das werde das Siegel unserer Versöhnung sein. Fabre erinnerte daran, daß ihm Ducos, als einmal bei einem Mahl die Rede über die Girondisten sehr scharf wurde, gesagt habe, „Du beurtheilst sie richtig, der größte Schurke unter ihnen ist jedoch Gensonné." Ducos erklärte, er habe nur gesagt, in den Urtheilen Gensonné's stecke immer eine gewisse Gehässigkeit, berief sich aber auf die Ungenirtheit seiner Redeweise. Den bekannten Diebstahl des Kronschatzes erzählte Fabre in einer Weise, daß man annehmen mußte, die Girondisten, besonders Roland, steckten dahinter. Vergniaud[6]) erklärte, er halte sich nicht für so erniedrigt, daß er sich wegen eines Raubes ver-

Fabre d'Eglantine. Ducos.

---

[1]) Si les provocateurs à l'assassinat, à la dissolution de cette convention, ont porté leur tête sur l'échafaud. Hist. parlem., XXX, p. 66.

[2]) Vgl. Bd. VII, S. 1115 dieses Werkes.

[3]) Hist. parlem., XXX, p. 81. — Vgl. Bd. VII, S. 1116—17 d. W.

[4]) Le peuple est fait, pour servir la révolution. Mais quand elles sont faites, il doit rentrer chez lui, et laisser à ceux qui ont plus d'esprit que lui la peine de diriger. Hist. parlem., XXX, p. 83.

[5]) Le peuple n'est souverain que lorsque la masse des citoyens est réunie. Hist. parlem., XXX, p. 83.

[6]) Je ne me crois pas réduit à l'humiliation de me justifier d'un vol. Hist. parlem., XXX, p. 88.

antworten müsse. Dann kam die Kriegserklärung an Spanien in Frage. Fabre behauptete, die Girondisten hätten alle Truppen nach dem Süden ziehen wollen. Brissot entgegnete, der französische Gesandte habe gemeldet, die Königin sei wüthend gegen die Republik und habe Aranda aus dem Ministerium gejagt, weil er den Frieden wolle. Vergebens habe man darauf von Spanien das Aufhören der Rüstungen verlangt. Da sei er auf einen Einmarsch in Catalonien gedrungen zu gleicher Zeit, wo ein Heer Mexico ihm wegnehmen sollte. Carnot aber habe nur einen Vertheidigungskrieg gewollt. —

Krieg an Spanien.

Die ganze Geschichte der Revolution kam derart mit jedem neuen Zeugen von Neuem in Frage. Was die Girondisten gethan, war in den Augen ihrer Gegner ein Verbrechen: sie hatten nicht dieselben Ansichten gehabt wie die Bergmänner, die ihnen selbst Zeitungsartikel zum Verbrechen stempelten, denn sie hätten immer den Berg verläumdet. Brissot antwortete, er habe nie Jemanden verläumdet.

Robespierre.

Da wurde ein Artikel seiner Zeitung vorgelesen, der gegen Robespierre gerichtet war: „Seine Rede hat die Erwartung derer nicht getäuscht, welche seit lange mit seiner Redeweise vertraut sind. Er hascht nur nach Beifall und muß daher dem Pöbel immer fuchsschwänzen. Robespierre hat Furcht und hat daher stets Dolche vor den Augen. Robespierre hat Angst vor vernünftigen Gründen und wird daher immer zu den Leidenschaften sprechen. Er ist tief in der Verkehrtheit, er wird also immer von der tiefen Verkehrtheit Anderer sprechen. Er hört nie auf, seine Feinde zu verläumden, er wird daher auch ewig gegen die Verläumdung declamiren. Nehmt jede beliebige Rede Robespierre's in die Hand, Ihr werdet darin stets dieselbe Sprache, dieselben Gedanken ganz finden. Seine heutige Rede ist ein neuer Beweis dafür. — Fragt ihn einmal nach seinen Beweisen, so wird er Euch sagen: ich beweise Nichts, ich klage an: habe ich der Commune Etwas bewiesen, als ich meine Gegner dem guten Willen meiner Trabanten überließ." [1]) — „Ist das nicht die Sprache eines Mannes, der die Patrioten systematisch verläumdet?" fragte der Präsident die Geschworenen. „Man kann mir aus meiner Ansicht kein Verbrechen machen", [2]) entgegnete Brissot. — Also man durfte Robespierre nicht einmal kritisiren.

Duchâtel.

Duchâtel wurde gefragt, ob er nicht in der Schlafmütze sich habe in den Convent tragen lassen, um gegen den Tod des Tyrannen zu stimmen. „Ja", entgegnete der Angeklagte, „ich schäme mich dieser That nicht." [3]) — Ein Zeuge Dessieux behauptete: seit seiner Verhaftung habe Vergniaud mehrmals nach Bordeaux geschrieben und diese Briefe seien der eigentliche Anlaß zum Aufstand dieser Stadt. Vergniaud antwortete: „Seit meiner Verhaftung habe ich mehrere Briefe nach Bordeaux geschrieben. Es wäre eine Feigheit, wenn ich sagen wollte, daß ich in diesen Briefen den 31. Mai gelobt habe; um mein Leben zu retten, werde ich keine Lüge begehen. Zu meinem Vortheil werde ich meine Heimath nie zum Kriege aufreizen, ich habe meine Person zum Opfer gebracht." [4]) —

Duhem.

Duhem, den wir als maßlosen Jakobiner kennen, [5]) brachte gegen Pétion

[1]) Hist. parlem., XXX, p. 95.
[2]) On ne peut me faire un crime de mon opinion. Ibid., XXX, pag. 96.
[3]) Ibid., XXX, p. 101.
[4]) J'ai fait le sacrifice de ma personne. Ibid., XXX, p. 102—3.
[5]) Vgl. Bd. VII, S. 1269—70 dieses Werkes.

vor, bei dem er am 5. September zu Gast war mit Brissot und Gensonné, wie plötzlich die Flügelthüren aufgingen, und 15 Kopfabschneider hereintraten, deren Hände von Blut trofen, und von Pétion, als Maire, Weisung verlangten über 24 Gefangene, welche noch in La Force am Leben wären. Pétion gab ihnen Pétion. zu trinken, und befahl ihnen, Alles zu thun für das Beste.[1] — Weiter berichtet Duhem, wie bei einer Berathung des Sicherheitsausschusses Lebrun die Verhaftung von 39 Verschwörern vorschlug, unter denen auch Dumouriez und die Söhne des Herzogs von Orleans waren, und wie dann er, Duhem nämlich, noch die Verhaftung Rolands forderte. Darüber habe die Partei ihren Unmuth geäußert und Lasource zwei Pistolen aus dem Sacke gezogen und vor sich auf Lasource. den Tisch gelegt und gedroht, dieser Beschluß dürfe nicht durchgehen. Dies zeige, wie hoch die Partei diesen Götzen Roland verehrte.[2])

Diese Bemerkung gab Fouquier-Tinville Anlaß, zu erklären, Roland Madame Roland. und seine Gattin seien die eigentlichen Häupter der Partei, und Duperret der Vermittler ihres brieflichen Verkehrs. Zum Beweis wurden Briefe vorgebracht, die Duperret. allerdings ein Unrecht waren, wenn die Schreckensregierung irgend eine Berechtigung hatte. „Sagen Sie meinen Freunden", schrieb Madame Roland, „daß ihre Leiden die einzigen sind, welche ich empfinde. Dieses blinde Volk wird also seine besten Freunde zu Grunde gehen lassen. Dieser arme Brissot ist also in Anklagezustand versetzt?"[3]) Duperret antwortet, indem er ihr versichert, daß er ihre Briefe an ihre Freunde bringen werde und Schritte gethan habe, seine tugendhafte Mitbürgerin aus dem Gefängniß zu erlösen: „Meine Seele ist zerrissen von Ihrem Unglück, aber ganz Frankreich ist daran, sich zu erheben, und ich sehe schon Ihre Stirne und die Ihres edlen Gemahls mit der Bürgerkrone bekränzt. Sie sind glücklicher in Ihrem Gefängniß, als die Tyrannen, welche Sie verfolgten, auf ihrem blutigen Herrscherstuhle. Die Mehrzahl der Departements hat sich schon ausgesprochen, und man trifft die großartigsten Maßregeln, um der Herrschaft der Willkür ein Ende zu machen."

In diesem Tone ging das Verhör fort. Man war schon in der sechsten Sorge der Regierung. Sitzung: jede Frage zeigte nur den Haß und die Unduldsamkeit der Regierung; wenn es länger fortdauerte, mußte die Theilnahme für die Angeklagten erwachen. Was hatten sie denn Aergeres gethan, als die Männer, die jetzt am Ruder waren, als daß sie die Republik, aber in anderer Weise, angestrebt hatten — und die Freiheit der Ansichten war ja von der Verfassung gewährleistet, für sie hatte ja die Nation sich erhoben! Wie wird die Meinung der Zuhörer erst sein, wenn die großen Redner zur Vertheidigung das Wort ergriffen haben, ein Vergniaud, ein Gensonné, ein Brissot? —

Auf Vergniauds Meisterschaft rechneten die Angeklagten und ihre Gönner. Hoffnung auf Vergniaud. Champagneux, welcher mit ihm den Kerker theilte, erzählt:[4]) „Wie oft sind wir nicht in ihn gedrungen und haben ihn beschworen, seine Vertheidigung vor dem Tribunal vorzubereiten? Er widerstand allen unseren Vorstellungen, und behauptete, dies würde vergebliche Mühe sein: man werde weder ihn noch seine

---

[1]) Hist. parlem., XXX, p. 106.
[2]) Ibid., XXX, p. 107.
[3]) Ibid., XXX, p. 107.
[4]) Mémoires de Madame Roland, II, p. 356—57.

Genossen hören; man werde nicht ermangeln, ihnen den Mund zu stopfen, ihr Untergang sei beschlossen: überdies brauche er keine Vorbereitung, um die Sache der Unschuld zu verfechten. Wir zweifelten nicht an dieser Wahrheit: vielleicht war dieser Redner in seinen Stegreifvorträgen noch beredter, als in denen, welche er geschrieben hatte; wir sagten ihm auch, daß die Eingebungen seines Genies nicht ermangeln würden, die Richter, die Geschworenen und das Publikum weich zu stimmen; wir forderten ihn aber deßwegen zum Schreiben auf, weil wir, wie er selbst, fürchteten, daß man ihm nicht erlauben werde zu sprechen, und daß es in diesem Falle für sein Andenken von Wichtigkeit sei, daß er ein Denkmal seiner Unschuld und der Verruchtheit der Gegner hinterlasse. Vergniaud fühlte die Kraft dieser Bemerkung, und versprach, seine Vertheidigung niederzuschreiben; aber die Schlaffheit seines Charakters, die ihn bis eilf Uhr Morgens im Bette liegen ließ, und seine Liebhaberei, heiteren Gedanken und angenehmen Gefühlen nachzuhängen, von denen er sich mit großer Mühe losreißen mußte, gestatteten ihm nicht, sich dieser Arbeit mit der Beharrlichkeit zu widmen, die ein so großes Interesse ihm hätte einflößen sollen. Oft sank ihm die Feder aus der Hand, er ließ die Sorge für sein Leben und sein Andenken fahren, um einen fröhlichen Gedanken zu verfolgen, der ihm das Bild des Todes verschleierte; die Arbeit zog sich hinaus, und war noch nicht zum vierten Theile vollendet, als die verhängnißvolle Stunde schlug." — — Von der Vertheidigungsrede ist nur noch der Entwurf, oder vielmehr der Gedankengang mit den Schlagwörtern vorhanden.[1]) Es muß aber Vergniaud bei einer Antwort im Prozeß gelungen sein, das Herz der Zuhörer zu erschüttern, und müssen in den Prozeßacten seine Worte unterdrückt sein, denn Champagneux schreibt: „Beinahe hätten die in richterliche Gewänder vermummten Richter ihre Beute verloren, denn Vergniauds liebliche Worte, seine lebendigen Bilder, seine eindringlichen Anreden, machten einen solchen Eindruck, daß man nicht mehr an der Rettung der Angeklagten zweifelte, wenn man das Gericht der Allmacht einer Vertheidigungsrede preisgab." [2]) —

*Seine Schlaffheit.*

*Entwurf der Rede.*

*Hebert.*

Hebert beschwerte sich am 27. October bei den Jakobinern [3]) über den langsamen Gang des Prozesses! Die Männer, die da vor Gericht ständen, seien die falschesten, arglistigsten, die man seit Menschengedenken gesehen habe, und besäßen große Vortheile über ihre Ankläger, welche nur die Rechte des Volkes vertheidigen, und über die Diener des Gesetzes, welche dem übergroßen Geschäftsandrang fast erliegen. Es bestehe ohne Zweifel ein Plan, diese Verbrecher der Strafe des Gesetzes zu entziehen, und man werde staunen über die Mittel dazu. Schon bringen die Zeitungsschreiber günstige Berichte, die das Unrecht der Angeklagten abschwächen, und sie, wenn möglich, rechtfertigen und die öffentliche Meinung irreführen wollen. Sogar das „Bulletin du Tribunal" bringt Berichte derart, daß Brissot selber sie zu seinen Gunsten nicht besser schreiben könnte, und Chabots Rede, die so viel Genie und Wahrhaftigkeit kundgebe (!), nur ungenau. Darum beantragt Hebert, daß der Club

---

[1]) Abgedruckt in Wallon, Tribunal révolutionnaire. I, p. 473—84. Plan et canevas du discours que Vergniaud se proposait de prononcer pour sa défense.

[2]) Mémoires de Madame Roland. II, p. 325 ff.

[3]) Moniteur, 9. Octobre, vol. XVIII, p. 286.

Chabots Rede drucken und an alle Gemeinden in Frankreich versenden lasse; ferner, daß der Club an das Revolutionstribunal sende, um für das eigene Blatt (Journal de la Montagne) genaue Berichte zu bekommen. Der Club beschließt zugleich eine Botschaft an den Convent, auf daß bald das Urtheil über Brissot und seine Schuldgenossen gefällt werde. Nicht bloß die Mitglieder, sondern auch die Galerieen wurden aufgefordert, sich der Deputation anzuschließen. — Die Jakobiner

Am nächsten Tage stand dieselbe vor den Schranken des Convents. Ihr Sprecher, Audoin, hob an: [1]) „Jedesmal wenn die Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit Besorgnisse hegt, kommt sie, dieselben in Euren Schooß niederzulegen. Wundert Euch nicht darüber! Seit ihre Feinde nicht mehr in Euren Reihen sind, befinden wir uns hier, wie bei den Jakobinern, unter Freunden. Ihr habt ein Revolutionstribunal geschaffen mit dem Auftrag, die Verschwörer zu strafen. Wir glaubten, daß dieses Gericht bald sichtlich mit der einen Hand das Verbrechen enthüllen, mit der anderen es züchtigen würde; doch es ist noch Förmlichkeiten, welche die Freiheit schädigen, unterworfen. Wenn ein Verbrecher über einem Morde ertappt wird, brauchen wir dann noch, um von seinem Verbrechen überzeugt zu sein, alle Streiche aufzuzählen, welche er seinem Opfer versetzt hat? — Ei nun, sind denn die Verbrechen der Abgeordneten schwerer zu beurtheilen? Hat man nicht das Gerippe des Föderalismus gesehen? Bürger sind erwürgt, Städte sind zerstört worden — daran sind sie Schuld. Will man mit der Vernichtung dieser Verbrecher warten, bis sie im Blute des Volkes ertrinken? Der Tag, der ein Staatsverbrechen enthüllt, darf für die Verschworenen nicht länger leuchten. Die öffentliche Meinung spricht großentheils für Euch, darum schlagt zu! Wir machen Euch den Vorschlag: 1. das Revolutionstribunal von den Formen zu befreien, welche das Gewissen ersticken und die Ueberzeugung hemmen; 2. ein Gesetz hinzuzufügen, welches den Geschworenen das Recht ertheilt, zu erklären, daß sie hinlänglich unterrichtet seien — dann, und nur dann, werden sich die Verräther getäuscht sehen, und wird der Schrecken an der Tagesordnung sein." — vor dem Convent.

Es war ein fürchterlicher Vorschlag, dessen Billigung Tausenden von Unschuldigen das Leben kosten sollte. Ein Volk, welches das Recht will, liebt auch die Formen, denn sie geben oft Zeit, von der ersten leidenschaftlichen Aufregung zur ruhigen Erwägung des Thatbestandes zu gelangen. Aber im Convent waltete der Parteihaß und Osselin, der erste Präsident des ersten Revolutionstribunals vom 17. August 1792, erhob seine Stimme für den Antrag und er ward zum Beschlusse erhoben. Werth der Rechtsformen.

Welche schöne Gelegenheit für Robespierre, die Angeklagten zu retten, wenn er ein edles Herz hatte und einen freien Blick! — aber gerade diese fehlten ihm.

Er änderte den Vorschlags Osselins: „Ihr sucht zu verhindern, daß man die Prozesse der Verschworenen nicht allzulange hinziehe; Ihr wollt dem Volke schnell Recht verschaffen, indem Ihr dennoch den Angeklagten die Wohlthat des Schwurgerichtes gewähret. Wohlan! Osselins Vorschlag ist allzu unbestimmt — Robespierre.

[1]) Moniteur, XVIII, p. 290.

hier ist ein Vorschlag, welcher den Vortheil der Angeklagten mit dem Wohle des Vaterlandes vereinigt. Ich beantrage: nach drei Tagen soll der Vorsitzende des Revolutionsgerichts die Geschworenen fragen, ob ihr Gewissen hinlänglich aufgeklärt sei; sagen sie „Nein", so soll der Prozeß fortdauern, bis sie erklären, sie hätten sich ihre Ueberzeugung gebildet." — Osselin entgegnete: „Die Geschworenen müssen von selber eine solche Erklärung geben, nicht dazu vorher aufgefordert werden, die Ueberzeugung kann nicht herausgefordert werden." — Barrère vertheidigte die Ansicht Robespierre's: der Convent sei auch nicht in der Freiheit der Berathung gehindert, wenn der Vorsitzende frage, ob sie geschlossen werden solle. — Und so wurde der Antrag Robespierre's angenommen.[1]

Osselin. Barrère.

Während dieser Verhandlung traf ein Schreiben von Fouquier-Tinville ein,[2] worin diese Knechtsseele dem Gebieter Robespierre offenbar einen Liebesdienst erweisen wollte.

Fouquier-Tinville.

Nach einer Hervorhebung seines Eifers, und daß man nicht ihn der Nachlässigkeit beschuldigen dürfe, klagt er über die hemmenden Formen: „Schon fünf Tage dauert dieser Prozeß und erst neun Zeugen sind vernommen, jeder macht seine Angabe und gibt eine Geschichte der Revolution; die Angeklagten antworten dann den Zeugen, und diese geben darauf wieder eine Antwort. So entspinnt sich eine Verhandlung, welche die Maulfertigkeit der Angeklagten sehr lange macht, und dann wird ohne Zweifel jeder Angeklagte wieder seine eigene Vertheidigungsrede halten wollen. Der Prozeß wird also unendlich werden! Uebrigens fragt man, wozu noch Zeugen? Der Convent und ganz Frankreich klagen diese Verschwörer an. Jeder hat in sich die Ueberzeugung, daß sie schuldig sind. Das Gericht kann von sich selber Nichts machen, es muß das Gesetz beachten. Es ist Sache des Conventes, den Förmlichkeiten, die den Gang des Prozesses hemmen, ein Ende zu machen."

Billaud-Varennes.

Nun machte Billaud-Varennes noch einen Vorschlag: „Als Ihr das Gericht ins Leben riefet, von dem jetzt diese Hauptverbrecher ihre geziemende Strafe bekommen sollen, wandten sie alle Ränke an, daß es den Namen „Außerordentliches Gericht"[3] bekomme: sie hatten ihren Zweck dabei, sie wollten es durch Förmlichkeiten binden. Nennen wir, die wir wollen, daß es revolutionsmäßig regiere, es denn auch mit dem rechten Namen „Revolutionstribunal".[4]) Fasset diese Wahrheit wohl ins Auge, damit die Verschwörer keine sachlichen Spuren ihrer Verbrechen zurücklassen. Die Zeugen berichten Einzelheiten, aber was braucht man denn Zeugen in einer Verschwörung, für welche das ganze Volk sein Zeugniß ablegt. Macht es wie die Verschwörer selber! In Lyon wurden die Patrioten ohne Förmlichkeiten ermordet; wer vor eine Wache kam ohne Schein, daß er zu den Feinden der Revolution gehöre, wurde sogleich erschossen. Denkt an das Wort Sallusts: in Sachen einer Verschwörung kann man niemals strenge genug sein, Schwäche richtet den Staat zu Grunde. Gebt darum dem Gericht den Namen Revolutionstribunal."[5]

[1]) Moniteur, XVIII, p. 291.
[2]) Ibid., XVIII, p. 292.
[3]) Tribunal extraordinaire.
[4]) Nous qui voulons qu' il juge révolutionnairement, appelons le révolutionnaire. Moniteur, vol. XVIII, p. 292.
[5]) Le Tribunal extra-ordinaire portera désormais le nom du Tribunal révolutionnaire.

So wurde beschlossen; bisher hieß es amtlich nur Tribunal extraordinaire; nur das Volk hatte es sogleich Tribunal révolutionaire genannt, fortan ist dieser Name auch der amtliche. Tribunal extraordinaire.

In der Sitzung des 30. October wurde dieser Beschluß verlesen.[1] „Ich frage Euch, Geschworene," sagte Herman, „ob Eure Ansicht schon bestimmt ist." Die Geschworenen zogen sich zurück, erklärten aber nach kurzer Berathung, ihre Ansicht habe noch keinen Abschluß gefunden, sie seien noch nicht hinlänglich unterrichtet. Wahrscheinlich war es Verabredung, nicht Scheu vor der Wahrheit.

Grund zu dieser Annahme gibt der Charakter des Obmanns der Geschworenen, Antonelle. Dieser Mann, einst Marquis, Maire zu Arles, war in seiner Heimath so verhaßt, daß ein Gliedermann, der ihn darstellte, in einem Stiergefecht, welches die Stadt 1791 zu Ehren der anwesenden Gewaltboten der Legislativen gab, an einem Strick am Halse nachgeschleift und schließlich ausgeweidet wurde. 11. August 1792 zur Armee Lafayette's gesendet, wurde Antonelle unter Hohn gefangen genommen und blieb lange in Haft in Sedan. Der Jakobinerclub schloß ihn aus. Dagegen war er der Freund Jourdans, des Kopfabschneiders in Carpentras, und redete damals in einer gedruckten Vertheidigung desselben den König mit den Worten an: „König der Franzosen, rede einmal ein ernstes Wort mit Deinem Weib und Deinen Ministern, welche die Verfassung durchlöchern: wenn sie Dich verrathen und Dich eines Tages mißbrauchen, dann können alle fanatischen Narrheiten, Rom, Koblenz, Madrid und Wien, Priesterthum und Kronen, dieselben der glänzenden Gerechtigkeit des so feig mißbrauchten edelmüthigsten der Völker nicht entziehen. Dein Weib und Deine Minister werden zuerst fallen unter dem Schwerte des Gesetzes. Das Volk wird dann, wenn es nöthig ist, gegen alle Throne aufbrechen." — Bei all dem entwickelte der Mann im persönlichen Verkehr feine Formen. — Der gründliche Beaulieu, welcher ihn genau kannte, schildert[2] ihn also: „Antonelle bestimmte den Wahrspruch der Geschworenen in fast allen wichtigen Prozessen, namentlich in dem der Girondisten, und in unzähligen anderen, denn er glaubte, um die Republik auf den Trümmern zu begründen, müsse man alle Anhänger des Königs vertilgen, und die Republik könne nur durch Zerstörung des Luxus und des Reichthums, der Stützen des Königthumes, demokratisch werden; die Gleichheit bleibe immer ein Wahn, so lange nicht alle Menschen gleichviel Eigenthum haben, und ohne Vernichtung von einem Drittel der Bevölkerung lasse sich ein solcher Zustand gar nicht herstellen. Das war damals allgemein die Ansicht der Fanatiker der Revolution. Ohne den Willen des Volkes, meinte Antonelle, könne man das gar nicht ins Werk setzen; aber er war auch fest überzeugt, daß die Jury unbedingt dem Willen des Volkes gehorchen müsse und verhalten wäre, stets den Kopf preiszugeben, welchen das Volk verlangte." — So hat er nicht bloß gehandelt, sondern er hat auch 1796 in einer Schrift diese Grundsätze vertheidigt. — Da wird nun bedeutsam, in

Antonelle. Beaulieu.

[1]) Après trois jours de débats le président du Tribunal sera autorisé à demander aux jurés si leur conscience est assez eclairée. S'ils répondent négativement, l'instruction du procès sera continuée jusqu' à ce qu'ils déclarent qu'ils sont en état de prononcer.

[2]) Essai sur la Révolution de France. V., p. 200. — Dauban, La Démagogie en 1793 à Paris, I, p. 486.

Das Volk. welchen Klassen der Gesellschaft Antonelle das eigentliche Volk erblickte. Danton hatte durchgesetzt, daß alle Sansculotten, welche die Sectionsversammlung besuchten, 40 Sous für den Tag erhielten. Diese Summe reichte für alle nöthigen Bedürfnisse nicht aus. Da ließ der Wohlfahrtsausschuß dem Jakobinerclub Summen anweisen für Leute, welche ihre Sitzungen besuchten, welche die Galerieen des Convents und die Räume im Saale des Revolutionsgerichtes füllten. — „Ich habe dieses Treiben genau beobachtet", sagt Beaulieu, „es war eine Zauberlaterne — und immer in Bewegung. Diese Besoldeten gingen vom Convent in das Revolutionsgericht, und vom Revolutionsgericht zu den Jakobinern, oder in den Gemeinderath, wo die Sitzungen am Abend waren. Sie nahmen sich kaum Zeit zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse; oft sah man sie im Saale selber ihr Mittags- oder Abendessen schnell hinunterwürgen, wenn es sich um eine allgemeine Angelegenheit oder einen wichtigen Justizmord handelte. Die Zahl der also verwendeten Personen belief sich ungefähr auf tausend, wenigstens zwei Drittel darunter waren Weiber. Das war, was Antonelle „das Volk" nannte. Wollte man einen Angeklagten verurtheilen, so gab man dem angeblichen Volk den Auftrag, seine Zeichen zur Verurtheilung. Stimme durch Murren oder wildes Geschrei zu unterdrücken, sobald er sich erhob, um sich zu vertheidigen. Wohl gebot der öffentliche Ankläger hin und wieder Schweigen, doch das Geschrei war für die Geschworenen ein Wink, daß das Volk den Kopf des Angeklagten verlange, und nach der Ansicht Antonelle's waren die Geschworenen verhalten, nach Pflicht und Gewissen, den Kopf hinzugeben. — Wenn aber das Volk aus Mißverstand schwieg, und die Geschworenen zögerten, dann erhob sich der Staatsanwalt oder der Oberrichter und hielt eine donnernde Philippica gegen den Angeklagten. Das „Volk" wußte, was dies bedeute, und sprach durch lärmenden Beifall auf diese Rede seinen Willen aus, und das unschuldige Opfer wurde ihm am Schlusse hingeworfen. Mehrere Personen, gegen welche weder die Zuhörer, noch die Mehrzahl der Geschworenen eine Abneigung zeigten, und die schon überzeugt waren, daß sie zu ihren Verwandten oder Freunden zurückkehren dürften, sahen sich zuletzt durch diesen grausamen Umschwung zum Tode verurtheilt. — — Dieses Verfahren wurde damals beim Revolutionsgericht befolgt, und damals war es doch noch nicht zu der Blutgier herabgesunken, welche es später bewies." —

Verhör. Diese wichtige Bemerkung des gründlichen Beaulieu erklärt Manches. Nachdem die Geschworenen, ohne Zweifel verabredeter Maßen, erklärt hatten, daß sie noch nicht hinlänglich unterrichtet seien, wurde das Verhör fortgesetzt.

Briefe wurden vorgelesen, Ansichten wurden als Beweis verrätherischer Gesinnung vorgehalten. Vergebens beriefen sich die Angeklagten darauf, daß die Ansichten frei seien, daß ein Abgeordneter wegen einer Rede im Convent nicht belangt werden könne. Es wurde immer entgegnet: nicht wegen Eurer Ansichten seid Ihr hiehergebracht, sondern bloß weil Eure Reden beweisen, daß Ihr zu der hochverrätherischen Partei gehört: die Verbindung derselben kann schon durch diese Aeußerung der gleichen Ansicht bewiesen werden.

Fauchet. Auch Fauchet kam ins Verhör; ihm wurde ein Hirtenbrief gegen die Priesterehe vorgeworfen, und daß er damit nur Unruhen im Departement Calvados habe anstiften wollen. Fauchet antwortete: „Ich sagte in diesem Schreiben bloß, daß ein Priester sich wohl als Bürger vermählen könne, aber daß ich, als ein einfacher Bischof, die allgemeine Einrichtung nicht aufheben dürfe, welche nicht

gestatte, daß ein verheiratheter Priester kirchliche Verrichtungen vollziehe.“ [1]) Das war sein Verbrechen, denn die Anklage, daß er die Charlotte Corday in den Convent geführt habe, war ja erwiesenermaßen unrichtig; ebenso hatte er sich gegen den Aufstand im Calvados ausgesprochen, namentlich als er hörte, daß Wimpfen an der Spitze stehe. Fauchet bekam jetzt von der Revolution den Lohn für seinen Abfall. Uebrigens dachte er seit einiger Zeit ganz anders von ihr, als im Anfang. Der Graf Beugnot, welcher einige Zeit mit ihm in Haft war, Beugnot. erzählt: [2]) „Das Bisthum Calvados hatte ihn von den Ideen, die er im Cercle social aussprach, [3]) geheilt und er wurde zuletzt wieder ein aufrichtiger Priester. In einem Augenblick, wo die Menschen nicht mehr das Bedürfniß, noch die Absicht haben damit zu täuschen, sprach er seinen festen Glauben aus und richtete sein Benehmen nach seinen Grundsätzen ein. Er verwahrte sich stark gegen jeden Anschein des Gegentheils, den sein früheres Leben bot, und war geneigt, sich selber einzureden, daß er früher vorwurfsfrei in der Angelegenheit war, in welcher man ihm später mehr Vorwürfe gemacht hatte. Jeden Tag betete er mit Inbrunst sein Brevier, las die heilige Schrift und trug laut ein Kapitel aus der Nachfolge Christi vor. Die Apokalypse war jenes Buch der heiligen Schrift, welches er am liebsten las. — Er behauptete, der heilige Johannes habe auf der Insel Patmos genau die französische Revolution vorausgeschaut, und gestand zu, daß diese bis zur Eroberung der Bastille nicht leicht zu verstehen wäre, aber von da an gebe sich das Verständniß von selber. Fauchet fand in der Apokalypse die Entstehung, die Fortschritte, die Triumphe der Jakobiner, die Regierung Robespierre's, Carrier's Noyaden, die Fusilladen Collots und sogar die Lügenreden Barrère's. Er machte oft so treffende Vergleiche und führte sie mit solchem Feuer aus, daß er den kalten Materialisten Gensonné rührte, und daß Brissot darüber staunte. —

Dem Abgeordneten Sillery wurde sein Bericht über den Aufstand in Sillery. Nancy zum Vorwurfe gemacht; er antwortete, der Gemeinderath habe ihm Manches falsch dargestellt. Der Vorsitzende behauptete: offenbar sei das Blutbad in Nancy ein Werk des Hofes und Lafayette's. Dann wurden ihm seine nahen Beziehungen zu Pétion, zu Orleans und Dumouriez zur Schuld angerechnet, und gesagt, warum er den General nicht der Pflichtversäumniß angeklagt, der die Preußen, statt sie zu vernichten, ruhig habe abziehen lassen? Dem Abgeordneten Lehardy wurde vorgeworfen, er habe in einer Sitzung eine Faust gegen den Berg Lehardy. gemacht, dann habe er nur für Haft des Königs gestimmt.

Unter solchen Fragen und Antworten, welche die Geschworenen noch aufklären sollten, war es zwei Uhr Nachmittags geworden. Herman hob die Sitzung auf; um sechs Uhr sollte sie wieder beginnen. Da erhob sich gleich beim Beginn Antonelle und erklärte im Namen seiner Genossen, ihre Ansicht sei jetzt vollkommen festgestellt. Jetzt war kein Verhör weiter nöthig, war aber auch die Vertheidigung abgeschnitten, und konnte sich Herman eines Vortrags über den Verlauf und das Ergebniß der Verhandlung vollkommen entschlagen. Er stellte nur die Fragen, die Geschworenen zogen sich zur Be- Antonelle.

[1]) Hist. parlem., XXX, p. 317.

[2]) Mémoires du Comte Beugnot, ancien ministre (1783—1815), publiés par le Comte Albert Beugnot. Paris 1868. I, p. 217.

[3]) Vgl. Bd. VII, S. 331—37.

rathung zurück und erschienen erst nach drei Stunden wieder im Saal und Antonelle verlas in ihrem Namen den einstimmigen Wahrspruch:

1. „Es hat eine Verschwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik, gegen die Freiheit und Sicherheit des französischen Volkes bestanden."

2. „Alle hier bezeichneten Männer sind überwiesen, Urheber und Mitschuldige dieser Verschwörung zu sein, nämlich:

Brissot, Vergniaud, Gensonné, Duperret, Carra, Gardien, Valazé, Duprat, Sillery, Fauchet, Ducos, Boyer-Fonfrède, Lasource, Lesterpt-Beauvais, Duchâtel, Mainvielle, Lacaze, Lehardy, Boileau, Antiboul und Vigée.

Todesurtheil. Der Staatsanwalt verlangte die Todesstrafe für Alle, und so verurtheilte der Gerichtshof Alle zum Tod, erklärte ihre Habe für confiscirt zum Vortheil des Staates und befahl dem Staatsanwalt, das Urtheil auf dem Revolutionsplatz zu vollziehen, es drucken und öffentlich anschlagen zu lassen, wo es nöthig sei.

Benehmen der Girondisten. Nun wurden die Angeklagten hereingerufen. Tiefes Schweigen herrschte im Saal. Das Urtheil ward verlesen. „Kaum ist das Wort „Tod" ausgesprochen", so erzählt Villate, der in der Nähe war, „so läßt Brissot die Arme sinken und den Kopf sich gegen die Brust neigen. (Brissot.) Gensonné verlangt bleich und zitternd das Wort wegen Anwendung des Gesetzes; er spricht Worte, die man aber nicht recht hört. (Gensonné.) Boileau staunt, schwingt dann den Hut in die Höhe und ruft: „Ich bin unschuldig", wendet sich gegen das Volk und schreit um Hilfe. (Boileau.) Die Angeklagten erheben sich alle: „Volk, wir sind unschuldig, man täuscht Dich!" Das Volk bleibt unbeweglich, die Gendarmen drängen die Gefangenen auf ihre Plätze nieder. Valazé zieht aus seiner Brust einen Dolch und stößt ihn sich ins Herz und stirbt. (Valazé.) Sillery läßt seine beiden Krücken fallen und ruft, indem er sich die Hände reibt, und sein Gesicht vor Freude strahlt: „Dieser Tag ist der schönste meines Lebens!" (Sillery.) — Die vorgerückte Stunde der Nacht, der Lichterglanz, die von einer langen Sitzung ermüdeten Richter und Zuhörer — Alles gab dieser Scene einen düsteren, unruhigen und schrecklichen Charakter. Die Natur litt in all ihren Neigungen. Camille Desmoulins, der beim Urtheil des Todes vor Schrecken ausgerufen hatte, sein „Entlarvter Brissot!" [1]) gebe ihnen den Tod, und hinausgehen wollte, aber nicht konnte, wurde unwohl. (Camille Desmoulins.) Boyer-Fonfrède wendete sich gegen Ducos und umarmte ihn mit dem Schmerzensruf: „Ach, mein Freund, ich bin es, welcher Dir den Tod gibt." (Fonfrède.) „Tröste Dich, wir sterben zusammen!" antwortete Ducos. Der Abbe Fauchet schien in seiner Niedergeschlagenheit Gott um Verzeihung zu bitten. Lasource dagegen und Duprat zeigten Muth und Entschlossenheit. Lasource soll mit den Worten eines Alten [2]) ausgerufen haben: (Lasource.) „Ich sterbe in einem Augenblick, wo das Volk seine Vernunft verloren hat: Ihr aber werdet sterben am Tage, wo es sie wieder findet!" — Carra bewahrte die Härte seiner Miene. Vergniaud schien von der Andauer eines so zerreißenden Schauspiels gelangweilt." [3]) (Vergniaud.)

[1]) Brissot dévoilé.

[2]) Phokion.

[3]) Mystères de la Mère-Dieu dévoilés, chap. XIII, p. 50 ff. — Wallon, Trib. révolutionnaire, I, p. 418—19.

Die Unruhe im Saale war groß: die Angeklagten redeten, das Volk redete; eine Berathung war nicht möglich. Nach dem unter Fouquier-Tinville geleiteten „Bulletin du Tribunal révolutionnaire“ sollen die Verurtheilten Papiergeld unter das Volk geworfen und gerufen haben „kommt uns zu Hilfe“ — dieses aber die Assignaten zerrissen und mit Füßen getreten haben mit dem Ruf: „Nieder mit den Verräthern!“ Da man den Gefangenen, sobald sie den Kerker betraten, alles Geld wegnahm, da die Girondisten von diesen Zuhörern keine Hilfe erwarten konnten, — so ist diese Nachricht sehr in Zweifel zu ziehen; wahrscheinlich warfen sie die Reden, mit denen sie sich hatten vertheidigen wollen — weil jetzt unnützes Papier — oder damit sie von irgend einem Anhänger gerettet würden, unter das Volk. Herman gab Befehl, die Wache zu verdoppeln und die Gefangenen in den Saal der Verurtheilten — heute wieder die Capelle der Conciergerie — abzuführen. Die Aerzte erklärten, Valazé sei todt. Fouquier-Tinville beantragte, auch diese Leiche guillotiniren zu lassen. Der Gerichtshof beschloß aber bloß, die Leiche solle in einem besonderen Wagen, hinter den Wagen der Verurtheilten, bis zur Guillotine geführt und dann mit den Leichen der Hingerichteten in dieselbe Grube gethan werden. Valazé.

Begreiflich der Antheil, welchen alle Verhafteten in der Conciergerie am Ausgang des Prozesses nahmen. Am 2. November,[1]) schreibt Beugnot,[2]) waren Amourette und ich allein. Plötzlich kamen die Diener und nahmen die Geräthe der Anderen weg und gaben als Grund an, es sei so Regel, denn entweder würden die Gefangenen vor dem Gerichte freigesprochen oder zum Tod verurtheilt. Wir schmeichelten uns mit der Hoffnung, Ducos, Fonfrède und Fauchet würden sicher loskommen. Wir wurden in dieser Hoffnung bestärkt, als der Diener wiederkehrte, um Fauchets Brevier zu holen. Wir dachten, dieser wolle einigen Verurtheilten die Tröstungen der Religion spenden. Ein Gesang, der auf einmal in den Gängen ertönte, riß die Gefangenen aus ihrer Hoffnung, es war das verabredete Zeichen, daß sie verurtheilt seien, die Verse:

„Contre nous de la tyrannie
Le couteau sanglant est levé.“ [3])

## Die letzte Nacht der Girondisten.

„Die ganze Nacht hindurch ertönte von ihren Gesängen, und wenn sie dieselben unterbrachen, so war es, um vom Vaterland zu reden und hin und wieder um über einen Witz von Ducos zu lachen.“

So erzählt Riouffe[4]) kurz; ein Anderer erwähnt: „sie tranken Punsch.“ [5]) Anders Nodier, der eine Art platonischen Dialog „Das letzte Banket der

[1]) Irrthum im Tage, veranlaßt durch die Verwirrung, welche die Einführung des neuen Kalenders anrichtete. Auch Vergniaud gibt auf der als Heiligthum von Fräulein Servan aufbewahrten, und später in Nodiers Besitz gelangten Uhr den 1. November als den Tag der Hinrichtung an, während es der 31. October war.

[2]) Beugnot, Mémoires, I, p. 216.

[3]) Parodirend statt: „L'étentard sanglant est levé.“

[4]) Mémoires d'un détenu — in den Mémoires sur les prisons, I, p. 52—53.

[5]) Dauban, La Démagogie en 1793 à Paris, p. 491. Ils passèrent le reste de la nuit qui précéda leur supplice à boire du punch et à faire retentir la Conciergerie de leurs chants.

Girondisten" darüber gedichtet hat,[1]) und Lamartine in seiner farbenreichen Geschichte der Girondisten, welche dem großen Maler Paul de la Roche die Anregung zu einem großartigen Bilde gab, in welchem die Porträte der Verurtheilten in schönster Gruppirung dargestellt sind. —

Lamartine. Folgen wir der vielgelesenen Erzählung Lamartine's: „Die Gendarmen trugen hinter ihnen die Leiche Valazé's in eine Ecke des Saals. Die Girondisten kamen, einer nach dem anderen, die Hände des Freundes zu küssen. „Morgen", sagten sie zum Leichnam — und dann sammelten sie ihre Kräfte für diesen Morgen. Bailleul. Bailleul, ihr Gesinnungsgenosse im Convent, geächtet wie sie, aber der Aechtung entronnen und in sicherem Versteck in Paris, hatte ihnen versprochen, ihnen am letzten Tage des Urtheils von außen her, je nach dem Spruch, ein letztes Triumph- oder Leichenmahl bereiten zu lassen, zur Feier ihrer Freiheit oder ihres Todes, und hatte, obgleich selbst unsichtbar, durch Vermittlung eines Freundes sein Versprechen gehalten. Das Leichenmahl wurde in dem großen Kerker aufgetragen; ausgesuchte Speisen, seltene Weine, theure Blumen, zahlreiche Kerzen bedeckten den eichenen Gefängnißtisch — ein Luxus des letzten Abschieds, eine Verschwendung für Sterbende, die für den letzten Tag Nichts mehr aufzusparen brauchen. Die Verurtheilten setzten sich zu diesem letzten Male nieder, anfangs bloß, um ihre erschöpften Kräfte wieder zu stärken; dann blieben sie, um in Geduld und Zerstreuung den Morgen zu erwarten. Ein junger Priester, Lambert, der in die Conciergerie eingeführt war, um die Sterbenden zu trösten, erwartete im Corridor das Ende des Mahles. Die Thüren waren offen, von hier war er Zeuge dieser Scene und schrieb sich die Gebärden, die Seufzer und die Worte der Tischgenossen in die Seele. Von ihm besitze die Welt den größten Theil dieser Einzelheiten, welche wahrhaft sind wie das Gewissen, und treu, wie das Gedächtniß eines letzten Freundes." —

Vergniaud. Vergniaud, in der Mitte der Tafel sitzend, habe die Unterhaltung mit einer Würde geleitet, wie im Convent. „Er war Derjenige, meint Lamartine, welcher sein Leben am wenigsten zu beklagen hatte, denn sein Ruhm war groß, und er ließ weder Vater, noch Mutter, noch Gattin, noch Kinder zurück." Man muß beisetzen, er ließ gar kein Vermögen zurück, die paar Hemden und die wenigen abgetragenen Kleider vermachte er einem treuen Diener; einer Freundin [2]) sandte er seine Uhr, in die er den Tag seines Todes mit dem Federmesser einkritzte. — Die Anderen saßen gruppenweise, wie sie die Zuneigung zusammenführte. Brissot saß allein, aß wenig und sprach Nichts. Man hätte es für ein zufälliges Zusammentreffen von Reisenden halten können, die in einer Restauration hastig ein Mahl nehmen, um dann schnell wieder weiter zu reisen. Sie aßen und tranken mit Appetit, aber mäßig. Man hörte das Klingen der Teller, nur wenige Reden. Erst als das Mahl zu Ende und nur noch Flaschen, Gläser und Blumen auf Ducos. dem Tische standen, wurde die Unterhaltung lebhaft. Ducos erheiterte durch seine sprühenden Witze,[3]) die jenen Blumen glichen, die auf einen Sarg fallen. Erst gegen Morgen sei die Unterhaltung ernster und feierlicher geworden.

Brissot sprach als Prophet von den Unglücksfällen der Republik, nachdem man ihr in ihren tugendhaftesten und beredtesten Bürgern den Kopf abgeschlagen.

---

[1]) Le dernier banquet des Girondins, p. 413—522.

[2]) Fräulein Sauvan, durch Schönheit und Adel des Charakters ausgezeichnet.

[3]) Ducos hat in einem Gedichte die Verhaftung und Abführung Bailleuls ironisch behandelt. Es ist vielfach abgedruckt.

„Wie viel Blut könnte nöthig werden, um das unserige abzuwaschen!" — rief er am Schlusse. Sie schwiegen Alle einen Augenblick und schienen bestürzt. — „Meine Freunde", sagte Vergniaud, „indem wir den Baum pfropften, haben wir ihn ertödtet, er war zu alt; Robespierre haut ihn um. Wird er glücklicher sein, als wir? Nein! Dieser Boden ist zu heiß, als daß die bürgerliche Freiheit Wurzeln in ihm schlagen könnte; dieses Volk ist zu sehr Kind, als daß es seine Gesetze handhaben könnte, ohne sich zu verwunden; es wird zu seinen Königen zurückkehren, wie ein Kind zu seinen Spielsachen zurückkehrt! . . . Wir haben uns in der Zeit geirrt, als wir für die Freiheit der Welt geboren wurden und starben", fuhr er fort, „wir glaubten uns in Rom, und wir waren in Paris: doch die Revolutionen zeitigen die Völker schnell, das Blut in unsern Adern ist heiß genug, um den Boden der Republik zu befruchten. Nehmen wir die Zukunft nicht mit uns fort und lassen wir dem Volke die Hoffnung zurück für den Tod, den es uns geben wird!"

Dann habe Ducos gefragt: „Was werden wir morgen machen um diese Zeit?" — und damit der Unterhaltung die ernsteste Wendung gegeben. „Wir werden schlafen nach dem Tagewerk", sagten Einige, denen die Zweifelsucht des Jahrhunderts den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele benommen. Nun sei die Unsterblichkeit der Seele der Gegenstand der Unterhaltung gewesen; die Worte hätten getönt, wie der Klang eines Hammers, der ein Grab untersucht. Lamartine behauptet: „Fonfrède, Gensonné, Carra, Fauchet, Brissot hielten Reden, in denen die ganze Göttlichkeit der menschlichen Vernunft und die ganze Gewißheit des Bewußtseins über die geheimnißvollen Probleme der übersinnlichen Bestimmung des Menschen athmeten." — Unsterblichkeit.

Vergniaud habe dann die Verhandlung zusammengefaßt: niemals hätten seine Stirne, seine Geberde, sein Wort, der orgelartige Ton seiner Stimme so viele Saiten im Herzen seiner Zuhörer angeschlagen. Es schien, als spreche er von der Rednerbühne Gottes herab. Er habe, den Sinn der Beweise für das Dasein Gottes zusammenfassend, die Nothwendigkeit der Annahme der Vorsehung und der Unsterblichkeit des Geistes dargethan, und habe sie mit dem Satze geschlossen: „Aber sind nicht wir selber der beste Beweis für die Unsterblichkeit? Wir hier, wir ruhig, heiter, unbewegt, neben dem Leichnam des Freundes, unseren eigenen Leichnam vor uns; wir berathen wie eine friedliche Versammlung von Philosophen über das Licht oder über die Nacht, die unmittelbar auf unseren letzten Seufzer fallen soll, und sind sterbend glücklicher, als Danton, welcher leben, und als Robespierre, welcher triumphiren wird! — Warum nun diese Ruhe in unseren Reden und diese Heiterkeit in unseren Seelen? — Fließt sie bei uns nicht aus dem Bewußtsein, daß wir eine große Pflicht gegen die Menschheit erfüllt haben. Jeder einzelne Mensch, der einen Theil unserer Gattung ausmacht, hat einen unsterblichen, unvergänglichen Geist, der verschmolzen ist mit jener Seele des Vaterlandes und des Menschengeschlechtes, für die es so schön und so süß ist, sich aufzuopfern, zu leiden und zu sterben. Deßhalb sind wir nicht überspannte Thoren, sondern Wesen, die ihrem sittlichen Instincte gemäß handeln und die, nach Erfüllung ihrer Pflicht, in der Unsterblichkeit noch leben und in den Geschicken der Menschheit Leiden oder Genuß finden werden. Unser Zeuge in diesem großen Prozesse mit dem Tode ist unser Gewissen! Unser Richter ist jenes große Wesen,[1]) — Vergniaud.

[1]) Man muß an den Deïsmus des 18. Jahrhunderts denken. Gott ist das große Vielleicht! — Aehnlich Faust: „Wer darf ihn nennen, — Wer bekennen" u. s. w. Gleich darauf verführt Faust jedoch Gretchen.

dessen Namen die Jahrhunderte suchen, und dessen Rathschlüssen wir dienen, als Werkzeuge, die er bei seiner Arbeit zerbricht oder deren Trümmer zu seinen Füßen fallen. — Gott ist gerecht, und wird Vergniaud morgen nur deßhalb auf ein Schaffot führen, um ihn in der Zukunft zu rechtfertigen und zu richten.“ —

Lasource. „Wohl gesprochen!“ soll Lasource [1]) ausgerufen haben, „aber ich besitze in meinem Herzen einen Beweis, welcher zuverlässiger ist als die Beredtsamkeit eines sterbendenden Genies — das ist das Wort eines für die Menschheit gestorbenen Gottes.“ — Da sollen Einige widersprochen haben, nur die Vernunft könne hier Sillery. entscheiden, Sillery aber geantwortet haben: „Ich glaube an Beide. Christus, der auf einem Schaffot starb, wie wir, ist der göttliche Zeuge der menschlichen Vernunft. Nein, seine Religion, die wir allzu thöricht mit der Tyrannei ver- Fauchet. wechselt haben, ist nicht Unterdrückung, sondern Befreiung.“ — Fauchet habe dann eine ergreifende Rede über das Leiden Christi gehalten, welche die Mehrzahl rührte, Einige weinten. — Vergniaud habe schließlich Alle mit den Worten versöhnt: „Glauben wir, was wir wollen, aber sterben wir, unseres Fortlebens und des Preises unseres Todes gewiß! Geben wir ein Jeder das Opfer hin, was wir haben, der Eine seinen Zweifel, der Andere seinen Glauben, alle unser Blut! Wenn der Mensch sich selbst Gott als Opfer dargebracht hat, was kann er wohl noch schulden.“ —

Also läßt Lamartine den Redner Vergniaud sprechen. Einige hätten sich dann auf ihre Matratzen geworfen, um noch zu schlafen. Dreizehn seien beisammen geblieben. Der Abbe Lambert sei dann eingetreten und habe Brissot Brissot. schüchtern seinen Dienst als Priester angeboten. Brissot wies das Angebot höflich, aber entschieden zurück. Lasource, welcher Zeuge dieser Unterredung war, näherte sich Brissot: „Glaubst Du an die Unsterblichkeit der Seele und an die Vorsehung Gottes?“ — „Ja, ich glaube daran, und weil ich daran glaube, werde ich sterben.“ Lasource. „Nun wohl“, entgegnete Lasource, „von hier ist es nur ein Schritt zur Religion. Ich, der Diener eines anderen Bekenntnisses, als des Deinigen, habe die Diener Deiner Religion nie so sehr bewundert, als in diesen Kerkern, wohin sie den Verurtheilten die Hoffnung, die Vergebung und Gott selbst bringen. An deiner Stelle würde ich beichten. Brissot entfernte sich, besprach sich mit Vergniaud und Gensonné, welche gleichfalls den Beistand der Religion ablehnten. So redete damals der calvinische Prediger Lasource voll Bewunderung von der Wirkung der Sacramente, während drei Katholiken sie ablehnten. — Lasource war übrigens ein heißblütiger Südfranzose, und ließ sich, obschon er einen Diener des Wortes Gottes sich nannte, doch von der revolutionären Leidenschaft der Zeit zu den ärgsten Anträgen fortreißen: er vertheidigte 1792 Jourdan, den Kopfabschneider, und half eifrigst dazu, daß ihm und seinen Schuldgenossen eine Amnestie bewilligt wurde. Er bestritt am 17. April dem König das Recht, einen Erzieher für seinen Sohn zu ernennen, das sei Sache der Nation. 18. Mai forderte er eine Vergrößerung von 200.000 Mann für das Heer und betrieb mit allen Mitteln die Entlassung der Leibwache des Königs; er stellte übereifrig Lafayette als Ver-

---

[1]) Granier de Cassagnac stellt es auf Grundlage des Gefangenenregisters des Luxembourg in Frage, ob Sillery und Lasource diese Nacht bei den anderen Verurtheilten zugebracht habe; sie seien in das Luxembourg zurückgeführt worden. Wallon sagt (Tribunal révolutionnaire, I, p. 425—26), sie seien allerdings jeden Abend während des Prozesses in das Luxembourg zurückgeführt worden, aber nach der Verurtheilung hätten sie dem Henker angehört, und in der Conciergerie bei den andern Verurtheilten bleiben müssen.

räther dar und forderte den Anklagebeschluß gegen ihn. Ernstlichen Antheil soll er am 10. August gehabt haben; nachträglich forderte er, daß man republikanische Zeitungen unter die Soldaten vertheile, und lockerte derart die Zucht im Heere. Er stimmte für den Tod des Königs und forderte die Anklage gegen Orleans und Sillery. Angesichts der Todes versöhnte er sich jedoch mit Sillery, und beide sollen sich noch beim Schaffot mehrmals umarmt haben.

Lamartine erzählt, der Abbé Emery habe Fauchet Beicht gehört, und ihm die Lossprechung ertheilt, und dann habe Fauchet Sillery Beicht gehört. Fauchet war der religiösen Begeisterung seiner Jugend wieder gewonnen, von dem Makel seiner Verirrungen sollte ihn jetzt die Bluttaufe abwaschen. Emery hatte eine besondere Gabe, verirrte Seelen wiederzugewinnen, und erwarb sich in jener Zeit große Verdienste um die Kirche. Die Regierung duldete ihn, weil sie Vortheil aus ihm zog. Fouquier-Tinville sagte von ihm: „Die Sanftmuth und Resignation dieses alten Priesters nützen uns mehr als zwanzig Schließer, weil sie das Geschrei der anderen Gefangenen verhindern.“ Emery starb 1811 als Generalsuperior der Congregation von Saint-Sulpice und Generalvicar des Erzbischofs von Paris. — Emery und Fauchet.

Nodier zeichnet die Gruppen plastischer, schildert die Reden weit eingehender als Lamartine, nennt aber seine Schrift auch nur „ein Gedicht von den Thermopylen der Freiheit“ und sagt, wie er dazu kam: „Die Girondisten waren die großen historischen Figuren meiner Jugend, die Helden der ersten Tragödie, welche meine Blicke auf sich zog, das Orakel meiner Rhetorik. Ich schuldete ihnen meine ersten Gemüthsbewegungen, die ersten Rührungen in meinem Kinderherzen, Sympathie, Bewunderung, Enthusiasmus; ich sättigte mich mit ihren hohen Worten und Schriften; ich las sie und wieder las ich sie; ich lernte sie auswendig. Nach und nach verwuchs ich innerlich mit den geheimsten und verborgensten Theilen ihres Lebens; — ich gewöhnte mich daran, in Gedanken unter ihnen zu weilen, sie in der Ruhe der Einsamkeit zu beobachten, während der Hitze der Verhandlungen sie zu hören. Zuletzt fand ich mich manchmal vertrauter mit ihrem inneren Leben, als das Gedächtniß ihrer eigenen Kinder, von denen einige meine Freunde wurden. Nachahmung ihrer Redeweise ist schwierig, aber Personen von Gewicht schreiben mir das Verdienst zu, wahr wie ein Wiederabdruck, wie eine Schulübersetzung zu sein.“ [1]) — Nodier meint, die Wahrheit zu geben: „Wenn die Seele nahe daran ist, ihrer letzten Windeln sich zu entledigen, macht sie keine Umstände, sich nackend zu zeigen. Wäre die letzte Nacht der Girondisten nicht so, wie ich sie auffaßte, so muß sie ihr doch ungemein ähnlich gewesen sein.“ [2]) Nodier entschuldigt seinen Versuch mit der Wichtigkeit der Sache. Es gab seiner Ansicht nach, in der ganzen Geschichte der Vergangenheit nichts Herrlicheres, als jenes Banket der Märtyrer der Freiheit, die unter sich plauderten von ihrer theuren Republik, ihrer Größe und ihrem Sturze, von dem Geschicke des der Tyrannei preisgegebenen Landes, und von den vorübergehenden Rollen, welche sie auf dem großen Theater der Revolution gespielt, und die, in der Nähe des Todes durch das Henkerbeil, die letzte Nacht in Gesprächen über die Unsterblichkeit hinbrachten.“ [3]) — Nodier.

[1]) Nodier, Souvenirs et portraits de la révolution suivis du dernier banquet des Girondins. Paris 1841, p. 315.
[2]) Ibid., p. 317.
[3]) Ibid., p. 314.

Lamartine. Nodier nennt seine Arbeit ein Gedicht, Lamartine aber pocht auf die urkundliche Begründung seiner Angaben. Und dagegen regen sich viele Bedenken.
Bailleul. Bailleul, den er in Paris verborgen in sicherem Versteck darstellt, war damals ein Gefangener in der Conciergerie, wie aus dem Gefängnißregister hervorgeht, und sah seiner Vorgerichtstellung entgegen, und konnte schwerlich den Muth haben, zu einem Trutzmahl gegen die Regierung einzuladen, noch die Mittel, es zu liefern. Damals war peinliche Hungersnoth in Paris, und hätte ein Bankett von zum Tod Verurtheilten stattgefunden, so würde die Presse nicht ermangelt haben, nachträglich gegen diese Verletzung der Vorschriften über den Verbrauch von Lebensmitteln Lärm zu schlagen. Nodier betheuert, ihn habe eine Erzählung Bailleuls zu seinem Gedichte angeregt. Lamartine hat sich sichtlich auf Nodier gestützt. Bailleul hat jedoch nie ein Wort über die Wahrheit der Darstellung Nodiers verlauten, nur sein Lob sich ruhig gefallen lassen. Die Zeitgenossen wissen Nichts von einem letzten Banket der Girondisten; Prudhomme, der in seinen „Revolutions de Paris" am ausführlichsten die letzten Stunden der Girondisten bespricht,
Gang der Sage. gibt keine Andeutung von einem Festmahl. Wo ist Lamberts Bericht zu finden, den Lamartine als volle Wahrheit hinstellt? — Die erste Erwähnung von einem
Thiers. gemeinsamen Mahle der Girondisten findet sich bei Thiers: „Sie hatten gemeinschaftlich ein letztes Mahl, und waren dabei abwechselnd heiter, ernst und beredt." Diese Stelle hat Nodier zu seinem platonischen Dialoge erweitert. Was Thiers jedoch über die letzten Stunden der Girondisten sagt, ist nur ein Auszug
Riouffe. aus dem oben wortgetreu angeführten Berichte von Riouffe,[1]) welcher im Saale der Girondisten war, und Nichts von einem Banket weiß. Was dort Riouffe im Allgemeinen über das Verhalten der Girondisten im Gefängniß sagt, hat Thiers in eine Schilderung der letzten Nacht zusammengedrängt: „Brissot und Gensonné waren ernst und nachdenklich. Vergniaud sprach mit dem edelsten Schmerz und mit hinreißender Beredtsamkeit von der sterbenden Freiheit und von dem menschlichen Schicksale; Ducos trug Gedichte[2]) vor, die er im Gefängnisse gemacht, und Alle zusammen stimmten Lobgesänge an auf Frankreich und die Freiheit." —

Religion der Girondisten. Was von den religiösen Stimmungen in diesen letzten Stunden gesagt ist, wird sehr fraglich, wenn man bedenkt, daß von den Girondisten die Verfolgung, die Verbannung der katholischen Priester ausging, daß Riouffe sie die Schüler Voltaire's und Diderots nennt.[3]) Unter den Girondisten glaubte Einer entschieden an die Unsterblichkeit der Seele, der war aber nicht in der Conciergerie,
Salles. sondern in Südfrankreich, nämlich Salles, der ehrlichste, der auf das wahre Wohl des Volkes am meisten bedachte unter allen.[4]) —

---

[1]) Vgl. oben S. 426—27. — Hist. parlem., XXXI, p. 79—80.

[2]) Das letzte Gedicht von Ducos ist noch vorhanden, es schildert Beaulieu's Verhaftung in witziger Weise, ist aber Nichts weniger als ein Lobgesang auf Frankreich und die Freiheit. Mémoires sur les prisons. I, p. 274—77.

[3]) Mémoires d'un détenu, p. 10.

[4]) Vor seinem Gang aufs Schaffot in Bordeaux schrieb Salles an seine Gattin: „Ich lasse Dich im Unglück zurück — welch ein Schmerz für mich! Wenn man Dir auch Alles lassen würde, was ich besaß, so würdest Du doch nicht Brod genug haben, denn Du weißt, was man auch sagen mag, daß ich Nichts besaß. Verzweifle doch nicht bei dieser Erwägung. Arbeite, Du kannst es, meine Freundin, und lehre meine Kinder arbeiten, wenn sie das nöthige Alter haben. O meine Liebe, könntest Du doch auf diese Weise vermeiden Hilfe bei Freunden zu suchen! Sei, wenn es möglich ist, eben so stolz als ich; hoffe, hoffe auf Den, welcher Alles vermag! Er ist mein Trost im letzten Augenblick. Das Menschengeschlecht hat sein Dasein seit alter Zeit anerkannt, und ich bin allzusehr ge-

## Die Hinrichtung der Girondisten.

Doch kehren wir nach dieser kritischen Abweichung wieder zur Conciergerie zurück! Um zehn Uhr erschien Samson, um den Verurtheilten die Haare abzuschneiden, und die Hände zu binden. Am 31. October, gegen Mittag, begann in fünf Wagen die Abfahrt zum Schaffot. Es war ein regnerischer, naßkalter Tag: Alles geeignet, den Enthusiasmus abzukühlen, und Zuschauer fern zu halten. Deßungeachtet bestiegen die Verurtheilten den Wagen unter dem Gesang:

„Auf, auf! Es ruft das Vaterland,
Es brach der Tag des Ruhmes an!
Das blutige Banner in der Hand,
Tritt drohend Tyrannei heran."

und fuhren fort zu singen, und zeigten, daß sie vor dem Tod sich nicht fürchteten. Die Menge der Zuschauer war ungeheuer; seit 1766, da Lally Tolendal zum Tode geführt wurde, habe man keinen solchen Zudrang gesehen, versichert das Bulletin du Tribunal. Auf den Brücken, den Quais, den Straßen, den Plätzen, in den Fenstern sah man Kopf an Kopf — der Ruhm, die Zahl, die Masse der Verurtheilten, vor Kurzem noch auf der Höhe der Macht, aber auch der Parteihaß lockten unzählige Zuschauer herbei. Von allen Seiten riefen die Feinde ihnen höhnisch zu: „es lebe die Republik"; welchen Hohnruf Lehardy mit seiner Löwenstimme erwiderte. „Arme Pariser!" rief Duchâtel, „wir lassen Euch unter den Händen von Leuten zurück, welche Euch Euer heutiges Vergnügen theuer werden zahlen lassen." [1]) Alle schienen heiter, nur bei Brissot und Fauchet bemerkte man eine ernste und nachdenkliche Haltung. Nur der unglückselige Boileau trübte den Eindruck, den der heitere Todesmuth der Anderen machte: „Verwechselt mich nicht mit den Brissotinern", rief er, „ich theile ihre Ansichten nicht, ich bin ein freier Bergmann." — Um ein Uhr war der Zug beim Schaffot: Boyer-Fonfrède und Ducos umarmten sich, als sie vom Wagen herabgestiegen waren — ihr Beispiel ahmten die Anderen nach. Zuerst bestieg Sillery das Schaffot, mit einer Leichtigkeit, die sein Alter nicht erwarten ließ, und mit Würde und Heiterkeit nach allen Seiten grüßend. „Es lebe die Republik" riefen seine Freunde: „es lebe die Republik" antwortete das Volk. Dann bestieg Einer nach dem Andern die verhängnißvolle Treppe und nach jedem Beilschlag ertönte der Ruf, „es lebe die Republik". Keiner zeigte Furcht. Ducos machte noch, als er auf das Brett gebunden wurde, den Witz: „Jetzt ist es Zeit, daß der Convent die Unverletzlichkeit unserer Hälse de-

---

zwungen zu denken, daß Vergeltung herrschen muß, um nicht an die Unsterblichkeit der Seele zu glauben. Er ist groß, gerecht und gut, dieser Gott, vor dessen Richterstuhl ich jetzt erscheinen muß. Ich bringe ihm ein Herz dar, das frei ist von Verbrechen, wenn auch nicht von Schwäche, und dessen Wille gut ist. Wer im Schooße eines Vaters einschläft, darf sicher sein, daß er wieder aufgeweckt wird!" —

[1]) Mémoires de Comte de Beugnot. I, p. 219.

kretire!" [1]) — Gleich darauf fiel sein Kopf unter dem Beil. Alle schienen im Enthusiasmus der Freiheit zu sterben. Schwächer und schwächer wurde ihr Ruf und Gesang. Vigée war der letzte.[2]) In 31 Minuten waren all diese Häupter gefallen. „Einundzwanzig Richter des Königs von Frankreich standen vor dem ewigen Richter!" [3]) —

Riouffe bemerkt: „Es war das erste Mal, daß man so viele außerordentliche Männer in Masse hingeschlachtet hat. Tugend, Schönheit, Genie, Alles, was es Anziehendes unter Menschen gibt, wurde vom Beile verschlungen. Wir waren durch ihren Todesmuth in so gehobener Stimmung, daß wir den schweren Schlag erst später fühlten. Wir gingen hochgestimmt einher; unsere Seele triumphirte, daß sie in so muthiger Weise gestorben waren. Erst als die Wärme, welche sie in uns entzündet, sich abkühlte, bemerkten wir die Größe des Verlustes. Verzweiflung überwältigte uns, man zeigte sich weinend das elende Bett, welches Vergniaud verlassen hatte, um mit gebundenen Händen sein Haupt auf das Schaffot zu tragen. Valazé, Ducos und Fonfrède standen uns immer vor den Augen; selbst die Aristokratie ließ sich mit Achtung und Eifer die Betten zeigen, wo sie geruht hatten." [4])

Beugnots Urtheil.

Beugnot schildert den traurigen Eindruck, welchen die Hinrichtung der Einundzwanzig bei allen Bedrohten, namentlich in den Gefängnissen hervorbrachte. „Die Trauer über ihren Verlust erfüllte alle Herzen: die Art jedoch, wie man sie geopfert hatte, erregte Entsetzen. Bisher wurde hin und wieder Einer vom Revolutionstribunal freigesprochen und jeder Gefangene hegte noch die Hoffnung, er könnte vielleicht eben so glücklich sein. Seit jedoch diese Gründer der Republik mit solcher unbegreiflichen Unverschämtheit und Barbarei geopfert waren, schwand jede Hoffnung. Es war klar, daß die Tyrannei durch diesen kühnen Streich versucht hatte, ob noch irgend eine Lebenskraft im Staatskörper bestehe, und daß, da sie nur auf die klägliche Regungslosigkeit einer Leiche stieß, sie jetzt auf diesen ihre ganze Wuth ausspritzen und ihn in Stücke reißen würde. Das hatten mehrere der Geopferten vor ihrem Ende deutlich vorausgesagt.[5]) Seit dieser Zeit entwickelte das Revolutionsgericht eine verheerende Thätigkeit, gab aber zunächst ausgezeichneten Talenten oder hervorragenden Tugenden den Vorzug." —

---

[1]) Il est temps que la Convention décrété l'inviolabilité des têtes.

[2]) Die französischen Schriftsteller sind uneinig in der Bezeichnung, in welcher Aufeinanderfolge die Verurtheilten auf das Schaffot hinaufstiegen. Lamartine, welcher für Vergniaud so sehr eingenommen ist, läßt diesen zuletzt das Schaffot besteigen, um ihn auch durch die Größe seiner Leiden noch zu verherrlichen: er hätte zusehen müssen, wie all seine Freunde vor ihm starben, und hätte als der gefährlichste der Feinde gegolten. Nach dem Grundsatze, daß der größte Verbrecher zuletzt die fatale Treppe hinaufsteigen müsse, war Brissot der letzte, denn er ward als der gefährlichste der Verschworenen in der Anklage bezeichnet. Daß Vigée aber der letzte war, ist unzweifelhaft. Die Schwierigkeit ist so zu lösen: Die Hinrichtung fand statt nach den Gefängnissen: zuerst die aus dem Luxembourg, Sillery und Lasource: der Huissier Nappier dieses Gefängnisses protokollirt, daß er bei ihrer Hinrichtung war; er konnte jetzt gehen, die anderen Verurtheilten gingen ihn nichts mehr an. Nun kamen die in der Conciergerie bisher Ansässigen, und zwar nach der Liste, wie sie die Anklage gab: Brissot zuerst, dann Vergniaud u. s. w. Vigée war der Letzte. Schwerlich durfte der Henker Willkür üben, er mußte sie nach der ihm übergebenen Liste scheeren, binden, auf den Karren führen und enthaupten.

[3]) Worte Nodiers. —

[4]) Mémoires sur le prisons, I, p. 53—54.

[5]) Beugnot, Mémoires, I, p. 18—19.

So endete die Partei der Gironde, deren Macht einst so fest begründet schien. Ihre Mittel waren einst gewaltig, das Heer befehligt von Generalen ihrer Wahl, Roland lenkte die Verwaltung, sie verfügten über die meisten Stimmen im Convent, die Mehrzahl der Departements hing ihnen an — und trotz all dieser Mittel wurden sie vom Steuer verdrängt und erbarmungslos über Bord geworfen. Wie war das möglich? — Meillan schreibt den Grund dem Mangel an Einigung, an Parteidisciplin zu:[1] „Wir waren so wenig dazu angethan, eine Partei zu bilden, daß schon der Gedanke eines gemeinschaftlichen Handelns uns empörte. Jeder von uns wollte unabhängig sein und nach seiner Art verfahren. Hierin kann man uns einen Vorwurf machen. Weil der Berg eine Partei bildete, hätten wir vielleicht auch eine bilden sollen. Weil der Berg seine Häupter hatte, hätten wir uns selber auch Anführer wählen sollen. Vielleicht wäre es klüger gewesen, einen Bund dem anderen gegenüber zu stellen. Welchen Vortheil ihm auch seine Gleichgiltigkeit in der Wahl der Mittel gab, so hätte er doch mehr Mühe gehabt, den Widerstand zu überwinden, welchen wir ihm in Masse entgegengestellt hätten. Unsere Ansichten und unser Verhalten hätten in den Augen der Nation mehr Gewicht gehabt; sie wäre eher im Stande gewesen, zwischen uns zu wählen, und mehr geneigt, diejenigen ihrer Vertreter zu unterstützen, deren Treue ihr am besten sich gezeigt hätte. Aber wir waren allzu bedächtig und furchtsam. Wir hofften immer, daß die weisen und wahrhaftigen Schriften Einiger von uns hinreichen würden, das Volk aufzuklären; vor Allem wollten wir ja den Vorwurf vermeiden, daß wir eine Partei bilden. Statt uns eng zu verbünden, schien es, als ob wir einander fliehen; mit einem Worte: wir hatten keinen anderen Berührungspunkt, als die Gleichheit unserer Grundsätze und die Liebe zum Gemeinwohl. Das waren die Gründe, wegen deren wir in demselben Sinn, aber nicht nach Uebereinkommen redeten und handelten. Selbst in Caën, wo wir doch auf eine kleine Zahl beschränkt waren, war unser Verhalten nur gleichförmig, wenn wir keine andere Wahl hatten." —

Fehler der Gironde.

Mangel an Zusammenhalt.

Beugnot, der die Männer beider Parteien genau kannte, schreibt dem Mangel an staatsmännischem Talent den raschen Fall der Gironde zu: „Sie hatte Redner, Metaphysiker, ausgezeichnete Schriftsteller, aber keinen einzigen Staatsmann. Die Mehrzahl derselben war in der Schule des alten Rechtswesens erzogen und hatte ein lächerliches Vertrauen in die Kunst, eine schöne Rede zu halten, und war überzeugt, sie könnten mit einem scharfen Spott oder einem Mustervortrag ihre Gegner vernichten. Das waren ihre großen Mittel. Sie hackten den Tiger mit dem Schnabel, als dieser schon seinen Schlund öffnete, um sie zu verschlingen."[2] — Namentlich tadelt er ihr Vertrauen in die gewundene Politik Brissots: „Das war ein altes Kind, immer bereit, sich hintergehen zu lassen, und ganz und gar nicht im Stande, Andere zu hintergehen. Er hatte viel Geist, aber ebenso viel Unvorsichtigkeit; er kannte gründlich die Geschichte, aber sehr wenig die Menschen; er griff leicht in einen ausgedehnten Kreis von politischen Verhältnissen ein und sah dabei nicht über seine Nase hinaus; sehr eifersüchtig darauf, daß er Recht habe, kannte er doch die Mittel nicht, wirklich im Recht zu sein. Er besaß endlich Alles, was nöthig ist, um Lärm zu machen bei einer Partei und sie in ihr Verderben zu führen, was er denn auch wirklich vollbracht hat."[3] —

Mangel an Staatsmännern.

Brissot.

[1]) Meillan, Mémoires, p. 100.
[2]) Beugnot, Mémoires, I, p. 210.
[3]) Ibid., I, p. 228.

## Prozeß und Hinrichtung der Frau Roland. Ende des Ministers Roland.

Minister Roland. In der Anklage der Girondisten war der Minister Roland als Hauptverschwörer bezeichnet worden, doch konnten die Jakobiner ihn nicht vor Gericht stellen und zum Tod verurtheilen: er war nach Rouen entflohen [1]) und lebte dort in einem sicheren Versteck bei zwei Freundinen. Dagegen war seine Gattin in ihrer Gewalt, und sie säumten nicht, ihren Haß an ihr zu kühlen.

Frau Roland in Gefahr muthig, Frau Roland war in Paris geblieben, obschon sie wußte, wie sehr man sie hasse. „Mich umbringen zu lassen", schrieb sie, „ist eine Abscheulichkeit, die meine Feinde nicht auf sich werden nehmen wollen. — — Trachten sie mich einem Verhör zu unterstellen, und mir den Prozeß zu machen, so wäre ich um Mittel, sie zu Schanden zu machen, nicht verlegen. — Stellen sie einen zweiten September an, so müßten auch die ehrenwerthen Deputirten und Alles in Paris zu Grunde gehen; in diesem Falle will ich lieber sterben, als den Untergang meines Landes mitansehen." — Also von zwei Dingen eines: „Entweder wage ich bloß Gefangenschaft und einen Prozeß, den ich meinem Manne, meinem Lande nützlich machen werde; oder wenn ich untergehen muß, so geschieht dies in einem Zeitpunkte namenlosen Jammers, wo mir das Leben ohnehin verhaßt wäre." [2]) — Bedenken über das Schicksal ihrer Tochter Eudora machten sie in diesem Entschlusse nicht wankend. „Ihre Erziehung kann ohne mich vollendet, sie wird eine gute Frau werden, ihr Leben wird ihrem Vater Tröstungen bieten: — aber sie wird weder meine lebhaften Gemüthsbewegungen, noch meine Leiden, noch meine Freuden kennen." Die Rolle, welche sie in der Revolution gespielt hatte, bereute selbstgefällig, die Roland nicht: „Ich wollte, wenn ich noch einmal auf die Welt käme, und meine Anlagen des Geistes und Gemüthes selbst wählen dürfte, keinen Wechsel treffen, sondern würde die Götter bitten, mich wieder aus dem gleichen Stoffe zu bilden." [3]) — Niemand springt über seinen Schatten, und Frau Roland kam auch in diesen schrecklichen Tagen nicht über ihre Eitelkeit hinaus! —

verhaftet, In der Nacht des 31. Mai drangen Bewaffnete in ihre Wohnung, und wiesen einen Befehl des Revolutionsausschusses vor, sie zu verhaften, versiegelten ihre Kästen und nahmen ihre Papiere in Beschlag; sie selber ward in der Frühe verhöhnt, des 1. Juni in einen Wagen gebracht und zur Abtei geführt. „Zur Guillotine!" rief ihr ein Haufen gemeiner Weiber zu. „Wünschen Sie, daß man die Fenster hinaufziehe?" fragte der Polizeibeamte. — „Nein, mein Herr, die Unschuld nimmt, wenn sie auch noch so sehr unterdrückt wird, niemals die Haltung der Schuldigen an; ich fürchte den Blick von Niemand, und will mich den Augen Niemandens, wer es auch sein mag, entziehen." — „Wenn Roland nicht schuldig wäre", sagten im Gefängniß dieselben Beamten, „so hätte er sich nicht aus dem Staube machen sollen", — worauf die Gefangene die Antwort gab: „Gerecht wie Aristides, lobt Roland, ernst wie Cato, hat er sich nur durch seine Tugenden Feinde zugezogen; die Wuth todesmuthig. derselben kennt keine Grenzen, sie mag sich an mir auslassen; ich trotze ihr und ergebe mich; er aber muß sich für sein Land erhalten, dem er noch große Dienste leisten kann." [4]) —

---

[1]) Mémoires de Madame Roland, II, p. 65—86.
[2]) Ibid., II, p. 85—86.
[3]) Ibid., II, p. 89.
[4]) Ibid., II, p. 86—90.

Die Befehle, wie sie behandelt werden sollte, waren streng, aber der Kerkermeister milderte sie: sie durfte schreiben und Besuche empfangen. Das Zimmer, das ihr angewiesen wurde, gehörte nicht zu den schlechtesten. „Als ich zwischen ziemlich schmutzige vier Mauern trat, in deren Mitte ein elendes Bett ohne Vorhänge stand; als ich ein Fenster mit doppeltem Gitter bemerkte und der Geruch mir in die Nase stieg, den eine, an ein sehr reinliches Zimmer gewohnte Person immer in solchen findet, welche das nicht sind: da sah ich ein, daß ich wirklich ein Gefängniß zu bewohnen hatte; doch war der Raum ziemlich groß, es stand ein Kamin darin, die Bettdecke war leidlich, man gab mir ein Kopfkissen." [1]) — „So bin ich denn in einem Gefängniß", sagte ich zu mir. „Ich setzte mich nieder und sammelte mich tief. Ich werde die Augenblicke, die jetzt folgen, nie aus dem Gedächtnisse verlieren, und möchte sie nicht für diejenigen hingeben, welche Anderen als die angenehmsten meines Lebens erscheinen mögen. — Ich rief die Vergangenheit zurück, und berechnete die zukünftigen Ereignisse, und wenn ich, da ich stets auf die Stimme dieses gefühlvollen Herzens gehört, diese oder jene Gemüthsbewegung zu heftig fand, so entdeckte ich doch nicht eine einzige, über welche ich erröthen müßte, nicht eine einzige, die nicht meinem Muthe zur Nahrung diente, und die er nicht noch zu beherrschen wußte. Ich weihte mich so zu sagen freiwillig meinem Geschick, wie es auch ausfallen mochte. Ich trotzte seiner Härte und versetzte mich in die Stimmung, wo man nur die Gegenwart gut anzuwenden sucht." [2]) Aber in Bezug auf ihre Freunde, war sie mit Grund in Sorge, denn es war der 2. Juni, der Tag, an dem die Gironde fiel. Eben heulte die Sturmglocke zu ihrem Sturze.

*In der Abtei.* *Art der Haft.*

Sie war in der That eine rege, kraftvolle Natur, welche sich in jede Lage zu schicken und Nutzen daraus zu ziehen wußte. „Ich überlegte, wie ich in meiner neuen Wohnung mich einrichten sollte. Ich breitete ein weißes Tuch über ein garstiges Tischlein aus, das ich neben ein Fenster stellte, und zu einem Schreibpulte bestimmte, denn ich war entschlossen, lieber auf der Ecke des Kamins zu essen, um mir den Arbeitstisch sauber und in Ordnung zu erhalten. Zwei große Haarnadeln, die ich in die Bretter steckte, dienten mir als Kleiderrechen. Ich hatte in meiner Tasche die „Jahreszeiten" von Thompson; ich schrieb mir auf, was ich kommen lassen sollte, vor Allem die „Lebensbeschreibungen berühmter Männer" von Plutarch, die englische Geschichte von David Hume mit dem Wörterbuche von Sheridan, um mich in dieser Sprache fester zu machen; noch lieber hätte ich die Macaulay vollkommen durchstudirt." —

*Findigkeit.*

Der Parteikampf wurde am 2. Juni gegen die Gironde entschieden. Den Eindruck, welchen am andern Morgen der Bericht der Zeitung auf sie machte, schildert sie mit den Worten: [3]) „Das Blatt fällt mir aus den Händen, und überwältigt von Schmerz rufe ich: das Vaterland ist verloren. So lange ich mich allein für unterdrückt hielt, war ich stolz und ruhig, und behielt einige Hoffnung auf die Vertheidigung der Freiheit. Jetzt aber hat der Irrthum und das Verbrechen gesiegt, die Volksvertretung ist verletzt, die Einheit zerrissen. Was durch Rechtschaffenheit, Talente und Charakter ausgezeichnet war, ist geächtet; die Commune beherrscht den Convent. Paris ist verloren, die Brandfackeln des Bürgerkrieges sind entzündet, der Feind steht im Begriff aus den Spaltungen Nutzen zu ziehen, in die ganze Republik werden entsetzliche Zerwürfnisse kommen. Er-

*Eindruck des 2. Juni.* *Enttäuschung.*

[1]) Mémoires de Mad. Roland, II, p. 92—94.
[2]) Ibid., II, p. 98—99.
[3]) Ibid., II, p. 102—4.

habene Traumbilder, großherzige Opfer, Hoffnung, Glück, Vaterland — lebet wohl! Bei den ersten Flügelschlägen meines jungen Herzens, als zwölfjähriges Mädchen weinte ich, daß ich nicht als Spartanerin oder Römerin geboren worden; ich habe in der französischen Revolution die unverhoffte Anwendung der Grundsätze zu sehen geglaubt, mit denen ich mich genährt hatte; ich hoffte, das ganze Geschlecht werde sich verbessern, das Glück Aller werde die Grundlage und die Bürgschaft für das Glück der Einzelnen sein. Glänzende Hirngespinnste, Verführungen, die ihr mich entzückt habt! Die grauenerregende Verderbniß einer unermeßlichen Stadt macht euch verschwinden! Ich verachtete das Leben, euer Verlust macht es mir hassenswerth, und ich wünschte die letzten Schändlichkeiten der Rasenden. Was wartet Ihr, anarchistische Banditen, Ihr achtet die Tugend nicht — so vergießet doch das Blut Derer, die sich zu ihr bekennen! — Ein kalter Unwille legte sich jetzt über all meine Gefühle; gleichgiltig um mich, hege ich schwache Hoffnung für die Anderen, und lebe nicht mehr, um zu fühlen, sondern nur um die Ereignisse kennen zu lernen." [1]) —

Kampf gegen das Elend. Doch der Verzweiflung sich hinzugeben, war nicht Sache dieser kräftigen Natur. Kampf war für sie Bedürfniß — jetzt rang sie mit dem Elend. Roland hatte als Minister den Betrag von fünf Francs, welche für die Gefangenen bewilligt waren, auf zwei herabgesetzt; von diesen wurde einer kurzweg für den Kerkermeister abgezogen, wofür er Beleuchtung, Heizung, Betten und Möbel lieferte; mit dem anderen mußte der Gefangene die Kost bestreiten, die dann ärmlich genug wurde. Nun faßte aber Frau Roland den Entschluß, auch hier noch sich Einschränkungen aufzulegen: „Ich will sehen, wie weit der menschliche Wille die Bedürfnisse zu beschränken vermag; aber man muß stufenweise voranschreiten; dies ist die einzige Art, um weiter zu kommen. Ich habe nach vier Tagen angefangen mein Frühstück zu beschneiden, und statt Kaffee oder Chokolade bloß Wasser und Brod zu genießen. Ich habe eingeführt, daß man mir als Mittagessen bloß eine Platte gewöhnliches Fleisch mit etwas Kräuterwerk vorsetzt, Abends ein wenig Gemüse und kein Dessert; ich habe, um mir den Wein abzugewöhnen, bloß etwas Bier getrunken, später aber auch Dieses aufgegeben. Da jedoch diese Diät einen moralischen Zweck hat, und alles unnütze Sparen mir ebenso zuwider, als verächtlich ist: so habe ich gleich zu Anfang für die auf bloßes Stroh beschränkten Unglücklichen eine Summe ausgesetzt, um, wenn ich Morgens mein trockenes Brod verzehre, mich an dem Gedanken zu erfreuen, daß ich armen Teufeln den Genuß verschafft habe, Mittags dem ihrigen Etwas beizufügen. Wenn ich sechs Monate hier bleibe, so will ich fett und frisch hinauskommen, ohne etwas Anderes, als Suppe und Brod zu bedürfen, und habe mir dann noch incognito Segnungen verdient." [2]) —

Bittet um Recht, Dabei war Frau Roland unermüdlich in Schreiben an den Nationalconvent, an den Minister des Innern, an den Ausschuß der Section, in welcher sie wohnte, ihre Freilassung zu fordern, da ihre Verhaftung ungesetzlich sei, zugleich die Zurücknahme des Verhaftsbefehls gegen ihren Mann zu

überschätzt Roland. fordern und seine Verdienste hervorzuheben.[3]) Sie sagt, wo sie ihr Leben in der Abtei schildert, Roland wäre mit dem Umfang seiner Einsichten, mit der Kraft seiner Seele, mit seiner erstaunlichen Thätigkeit leicht im Stande, ein

[1]) Mém. de Mad. Roland, II, p. 103. — [2]) Ibid., p. 108—9.
[3]) Ibid., II, p. 98—106.

ganzes Reich zu beherrschen, wenn er etwas mehr Kunst im Benehmen verbände; seine Fehler schadeten nur ihm selbst, seine guten Eigenschaften dagegen seien von unendlichem Werth. Also Roland — ein König, und doch war er nicht mehr König in ihrem Herzen, sondern dieses beherrschte ein Anderer — nämlich **Buzot**. Wie dieses kam, und welche schmerzhafte Folgen es hatte, wird sich rasch enthüllen.

Man kann nicht läugnen, daß **Garat** sich eifrig für die Freilassung der Roland verwendet hat. Aber was antwortete der **Sicherheitsausschuß**? „Frau Roland ist verhaftet, weil ihr Mann entwichen ist, und im Rhone- und Loiredepartement in gegenwärtigem Augenblick den Bürgerkrieg anschürt, und weil diese angebliche Lucretia mit ihrem Mann bei dem Plane betheiligt ist, den öffentlichen Geist durch ein Bureau zur Bildung des besagten Geistes zu verderben. Da dies mit der großen Verschwörung zusammenhängt, so wird die Bürgerin Roland schon die Güte haben, den allgemeinen Bericht darüber abzuwarten, nachdem wir unsere Finanzen durch einen großen Plan gerettet, und durch eine nationale Erziehung, sowie durch Vereinfachung des Gesetzbuches — den Anker der Verfassung geworfen haben.“ [1]) — Da muß also Frau Roland lange in der Haft bleiben, wenn sie nicht im großen Girondistenprozeß, der in Vorbereitung ist, ihren Kopf auf das Schaffot zu tragen verurtheilt wird! Unterschrieben ist — **Chabot**, der seine Teufelsfaust im Spiele hatte. —

Garat. Chabot.

Vierundzwanzig Tage war Frau Roland in der **Abtei**.[2]) Daß eine große Gefahr ihr bevorstehe, erkannte sie aus einem Artikel in **Heberts** Blatt „Père Duchesne“, den unter ihrem Fenster die Zeitungsverkäufer derart ausschrieen, daß sie es hören mußte. Sie war darin auf die gemeinste Art in den Koth gezogen, und schließlich ermahnt, als zahnlose Alte ihre Sünden zu beweinen, die sie bald auf dem Schaffote zu büßen habe.[3]) — Am 24. Juni kündigte ihr der Gefängnißbeamte an, er käme sie in Freiheit zu setzen, und sagte ihr vertraulich: „Sie wissen ja, wo Herr Roland gegenwärtig ist?“ Aber Frau Roland war nicht so leicht zu überraschen: lächelnd bemerkte sie, die Frage sei nicht zart genug, um eine Antwort zu verdienen. Der Kerkermeister drängte sie, das Zimmer zu verlassen, das **Brissot** beziehen sollte, nach ihm ward es der Kerker der **Charlotte Corday**. Frau Roland eilte, ihre Habseligkeiten zusammenzupacken, man ließ sie den Befehl ihrer Loslassung sehen, gegründet auf den Umstand, „daß Nichts gegen sie vorliege“: — Trunken von Freiheit läßt sie sich nach ihrer Wohnung führen, um ihre Sachen niederzulegen, von da will sie zu den wackeren Leuten eilen, welchen **Bosc**, ein treuer Anhänger ihres Mannes, früher Reichspostmeister, ihre Tochter zur Erziehung übergeben hatte. Wie ein Vogel hüpft sie zu ihrer Hausthüre, noch ist sie nicht vier Stufen die Treppe hinaufgekommen, da rufen zwei Männer hinter ihr: „Bürgerin Roland, im Namen des Gesetzes, wir verhaften Sie!“ Schnell gefaßt, eilt sie zum Hausherrn: „Man hat mich soeben in Freiheit gesetzt, allein es war ein grausamer Köder; ich komme aus der Abtei los, man verhaftet mich aber jetzt wieder, um mich nach Saint-Pelagie

Hebert. Frau Roland frei, wieder verhaftet.

---

[1]) Mém. de Mad. **Roland**, II, p. 114.
[2]) Ibid., II, p. 122—30.
[3]) Dieser Artikel vom 20. Juni 1793, in Nr. 248, ein Muster pöbelhafter Rohheit, ist neulich wieder abgedruckt in **Dauban**, Étude sur Madame **Roland**. Paris 1864, pag. CCVIII—CCX.

zu führen. Senden Sie doch an meine Section, ich stelle mich unter ihren Schutz." [1]) Der Sohn des Hausherrn eilt, zwei Männer der Section kommen sogleich, legen Verwahrung für sie ein, der edelherzige Eifer des jungen Mannes kostete ihm

Frau Roland auf der Mairie,

später das Leben. Die Männer der Section gehen mit ihr zur Mairie. Dort wird nach langen Verhandlungen erklärt, die erste Verhaftung sei ungesetzlich gewesen; man habe sie freigeben müssen, um sie dann nach den Bestimmungen des

in Saint-Pelagie.

Gesetzes zu verhaften! Sie wurde alsbald nach Saint-Pelagie geführt, wo im September so viele Priester vom Pöbel ermordet worden waren, und wohin man sonst liederliche Dirnen und Mörder that. Der Aufenthaltsort selber war schon ein Schimpf für sie. „Neben mir", schreibt die Roland, [2]) „ist eine der Creaturen, die sich ein Gewerbe daraus machen, die Jugend zu verführen und die Unschuld zu verkaufen; über mir ist ein Weib, das falsche Assignaten verfertigte, und auf einer großen Straße, im Verein mit Ungeheuern, in deren Bande sie eingereiht war, ein anderes Weib zerrissen hat. Jede Zelle wird mit einem dicken Schloßriegel versehen, den alle Morgen ein Mann öffnet und dabei frech hereinsieht, ob man aufgestanden ist, oder noch zu Bette liegt. Sodann versammeln sich die Bewohnerinen auf den Gängen, auf den Treppen, in einem kleinen Hofe oder in einem feuchten stinkenden Saale, einem würdigen Sammelplatz für diesen Abschaum der Menschheit. Zwischen den Mördern und den liederlichen Weibern entspinnt sich an den Fenstern die ausgelassenste Unterhaltung, das schmachvollste Gebärdenspiel." —

Das war also der Aufenthalt der Gattin des Ministers einer Republik. Frau Roland schrieb Danton den Schimpf zu, daß sie in diese Cloake des Lasters

Nicht Danton

geworfen worden war: „O Danton", [3]) schrieb sie, „auf diese Art also schleifst Du die Messer für Deine Opfer! Stoß zu, eines wird die Zahl Deiner Verbrechen nicht vergrößern, aber ihre Vielgestaltigkeit kann Deine Verruchtheit nicht bedecken und Dich nicht vor Schande retten. Eben so grausam wie Marius, abscheulicher als Catilina, überbietest Du ihre Unthaten, ohne ihre großen Eigenschaften zu haben, und die Geschichte wird Deinen Namen bei Erzählung der Septemberschlächtereien und der Auflösung des Gesellschaftskörpers mit Abscheu nennen!" — Frau Roland that hier Danton Unrecht. Kaum sah er seine Feinde niedergeworfen, so war es ihm leid um sie; sein Triumph machte ihm mehr Schmerz als Freude. Im Todesurtheil der Girondisten sah er sein eigenes. Garat, der mit ihm vertraut war, macht die Bemerkung: [4]) „Offen konnte er sie nicht mehr retten, er suchte deßhalb krumme Wege ausfindig zu machen. Er schrie so gewaltig um Rache, daß die Gewölbe des Conventshauses erbebten, und gab dann Maßregeln an, wodurch jede Rache vereitelt werden konnte. Seine

war Schuld daran, sondern Chabot.

demagogische Wuth war nur noch Heuchelei. Er zeigte sich barbarisch, um seine Popularität beizubehalten, und wollte diese nicht fahren lassen, um das Volk geschickt zur Scheu vor Blut und Gesetzen zurückführen." — Nicht Danton, sondern Chabot war Schuld an dieser Beschimpfung der Frau Roland, an dieser satanischen Grausamkeit, mit der man ihr den Vorgeschmack der Freiheit gab, um sie dann in eine um so schmerzlichere Kette zu schlagen, und ihr Hoffnung bot, ihr einziges Kind wieder zu sehen, um durch Enttäuschung den Schmerz der Trennung von ihm nur zu steigern. —

---

[1]) Mém. de Mad. Roland, II, p. 127—29.
[2]) Ibid., II, p. 136.
[3]) Ibid., II, p. 132.
[4]) Ibid., II, p. 114.

Anfangs war Frau Roland wie niedergeschmettert, die Nacht ohne Schlaf.[1] Aber ihre starke Seele erhob sich rasch über all ihr Leid. „Gewaltsame Zustände sind bei mir niemals von langer Dauer; ich habe das Bedürfniß, mich selber zu besitzen, weil ich die Gewohnheit habe, mich zu beherrschen. Ich fand es sehr thöricht von mir, meinen Verfolgern irgend eine Freude zu verschaffen, wenn ich mich von der Ungerechtigkeit niederdrücken ließe; sie luden eine neue Gehäßigkeit auf sich und änderten den Zustand, den ich bereits so gut zu ertragen wußte, nur wenig. Hatte ich hier, wie in der Abtei, nicht Bücher und Zeit? War ich nicht mehr ich selbst? Wahrhaftig, ich ärgerte mich beinahe, daß ich mich hatte in Schrecken setzen lassen, und ich dachte nur noch darauf, von meinem Leben und meinen Fähigkeiten mit der Unabhängigkeit Gebrauch zu machen, welche sich eine starke Seele mitten in den Ketten erhält und die ihre heftigsten Feinde täuscht. Aber Abwechslung mußte ich in meine Beschäftigung bringen. Ich ließ Stifte kommen, um das Zeichnen wieder anzufangen." Dabei erlabte sie sich wieder an Plutarch und Tacitus, die so geeignet sind, Seelenstärke einzuflößen. Härte des Schlages. Rasche Erhebung.

Aber wie kam Frau Roland zu einem eigenen Zimmer und zu all den Freiheiten, die zu einem solchen Leben in Studien nöthig waren? — Champagneux, der in seinem Bericht den damaligen Zustand in den Gefängnissen so vortrefflich geschildert hat, erzählt von Frau Roland: „Ich gelangte mit Mühe zu ihr: dann wiederholten sich meine Besuche alle Tage. Ich hatte sie zu andern Zeiten ihres Lebens bewundert, aber ich würdigte ihre Bedeutung erst recht, als ich sie im Gefängniß sah. Welche Würde zeigte sie da! sie war da wie auf ihrem Throne. Ich nahte jeweils ihrem Gefängniß, wie man einem Tempel naht, und ich wurde nicht müde, jeden Tag neue Huldigungen der Gottheit darzubieten, welche ihn bewohnte. — Man wird vielleicht das, was ich hier sage, für Uebertreibung erklären, aber ich wage zu behaupten, wenn irgend Etwas meinem Berichte abgeht, so ist es, daß ich nicht kräftig genug darstelle, was eine über alle so hervorragende Frau beseelte. Die Bürgerin Roland hatte ihre ganze Umgebung sanfter gestimmt. Die Aufseher der Gefängnisse, ihre Frauen und alle Diener nahmen auf sie die größte Rücksicht." — Macht über die Umgebung.

Aber noch andere Stürme tobten in diesem kräftigen Herzen — Frau Roland hatte in Roland einen Weisen gesehen, dem sie aus Verehrung die Hand reichte; geliebt hat sie ihn mit Leidenschaft nie: er war 20 Jahre älter als sie, er war ein grämlicher, pedantischer Mann. Schon früher hörten wir Geständnisse, daß in der Ehe etwas fehle,[2] was der Ehrgeiz, was der literarische Ruhm Beider nur leicht verdeckte: die volle Harmonie der Herzen und Charaktere. Frau Roland blieb ihrem Gatten treu, aber mehr aus Pflichtgefühl, als aus eigentlicher Herzensneigung.

Wer war der Mann, dem ihr Herz zuneigte, für den sie eine Leidenschaft hegte, gegen welche sie muthig kämpfte? Kein Anderer als **Buzot**. Sein feuriges Wesen entsprach ihrem Charakter, zudem war er 26 Jahre jünger als Roland, in der Blüthe seiner Kraft, selbständig, feurig, opferwillig. In seinen Denkwürdigkeiten schildert sich Buzot also: „Geboren mit einem Charakter voll Unabhängigkeit und Stolz, der sich niemals unter den Befehl von Irgendwem beugte, wie Buzot.

[1]) Mém. de Mad. Roland, II, p. 122—39.
[2]) Vgl. Bd. VII, S. 677.

sollte ich den Gedanken eines erblichen Herren und eines unverletzlichen Mannes ertragen? — Den Kopf und das Herz voll von griechischer und römischer Geschichte, und von den hohen Gestalten, welche in diesen großen Freistaaten die Zierde des Menschengeschlechtes waren, bekannte ich mich von meiner Jugend an zu ihren Grundsätzen, und nährte mich vom Studium ihrer Tugenden. Meine Jugend war beinahe wild; meine Leidenschaften, in einem gefühlvollen und feurigen Herzen zusammengedrängt, waren stark, gingen weit, beschränkten sich aber auf einen Gegenstand, und ganz nur auf ihn. Nie besudelte Ausschweifung meine Seele mit ihrem unreinen Hauch, sie war mir immer ein Abscheu bis in das Mannesalter, nie schändete ein unsauberer Vorschlag meine Lippen.[1]) — — Mit welchem Entzücken erinnere ich mich noch an jene glückliche Zeit meiner Jugend, die nicht mehr wiederkehren kann, wo ich schweigend den ganzen Tag durch die Berge und Wälder meiner Heimath ging, mit Entzücken einige Werke von Plutarch und Rousseau lesend." —

Harmonie zwischen Beiden.

Also Unabhängigkeit des Sinnes, Liebe zur Natur; Lehrer sind Rousseau und Plutarch, daher die einseitige Betrachtung des Alterthums, das Beide nur von der schönen Seite kennen; daher der Gedanke, die Franzosen in Hellenen oder Römer umzuwandeln. Bei Beiden die gleiche Leidenschaftlichkeit, der gleiche Seelenstolz, beide entwickelten sich ganz selbständig, keines hatte bei seiner reichen Begabung früher das Glück, von einer noch begabteren Natur in geistige Zucht genommen zu werden. Eines ist ein geistiges Gegenbild vom anderen, eines mußte naturgemäß das andere anziehen, wenn sie einander kennen lernten; sie mußten einander gefährlich werden, wenn nicht jedes sehr auf seiner Hut war, denn Frau Roland hatte den Minister zu ihrem Mann, und Buzot hatte eine ehrenwerthe, wenn auch nicht glänzend begabte Frau.

Begegnung

Durch Brissot kamen beide Familien in Paris in Berührung mit einander. Frau Roland strahlte im vollen Glanz ihrer Gaben vor den Rednern und Staatsmännern, die in ihrem Salon in dem gleichen politischen Streben sich versammelten. Aus ihrer glühenden, früher mitgetheilten Schilderung Buzots[2]) haben schon öfter Scharfblickende auf ihre Neigung zu Buzot geschlossen, und eine dunkle Andeutung von Champagneux über einen Sturm im Hause Rolands dahin gedeutet, es sei zu einer Erklärung zwischen Beiden gekommen, die ehrenvoll für Beide endete, und Frau Roland habe, um der Gefahr zu entgehen, auf einige Zeit Paris verlassen. Roland soll sogar in eine Ehescheidung eingewilligt haben, wenn seine Gattin ihre Leidenschaft nicht überwinden könne.[3])

Ein literarischer Fund.

Ein merkwürdiger literarischer Fund hat diese Vermuthung bestätigt. Im November 1863 kam ein junger Mann zu einem Buchhändler, der auch in Handschriften Geschäfte machte, um ein Bündel Manuscripte zu verkaufen, die er im

---

[1]) Buzot, Mémoires, II, p. 24. Paris 1823.

[2]) Vgl. Bd. VII, S. 680—81 d. W.

[3]) Qu' il avait annoncé de se retirer un jour, si elle ne parvenait pas à étouffer cet amour. Dauban, l. c. p. CXCV. Elle lui montra ses agitations, son trouble, l'entrainement fatal. Il l'aida à souffrir, à lutter. Ibid. Il n'y avait dans cet amour qu' un avenir de chagrins qu' une suite de combats douloureuses, qu'un abîme sans fond.

Kasten seines Vaters gefunden habe. Der Buchhändler zeigte keine Lust zu kaufen, da brachte der junge Mann neue Bündel, und schlug Alles los um 53 Francs. Bald darauf konnte der Buchhändler fünf Briefe der Frau Roland zum Kaufe ausbieten, ein Schreiben von Buzot an Le Tellier, Memoiren von Louvet, von Pétion, eine Abschrift der Memoiren von Buzot, eine Tragödie „Charlotte Corday“ von Salles, und Bemerkungen dazu von der Hand des Barbaroux. Die Schrift ist bei Allen ächt, an einen literarischen Betrug ist nicht zu denken. Wie sie in die Hände des Vaters des jungen Mannes gelangten, das ist bis jetzt nicht enthüllt.

Aechtheit.

Hier sind die fünf glühenden Briefe der Roland erhalten, welche als ein hochwichtiger Beitrag zu ihrer Charakteristik gelten müssen. Dauban, welcher sie mit der Photographie der Handschriften herausgab,[1]) bemerkt darüber: „Man wird sicher Madame Roland hier nicht anklagen, daß sie auf ein Theater steigt, um da mit republikanischen Tugenden zu prunken. Ein einziger Mann sollte die vertraulichen Eröffnungen dieses Herzens anhören, sie wendet sich hier nicht an die Nachwelt. Geschrieben für ihn allein in der Welt, zeigen sie keine Spur von Etwas Gemachtem, Gesuchtem, das Auge entdeckt auf den 32 Seiten nur eine unbedeutende Verbesserung. Hier ist also Madame Roland gegenüber ihrer Liebe, hinter den Riegeln ihres Gefängnisses; ihre Feder ist so frei, als es ihre Zunge im kleinen Cabinet, oder im Salon des Ministeriums gewiß nicht gewesen wäre.“ —

Werth der Briefe.

Feurig sind diese Briefe, wie die der Heloise an Abailard:[2]) 16. Juni schreibt Frau Roland an Buzot, sie lese immer und immer seine Zeilen und küsse sie.[3]) Aber es ist eine Republikanerin, welche schreibt, der das Vaterland über Alles geht. Sie mahnt ihn, nicht voreilig zu verzagen, Brutus habe bei Philippi zu früh an der Rettung Roms verzweifelt. So lange ein Republikaner athme, könne und müsse er nützlich sein. „Was mich anlangt, so kann ich ruhig die Rückkehr der Herrschaft der Gerechtigkeit abwarten, so daß mein Beispiel auch nicht ohne Nutzen ist. Wenn ich Etwas gefürchtet habe, so ist es, daß Du für mich unkluge Schritte thust. Mein Freund, dadurch, daß Du Dein Vaterland rettest, kannst Du mich retten: ich möchte mein Glück nicht auf Kosten meines Vaterlandes, sondern ich würde ruhig sterben, wenn ich erführe, daß Du erfolgreich Deinem Vaterlande dienst. Tod, Qualen, Schmerz sind Nichts für mich, ich kann Allem trotzen!“ —

Zuerst das Vaterland.

Buzot war damals in Caën thätig, und Roland verborgen in Rouen. Sie schreibt: „Roland ist eher gefangen als ich — er ist Dir nahe. Ach, wenn er auch nur in Muth und Energie Dir nahe käme! Ich wage es nur Dir zu sagen, und Du bist der Einzige, der es zu würdigen vermag, daß ich über meine Haft nicht sehr böse bin, denn sie werden weniger wüthend gegen Roland sein, dachte ich mir; versuchen sie einen Prozeß gegen mich, so werde ich in einer Weise seine Sache verfechten, die ihm nützlich ist; ich würde ihm also eine schuldige Schadloshaltung bieten für seinen Kummer.[4]) Aber, siehst Du nicht auch, daß,

Roland und Buzot.

---

[1]) Dauban, Étude sur Mad. Roland. Paris 1864, p. 14—15.

[2]) Vgl. Bd. III, S. 36—38 d. W.

[3]) Dauban, l. c. p. 16.

[4]) Daß Buzot jetzt das Herz seiner Frau besitzt.

Sie will nicht befreit werden.

indem ich mich allein befinde, ich bei Dir weile. Also dadurch, daß ich im Kerker bin, opfere ich mich meinem Gatten, und erhalte ich mich meinem Freunde, und ich verdanke es meinen Henkern, daß ich die Pflicht und die Liebe vereinigen kann. — Die Anderen bewundern meinen Muth, aber sie kennen meine Freuden nicht; Du aber, der Du sie fühlen mußt, erhalte ihnen all ihren Reiz durch die Standhaftigkeit Deines Muthes." [1]) — — „Kümmere Dich nicht um eine schöne Frau, ob sie Dich überlebt oder nicht. Erhalte Dein Leben und mache es dem Vaterland nützlich, das Uebrige wird nachher kommen." [2]) — — „Gehe, wir können nicht aufhören, gegenseitig der Stimmung würdig zu sein, welche wir uns eingeflößt haben. Man ist nie unglücklich dabei!" — Also die Begeisterung für die Freiheit ist das Band, welches diese Herzen zunächst verbindet. Darum zuerst das Vaterland, dann erst die Sorge um das eigene Glück! —

Dieses Verhältniß ist jedoch rein geblieben.

Enthusiasmus

„Sag mir, mein Freund," schreibt Frau Roland am 3. Juli, „kennst Du süßere Augenblicke als jene, welche in der Unschuld und in dem Reize einer Zuneigung vergangen sind, welche die Natur eingesteht, und das Pflichtgefühl in Schranken hält, welche dem Gebot der Entbehrungen gehorcht, das jene ihm auferlegt, und sich von der Kraft nährt, Entbehrung zu ertragen. Kennst Du einen höheren Vortheil, als überlegen zu sein dem Mißgeschick und dem Tod, und in seinem Herzen das zu finden, was das ganze Leben verschönert? Hast Du je besser die Wirkungen der Zuneigung empfunden, die uns verbindet, trotz des Widerspruches der Gesellschaft und der Schrecken der Unterdrückung? — Ich habe es Dir schon gesagt: ich gefalle mir in der Gefangenschaft. Stolz darauf, verfolgt zu werden, in einer Zeit, in der man Charakter und Rechtschaffenheit ächtet, hätte ich sie, selbst ohne Dich, mit Würde ertragen; Du aber machst sie mir süß und lieb. Die Bösen glauben mich zu belästigen, indem sie mich in Ketten schlagen; die Thoren! — Was liegt mir daran, ob ich hier oder dort wohne! Habe ich nicht überall, wohin ich gehe, mein Herz bei mir! Mich ins Gefängniß einschließen, heißt mich mir selber ungetheilt überlassen. Meine Gesellschaft ist der, den ich liebe; meine Sorge ist, an ihn zu denken. Sobald ich allein bin, beschränke ich meine Pflichten auf Alles, was ehrenhaft und gerecht ist, und das, was ich liebe, nimmt in dieser Reihe den ersten Platz ein. — Gehe, ich fühle zu sehr, was mir im natürlichen Laufe der Dinge auferlegt ist, um mich über die Gewalt zu beklagen, die ihn auf die Seite gebogen hat. Muß ich sterben, ei nun! ich kenne das

ihrer Liebe.

Beste, was das Leben hat, und eine längere Dauer würde mich vielleicht nur zu neuen Opfern verpflichten. Der Augenblick, wo ich meines Daseins mich am meisten gerühmt habe, ist jener, wo ich am lebhaftesten jene Erhebung der Seele empfunden habe, die allen Gefahren trotzt und sich freut, sie zu bestehen —, ist jener, wo ich in dieses von meinen Henkern mir angewiesene Gefängniß eingetreten bin." — „Ich will nicht sagen, daß ich die Gefahren aufgesucht habe, aber es ist ganz wahr, daß ich nicht vor ihnen geflohen bin. — Ich wollte nicht ausrechnen, ob ihre Wuth sich bis auf mich ausdehnen würde; ich glaubte nur, wenn sie mich träfe, so würde sie mir Gelegenheit geben, Roland zu dienen durch mein Zeugniß, durch meine Standhaftigkeit, durch meine Festigkeit. Ich fand es köstlich, die Mittel, ihm nützlich zu sein, mit einer

[1]) Dauban, l. c. p. 20.
[2]) Ibid., p. 21.

Art und Weise zu vereinigen, die mich Dir mehr überließe. Ich würde ihm mein Leben opfern, um dadurch das Recht zu erlangen, Dir meinen letzten Seufzer zu schenken."

Wir sehen, das Band, welches sie an Roland fesselte, war ihr zur Last. Aber sie hat den Stolz der Tugend, sie ist nicht gefallen; sie ist jedoch nicht glücklich, so sehr sie es auch Buzot versichert. Was diesem reichbegabten Weib jetzt fehlt, ist die Religiosität: sie hätte sonst ihr Herz vor solchen Stürmen gesichert. An Roland bindet sie die Pflicht, zu Buzot zieht sie ihr Herz. Sie glüht mit 39 Jahren von einer Leidenschaft, als ob sie zwanzig Jahre jünger wäre; sie siegt, aber der Sieg ist schmerzlich. Was ist bei höher gestimmten Naturen in dieser Zeit immer das letzte Mittel? — der Selbstmord. Auf den Plan dazu kommt auch Frau Roland. Die ganze Kraft und das ganze Unglück dieses Herzens liegt in dem Abschied, den sie brieflich von Buzot nimmt: „Und Du, den ich nicht zu nennen wage, Du, den man einst kennen wird, wenn man unser gemeinsames Unglück beklagt, Du, welchen die schrecklichste aller Leidenschaften nicht hindert, die Schranken der Tugend zu ehren, solltest Du es schmerzlich empfinden, wenn Du mich Dir in jene Räume vorausgehen siehst, wo wir uns lieben können ohne Verbrechen, wo Nichts uns hindern wird, uns zu vereinigen. Ich gehe Dir voran ins Jenseits, ich ruhe dort aus und erwarte Dich." — Arme Roland! Sie erwartet also, daß man dereinst sie und Buzot beklagen wird, wie Heloise und Abailard, obschon diese gefallen sind, sie aber und Buzot nicht.

Pflicht und Herz.

Sie ist also nur durch den Tod verhindert worden, in ihren Denkwürdigkeiten über ihr Verhältniß zu Buzot offen zu sprechen, oder solche Stellen sind verloren gegangen oder vom ersten Herausgeber ihrer Denkwürdigkeiten unterdrückt worden: kündigt sie doch die Absicht, dies zu thun in einer Stelle an: „Zwischen uns Beiden herrschte eine Aehnlichkeit, ein große Grundlage zur Freundschaft und ein reicher Fond sie zu unterhalten; sie ist innig, sie ist unveränderlich geworden. Ich werde anderweitig sagen, wie sie so enge geschlossen worden ist." Sie erwog nicht, daß die reinste aller Sittenlehren, die christliche, ein solches Verhältniß als geistigen Ehebruch bezeichnet und daß sie einer braven Frau das Herz ihres Mannes stahl. Sie rechnete dabei auf Lob bei der Nachwelt. Und doch spricht sie immer, wenn sie in Briefen von ihrer Haft redet, von der „verfolgten Unschuld und Tugend". Rousseau's Lehre von der Reinheit der allein berechtigten Macht der Natur hat ihren sonst hellen Geist hier bestrickt. —

Einfluß Rousseau's

Um gerecht gegen sie zu sein, muß man an die Anschauungen ihrer Zeit denken, denn Jeder ist mit tausend und tausend Fäden an seine Zeit gebunden. Damals galt so Vieles als Vorurtheil, worauf doch die Gesundheit der Gesellschaft beruht. Der Glaube an Gott galt als ein Vorurtheil, das Recht des Eigenthums galt als ein Vorurtheil, die Unterordnung des Weibes unter den Mann galt als ein Vorurtheil, die Heiligkeit der Ehe galt als ein Vorurtheil, der Vorzug der legitimen Kinder an Ehren und Vermögen galt als ein

Zeitwahn.

Vorurtheil.[1]) Die Ehescheidung wurde durch ein Gesetz vom 24. August 1793 ungemein erleichtert.[2]) Die Erklärung der Unzufriedenheit eines der Gatten vor dem Richter genügte. Mit einem Leichtsinn ohne Gleichen wurden in Folge davon Ehen geschlossen und wieder gelöst. Die alte Strenge des christlichen Familienlebens nahm rasch ab, die Gesellschaft war in kurzer Zeit wie aufgelöst, ein Chaos. Religion, Rechtschaffenheit, Schamhaftigkeit, selbst ein gesunder Geschmack waren wie verflogen,[3]) auch der edlere Genius der Nation. Der Abschluß einer Ehe war ein Fleischhandel. Im Januar 1797 gab es in Paris mehr denn 20,000 geschiedene Gatten. Von verbotenen Verwandtschaftsgraden redet man nicht mehr. Es kam 27. December 1796 der Fall vor, daß ein Mann, der nach einander zwei Schwestern geheirathet hatte, jetzt auch noch deren Mutter heirathen wollte, und der Cassationshof wies die Klage dagegen zurück, denn im Gesetz der Republik komme der Name Blutschande nicht vor. Das waren Früchte der Revolution![4])

Auflösung der Familie.

Niedergeschlagenheit.

Der Gang der Dinge wurde schlimm in Frankreich, da der Aufstand in Caën scheiterte. Niedergeschmettert waren die Hoffnungen der Frau Roland, ihre Freunde waren verfolgt.

„Das Unglück meines Vaterlandes quält mich“, schreibt sie am 28. August, „der Untergang meiner Freunde erschüttert meinen Muth, eine unwillkürliche Trauer durchdringt mich, nimmt meiner Einbildungskraft den Schwung und befleckt mein Vertrauen. Frankreich ist nur noch ein wüster Schauplatz des Mordes, ein blutiger Kampfplatz, auf dem sich seine eigenen Söhne zerfleischen.“ — „O meine Freunde“, schreibt sie dann, „möchte Euch der Himmel glücklich nach den Vereinigten Staaten geleiten, der einzigen Zufluchtsstätte der Freiheit. Meine Wünsche begleiten Euch, und ich habe Hoffnung, daß Ihr diesen Gegenden jetzt nahe seid. Doch ach, um mich ist es geschehen, ich werde Euch nie mehr wieder sehen.“ — Einmal gedenkt sie der beginnenden Spaltung des Berges: „Ein großes Schauspiel bereitet sich vor den Augen von uns Opfern: die Tiger werden demnächst sich selbst untereinander zerfleischen; vielleicht, daß sie uns vergessen, wenn nicht anders die Wuth ihrer letzten Augenblicke sie veranlaßt, vor ihrem eigenen Untergang Alles zu vertilgen.“[5])

Spaltung des Berges.

---

[1]) Dauban, l. c. p. CXXXIX.

[2]) 1. Le mariage se dissout par le divorce. 2. Le divorce a lieu par le consentement mutuel des deux époux ou par la volonté d'un seul. Schon das Gesetz vom 20. September 1792 hatte bestimmt: L'un des époux peut faire prononcer le divorce sur la simple allégation d'incompatibilité d'humeur ou de caractère und hatte die Unauflöslichkeit der Ehe als einen Verlust der individuellen Freiheit bezeichnet, jeder Franzose habe das Recht der Ehescheidung, und erklärt: Le mariage n'est qu' un contract civil. Der Abschluß der Ehe fand vor dem mit der dreifarbigen Schärpe bekleideten Maire statt, der nach der Erklärung der Brautleute, sie wollten einander heirathen, auf das Standbild der Hymenée hinter ihm hinwies, neben welchem rechts und links in einer Rauchpfanne Weihrauch aufdampfte!! Die Erklärung der Ehescheidung fand einfach vor dem Maire statt.

[3]) Granier de Cassagnac, Histoire du Directoire, vol. I, pag. 54 — Moniteur, 11. Janvier 1797.

[4]) Moniteur, 27. Janvier 1797,

[5]) Mém. de Mad. Roland, II, p. 232.

Am 17. September wendet sie sich an Grandpré im Ministerium des Inneren, welchem die Aufsicht über die Gefängnisse übertragen ist:[1] „Ich bin Niemand mit Beschwerden und Klagen lästig gefallen; ich erwarte von der Zeit das Ende der Rechtsverletzungen. — — Aber ich bin Mutter. Dieser Titel legt mir Pflichten auf, die mir theuer sind und die ich nicht erfüllen kann. Ich bin Gattin und ich weiß nicht, ob es mir jemals vergönnt sein wird, den Kummer des verehrungswürdigen Mannes, an dessen Schicksal ich das meinige geknüpft habe, zu lindern, sein hohes Alter zu pflegen. Eben so wenig sehe ich das Ende einer Gefangenschaft ab, die ich mir bloß durch meine Liebe zur Freiheit zuziehen konnte. — Man kann mir kein Vergehen vorwerfen. — — Sollte man mich deßwegen gefangen gesetzt haben, weil man meines Mannes nicht habhaft werden konnte! — Bin ich endlich, ohne daß ich es selbst weiß, eines Verbrechens schuldig? — Ein mäßiges Einkommen ist mir entzogen worden. Ich habe nicht einmal das Recht, meine alten Kleider zu meinem Gebrauch zu verkaufen, um mit dem Erlös meine Bedürfnisse zu bestreiten."[2] — Sie bekam keine Antwort. Bald darauf erschien das Gesetz der Verdächtigen, und sie war ja als eine Verdächtige verhaftet worden. Bitte um Recht.

Die Gesundheit der Frau Roland begann zu leiden; sie kam auf die Krankenstube. Als der Arzt ihren Namen und ihre Klagen hörte, rieth er ihr, sich brieflich an Robespierre zu wenden.[3] Erkrankung.

„Ich habe ihn gut gekannt", antwortete sie, „und sehr geschätzt, ich habe ihn für einen aufrichtigen und glühenden Freund der Freiheit gehalten." — Ei, ist er das nicht mehr? — „Ich fürchte, er liebt auch die Herrschaft, vielleicht in der Ansicht, daß er dann das Gute thun kann, oder daß er es als Mann will; ich fürchte, er ist sehr rachsüchtig und namentlich gegen solche, von denen er nicht bewundert zu werden glaubt; ich bin sehr überzeugt, daß er für Vorurtheile sehr zugänglich ist, in Folge von solchen leicht in Leidenschaft geräth und Jeden, der seine Ansichten nicht durchgängig theilt, gar zu schnell für schuldig hält." — Robespierre,

Auf den Rath des Arztes schrieb sie nun einen Brief an Robespierre, der sicher den eitlen Mann verletzt hätte, wenn er in seine Hände gekommen wäre. Aber sie selbst zerriß ihn, in dieser Form gab sie ihn an Bosc, der jeden Tag in seinen Kleidern versteckt forttrug, was sie ihm geschrieben hatte, und später als Denkwürdigkeiten aus ihrem Leben herausgab. Schon der Anfang hätte den hochmüthigen Tribun verletzt: „Ich schreibe Ihnen nicht, um Sie zu bitten, das können Sie sich wohl denken; ich habe niemals Jemanden gebeten und wahrhaftig vom Gefängniß aus will ich es nicht anfangen gegenüber von Leuten, die mich in ihrer Gewalt haben, sie mögen nun sein, wer sie wollen. Das Bitten ist für Verbrecher oder Sclaven da; die Unschuld legt Zeugniß ab, und dies ist vollkommen genug, und sie hat das Recht dazu, sobald sie mißhandelt wird. Aber selbst die Klage sagt mir nicht zu; ich weiß zu dulden und erbebe vor Nichts. — Aber durch welchen eigenthümlichen Umstand erdulde ich die Verfolgungen, welche man sonst nur über die handelnden Männer verhängt?" — Sie beschwert sich dann in ernsten Worten über die Art, wie ihr verdienter Mann verfolgt werde, und sagt: „Robespierre, ich frage Sie auf Ihr Wort, ob Sie nicht selbst Roland Brief an ihn zerrissen.

---

[1] Mém. de Mad. Roland, II, p. 232—35.
[2] Ibid., II, p. 236.
[3] Ibid., II, p. 236—42.

für einen Ehrenmann halten? Sie mögen denken, daß er in dieser oder jener Maßregel nicht richtig gesehen habe, aber Ihr Gewissen bringt seiner Rechtschaffenheit wie seinem Bürgersinn heimlich die Huldigung dar!" [1]) — Sie vertheidigt ihn gegen den Vorwurf, er habe Lyon zum Aufstand gereizt, wie gegen den, er habe die öffentliche Meinung irregeleitet. Von sich selber sagt sie: „Diejenigen, welche mich gekannt haben, können mich nicht verfolgen, ohne Gewissensbissen zu verfallen." — Eine Nachschrift besagt: „Was könnten meine Vorstellungen bei einem Manne auswirken, welcher sogar Amtsgenossen hinschlachten läßt, deren Reinheit er recht gut kennt." Sie hatte Recht, denn nicht lange darauf las sie unbegründete Klagen, welche Robespierre im Convent gegen ihren Mann erhoben hatte. Sie bemerkt dazu: „Ich hielt Robespierre lange für einen ehrlichen Mann, aber er ist ein abscheuliches Wesen! Wie er an seinem Gewissen zum Lügner wird, wie er das Blut liebt!" [2]) —

Entschluß zum Selbstmord.

In Folge der trüben Nachrichten von allen Seiten kam Frau Roland auf den in jener ungläubigen und unglücklichen Zeit so verbreiteten Gedanken, sich selber den Tod zu geben; namentlich kam ihr die Verhaftung der Dreiundsiebzig als ein Versuch vor, jede freie Rede zu verhindern. „So lange man sprechen konnte, habe ich einigen Beruf für die Guillotine in mir verspürt; jetzt bleibt mir keine Wahl mehr, und ob ich hier niedergemetzelt oder dort gerichtet werde, ist ganz gleichgiltig." [3]) Sie schrieb ihre letzten Gedanken nieder.

Am 8. October meldet sie Champagneux ihren Entschluß, die Wächter zu hintergehen und Hungers zu sterben. [4]) Aber, hat sie denn gar kein Bedenken, sich das Leben und ihrem Kinde die Mutter zu nehmen? Sie sucht ihre Bedenken also hinweg zu scheuchen: [5]) „So lange eine Laufbahn vor uns liegt, auf welcher

Gründe.

wir Gutes üben und ein großes Beispiel geben können, ist es unsere Pflicht, dieselben nicht zu verlassen; der Muth besteht darin, daß man dem Unglück zum Trotz getreulich ausharrt." Da müssen wir denn gleich fragen: sind wir denn zunächst dazu geboren, ein großes Beispiel zu geben, sind wir zunächst zum moralischen Komödiantenthum bestimmt, oder nicht vielmehr dazu, das Gute zu üben, ob es in der Stille geschieht oder unter den Augen der Welt? Der Beifall der Welt will ja wenig heißen gegenüber dem Beifall unseres Gewissens und dem Wohlgefallen Gottes! So lehrt unsere heilige Religion, von welcher Frau Roland, einst so glücklich darin, allerdings abgekommen ist. Selbst ein mohamedanischer Dichter sagt: „Thatst du was Gutes, so wirf es ins Meer; sieht es die Welt nicht, so sieht es der Herr." — — „Als ich in Verhaft gebracht wurde", fährt sie fort, „schmeichelte ich mir, dem Ruhme meines Mannes dienen und zur Aufklärung des Publikums mitwirken zu können, wenn man irgend einen Prozeß gegen mich einleiten wollte. — — Vor zwei Monaten verlangte es mich nach der Ehre, aufs Schaffot zu steigen; man konnte noch sprechen und die Thatkraft eines großen Muthes wäre der Wahrheit zu Hilfe gekommen; jetzt ist Alles verloren. — — Ungekannt und namenlos könnte ich in stiller Zurückgezogenheit

[1]) Mém. de Mad. Roland, II, p. 238.
[2]) Ibid., II, p. 242.
[3]) Ibid., II, p. 245.
[4]) Ibid., II, p. 247—48.
[5]) Mes dernières pensées. Mém., II, p. 249.

von den Gräueln, welche den Schooß meines Vaterlandes zerfleischen, mein Auge abwenden und in Ausübung der Privattugenden das Ziel seiner Leiden abwarten. Als Gefangene aber und als ausersehenes Opfer, würde ich durch Verlängerung meines Daseins bloß der Tyrannei ein neues Mittel an die Hand geben, ihre Wuth auszulassen." [1])

Also, wenn sie eine Rede auf dem Schaffote hätte halten dürfen und damit hätte Aufsehen erregen können, hätte Frau Roland gerne das Schaffot bestiegen. Seit aber dem Girondisten Gorsas am 28. Juli 1793 auf dem Schaffot eine Rede an das Volk untersagt und überhaupt keine Rede vom Schaffot herab mehr erlaubt wurde, will sie sich zu Tode hungern! —

Sie nimmt sofort feierlich Abschied: „Verzeih mir, verehrungswürdiger Gatte, daß ich über ein Leben verfüge, welches ich dir geweiht hatte; Dein Unglück hätte mich an dasselbe gefesselt, wenn es mir erlaubt gewesen wäre, es zu hindern; die Fähigkeit hiezu ist mir für immer geraubt, und Du verlierst bloß einen Schatten, einen nutzlosen Gegenstand heimlicher Bekümmerniß." [2]) — So schrieb die Roland, sie dachte aber anders: sie hatte ja Buzot ihre Heirath versprochen und die Auflösung der Ehe mit Roland. Sie schreibt, 7. August, an Buzot: [3]) „Süße Beschäftigung, rührende Gemeinschaft des Fühlens und Denkens, süßes Selbstvergessen, freier Ausdruck unveränderlicher Gefühle und flüchtige Gedanken — füllet aus meine einsamen Stunden! Ihr verschönert den traurigsten Aufenthalt, ihr lasset inmitten der Kerkermauern ein Glück walten, nach welchem bisweilen vergebens der Bewohner der Paläste seufzt! Die gewöhnliche Behausung des Verbrechens ist der Zufluchtsort der Unschuld und der Liebe geworden; gereinigt durch ihre Gegenwart, bietet der Kerker in dem engen Raum, der sie umschließt, nur noch das Bild des Friedens, die feurigen Erinnerungen einer liebenden Seele, eines reinen Gewissens, die muthvolle Entsagung und die Hoffnung der Tugend. O Du, so lieb, und so würdig es zu sein, mäßige Deine Ungeduld, die Dich schauern macht: wenn Du an die Ketten denkest, mit denen man mich belastet hat, siehst Du die Güter nicht, welche ich ihnen verdanke. — — Beurtheile doch ganz unparteiisch die Vortheile meiner Lage, welche mich ganz mir selber überläßt, über jene, wo heilige und schreckliche Verbindlichkeiten meine Fähigkeiten einschränkten und mein schwaches Herz zerrissen.[4]) Ich bin jetzt da, wohin mich das Schicksal bestimmt hat; man könnte sagen, daß es erweicht durch meine Leiden und gerührt von den Kämpfen, die es selber mir aufgelegt hat, die Ereignisse also ordnete, daß sie mir einige Erholung und den Genuß der Ruhe verschaffen konnten; es hat sich der Hand der Schlechten bedient, um mich in einen Hafen zu führen; es hat sie zum Guten wider ihren Willen gezwungen; es bietet meinem Muthe die Gelegenheit, dem Ruhme dessen nützlich zu sein, mit welchem es mich verbunden hat; es gibt meiner Liebe die Freiheit, sich in der Stille zu entfalten, und in Deinen Busen sich zu ergießen. O mein Freund, segnen wir die Vorsehung, sie hat uns nicht verstoßen, sie wird vielleicht eines Tages noch mehr thun! Rächen wir uns, um ihre Wohlthaten zu verdienen, an der Langsamkeit, mit der sie dieselben zu bewilligen scheint." —

Dann wendet sie sich an ihre Tochter Eudora: [5]) „Verzeih mir, geliebtes

Abschied von Roland.

Widersprüche.

---

[1]) Mém. de Mad. Roland, II, p. 250—51.
[2]) Ibid., II, p. 251.
[3]) Dauban, Étude sur Mad. Roland, p. 42—44.
[4]) Nämlich wo sie bei Roland war.
[5]) Mém. de Mad. Roland, II, p. 251.

Abschied von Eudora,

Kind, Du junges, zartes Mädchen, deren liebliches Bild mein Mutterherz durchdringt, meine Entschließungen wankend macht. Ach, gewiß hätte ich Dir Deine Führerin niemals entrissen, wenn man sie Dir gelassen hätte: Die Grausamen, sie wissen von keinem Mitleid für die Unschuld! Doch, sie mögen thun, was sie wollen, mein Beispiel wird Dir bleiben, und ich fühle, ich darf es nur an der Schwelle des Grabes sagen, daß dies eine reiche Erbschaft ist." An Selbstgefühl fehlt es Frau Roland also nicht. — Dann empfiehlt sie ihren Freunden ihre

von den Freunden.

Tochter und mahnt sie, über ihren Entschluß nicht zu klagen: [1]) „Wenn mir Jemand dafür bürgen könnte, daß ich vor dem Gericht, wohin man so viele rechtschaffene Leute führt, die Freiheit hätte, die Tyrannen zu bezeichnen, so würde ich im Augenblick vor demselben erscheinen; aber die Erfahrung hat uns zu deutlich erklärt, daß diese leere Urtheilsformel bloß eine prunkende Zurüstung ist, aus welcher man für die Opfer das Recht sich auszusprechen wohlweislich gestrichen hat. Sollte ich warten, bis es meinen Henkern gefiele, den Augenblick meiner Todesqual zu

Warum gerade jetzt sterben?

bestimmen und ihren Triumph noch durch das freche Geschrei zu erhöhen, dem ich ausgesetzt sein werde? — bis es ihnen gefiele, das Verschwinden einer furchtbaren Zeugin zu beschließen, ja, furchtbaren, denn meine Augen haben sie seit langer Zeit durchschaut: meine Seele entsetzt sich vor ihnen und hat ihnen Trotz geboten; sie wissen es, deßhalb müssen sie mich verderben." Auch dem Sieg der Oesterreicher will sie ihre Befreiung nicht verdanken, sie seien die Feinde ihres Landes, und sie wolle von ihnen Nichts, als ihren ehrenvollen Haß. — Bitter

Ueber die Dreiundsiebzig.

spricht sie sich über die Dreiundsiebzig aus, „die den Namen Männer gar nicht verdienen, sonst hätten sie am 2. Juni eine feierliche Verwahrung eingelegt — doch ihre Feigheit hat die Zweiundzwanzig und jetzt sie selber zu Grunde gerichtet; sie haben dem Verbrechen gegenüber gezögert, darum unterliegen sie jetzt schmachvoll." Frau Roland spricht wie ein muthiger Mann, indem sie den Dreiundsiebzig vorwirft: „Warum haben sie am 3. October, statt ihren Tyrannen zu gehorchen, vor den Schranken derselben zu erscheinen und die Versammlung gleich einer angstvollen, vom Fleischer so eben gezeichneten Heerde zu verlassen, nicht sich selber Recht verschafft, indem sie über die Ungeheuer herfielen, sie zu vernichten, lieber als daß sie sich ihrem Urtheil unterzogen."

Kein Gottesgedanke.

Zuletzt wendet sie sich an Gott, aber ihre früher so bestimmte Gottesanschauung hat sich jetzt ganz pantheistisch verflüchtigt: [2]) „Gottheit, höchstes Wesen, Weltseele, Urgrund dessen, was ich Großes, Gutes und Glückliches fühle, Du, an dessen Dasein ich glaube, weil ich von irgend etwas Besserem ausfließen muß, als das ist, was ich sehe, ich stehe im Begriff, mich wieder mit deinem Wesen zu vereinigen," — als ob diese Vereinigung mit dem Unendlich-Reinen nur vom Willen des Geschöpfes abhinge, das noch eben von mörderischem Hasse glüht.

Der Schluß ist bewegt, man denkt unwillkürlich an Schillers Jungfrau von Orleans, da sie von ihrer Heimath scheidet: [3]) „Lebt wohl, Kind, Gatte, Freunde; lebe wohl Sonne, deren leuchtende Strahlen die Heiterkeit in meine Seele trugen, wie sie dieselbe zum Himmel zurückriefen; lebt wohl ihr einsamen Gefilde, deren Anblick mich oft bewegt hat; und ihr, ländlichen Bewohner von Thesen, die ihr

---

[1]) Mém. de Mad. Roland, II, p. 251.

[2]) Divinité, Être suprême, âme du monde, principe de ce que je sens de grand, de bon, et d'heureux, toi dont je crois l'existence, parcequ'il faut que j'émane de quelque chose de meilleur que ce que je vois, je vais me réunir à ton essence. Ibid., II, p. 255.

[3]) Ibid, II, p. 258.

meine Gegenwart segnetet, deren Schweiß ich trocknete, deren Elend ich linderte, deren Krankheiten ich pflegte, lebet wohl; lebet wohl, ihr friedlichen Stübchen, wo ich meinen Geist mit der Wahrheit genährt, meine Einbildungskraft durch Studium gefangen gehalten und in der Stille des Nachdenkens meinen Sinnen gebieten und die Eitelkeit verachten gelernt habe!" —

Ein besonderer Abschied vom 18. October an ihre Tochter [1]) und einer an ihre Bonne liegt diesem Briefe bei. „Gedenke Deiner Mutter, diese wenigen Worte enthalten das Beste, was ich Dir sagen kann. Du hast mich glücklich gesehen durch die Bemühung, meine Pflichten zu erfüllen und den Leidenden nützlich zu sein — es gibt nur einen Weg zum Glück. — Du hast mich ruhig gesehen im Unglück und in der Gefangenschaft, weil ich von keinen Gewissensbissen gequält wurde! weil ich die Erinnerung und die Freude habe, welche gute Handlungen zurücklassen. Es gibt wiederum nur allein diese Mittel, um die Leiden des Lebens und die Wechselfälle des Schicksals zu ertragen. — Vielleicht — und ich hoffe es, harren Deiner nicht solche Prüfungen, wie sie mich heimgesucht haben; aber es gibt noch andere, deren Du Dich nicht weniger zu erwehren haben wirst. Ein strenges und ernstes Leben ist das erste Schutzmittel gegen alle Gefahren, und sowohl die Nothwendigkeit als die Klugheit legt Dir das Gesetz auf, ernstlich zu arbeiten. — Sei Deiner Eltern würdig; sie hinterlassen Dir große Beispiele, und wenn Du aus denselben Vortheil zu ziehen weißt, so wird Dein Dasein nicht nutzlos sein." — Mahnung an Eudora.

Hohes Selbstgefühl spricht aus jeder Seite dieses Briefes, Frau Roland stellt sich ihrer Tochter als Muster hin: Gedenke Deiner Mutter! Was wir aber vergebens darin suchen, und woran eine vom Leben scheidende Mutter ihr Kind zu allererst erinnert, ist der Gedanke an Gott, der allem Leben, allem Thun und Leiden erst die wahre Weihe gibt und allem Pflichtgefühl die Kraft zum Vollbringen. Wie sehr ist die arme Roland durch ihre ungeordnete Lectüre, durch ihren Umgang mit religiös abgestandenen Menschen von der gluthvollen Begeisterung ihrer Jugend zurückgekommen! Kein Gedanke an Gott.

So fest der Entschluß zum Selbstmord war, Frau Roland kam doch davon zurück, als sie zur Zeugin im Prozesse der Girondisten berufen wurde. Sie wünschte sich Glück dazu, sie hoffte Großes vor Gericht zu sagen, vielleicht Eindruck auf die Richter, auf die Zuhörer zu machen. Champagneux hatte dem ebenfalls zum Zeugen berufenen Adam Lux einen Empfehlungsbrief an Frau Roland mitgegeben.[2]) In dem für die Zeugen bestimmten Vorzimmer des Gerichtssaales lernten sich Beide kennen — aber sie kamen nicht mehr vor das Gericht; seit die Geschworenen erklären durften, sie seien hinlänglich unterrichtet, war kein Entlastungszeuge, keine Vertheidigung mehr am Platz. Beide hatten die Anklage mit angehört und in dem letzten Schreiben der Frau Roland findet sich eine merkwürdige Besprechung der Widersprüche in derselben. Bald überzeugte sich Frau Roland vom Ausgang dieses Prozesses, sie meldet Champagneux: „Sie werden Vergniaud nicht mehr sehen. Wir werden alle umkommen, unsere Feinde würden sich sonst nicht für sicher halten. Wir Nicht Zeugin vor Gericht.

[1]) A ma fille. Mém. de Mad. Roland, II, p. 258.
[2]) Ibid., II, p. 260—61.

sind alle getäuscht worden. Wir kommen um als Opfer der Schwachheit der ehrlichen Leute: diese haben geglaubt, es genüge für den Sieg der Tugend, wenn man eine Vergleichung zwischen ihr und dem Verbrechen möglich macht: nein, man müßte dieses ersticken.“ [1])

Verhör. Am 31. October, dem Tage, da ihre Freunde auf dem Schaffot endigten, wurde Frau Roland in die Conciergerie gebracht, ein Anzeichen, daß ihr Prozeß und ihre Hinrichtung bevorstehe. Am Tage darauf ward sie zum ersten Male verhört, sie hat nach ihrer Rückkehr in den Kerker eine Beschreibung davon gemacht, welche nahezu wörtlich mit dem noch vorhandenen amtlichen Protokoll übereinstimmt. [2]) Man fragte sie nach ihrem Mann, nach den Abgeordneten, welche oft mit ihm verkehrten, und ob man nicht bei den Zusammenkünften von einer Macht der Departements gesprochen habe, und wie diese zu Stande gebracht werden könnte. Frau Roland verstand sogleich, was man mit diesen Fragen erreichen wollte, und gab zur Antwort, Roland und seine Freunde hätten sich nur zwangslos über den Gang der Verhandlungen besprochen, es hätten keine Verabredungen stattgefunden. Der Richter verlangte jedoch immer bestimmte, nicht entschuldigende Antwort, sondern mit einfachem Ja oder Nein, und stellte ein und dieselbe Frage immer in neuen Wendungen, um von Frau Roland ein Schuldgeständniß herauszubringen — es gelang nicht. Der Richter nannte ihre Antworten Geschwätz, man sei hier nicht im Ministerium des Inneren, um in Geist zu machen — und entließ sie zornig nach drei Stunden. Die Roland behauptet: „Der Wunsch, mich zu verderben, war leicht zu ersehen; ich werde aber meine Tage nicht durch eine Feigheit zu verlängern suchen und will auch der Bosheit keine Handhabe bieten und durch eine unbesonnene Aeußerung die Arbeit des Staatsanwaltes erleichtern.“ [3])

Zwei Tage darauf fand ein neues Verhör statt, [4]) bei dem es sich namentlich darum handelte, daß Roland als Minister ein eigenes Geistesbureau geschaffen habe, um den öffentlichen Geist zu verderben, und daß Frau Roland ihm dabei geholfen habe, um eine Macht der Departements zu bilden und die Republik zu zerreißen. Frau Roland erklärte, nie habe unter diesem Namen ein eigenes Bureau bestanden, wohl aber habe der Convent ihren Mann beauftragt, nützliche Schriften zu verbreiten, welche über die Revolution aufklärten und Liebe zu ihr verbreiteten. Auf den Vorwurf, Roland habe mit seinem Bureau d'Esprit sehr viel Böses angestiftet, insbesondere aber die treuen Volksvertreter verläumdet, antwortete Frau Roland, die Schriften ihres Gatten enthielten die besten Grundsätze der Sittlichkeit und der Staatskunst, und was er an Aufsätzen habe verbreiten lassen, das sei auf Befehl des Conventes geschehen. Zwischen hinein warf der Verhörrichter arglistig die Frage, ob sie nicht wisse, wann Roland Paris verlassen habe, und wo er jetzt sein könne. Schnell gefaßt gab Frau Roland zur Antwort: „Ob ich das weiß oder nicht weiß, so bin ich doch keineswegs verpflichtet, es Euch zu sagen.“ Darüber entspann sich ein Streit: sie lehne sich auf gegen das Gesetz, eine Angeklagte sei verpflichtet, dem Richter die volle Wahrheit zu sagen. Frau Roland gab jedoch rasch entschlossen zu Protokoll: „Wer angeklagt ist, hat sich nur über seine Thaten und nicht über die Thaten Anderer

[1]) Mém. de Mad. Roland, II, p. 260—62.
[2]) Ibid., II, p. 262—64. — Wallon, Tribunal révol., II, p. 28—34.
[3]) Mém. de Mad. Roland, II, p. 307—11. Sur mon procès et l'interrogatoire qui l'a commencé.
[4]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, II, p. 32—34.

zu verantworten. Wenn man nicht vier Monate hindurch Roland Gerechtigkeit verweigert hätte und die von ihm so sehnlich verlangte Prüfung seiner Rechnungen, so hätte er nicht nöthig gehabt, sich zu verbergen und wäre ich nicht in die Nothwendigkeit versetzt, seinen Aufenthaltsort zu verschweigen, sofern er mir bekannt wäre. Ich kenne kein Gesetz, in dessen Namen Jemand gezwungen werden kann, die theuersten Gefühle der Natur zu verletzen." Zugleich drohte sie, vor vollem Gericht über den unerhörten Zwang sich zu beschweren, mit welchem man ihr Antworten abdringen wolle. Jetzt gebärdete sich der Staatsanwalt wie rasend und schrie: „Mit einer solchen Schwätzerin wird man nie fertig!" Ruhig und heiter antwortete Frau Roland: „Ich bedauere Sie; ich verzeihe Ihnen sogar Ihre Unart gegen mich. Sie meinen, Sie hätten eine große Schuldige vor sich und sind voll Ungeduld, sie zu überweisen, aber man fährt immer übel mit solchen Voraussetzungen. Sie können mich auf das Schaffot schicken, aber Sie können mir niemals die Freude rauben, welche ein gutes Gewissen verleiht, und daß die Nachwelt für Roland und mich Rache nehmen wird, indem sie unsere Verfolger dem Fluche und der Schande weiht." — Dann forderte man sie auf, einen Vertheidiger zu wählen — sie nannte Chauveau-Lagarde — und sagte lächelnd: „Für das Böse, das Sie mir anthun wollten, wünsche ich Ihnen den Frieden, den ich bewahre, welchen Preis er auch kosten mag." Sie eilte in ihren Kerker und schrieb ihre kernige, muthige und beredte, noch erhaltene Vertheidigung.[1]) Chaveau-Lagarde.

Nach solchen Vorverhandlungen war nur eine baldige Hinrichtung zu erwarten. Indeß errang sich Frau Roland eine eigenthümliche Herrschaft über die Gefangenen in der Conciergerie.

Graf Beugnot,[2]) damals gleichfalls in der Conciergerie als Gefangener, erzählt: „Man warf damals gleichgiltig auf dasselbe Stroh und hinter dieselben Riegel die Herzogin von Gramont und eine Diebin von Sacktüchern, Frau Roland und eine Straßendirne, eine brave Nonne und eine Unheilbare aus der Salpetrière. Diese Mischung hatte für Frauen von Rang das Grausame, daß sie tagtäglich eckelhafte und entsetzliche Scenen mitansehen mußten. Jede Nacht wurden sie durch das Geschrei von Unglücklichen geweckt, die auf das Blut mit einander stritten. Der Kerker jedoch, in welchem Frau Roland weilte, wurde auf einmal der Wohnsitz des Friedens inmitten einer Hölle. Wenn sie in den Hof hinabstieg, so rief ihre Annäherung die Ordnung dahin zurück, und diese Weiber, welche keine anerkannte Macht mehr zu zähmen vermochte, wurden durch die Furcht, ihr zu mißfallen, gebändigt. Sie theilte Geld unter die Aermsten aus, und allen gute Rathschläge, Trost und Hoffnung. Sie schritt umher, umrungen von diesen Weibern, wie eine Schutzgöttin, ganz anders als jene niedrige Buhlerin, die Schande Ludwigs XV. und seines Jahrhunderts, jene du Barry, welche sich damals gleichfalls in diesem Gefängniß befand, und welche diese Weiber mit derber Gleichheit behandelten, obschon sie noch immer die üppige Schönheit und den Hochmuth einer allmächtigen Maitresse bewahrt hatte." — Beugnot über Frau Roland. Du Barry.

Graf Beugnot erzählt: vergebens hätten früher seine Freunde sich angeboten, ihn Frau Roland vorzustellen, als diese noch im Ministerium wohnte; er habe, was man ihm Rühmendes von ihr sagte, für Parteilob gehalten; er habe die Frauen der Revolution nicht leiden mögen. — „Inmitten solcher Politik und Frauen.

[1]) Projet de défense au Tribunal. Mém. de Mad. Roland, II, p. 314—22.
[2]) Mémoires du Comte de Beugnot, I, p. 230.

Katastrophen konnte nach meiner Ansicht eine Frau nie die guten, nur die schlimmen Eigenschaften ihres Geschlechtes entfalten; die süßen, milden, liebevollen Tugenden wachsen und entwickeln sich nur im Schooße des Friedens und häuslichen Glückes; sie erlöschen, sie verlieren sich in der Hitze der Streitigkeiten, des Parteihasses, des Zusammenstoßes der Leidenschaften. Der zarte und schwache Fuß einer Frau gewinnt keinen Halt auf den von Eisen starrenden oder von Blut triefenden Felsenwegen. Soll sie hier mit Zuversicht auftreten, so muß sie ein Mann werden, ein Mannweib ist jedoch in meinen Augen ein Ungeheuer. Sie mögen uns Anderen, welchen die Natur den traurigen Vorzug der Stärke gab, das Feld des Streites und das Loos der Schlachten überlassen; sie mögen aber eine leichtere und süßere Rolle spielen, nämlich die, Balsam in die Wunden zu gießen und Thränen zu trocknen. Möge ihre feine und mitleidvolle Seele das Unglück aufsuchen, wo es sich findet, und mögen sie in den Kreisen Segen spenden, wo es nicht gestattet ist zu hassen." [1])

Beruf des Weibes.

Graf Beugnot fährt fort: „Ich hing mehr als je an dieser Ansicht, als mich das Unglück in die Nähe der Frau Roland brachte. Ihre Versetzung in die Conciergerie war ein Ereigniß und ich wurde neugierig, diese Frau kennen zu lernen, die vor 15 Monaten noch gar nicht bekannt, in so kurzer Zeit zahlreiche Freunde und noch viel mehr Feinde, einen hohen Rang, einen großen Namen, Ketten und den Tod erhalten sollte. Frau Roland war damals zwischen ihrem 35. und 40. Jahre.[2]) Ihre Gestalt war nicht regelmäßig schön, aber voll Anmuth, ihre schönen Haare blond,[3]) ihre Augen blau und groß, ihr Blick ausdrucksvoll; selbst wenn sie saß, hatte ihre Gestalt etwas Edles und Einnehmendes. Wenn sie auch nicht sprach, vermuthete man doch, daß sie Geist besitze; keine Frau sprach aber reiner, anmuthiger, glänzender. Sie hatte von ihrer Gewohnheit, italienisch zu sprechen, die Fertigkeit gewonnen, der französischen Sprache einen seltenen Wohlklang, einen wahrhaft neuen Tonfall zu verleihen. Den Orgelton ihrer Stimme erhöhte sie noch durch ihre Geberden voll Adel und Wahrheit, durch den Ausdruck ihrer Augen, die sich beim Gespräch belebten, und ich fand jeden Tag einen neuen Zauber darin, sie zu hören, weniger wegen dem, was sie sagte, als wegen der Art, wie sie es sagte. Sie verband mit diesen so seltenen Gaben sehr viel natürlichen Verstand, ausgebreitete Kenntnisse in der Literatur und im Staatshaushalt. So fand ich Frau Roland, und ich muß sagen, daß ich sie anfangs mit einem ungünstigen Vorurtheil in das Auge faßte." —

Vorzüge der Frau Roland.

„Wie sie sagte, hatte sie ihre Liebe zur Freiheit, oder ihre Leidenschaft dafür in der Lectüre der großen Schriftsteller des Alterthums geschöpft. Hier sah sie die Menschheit auf einer Höhe, die zu erreichen sie von ihrer Jugend an bestrebt war. Der alte Cato war ihr Held und es ist wahrscheinlich, daß aus Verehrung für diesen letzten der Römer sie ihren Mann zu seiner Rauhheit und seiner Tracht verleitet hat. Ich glaube gern, daß ihre Leidenschaft für die Freiheit aus einer reinen Quelle floß; wenn man sie aber aus der alten in die neue Zeit hinüberbrachte, so bemerkte man wohl, daß die Mißachtung ihrer unter dem Namen ihres Mannes sich kundgebenden Begabung von Seite der Regierung auch ein Gewicht in ihrem Eifer für die Freiheit hatte. Sie verhehlte die Freude nicht, welche ihr die beiden Ministerien ihres Mannes machten, und legte so viel Kunst darein zu beweisen, daß der Groll keinen Antheil an ihrem berüchtigten

Woher ihr Haß des Hofes?

---

[1]) Mém. de Beugnot, I, p. 229—30.

[2]) 39 Jahre alt.

[3]) Schwarz.

Brief an Ludwig XVI. hatte, daß sie einen scharfen Beobachter vollkommen davon überzeugte, daß der Groll daran doch die Hauptursache war. Ihr Kopf riß sie weiter, als sie sonst mit ihrem Herzen gegangen wäre, und gab ihren Ansichten die Heftigkeit einer Leidenschaft; sie liebte alle Jene, welche ihre Ansicht theilten, und verabscheute alle Jene, welche sie nicht theilten.[1]) In dieser Hinsicht war sie im höchsten Grade ungerecht. Sie gestand Talent, Rechtschaffenheit, Tugend und Einsichten nur Roland und seinen Bewunderern zu; überall sonst sah sie nur Niederträchtigkeit, Unwissenheit oder Verrath. Sie hat ihrer ganzen Partei jenen Eifer des Vorurtheils eingeflößt, der nicht wenig dazu beitrug, ihr die Geister zu entfremden und ihr Haß zu erwecken. Mehr als einmal habe ich Frau Roland deßhalb Vorwürfe gemacht und diese Angelegenheit erregte unter uns immer einen lebhaften Streit. Ich erinnere mich, wie sie eines Tages Ludwigs XVI. guten Namen, als wir gerade auf ihn zu sprechen kamen, leidenschaftlich zerriß. Ich erinnerte sie an die dem Unglück schuldige Rücksicht; ich fand, daß der Mann, dem sie gar nichts Gutes zugestehen wollte, wenigstens auf der Höhe des Unglücks einen erhabenen Muth entwickelt habe, daß er mit wahrer Hochherzigkeit dem Tode entgegengegangen sei. „Ganz richtig", erwiderte sie mir, „er war auf dem Schaffot ganz hübsch, aber man darf ihm daraus kein Verdienst machen: die Könige werden von Jugend auf zu Schauspielern erzogen." Es war ein grausamer Spott, mehr herstammend von der Verderbtheit der alten Regierung, als aus der republikanischen Freimüthigkeit und Menschlichkeit."[2]) — Leidenschaftlichkeit.

„Die Eigenliebe war der Hebel, welcher diese Frau in jene Höhe erhob, auf welcher wir sie erblicken: sie war ohne Unterlaß davon geleitet und verhehlte sie durchaus nicht. Auf die Gefahr hin, ihren Gatten zum Handwerk eines Abschreibers herabzusetzen, schrieb sie sich ganz laut den besten Theil seiner literarischen Leistungen und seinen ganzen Ruhm als Staatsmann zu. Sie benahm Anderen das Vergnügen sie zu loben, indem sie zuerst davon sprach. Nichts kam ihr so natürlich vor, und sie glaubte, sie halte hierin mit den berühmtesten Personen des Alterthums einen Vergleich aus: sie wollte nicht einsehen, daß der Unterschied zwischen der Frau Rolands und des römischen Consuls eben so groß sei, wie zwischen dem Brutus des Revolutionstribunals und dem des Capitols." — Eigenliebe.

„Ohne Unterlaß fortgerissen von der Meinung, sie müsse die Franzosen in Griechen und Römer umwandeln, wollte sie zum voraus nie den Unsinn ihres Planes, den sie mit ebensoviel Feuer als Anmuth vertheidigte, einsehen, und wenn dieses Weib mich durch die Schönheit ihrer Gedanken und die Erhabenheit ihrer Sprache in Staunen setzte, so konnte ich diejenige in ihr nicht mehr erkennen, welche die Galerieen der Jakobiner zu besuchen und sich in dem Schlamm der Schwestergesellschaften zu besudeln pflegte."[3]) Irrthum.

„Trennt Frau Roland von der Revolution — und sie kommt Euch nicht mehr wie die Gleiche vor. Niemand sprach mit mehr Bestimmtheit von den Pflichten einer Gattin und Mutter und konnte beredter ihr Glück in der Erfüllung dieser heiligen Pflichten schildern. Das Bild der häuslichen Freuden nahm in ihrer Rede einen süßen und hinreißenden Zauber an: die Thränen strömten ihr aus den Augen, wenn sie von ihrem Gatten und von ihrer Tochter sprach; man hörte da eine gefühlvolle und milde Frau, welche im Stile Fénélons redete. Ich habe Frau Roland nicht lange genug gekannt und weiß nicht, ob sie im Leben auch Gefühl

[1]) Beugnot, Mém, I, p. 232.
[2]) Ibid., I, p. 233.
[3]) Ibid., I, p. 234.

die Erhabenheit ihrer Lehre rechtfertigte. Indem sie von der Einigung tugendhafter Herzen redete und die Energie rühmte, welche sie einflöße, sagte sie: „Die Kälte der Franzosen setzt mich in Erstaunen. Wenn ich frei gewesen und mein Mann zur Hinrichtung abgeführt worden wäre, so hätte ich mich am Fuße des Schaffotes erstochen, und ich bin überzeugt, wenn Roland von meinem Tod hört, wird er sich das Herz durchbohren."

Riouffe. Also die bedeutsame Schilderung Beugnots. Auch Riouffe verkehrte in der Conciergerie viel mit Frau Roland. Er sagt: „Sie kannte das Loos, welches sie erwartete, verlor aber darüber nie ihre Ruhe. Ihr Gesicht war sehr geistreich, aber ihr Unglück und eine lange Haft hatten Spuren der Schwermuth darauf geprägt, welche ihre natürliche Lebhaftigkeit milderten. Ihre großen schwarzen Augen waren voll Ausdruck und Milde. Diese republikanische Sprache aus dem Munde einer schönen Französin, für welche man eben das Schaffot zurüstete, war ein Wunder der Revolution, wie man es noch nicht gesehen hatte. Wir horchten Alle auf sie mit Bewunderung und Staunen. Ihre Sprache war ernst, ohne kalt zu sein; sie drückte sich mit einer Reinheit, einer Fülle, einem Wohlklang aus, welche ihre Sprache zu einer Musik machten, an der sich das Ohr nie ersättigen konnte. Sie sprach von den hingerichteten Girondisten mit Achtung, aber ohne weibisches Mitleid, und warf ihnen vor, daß ihre Maßregeln nicht kräftig genug gewesen seien; sie nannte sie nur „unsere Freunde". Bisweilen ließ sie auch Clavière rufen, um sich mit ihm zu unterhalten. Hin und wieder gewann doch ihr Geschlecht die Oberhand und sah man, daß sie wegen ihrer Thränen. Tochter oder ihres Gatten weinte. Diese Mischung von Zartgefühl und Kraft machte sie erst recht interessant. Die Frau, welche sie bediente, sagte uns eines Tages: „Vor Ihnen nimmt sie all ihre Kraft zusammen, aber in ihrem Kerker sitzt sie oft drei Stunden lang ans Fenster gelehnt und weint." [1]) —

Vor Gericht am 8. November. Am 8. November stand Frau Roland vor dem Revolutionsgericht. Fouquier=Tinville hatte die Anklage kurz gefaßt: das Schwert des Gesetzes hat bereits mehrere von den Rädelsführern der Verschwörung getroffen, welche gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik, gegen die Freiheit und Sicherheit des französischen Volkes bestanden hat; aber noch lebt eine große Anzahl der Urheber und Mitschuldigen dieser Verschwörung, welche sich bis jetzt durch eine feige Flucht der gerechten Strafe, die ihre Schandthaten verdienen, zu entziehen gewußt haben. Unter diese Zahl gehört Roland, Exminister des Inneren, Hauptführer der Verschworenen. Die Flucht der Einen Anklage. hat den Briefwechsel mit denjenigen, welche theils frei, theils verhaftet in Paris zurückgeblieben waren, nicht unterbrochen; sie standen mit denen, welche sowohl nach Caën, als nach anderen Städten der Republik geflüchtet waren, in Verbindung. Roland hatte bei seiner Flucht seine Frau in Paris zurückgelassen, welche, obgleich in einem Gefängnisse zur Haft gebracht, doch mit den nach Caën geflüchteten Verschworenen durch Beihilfe der in Paris Zurückgebliebenen in Briefwechsel stand; diese ränkevolle Frau, von der es bekannt ist, daß sie in Winkelversammlungen, deren Seele sie war, die Rädelsführer der Ver=

[1]) Riouffe — in den Mémoires sur les prisons, I, p. 56.

schwörung bei sich aufnahm und vereinigte, hat, obwohl im Gefängniß, Briefe von Barbaroux und Anderen empfangen und zwar immer in dem Sinne, daß sie die Verschwörung begünstige. — — Nach dem Inhalt dieser Briefe läßt sich nicht bezweifeln, daß Frau **Roland** zu den Hauptführern und Mitschuldigen der Verschwörung gehört habe.[1])

Von diesen Briefen waren einige schon im Prozesse der Girondisten vorgelesen worden,[2]) andere kamen jetzt erst zur öffentlichen Kenntniß: sie bewiesen den sehnlichsten Wunsch für den Sieg der Departements und die eifrigste Theilnahme der flüchtigen Deputirten am Schicksal der Roland. Namentlich wogen ihre Briefe an Duperret und seine Briefe an sie sehr schwer. — Dann war am 1. Juni eine Anzeige eingegangen, daß Frau Roland ihrem Manne zur Flucht verholfen, daß an ihrem Tische der Plan entworfen wurde, **Frankreich in 24 Statthaltereien einzutheilen**; **Brissot**, **Barbaroux**, **Vergniaud**, **Buzot**, **Guadet** sollten solche erhalten, **Roland** über ihnen mit königlicher Gewalt stehen; sofort werde Alles gut gehen und der Sansculottismus sich ducken müssen. *(Girondisten-entwürfe.)* Eine **Mignot**, Clavierlehrerin der Eudora, trat als Zeugin gegen die Familie auf: Roland habe aus Angst vor Verhaftung mit seiner Frau öfter außer dem Hause die Nacht zugebracht, sie hätten Hoffnung gesetzt auf den Ausbruch des Bürgerkrieges — und ähnliche Verdächtigungen einer gemeinen Seele, die für ihr Dienstverhältniß jetzt Rache nahm an ihrer ehemaligen Herrin. Andere Zeugen gaben an, am Tische der Frau Roland seien die Ansichten der ersten Männer des Berges verhöhnt worden, Frau Roland sei die Seele der Partei der Girondisten gewesen. — *(Zeugen.)*

*(Vertheidigung.)* Frau Roland gab Antworten wie in ihrem ersten Verhör. Die Briefe läugnete sie nicht ab; dann begann sie ihre Vertheidigung, welche sie nach ihrem Verhör im Gefängniß verfaßt hatte, vorzulesen: sie sagte darin, sie habe im Gefängniß Beileidsbezeugungen empfangen, Briefe, ohne zu wissen, ob diese vor oder nach der Abreise der Deputirten aus Paris, das heißt, vor oder nach Ausbruch des Bürgerkrieges geschrieben worden seien. Ein andermal sei ihr sichere Befreiung aus dem Gefängniß angeboten worden, sie sei aber aus Pflicht- und Ehrgefühl geblieben: aus Pflichtgefühl, um die Leute nicht bloßzustellen, deren Obhut sie anvertraut war; aus Ehrgefühl, weil sie in allen Fällen sich lieber den Gefahren eines ungerechten Prozesses aussetzen, als durch eine ihrer unwürdige Flucht je einen Schein von Schuld auf sich laden wollte.[3]) Jedenfalls könne sie bemüht gewesen sein, sich Nachrichten von ihren Freunden zu verschaffen, denn sie kenne kein Gesetz, welches ihr dies verböte: treues Festhalten an den Gefühlen der Achtung und Brüderschaft gelte bei keinem Volke der Welt als ein Verbrechen. „Ich erlaube mir kein Urtheil über die Maßregeln, welche die Geächteten ergriffen haben: sie sind nicht zu meiner Kenntniß gelangt; aber ich glaube nicht an verworfene Absichten bei Männern, für deren Rechtschaffenheit, Bürgersinn und großherzige Hingebung an ihr Land ich Beweise besitze. *(Lob der Girondisten.)* Wenn sie geirrt haben, so geschah es in guter Meinung; sie erliegen, ohne herabgewürdigt zu sein, in meinen Augen unglücklich, ohne schuldig zu sein. Wenn ich durch Wünsche für ihre Rettung eine Schuld auf mich lade, so bekenne ich mich dazu im Angesicht

---

[1]) Hist. parlem., XXX, p. 93—94.
[2]) Vgl. oben S. 456. — **Wallon**, Trib. révol., II, p. 28—36.
[3]) Projet de défense au Tribunal. Mém de Mad. **Roland**, II, p. 314—22.

der ganzen Welt. Es ist mir nicht bange um ihren Ruhm und ich will recht gern die Ehre, von ihren Feinden unterdrückt zu sein. Ich habe diese Männer,

*Programm der Gironde.*

welche man einer Verschwörung gegen ihr Vaterland anklagt, näher kennen gelernt: sie sind entschiedene, aber menschlich fühlende Republikaner, welche die Ueberzeugung haben, man müsse durch gute Gesetze selbst Diejenigen zur Liebe der Republik bekehren, welche an ihrer Haltbarkeit zweifeln — und die Leute zur Liebe bekehren — ist in der That schwerer, als sie umzubringen. Die Geschichte aller Jahrhunderte hat bewiesen, daß es vieler Talente bedurfte, um die Menschen durch gute Gesetze zur Tugend zu führen, während bloße Gewalt genügte, um sie durch Schrecken zu unterdrücken oder durch den Tod zu vernichten. Ich habe von ihnen den Satz gehört, daß der Ueberfluß wie auch das Glück bloß aus einer gerechten, schützenden und wohlthätigen Regierungsweise hervorgehen könne: daß die Allmacht der Bajonette zwar Angst erzeuge, aber kein Brod. Ich habe sie von der lebhaftesten Begeisterung für das Volk durchdrungen gesehen, habe gesehen, daß sie es verschmähten ihm zu schmeicheln, daß sie entschlossen waren, lieber als Opfer seiner Verblendung unterzugehen, als es zu täuschen. Diese Grundsätze sind himmelweit verschieden von den Grundsätzen und von dem Benehmen der Tyrannen oder Ehrgeizigen, welche dem Volke zu schmeicheln suchen, um es zu unterjochen. Ja dieses Benehmen hat mir die größte Hochachtung vor diesen hochherzigen Männern eingeflößt. Dieser Irrthum, wenn er einer ist, wird mich in das Grab begleiten, und ich werde es mir zur Ehre schätzen, denjenigen nachzufolgen, mit welchen ich den Gang zum Schaffot nicht gemeinschaftlich machen konnte." —

*Verbot weiterer Vorlesung*

Das ist in feuriger Sprache das Programm der Gironde, vom Munde einer geistvollen und schönen Frau ausgesprochen. Daß man sie nicht ausreden ließ, versteht sich von selber — denn die Wirkung konnte ansteckend werden. Der amtliche Bericht sagt: „Da ihre Schrift von Anfang bis zu Ende nur Föderalismus athmete, so verbot ihr der Oberrichter weiter zu lesen, indem er der Angeklagten bemerkte, sie dürfe das Recht der Vertheidigung nicht zum Lobe des Verbrechens, das heißt Brissots und seiner Genossen, mißbrauchen." Die Unterbrechung hatte gerade so viele Berechtigung, als der schmachvolle Beschluß, welcher den Girondisten das Recht der Vertheidigung entzog.

Sie durfte also nicht weiter lesen. Was sie geschrieben hatte, ist jedoch erhalten.[1]) Von sich sagt sie darin: „Eine Freundin der Freiheit, deren ganzen

*Selbstbiographie.*

Werth mich tiefe Ueberzeugung beurtheilen lehrte, habe ich die Revolution mit Entzücken begrüßt, überzeugt, daß sie das Zeichen zum Sturze der Willkür sei, die ich hasse, und zur Abschaffung von Mißbräuchen sei, über die ich oft geseufzt hatte, wenn ich gerührten Herzens an das Schicksal der unglücklichen Klassen dachte. Ich habe die Fortschritte der Revolution mit Theilnahme verfolgt, habe mich mit Wärme über die öffentlichen Angelegenheiten unterhalten; niemals aber habe ich die Schranken überschritten, welche mein Geschlecht aufstellte. Einige Talente vielleicht, etwas Philosophie, ein seltenerer Muth, der es mir möglich machte, in Gefahren den Muth meines Mannes nicht zu schwächen: das ist es wahrscheinlich, was Diejenigen, welche mich kennen, unbedachtsamer Weise ge-

---

[1]) Projet de défense au Tribunal. Roland, Mém., II, p. 318—19.

priesen haben, und was unter Denen, welche mich nicht kennen, mir Feinde zugezogen hat. Roland hat mich bisweilen als Secretär verwenden können, und der bekannte Brief an den König ist vollständig von meiner Hand abgeschrieben [1]) worden. — — Aber Roland hat seine Aufklärung und seine Liebe für die großen Grundsätze in zahlreichen Werken seit langer Zeit bewährt; sein Wissen und seine Rechtschaffenheit gehören ihm allein an, und er bedurfte keiner Frau, um ein einsichtsvoller Minister zu sein — seine Schriften enthalten die besten Grundsätze der Moral und Politik, und werden auf immer für seine Weisheit Zeugniß ablegen, wie seine Rechnungen als Beweise für seine Reinheit dienen werden." —

Ueber ihre Arbeiten.

Roland.

Ganz anders spricht sie jedoch in ihren Memoiren über ihr geistiges Verhältniß zu Roland. „Ich verfaßte den Brief", heißt es da,[2]) und zur Entschuldigung bemerkt sie dann: „Ich schrieb mit ihm, wie ich mit ihm aß, und da wir beide dieselben Grundsätze hatten, so ergriff ich die Feder, wenn es sich um Rundschreiben, um Weisungen, um eine wichtige Staatsschrift handelte, zumal ich mehr Zeit hatte, als er, und mein Mann hatte dabei Nichts zu verlieren, wenn er die Arbeit mir übergab. Ich konnte, wenn es sich um eine Sache der Gerechtigkeit oder Vernunft handelte, Nichts aussprechen, was er nicht vermöge seines Charakters und seines Auftretens ins Werk zu setzen oder zu unterstützen im Stande gewesen wäre, und das, was er ausgeführt hatte oder versprechen konnte, verstand ich besser auseinander zu setzen, als er es gethan hätte . . . Durch meine Mitwirkung hat Roland als Staatsmann mehr Eindruck hervorgebracht, weil ich in seine Schriften jene Mischung von Kraft und Milde, von Stärke der Vernunft und Gefühl des ganzen Herzens legte, wie sie vielleicht bei einer fühlenden und zugleich mit einem hellen Kopf begabten Frau zu finden sind. Mit innigem Vergnügen machte ich die Aufsätze, von denen ich dachte, daß sie ihm nützlich sein müßten, und dies gewährte mir mehr Freude, als wenn man mich als Verfasserin gekannt hätte. Ich strebte bloß nach Glück; dies knüpfe ich an das Gute, was ich thue, und der Ruhm ist mir kein Bedürfniß. Ich sehe in dieser Welt keine Rolle, die mir zusagte, als die der Vorsehung." [3]) —.

Eigenlob.

Also spielte Frau Roland die Vorsehung! Sie bemerkte, wie ihr Mann, dem sie geistig weit überlegen war, zuletzt selber glaubte, wenn man eine mit Anmuth geschriebene Stelle in seinen Sendschreiben lobte, er habe sie geschrieben und sei da auf eine gute Ader gestoßen, während sie wohl wußte, daß die Stelle ihrem Geiste entstammte. Pache, dem sie vertraute, den sie ins Ministerium gebracht, der sie dann verrathen hat, verrieth auch dies den Jakobinern. Darum nannte sie Marat nachher die „Circe der Girondisten"; daher der Haß der Jakobiner gegen sie: sie galt als die Seele der Girondistenpartei. Darum kam sie vor das Revolutionsgericht, darum schnitt man ihr dort das Wort ab. Vergebens rief sie die Zuhörer zu Zeugen dieser Gewaltthaten auf.[4]) — „Nieder mit den Verräthern", rief das Volk,

Verräther Pache.

[1]) La fameuse lettre au roi par exemple est copiée tout entière de ma main. Mém. de Mad. Roland, II, p. 318.

[2]) Je fis la lettre. Roland, Mém., I, p. 373. Vgl. Bd. VII, S. 705—9 d. W.

[3]) Ibid., I, p. 374. Je ne vois dans ce monde de rôle qui me convienne que celui de la Providence.

[4]) Je vous demande acte de cette violence que l'on fait. A quoi le peuple a répondu: „Vive la République, à bas les traîtres!" Wallon, Trib. rév., II, p. 38.

„es lebe die Republik!“ Frau Roland hatte sich verrechnet, das bezahlte Gesindel hatte kein Auge für ihre Schönheit, kein Ohr für die Musik ihrer Rede, kein Mitleid mit einer begeisterten Frau und unglücklichen Mutter. Die erste Frage, welche der Oberrichter Dumas an die Geschworenen stellte, ist dieselbe, wie im Prozeß der Girondisten; die zweite lautete: „Ist hier Marie Phlipon, Ehefrau von Jean Marie Roland, überwiesen, eine Urheberin und Mitschuldige dieser Verschwörung zu sein?“ Beide Fragen wurden von den Geschworenen einstimmig bejaht, und Frau Roland zum Tod binnen 24 Stunden verurtheilt. Fouquier-Tinville bestimmte, daß sie noch denselben Tag sterben müsse. Als man ihr das Todesurtheil vorlas, sagte Frau Roland: „Ich danke Euch, daß Ihr mich für würdig erachtet, das Loos der großen Männer zu theilen, welche Ihr gemordet habt. Ich werde mich bemühen, mit demselben Muth, den sie bewiesen haben, das Schaffot zu besteigen.“ Also, es galt jetzt, Muth auf dem letzten Gang zu zeigen!

Beugnot. Beugnot erzählt vom letzten Morgen:[1]) „Sie wartete am Gitter, daß man sie vor Gericht rufe. Sie trug ein weißes Kleid zur Betheuerung ihrer Unschuld. Ihre schwarzen Haare fielen in Locken über die Schultern. Ihre Gestalt schien mir belebter als je, ihre Farbe war entzückend, ein Lächeln ruhte auf ihren Lippen. Mit der einen Hand hielt sie die Schleppe ihres Kleides, an die andere hingen sich eine Menge Frauen, sie zu küssen. Diejenigen, welche das Loos, so ihrer harrte, besser kannten, schluchzten und empfahlen sie der Vorsehung. Dieses Bild kann ich nicht in Worten geben, man muß es gesehen haben! Mit Güte und liebevoll gab Frau Roland Allen Antwort: sie verhieß ihnen nicht ihre Rückkehr; sie sagte ihnen nicht, daß sie jetzt sterben müsse, aber ihre letzten Worte waren rührende Mahnungen zum Frieden, zum Muth, zur Hoffnung, zur Uebung jener Tugenden, welche im Unglück am Platze sind. Ein alter Kerkermeister, dessen gutes Herz 30 Jahre hindurch das grausame Handwerk hatte betreiben müssen, kam unter Thränen, um ihr das Gitterthor zu öffnen. Ich richtete unterwegs einen Auftrag von Clavière aus, sie gab mir in wenig Worten sicheren Bescheid. Eben wollte sie noch Etwas sagen, da riefen sie die Diener vor Gericht. Bei diesem, für jeden Andern schrecklichen Ruf, drückte sie mir die Hand und sagte: „Leben Sie wohl, schließen wir Frieden, es ist hohe Zeit dazu.“ In meinen Augen standen Thränen, ich war sehr ergriffen; gerührt dadurch rief sie mir nur das Wort zu „Muth!“ —

Riouffe. Riouffe sah die Frau Roland, als sie aus dem Gerichtssaal herabkam: ihr Gang war leicht und rasch, wie wenn sie eine Freude hätte; sie machte mit der Hand eine Bewegung, die bezeichnete, daß sie zum Tod verurtheilt sei.[2]) Viele harrten auf sie, die ihr das bittere Schicksal gönnten. „Auf die Guillotine“, riefen sie höhnisch. — „Ich gehe schon, antwortete Frau Roland lächelnd, ich werde bald dort sein, aber Diejenigen, welche mich dahin senden, werden bald nachkommen. Ich komme unschuldig dahin, sie aber als Verbrecher, und Ihr werdet dann auch klatschen, wie Ihr heute klatschet.“ [3]) — Die Nachricht von ihrer Verurtheilung

---

[1]) Beugnot, Mém., I, p. 235—37.
[2]) Mémoires sur les prisons, I, p. 57.
[3]) Dauban, l. c. CCXI.

hatte sich schnell verbreitet und Tausende und Tausende eilten herbei, um die schöne und geistvolle und so berühmte Frau auf ihrem letzten Gange zu sehen, und Viele sprachen noch als Greise mit Begeisterung von ihrem Bild. Der Geschichtschreiber Tissot[1]) stieß beim Pontneuf zufällig auf den Wagen — er konnte kein Auge von ihr abwenden: ihre Blicke schossen Feuer, ihr Teint hatte eine wunderbare Frische, ein reizendes Lächeln spielte um ihre Lippen, dennoch war sie ernst und spielte nicht mit dem Tod. Neben ihr saß der Assignatenfabrikant Lamarche, als Anhänger des Königs am 10. August verurtheilt, vom Schreck so niedergeschlagen, daß sein Kopf bei jedem Stoße des Wagens herunter zu fallen schien. Die Heldin erhob durch ihren Muth diesen Unglücklichen, der kein Mann zu sein schien, und entlockte durch einige geistvolle Bemerkungen ihm sogar ein Lächeln. Fahrt zum Tod. Lamarche.

Nach fünf Uhr kam der Zug bei der Guillotine an. Frau Roland hatte einst im Rausche ihrer Freude an der Revolution geschrieben:[2]) „Wenn die Nationalversammlung nicht zwei hohen Häuptern den Prozeß macht oder edelmüthige Decusse diese nicht herunterschlagen, so seid Ihr alle Nichts nütze." Die zwei hohen Häupter waren gefallen — jetzt sollte sie ihren Kopf auf dasselbe Schaffot tragen. Das war der Lohn, den ihr die Revolution für ihre Dienste bot! Lamarche zitterte beim Anblick des Beiles. „Gehen Sie zuerst hinauf", sagte sie zu ihm, „damit Sie sich wenigstens den Schmerz ersparen, daß Sie mein Blut fließen sehen." — Der Henker wollte nicht, denn er hatte die Weisung, zuerst sie hinzurichten. „Sie werden doch einer Frau nicht ihre letzte Bitte abschlagen" — sagte sie zu Samson, und er gab nach. Dann bestieg sie die Bühne. Während man sie an das Brett band, sagte sie beim Anblick des thönernen Bildes der Freiheit: „O Freiheit, wie viele Verbrechen begeht man in deinem Namen." Eine Secunde darauf lag ihr Haupt im Korbe, hatte ihr sturmbewegtes Herz endlich Ruhe. Ihr Leben war verschlungen vom Götzen, dem sie gehuldigt, vom Moloch der Revolution. Ende der Roland.

Ihr Mann war noch immer in Rouen, als er die Nachricht von ihrer Hinrichtung bekam: er wurde ohnmächtig und faßte, als er zu sich kam, den Entschluß, sich den Tod zu geben! Die Freundinen, welche ihn mit Gefahr ihres Lebens in ihrem Hause beherbergt hatten, suchten ihn vergebens von diesem Gedanken abzubringen. Als er unerschütterlich darauf beharrte, beriethen sie mit ihm gemeinsam, wie er sterben solle.[3]) Zwei Pläne kamen in Frage: nach dem ersten sollte er sich unter fremdem Namen nach Paris begeben, dort plötzlich im Convent auftreten und ihn durch die Ueberraschung zwingen, einige nützliche Wahrheiten anzuhören; dann sollte er verlangen, auf demselben Schaffot zu sterben, auf welchem sie seine Gattin gemordet hatten. Nach dem anderen Plan sollte er sich einige Meilen von Rouen entfernen und sich dann den Tod Rolands.

---

[1]) Wallon, Tribunal révol., II, p. 42. — Tissot, Hist. de la Révolution, vol. V, p. 24.

[2]) Dauban, Études sur Mad. Roland, p. CXXXIX.

[3]) Vgl. das Aktenstück bei Dauban, l. c. p. CCXLIX—LI.

Tod geben. Roland gefiel lange der erste Plan, welcher seinen Tod nützlicher und ruhmvoller zu machen schien; als er jedoch bedachte, daß seine Verurtheilung zum Tod auch die Einziehung seines Vermögens zur Folge habe und sein Töchterlein ins Elend stürze, entschloß er sich zum Selbstmord.

Er schrieb eine Viertelstunde lang, nahm dann Abschied von den edelmüthigen Schützerinen, ergriff einen Stockdegen, und verließ Rouen am 15. November sechs Uhr Abends. Etwa vier Lieues von da, verließ er die Straße nach Paris, schlug einen Seitenweg ein, und gab sich bei einem Gute Baudoines, an einem Raine, den tödtlichen Stich. Am Morgen sahen ihn Vorübergehende an einen Baum gelehnt sitzen; sie meinten anfangs, der alte Mann sei eingeschlafen. Als sie näher traten, sahen sie den tödtlichen Stahl in seiner Brust. Die Nachricht von seinem Tode verbreitete sich schnell in Rouen. Legendre, der dort gerade als Gewaltbote des Convents sich aufhielt, eilte zur Stelle und verhöhnte noch die Leiche. In Rolands Tasche fand man einen Brief, der folgende Sätze enthielt, und noch im Nationalarchiv zu Paris aufbewahrt ist: „Wer du auch seist, der du mich hier liegen siehest, achte meine Ueberreste, es sind die eines Mannes, der gestorben ist, wie er gelebt hat, tugendhaft und ein Ehrenmann. Ein Tag wird kommen, und er ist nicht mehr fern, wo du ein schreckliches Urtheil zu bestehen hast. Warte diesen Tag ab, und du wirst dann in voller Kenntniß der Sache handeln, und selbst die Ursache dieses guten Rathes erkennen. Möge mein Vaterland endlich so viele Verbrechen verabscheuen und wieder menschliche und mildere Gesinnungen annehmen! Roland.“

Letztes Schreiben.

Auf einem anderen Blatte stand: „Nicht die Todesfurcht, sondern der Unmuth.“

„Ich habe meinen Aufenthalt im Augenblicke verlassen, als ich erfuhr, daß man meine Frau ermorden wolle; ich will nicht länger auf einer mit Verbrechen befleckten Erde verweilen.“ —

Also endete Roland, der die Verfolgung der eidgetreuen Priester ins Leben gerufen hat, der so Manches zu dem bitteren Schicksal des guten Königs beigetragen hat. Als die Septembermorde in Paris begangen wurden, hielt er die Erde nicht mit Verbrechen befleckt; jetzt erst, als seine Frau hingerichtet wurde, verläßt er die Erde, nicht ohne nochmals zu betheuern, daß er ein tugendhafter Ehrenmann sei. — Wenn er die Briefe der Roland an Buzot gelesen hätte — würde er dann auch noch die Erde als mit Verbrechen befleckt angesehen haben! Ein schwacher, eitler Ehrenmann! —

Buzot.

Wie Roland sich den Tod gab, als er erfuhr, daß seine Gattin auf dem Schaffote geendet, so gerieth auch Buzot in Verzweiflung, die, wie wir oben sahen,[1]) mit dem Selbstmorde endigte. Die Schönheit und der Geist der Frau Roland war verhängnißvoll für Alle, die ihr nahe kamen.

Ueber Buzots Stimmung geben seine Briefe noch Zeugniß: „In meinem irrenden, unsichern, einsamen Leben, während ich vom Norden bis zum Süden Frankreichs die Berge, die Meere, die von Menschen am wenigsten besuchten Stätten durcheile, ausgesetzt allen Wettern, der Härte der Jahreszeiten, oft ohne

[1]) Vgl. oben S. 281—82.

Brod, ohne irgend eine Nahrung, ohne Kleidung, ohne Geld, werde ich nur noch durch die Hoffnung aufrecht erhalten, Rache zu nehmen für meine Freunde und für die Freiheit meines Vaterlandes an den grausamen Feinden, wohin sie sich auch eines Tages flüchten mögen. — — Ich ertrage Alles mit Ergebung, mit Muth bis zum Augenblick, wo ich mich rächen kann. — Die Welt bietet meinen trauervollen Blicken nur eine öde Wüste dar, wo sie ohne Grab, ohne Ehre hingeworfen sind. Rache! Ich flehe um deine stolze und schreckliche Hilfe! Halte die schwachen Ueberreste eines Lebens noch aufrecht, welches sich einzig deinem Dienste geweiht hat."[1]) —

Buzot verfiel in einen Zustand der Verzweiflung, als er die Nachricht vom Tode der Frau Roland vernahm. Mehrere Tage vergingen, bis er wieder Ruhe fassen konnte. Buzot in Verzweiflung.

Da schrieb er: „Mit mir ist es zu Ende! Mein Herz vermag all den drückenden Gefühlen nicht zu widerstehen, und die grausamsten muß ich stillschweigend hinunterdrücken! Großer Gott, was bleibt mir noch zu ertragen und was bleibt mir noch von mir selber. — Ich suche vergebens nach Denen, die mir lieb sind, die mir das Leben werth machten. Ich finde in mir selbst nur die Vereinsamung der Wüste und die Verzweiflung, daß ich kein zartes, ehrenhaftes Gefühl mehr zu hegen habe, daß ich kein Herz mehr habe, welches ihm zu antworten und mein Leben mit seiner süßen Flamme aufzufrischen vermag. Alles ist für mich verloren, für immer verloren. Wie schrecklich sind diese Worte: sie stürzen mich in das Nichts hinab." — Auch Buzots Schmerz ist maßlos, weil der Glaube an Gott ihn nicht zügelt und verklärt. — Jetzt erst denkt er an sein eigenes Weib, die eine treue Lebensgefährtin war: „Und Du mein Weib, Du armes unglückliches Weib! Was soll aus Dir werden! Wie mußt Du jetzt verlassen auf der Erde einhergehen! Denn ich weiß es, wir werden uns nicht mehr sehen! Ich muß ein Ende machen." — Und bald darauf legte er in Verzweiflung die Hand an sich selber. —

Frau Roland suchte in ihren letzten Tagen noch Buzot ein Denkmal zu setzen, auf daß die Nachwelt ihn nicht verkenne, vielmehr seinen hohen Werth schätze. Sein Lob durch die Roland.

Sie trug ein Medaillon auf ihrer Brust mit einem von eines wahren Künstlers Hand gemalten Porträt von Buzot.[2]) Hinter dieses Bild schrieb sie folgende Charakteristik des Geliebten: „François-Nicolas-Leonard Buzot. Geboren 1760 zu Evreux, 1789 Abgeordneter der Nationalversammlung, Präsident des Criminalgerichts im Departement der Eure, 1792 Abgeordneter des Convents. Die Natur hat ihn ausgestattet mit einer liebevollen Seele, mit einem stolzen Geist und einem erhabenen Charakter. Seine Neigung bestimmte ihn für den Frieden und die Süßigkeiten eines zurückgezogenen Lebens und für die Tugenden eines Privatmannes. Viel Kummer steigerte die Schwermuth, zu welcher er von Natur aus geneigt war. Doch die Umstände warfen ihn in eine politische Laufbahn; er brachte in dieselbe das Feuer eines glühenden Muthes und die Unbeugsamkeit einer strengen Rechtschaffenheit: — Geboren für die schönen Zeiten Roms, hoffte er ver- Leben Buzots von Frau Roland.

[1]) Dauban, l. c. p. CCLI—CCLII.

[2]) Ein Stahlstich davon ist jetzt in der Étude sur Mad. Roland, par Dauban.

gebens ähnliche Zeiten für eine Nation herbeizuführen, welche für die Freiheit zu erwachen schien; doch die verdorbenen Franzosen sind dieser Freiheit nicht würdig; sie haben ihre Vertheidiger mißkannt und Diejenigen, welche sie hätten lieben und ehren sollen, sind von einer Versammlung von Feiglingen, über welche einige Räuber die Herrschaft führten, geächtet worden. Buzot zum Verräther des Vaterlandes erklärt, für welches er sich geopfert hatte, sah sein Haus niedergerissen und seine Güter mit Beschlag belegt; die Schmach dieser That tragen Diejenigen, welche sie beschlossen, wie Diejenigen, welche der Ausübung dieser Unbill theilnahmslos zuschauten. — Buzot wird fortleben im Andenken der Guten. Seiner kraftvollen Gedanken, seiner weisen Rathschläge wird man noch oft gedenken, man wird seine beiden Schreiben vom 6. und 22. Januar an seine Wähler lesen und wieder lesen. Die Nachwelt wird sein Andenken ehren; seine Zeitgenossen werden nicht ermangeln ihn zu bedauern, und man wird als eine Kostbarkeit eines Tages sein Bild suchen, um es unter die Bilder der edlen Freunde der Freiheit aufzustellen, welche an die Tugend glaubten, welche sie als die einzige Grundlage einer Republik zu verkündigen wagten und welche die Kraft hatten, sie zu üben." —

Schicksale des Bildes

Die Leiche der Frau Roland wurde in die Klüfte von Clamart geworfen. Die Kleider der zum Tod Verurtheilten gehörten dem Scharfrichter. Vielleicht hat ein Henkersknecht das Medaillon, das die Roland bei sich trug, einem Trödler verkauft. Bei einem Trödler sah es Vatel 1863 unbeachtet am Boden liegen,[1] erkannte, kaufte und untersuchte es und fand hinter demselben die kurze Biographie, geschrieben von der Hand der Frau Roland, deren Schrift er sogleich erkannte — andere Kenner ihrer Schrift fällten das gleiche Urtheil.[2] In der Gesellschaft für moralische Wissenschaften im Departement Seine-et-Oise hielt Vatel 24. April 1863 über seinen Fund einen Vortrag. 1864 wurden dann die neu gefundenen Briefe der Frau Roland bekannt. Jetzt ist auch das Bild der Frau Roland, welches Buzot auf seinem Herzen trug, veröffentlicht worden, und hat Frau Roland durch ihre feurige Zuneigung es erreicht, daß nach nahezu einem Jahrhundert die Theilnahme der Geschichtschreiber Buzot und den andern Girondisten sich wieder zuwandte, und die Errichtung eines Denkmals für diese merkwürdige Partei in Anregung gebracht wurde. —

## Das Ende Philipp Egalité's.

Philipp Egalité.

Wie zum Hohn wurde am 6. November der Herzog von Orleans als Girondist vor Gericht gestellt. — Er hatte sich den Jakobinern angeschlossen, an sie seine Ehre und seine Schätze verschwendet, jetzt war er ihnen unbequem, und warfen sie ihn über Bord, aber, wie zum Spott, als Girondisten. Er war wohl der gehaßteste Mann im damaligen Frankreich: die Royalisten haßten ihn als Verräther tödtlich; die Girondisten hatten jede Gelegenheit ergriffen, ihm wehe zu thun. Jetzt haßten ihn aber auch Diejenigen, zu denen er bisher aus Feigheit gehalten hatte, die Jakobiner: sie fürchteten, aus seiner Familie könnte doch ein König herausschlüpfen. Im Verrath an seinem Blut

[1]) Dauban, Études, l. c. 51—54.
[2]) Ein Facsimile dieser Schrift im Recueil des gravures pour l'ouvrage intitulé Charlotte de Corday et les Girondins, par Vatel. Paris 1872.

lag seine Schande, auf der andern Seite bestand jetzt sein Verbrechen darin, daß er von königlichem Blute war. —

Nach Dumouriez' Schilderhebung wollten die Girondisten mit Eifer den Verdacht von sich abwehren, daß sie für Besetzung des Thrones mit einem Prinzen aus dem Hause Orleans wären. Ducos verlangte, daß man den flüchtigen Philipp (den späteren König) für vogelfrei erkläre, wenn er nach Aufforderung zur Rückkehr sich nicht stelle.[1]) — Fonfrède rief damals: „Man hat mit Grund behauptet, daß wir im Lande keinen Emigrantensamen behalten dürfen. Ich will auch keinen Königssamen: er könnte in der allgemeinen Verderbtheit ausschlagen. Man sagt allerdings: die Egalité's haben der Freiheit Dienste geleistet. Ich will jedoch diesen Menschen, in deren Adern Königsblut fließt, Nichts zu verdanken haben." Penières verlangte sogar, man solle Philipp den Namen „Egalité" benehmen, er wäre ein Vorzug; der Name Orleans oder Bourbon sei gut genug für ihn. Am 6. April 1793 beschloß der Convent, alle Mitglieder der Familie Bourbon sollten als Geiseln für die Republik verhaftet werden. — Anträge der Girondisten. Verhaftung der Bourbonen.

Der Herzog von Orleans war, nach einem langen Spiel, gerade beim Speisen, mit einem geistreichen Lebemann, Monville, als ihm Merlin von Douai den Beschluß des Conventes überbrachte. „Großer Gott", rief Philipp, indem er sich mit der Hand an die Stirne schlug, „ist das möglich? Nachdem ich so viele Beweise meiner Vaterlandsliebe gegeben, nachdem ich so viele Opfer gebracht habe, trifft mich ein solcher Beschluß! Welche Undankbarkeit! Welche Abscheulichkeit! Was meinen Sie dazu, Monville?" Dieser schälte gerade einen Krebs, und goß aus einer Citrone Saft darauf, und gab dabei, mit der ruhigsten Miene von der Welt, die Antwort: „Es ist abscheulich, Monseigneur. Aber, was wollen Sie machen? Sie haben von Eurer Hoheit Alles, was sie bekommen konnten; Sie können ihnen keine Dienste mehr leisten, und jetzt machen sie es mit Eurer Hoheit, wie ich mit dieser Citrone, deren Saft ich ausgedrückt habe" — und dabei warf er die Citrone in das Feuer des Kamins. — Philipps Widerstand.

Philipp Egalité ließ sich zum Maire führen und erhob, wegen seiner Eigenschaft als Abgeordneter im Convent, Einsprache gegen den Beschluß der Verhaftung: er dürfe die Würde eines Volksvertreters in seiner Person nicht bloßstellen lassen. Auf diese Verwahrung hin erklärte jedoch der Convent: Louis Philippe Joseph Egalité sei allerdings in diesen Beschluß miteinbezogen, und ließ ihn zuerst in die Abtei, dann nach Marseille bringen, wo im Fort Saint-Jean alle Mitglieder der königlichen Familie — die im Temple ausgenommen — verwahrt werden sollten. Mit ihm kam sein dritter Sohn, der Herzog von Beaujolais, seine Schwester, die Herzogin von Bourbon, und der Prinz von Conti. Der Herzog von Montpensier, sein zweiter Sohn, welcher unter Birons Commando stand, wurde verhaftet und gleichfalls nach Marseille gebracht. Nach Marseille.

Der Herzog von Chartres, der älteste, war mit Dumouriez geflohen, und lebte jetzt als Lehrer der Mathematik in Bremgarten in der Schweiz. Ein Brief von ihm aus Tournai, vom 30. März, an seinen Vater, war abgefangen und öffentlich verlesen worden. Es heißt darin: „Die rosige Zeit ist für mich jetzt vorüber, Alles um mich herum ist tiefes Schwarz. Ich sehe die Freiheit verloren, ich sehe, wie der Convent Frankreich vollständig zu Grunde richtet, weil Duc de Chartres.

[1]) Wallon, Tribunal révol. II, p. 9—11.

Sein Brief im Convent verlesen. er alle Grundsätze vergißt. Ich sehe, wie der Bürgerkrieg sich entzündet, und wie sich unzählige Heere von allen Seiten auf unser unglückliches Vaterland stürzen. Unsere Linientruppen sind fast vollständig zu Grunde gerichtet, die stärksten Bataillone bestehen höchstens noch aus 400 Mann. Das brave Regiment „Zweibrücken" zählt nur 500 Mann, und bekommt keine Rekruten mehr. Alles geht zu den Freiwilligen oder in die neuen Corps. Uebrigens hat der Beschluß, welcher die Freiwilligen den Linientruppen gleichstellt, zwischen beiden nur Streit erregt. Die Freiwilligen laufen davon, und fliehen nach allen Seiten, man kann sie nicht aufhalten. Und mit solchen Truppen will der Convent Krieg führen gegen ganz Europa? Er wird sich bald enttäuscht sehen! In welchen Abgrund hat er Frankreich nicht gestürzt!" —

Die Mittheilung dieses Briefes im Convent konnte das Loos der Gefangenen nur verschlimmern: sie wurden zeitweise hart behandelt. Montpensier hat es in seinen Denkwürdigkeiten sehr anschaulich geschildert,[1]) wie sie mit dem die Ereignisse immer optimistisch anschauenden Vater zusammentrafen, wie dieser ihren Schmerz über die engen Kerker damit zu beschwichtigen suchte: sie dürften wenigstens unter Tags zusammen kommen. Es währte aber nicht lange, so kamen drei Beamte von Marseille, um ihnen mitzutheilen — daß sie hinfüro nicht mehr zusammenkommen dürften; daß Montpensier den Vater sogleich verlassen müsse und nicht mehr besuchen dürfe; den jüngeren Sohn wolle man bei Egalité lassen, aber er dürfe seinen älteren Bruder nicht mehr besuchen. Die Prinzen vergossen Thränen ob dieser Verfügung. Der Vater fragte:[2]) „Woher kommt denn dieser strenge Befehl, der uns des einzigen Trostes beraubt, den man uns noch gelassen hatte?" — „Er kommt vom Convent", sagte einer der Beamten, der mich dann mahnte: „Wohlan, Bürger, gehorchen Sie dem Gesetze!" — „Euer Gesetz", entgegnete ich, „ist barbarisch und tyrannisch; es wäre minder grausam, uns auf der Stelle niederzuschießen oder zu guillotiniren, als uns so, bei langsamem Feuer, zu rösten." — „Mäßige Dich", sagte mein Vater, „wir werden den Widerruf dieses Befehles schon durchsetzen, aber unterwirf Dich in Ruhe, und sei überzeugt, daß Dein Bruder und ich Deinen Kummer lebhaft theilen." —

Oeffentliches Verhör. Im Mai standen diese Mitglieder der königlichen Familie öffentlich in einer Kirche zu Marseille vor dem Gericht. Montpensier hat es anschaulich beschrieben.

Die Richter saßen, in schwarzen Mänteln, einen schwarzen Hut mit schwarzen Federn auf dem Kopf à la Heinrich IV., ein tricolorenes Band um den Hals, alle ernsthaft um eine schwarze Tafel. Der Staatsanwalt gab sich namentlich Mühe, Montpensier zu Geständnissen zu bringen: „Sie mußten doch die freiheitsmörderischen Pläne Ihres Bruders kennen, da Sie ja stets mit ihm zusammen waren, und hätten wissen sollen, daß Sie sich zu seinem Mitschuldigen machen, wenn Sie ihn nicht anzeigen."[3]) Der Prinz antwortete, er habe niemals Kenntniß von seinem Vorhaben gehabt, Frankreich zu verlassen und sei bei der ersten Kunde davon sehr erstaunt gewesen. — „Wahrscheinlich wollten Sie im Süden die Re-

---

[1]) Mémoires de son Altesse Ser. Antoine Philippe d'Orleans, Duc de Montpensier et Prince du Sang. Paris 1824.

[2]) Ibid., p. 33—36.

[3]) Mémoires de Montpensier, pag. 38—39. — Mortimer-Ternaux, Hist. de la Terreur, VII, p. 449—54.

publik verrathen, während er es im Norden that?" — „Auf diese Frage kann ich Ihnen keine Antwort geben als die, daß ich nicht vor diesem Gerichte stände, wenn ich je mit einem solchen Plane umgegangen wäre." [1]) Viel schärfer noch waren Fragen und Antworten im Verhöre Philipp Egalité's selber. „Haben Sie nicht in der Nationalversammlung intriguirt, um die Zerstörung der Parlamente, des Adels und des Klerus zu hindern?" — Ich habe nie intriguirt, war vielmehr einer der Ersten vom Adel, welcher sich der dritten Partei anschloß. — „Suchten Sie nicht beim Zug der Weiber nach Versailles, October 1789, auf den Thron zu gelangen? Sagte Ihnen nicht Mirabeau: steigen Sie auf den Thron und Sie sind König?" — — Nein, ich hatte immer eine Abneigung gegen den Thron und hatte niemals nähere Beziehungen zu Mirabeau. — Dann kamen Fragen wie: „Sind Sie nicht in näherer Verbindung mit Lafayette gestanden? Haben Sie nicht zum Besuch des Volkes in den Tuilerieen, 20. Juni 1792, getrieben, zum 10. August, um statt Ludwigs XVI. König zu werden?" — die Orleans alle entschieden verneinte; gleich stark die Fragen, ob er nicht Dictator in der Republik werden wollte, ob er nicht nach England 1789 gereist sei, um das Cabinet Saint-James für seine Pläne zu gewinnen? ob er seine Söhne nicht zur Armee gegeben habe, damit sie bei den Soldaten beliebt würden und ihm zu seinem ruchlosen Plane helfen könnten. — Hinsichtlich Dumouriez' erklärte Orleans, er habe ihn nur einmal und kurz gesprochen, und der General habe ihm dabei gesagt, sein Sohn sei ein guter Officier, und er sei sehr zufrieden mit ihm. Seit der Hinrichtung des Königs sei sein Sohn Louis Philipp sehr kalt gegen ihn gewesen, weil er anderer Ansicht in dieser Frage war. Im Convent sei er, Orleans, auf der Linken gesessen, weil er die Ansichten der Linken theilte; er habe selten eine Sitzung versäumt, habe immer nach seiner Ansicht gestimmt und sei immer stark gewesen in seiner guten Absicht und überzeugt, daß diese alle Verläumdungen gegen ihn niederschlagen würde.

Verdacht gegen Egalité.

Vertheidigung.

Am 1. August 1793 beschloß der Convent, alle Bourbonen vom Boden der Republik zu verbannen. Dieser Beschluß wurde jedoch nicht vollzogen, vielmehr blieb Orleans mit seinen Söhnen gefangen in Marseille. Die Haft war bald mehr, bald minder hart, je nach der Ansicht der Officiere, welche das Fort zu bewachen hatten.

Die Verbannung.

Montpensier schildert ergreifend die Nothlage in den engen Kerkern während der Sommerhitze.[2]) Nach langer Trennung gestattete man einmal Montpensier wieder seinen Vater zu sehen.[3]) „Ich fand ihn sehr verändert; man hatte ihn am Nothwendigsten Mangel leiden lassen, der Mangel an freier Luft und an Bewegung war ihm besonders schädlich." Von allem Verkehr mit der Außenwelt waren sie so abgesperrt, daß sie nur durch Zufall Nachricht vom Aufstand der Departements gegen Paris hörten. „Seien Sie nur ruhig, Ihre Leiden werden bald enden, denn wir gehorchen dem Convent nicht mehr" [4]) — flüsterte ein Officier eines Tages Montpensier zu. — „Wenn Ihr aber dem Convent nicht mehr gehorcht, warum haltet Ihr uns noch gefangen nach seinem Befehl, und zwar in

Hoffnung auf den Aufstand.

---

[1]) Mortimer-Ternaux hat in Hist. de la Terreur, Bd. VII, p. 442—48 dieses Verhör zuerst veröffentlicht.

[2]) Montpensier, Mém., p. 47 ff.

[3]) Ibid., p. 50.

[4]) Ibid., p. 52.

einem Kerker?" [1]) sagte ich zu mir selber und fragte eines Tages einen Beamten, der meinen Kerker beschaute: „Bürger, warum hält man mich noch gefangen, da ich doch Nichts verschuldet habe. Ist ein neuer Befehl vom Convent gekommen?" — „Nein, auch gehorchen wir seit 31. Mai dem Convent nicht mehr, aber seine früheren Befehle gelten noch." Das war also die Lösung des Räthsels! Der Beamte mahnte den Prinzen, nicht zu verzweifeln und auf seine gute Absicht zu rechnen. „Ach, schreibt Montpensier, das war auch wieder so ein Gutgesinnter, der vor lauter Angst, angezeigt zu werden, im Nothfall gerade so grausam ist, als die Verbrecher selber. Uebrigens hatten wir Nichts vom Siege der Brissotiner zu erwarten, denn sie wären eben so hart, als die Jakobiner, gegen uns gewesen: sicher blieb unsere Haft gleich grausam." — Bald nahm man dem Prinzen alle schneidenden und stechenden Werkzeuge weg, durchsuchte seine Taschen, prüfte alle Schlösser und Riegel, wie bei Einem, der bald hingerichtet werden soll. Als ein Priester im Auftrag seiner Tante zu ihm kam, glaubte er, dieser habe den Auftrag, ihn zum Tode vorzubereiten. Der Mann kam jedoch nur, ihn zu trösten, zur Geduld zu ermahnen, zu erheitern. [2]) —

Sorge vor Hinrichtung.

Beaujolais.

Der dreizehnjährige Beaujolais wurde krank wegen Mangels an freier Luft und Bewegung. Der Arzt verordnete, daß man ihn jeden Tag einige Stunden im Hof sich ergehen lasse. Beim Herabgehen mußte er an Montpensiers Kerker vorüber und rief: „Guten Morgen, Bruder, wie geht es Dir?" Man kann sich keinen Eindruck machen, welche Freude der Ton seiner Stimme in mir erregte und welchen Schmerz ich empfand, wenn ein Tag verging, ohne daß ich seine Stimme hörte. Eines Tages jedoch sah er meine Thüre offen und war mit einem Satze darin. Es waren sechs grausame Wochen, seit ich ihn nicht mehr gesehen hatte. Der Augenblick war süß, aber kurz; man riß ihn aus meinen Armen und drohte, ihn nicht mehr hinauszulassen, wenn Etwas ähnliches wieder vorkomme." [3]) — Eines Morgens hörte ich die Stimme meines Vaters, der ober mir wohnte. [4]) Er fragte die Schildwache, wie viel Uhr es sei. Ich rief durch das Gitter hinauf „Neun Uhr". — „Ach, Montpensier, wie froh bin ich, Deine Stimme wieder einmal zu hören. Mit meiner Gesundheit geht es nicht ganz gut, mein armes Kind; wenn ich Dich jedoch sehen könnte, so würde mir das wohl thun." — Vergebens bat der Vater jedoch die Wächter, daß sie den Sohn zu ihm einließen. Bald kam unerwartet Beaujolais zu Montpensier durch die Nachsicht eines Officiers, und sie hörten jetzt auch vom Stand der Dinge. Nicht lange, so zeigte Kanonendonner die Nähe der Entscheidung an: von den Wachen verlassen, fürchteten die Gefangenen in ihrem Kerker verhungern zu müssen. Carteaux rückte ein und die Prinzen standen jetzt unter der Aufsicht der Armee und mancher Officier, welcher gerade die Wache hatte, behandelte sie mit Theilnahme und ließ Montpensier zum Vater und zum Bruder gehen; noch rücksichtsvoller bewiesen sich hin und wieder die Unterofficiere und diese Zeit erschien den Unglücklichen wie ein hohes Glück: sie nahmen es sogar auf sich, sie im Hofe freie Luft schöpfen zu lassen. „Man macht sich keine Vorstellung von der Betäubung, die den lange Zeit in enger Haft Befindlichen erfaßt, wenn er wieder einmal am hellen Tag in freier Luft sich ergehen darf. Ich war anfangs wie geblendet, so daß ich einige Augenblicke gar nicht gehen konnte. Dann befand ich mich in einer Art von Trunken-

---

[1]) Montpensier, Mém., p. 54—55.
[2]) Ibid., p. 56—61.
[3]) Ibid., p. 61.
[4]) Ibid., p. 63.

heit, und fühlte ein Sausen in den Ohren, so daß ich nicht verstand, was man sagte. Erst nach ungefähr einer starken Stunde war ich im Stande das Glück zu genießen, das man mir bewilligte. Unser Spazierweg war eine kleine Terrasse beim Thurm, wir durften uns eine halbe Stunde ergehen, dann sperrte man uns wieder ein, und in den nächsten Tagen war es ebenso." [1]) Dann kam wieder ein Rückschlag, die Beamten meldeten, daß ihr Zusammensein gegen die Verordnung sei. Den Söhnen traten Thränen in die Augen. Der Vater bat: „Fühlen Sie denn nicht wie hart, wie grausam, wie nutzlos dies ist?" — „Wir wissen, daß es traurig ist, aber wir kennen nur, was uns befohlen ist." — Der Unterofficier aber war menschlicher: „Verzagen Sie nicht, ich lasse Sie jeden Abend hinunter, wenn es dunkel wird, und da können Sie sich nach Herzenslust ergehen." —

So ging der September vorüber. Eines Tages hörte jedoch Montpensier, wie ein vor seinem Gitter vorübergehender Officier zum andern sagte: „Bald kommt die Zeit, wo diese Köpfe in den Sack kollern." [2]) Am 15. October bekam Egalité die Nachricht, in den öffentlichen Blättern sei wieder von ihm die Rede. Stets geneigt, Allem eine gute Deutung zu geben, sagte er zu seinen Söhnen: „Diese Ehre thut man mir oft an. Was steht denn in den Blättern?" — „Daß Du bald vor Gericht kommst." — „Um so besser, mein Sohn, die Sache muß so oder so einmal ein Ende nehmen. Wessen können Sie mich denn anklagen? Umarmt mich, meine Kinder, ich bin voll Freude." Er ließ sich die Zeitung bringen und las darin den Beschluß, ihn anzuklagen: „Er ist durch Nichts begründet, nur durch große Verbrecher verlangt. Mir gleichgiltig; sie werden schön zu thun bekommen; ich fordere sie auf, ob sie Etwas gegen mich aufbringen können." Die Söhne theilten seine heitere Ansicht keineswegs. „Wohlan, meine Freunde", sagte Orleans, „ich halte es für eine gute Nachricht: setzen wir uns wieder an das Spiel." — Und er spielte wieder heiter und guter Dinge weiter. — Bald kamen aber drei Gewaltboten des Conventes, ihn nach Paris abzuholen; sie redeten honigsüß, es handle sich nur um eine Aufklärung, die man von ihm wünsche. Am 23. October früh fünf Uhr kam Egalité in den Kerker Montpensiers: „Ich will Dich nur noch umarmen, denn ich muß sogleich abreisen. — Ich wollte keinen Abschied mehr von Dir nehmen, denn ein solcher ist immer peinlich, aber ich konnte der Lust, Dich noch einmal zu sehen, nicht widerstehen. Leb wohl, mein Kind, fasse Dich, tröste Deinen Bruder und denkt an das Glück, welches wir fühlen werden, wenn wir uns wiedersehen." — (Egalité nach Paris.)

Man sieht, im Kreise seiner Familie bewies Egalité Herz und war geliebt. Der Sohn fährt fort: „Ach, dieses Glück war uns nicht bestimmt! Unglücklicher und vortrefflicher Vater! Wer konnte in Deiner Nähe sein und Dich kennen, ohne eingestehen zu müssen, daß Du auch keinen Funken von Ehrgeiz in Deinem Herzen hattest und keinen Wunsch nach Rache, daß Du die liebenswürdigsten und besten Eigenschaften besaßest; aber daß Dir jene Festigkeit fehlte, die bewirkt, daß man nicht immer nach seinem eigenen Antrieb handelt, daß Du überdies allzu leichtfertig Dein Vertrauen herschenktest und daß die Schurken das Mittel gefunden hatten, sich dessen zu bemächtigen, Dich zu Grund zu richten und Dich ihren grausamen Plänen zu opfern." [3]) (Urtheil der Familie)

[1]) Montpensier, p. 76—77.
[2]) Que leurs têtes pètent. Montpensier, Mém., p. 80.
[3]) Montpensier, Mém., p. 81—83.

Orleans war in den Prozeß der Girondisten einbezogen, aber die Gewaltboten beeilten sich nicht, ihn noch rechtzeitig zu deren Prozeß nach Paris zu bringen. Der Postwagen fuhr langsam, unter starker Bedeckung von Reiterei; bei Auxerre begegnete diesem Reisenden eine wandernde Guillotine auf dem Wege nach Lyon — eine schlimme Vorbedeutung. Am 1. November, einen Tag später nachdem die Häupter der Girondisten gefallen waren, fuhr dieser Wagen in den Hof der Conciergerie ein. Dem Prinzen wurde ein Zimmer in der Nähe desjenigen angewiesen, in welchem die Königin Maria Antoinette ihre letzten Stunden zugebracht hatte!

Lange Fahrt.

Am 3. November bestand der Prinz ein Verhör, in demselben Sinne, wie in Marseille, aber nicht öffentlich.[1]) Neu waren darin nur die Fragen, ob er Nichts von dem Plane gehört habe, Frankreich in 20 bis 30 Föderativrepubliken zu zergliedern, was der Angeklagte entschieden verneinte; dann, ob nicht Louvet oder Sillery seine Unterhändler bei Pétion gewesen seien: er erklärte entschieden, er habe Louvet nie gesprochen. Einen Vorwurf bildete: er habe seine Tochter nach England geschickt, auf daß sie mit dem zum König von Frankreich bestimmten Herzog von York eine Ehe eingehe — er entgegnete fest, an eine solche Chimäre habe er niemals gedacht, seine Tochter sei nach England gereist wegen der Luftveränderung, und um sich in der englischen Sprache auszubilden. —

Erstes Verhör.

Am 6. November stand Orleans mit dem Obersten Coustard, zu dem er aber keinerlei Beziehung hatte, vor dem Revolutionsgericht. Coustard war Befehlshaber der Nationalgarde von Nantes und zugleich Abgeordneter im Convent. Hauptvorwurf gegen diesen war, er sei in Nantes geblieben, während er in den Convent hätte zurückkehren sollen. Coustard entschuldigte sich damit, man würde ihm dieses Verlassen des Heeres zur Zeit, da die Vendéer Nantes bedrohten, als eine Feigheit ausgelegt haben. „Ein Mann mehr oder weniger hätte den Marsch der Rebellen nicht gehindert", bemerkte der Richter. — „Ein einziger Mann, der das Zutrauen seiner Soldaten im Augenblicke besitzt, wo es gegen den Feind losgeht, kann Vieles ausrichten" — entgegnete Coustard.[2])

Vor Gericht.

Coustard.

Gegen Orleans wurde dieselbe Anklage, wie gegen die Girondisten vorgelesen: Orleans staunte und bemerkte, man scheine einen Spaß mit ihm zu treiben; von den Anklagepunkten widerspreche ja einer dem anderen; es sei ja weltbekannt, daß immer seine Gegner die Girondisten waren. Das Gericht schenkte jedoch dieser Einsprache gar keine Bedeutung, und die Geschworenen beantworteten dieselben Fragen, wie im Girondistenprozeß, nur mit Anwendung auf Egalité, bejahend. Kalt erwiderte der Verurtheilte: „Weil Ihr mich doch einmal zu Grunde richten wolltet, hättet Ihr wenigstens Vorwürfe suchen sollen, welche wahrscheinlicher gewesen wären; denn Ihr werdet keinem Menschen einreden können, daß Ihr mich der Verbrechen schuldig gefunden hättet, deren Ihr mich jetzt für überwiesen erklärt habt." Dann sah er fest auf Antonelle, den Obmann der Geschworenen, und sagte: „Sie am allerwenigsten, da Sie mich so genau kennen. Da übrigens", so schloß er, „mein Schicksal entschieden ist, so bitte ich Euch, mich nicht bis morgen schmachten

Hohn der Anklage.

Verurtheilung.

Antonelle.

---

[1]) Wallon, Tribunal révolutionnaire. II, p. 15 ff. hat es zuerst veröffentlicht.
[2]) Wallon, Tribunal rév. II, p. 20.

zu lassen, sondern zu befehlen, daß man mich heute noch zum Tode führt." — Ohne Schwierigkeit ward diese Bitte gewährt. —

Vergebens hatte Charles Voidel den Angeklagten sachgemäß vertheidigt: [1] kein Mann sei bei den Royalisten verhaßter. Gegen Dumouriez bemerkte er: dieser General sei der Urheber alles Unglückes des Hauses Orleans: den Herzog von Chartres habe er zur Flucht mit ihm verleitet, während Frau von Sillery ihre Schwester zur Auswanderung anhielt; der Angeklagte habe Nichts vom Schicksal seiner Tochter gewußt, und erst vor wenigen Tagen erfahren, daß sie in einem Spital in der Schweiz krank darniederliege. Noch bemerkte der Vertheidiger: Orleans habe sein ganzes Vermögen für die Freiheit geopfert! — Voidel.

Das Alles half nicht. Der Geschworene Payan schreibt: „Das Gericht schreitet wacker voran: Philipp mußte zu Grunde gehen, er war ein Schurke. Selbst wenn er unschuldig gewesen wäre, hätte man ihn verurtheilen müssen, wenn sein Tod hätte nützlich sein können." [2] — Das ist der Lohn, das die Gerechtigkeit der Revolution! — Recht der Revolution.

Mit der Entrüstung eines Mannes, dem Unrecht geschehen sei, eilte Egalité die Gänge der Conciergerie hindurch in sein Gefängniß. Das Antlitz war geröthet, der Gang stolz, zehn Gendarmen folgten ihm mit bloßem Säbel — er schien eher ihr muthiger Anführer, als ein zum Tod Verurtheilter zu sein. In seinem Kerker ging er lange stürmisch auf und ab, klagte über die Ruchlosen, denen er Rang, Vermögen und Ehre geopfert habe, und stampfte zornig auf den Boden; nannte dann zärtlich die Namen seiner Kinder. Der treue Diener Gamache, der ihn von Marseille bis in die Conciergerie begleitete, und später diese Reise beschrieben hat, war nicht um ihn, weil man ihn vorher in einen andern Kerker gebracht hatte. Orleans' Reue.

In diesem Augenblick der Enttäuschung und der Reue nahte der Geistliche dem Prinzen und bot ihm den Trost der Kirche — es war der Abbé Lothringer, welcher, wahrscheinlich im Auftrage des Unglücklichen, nachträglich der Herzogin von Orleans über die letzten Stunden Bericht erstattet hat. [3] Zuerst fragte der Prinz, ob Lothringer ein echter Priester sei. Dieser betheuerte, er bereue es, den Eid geleistet zu haben, und werde ihn bei der ersten günstigen Gelegenheit zurücknehmen. Dann warf sich der Herzog auf die Kniee und fragte, ob er noch Zeit habe, eine Generalbeichte zu machen. „Ich sagte Ja, und Niemand dürfe ihn unterbrechen, und er machte eine Generalbeicht über sein ganzes Leben. Nachher fragte er mit wahrhaft übernatürlicher Reue, ob ich glaube, daß Gott ihn noch in die Reihe der Seligen aufnehmen könne. Ich wies ihm aus Stellen und Beispielen der heiligen Schrift nach, daß seine edle Reue, sein heroischer Entschluß, sein Glaube an die unendliche Barmherzigkeit Gottes, seine Ergebung in den Tod, ihn unfehlbar retten würden. „O, sagte er zu mir, ich sterbe unschuldig an Dem, dessen man mich vor Gericht anklagte: möge Gott ihnen verzeihen, wie auch ich ihnen verzeihe. Ich habe jedoch den Tod verdient zur Sühnung meiner Sünden; ich habe beigetragen zum Tode eines Unschuldigen, und das ist mein Tod: aber er war zu gut, um mir nicht zu verzeihen. Gott wird uns Beide vereinigen mit dem heiligen Ludwig." — Ich kann nicht genug sagen, wie sehr ich erbaut war durch seine edle Ergebung, durch seine Zerknirschung, durch Beichte. Reue wegen Ludwig XVI.

[1] Hist. parlem., XXXI, p. 93.
[2] Wallon, Tribunal révolutionnaire, citirt Bd. II, p. 24 diesen Brief.
[3] Wallon, l. c. vol II p. 25.

seine übernatürliche Sehnsucht, Alles hienieden zur Abbüßung seiner Sünden zu dulden, für welche er am Fuße des Schaffotes mich nochmals um Absolution bat." —

Hinrichtung. Die Hinrichtung war auf vier Uhr Nachmittags festgesetzt. Mit Coustard und drei Anderen bestieg der Prinz den Karren. Der Abbé Lothringer setzte sich neben ihn. Vor seinem ehemaligen Palais hielt der Zug an, es trug jetzt die Inschrift: „Nationaleigenthum" — man hielt an, um ihn zu kränken. Hier hatte er die Keime der Revolution gepflegt, hier in Ausschweifungen seine Jugend vergeudet: jetzt war es seiner Familie entrissen und trug die Inschrift „Nationaleigenthum." Man sah keine Bewegung in seinem Gesicht, seine Haltung war stolz und furchtlos. Von den Mitverurtheilten bestieg er zuerst das Schaffot; als die Henkersknechte ihm die langen enganschließenden Stiefel ausziehen wollten, verwehrte er ihnen dieses mit den Worten: „Das könnt ihr nachher besser thun. Macht, daß wir schnell fertig werden."

Auch nach dem Tode verhöhnten ihn noch die Gegner. Der „Glaive vengeur" schrieb über ihn: „Orleans, welchem die öffentliche Meinung eine Knechtsseele und eine kindische Feigheit zu schrieb, ist dennoch mit der Maske des Muthes gestorben; der Tod entzog ihn ohne Zweifel dem Verlangen, die Gewissensbisse über seine ruchlosen Verbrechen zu verbergen."

Unter die großen Opfer dieser schrecklichen Monate gehört der berühmte Astronom

## Bailly.

Er war einst so glücklich auf seiner Sternwarte in Erforschung der Gesetze, nach denen die Weltkörper sich bewegen, und in der Bewunderung der Majestät des Unendlichen, zu dessen Füßen diese Welten hinrauschen, wie Zeugen seiner Macht und Weisheit. Astronomen haben meist ein ruhiges Gemüth und erreichen ein hohes Alter, Bailly aber sollte viele Stürme des Herzens bestehen und früh enden. Er war zu einer unglücklichen Stunde von seiner Sternwarte heruntergestiegen, als die Pariser eben wählten für die erste Nationalversammlung — ihr Vertrauen besaß er schon lange — und ihn zuerst zum Wahlmann, dann zum Abgeordneten erkoren.[1]) Bald darauf erlangte er im dritten Stande den Vorsitz; im Ballhaus leistete er 20. Juni 1789 zuerst den Eid und zeichnete sich in den bewegten Tagen vom 20. bis 23. Juni durch Ruhe und Festigkeit aus.[2]) Er war Anhänger der Monarchie, aber der durch Gesetze beschränkten; er liebte die Freiheit und den Fortschritt, aber innerhalb der von der Vernunft gezogenen Schranken. Nach dem Bastille-Sturm ward er mit der Einstimmigkeit der Begeisterung zum Bürgermeister von Paris erwählt und kam als solcher oft in die Nähe des Königs, und ward ergriffen von seiner Herzensgüte, von seinem Seelenadel, und nannte ihn nur den Guten und Gerechten und trat, wo er es vermochte, für ihn ein. Der König hinwieder sah Bailly gern, hielt ihn für einen Ehrenmann, der das Gute wolle,

(Randnotiz: Bailly.)

[1]) Vgl. Bd. VII, S. 165 ff. dieses Werkes.
[2]) Vgl. Bd. VII d. W., S. 134, 165—68, 170, 219, 244, 396, 457—58.

wie er selber. Als die Verfassung dem Abschluß nahe war, der Thron aber durch eine republikanische Bewegung in Gefahr zu kommen schien, trat Bailly ein für die Ordnung; am 17. Juli 1791 ließ er nach dem Gesetz gegen Aufstände die rothe Fahne aufpflanzen, verkündete das Martialgesetz, und gab, als die Menge die Aufforderung, auseinanderzugehen, mit Hohn und Steinwürfen beantwortete, mit schwermüthigem Ernst Lafayette den Befehl, dem Gesetze Geltung zu verschaffen. So entstand das Gemetzel auf dem Marsfeld. Von da an wurde Bailly der Gegenstand des bittersten Hasses der Jakobiner und ihres Anhangs und seine Stellung schwierig: er war zu mild für diesen Platz: sobald er konnte, legte er seine Stelle nieder. — Pétion wurde sein Nachfolger. Bailly zog sich in die Einsamkeit, in die Umgebung von Nantes, zurück. Nach zwei Jahren trieb ihn die Liebe zu seinen Studien und zu seiner Vaterstadt in die Nähe von Paris, in Melun miethete er im Juli 1793 ein Haus. Am 5. September kam er mit seiner Frau dahin und meldete seinen Aufenthalt bei der Municipalität. — Kaum war man seiner ansichtig, so erwachte der alte Haß. Die Jakobiner konnten es ihm nicht verzeihen, daß er mit der Anwendung des Gesetzes Ernst gemacht hatte. Er ward, ohne einen Grund weiter anzugeben, von Bürgern in Melun auf der Straße verhaftet und als Verdächtiger vor den Ueberwachungsausschuß geschleppt. Dieser gab ihm Hausarrest unter Aufsicht zweier Gendarmen und ließ seine Papiere durchsuchen — in denen sich jedoch kein Grund zu einer Klage fand. Deßungeachtet ward seine Haft nicht aufgehoben.

[Le massacre du champ de Mars.]

[Verhaftet.]

Vergebens bat er am 9. September in einem Schreiben[1]) um seine Freiheit: „Mein Charakter, meine Grundsätze, mein Benehmen sind bekannt. Ich habe seit Beginn der Revolution nicht einen Augenblick gewechselt. Mein Leben und mein Glück sind an ihr Gedeihen geknüpft. Als Mann der Oeffentlichkeit, habe ich mich nie irgend einer Partei angeschlossen, habe ich nie Antheil an irgend einer Intrigue genommen, bin ich immer und einzig auf der Bahn meiner Pflicht gewandelt. Als Bürger habe ich friedlich und zurückgezogen gelebt und habe keinerlei andere als geschäftliche Beziehungen und solche mit einigen alten Freunden gepflogen.“ —

[Bitte um Freilassung.]

Bailly wurde jedoch nicht frei. Als im Jakobinerclub zu Paris gemeldet wurde, es finde sich Nichts in seinen Papieren gegen ihn, wurde geantwortet: „Die Opfer auf dem Marsfeld geben Zeugniß genug gegen ihn.“ Der Abgeordnete Maure sagte: „Wir schicken ihn Euch lebendig oder todt, macht dann mit ihm was Ihr wollt.“ Am 16. September wurde Bailly in das Gefängniß La Force gebracht. Die Freude des Volkes war groß, es schien, als ob es an ihm Rache nehmen wolle für die Liebe und Verehrung, welche es ihm früher zugewendet hatte. Am 14. Brumaire wurde er vom Richter David verhört. Hauptvorwurf war das Gemetzel auf dem Marsfeld, 17. Juli 1791. Bailly erklärte, die Nationalversammlung habe vom Maire und Gemeinderath zu Paris verlangt, daß Ruhe und Ordnung hergestellt werde; der Gemeinderath sei auch dafür ge-

[abgeschlagen.]

[In la Force.]

[Verhör.]

[1]) Mitgetheilt bei Wallon, Trib. révol., II, p. 49—50.

David. wesen und er habe folgen müssen. Da entgegnete David: „Die Unterzeichner der Eingabe um Einführung der Republik, auf dem Altare des Vaterlandes, waren friedliche Bürger, ohne Wehr und Waffen; sie unterzeichneten am Altare des Vaterlandes, um der Eingabe ein größeres Ansehen zu geben: sie hatten am Tage vorher Anzeige von ihrem Vorhaben gemacht und waren somit nach dem Gesetz über Versammlungen zu ihrem Thun vollkommen berechtigt. Warum gab denn des Volkes erster Beamter, der diese Absichten kennen mußte, der damals sein vollkommenes Vertrauen genoß, einen Blutbefehl, welcher so viele Opfer kostete?" [1]) —

Bailly antwortete, er habe immer die Rechte des Volkes geachtet und ihnen Anerkennung zu verschaffen gesucht. Der Befehl, die Versammlung zu zerstreuen, sei von der Nationalversammlung gegeben und die Bürgerwehr zum Feuern durch Verhöhnung und Steinwürfe gereizt worden. — Auf die Frage, ob er nicht in näherer Beziehung zum König, zur Königin, zu Lafayette und Pétion gestanden, antwortete Bailly, seine Beziehungen seien nur seiner Stellung, als Maire, entsprechende gewesen. — Warum er 1791 seine Stellung niedergelegt? — Seine Gesundheit sei verfallen, seine Kräfte hätten für seine Pflichten nicht mehr ausgereicht; er habe geglaubt, die Zurückgezogenheit gezieme am meisten einem Bürger, welcher so eben von einem hohen Posten zurückgetreten sei. —

In der Conciergerie, geschildert von Beugnot.

Am Tage, da die Girondisten das Schaffot bestiegen, wurde Bailly in die Conciergerie versetzt — ein Anzeichen, daß sein Prozeß bevorstehe. Hier sah ihn Beugnot und sagt von ihm: [2]) „Er erschien mit der Ruhe, die würdig war eines der ersten Männer des Jahrhunderts; keine Klage entschlüpfte seinem Mund in den sechs Tagen, da er zu ihm in Beziehung stand. Er antwortete immer mit der gleichen Richtigkeit, Kaltblütigkeit und Würde, und doch siedet bei den Fragen, die man an ihn stellte, auch dem gleichgiltigsten Manne das Blut: wer wird nicht empört über dieses Gewebe von grausamen Lügen, mit denen man einen der ersten Philosophen des Jahrhunderts umstellte, einen der wärmsten Freunde der Menschheit, einen der ausgezeichnetsten Gelehrten, deren Frankreich sich rühmen kann. Ohne Zweifel waren von oben besondere Befehle gegeben, ihn seinen Kelch tropfenweise bis zur letzten Hefe austrinken zu lassen, denn im Innern des Gefängnisses, wohin er sonst Trost und Hilfe brachte, wo er im ganzen Glanze glücklicher Tugend strahlte, wurde er mit berechneter Rohheit behandelt. Der Augenblick, da er vor das Gericht berufen wurde, war eine Viertelstunde lang eine Erholung für die Kerkerknechte. Man rief seinen Namen mit einer ungeziemenden Vertraulichkeit und Heftigkeit wiederholt, und als er in Eile kam, warf ihn einer dem anderen mit den Worten zu: „Da ist Bailly für Dich, nimm den Bailly" und sie schlugen ein helles Lachen auf über den ernsten Ton, welchen Bailly inmitten dieses Cannibalentanzes bewahrte. Ja ich sah Bailly, beladen mit Ruhm und Tugend, ehrwürdig schon durch sein Alter, Bailly, dessen Name mit den glorreichsten Tagen der Revolution verbunden ist, besudelt von den Händen der Kerkerknechte, deren Rohheit man erkauft hatte, unter dem Stoße des Einen wanken, dann durch den rohen Gegenstoß des anderen wieder in die Höhe geworfen, ihr Spielzeug werden, so wie ein Betrunkener oft dem Spaße des Pöbels dient, welcher sich um ihn ansammelt. Dieser Anblick machte mich trauriger, als mich der Anblick seiner Hinrichtung hätte machen können, denn die Hinrichtung eines Gerechten hat etwas Großes und Heiliges. Man fühlt, daß die Henker

---

[1]) Wallon, Trib. révol., II, p. 51—54.
[2]) Beugnot, Mém., I, p. 220—26.

thun mögen, was sie wollen, daß sie ihn doch zur Unsterblichkeit weihen; der Geist tröstet sich, wo das Herz zerrissen wird. Aber es gibt Nichts Widerwärtigeres als eine solche Erniedrigung, und die Tugend, welche sie zu ertragen gezwungen wird, hat die Kraft nicht, sie zu veredeln. — — Bailly verläugnete sich übrigens keinen Augenblick, sein Ton blieb ernst und mild; nur dem Gericht gegenüber schien er hin und wieder einen Anflug von Stolz zu gewinnen. Uebrigens vermied er es, von seiner Angelegenheit zu sprechen und bettelte keineswegs um Trost oder Hoffnung. Wenn aber das Gespräch auf die Literatur kam, nahm er gerne Antheil daran. Dann sprühten die Funken liebenswürdigen Wissens und feinen Geschmackes von ihm, wie sie in seiner Geschichte der Astronomie und in seinen Briefen über die Insel Atlantis strahlen. Er ermangelte nie, einige tröstliche Gedanken für die Unglücklichen beizufügen, wie daß ein ehrenhaftes Benehmen auch in der Revolution am meisten Sicherheit biete; daß schon ein aufgeklärter Egoismus auf die Bahn der Gerechtigkeit und Wahrheit hindeute; daß, sobald die Unschuld ungestraft geopfert werden kann, auch das Verbrechen seiner Sache nicht mehr sicher sei; daß der Unterschied zwischen dem Tode des Gerechten und des Sünders so groß sei, daß Menschen von gewöhnlichem Schlag ihn gar nicht ermessen können; daß es eine sehr falsche Behauptung sei, daß ein Verbrechen irgend einen Nutzen bringe. — Bailly's Grundsätze.

Der Prozeß Bailly's dauerte zwei Tage. Fouquier-Tinville hatte eine besondere Schärfe und Härte in der Anklage entwickelt: [1]) Bailly habe das Vertrauen des Volkes mißbraucht und in Uebereinstimmung mit Lafayette Alles gethan, um die Flucht des Königs zu begünstigen, er habe ihm allem Anschein nach folgen wollen; knechtisch habe er nach Vereitelung der Flucht, als das Volk und Jene, welche die allgemeine Freiheit wünschten, und nicht wollten, daß nur ein Theil, nämlich die sogenannte Bourgeoisie, die Stelle der aufgehobenen zwei ersten Stände einnehme, entrüstet sich über die Flucht und dieses Unterfangen äußerte, er habe sich nicht geschämt, die gehäßigsten Mittel anzuwenden, um die Stimme der Patrioten zu ersticken, die er als Wühler und Empörer hochfahrend behandelte, und im Verein mit dem Verräther Lafayette den Hof unterstützt in seinem treulosen Unternehmen gegen die Freiheit und Oberhoheit des französischen Volkes. — Prozeß. Anklage.

Mehrere Bürger hätten dem Gemeinderath die Anzeige gemacht, daß sie auf dem Marsfelde eine Eingabe an die Nationalversammlung abfassen wollten; da habe er aber gethan, als wisse er gar Nichts von dieser Anzeige, und habe vorausgesetzt, daß eine Empörung auf dem Marsfelde ausbrechen wolle, trotzdem einige Gemeindebeamte, die an Ort und Stelle Erkundigungen einzogen, ihm das Gegentheil versicherten. Er ließ also die Verkündigung des Kriegsgesetzes beschließen, und stellte sich an die Spitze des Gemeinderathes, und einer bewaffneten Macht, von welcher ein Theil absichtlich betrunken gemacht war, um das barbarische Vergnügen zu genießen, seine Mitbürger zu ermorden. Das Verbrecherische seines Benehmens, das nur Folge einer Verabredung war, bezeichne der Umstand, daß er nur einmal das Kriegsgesetz verlesen ließ, statt dreimal,

[1]) Ausführlich ist die ganze Verhandlung wiedergegeben in der Hist. parlem., XXXI, p. 100—130. Im Moniteur fehlen einige der härtesten Stellen.

wie es sonst das Kriegsgesetz verlangt, und mit aller Strenge dieses Gesetz gegen ein Volk anwenden ließ, welches ihn mit seinem Zutrauen beehrt hatte. Die Patrioten, welche auf Kosten des Tyrannen die Wahrheit sagten, sollten ermordet werden. Nur eine Verkündigung hatte statt, denn jene vor dem Gemeindehaus darf man nicht in Anrechnung bringen; sie sollte nur den Vertrauten das Zeichen geben, daß sie mit Worten und einigen Steinen die auf das Marsfeld anrückenden Nationalgarden zum Zorne reizten, damit sie Feuer gäben, bevor das Kriegsgesetz dreimal verlesen wäre. Daß dem so sei, gehe daraus hervor, daß die Soldaten ihr Feuer nicht auf die Angreifer richteten, sondern auf friedliche Bürger, die ohne Waffen beim Altar des Vaterlandes standen, die kaum den Gemeinderath und die Soldaten hatten kommen sehen, und die man jetzt unbarmherzig ermordete, da sie sich für unschuldig hielten, und ruhig an Ort und Stelle blieben oder der Wuth ihres ersten Beamten zu entrinnen suchten. Lafayette und Bailly wurden so die Henker ihrer Mitbürger, während sie, nach ihrer Stellung, deren Vertheidiger hätten sein sollen. Die böse Absicht gehe auch aus dem kleinen Umfang der rothen Fahne hervor, die kaum gesehen wurde, während sie sehr groß und weithin sichtbar hätte sein sollen. Die Zahl der Opfer sei unberechenbar.¹)

*Bosheit der Anklage.*

Der Prozeß dauerte zwei Tage (9. und 10. November), 21 Belastungs- und 7 Entlastungszeugen wurden vernommen. Als Thatsache stellte sich heraus, daß das Kriegsgesetz nur zweimal, statt dreimal, verlesen worden war; einmal vor dem Gemeindehaus, das zweite Mal auf dem Marsfeld. Thatsache war aber auch, daß Steine gegen Bailly flogen, und ihn verwundeten, also, daß er ein drittes Mal das Kriegsgesetz nicht verlesen konnte, und daß die Bürgerwehr von selber angriff, gereizt durch Steinwürfe und Schüsse. Von da an hatte die Vermuthung Raum, welche die Anklage ausbeutete. Wer Bailly kannte, mochte die bösartigen Folgerungen des Staatsanwaltes nicht glauben.

*Thatsachen.*

Uebrigens war bestimmt, daß Bailly falle, die Masse erwartete es: „Es rast der See und will sein Opfer haben.“ — Die Belastungszeugen waren bestellt. Bailly war überzeugt, nicht bloß, daß man ihn enthaupten, sondern auch schmerzlich tödten werde. Beugnot erzählt:²) „Bailly sagte voraus, was am anderen Tage geschehen werde, aber ohne daß er dabei aufgeregt war. Man hat die Zuhörerschaft³) so gereizt auf meine Kosten, daß eine einfache Hinrichtung ihnen schwerlich genügen wird. Das könnte sehr schlimme Folgen haben, doch denke ich, daß die Polizei darüber wachen wird.“ — „Wie“, sagte ich, „gestern noch, ja alle Tage, sind Sie ruhig gewesen über die Wendung des Prozesses. Sie täuschten uns also?“⁴) — „Nein, sondern ich gab Ihnen nur ein Beispiel, daß man nie an den Gesetzen seines Landes verzweifeln soll!“ — Ich verließ ihn gebrochenen Herzens, und weil ich fühlte, daß ich weinen müsse, ich konnte mich der Rührung nicht erwehren. Ich sagte für mich: „Wie, Männer werden Bailly verurtheilen, die sich Geschworene nennen?“ — Da fiel uns ein Porträtmaler, Bon, in die Rede, ein kleiner Jakobiner von der schmutzigsten Art, der in unsern Kerker wie hineingeschneit kam, und der mich sehr langweilte: „Man

*Beugnot.*

---

¹) Hist. parlem., XXXI, p. 100—105. — Vgl. Bd. VII d. W., S. 455—58.
²) Beugnot, Mém., I, p. 321—22.
³) Les assistans (der Umstand).
⁴) Beugnot, Mém., I, pag. 224.

muß das Gericht nicht verläumden, es wird Bailly gewiß nicht verurtheilen als Mörder, sondern nur als großen Schuldigen." — „Elender", rief ich ihm zu, „Du hörst also nicht auf, von großen Schuldigen zu reden, und den massenhaften Hinrichtungen Beifall zu spenden! Sag' mir, was du unter einem großen Schuldigen verstehst, oder ich erdroßle dich!" — Und da packte ich ihn in der That an der Kehle, als Lamourette von seinem Strohsack aufsprang und mir meine Beute entriß, und mich wegen meines Wuthanfalls derb ausschalt. — Ich ließ nach, wurde aber nicht ruhiger und sann in der Nacht tausend Ausflüchte aus, um Bailly zu retten, widerlegte sie aber immer selbst wieder. Ermüdet, daß ich keine gegründete Hoffnung finden konnte, wünschte ich an seiner Seite zu sterben, da ich doch zu demselben Schicksal bestimmt sei." [1]) — Welche Zustände! Lamourette.

Am zweiten Tage kam die verhinderte Fahrt des Königs nach Saint-Cloud zur Beurtheilung, und wurde Bailly vorgeworfen, er habe die rothe Fahne aufgepflanzt, um über die Leichen der besten Patrioten dem Wagen des Tyrannen einen Weg zu bahnen und seine Flucht zu begünstigen, für welche die vermeintliche Fahrt nach Saint-Cloud nur ein Vorwand gewesen wäre. — „Nein", entgegnete Bailly, „ich wollte nur dem Gerücht, das damals durch ganz Europa ging, ein Ende machen, daß die Sanction der Beschlüsse der Nationalversammlung durch den König erzwungen sei, weil er nicht frei wäre. Alle Welt weiß, daß damals alle fremden Höfe den König als einen Gefangenen ebenso wie seine Familie im Tuilerieenschlosse ansahen, und ich, ich hielt es für den Ruhm des französischen Volkes, daß dieses Gerücht ein Ende nehme. — Das sind meine Beweggründe gewesen." [2]) — Hinsichtlich des 17. Juli bemerkte Bailly am Schlusse: „Es ist wahr, daß am 17. Juli das Blut des französischen Volkes geflossen ist; wenn es aber geflossen ist, so geschah es nur auf den Befehl der Nationalversammlung." [3]) Hinsichtlich seines Einflusses als Bürgermeister bemerkte Bailly, daß er nur eine Stimme, wie jeder Gemeinderath, gehabt habe. Die Mehrheit der Gemeinderäthe seien mit ihm auf das Marsfeld gegangen, und er habe der Mehrheit folgen müssen. Im ganzen Gemeindehaus habe man nur von dem drohenden Bürgerkrieg gesprochen, der mit der republikanischen Bewegung auf dem Marsfeld angebahnt werde. Er habe immer die beste Absicht gehabt und ehrlich gehandelt. [4]) — Fahrt nach Saint-Cloud. Grund dafür.

Naulin, der als Staatsanwalt sprach, schilderte ergreifend die Folgen des Blutbefehls, und viele Zuhörer — wir kennen diese Krokodile schon — fingen laut an zu weinen. [5])

Die Geschworenen beantworteten die an sie gestellten Fragen einstimmig dahin: 1. Es habe zwischen dem König, der Königin und Anderen eine Verschwörung bestanden, um die innere Ruhe zu stören, den Bürgerkrieg zu entzünden, indem man einen Theil der Bürger gegen den anderen unter die Waffen bringe und die Freiheit des Volkes antaste; die Folge dieser Verschwörung sei der Mord eines beträchtlichen Theils von Bürgern auf dem Marsfeld am 17. Juli 1791. 2. Peter Silvan Bailly sei der Urheber oder Mitschuldige an diesem Plan und seiner Ausführung gewesen. Demnach werden Die Geschworenen.

---

[1]) Beugnot, Mém., I, p. 225.
[2]) Hist. parlem., XXXI, p. 115. 18. April 1791. Vgl. Bd. VII d. W., S. 397.
[3]) Ibid., XXXI, p. 128.
[4]) Ibid., XXXI, p. 128.
[5]) Ibid., XXXI, p. 128.

Urtheil. seine Güter beschlagnahmt und er selber werde zum Tod verurtheilt, und zwar solle die Hinrichtung auf der Esplanade zwischen dem Marsfeld und dem Seine-Ufer binnen 24 Stunden stattfinden und die auf dem Marsfeld verwendete rothe Fahne hinter dem Wagen hergeschleift und vom Henker auf dem Platze der Hinrichtung verbrannt werden. — Auf die Frage, ob er Etwas gegen das Urtheil einzuwenden habe, antwortete Bailly: „Ich habe immerdar das Gesetz vollziehen lassen, ich werde mich ihm auch zu unterwerfen wissen, weil Ihr das Organ des Gesetzes seid.“ —

Vielen muß dieses Urtheil doch als eine schreiende Verletzung der Gerechtigkeit erschienen sein, denn die Regierung ließ am Tage der Hinrichtung eine eigene Rechtfertigung des Verfahrens erscheinen.[1])

Bailly's Ruhe. Bailly bewahrte seine Ruhe. Beugnot erzählt:[2]) „Ich ging am nächsten Morgen in sein Zimmer und erkundigte mich, wie er die Nacht zugebracht habe, und bekam zur Antwort, er habe geschlafen, wie gewöhnlich. Er nahm ruhig seine Chocolade und ich wünschte ihm Glück zu seinem Appetit: er sagte, er sei zufrieden damit, die Chocolade stärke und beruhige ihn. Die Augenblicke waren zu kostbar, als daß ich sie ihm noch rauben wollte; ich wartete dann bei der Treppe auf ihn. Drei Viertel Stunden sah ich ihn mit einem Nationalgarden, einem nahen Verwandten von ihm, sprechen. Der Jüngling war zu Thränen gerührt, Bailly aber bewahrte seinen Gleichmuth. — Bailly nahm dann noch eine Tasse Kaffee, weil er anrege, denn er habe heute einen schweren Weg zu machen. Man rief in diesem Augenblick seinen Namen. Ich umarmte ihn zum letzten Male. Er wünschte mir ein besseres Loos und dankte mir für meine Theilnahme.“

Bailly's Leiden. Es war 11 Uhr, als Bailly mit gebundenen Händen den Henkerkarren bestieg. Die Menge, welche vor dem Thore des Gefängnisses harrte, empfing ihn mit Flüchen und bewarf ihn mit Koth. Mehrere stürzten wie rasend auf ihn los, um ihn zu schlagen. Mit Mühe schützten ihn der Henker und die starke Gensdarmeriebegleitung. Bei diesem Gedränge des Pöbels kam der Wagen nur langsam voran. — Das Peinliche der Lage Baillys erhöhte ein naßkalter Regen, und daß er halb nackt war. Deßungeachtet stieß er keine Klage aus, sein Blick war klar und fest, auf seiner Stirne thronte die Ruhe eines guten Gewissens; er schien über einen großen Gedanken nachzudenken. Nach anderthalb Stunden hielt der Zug auf dem Marsfeld. Bailly stieg ab, und schon wollten ihn die Henker auf das Schaffot führen, als die Menge forderte, man solle zuerst die rothe Fahne verbrennen, die hinten am Wagen hing. Das macht wieder einen längeren Aufenthalt — denn man muß erst Feuer holen, dann wird die Fahne darüber gehalten und, wie sie brennt, schlägt sie eine grausame Hand Bailly ins Gesicht. Er stieß jetzt einen Schmerzensschrei aus, worüber die Menge klatschte. Schon ging er wieder auf das Schaffot zu, da schrie Einer, das Marsfeld sei als Stätte des Bundesfestes heiliger Boden, welcher durch das Blut eines Verbrechers nicht besudelt werden dürfe. Der Einfall wurde mit Jubel von der Menge begrüßt: die Guillotine mußte zerlegt und über einem Abzugscanal an der Seine wieder aufgeschlagen werden. Bailly mußte den Weg an die Seine zu Fuß mitmachen und

[1]) Sie ist wieder abgedruckt im ersten Band der Mémoires de Bailly par Berville et Barrière. I, p. 412—27. Eclaircissements historiques C. Paris 1821.
[2]) Beugnot, Mém., II, p. 225—26.

Alles mit ansehen. Unterwegs ließen Viele — vielleicht Verwandte von Opfern — ihre Wuth an ihm aus — man spie ihm ins Gesicht, gab ihm Fußtritte, zerriß ihm die Kleider. Bailly zitterte in dem naßkalten Wetter am ganzen Leib. „Du zitterst, Bailly", höhnte ihn Einer. „Ja, aber nur vor Kälte",[1]) antwortete der Verurtheilte. Drei Stunden währte das Abtragen und Wiederaufschlagen des Schaffots. Die Kraft verließ Bailly, er fiel in Ohnmacht. Als er wieder zu sich kam, bat er den Henker, doch seine Hinrichtung zu beschleunigen. Kaum war die Guillotine wieder hergestellt, so nahm er alle Kraft zusammen, eilte festen Schrittes auf das Schaffot und fand die Erlösung von all diesen Qualen.

Charakter.

Bailly war 57 Jahre alt, Mitglied der Akademie und erster Präsident der Nationalversammlung. Seine Gestalt war edel, sein Charakter ernst, sein Herz gut und mild. Studien waren ihm die liebste Beschäftigung, sechs Jahre nach seinem Tod erschien sein „Versuch über die Fabeln", eine Art Entstehungsgeschichte der Mythologie. Der Astronom Lalande sagte darüber, der Ruhm, sie verfaßt zu haben, wäre ihm lieber, als der Ruhm, Präsident der ersten Nationalversammlung und Maire von Paris gewesen zu sein. Auch im gesetzgebenden Körper wurde des Buches mit Ruhm gedacht und ein Abgeordneter beklagte die Verläumdungen, deren Opfer Bailly geworden sei. — Die zwei Bände seiner Denkwürdigkeiten schrieb er 1792,[2]) er wollte sein ganzes politisches Leben darin schildern, einen Zeitraum von 31 Monaten, vollendete aber darin nur 5, bis zum 2. October 1789. Die Anfänge, der Fortgang der Revolution sind Tag für Tag mit großer Klarheit und Bestimmtheit gezeichnet; dabei sagt Bailly aber nicht bloß, was man that, sondern auch, was man hätte thun sollen. Anschaulich schildert er namentlich die Schwierigkeiten, in einer Zeit der Hungersnoth und des Aufruhrs eine Stadt wie Paris zu leiten, mit einer heißblütigen Bevölkerung von nahezu einer Million. — Die geheimen Hebel des Parteitreibens kannte Bailly weniger, sie liegen uns klarer vor Augen. Der Stil hat nichts Geziertes; ermüdet von der Arbeit des Tages und in Sorge vor den Gefahren des kommenden, warf Bailly rasch zu Papier, was er erlebt hatte; in seinen Reden dagegen zeigte er die elegante Sprache eines Akademikers. —

Memoiren.

## Girey-Dupré. Laverdy. Barnave. Duport.

Feier für Marat.

Daß die Verurtheilung der Girondisten ein Parteischlag sei, konnte man auch aus der Feier schließen, welche Marat zu Ehren zur selben Stunde in Paris abgehalten wurde, in welcher dort die Häupter der Einundzwanzig fielen. Es war in der Section de l'Unité, zu welcher die Section du Museum die besten Kräfte der Oper gesendet hatte, und zwar im Garten der alten Abtei Saint-Germain. Zuerst wurden die Bilder von Ludwig XV., Ludwig XVI. und ihrer Minister, dann die ihrer Cardinäle, Prälaten und anderer Leute dieser Art verbrannt vor den Büsten Marats, Rousseaus und Lepelletiers. Hierauf sang man Hymnen, erzählt der Bericht, und stieß den Ruf „Vive la République!" viel ernsthafter aus, als ihn die Einundzwanzig Föderalisten

---

[1]) Tu trembles Bailly. Mon ami, c'est de froid. Bailly, Mémoires, I, pag. XXIX.

[2]) Mémoires de Bailly. II voll. Paris 1821.

am Fuße des Schaffotes ausstießen. „Alles ging in Ruhe vor sich und in der Haltung eines Volkes, welches an demselben Tage einem Jeden nach seinem Thun zu vergelten weiß. Mittags schlug das Fallbeil die Köpfe der ungetreuen Volksvertreter ab und am Abend brannte Weihrauch vor den Bildern der getreuen Vertreter des Volkes. Wir sind jetzt wirklich im Zeitalter der Gerechtigkeit, welche eine nothwendige Gefährtin der Freiheit ist." [1]) —

Zeit der Gerechtigkeit. Also wirklich in der Zeit der Gerechtigkeit! Da ist ja zu gratuliren, zumal sie „eine Folge der Freiheit ist". Aber wie die Freiheit eine von Thon ist, so auch diese Gerechtigkeit. Ein paar Beispiele: sie betreffen Opfer, welche dem großen Opfer der Einundzwanzig nachgeschickt wurden, und eine Ehre, die einem Halbnarren erwiesen und einem Genie entzogen ward.

Am 25. November beschloß der Convent auf den Antrag Marie Cheniers (nicht André Cheniers): „In Erwägung, daß es keinen großen Mann ohne Tugend gibt, soll die Leiche Honoré-Riquetti-Mirabeau's aus dem Pantheon herausgenommen und am gleichen Tage die Leiche Marats dahin gebracht werden. Der Convent, der vorläufige Vollziehungsausschuß, die Behörden in Paris und die Volksgesellschaften werden dieser Feier beiwohnen." — So ändern sich die Zeiten!

Marat statt Mirabeau.

Einige Verurtheilungen zeichnen am besten die gute neue Zeit der Freiheit. Am 21. November 1793 wurden Bois-Guyon und Girey-Dupré zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Der erste war Generaladjutant bei dem Heere Beissers und angeklagt, in Caën eine Stelle unter Wimpfen angenommen zu haben. Girey-Dupré war der muthigste Journalist dieser Zeit, beim „Patriote Français" betheiligt, ein Mann des Wortes und der That: wären alle Girondisten gewesen so wie er, der Berg hätte nicht gesiegt. Girey war mit nach Caën gegangen, von da nach Bordeaux, wo er jedoch verhaftet und nach Paris gebracht wurde und zwar in die Conciergerie. Riouffe, der ihn da oft gesprochen hat, erzählt von ihm: [2]) „Seine Fesseln änderten Nichts an seiner offenen und freien Fröhlichkeit. Er stand in der Blüthe seines Lebens und überließ sich den geringsten Unterhaltungen. Ganz nur dem Vergnügen hingegeben, hätte man sagen mögen, er dachte nicht daran, daß er in Ketten lag und daß das Schaffot ihn erwartete." — Im Gefängniß bereute er einige zu weit gehende Sätze, welche er im jugendlichen Freiheitsenthusiasmus hatte drucken lassen. [3])

Bois-Guyon. Girey-Dupré

Girey wußte wohl, was seiner harrte, wollte keine Gnade von diesen Richtern und bewies eine Kühnheit des Freimuths, welche wir im Prozesse der Girondisten vergebens suchten. Er erschien in der Toilette eines zum Tode Verurtheilten, die Haare hinten am Kopfe abgeschnitten und den Hemdkragen umgelegt. Auf die Frage, mit wem er Umgang gehabt, gab er zur Antwort: „Ich habe Brissot gekannt und bezeuge, daß er gelebt hat wie Aristides und gestorben ist wie Sidney, der Märtyrer der Freiheit" — und bekannte sich als Verfasser gewisser, besonders verhaßter Nummern des „Patriote Français". Auf die Frage, warum er Paris verlassen habe, gab er die böse Antwort: „Weil ich nicht in einer Stadt wohnen wollte, deren Gemeinderath aus lauter Schurken besteht." „Eine muthige Antwort entwaffnet große Seelen", meint Riouffe mit

vor Gericht.

---

[1]) Dauban, La Démagogie en 1793 à Paris. I, p. 492.
[2]) Mémoires de Riouffe, p. 60.
[3]) Dauban, l. c. p. 520—21.

Recht, „aber sie reizt die Mittelmäßigkeit.“ Diese Wirkung brachte auch die Rede Girey's hervor, das Verhör ward wegen dieser treffenden Antwort unterbrochen und im Protokoll als verbrecherisch gezeichnet. Beide wurden am 21. November zum Tod verurtheilt. Riouffe beklagt seinen Verlust bitter: [1]) „Wenn man an das Talent denkt, welches er im „Patriote Français“ kundgab; wenn man auf der anderen Seite so viele Seelengröße an einem jungen Manne von 24 Jahren beachtet, so wird man fühlen, daß es keinen grausameren Verlust für ein freies Land gibt, als den eines jungen Bürgers, welcher so schöne Hoffnungen erweckte. Durch und durch sittlich streng, konnte Girey den wichtigsten Stellungen Ehre machen; er war aus jenem Stoffe gemacht, aus dem in einer Republik die wahren Beamten sein sollen. Doch man mähte ihn weg in der Blüthe — ein unersetzlicher Verlust für das Vaterland.“ Wie die alten Nordmannen hatte Girey sich seinen eigenen Todesgesang gedichtet und ging singend auf das Schaffot: Muth zu sterben.

„Pour nous quel triomphe éclatant!
Martyrs de la liberté sainte,
L'immortalité nous attend.
Dignes d'un destin si brillant,
A l'échafaud marchons sans crainte;
L'immortalité nous attend.
Mourons pour la patrie,
C'est le sort le plus beau, le plus digne d'envie!“

Er stürzte sich, wie in Sehnsucht, unter das tödtliche Beil. —

Von Bois-Guyon erzählt Riouffe schöne Züge: er hatte im Kampfe die Vortheile erstritten, die Anderen Ehre brachten, worüber er in seiner Bescheidenheit sich nicht einmal grämte; er hätte die Anklage widerlegen können, wenn er gewisse Briefe vorgelegt hätte, die aber Andere bloßstellten. Er verbrannte vor dem Prozeß diese Beweisstücke, um gar nicht in Versuchung zu kommen, davon Gebrauch zu machen. — Bois-Guyon.

Zu den schreiendsten Verurtheilungen in diesen Tagen gehört die Laverdy's, jenes berühmten Mitgliedes der Akademie, welcher die Akten zum Prozeß der Jungfrau von Orleans herausgegeben hatte. Laverdy.

Man hatte im Teiche seines Schlosses Gambais bei Montfort l'Amaury eine große Menge Schlamm gefunden, unter welchem einige Körner Getreide waren, und alsbald hatte sich der Verdacht geregt, aller Schlamm rühre von verfaulten Getreidekörnern her, welche Laverdy in den Teich habe werfen lassen, um die Hungersnoth zu vergrößern. Als Verbrecher des Hochverraths an der Nation [2]) ward er nun in Paris angezeigt und dort, über dem Lesen des Horaz betroffen, in die Abtei gebracht. — Vergebens wies seine Gattin nach, der fragliche Schlamm bestehe aus Lehm, Sand, verfaultem Laub, welches der Wind von allen Richtungen her in den Teich wehe, und sei Laverdy seit drei Jahren gar nicht in dem Schlosse gewesen. Vergebens wies Laverdy nach, daß er gar kein Korn auf diesem Schlosse zur Verfügung gehabt, auch keines gekauft habe, also auch nicht Korn habe in den Teich werfen lassen können — und betonte, daß die Verschleuderung von einigen Säcken Getreide, wenn sie geschehen wäre, Anklage wegen Schlamm

[1]) Mémoires d'un détenu, p. 60—61.
[2]) Crime de lèse nation.

keine Hungersnoth hätte hervorrufen können. Er habe ein reines Leben hinter sich, habe immer den Gesetzen des Vaterlandes Gehorsam bewiesen, auch wäre keiner seiner Bediensteten einer solchen schwarzen That fähig. Zudem hätte ein solches Vergehen sogleich offenkundig werden müssen, denn der Teich liege nicht verborgen in einem umhegten Gute, sondern vor demselben. Die Bewohner des Dorfes gingen jeden Tag daran vorüber.[1]) Der Beweis der Richtigkeit der Anklage war schlagend. —

Dennoch hielt der Verhörrichter an der Anklage fest, denn Laverdy hatte im Verhör auch angeben müssen, wie hoch sich sein Vermögen belaufe, nämlich auf nahezu anderthalb Millionen Francs. Das war das eigentliche Verbrechen des Angeklagten; ein solcher Fang war zu wichtig, „die Revolution prägt Geld auf der Guillotine". Auf Grund dieses Schlammes wurde der wackere Gelehrte trotz seiner glänzenden Vertheidigung am 23. November 1793 zum Tod verurtheilt und hingerichtet und sein Vermögen eingezogen. — Sein Landgut, sein Baarvermögen war seine Schuld.

*Reichthum macht Schuld.*

*Barnave. Duport-Dutertre.*

Am 28. November wurden Barnave und der ehemalige Justizminister Duport-Dutertre zum Tod verurtheilt. Barnave, der gefeierte Redner für die Freiheit in der Constituante, dann durch den Anblick der Größe des Unglücks und die Seelenhoheit der Königin gerührt, der regsame Vertheidiger der Monarchie, hatte sich nach dem 10. August auf sein Landgut Saint-Robert bei Grenoble zurückgezogen. Die Revolution vergaß ihm seine Hinneigung zur Sache des Königthums nicht, er wurde verhaftet, zuerst im Gefängniß seiner Vaterstadt Grenoble, dann zehn Monate im Fort Barreaux in einer kalten Gegend des Jura gefangen gehalten. Leicht hätte er über die Grenze in die Schweiz entkommen können: sein Gefängniß hatte keine Gitter und die Wächter schliefen; aber er meinte, seine Ehre verbiete es ihm, er müsse mit seinem Kopfe für seine Ansichten einstehen.

*Haft.*

*Studien.*

Er beschäftigte sich mit Studien über Politik und schrieb eine Reihe von Aufsätzen, die sich und seinen Namen erhalten haben: — sie sind Zeugen der Gesundheit seines Geistes, der Ehrlichkeit seines Herzens und seiner Meisterschaft in der Darstellung. In Grenoble besaß er zu viele Anhänger und Bewunderer, darum durfte man ihn hier nicht vor Gericht stellen: man schleppte ihn deßhalb nach Paris in die Conciergerie. Hier bewohnte er mit Duport-Dutertre und Beaulieu das gleiche Gefängniß und der letztere schreibt über ihn:[2]) „Barnave war überzeugt, daß man ihn hinrichten werde, und war nichtsdestoweniger ruhig, aß mit gutem Appetit und sprach über Staatsangelegenheiten mit der Sicherheit und Wärme, mit welchen er sie behandelte, als er auf der Höhe seines Ruhmes war, nur mit dem Unterschied, daß er seit seiner Gefangenschaft in Grenoble ausgezeichnete Studien gemacht hatte. Es war nicht mehr der feurige Redner, welcher einen so großen Einfluß auf die Revolution von 1789 ausgeübt hatte: er war ein Weiser, ein tiefsinniger Staatsmann geworden, der über alle Regierungen in

[1]) Wallon, Tribunal révol., I, p. 97—99.
[2]) Beaulieu, Essai sur l'histoire de la Révolution. Dauban, La démagogie en 1793 à Paris, p. 532.

Europa mit einer Richtigkeit, mit einem Scharfsinn urtheilte, an die ich nicht geglaubt hätte, wenn ich die Proben nicht selber gehört hätte. Er hatte während einem Jahre im Gefängniß mehr nachgedacht und gelernt, als unsere jungen Leute, welche Staatsmänner werden wollen, es in zehn Jahren thun. Ich habe oft von ihm und Duport-Dutertre gehört, daß an den Ränken, die er mit dem Hofe gespielt haben soll, Nichts sei als Fabeln, welche die Gegner erfunden hatten, um sich beim Volke beliebt zu machen." —

Am 27. und 28. November standen beide vor dem Revolutionsgericht: Vor Gericht.
Barnave, angeklagt der Verbindung mit dem Hof und den Ministern, und daß er die Entweichung des Königs betrieben habe; Duport-Dutertre, daß er als Minister die Rechte des Königs in der Versammlung vertheidigt und mit Ungunst über Volksfeste wie den Triumphzug der Schweizer von Chateaux-Vieux gesprochen habe. Die Männer von 1793 hatten eben ganz andere Ansichten als die Männer von 1789. Aber wo blieb dann die Freiheit der Meinung und die Unverletzlichkeit der Abgeordneten, wenn sie nachträglich wegen einer Rede verfolgt werden konnten? —

Barnave vertheidigte sich glänzend, er sei nur auf das Wohl des Volkes bedacht gewesen und habe niemals die königliche Gewalt in eine willkürliche umwandeln wollen. Die Zuhörer, welche die Weisung hatten, sie zu verhöhnen, bewunderten seine Vertheidigung und seinen Muth und äußerten, es sei doch Schade, wenn man diesen Mann hinrichte. „Der Unglückliche, welcher diese Bemerkung hörte, bat mich, sie bekannt zu machen, wenn ich je aus dem Gefängniß herauskäme, worin er mich zurückließe. Ich mache mir eine Pflicht daraus, hiemit das ihm gegebene Versprechen zu halten" — sagt Beaulieu. „Beide meinten, sie seien die letzten Opfer und beglückwünschten uns deßhalb." — Beide wurden zum Tod verurtheilt und am 28. October 1793 hingerichtet. Beide zeigten auf dem Henker- Muth zu sterben.
karren und auf dem Schaffot die Ruhe und den Todesmuth der Unschuld. Barnave war 32 Jahre alt, vor einem Jahre hatte er ein Weib genommen. Duport-Dutertre hat sein Urtheil mit dem Satze beantwortet: „Die Revolutionen bringen die Männer um, die Nachwelt richtet sie." — Der Letztere hatte es als eine hohe Gunst ansehen müssen, daß ihn seine Gattin besuchen durfte, die bald nach seiner Hinrichtung aus Gram starb; Barnave, daß er seine Mutter und Schwester noch sprechen durfte, welche ihm nachgereist waren. **Danton** hatte Danton.
ihnen Barnave's Rettung versprochen, aber sein Wort nicht gehalten oder nicht halten können. — **Napoleon** als erster Consul ließ Barnave's Standbild im Palaste des Senats aufstellen.

## Lamourette und Clavière.

Noch ein girondistischer Bischof neben Fauchet kam im October 1793 in die Conciergerie, und am 23. October in das Verhör und am 11. Januar 1794 auf das Schaffot, Adam **Lamourette**, der ehemalige Rathgeber Mira- Lamourette.
beau's in geistlichen Angelegenheiten, jener begabte Redner, welcher 7. Juli 1792 den Parteikampf in der Legislative durch eine feurige Ansprache derart beschwichtigte, daß **Ein** Ruf der Vereinigung ertönte, die Rechte sich in die

Arme der Linken stürzte und der Berg sich in die Ebene, und alle Parteiung vergessen und aller Hader verschwunden schien.[1])

Lamourette, ehmals Oratorianer, geboren in Frévent (Pas de Calais), 52 Jahre alt, Professor in Toul, dann Director in Saint-Lazare, hatte in Lyon, wo er Bischof war, die girondistische Bewegung begünstigt und wurde nach dem Falle dieser Stadt, deren ruhmvollen Widerstand wir in Kurzem zu schildern haben, 4. October 1793 als Föderalist verhaftet, nach Paris gesendet und 23. October von Coffinhal verhört. Er entschuldigte sich damit, er sei gegen den Bruch der Stadt mit dem Convent gewesen, habe auch ihre Fahnen nicht eingesegnet und keinen Hirtenbrief gegen die Priesterehen erlassen. Fouquier-Tinville hielt ihm jedoch eine Rede vor, welche er 2. Juni 1793 in der Kathedralkirche zu Lyon gehalten und worin er die Bergpartei als eine brandstifterische und mörderische geschildert hatte. Der Bischof sei also ein Hauptschürer zum Aufstand: auch habe er während der Belagerung unter dem ärgsten Kartätschenfeuer den Verwundeten geistliche Hilfe gebracht, und sei selber verwundet worden. Die Jury erklärte ihn für schuldig und das Gericht sprach das Todesurtheil aus. Lamourette machte nur das Zeichen des Kreuzes und erklärte öffentlich, er sei der Urheber der Reden, welche Mirabeau in geistlichen Angelegenheiten hielt, und betrachte seinen Tod als eine Sühne, welche ihm die Vorsehung auflege.

Riouffe[2]) erzählt von ihm: „Bisweilen fanden sich Männer, welche in ihren letzten Stunden von Begeisterung übersprudelten, und ihren Leidensgenossen eine neue Welt entdeckten, von der sie schon Bewohner zu sein glaubten. So sprach Lamourette, der Bischof von Lyon, bekannt durch einige gute Werke, und eine große kirchliche Gelehrsamkeit, während er sein Todesurtheil vor sich hatte, mit so strömender Beredsamkeit über das Jenseits, daß er mehrere Ungläubige bekehrte und allen Thränen entlockte. „Nein, meine Freunde", sagte er, „man kann das Wesen, was in uns denkt, nicht tödten." Seine Stimme hob und sein Blick belebte sich dabei, er sprach ohne Zweifel in den Tönen des Sokrates. Er ist es auch, der bemerkte: „Was ist denn die Guillotine? Ein Schnippchen auf den Hals." [3]) Er war Föderalist und hatte in sehr beredter Art seine Mitbürger gegen das Treiben der Wühler zur Wachsamkeit aufgefordert und alle Herzen in den sittlichen Grundsätzen zu vereinigen gesucht. Fouquier-Tinville stellte jedoch Dieses als das höchste aller Verbrechen dar und überlieferte ihn den Henkern.

Beugnot[4]) war Zellengenosse Lamourette's und erzählt von ihm: „Seine Gesellschaft war mir lieb: er war ein sehr gelehrter Mann,[5]) ein sehr guter Redner und beim Ausbruch der Revolution einer der ausgezeichnetsten Priester der Oratorianer. Wie fast alle Mitglieder dieses gelehrten Ordens, ließ er sich von den neuen Ansichten verführen, und wurde aus diesem Grunde zum Bischof von Lyon ernannt. Während der Belagerung entfaltete er den Eifer und den Muth, welche

---

[1]) Vgl. Bd. VII, S. 781—82 d. W.

[2]) Riouffe, Mémoires d'un détenu, p. 63—64.

[3]) Qu' est-ce que la Guillotine? — Une chiquenaude sur le col. Riouffe, Mémoires d'un détenu, p. 64.

[4]) Beugnot, Mém., I, p. 250.

[5]) Pensées sur la philosophie de l'incrédulité ou réflexions sur l'esprit et le dessein des philosophes irréligieux de ce siècle. Paris 1786. — Pensées sur la philosophie de la foi ou le système du Christianisme. Paris 1789. — Les délices de la réligion. Paris 1788.

im Augenblicke der Gefahr den französischen Priestern niemals fehlen. Unter den Kugeln und Kartätschen brachte er seinen Gläubigen die geistliche Hilfe. Unser guter Abbé Rosier, der Verfasser des „Dictionnaire d'Agriculture", ebenso sein Rosier. Generalvicar, wurden dabei getödtet; der Bischof wurde nur verwundet, aber er machte sich darauf gefaßt, daß das Eisen des Henkers das Werk der Soldaten Dubois=Crancé's vollende. Er machte sich darum keine Sorge, ich habe nie Jemand den christlichen Stoicismus so weit treiben gesehen. Man sah ihn regelmäßig, aber ohne alles Prunken damit, alle Pflichten des Priesters üben. Wenn er auch, als constitutioneller Bischof, gar sehr im Gegensatz zu Emery, Emery. dem ehemaligen Superior von Saint=Sulpice stand, der gleichfalls zu unsern Leidensgenossen gehörte, so half er doch getreulich bei den guten Werken dieses ausgezeichneten Mannes mit.[1]) Als Lamourette vor das Gericht geführt wurde, erklärte er den Hauptsatz der Anklage als die heiligste Pflicht seines Standes, bekannte muthig seinen Glauben, machte das Zeichen des Kreuzes, und erwartete sein Urtheil. Er hat mich beauftragt, öffentlich zu erklären, daß er den Eid, welchen er auf die Civilconstitution des Klerus abgelegt hatte, zurücknehme." — „Mich ermahnte er immer: lernen Sie einmal, ein guter Christ zu sein, und Sie werden niemals sich in einer ungeordneten Aufregung befinden." —

Die darauf folgende Nacht sollten wir beide eine grausame Probe dieser Wie Wahrheit bestehen. Die Hinrichtung der Girondisten hatte fünf Plätze in unserem Clavière Kerker freigelassen, sie waren besetzt von Lamourette, von einem alten Prior endet. von Molesmes, Namens Saumenil, vom Porträtmaler Boos, dann von einem Schreiner aus Paris und von Clavière, dem ehemaligen Finanzminister. In diesem Zimmer herrschte ausnahmsweise Ruhe und Ordnung und man nannte es deßhalb „das Zimmer der sieben Weisen". Clavière war Materialist, der Bischof und der Prior waren sehr fromm, der Schreiner war Protestant und der Maler gar Nichts. All das fügte sich zur Harmonie in entzückender Weise. Clavière wollte anfangs einige Spöttereien anbringen, als unsere Priester gemeinsam ihr Brevier beteten; ich führte ihn jedoch derb ab, und machte, daß er von dieser schlechten Gewohnheit abließ. Als er seine Anklage bekam, die ihm anzeigte, daß er am Zum Gericht nächsten Tag vor Gericht müsse, las er sie zur Hälfte durch und trat sie dann berufen. vor Unwillen mit Füßen. Ich hob sie auf. — „Lesen Sie nur", sagt Clavière zu mir, „wenn Sie den Muth dazu haben, und sagen Sie dann, was einem Mann von Herzen noch zu thun übrig bleibt." — Ich las in der That ein langes Verzeichniß, in dem alle möglichen Verbrechen Clavière's standen, nur die wahrhaftigen nicht. Ich rieth ihm, seinen Advocaten kommen zu lassen. „Wozu?" will nicht — meinte er. „Da schicke ich lieber zu meinem Schwiegersohn Montessin und erschei- beschäftige mich mit dem Schicksal meiner Tochter." — Er ließ Beide berufen. nen. Ich lade ihn ein, zu Dreien zu speisen, mit mir und Lamourette, statt an der lärmenden Tafel von Acht, an der er sonst speiste. Er lehnt es ab, speist an der gewöhnlichen Tafel kaltblütig, nicht mehr und nicht weniger, entwendet aber geschickt das Vorschneidemesser, und bringt es in unseren Kerker mit. Er sieht Ent- Nachmittags seinen Tochtermann und seinen Advocaten, spricht aber mit uns kein schluß zum Wort von seinem Prozeß; sagt mir bloß von seinem Advocaten, daß er ein Narr Selbst- oder ein Dummkopf sei, weil er ihn habe überreden wollen, er habe schon Leute mord.

[1]) Emery veranlaßte ihn auch zum schriftlichen Widerruf seines Eides auf die Civilconstitution des Klerus, welche heute noch in Lyon aufbewahrt wird. Schmerzlich mußte er noch seinen unbesonnenen Antrag vom 29. August 1792 bereuen: que toute communication cesse entre les membres de la famille Royale.

gerettet, welche übler daran waren als er — worauf ich ihm sagte: „Fürsprech, Sie haben mir nicht den Puls gefühlt. Uebrigens frage ich Sie nicht nach dem Wesen meines Prozesses, sondern bloß darnach, ob ich um eine Frist bitten kann, um mir eine große Anzahl von Beweisstücken zu verschaffen, welche ich zur Widerlegung der 20 Punkte der Anklage bedarf; ist keine Frist möglich, so muß ich Ihnen für Ihren Beistand danken.“ —

„Die Frist zum Schließen der Zimmer kam indeß, und man schließt uns in unser Zimmer ein, und Clavière mit uns. Unser Gespräch dreht sich, wie gewöhnlich, um das Elend unserer Lage, und Lamourette mischt geschickt Betrachtungen über die Kürze unseres Lebens ein, welche die Wuth unserer Verfolger nur um eine Spanne verminderе. Jeder legt sich dann zu Bett und schläft ein. denn selbst hier schläft man. Die ersten Nächte, welche man in einem Kerker zubringt, sind in der Regel ohne Schlaf, man müßte denn eine hohe Stärke des Charakters besitzen; aber die Natur machte bald bei uns ihre unveräußerlichen Rechte geltend; und ich habe meinerseits bemerkt, daß von dem Tage an, wo ich in das Gefängniß kam, meine Träume voll von Scenen ganzer Freiheit waren, und wahrscheinlich werde ich, wenn ich herauskomme, von Gefängnissen und Kerkerscenen träumen. Eine Stunde nachdem wir eingeschlummert waren, wurde ich durch den

Vollzug.

Schrei Lamourette's geweckt: „Clavière! Unglückseliger, was haben Sie gethan?“ — und ich höre zu gleicher Zeit zwei schreckliche Dinge: — das Röcheln eines Menschen, der sich selber den Tod gibt, und das Rauschen des Blutes, welches

Nacht voll Entsetzen.

auf den Steinplatten plätschert. Ich springe aus dem Bett, alle Fünf thun deßgleichen. Was sollen wir thun? Was werden? Hilfe von Außen war keine zu errufen! Es gab kein Mittel sich Licht zu verschaffen; bloß eine Laterne hing in einem Gang des Gerichtsgebäudes, in dem Kreuzgang gegenüber unserem Kerker, und warf einen matten Schimmer, um die Schreckensscene anzudeuten, aber nicht zu beleuchten. Die beiden Priester werfen sich auf die Kniee und mahnen uns, das Gleiche zu thun, um Gott um Gnade für den Unglücklichen zu bitten, der am Sterben ist. Jeder wirft sich nieder. Nach einer halben Stunde hört man kein Blut mehr zu Boden träufeln. Wir werfen uns wieder auf unsere Betten, da wir aber in das Blut, das sich über den Boden ergoß, getreten waren, so bedeckten wir unser Lager mit Blutflecken, und als am Morgen unsere düstere Behausung geöffnet wurde, so kam sie uns wie eine Fleischbank vor, und von welchem Fleisch! o Gott! Als dann eine Art Ruhe eingetreten war, konnten wir uns mehrere Umstände ins Gedächtniß zurückrufen, welche uns den Entschluß Clavières hätten andeuten sollen. Mehr als einmal hatte er betheuert, daß er die Würde eines Mannes nicht so weit erniedrigen würde, daß er vor diesem ruchlosen Gericht erschiene! Er hatte den Maler Boos über die Stellung befragt, welche die Statuen und Gemälde jenen Personen geben, welche sich selber erdolchen, und hatte den Platz auf der linken Seite bezeichnet, wo man hineinstoßen müsse, um die Herzröhren sicher zu treffen. Kurz, es war klar aus seinen Reden am letzten Abend, daß er nicht vor dem Gericht erscheinen wollte, und um ihm zu entgehen, mußte er in dieser Nacht sterben. Aber die Art des Todes, welche er gewählt hatte, setzt einen unglaublichen Muth voraus. Man begreift nicht, wie er in einem Gurtbett liegend, und mit schwachen oder unsicheren Haltpunkten, es vermocht hat, indem er den Dolch in der linken Hand an den Ort hielt, wo er eindringen sollte, mit der rechten Hand solche Schläge darauf zu geben, und das ohne einen Schrei auszustoßen, ohne eine ungeschickte Bewegung zu machen, welche uns Alle aufgeweckt hätte. Und doch war dies,

nach dem Berichte der Fachmänner, die einzige Art, mit welcher er sich den Tod geben konnte.

Also endete Clavière, der erste Finanzminister der Republik. Beugnot bemerkt:[1] „Er gehörte zu dem berüchtigten Triumvirat, Roland, Clavière und Servan, die von Ludwig XVI. zu seinem Schutze berufen, ihn den Jakobinern überlieferten, und jene Scenen leiteten, welche jeden Tag an Heftigkeit zunehmend, zuletzt zur Hinrichtung dieses vortrefflichen Fürsten führten. Roland hatte auf der Straße nach Rouen sich vor Kurzem erdolcht; Servan hatte eine Frist gefunden, indem er sich zum Heer flüchtete, doch das unerbittliche Schicksal hätte auch ihn bald ergriffen, als der Tod ihn vor dem Loose schützte, welches seine Partei für ihn zurüstete." — So beobachteten damals geistvolle Männer den Gang der Vergeltung! Roland, Clavière und Servan.

Clavière war ein Genfer, Beugnot nennt ihn einen Mann von Geist, einen feinen Rechner, der zugleich eine gute Feder führte; er habe für einen der besten Schüler Panchau's gegolten. Wie er aus Genf flüchten mußte und Rache dafür nahm, haben wir oben gesehen.[2] Seinen Landsmann Necker beneidete und haßte er, und suchte Hilfe gegen ihn bei den Jakobinern, und wurde ihr Mann, als sie zur Gewalt gelangten. Als Minister suchte er nun seine großen finanziellen und ökonomischen Pläne durchzuführen, und „Recht zu üben an der pomphaften Unwissenheit Neckers", wie er sagte.[3] Die Jakobiner aber, welche Nichts davon verstanden, und denen er das Plündern nicht gestatten wollte, behandelten ihn als Dieb und Ränkeschmied, nahmen ihn fest und schickten sich an, ihm den Kopf abzuschneiden, als er „die Unverschämtheit hatte, ihnen zuvorzukommen". Clavière's Vorleben. Necker.

Die Leiche Clavière's ward in den Saal der zum Tod Verurtheilten gebracht. „Dahin eilten jetzt Diejenigen, welche in dem Gerichtssaal an seinem Prozeß und seiner Verurtheilung sich weiden wollten, und spieen Verwünschungen über den Menschen aus, welcher ihnen das Vergnügen wegnahm, seiner Hinrichtung beizuwohnen: sie rissen den Mantel weg, der die blutbefleckte Leiche bedeckte, und gaben dieser Tritte und Faustschläge. Ein Cannibalentanz ist bei weitem nicht so schrecklich, als diese Scene, in welcher man die Barbarei des Wilden und die Verderbtheit des civilisirten Menschen sah. Nie wird diese Scene in meiner Erinnerung erlöschen." Seine Leiche mißhandelt.

Fouquier-Tinville war ein Opfer entrissen, er hatte auf Grund eines Verhörs vom 19. September 1793 seine Anklage schon bereit. Jetzt meldete er am 9. December dem Convent, dieser Verschwörer und ungetreue Minister habe sich dem Gang der Gerechtigkeit den 8. December neun Uhr Abends durch einen Stich mit einem Messer entzogen, deßungeachtet sei im Gerichtssaal die Anklage in Gegenwart des Abgeordneten Cambon, also des jetzigen Finanzministers, verlesen worden. Nach dem Beschluß des Convents, welcher angeklagte und schon in Prozeß befindliche Selbstmörder den Verurtheilten gleichstellte, ist vom Gericht aus der Besitz Clavière's für Eigenthum der Republik erklärt. Fouquier-Tinville fügt zum Schlusse bei: „Um in Zukunft zu vermeiden, daß die Gefangenen Fouquier-Tinville.

---

[1] Beugnot, Mém., I, p. 254.
[2] Vgl. Bd. VII d. W., S. 146, 711, 843, 846, besonders 1131—32.
[3] Beugnot, Mém., I, p. 255.

sich nicht umbringen, werde ich sie bei Uebergabe der Anklage visitiren und von Gendarmen bewachen lassen." [1]) —

Kersaint. Also endete Clavière. Kersaint, welcher sich so entschieden gegen die Hinrichtung des Königs ausgesprochen hatte und vom Convent ausgetreten war, weil er nicht länger in einer Versammlung von Blutmenschen sitzen möge, war am 22. Januar 1793 wegen seines Briefes vor den Convent berufen, und eingeladen worden, an den Sitzungen auch ferner Antheil zu nehmen, denn man achte das Gesetz, daß die Abgeordneten wegen ihrer Ansichten nicht verfolgt werden dürften. Er beharrte jedoch auf seinem Entschluß und dieses stolze Benehmen wurde ihm nicht verziehen. Man durfte ihn allerdings nicht wegen seiner Ansichten verfolgen; aber, waren seine damals geäußerten Ansichten nicht ein Beweis, daß er zu den Girondisten gehöre? Darum holte man ihn jetzt aus seiner Heimath Ville d'Avray, verhörte ihn und verurtheilte ihn zum Tod wegen der Aeußerung, er sei aus dem Convent ausgetreten, weil er Nichts machen könne mit Leuten, welche für den Tod des Königs gestimmt hätten. Am 4. December 1793 wurde er hingerichtet.

## Manuel.

Manuel Zu den Merkwürdigkeiten dieser Zeit gehört jedoch, daß auch Manuel als Girondist von dem Revolutionstribunal zum Tod verurtheilt und hingerichtet wurde.

Wir kennen den Procureur de la Commune de Paris und sein Thun und Lassen am 20. Juni und am 10. August, und in den Septembertagen, und seine Härte gegen die königliche Familie hinlänglich: er hatte gegen den Plan, sie anständig im Luxemburg zu beherbergen, ihre Versetzung in den Temple, und daß man sie dort gerade so wie andere Gefangene auch behandle, durchgesetzt; er hatte die Abschaffung des Königthums im Convent und den Prozeß des Königs zuerst betrieben. Die Ergebung und Seelenhoheit jedoch, mit welcher die königliche Familie den entsetzlichen Fall, von der höchsten Höhe in die tiefste Tiefe, ertrug, hatte doch zuletzt sein Herz erschüttert: er wurde reuig, wie wir sahen, und hätte gerne den Mord des Königs verhindert, besaß jedoch nicht mehr die Macht dazu. Er mochte die Vergießung des königlichen Blutes auf dem Schaffot nicht mit ansehen und nicht mit verantwortlich dafür sein, legte 19. Januar 1793 deßhalb seine Stelle als zweiter Beamter der Commune nieder, zog sich in seine Heimath Montargis zurück, und suchte sich in Vergessenheit zu bringen. Aber die Jakobiner vergaßen ihn nicht, und verziehen ihm seinen Abfall nicht. Bei einem Auflauf in Montargis, 14. November 1793, entrann er mit Mühe einem Dolchstoß; [2]) in Paris hieß es schon, er sei ermordet worden, also war die That von dort aus vorbereitet: „Die Todten beißen nicht"; als der Plan nicht in Erfüllung ging, ließ man ihn als „verdächtig" abholen, und jetzt stand er als Girondist vor Gericht. Von den Belastungszeugen sagte der eine aus, Manuel habe während des Prozesses des Königs behauptet, derselbe werde nur mit einem Mehr von einer Stimme verurtheilt werden; diejenigen, welche den König verurtheilen, seien Schurken und Ursache an all dem Unglück, das darob über Frankreich komme;

verdächtig

[1]) Wallon, Tribunal révol., II, p. 242—43.
[2]) Dauban, La démagogie en 1793 à Paris, p. 114.

ein anderer betonte, er sei aus dem Convent hinausgegangen, um einen kranken Abgeordneten (Duchâtel) zu holen, der gegen die Hinrichtung stimme; er habe gesagt, man müsse das Leben des Königs erhalten. Also Royalismus und Föderalismus! des Royalismus

Fouqier-Tinville aber behauptete in seiner Anklage:[1]) Manuel war der Freund Pétions, und durch diesen Brissots; diese wollten die Departements gegen Paris aufreizen und haben zu diesem Zweck die Septembermorde eingeleitet, welche beide erstere als Beamte verhindern oder doch in ihren Folgen abschwächen sollten; statt dessen gaben sie jedoch den Mördern noch zu trinken. Darum begaben sie sich auf die Höhen von Menilmontant, wo kurz vorher ein Brunnen verschüttet worden war, und ließen ihn wieder ausräumen. — Eben so ließen sie die Katakomben vor der Barrière Saint-Jaques wieder öffnen, in welche dann die Leichen der Ermordeten geworfen wurden. Sie haben diese Morde geleitet und sind Schuld, daß die Räuber des Kronschatzes aus dem Gefängniß entwischen konnten. Manuel habe sich sogar einmal geäußert, wenn alle Ehrenmänner in Paris sich eines Tages mit der Flinte unter die Thore stellten, so könnten sie leicht all diesen Schmutz, nämlich die Revolutionäre, hinauskehren. und Föderalismus. Die ärgsten Zeugen im Prozeß der Girondisten, wie Fabre d'Eglantine, Leonard Bourdon, wurden auch gegen Manuel verwendet, sie bezeichneten ihn als einen ganz fanatischen Föderalisten. Darum wurden die Fragen an die Geschworenen gestellt, wie im Prozesse der Föderalisten, und wurde Manuel von den Geschworenen als Urheber und Mitschuldiger einer Verschwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik, gegen die Freiheit und Sicherheit des französischen Volkes für schuldig erklärt und daher zum Tod verurtheilt. — Verurtheilt.

Theilnahme fand Manuel keine bei den Zuhörern, noch bei den Mitgefangenen. Als er zum Gericht ging, drängten ihn die Letzteren zu einer Säule mit den Worten: „Siehst Du hier das Blut, welches Du vergießen ließest"; als er zum Tod verurtheilt war und wieder herunter kam, klatschten sie. Mehrmals während der Verhandlung wollte er das Volk anreden und rühren: dieses schien jedoch fühllos und klatschte über seine Verurtheilung zum Tode. —

Am gleichen Tage bestiegen der Abgeordnete des Conventes Gabriel Cussy, der Brigadegeneral Albert Marie Rommé und der ehemalige Präsident des Pariser Parlamentes Pierre Gilbert de Voisins das Schaffot.

Cussy hatte mit Ehren schon an der constituirenden Versammlung Antheil Cussy. genommen und genoß ein hohes Ansehen in seinem Departement. Seiner Gesinnung nach war er Girondist, stand aber nicht in der Zahl der Zwölf, noch der Zweiundzwanzig, und war bis zum 15. Juni im Convent geblieben. Da hatte ihn der Vorschlag geschreckt, man sollte die Abgeordneten aus dem Departement Calvados als Geiseln für die in Caën verhafteten Abgeordneten Rommé und Prieur verhaften. Der Vorschlag wurde zwar nicht angenommen, aber Cussy fürchtete, er könnte wieder vorkommen, wenn jenen Beiden ein Unfall zustoße; deßhalb floh er nach Caën, wie er sagte, um dort über deren Sicherheit zu wachen, ließ sich aber nach der Niederlage von Vernon verleiten, mit den anderen Girondisten nach der Bretagne und von da nach Bordeaux zu gehen. Dort wurde er verhaftet und nach Paris gebracht. Von dort schrieb er an den Convent. Sein Name stand nicht in der Aechtungsliste, nicht im Journal des

[1]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, II, p. 70.

Debats et Decrets, nicht im Archiv im Louvre, nur in dem in der Nationaldruckerei gedruckten Verzeichniß der Geächteten. Der Convent mußte entscheiden und entschied, er sei ja 28. Juli für einen Verräther am Vaterland erklärt worden und dabei habe es sein Bewenden.[1])

Beugnot, in dessen Zelle er in der Conciergerie gethan worden war, erzählt von ihm:[2]) „Von dem Entscheid des Convents hing bei ihm Leben oder Tod ab. Vom Tage an, da seine Eingabe an den Convent abgesendet worden, machten zwei von uns bei der Pforte die Schildwache, um die Zeitungen vom Abend gleich abzufangen und sie den Neugierigen nur dann in die Hände zu geben, wenn darin von Cussy nicht die Rede wäre oder wenn die Entscheidung des Conventes zu seinen Gunsten lautete. Diese Vorsicht gelang uns einige Tage hindurch. Nur einmal thaten wir es nicht und gerade an diesem Tage fiel die Zeitung in die Hände Cussy's. Er brachte sie, wie es Brauch war, in den Raum, wo die Gefangenen sich um den Vorleser versammelten, und hob an zu lesen. Uns alle erfaßte ein tödtlicher Schrecken und die Blicke richteten sich nach den Wärtern bei der Pforte und zwar mit Zorn, wie, um ihnen ihre schuldhafte Nachlässigkeit vorzuwerfen. Cussy las ganz laut und schien gar nicht unruhig. Er kam zur Stelle, wo von seiner Eingabe die Rede war, und las, daß der Convent darüber zur Tagesordnung übergegangen, das heißt, daß seine Bitte abgeschlagen sei. Er las den Beschluß noch vor, er war für ihn der Beilschlag. Er las in gleichem Tone weiter, ohne die geringste Bewegung durchblicken zu lassen, und sagte, wie er ans Ende kam, ganz ruhig: „Wohlan denn, morgen wird es sein, ich habe noch eine Nacht für mich, um meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen." Nach diesen Worten umarmte er unter den Zuhörern denjenigen, welcher ihm am nächsten und ein alter Bekannter von ihm war, und wir alle wurden von einem ähnlichen Gefühl der Theilnahme ergriffen und Jeder umarmte ihn. Er dankte tiefbewegt und fügte hinzu: „Liebe Genossen, Sie geben mir in meinen letzten Augenblicken einen Trost; es ist wie beim Tode des Sokrates, aber es wird uns nicht ein philosophisches Gespräch bis zur Ankunft des Giftbechers gestattet sein." Er hatte diesen Satz noch nicht zu Ende, so kam schon der Kerkermeister, packte ihn am Kragen, um ihn in das Zimmer der zum Tod Verurtheilten zu führen. So behandelte man damals einen Volksvertreter!

Noch haben wir des Mannes zu gedenken, welcher die sogenannte girondistische Verfassung entworfen hatte, des

## Condorcet.

Condorcets Brief — Er hatte sich verborgen, seit er eine bittere Kritik jener Verfassung veröffentlicht, welche Hérault-de-Séchelles zusammengestellt und der Convent angenommen hatte, und sagte darin unter Anderem zum Schluß: alles Gute in diesem Entwurfe sei aus seiner Verfassung entlehnt; was man verbessern wollte, habe man nur verdreht und verdorben.

gegen die Verfassung. — Eine Verfassung, welche der bürgerlichen Freiheit keine Garantien biete, sei von Grund aus mangelhaft. Einige Einrichtungen der vom Convent angenom-

[1]) Wallon, Tribunal révolutionnaire. II, p. 80—81.
[2]) Beugnot, Mém., I, p. 259.

menen Verfassung, ließen den ersten Schritt zum Föderalismus, zum Aufgeben der Einheit Frankreichs, erkennen. Aber der größte Fehler bestehe darin, daß man die Mittel zur allmäligen Verbesserung Frankreichs illusorisch gemacht habe. Die allzu große Zersplitterung der Wahlen gewähre den Ränken und der Mittelmäßigkeit großen Vortheil. —

Von der Unbrauchbarkeit ihrer Verfassung waren die damaligen Machthaber vollkommen überzeugt, darum machten sie auch niemals einen Versuch, dieselbe ins Leben einzuführen.[1]) Aber dieser Verfassung war ja ein Fest für den 10. August bestimmt — darum verfolgten sie Den, welcher ihre Blößen darlegte, bis in den Tod. —

Chabot zeigte dem Convent am 8. Juli das Schreiben Condorcets an, nannte es „Héraults erhabenem Werke“ gegenüber eine so schändliche Handlung, wie nur ein Verbrecher sie sich erlauben könne, und beantragte, daß Condorcet verhaftet und vor die Schranken des Hauses gebracht werde. Der Convent beschloß alsbald Condorcets Verhaftung und die Versiegelung seiner Papiere. Sein Name war nicht unter den Zweiundzwanzig, welche am 2. Juni verhaftet wurden, am 3. October dagegen kam sein Name unter die Verschwörer gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik, welche vor das Revolutionsgericht gestellt werden sollten. Da er sich nicht stellte, ward er außer dem Gesetz erklärt und sein Vermögen mit Beschlag belegt. Chabot. Condorcet geächtet.

Condorcet hatte aber schon damals, als er jenen Brief über die Verfassung des Conventes schrieb, sich um ein Asyl umgesehen. Zwei Zöglinge seines Schwagers Cabanis, Pinel und Boyer, erinnerten sich des Edelsinns ihrer ehemaligen Kostfrau in der Straße Servandoni, die ein theilnehmendes und muthiges Herz hatte. „Madame“, sagten sie zu ihr, „wir möchten einen Geächteten retten.“ — Ist er ein rechtlicher und tugendhafter Mann? — „Ja, das ist er“. — So mag er kommen! — „Wir wollen Ihnen das Geheimniß seines Namens anvertrauen.“ — Später sollen Sie mir ihn nennen; verlieren Sie jetzt keinen Augenblick, denn während wir mit einander sprechen, kann man Ihren Freund verhaften.“ Madame Vernet hieß diese edle Frau; sie hatte schon einem Geächteten ein Asyl gegeben, bis er sich zu retten vermochte — und nie nachher den Namen genannt. Einem Unglücklichen helfen, erschien dieser Frau als Christenpflicht. Jetzt that sie auch für Condorcet Alles, um seinen Aufenthalt in ihrem Hause sicher zu machen. Sie nahm niemals Geld für seine Kost, für sein Zimmer, denn Condorcet war jetzt arm. Seine Gattin sollte sich nicht in der Hauptstadt betreten lassen, ging aber doch jeden Tag unter Verkleidung mit den Marktweibern nach Paris, um Nachrichten zu holen und durch Porträtmalen den Unterhalt für sich, für ihre Tochter und deren Erzieherin, und für ihre kranke Schwester zu gewinnen. Sie war im Zeichnen sehr geschickt und das Porträtmalen sehr im Schwung, denn, bei der damaligen Unsicherheit des Lebens wünschte Jeder seinen Freunden und Verwandten wenigstens ein Bild von sich zu hinterlassen. Selbst in den Gefängnissen wurden in der Eile, vor der Hinrichtung, noch Porträts aufgenommen. Als die Malerei nicht mehr einträglich war, hat sie ein Leinwaarenlager eröffnet, Madame Vernet.

[1]) Vergl. oben S. 304—320.

daneben Adam Smiths Schrift über die sittlichen Gefühle übersetzt und eigene sehr geschätzte Briefe über die Sympathie herausgegeben. Das war gewiß eine geistreiche und muthige Frau.

Auch Condorcet schriftstellerte in seinem Zellengefängniß — er schilderte seine ganze öffentliche Laufbahn während der Revolution; er glaubte dieses seiner Frau, seiner Tochter und seinen Freunden schuldig zu sein. Dann verfaßte er

Letzter Aufsatz.

hier den „Entwurf eines historischen Gemäldes von den Fortschritten des menschlichen Geschlechtes“. Seine Gattin und seine Freunde drangen in ihn auf eine größere Arbeit, denn Madame Vernet stellte ihnen vor, daß man ihn anhaltend beschäftigen müsse, sonst werde er in seiner ewigen Unruhe ihr Haus verlassen, gefangen genommen und hingerichtet werden. Schon einmal war er auf der Stiege

Marcos.

dem Conventsdeputirten Marcos, einem Bergmann, begegnet, hatte ihn erkannt und fürchtete, von ihm erkannt zu sein. Er theilte dies Madame Vernet mit. Diese ging sogleich zu Marcos und sagte: „Bürger, unter demselben Dache mit Ihnen wohnt Condorcet; wird er verhaftet, so sind Sie der Angeber; wird er hingerichtet, so haben Sie ihn geopfert. Sie sind ein Biedermann; mehr brauche ich nicht zu sagen.“ — Und dieses Vertrauen wurde nicht getäuscht. Marcos trat mit Condorcet sogar freiwillig in Verbindung und verschaffte ihm Romane, die Condorcet zu seiner Erholung gerne las.

Das „Gemälde über die Fortschritte des menschlichen Geistes“ [1]) schwoll zu einem starken Buche an.[2]) Alles beweist, daß wir am Anfang einer großen Revolution der Menschheit stehen — ist Condorcets Hauptsatz — der heutige Stand der Aufklärung bürgt dafür, daß sie eine glückliche wird!

Seine Absicht bei dieser Schrift drückte er in den Worten aus: „Ich will

Ziel des Buches.

nur die allgemeinen Züge auswählen, welche die verschiedenen Epochen bezeichnen, durch welche das menschliche Geschlecht hindurchgehen mußte, jene Züge, welche bald den Fortschritt, bald den Verfall bezeichnen, welche die Ursachen enthüllen und die Wirkungen nachweisen . . . Nicht die Wissenschaft vom Menschen im Allgemeinen beabsichtige ich abzuhandeln; ich will nur einfach zeigen, wie der Mensch mit Aufwand von Zeit und Kraft seinen Geist durch neue Wahrheiten bereichern

Phantasieen.

konnte, wie es ihm gelang seine Verstandeskräfte zu entwickeln und besseren Gebrauch für sein eigenes Wohl zum Wohl Aller zu erlernen.“ — Manches, was er da ausspricht, mag als phantasiereicher Wunsch betrachtet werden, ist aber nicht in der Natur der Dinge begründet; so wenn er sich für die unbegrenzte Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen ausspricht; wenn er es für nothwendig und gerecht erklärt, daß zwischen den Individuen beider Geschlechter eine volle Gleichheit der bürgerlichen und staatlichen Rechte hergestellt werde; wenn er behauptet, daß dereinst unsere Interessen und unsere Leidenschaften nicht größeren Einfluß auf die Urtheile, die unsere Willenskraft bestimmen, ausüben werden, als heutzutage auf unsere wissenschaftliche Ueberzeugung; wenn er behauptet, die Lebensdauer der Menschen werde auf Jahrhunderte hinaus wachsen, ja die Menschen vielleicht den Tod selber überwinden. Man sieht, die Gräuel der Revolution ernüchterten seinen Glauben an die künftigen Vollkommenheiten unseres Geschlechtes

Fontanes.

nicht. Fontanes hat später behauptet, daß „dieses Traumbild von möglicher Perfectibilität die Pläne der Unruhestifter sehr begünstige und die Reiche mit der

Arago.

fürchterlichsten Plage bedrohe.“ Condorcets Vertheidiger, Arago, sagt, die Lehre

[1]) Arago's sämmtliche Werke. II, S. 175.

[2]) In der in Braunschweig von Vieweg veranstalteten Ausgabe bildet sie einen Band von 602 Seiten.

von der unbegrenzten Vervollkommnungsfähigkeit finde sich schon bei Baco, Pascal und Descartes. Die Stelle aus Bossuet jedoch, welche er für die Richtigkeit dieser Ansicht anführt: „Nach sechstausendjährigem Beobachten ist der menschliche Geist keineswegs erschöpft; er forscht und entdeckt noch immer, damit er die Möglichkeit erkenne, bis ins Unendliche die Wahrheit entdecken zu können, und damit er einsehe, Lässigkeit allein könne seinen Kenntnissen und seinen Erfindungen Schranken setzen" — beweist nicht das, was Arago meint, sondern besagt nur, daß der Born der Wahrheiten immer neu vor dem Menschen rauschen, und daß er der Natur immer neue Geheimnisse entlocken werde; aber nicht, daß je ein solches Gleichgewicht zwischen Wissen und Wollen und eine so lange Lebensdauer eintrete. — Nur der erste Theil des Werkes ist vollendet, zum zweiten, zum vollständigen Gemälde von den bisherigen Fortschritten des Menschen, fehlten Condorcet die nöthigen Bücher. Uebrigens bemerkt Daunou: „Mir ist kein Gelehrter bekannt, weder unter unseren Landsleuten, noch im Ausland, der, aller wissenschaftlichen Bücher beraubt, wie Condorcet es war, und ganz allein auf sein Gedächtniß beschränkt, ein solches Werk auszuarbeiten im Stande gewesen wäre." Bossuet. Daunou.

Kaum war das Werk so weit gediehen, so verließ Condorcet sein Asyl, wie Lamartine behauptet, ergriffen von der Sehnsucht nach Freiheit und Bewegung und nach dem Genusse des Frühlings. Richtiger behauptet Arago, er habe ein Gespräch belauscht, in welchem vor einer baldigen Hausdurchsuchung gewarnt wurde; in der Frühe des anderen Tages habe er sogar einen Brief erhalten mit der Nachricht, man werde wahrscheinlich im Laufe dieses Tages eine Hausdurchsuchung halten, da man Flüchtlinge aus dem Süden da vermuthe. Um nun Frau Vernet nicht der Gefahr auszusetzen, seinetwegen unter die Guillotine zu kommen, habe er den Entschluß gefaßt, seine Zufluchtsstätte zu verlassen. „Ihre Güte", sagte er zu Madame Vernet, „ist unauslöschlich in mein Herz gegraben; aber je mehr ich Ihren Muth bewundere, um desto mehr fühle ich mich als ehrlicher Mann verpflichtet, Ihre Güte nicht zu mißbrauchen. Das Gesetz ist sehr bestimmt: findet man mich in Ihrer Wohnung, so ist Ihr Ende eben so traurig, als das meine; ich stehe außer dem Gesetz und darf hier nicht länger weilen." — Madame Vernet entgegnete: „Der Convent hat das Recht, Jemand außer dem Gesetz zu erklären, aber außer der Menschlichkeit kann er Niemand erklären; Sie müssen hier bleiben." — Jede Bewegung Condorcets wurde fortan überwacht. Dennoch wußte ihr der Bedrohte zu entwischen, nachdem er noch sein Testament gemacht und darin namentlich Anordnungen für seine Tochter getroffen hatte, wie sie, „im Fall sie Alles verlieren sollte", sich zu verhalten und bei welchen Freunden in England und in Amerika sie eine Zuflucht zu suchen habe. Die gute Vernet stürzte ohnmächtig zusammen, als ihr die Portiersfrau sagte, soeben sei Condorcet ausgegangen. Sie sandte ihm dann ihren Vetter nach, der ihn aus der Stadt geleitete, am Schaffot und an den Anschlägen vorbei, die Jeden mit dem Tod bedrohten, welcher einem Geächteten Beistand leiste. Condorcet konnte von dem langen Sitzen her nur mühsam gehen. Sarret geleitete den Flüchtling bis zur einsamen Villa eines Ehepaares, welchem er 20 Jahre hindurch wesentliche Dienste geleistet hatte. Von hier kehrte der Begleiter nach Paris zurück. Condorcet erbat sich Gastfreundschaft nur für einen Tag, verließ aber denselben Abend noch das Haus, und man soll übereingekommen sein, daß die Thüre, durch welche er den Park verließ, die Nacht hindurch unverschlossen bliebe. Herr Suard gab ihm noch die Episteln von Horaz mit. Man sagt, nach einigen Stunden sei Condorcet zurückgekommen, habe jedoch die Pforte geschlossen Fort aus dem Asyle. Frauenmuth. Furchtsame Freunde.

gefunden. Wo er sich am 6. April umhertrieb, weiß man nicht; die Pein, welche er ausstand, muß jedenfalls groß gewesen sein. Am 7. April Abends kam der Unglückliche, an einem Fuß verwundet und von Hunger geplagt, in eine Schenke zu Clamart — und forderte einen Eierkuchen. Auf die Frage: von wie viel Eiern? gab er zur Antwort: von einem Dutzend. Hiermit hatte er sich schon verrathen — Verdacht regte sich, man fragte nach seinen Papieren: er hatte keine bei sich. Auf die Frage, wer er sei, gibt er vor, ein Zimmermann zu sein. Damit stehen seine zarten Hände und seine feine Wäsche im Widerspruch. Die Mitglieder des Revolutionsausschusses des Ortes, die gerade anwesend sind, verhaften ihn als verdächtig und senden ihn in das Gefängniß nach Bourg-la-Reine. Ein Winzer, der ihm begegnet und seinen kranken Fuß und mühsames Gehen bemerkt, leiht ihm barmherzig sein Pferd. Nationalgarden ziehen als Wächter vor seinem Gefängniß auf. Als man am andern Morgen die Thüre öffnete, fand man den Gefangenen todt. Condorcet sog aus seinem Ringe ein Gift, welches ihm Cabanis bereitet hatte.[1] —

7. April 1794. — Verhaftung. — Selbstmord.

So endete der berühmte Condorcet. —

Die Hinrichtung Bailly's, die Aechtung Condorcets erweckten vor den Jakobinern Abscheu in ganz Europa, denn beide waren durch ihre Leistungen in ganz Europa bekannt: man wird ihrer gedenken, so lange die Wissenschaft eine Zierde des Menschengeschlechtes sein wird. — Darum hier über Beide noch einige Bemerkungen. —

De Bailly. — Sylvan.

Ueber ein Jahrhundert war das Amt eines Aufsehers der königlichen Gemäldesammlung in der redlichen Familie Bailly wie erblich. Daher die frühe Neigung zum Zeichnen und zur Dichtung bei dem 1736 geborenen Sylvan Bailly, den eine liebevolle Mutter sorgfältig erzog, der früh viel Verstand und Lernbegierde zeigte, der in der Kunst, sich selbst zu genügen, ganze Tage in lautloser Stille hinbrachte, von dem sein Vater sagte: „Erzählt dem Knaben Nichts von meinen Fehlern, denn er ist besser als ich, und von großer sittlicher Strenge. Unter den Formen der Hochachtung würde sein Benehmen einen Vorwurf verrathen, der mir sehr weh thun müßte. Ich möchte nicht, daß er mich im Stillen, ohne ein Wort zu sagen, schelte." [2]) — Sein reines Seelenleben bezeichnet seine Neigung zur Dichtung, Corneille und Racine begeisterten ihn: mit 16 Jahren legte er dem Schauspieler Lanoue sein Trauerspiel „Clothar" vor, worin er, wie in Vorahnung seines eigenen Schicksals, die Qualen schilderte, die ein Maire von Paris hatte erdulden müssen. Drei Monate später legte er demselben Richter sein Trauerspiel „Iphigenie in Tauris" vor, und als ihm Lanoue bedeutete, er scheine zur Laufbahn eines dramatischen Dichters nicht genug begabt zu sein — (was sich vielleicht mit den Jahren ganz anders herausgestellt hätte — sagt doch Voltaire, es sei schwer, vor dem dreißigsten Jahre in einer Dichtungsart Erfolg zu haben, welche Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens voraussetze) — so warf Bailly ohne Rückhalt seine Trauerspiele ins Feuer und wandte sich der Astronomie zu, für die ihn Lacaille zu begeistern verstand [3]) und in die er ihn selber einführte, da er am aufmerksamen, ernsten und bescheidenen Wesen des jungen Mannes Gefallen fand. Rasch waren die Fortschritte,

Dichtet. — Lanoue. — Lacaille.

---

[1]) Arago's sämmtliche Werke. II, S. 182.
[2]) Ibid., II, p. 204—5.
[3]) Vgl. Bd. VII, S. 165—66 d. W.

unermüdlich der Eifer des Jünglings. Und wie ernst sind die Schwierigkeiten eines Astronomen in Europa! Arago macht die wichtige Bemerkung: [1]) „Weich hingestreckt auf den obersten Stufen ihrer duftigen Altandächer zu Babylon, betrachteten die Chaldäer, unter stets azurblauer Himmelsdecke, die majestätische Bewegung des gestirnten Himmels im Allgemeinen; bald erkannten sie die eigenen Bewegungen der Planeten, des Mondes und der Sonne; sie bezeichneten nach Tag und Stunde die Finsternisse, und machten den Versuch, mit Hilfe einfacher Perioden, diese großartigen Erscheinungen lange Zeit im Voraus anzukündigen. Auf diese Weise wurden die Chaldäer die Gründer einer Astronomie, welche ich die beschauende nennen will. Ihre Beobachtungen waren gering an Zahl, und von geringer Genauigkeit; ohne Mühe und Anstrengung hatte man sie angestellt und erörtert. Dies ist bei Weitem nicht die Lage der heutigen Astronomen. In der Wissenschaft ist es Bedürfniß geworden, die himmlischen Bewegungen bis ins Kleinste zu verfolgen, denn die Erklärung dieser kleinsten Umstände ist der Prüfstein der Theorieen geworden: auf Einzelheiten stützen sich die Theorieen oder werden durch Einzelheiten umgestürzt. Dazu kommt, daß in der Astronomie sich die wichtigsten Wahrheiten auf Messung der allerkleinsten Größen gründen. Derartige Messungen aber, die heutigen Grundlagen der Wissenschaft, erheischen so peinliche Aufmerksamkeit und unglaubliche Sorgfalt, daß sich kein Gelehrter denselben unterziehen würde, triebe ihn nicht ein bestimmter, unwiderstehlicher Beruf, und hielte ihn nicht die Hoffnung aufrecht, eine wichtige Bestimmung zu erlangen. — Der heutige Astronom, welcher diesen Namen verdient, muß verzichten auf gesellschaftliche Zerstreuungen, verzichten sogar auf die Annehmlichkeit eines mehrere Stunden hindurch ununterbrochenen Schlafes. In unserem Klima ist der Himmel während der strengsten Jahreszeit fast immer dicht mit Wolken verhüllt; will man sich also nicht der Gefahr aussetzen, die Prüfung dieses oder jenes Umstandes der Theorie auf Jahrhunderte hinaus verschieben zu müssen, so ist es nothwendig, die geringste Aufhellung des Himmels zu erspähen und unverzüglich zu benutzen. — — Der beklagenswerthe Beobachter sieht sich oft durch einen Windstoß um die Klarheit des Lichtes gebracht, und zwischen zwei Uebelstände eingeschlossen: entweder muß er Anderen, die glücklicher sind, als er selbst, die Beobachtung einer Erscheinung überlassen, die vielleicht in seinem Leben nicht wiederkehrt, oder er ist gezwungen, Resultate von zweifelhafter Genauigkeit in die Wissenschaft einzuführen. Endlich bleibt noch übrig, um die Beobachtung zu vollenden, den getheilten Kreis mikroskopisch abzulesen und dabei, statt des natürlichen Sehens, wie die Optiker sagen, das einzige, dessen die Alten bedurften, das angestrengte Sehen eintreten zu lassen, welches in nicht langen Jahren zur Blindheit führen kann." [2]) —

Die Chaldäer.

Die heutigen Astronomen.

Bald bezeichneten tüchtige Leistungen die Bahn, welche der ernste Jüngling angetreten. 1759 erschien der Komet von 1682 wieder — an derselben Stelle und zu derselben Zeit, wie es Clairault vorausgesagt hatte. Und nun war gewiß, daß die Kometen geschlossene Bahnen beschreiben, nicht Parabeln oder gar gerade Linien, daß sie in das unermeßliche Bereich der allgemeinen Gravitation gehören. Als einer der emsigsten Beobachter erwies sich der vierundzwanzigjährige Bailly, er wohnte im Louvre und hatte sich in einem oberen Fenster eine Sternwarte eingerichtet. — Er beobachtete 1760 die Opposition der Planeten Mars, Jupiter

Leistungen.

---

[1]) Arago's sämmtliche Werke. II, S. 206—7.
[2]) Arago, l. c. Bd. III, S. 207.

und Saturn; er beobachtete 1761 den Vorübergang der Venus vor der Sonne, der nur nach 110 Jahren wiederkehrt; 1763 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften, und wurde seine Untersuchung über die Monde des Jupiter[1]) sein hauptsächlichster Anspruch auf Ruhm.[2]) Bailly bewies sich als Meister sinnreicher und feiner Beobachtungen.

Eine Reihe von Biographieen, welche Bailly schrieb, zeigen seine klare, reine, tugendhafte Seele, sein maßvolles Urtheil. Seine Lobrede auf Leibnitz hat die Akademie gekrönt. Sein Biograph berichtet uns,[3]) wie er diese schönen Darstellungen während mehrstündiger Spaziergänge im Boulogner Wald ausarbeitete und ordnete, und wie seine erste Darstellung immer eine Reinschrift war. — 1775 erschien seine Geschichte der Astronomie des Alterthums, von ihrem Entstehen bis auf die Errichtung der Alexandrinischen Schule; zwei weitere Bände behandelten die Geschichte der Wissenschaft bis 1736, der vierte Band bis 1782, der fünfte Band behandelt die Geschichte der indischen Astronomie.[4]) Die Geschichte der Astronomie ist ihm ein wesentlicher Theil von der Geschichte des menschlichen Geschlechtes, „vielleicht das wahre Maß für die Bildung des Menschen, und der Beweis, wie viel er durch Zeit und Genie vermag.“ — Diese Wissenschaft demüthigt den Menschen, und erhebt ihn wieder: unsere Erde erscheint so klein gegenüber der Größe der Schöpfung. „Sogar die Geschwindigkeit des Lichtes (43.000 Meilen in jeder Secunde) genügt kaum den Größenangaben, welche gewöhnlich in dieser Wissenschaft auftreten; endlich werden einige Sterne durch eine Kette unwiderleglicher Beweise in Entfernungen hinausgerückt, welche das Licht nicht in einer Million von Jahren zu durcheilen vermag, — wir stehen wie vernichtet vor solchen Unendlichkeiten. Erinnert man sich aber der höchst unscheinbaren Mittel, mit deren Hilfe die Lösung so vieler großen Probleme versucht und erlangt worden ist — — dann erscheint der schwache Mensch wieder in all seinen Vorzügen; denn was bedeutet die Schwäche, die Hinfälligkeit des Körpers diesem wunderbaren Werke des Geistes gegenüber?“[5]) — Bailly hat diese Beziehungen mit hinreißender Beredtsamkeit geschildert, die unscheinbare Stelle des Menschen in der materiellen Welt, seine hervorragende Stellung in der geistigen Welt. Selbst Voltaire ward ergriffen: „Ich danke Ihnen“, schrieb er aus Ferney, „denn als ich krank war, und an demselben Tage ein medicinisches Buch und das Ihrige empfing, habe ich jenes gar nicht geöffnet, das andere aber fast schon gelesen und befinde mich nun besser.“[6]) —

Bailly und Franklin.

Bei all diesen Leistungen war Bailly bescheiden und schweigsam. Franklin hielt alle Franzosen für schwatzhaft, in Bailly jedoch fand er sich getäuscht. Als der Amerikaner in Chaillot zuerst abstieg, empfing ihn Bailly, welcher dort wohnte, mit einigen herzlichen Worten, schwieg aber dann bescheiden, wie wenn er erwartete, über Etwas gefragt zu werden. — Diese stumme Unterhaltung dauerte nahezu eine Stunde. Endlich stand Bailly auf, um zu gehen. Da reichte ihm Franklin, wie außer sich vor Freude, die Hand, daß er einen Franzosen gefunden habe, der zu schweigen verstehe, und sagte: „Vortrefflich,

---

[1]) Essai sur la théorie dés satéllites de Jupiter.
[2]) Arago, l. c. Bd. III, S. 211.
[3]) Ibid., III, p. 219.
[4]) Vgl. Bd. VII, S. 165 d. W.
[5]) Arago's sämmtliche Werke. III, S. 222–23.
[6]) Ibid, III, p. 224.

Herr Bailly, vortrefflich!" Von da an wurden sie Vertraute. Ein Franzose schrieb: „Vor Franklin und Bailly beugt Jeder das Knie: der eine hat viel erfunden, der andere viel wieder gefunden. Franklin gehört der alten und neuen Welt an, während alle Jahrhunderte Bailly zu gehören scheinen." —

Viele Gegner lud sich Bailly auf den Hals durch seinen Bericht über den Mesmerianismus, welchen er für Schwindel, dessen Heilungen er bloß für ein Werk der Phantasie hielt. Nicht wissenschaftliche Leistungen, sondern sein Bericht über die Spitäler und über das Schlachthaus in Paris war Schuld, daß ihn die Pariser zu allererst zu ihrem Abgeordneten wählten. Die Verwirrung in diesen Krankenhäusern war unsäglich, die Noth der Armen unbeschreiblich. Wie sorgfältig prüfte Bailly alle Uebelstände, wie klar ist sein Bericht, wie aufrichtig, wie wirksam ist sein Bestreben, der Sache der Menschlichkeit den Sieg zu verschaffen! niemals prunkt er mit demselben. Ebenso nützlich war sein Bericht über die Schlachthäuser, wahren Brutstätten der Pest, welche auf seinen Antrag hin aus der Stadt entfernt wurden. Berichte.

Condorcets Name ist nicht so makellos wie der Name Bailly's — viele Vorwürfe lasten heute noch auf ihm trotz des Scharfsinnes, den sein Vertheidiger Arago in der Lobrede desselben entwickelt hat: Eitelkeit, Undankbarkeit, Mangel an Zartgefühl wurden ihm zur Last gelegt. Seine Leistungen als Geometer, dann als ständiger Secretär der Akademie der Wissenschaften, sind jedoch bedeutend. Condorcet.

Sein Name ist Johann Anton Nikolaus Caritat von Cordorcet; geboren ist er 1743 im Städtchen Ribemont, in der Picardie. Seinen Vater, der ein Rittmeister war, verlor er im vierten Jahre. Seine Mutter, welche sehr fromm war, weihte ihn der heiligen Jungfrau und gelobte, ihn weiß zu kleiden, acht Jahre trug Condorcet Mädchenkleider. Im elften Jahr übergab ihn sein Oheim, Bischof in Gap, den Jesuiten zur Erziehung. Deßungeachtet erwuchs aus dem Knaben der weitgehendste Zweifler. Zur Mathematik hatte er vorwiegend Neigung, 1758 zog er deßhalb an das College de Navarre nach Paris. Nach zehn Monaten vertheidigte er schon eine analytische These mit solchem Geschick, daß d'Alembert, der ihm Fragen stellte, ihn als seinen künftigen Collegen in der Akademie begrüßte. Mit 22 Jahren legte er schon seinen Versuch über die Integralrechnung der Akademie vor, über welchen d'Alembert berichtete: „Diese Schrift zeugt von sehr bedeutenden Talenten, die es in hohem Grade verdienen, durch den Beifall der Akademie belohnt zu werden." Lagrange urtheilte darüber, die Abhandlung enthalte tiefe und fruchtbare Gedanken in solcher Fülle, daß man daraus Stoff zu mehreren Büchern hätte ziehen können. Arago erklärt als Urheber der Wahrscheinlichkeitsrechnung Pascal und Fermat, als Fortsetzer Condorcet, und zählt die Wahrscheinlichkeitsrechnung unter die Ruhmestitel Frankreichs, ihre Folge sei die Abschaffung der Lotterie. Das Disconto, die Leibrenten, die Tontinen, die verschiedenartigsten Versicherungen hätten ferner Nichts unklares, Nichts geheimnißvolles. Jugend.

Mit 26 Jahren (1769) ward Condorcet Mitglied der Akademie der Wissenschaften. 1770 machte er eine Reise zum damaligen Dalailama der Literatur, zu — Voltaire nach Ferney, und war fortan sein Trabant, und von ihm abhängig. Durch d'Alemberts Einfluß wurde er Secretär der Akademie, und schrieb nun eine Reihe von Gedächtnißreden der Akademiker, welche 1666 bis 1669

Gedächtnißreden. gestorben sind. Voltaire meinte, er erscheine in diesen Reden als der Meister Derer, von welchen die Rede sei, aber als ein sanfter und bescheidener Meister; es sei, als ob ein König die Geschichte seiner Unterthanen schriebe. Ueber seine Lobrede auf den Kanzler l'Hôpital schrieb ihm Franklin: „Daß Sie ein großer Mathematiker sind, wußte ich schon; nun erkenne ich in Ihnen auch noch einen der größten Staatsmänner." — Anonym erschienen die Briefe eines Theologen an den Verfasser des „Dictionnaire der drei Jahrhunderte". Man schrieb sie Voltaire zu, nie sei er boshafter in seiner Gutherzigkeit gewesen; sie sind jedoch vom negativen Condorcet selber. —

Turgot, der mit ihm lange, ehe er Minister wurde, vertraut war, ernannte Condorcet zum Münzinspector. Daß dieser für Turgot eine Widerlegung von Neckers Schrift über den freien Verkehr mit Getreide schrieb, ist begreiflich; auch daß Condorcet, sobald Necker zum Finanzcontroleur ernannt wurde, seine Stelle im Münzamte niederlegte. „Es würde mir leid thun, wenn ich abgesetzt würde; noch mehr aber, wenn ich von Seite eines Mannes geschont würde, von dem ich so gesprochen habe, wie mich mein Gewissen gezwungen hat von Herrn Necker zu sprechen." — Pascal beschäftigte sich wenige Jahre vor seinem
Pascal. Tod mit einem Werke, welches die Wahrheit der christlichen Religion beweisen solle; er hinterließ aber nur Bruchstücke. D'Arnaud und Nicole gaben Auszüge daraus unter dem Titel „Pascals Ansichten über die Religion, und einige andere Gegenstände". Condorcet glaubte, diese Beiden hätten im Sinne ihrer Parteiansicht Stellen weggelassen oder hinzugefügt, veranstaltete gleichfalls eine Ausgabe, aber im Sinne der Zeitphilosophie, und sündigte an Pascal in entgegengesetzter Weise. Chateaubriand bemerkte über diese Ausgabe: „Man glaubt die Ruinen von Palmyra zu sehen, die stolzen Ueberreste des Genies und der Zeit, an deren Fuß der Araber der Wüste seine erbärmliche Hütte gebaut hat." [1]) — Voltaire mochte Pascal nicht, wegen seines Glaubens an die Propheten: „Was Pascal anlangt", schrieb er 1734 an Argental, „laß nur mich machen, in zwanzig Jahren wird es mit Gott schlimm stehen!" [2]) An Condorcet schrieb er: „Sie haben das Innere des Serapiskopfes gezeigt, und man hat darin Ratten und Spinngewebe erblickt." — 1786 vermählte sich Condorcet mit dem schönen und geistreichen Fräulein Grouchy. Sein Schützer, der Herzog von Larochefoucauld, schenkte ihm bei diesem Anlaß 100,000 Francs, und Condorcet hat sich wenig dankbar dafür gezeigt., — er wurde sein bitterster Gegner. In die Legislative gewählt, kam er in die für ihn so folgenschwere Berührung mit Gironde und Berg. — Wegen seiner Abstimmung im Prozesse des Königs [3]) wurde Condorcet aus der Reihe der Mitglieder der Akademie in Petersburg und Berlin gestrichen.

---

[1]) Génie du Christianisme. III, p. 2, 6.
[2]) Granier de Cassagnac, Histoire de Girondins, vol. I.
[3]) Vgl. Bd. VII, S. 1330—31.

# Der Krieg gegen die Verbündeten.

Der Anblick des Parteimordes, unter Mitwirkung der Formen des Rechts, hat etwas Entsetzliches! Darum fort aus diesem Treiben in Paris, auf die Schlachtfelder, wo der Krieg offen erklärt ist, und mit Heldenmuth um den Sieg gerungen wird! —

Wir verließen den Kriegsschauplatz im Norden nach der Einnahme von Valenciennes und Condé, beim Siegesfest der Verbündeten am 14. Juli 1793,[1]) und hörten, wie Custine, welcher früher an der Spitze der Rheinarmee gestanden, den Oberbefehl über die Nordarmee auf sich nehmen mußte, aber unliebsam, nach Paris berufen und dort hingerichtet wurde. Die französische Armee war damals in einem trostlosen Zustande. Lyon, Marseille, Toulon, die Vendée waren im Aufstand, Mainz war wieder in den Händen der Deutschen. Ein rascher Vormarsch der Verbündeten nach Paris schien der Revolution ein Ende machen zu müssen: der größte Sieg war möglich, wenn sie alle beisammen blieben, sich mit den Aufständischen in der Vendée und Lyon vereinigten und auf Paris loszogen! Aber seit dem Congreß zu Antwerpen war der Krieg nicht mehr ein Krieg gegen die Revolution, sondern ein Eroberungskrieg. Jede der kämpfenden Mächte wollte Entschädigung für ihre Kriegskosten in Form einer französischen Grenzfestung oder anderweitigen Gebietes. Gunst der Lage.

Dem Herzog von York hatte Koburg 15.000 Mann zur Belagerung von Dünkirchen versprechen müssen, nur damit die Engländer und Hannoveraner zur Belagerung von Valenciennes mithalfen. Diese Festung war gefallen, und die Engländer wünschten jetzt Dünkirchen zu bekommen, nicht bloß als wichtigen Seehafen, sondern als Handelsplatz, von wo sie ihre Waaren, namentlich durch Schmuggel, unter die Franzosen bringen konnten. Oesterreich hatte auf die Wünsche des englischen Cabinetes Rücksicht zu nehmen, da England ihm unter diesem Beding einen Ländergewinn in Flandern oder im Elsaß versprochen hatte. York will Dünkirchen.

Koburg fürchtete die Zersplitterung seines Heeres: er wünschte die Belagerung von Dünkirchen zu vertagen, dagegen Maubeuge und Philippeville einzunehmen; der König von Preußen sollte indeß Saarlouis belagern: Neuer Plan Koburgs.

[1]) Vgl. oben S. 131.

so kämen sich beide Heere näher, und man könne auf französischem Boden überwintern. Gerne ging der König von Preußen auf diesen Plan ein. Thugut

Thugut. aber, der jetzt in Wien die Dinge leitete, war gegen die Unternehmung auf Saarlouis, zuerst müsse das obere Elsaß erobert werden. Dadurch aber wurde Friedrich Wilhelm II. verletzt, welcher gern Saarlouis erobert hätte, und im preußischen Hauptquartier sprach man schon davon, daß man am Ende dieses Feldzugs vom ganzen Kriege sich zurückziehen, und anderswo Entschädigung suchen müsse. Als der König noch einmal die Belagerung von Saarlouis unternehmen wollte, Oesterreich aber entschieden jede Mitwirkung bei diesem Unternehmen versagte, dagegen die Unterstützung Wurmsers bei der Wegnahme der Weißenburger Linien und der Eroberung des Elsaßes durch die Preußen verlangte, und als zugleich die Nachricht eintraf, Oesterreich trete den preußischen Plänen in Polen entgegen, so verließ Friedrich Wilhelm II. am 29. September 1793 verdrossen das Heer und übergab den Oberbefehl an den Herzog von Braunschweig.

Koburg will abdanken. Koburg, der die üblen Folgen des Thugut'schen Planes voraussah, und überdies durch eine Mahnung zu entscheidendem Vorgehen und zu Sparsamkeit, während doch die niederländischen Kassen oft kein Geld lieferten, sich gekränkt fühlte, bat um seine Entlassung, welche ihm der Kaiser jedoch nicht gewährte. Der Oberfeldherr war nicht auf Rosen gebettet. Mit Mühe erreichte er bei einer Besprechung zu Herin, daß der Herzog von York beim Heere bleiben wolle, bis der Feind aus dem Cäsar-Lager, das man gerade anzugreifen gedachte, vertrieben wäre.

Das Cäsar-Lager. In seinem Kriege gegen die Belgier hatte nämlich Julius Cäsar in der Nähe des heutigen Bouchain einige Zeit gelagert, Wall und Graben sind heute noch sichtbar. Nach diesem Lager, das aber für das französische Heer weitaus nicht Raum genug bot, wurde nun die französische Stellung benannt, während nur der rechte Flügel beim Cäsar-Lager stand. Das ganze Heer war 55.000 Mann stark, Kilmaine an seiner Spitze. Die Stellung war gut gewählt und stark; deßungeachtet hoffte Koburg sie zu nehmen und dem Feind den Rückzug abzuschneiden. Für diesen Zweck verstärkte er die Flügel bedeutend zu einer Umgehung, die eigentliche Angriffskolonne zählte nur 35,000 Mann. Der Uebergang über die deckende Schelde wurde von Colloredo richtig erzwungen. Alvinzy und

Kilmaine. Clerfait vollbrachten glücklich ihre Aufgabe an der Selle. Kilmaine verzweifelte am Erfolg des Widerstandes und räumte in der Nacht vom 7. auf den 8. August seine Stellungen, anfangs in Ordnung; nach Ueberschreitung der Apache kam jedoch ein blinder Lärm über einen Theil seines Heeres, der unter dem Rufe: „Sauve qui peut!" bis nach Arras rannte. Kilmaine nahm hinter der Scarpe eine ähnliche Stellung, wie die, welche er hinter der Schelde besessen und geräumt hatte. Thiers nennt seinen Rückzug einen schönen, in Paris war man jedoch empört darüber; er wurde verhaftet und hätte das Schaffot besteigen müssen, hätte ihn nicht der Sturz des Schreckensregiments gerettet. Er trat nachher wieder in die Armee ein, und that sich unter Buonaparte in Italien als General hervor, starb aber schon 1799. —

Koburg hatte also einen bedeutenden, aber keinen ganzen Erfolg zu verzeichnen, und war nur halb zufrieden, wollte rasch vordringen und den Feind zur Schlacht zwingen, aber York weigerte sich auch nur noch 14 Tagen zu bleiben und eilte gen Dünkirchen, denn er habe gemessene Befehle von seiner Regierung. — Noch ein anderer nicht minder schwerer Schlag für Koburg war, daß Friedrich Wilhelm II. die Heeresabtheilung von 9000 Mann, die unter Knobelsdorf beim Heere Koburgs stand, zur preußischen Hauptarmee abberief; am 23. August zog sie ab, am 19. September traf sie in Trier ein. Zu gleicher Zeit drohte Holland, wenn man ihm nicht die gewünschte Entschädigung gebe, seine 15.000 Mann abzuberufen. So sah denn Koburg, nachdem 37.000 Mann, darunter 15.000 Kaiserliche, unter York abgezogen waren, und 9000 Mann unter Knobelsdorf, und noch 15.000 Holländer abzuziehen drohten, sein Heer zu einem Unternehmen im großen Stil allzugeschwächt und sah mit düsteren Blicken der Zukunft entgegen, zumal der Abgang im französischen Heere rasch gedeckt wurde, und ein thatkräftiger Soldat, Houchard, an seine Spitze gelangte, in welchem die Franzosen einen zweiten Marius gefunden zu haben glaubten. —

Zersplitterung des Heeres.

Houchard,

„An Derbheit fehlte es dem neuen Marius nicht: er sprach einen barbarischen Dialekt“, erzählt Graf Beugnot, welcher ihn genau kannte, „den bei ihm die Schwierigkeit der Aussprache noch derber machte. Erzogen in der Rohheit der Lager und emporgestiegen um den Preis seines Blutes vom gemeinen Soldaten bis zum General, machte die Rauhheit seines Benehmens den drohenden Charakter seiner Gestalt noch schrecklicher: er war sieben Schuh hoch, sein Gang dröhnend, sein Blick durchbohrend. Ein Schuß hatte seinen Mund entstellt und ihn gegen das rechte Ohr gerichtet; seine Oberlippe war von einem Säbelhieb gespalten, der ihm noch die Nase verletzt hatte; von zwei anderen Säbelhieben hatte er auf der rechten Wange zwei Schrammen neben einander. Seine ganze Brust war mit Narben bedeckt. Der Sieg schien mit ihm gespielt zu haben, indem er ihn verstümmelte.“ [1]) Beim Ausbruch der Revolution war Houchard noch Unterofficier in einem Reiterregiment und stieg dann von Stufe zu Stufe empor, im Mai 1793 erhielt er schon das Commando der Moselarmee; jetzt aber erhielt er das allerwichtigste Commando. Custine hatte von ihm gesagt, er sei ein guter Brigadegeneral, aber er sei verloren, sobald er ein selbständiges Commando zu führen habe. Seinen Säbel wußte er meisterhaft zu führen, am militärischen Genie des Marius aber fehlte es ihm. Der Kriegsminister Bouchotte hatte ihn gehoben und ihm den Rath ertheilt, den eingebildeten Genies sein Ohr zu versagen, aber den Sansculotten zu vertrauen. Houchard hatte jedoch den Instinct, die Letzteren anfangs für sich zu stimmen, aber dabei doch auf talentvolle Officiere seines Stabes, wie auf Vernon und Barthélemy, zu hören. [2])

ob ein Marius.

Houchard sandte, sobald er erfuhr, daß York sich gegen Dünkirchen wende, drei Divisionen Verstärkungen dahin und zog seine Hauptkräfte in das Lager

---

[1]) Beugnot, Mémoires, I, p. 226.

[2]) Witzleben, Prinz Friedrich Josias von Coburg-Saalfeld. Berlin 1859. II. Bd., S. 276.

von Lille zusammen, 12.000 Mann ließ er Koburg gegenüber an der Scarpe, 12.000 Mann unter Gudin bei Maubeuge. Koburg aber gedachte durch die Einnahme von Quesnoi sich im Besitz der französischen Grenzlande zu verstärken.

Quesnoi, Quesnoi war keine Festung ersten Ranges, hatte nur 5000 Mann Besatzung und 4000 Einwohner. Ihler sollte die Festung durch eine Verschanzung im Wald von Mormal mit 6000 Mann decken und mußte daher zuerst vertrieben werden, wollten die Oesterreicher vor Quesnoi lagern. Hohenlohe gelang es am 17. August früh von 5 bis 9 Uhr, all diese Schanzen bloß mit einem Verlust von 50 Mann zu nehmen, während 500 Franzosen auf dem Platze blieben. Am 19. August wurde Quesnoi vollständig von 15000 Mann eingeschlossen, am 2. September eröffneten die Oesterreicher schon das Feuer auf die Festung, am 8. September mußte die Besatzung schon ihre Geschütze zurückziehen. Nachdem 36.000 Hohl- und Vollkugeln in die Stadt geschleudert waren, zwang die Bürgerschaft den Commandanten zu unterhandeln; am 13. September streckte die noch 4000 Mann starke Besatzung die Waffen und wurde kriegsgefangen abgeführt und Stadt und Festung im Namen des Kaisers in Besitz genommen. —

belagert,

bezwungen.

Sofort wurden Züge ausgesendet, um Schwärme von Rekruten, die sich sammelten, zu zerstreuen, was glänzend gelang. Ein Versuch der Franzosen, den Mormalwald wieder zu besetzen, wurde blutig zurückgewiesen. Colloredo und Fürst Liechtenstein zeichneten sich in solchen Gefechten aus. Zu einem sehr ernsten Kampfe bei Avesnes-le-Sec führte das Anrücken des Generals Claye mit 7000 Mann. Den ersten Stoß hielt Fürst Liechtenstein glänzend aus. Hohenlohe kam ihm zu Hilfe, und durch einen glänzenden Angriff der kaiserlichen Reiterei wurde die Quarrés gesprengt; nur 80 Franzosen sollen nach Cambray entkommen sein. Es ist ein preußischer Officier, welcher diese glänzende Waffenthat der österreichischen Reiter hervorhebt, als eine der schönsten Reiterthaten, welche die Geschichte aufzuweisen habe: 2000 Reiter ohne alles Geschütz überwältigten ein Corps von 7000 Mann, eroberten 20 Kanonen, 18 Pulverkarren und 3 Fahnen, hieben 2000 Mann nieder, nahmen 2000 Mann gefangen, und verloren dabei nur 69 Mann. 3000 Gewehre wurden auf dem Schlachtfeld gesammelt und nach Valenciennes gebracht. Witzleben macht die Bemerkung: [1] „Man denke sich diesen Vorfall in einer Schlacht, wo die Niederlage nicht als ein isolirtes Bruchstück dasteht, wie anders würde er in der Geschichte erscheinen! Der Angriff Kellermanns bei Marengo, welcher diese Schlacht und mit ihr den Feldzug von 1800 entschied, war an und für sich nicht erheblicher und wurde von ganz Europa angestaunt, während von dem Gefechte bei Avesnes-le-Sec nur wenig Erwähnung geschehen ist.“ —

Avesnes-le-Sec.

Fürst Liechtenstein.

Dünkirchen. Indeß brach der Herzog von York am 14. August mit 37,000 Mann gegen Dünkirchen auf, gewährte 18. August dem Erbprinzen von Oranien bei Linselles entscheidende Unterstützung gegen die ihn heftig angreifenden Franzosen, entsendete von Menin 16.000 Mann unter dem Feldmarschall Freytag nach Rousbrügge, um die Belagerung zu decken, und brach selber mit 21.000 Mann über Ypern und Furnes gegen Dünkirchen auf, bezog ein Lager

[1]) Witzleben, l. c. Bd. II, S. 289.

zwischen Rosendael und Teteghem und schlug einen Ausfall der Franzosen aus Dünkirchen kräftig zurück. Alles schien sich gut anzulassen, wenn rasch die englische Flotte Dünkirchen vom Meer aus einschloß und Zufuhr von Lebensmitteln und Verstärkung hemmte. Dem war aber nicht so, unbegreiflicher Weise erschien die englische Flotte nicht — und es fehlte dem Heere Yorks an Kanonen, an Ingenieuren, an Lebensmitteln.[1])

In der Festung war ein tüchtiger Commandant, Souham, welcher die Schleusen öffnete und so das Land ringsum überschwemmte und jede Verbindung zwischen York und Freytag unterbrach. Außer dem Nichterscheinen der Flotte gereichte den Engländern zum Nachtheil, daß sie zu langsam gegen Dünkirchen vorangegangen waren, und daß York den Rath Koburgs nicht befolgt hatte, die Franzosen mit seiner gesammten Stärke anzugreifen, ehe er zur eigentlichen Belagerung der Seestadt schreite. Dadurch hatte Houchard Zeit gewonnen, die Besatzung in Dünkirchen, das Lager bei Cassel bis auf 23.000 Mann, und das Heer bei Lille bis auf 40,000 Mann zu verstärken. — Sein Plan war, die Macht der Holländer in Menin auseinander zu sprengen, Freytag durch seine Truppen in Cassel im Schach zu halten und über Ypern und Furnes dem Herzog von York in den Rücken zu kommen, und ihm die Lebensmittel abzuschneiden. Houchards Plan war gut, er mußte jedoch davon abstehen, weil die Conventscommissäre dagegen waren; er beschloß nun, von Cassel aus, wo er bis 50.000 Mann zusammenzog, gegen Freytag vorzugehen. Am 6. September griff er mit dreifacher Uebermacht Freytag an, welcher nach langem, muthigstem Widerstand sich nach Rexponde zurückzog, ohne zu ahnen, daß in diesem Orte schon die Franzosen eingedrungen waren (der Cornet, welcher ihm die Nachricht bringen sollte, war unterwegs gefangen worden). Statt seiner eigenen Leute ritten ihm Franzosen entgegen: beim Gefecht, das sich entspann, stürzte Freytag verwundet vom Pferd in einen Graben; Prinz Adolf wurde verwundet und gefangen. General Wallmoden, der einen Angriff der Besatzung zurückgewiesen, zog sich nach Hondschotten zurück, und von da brach von dem Bussche mit einem Grenadierbataillon nach Rexponde auf, vertrieb nach einem glänzenden Bajonnetangriff die Franzosen und befreite den gefangenen Feldmarschall Freytag.

Fehler Yorks.
Houchard.
Plan.
Freytag.
Rexponde.
Wallmoden.

In Hondschotten vereinigte sich nun sein Corps wieder, etwa 13.000 Mann, tapfere Oesterreicher, Hannoveraner und gefürchtete Hessen. Mit Uebermacht griff sie Houchard am 8. September in Hondschotten an. Heldenmüthig wehrten sich die Deutschen den ganzen Tag, erst am Abend gab Wallmoden, welcher statt des verwundeten Freytag das Commando hatte, den Befehl zum Rückzug nach Furnes; 85 Officiere und 2500 Mann hatte sie die heiße Blutarbeit des Tages gekostet. Die Franzosen aber hatten noch weit mehr gelitten, Houchard hatte nur noch 20.000 Mann beisammen. —

Hondschotten.
Schlacht bei Hondschotten.

Da noch immer keine englische Flotte erschienen, da das Deckungscorps zurückgedrängt war, da Houchard schon die einzige Rückzugslinie bedrohte, so mußte York an schleunigen Abzug denken, selbst mit Zurücklassung von 32 Geschützen, und sich ebenfalls nach Furnes zurückziehen. So war denn eingetroffen, was Koburg vorausgesagt hatte, das Unternehmen gegen Dünkirchen war ein

---

[1]) Witzleben, l. c. II, S. 293—95.

verfehltes, hatte viele Leute und den Ruf der Ueberlegenheit gekostet. Der Erfolg von Hondschotten gab jedoch den Franzosen wieder neuen Muth. — „Die lange Reihe von Niederlagen war endlich unterbrochen; seit Jemappes war wieder einmal ein glänzender Sieg errungen.“ [1]) —

Die Holländer. Houchard wandte sich nun gegen den rechten Flügel der Holländer, während vom Lager zu Lille aus eine andere Abtheilung Franzosen gegen ihren linken Beaulieu. Flügel vorging. Koburg sandte den Holländern 6000 Mann unter Beaulieu zur Unterstützung. Am 13. September griffen die Franzosen mit Uebermacht Werwick an, vier Stunden lang vertheidigte Prinz Friedrich mit 12.000 Mann hartnäckig diese Stellung. Schon wollte er sich zurückziehen, da gab das Erscheinen Kray. des Generals Kray mit drei Schwadronen neuen Muth zum Widerstand; wieder wurde angegriffen, aber die österreichischen Reiter geriethen dabei in ein Sumpfland, sowie unter ein wirksames Kartätschenfeuer, und mußten sich rasch zurückziehen. Dieses benahm der holländischen Reiterei den Muth und sie zog sich in Unordnung vom Kampfplatz zurück.

Tapferer hielt sich das Fußvolk beim Angriff auf Werwick, aber es wurde von einem mörderischen Feuer begrüßt, unter welchem der Prinz von Nassau-Weilburg, dann der Prinz Friedrich verwundet wurden. Jetzt zog sich auch das Fußvolk in Unordnung auf Menin zurück, die Mehrzahl der Geschütze den Feinden überlassend. Der Erbprinz von Oranien sandte Verstärkung, aber sie verfehlte den Weg. Gegen Halluin rückten starke französische Sturmkolonnen an. Der Erbprinz Beaulieu. sandte darum den Prinzen Waldeck in Eile an Beaulieu um Hilfe. Dieser hatte seine Oesterreicher in Schlachtordnung aufgestellt, mochte aber seine Truppen gar nicht mit den fliehenden Holländern in Berührung bringen und verstand sich nur zu einer Stellung, welche die rechte Flanke der Franzosen bedrohte und den Rückzug der Holländer deckte, von denen man schon längst argwöhnte, sie wollten die Verbündeten verlassen. Nun klagten aber die Holländer, sie seien von ihren Bundesgenossen schmählich verlassen worden; in der That jedoch fanden die indessen fliehenden Trümmer des geschlagenen holländischen Flügels in Dadizeele Schutz hinter den Oesterreichern unter Beaulieu. Die Lockerung der holländischen Armee war so vollständig, daß der Erbprinz sich bis nach Gent zurückzog, um sie erst Koburg. da wieder neu zu ordnen. Koburg aber war nach der Besetzung Quesnoi's aufgebrochen, um den bedrängten Engländern, Hannoveranern und Holländern zu Hilfe zu kommen. Am 19. September war das kaiserliche Hauptquartier schon Marquain. in Marquain, als der Herzog von York da eintraf und bitter sich über das englische Ministerium und die Admiralität beklagte. Koburg hatte ihm übrigens das Mißlingen des Unternehmens vorausgesagt. —

Beaulieu und seine 6000 Oesterreicher hatten indessen vor Courtray und Menin. Menin selber einen Angriff der Franzosen glücklich bestanden. Mit Uebermacht griffen Diese unter General Hedouville an, wurden aber muthig zurückgeschlagen und bis Menin, und dann auch aus Menin hinausgedrängt. Thiers klagt: [2]) „Ein panischer Schrecken kam über unsere Krieger, und auch bei Menin nahm die Ausreißerei kein Ende, der Schrecken theilte sich all unseren Lagern und all unseren Posten mit und die ganze Armee flüchtete in Masse bis unter die Kanonen von Lille. Dieser panische Schrecken, der übrigens Nichts Neues war und von

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 83.
[2]) Thiers, Révolution française, chap. XXVII.

der Jugend und Unerfahrenheit unserer Truppen veranlaßt wurde, vielleicht auch vom Schrei eines Verräthers: „Rette sich, wer kann!“, ließ uns die größten Vortheile wieder verlieren und brachte uns bis Lille zurück.“ —

Glänzend hatte sich wieder die Ueberlegenheit der Kaiserlichen über die Franzosen bewährt. Aber es hatte sich auch die Schwäche der Holländer wieder herausgestellt: ihr Landheer war nicht mehr, was es unter Wilhelm III. gewesen war. Zugleich wurde die Schwäche der Allianz offenkundig. Die Holländer waren längst geneigt, davon zurückzutreten. Friedrich Wilhelm II. war verstimmt nach Potsdam zurückgekehrt. England hatte große Summen ausgegeben und Dünkirchen war ihm nicht gewonnen; seine Flotte stach nicht zur rechten Zeit in die See, sein Landheer litt an großen Gebrechen: es war lange nicht, was es unter Marlborough gewesen war, und stand weit hinter dem zurück, was es in wenig Jahren später unter Wellington leisten sollte.

In Paris erregte die Nachricht vom Siege zu Hondschotten großen Jubel, die Kunde von der Niederlage bei Menin aber große Erbitterung, die sich gegen Houchard, dann selbst gegen den Wohlfahrtsausschuß richtete. Dieser wälzte die Schuld von sich auf Houchard ab und warf den Erbitterten den Kopf des siegreichen Generals als eines Verräthers hin. — Jomini bemerkt darüber sehr gut: „Die Römer enthaupteten Manlius, weil er gegen den Willen des Senates gekämpft und gesiegt hatte; die Engländer bestraften Byng mit dem Tode, weil er bei Minorka unterlegen war; aber die französische Republik gab das erste Beispiel, daß man auch einen Feldherrn auf den Richtplatz führen könne, weil er den Feind nur besiegt und nicht vernichtet habe.“ [1]) — Stimmung in Paris.

Houchard hatte sich mißliebig gemacht durch seine Theilnahme an dem Schicksal Custine's. Kaum war er durch Beschluß vom 1. August vom Commando der Moselarmee zum Oberbefehlshaber der Nord- und Ardennenarmee erhoben worden, als Billaud-Varennes bei ihm erschien, seine Papiere durchsuchte, wie bei einem Verdächtigen, und all seine Briefschaften an den Wohlfahrtsausschuß sandte und 22 Generaladjutanten verhaften ließ. Der Verdacht galt damals mehr Custine, als ihm. Als Custine hingerichtet wurde, rief Houchard bewegt: „Es ist also Grundsatz, man will alle Generale guillotiniren.“ — „Dich wird man auch guillotiniren“, entgegnete Levasseur, damals Gewaltbote des Convents bei der Nordarmee, „wenn Du uns verräthst.“ [2]) Carnot hatte ihm damals geschrieben: „Um jeden Preis muß man Bergen und Dünkirchen retten, denn die Ehre der Nation hängt davon ab. Werfen Sie unermeßliche Kräfte dahin, der Feind muß aus Flandern am Meer hinausgeworfen werden, mag es kosten, was es wolle. Bürgergeneral! jetzt ist der Augenblick gekommen, wo Sie die ruhmvolle Wahl rechtfertigen müssen, daß die Nation Sie zum Oberbefehlshaber über ihre erste Armee ernannt hat, und wir hoffen, daß Sie die hohe Meinung, welche Ihre Talente und Ihre republikanischen Tugenden in uns er- Gründe gegen Houchard.

---

[1]) Jomini, Guerres de la Révolution, vol. IV, p. 67.

[2]) Mémoires de Levasseur de la Tarthe. II, p. 46. — Wallon, Trib. révolutionnaire, II, p. 83.

weckt haben, nicht herabsetzen werden." [1]) Houchard hatte Dünkirchen gerettet und also die Wahl gerechtfertigt. Aber die Pariser wollten noch mehr: er hätte alle Feinde vernichten sollen. Vergebens hatte er an die Regierung geschrieben: „Ich konnte dem Feinde am 8. in der Nacht nicht folgen, in der Dunkelheit nicht in überschwemmte Lande hineinmarschiren, und am andern Tage hatte das Belagerungscorps von Dünkirchen bei Furnes Stellung genommen. Ich hätte dieses nur auf einer engen Straße zwischen zwei Kanälen angreifen können; alle Officiere, die ich zum Recognosciren ausschickte, kamen mit der Nachricht zurück, daß ein Angriff sehr gefahrbringend, wenn nicht unmöglich sei." — Carnot billigte sein Verfahren. —

Aber die Pariser erwarteten Wunder von ihrem Marius, und als die Nachricht von der Flucht aus Menin eintraf, an welcher Houchard unschuldig war, schrie Alles über seinen Verrath, zumal die Conventsboten aus dem Lager 26. September 1793 meldeten: „General Houchard und sein Generalstab sind selbst vor den blödesten Augen schuldig, trotz der Siege, welche die tapferen Krieger unseres Heeres ungeachtet der treulosen Befehle, welche nur auf eine allgemeine Niederlage abzielten, errungen haben. Houchard ist darum von uns seiner Stelle enthoben und verhaftet worden." —

Also erging es Marius-Houchard. Ja, die Conventscommissäre meldeten sogar, sie hätten seinen brieflichen Verkehr mit den Fremdmächten entdeckt, und daß dieses Heer dem Freund der Feinde Frankreichs anvertraut gewesen sei. „Das Heer aber ist republikanisch und sieht mit Vergnügen, daß einem Verräther Recht geschieht, und daß die Volksvertreter über die Generale wachen" — ein Beweis, wie die Soldaten gegen ihre Generale aufgehetzt worden sein müssen. — Billaud-Varennes beantragte sofort den Widerruf des Gesetzes, wonach die Befehlshaber von ganzen Armeen nur in Folge eines Beschlusses des Convents dem Revolutionstribunal überliefert werden könnten, und der Convent nahm dieses Gesetz zurück, und Houchard kam in die Conciergerie und bestand am 5. November 1793 sein erstes Verhör.[2])

Billaud-Varennes.

Verhör.

Darnach hieß er Johann Nikolaus, war er aus Forbach und 53 Jahre alt. Auf den Vorwurf des Verraths entgegnete er: „Ich habe nie meine Pflichten versäumt, nie Verrath gegen mein Vaterland gesponnen; im Gegentheil — kein General hat es mit so viel und so ehrlichem Muth vertheidigt, wie ich, und die Soldaten der Republik haben, wo ich befahl, immer die Feinde geschlagen." — Auf den Vorwurf brieflichen Verkehrs mit den feindlichen Generalen entgegnete er, ein solcher sei nöthig wegen der Gefangenen und der Kranken, so in Feindes Gewalt seien: die Eltern wollten Nachrichten über ihre Söhne; der Kriegsminister selber habe ihm viele solcher Briefe zur Beantwortung übersendet. — Warum er Custine's Verrath nicht angezeigt habe? — „Ich habe nie etwas Schlimmes bei Custine bemerkt. Auch war ich immer bei der Vorhut und bekam ihn oft zwei bis drei Monate nicht zu sehen." — Nun wurde ihm ein Befehl Custine's vorgehalten, der auf ein Einverständniß mit den Preußen schließen ließ: „Es sind Preußen, man muß nicht Alles umbringen; was die Oesterreicher und Hessen anlangt, so überlasse ich sie Ihnen, Sie können sie zu Pastetenfleisch zerhacken." — Houchard

Anklage.

Bund mit Preußen.

[1]) Wallon, Tribunal révol., II, p. 83, — Legros, La révolution telle qu'elle est. II, p. 190.

[2]) Wallon, Trib. rév., II, p. 86—88.

antwortete, der Befehl sei ihm auch seltsam vorgekommen, und als aus besonderem Haß gegen die Oesterreicher und Hessen erlassen; er habe ihn auch den Conventscommissären gezeigt; Custine habe ihn zu gut gekannt, um nicht zu wissen, daß er beim ersten Grund zum Verdacht ihn angezeigt hätte. — Warum haben Sie nicht die ganze englische und holländische Armee gefangen genommen? — „Wenn ich es vermocht hätte, so hätte ich es gewiß gethan!" — Der Abgeordnete sprach ihm sogar die Ehre des Sieges bei Hondschotten ab, 300 Gendarmen hätten ihn entschieden, Houchard habe sich hinter einer Hecke verborgen und sei erst wieder hervorgekrochen, nachdem der Sieg schon entschieden war. Da fuhr der Angeklagte voll Zorn auf: „Ich habe einen Schuß ins Gesicht bekommen, einen in den Schenkel, einen in den Fuß. Solche Wunden bekommt man nicht, wenn man sich hinter Hecken versteckt!" —

Beugnot bemerkt:[1]) „Ich weiß nicht, ob er ein fähiger General war; ein glücklicher war er gewiß, er hat immer Siege errungen, er hat Dünkirchen befreit, hat bei Hondschotten den Herzog von York geschlagen, und von seinen Anordnungen hing es nicht ab, wenn die englische Armee in den Ebenen Flanderns nicht ihre Caudinischen Pässe fand. — Aber nach dem herrschenden System verzieh man einem General weniger einen Sieg, als eine Niederlage; man klagte ihn also an, „er habe nicht genug Engländer getödtet"; kein einziger sollte aus den Ebenen Flanderns entkommen und jeder lebendige Engländer wäre nach der Schlacht bei Hondschotten ein Belastungszeuge gegen den General. Uebrigens erregte die Dummheit, die Unwissenheit und Unverschämtheit der Anklage den Zorn des alten Soldaten. Er entwarf zu seiner Vertheidigung eine Rede, von der ich mir leider keine Abschrift aufbewahrt habe. Der Stil war gewiß nicht akademisch, athmete aber eine wilde Beredtsamkeit und namentlich die Entrüstung eines hohen Muthes. Man glaubte Marius in den Sümpfen von Minturnä zu hören: es waren Bilder darin, welche an Homer und Ossian erinnerten. Ich gestehe, nachdem ich sie gelesen hatte, faßte ich eine höhere Meinung von Houchard; ich sah, die Natur hatte ihm einen Funken Genie verliehen, welchen die Sitten und der Ton des Tags nicht erstickt hatten. Bescheiden brachte er mir seine Rede zur Beurtheilung, und ich hütete mich wohl, ihm eine Veränderung anzurathen; ich verpflichtete ihn sogar, sie gerade so zu halten, wie sie jetzt sei. Doch er begriff die ganze Bedeutung meines Rathes nicht und wandte sich, statt an mich, an einen armseligen Gesellen, Osselin, welcher dieses Prachtstück von einer Rede nach dem Advocatenjargon ummodelte und dafür noch ein gutes Stück Geld verlangte. Houchard ging mit der Rede Osselins vor das Gericht und unterstützt von einem ihm vom Gericht bestellten Vertheidiger, welcher vom Kriege nicht mehr verstand, als was er in den Straßenkämpfen von Paris gesehen hatte, und der die Schlachten eines Generals der Republik vor einer Bande angetrunkener Schuhflicker vertheidigen sollte, an deren Spitze ein entlaufener Mönch stand. So war im Allgemeinen der Charakter aller Einrichtungen der Revolution: wenn Alles einen Mann von Gefühl so stimmte, daß er weinen mochte, so war der Weise doch wieder versucht, zu lachen. Da kann man das Schicksal des Generals ahnen; was aber Niemand erwarten mochte, ist, daß der Mönch Dumas dem General vorzuwerfen wagte, er sei ein Feigling. Bei diesem Wort begann eigentlich die Hinrichtung des alten Soldaten: er zerriß seine Kleider und schrie, indem er seine von Narben bedeckte Brust zeigte: „Bürger und Richter, hier ist meine

[1]) Beugnot, Mémoires, I, p. 227.

Antwort geschrieben, leset sie doch." — Diese Bewegung, welche das römische Volk in Aufregung gebracht hätte, wurde vom Pariser Gesindel für ganz unverschämt erklärt. Man gebot Houchard Schweigen, der auf die Bank der Angeklagten zurücksank, ganz in Thränen, vielleicht waren es die ersten, die seinen Augen entströmten. Von da an konnte man ihn verurtheilen, zur Hinrichtung abführen, ihn ermorden, er gab nicht mehr Acht, was mit ihm geschah. Er hatte nur noch ein Gefühl im Herzen, das der Verzweiflung, und nur ein Wort noch im Mund, welches er bis zum Schaffot wiederholte: „Der erbärmliche Geselle hat mich als einen Feigling behandelt." So wahr ist es, daß es für einen großen Muth noch etwas Härteres zu ertragen gibt, als den Tod." — Houchards Haupt fiel am 18. November 1793 Abends 4 Uhr auf dem Revolutionsplatz.

Vermögen der Selbstmörder eingezogen. Im Convent wurde gesagt, der Unglückliche habe sich am Abend vor der Hinrichtung den Tod geben wollen, sei aber daran verhindert worden; es seien Selbstmordfälle öfter schon vorgekommen, die Schuldigen wollten durch diese That ihrer Familie nur ihr Vermögen retten. Sofort beschloß der Convent, daß die Güter der Geächteten und Derer, welche unter Anklage stehen, auch wenn sie sich vor der Verurtheilung selber den Tod geben oder durch einen Anderen geben lassen, dem Staate verfallen seien.[1])

Jourdan. An Houchards Stelle erhielt Jourdan den Oberbefehl über das Nordheer, der Sohn eines Chirurgen aus Limoges, Unterofficier im amerikanischen Krieg, nach seiner Rückkehr Hausirer mit Kleinwaaren; die Revolution rief ihn wieder unter die Waffen, seine Kameraden wählten ihn zum Bataillonschef, Ende Mai 1793 war er schon Brigadegeneral, Juli 1793 Divisionsgeneral. Jetzt ward ihm die Stelle des Commandanten der Nordarmee angeboten — er weigerte sich, da er an Custine und Houchard dachte, und an die Guillotine, wenn er sich schlagen ließ. Wenn er aber sich beharrlich weigerte, so kam er auch unter die Guillotine — so blieb ihm denn Nichts übrig, als dem Wunsche der Gewaltboten des Conventes zu folgen.

„Jourdan", beurtheilt ihn ein tüchtiger militärischer Schriftsteller,[2]) „war kein hervorragendes Talent, er war ohne wissenschaftliche Bildung. Seine Depeschen aus dieser Zeit wimmeln von Sprachfehlern und Wachstubenausdrücken, so daß man daraus nicht auf den späteren Präsidenten und Secretär im Rathe der Fünfhundert schließen konnte. Er war übrigens der erste der revolutionären Emporkömmlinge, welcher sich auf seiner schnell erreichten Höhe an der Spitze des französischen Heeres und des französischen Staatswesens erhielt." —

Diesem schlagenden Beispiel von Glückswechsel in den Heeren schreibt Thiers viel Gutes zu: „Diese schleunigen Beförderungen ließen den Soldaten, Officieren und Generalen keine Zeit, mit einander bekannt und vertraut zu werden, und gaben zugleich eine furchtbare Idee von jenem Willen, der so jegliches Dasein traf, nicht bloß im Falle eines bewiesenen Verrathes, sondern schon bei einem Argwohn, bei ungenügendem Eifer, bei einem halben Siege, und es ging hieraus von Seiten der Heere die vollkommenste Ergebenheit hervor, während die Geister,

---

[1]) Wallon, Tribunal révol., II, pag. 91—92. — Moniteur, Séance du 29. Brumaire. II.

[2]) Witzleben, l. c. Bd. II, S. 318.

welche kühn genug waren, den gefährlichen Wechselfällen der Generalswürde zu trotzen, ganz unbegrenzte Hoffnungen faßten." [1])

Kriegführung mit Massen.

Die Vergeudung von Menschenleben machte es den Gewalthabern in Frankreich möglich, den Krieg in ganz anderer Weise zu führen, als die Verbündeten, nämlich immer in Massen zu schlagen. Thiers wirft [2]) den Verbündeten allzu viele Methodik vor: „Man kämpfte immer nur, um eine Linie zu vertheidigen oder anzugreifen: man weiß mit Geschicklichkeit die Vortheile einer Gegend zu berechnen, und ihr anzupassen: allein mit all diesen Mitteln kämpft man Jahre lang um eine Provinz, die ein kühner Feldherr mit einem Handstreich gewinnen könnte; und diese Vorsicht der Mittelmäßigkeit opfert mehr Blut, als die Verwegenheit des Genies, weil sie die Soldaten ohne Erfolg in den Tod schickt. So verfuhren die gelehrten Taktiker der Verbündeten. Jedem Bataillon stellten sie wieder ein Bataillon entgegen, besetzten alle vom Feinde bedrohten Straßen und wagten, aus Furcht sich zu entblößen, keinen Schritt vorwärts, während sie durch einen kühnen Marsch die Revolution hätten vernichten können. Die Kriegskunst harrte ihrer Wiedergeburt entgegen. Eine dichte Masse zu bilden, sie mit Vertrauen und Kühnheit zu erfüllen, sie schnell über einen Fluß, über eine Bergkette zu werfen und einen Feind zu schlagen, der sich dessen nicht versieht, indem man seine Kräfte theilt, ihn von seinen Hilfsquellen abschneidet, und seine Hauptstadt nimmt, — das war eine schwierige und große Kunst, welche Genie verlangte und sich nirgends anders entwickeln konnte, als mitten unter der revolutionären Gährung. Die Bewegung, in welche durch die Revolution alle Geister versetzt wurden, führte die Zeit der großartigen militärischen Combinationen herbei. Zunächst erhob die Revolution für ihre Sache ungeheure und bei weitem beträchtlichere Menschenmassen, als alle diejenigen, welche jemals gefochten für die Sache der Könige. Ferner erregte sie das ungeduldige Streben nach außerordentlichen Erfolgen, machte Alles der langsamen und methodischen Gefechte überdrüssig und gab die Idee plötzlicher und zahlreicher Einbrüche an einem und demselben Punkte an die Hand. Ueberall hieß es: wir müssen in Masse schlagen. Dies war der Ruf unserer Soldaten an allen Grenzen und der Jakobiner in allen Clubs. Barrère bewies, daß die Schuld unserer Niederlage nur in der Vereinzelung der Gefechte liege. So bereitete die Revolution die Wiedergeburt des großen Krieges vor, indem sie Massen bildete, sie mit Kühnheit erfüllte, sie von allem Schulzwang befreite und ihnen den Geist und den Muth der Neuerung einprägte. Dieses Umschlagen konnte nicht ohne Unordnung vorgehen. Wenn Bauern und Arbeiter auf das Schlachtfeld geschickt wurden, so brachten sie für den ersten Tag nur Mangel an Uebung, an Mannszucht und die Neigung zu panischem Schrecken mit sich, die natürlichen Folgen einer schlechten Organisation. Die Volksvertreter, welche in den Lagern erschienen, um die revolutionäre Leidenschaft zu schüren, verlangten oft das Unmögliche und begingen manche Unbill gegen brave Generale. Dumouriez, Custine, Houchard, Brunet, Carteaux und Jourdan mußten in diesem Strom zu Grunde gehen oder vor ihm fliehen; allein schon nach einem Monat waren diese Arbeiter aus declamirenden Jakobinern gelehrige und tapfere Soldaten geworden; jene Conventscommissäre theilten den Heeren einen außerordentlichen Muth und große Willenskraft mit, und brachten es durch ihre hochgespannten Forderungen und den steten Wechsel am Ende doch dahin, die kühnen Geister herauszufinden, welche für die Umstände paßten." —

Alte,

neue Methode.

---

[1]) Thiers, Révolution française, ch. 28.

[2]) Ibid., ch. 28.

Abgesehen von der Gefahr, wegen einer Niederlage die Guillotine besteigen zu müssen, war die Lage des französischen Oberfeldherrn doch eine bessere als die des Prinzen von Koburg: dem Franzosen gehorchten seine Truppen, gegen die Befehle des Prinzen erhob aber bald der Oranier, bald der Herzog von York Einsprache und berief sich auf Weisungen seiner Regierung. So konnte er trotz eines Sieges sich doch gezwungen sehen, den Rückzug anzutreten — wie die Schlacht bei Wattignies zeigt.

Maubeuge, Am 19. September war in Cysoing Kriegsrath der Verbündeten, ob Maubeuge oder Landrecies belagert werden sollte. Hohenlohe stimmte für Landrecies, nachher könne man an das schwierigere Maubeuge sich wagen. Koburg war für das wichtigere Maubeuge, welches den Hauptverbindungspunkt zwischen der Nordarmee und dem Ardennenheere bildete; allerdings war auch die Aufgabe schwierig, denn außer der starken Besatzung von 25,000 Mann, war es durch ein festes Lager gedeckt, in welchem Ferrand befehligte, während in der Festung General Chancel gebot. Am 29. September gingen deßhalb die Verbündeten über die Sambre und warfen die vorgeschobenen Abtheilungen der Franzosen mit Verlust von 11 Kanonen zurück in das Lager. Ueber Erwartung gut gelang dies auch bei einer anderen Abtheilung, welche 12 Kanonen verlor.

Am 29. September war Maubeuge auf dem rechten Sambre-Ufer schon umschlossen. vollständig eingeschlossen, auf dem linken jedoch erst am 5. October, wo der Erbprinz von Oranien sein neuorganisirtes Heer von 12.000 Mann zur Belagerung brachte, unter der Bedingung jedoch, daß es nur auf dem linken Ufer der Sambre verwendet werden dürfe. Koburg theilte jetzt das Heer in ein Belagerungscorps von 26.000 Mann, über welches er den Erbprinzen stellte, und in ein Beobachtungscorps von 20.000 Mann, welches er unter Colloredo stellte. Die Belagerten machten häufig Ausfälle, welche aber in der Regel mit namhaften Verlusten zurückgeworfen wurden. Das Beobachtungscorps lieferte meist glückliche Gefechte gegen heranrückende Abtheilungen, welche Lebensmittel und Verstärkung in die Festung werfen sollten.

Doch rüsteten die Franzosen zu einem Angriff in Massen, um Maubeuge zu entsetzen. Der neue Oberfeldherr, Jourdan, hatte in der Mitte des October 160,000 Mann zur Verfügung, Carnot stand ihm vom Wohlfahrtsausschuß mit Rath und mit Gewalt zur Seite. Mit ausgewählter Mannschaft von 45.000 Mann brach Jourdan gegen Maubeuge von Guise aus auf. Koburg sah die Gefahr, befahl York in Cysoing, mit 5000 Mann ihm rasch zu Hilfe zu kommen.

Jourdan

Der Herzog erhielt den Befehl am 13. October, sie konnten also am 16. October zur Stelle sein. — Koburg stellte das Beobachtungscorps zwischen Wattignies und Dourlers auf, das erstere war schwächer, das letztere stärker besetzt. In fünf Abtheilungen rückte Jourdan gegen die für die Zahl der Mannschaft wohl sehr ausgedehnte Stellung der Oesterreicher heran, am 15. October begann er den Angriff. Die Oesterreicher unter Bellegarde warfen bei Monceau und Saint-

Remy die Division unter Fromentin zurück und eroberten acht Geschütze. Aus Dourlers und Wattignies, in welche die Franzosen anfangs eindrangen, wurden sie durch einen Angriff mit dem Bajonett wieder hinausgetrieben. Oberst Hadik warf Beauregard zurück und nahm ihm fünf Kanonen weg; Oberstlieutenant Chasteler zeichnete sich in diesem Gefechte an der Spitze der Dragoner insbesondere aus. Gleich unglücklich stritten zwei andere Divisionen der Franzosen. Die Oesterreicher waren am 15. October Sieger.

Schlacht bei Wattignies.

Jourdan hatte jetzt eingesehen, daß bei Wattignies die Stärke der österreichischen Stellung sei, und richtete seine Uebermacht am 16. October insbesondere dahin; 22.000 Mann zwangen gegen Mittag die heldenmüthig kämpfenden Oesterreicher, das Dorf zu räumen, in Dourlers und Floursies behaupteten sie sich mit ausgezeichneter Tapferkeit. Koburg führte nun selber drei Bataillone bei einem neuen Sturm auf Wattignies, und nahm das Dorf wieder. Gegen Abend kehrte jedoch der Feind mit frischer Mannschaft zurück, nahm Wattignies und war nicht mehr daraus zu vertreiben, die Regimenter Stain, Klebeck und Hohenlohe waren fast gänzlich aufgerieben.[1]) Auch Dourlers mußten die Oesterreicher gegen Abend aufgeben: 3000 Mann hatten sie an diesen beiden Tagen verloren. —

Weigerung der Holländer.

Gerne hätte Koburg am 17. October wieder angegriffen, darum bat er den Oranier, in der Nacht mit 10.000 Mann auf das rechte Ufer der Sambre zu rücken, um dort 10.000 Oesterreicher unter Colloredo abzulösen, welche Koburg gegen die Franzosen in einen siegreichen Kampf zu führen gedachte. Doch der Erbprinz weigerte sich hartnäckig, auch nur einen Mann auf das rechte Ufer der Sambre hinüber zu führen; er sei durch Befehle aus dem Haag gebunden. Also war es mehr als bloße Rache für die Weigerung Beaulieu's bei Menin, den Kampf für die Holländer aufzunehmen. So konnte denn Koburg nicht wagen, den Kampf am 17. October von Neuem zu bestehen: — er wußte nicht, wie es Benjowski, wie es Hadik, wie es York an diesem Tage ergangen, bloß, daß sie in heißem Kampfe gestritten. Das Meldungswesen war damals in der österreichischen Armee noch weit im Rückstand; wenn die Franzosen bei ihrer dreifachen Ueberlegenheit über die kampfmüde Mannschaft siegten, welche Koburg unter der Hand hatte, so konnte sie in die Sambre oder gegen die Festung geworfen werden.[2]) Darum beschloß Koburg, die Belagerung von Maubeuge aufzugeben, und in der Nacht noch wurde der Rückzug ungestört bewerkstelligt.

Maubeuge frei.

Am andern Morgen meldete York seine Ankunft, meldete Benjowski, daß er den Feind zurückgeschlagen und ihm neun Kanonen abgenommen habe, meldete Hadik, daß er dem Feinde fünf Kanonen abgenommen habe. „Hätte ich diese Meldungen früher bekommen", schreibt der Oberfeldherr, „so würde unsere Sache eine andere Wendung genommen haben."

Carnot.

Auch Jourdan wollte sich zurückziehen, er hatte 3000 Mann und 29 Kanonen verloren, nur Carnot leistete ihm Widerstand. Am 17. October erfuhr

---

[1]) Witzleben, l. c. Bd. II, S. 325.
[2]) Ibid., II, p. 325.

er, daß die Oesterreicher sich zurückzogen, also war er Sieger wider Willen, Maubeuge war entsetzt. Jetzt meldete er nach Paris den ausgezeichneten Sieg der Republikaner.

Tauentzien. Tauentzien meldet an Friedrich Wilhelm II. „das Unglaublichste“ — „der Feldmarschall Koburg und Prinz Hohenlohe waren nur von dem unterrichtet, was in der Mitte und auf dem linken Flügel vorgefallen war. Man hielt Alles für verloren, und sah sich zum Rückzuge über die Sambre gezwungen, welcher gegen Abend und in der Nacht ausgeführt wurde. Inzwischen aber war den Franzosen die Nachricht über die Niederlage ihres rechten Flügels zugekommen, wodurch Jourdan zum Rückzuge bewogen wurde, und so geschah es, daß zwei Armeen sich geschlagen glaubten, und gleichzeitig den Rückzug antraten. Die kaiserliche Armee ohne Kenntniß des Sieges ihres rechten Flügels war erstaunt, sich nicht verfolgt zu sehen; und als der Grund hievon aufgeklärt wurde, war es zu spät, die Blokade bereits aufgehoben, und die Armee zum größten Theil jenseits der Sambre.“ [1])

So verlief die Schlacht, welche vom Dorfe Wattignies den Namen hat. Hohenlohe meldete: „Daß wir die Blokade von Maubeuge aufgeben mußten, Koburg säumig. dictirte die gesunde Vernunft.“ [2]) Witzleben meint: [3]) es wäre angemessen gewesen, daß Koburg, als er die Lage kannte, von Neuem zum Angriff übergehe, um das französische Heer, welches in lauten Jubel ausbrach, zum ersten Male dem kaiserlichen Heere Stand gehalten zu haben, in seinem Ruhmestaumel zu stören; er konnte von Neuem die Sambre überschreiten und Jourdan zum Verlassen des zweifelhaften Kampfplatzes oder zur Schlacht zwingen, dann wäre Maubeuge doch gefallen und hätte der Feldzug 1794 einen ganz anderen Charakter gewonnen. Koburg habe auch gewünscht die Scharte auszuwetzen, habe sich aber im Hauptquartier zu Bavay genöthigt gesehen, zuerst die Armee wieder neu zu ordnen, und dann habe man die Angriffe der Franzosen zurückweisen müssen. [4]) Aus Paris erging 18. October an Jourdan der Befehl, binnen wenig Tagen den französischen Boden von den fremden Räuberhorden zu säubern, und das Heer der Tyrannen in der Sambre zu begraben, Französische Tollheit. er solle den Feind umzingeln, vernichten, seine Magazine verbrennen, er solle einen Handstreich auf Namur versuchen.

Jourdan. Jourdan, der sich nach der Winterruhe sehnte, mußte nun Etwas thun, wollte er nicht seinen Kopf auf die Guillotine tragen; er befahl daher, Dünkirchen, Cassel, Lille und Cambray anzugreifen und bei Merbes-le-Chateau den Uebergang über die Maas zu erzwingen. Ransonet griff deßhalb 24. October Kray. Marchiennes und Orchies an, wurde aber von Kray mit Verlust von fünf Geschützen zurückgeschlagen. Souham drang von Lille vor und griff alle Posten der Verbündeten von Werwick bis Cysoing an, und zwang sie, Menin aufzu-

[1]) Witzleben, l. c. Bd. II, S. 231.
[2]) Ibid., II, p. 331.
[3]) Ibid., II, p. 355.
[4]) Ibid., II, p. 338—39.

geben, und sich nach Courtray zurückzuziehen. Moreau und Bertin rückten gegen Ypern vor, wurden aber von den Oesterreichern, Hessen und Hannoveranern zurückgeschlagen. Vandamme besetzte 22. October Furnes; am 24. erfuhr man in Paris, die englischen und hannoverischen Truppen seien vor Menin vollkommen geschlagen worden. Der Gewaltbote Isoré, welcher diese Nachricht sandte, schrieb: 500 Engländer hätten sich in einer Schanze auf die Kniee geworfen, und um ihr Leben gebeten, und fügte bei, man habe eine Heerde Emigranten vernichtet, ein einziger sei nach Lille gebracht worden, um da bei der Guillotine den Dienst zu verrichten. Isoré schloß mit dem Versprechen, wenn das so fortgehe, so werde es in sechs Monaten keine Sclaven mehr in der Welt geben. — Vandamme meldete aus Furnes die Einnahme dieser Stadt und die bevorstehende Einnahme von Nieuporte und Ostende, und bemerkte dabei, wenn Emigranten ihm unter die Hände kämen, so brauche er keinen Ausschuß und kein Standgericht, sondern er säble sie oder schieße sie auf der Stelle nieder.[1] Das ist derselbe Vandamme, von welchem Napoleon I. später sagte, wenn er zwei Vandamme hätte, würde er einen von ihnen erschießen lassen. — Hohenlohe schrieb am 25. October: „Die Franzosen sind jetzt toller als je, und seit sie die Königin ermordet haben, greifen sie uns täglich an allen Orten an. Erst gestern haben sie einen Posten (Orchies), wo 4000 Mann und 8 Kanonen standen, mit 15,000 Mann angegriffen; das Facit war, daß sie 700 Mann, 5 Kanonen und 4 Munitionswagen verloren. In allen anderen Kriegen würden dergleichen Lectionen Ruhe verschaffen. Hier aber nicht. Die Franzosen gestehen selbst, daß sie vom 15. bis 16. October gegen 12,000 Mann und 30 Kanonen verloren haben. Das hilft aber Alles nichts." — — „Die Engländer haben unsere schöne Campagne durch das fatale Dünkirchen verpfuscht und hat man alle Mühe, damit nicht Alles wieder verdorben wird. Die Holländer sind für Nichts zu rechnen und stets auf dem Sprung." —

Vandamme.

Emigranten.

Stimmung im Hauptquartier.

So war die Stimmung im Hauptquartier. Die Coalition war daran, sich aufzulösen. Die Franzosen jedoch hatten ihren Vortheil bei Wattignies überschätzt, sie hielten das österreichische Heer für geschlagen und hofften, rasch Flandern zu besetzen und wieder auszubeuten, sahen sich jedoch bald getäuscht. Die österreichischen Truppen waren durch die Nachricht von der Hinrichtung der Königin in Wuth versetzt und wünschten Nichts sehnlicher, als dieses Verbrechen mit dem Blute der Unmenschen zu rächen.[2] Die Landbevölkerung in Flandern aber war empört über die Räubereien der Franzosen, die Alles begingen, was man von einer verwilderten Truppe nur erwarten konnte; sie schlossen sich den Oesterreichern an, um ihr Hab und Gut zu vertheidigen. Viele Gemeinden erklärten sich zu freiwilligen Gaben bereit. In kurzer Zeit waren die Franzosen wieder über die Grenze gejagt und suchten Schutz in Lille.

in Belgien.

Kray und Otto nahmen ihnen am 30. October auch Marchiennes wieder weg, hieben ihnen 2000 Mann zusammen und nahmen ihnen 14 Geschütze. Im Ganzen hatten die Franzosen seit Wattignies 12.000 Mann und

Kray und Otto.

---

[1] Dauban, La Démagogie en 1793 à Paris, p. 475—76.
[2] So meldet Tauentzien an Friedrich Wilhelm II. Witzleben, II, S. 342.

30 Kanonen verloren. Ein Versuch Jourdans, am 27. October die Sambre zu überschreiten, wurde von Clerfait abgeschlagen. Koburg verlegte sein Hauptquartier nach Englefontaine, Jourdan nach Guise, beide auf französischem Boden.

Der Kaiser. Der Kaiser wünschte jedoch nicht, daß seine Armee schon Winterquartiere beziehe: er mahnte seinen Feldherrn, den Feind aufzusuchen und ihm eine Schlacht zu liefern, damit ihm nicht Zeit und Gelegenheit geboten werde, Wurmser anzugreifen.[1]) Es sei nöthig, den Feldzug mit einer glänzenden That zu schließen, um das Vertrauen der Verbündeten zu bestärken und den Waffen des Kaisers Ruhm zu verschaffen, auch das bewaffnete Gesindel den Winter hindurch in Respect zu halten. Der Kaiser wünschte die Belagerung von Landrecies, Bouchain oder Philippeville. Koburg beschloß denn auch einen Zug gegen Guise. Aber auch Jourdan erhielt ähnliche Befehle vom Wohlfahrtsausschuß und versuchte am 3. November einen allgemeinen Angriff. Es kam jedoch nur zu einem Gefecht bei Fontaine-Vallemont gegen Clerfait. Selbst die Conventscommissäre erklärten, daß die Armee bei den grundlosen Wegen und der schlechten Witterung zu Grunde gehen würde. Jourdan kehrte nach Guise zurück, von seinen Truppen mußte er 15.000 Mann nach der Vendée und 10.000 Mann nach der Mosel abgeben. Die Waffen ruhten also im Norden. Koburg verlegte sein Hauptquartier nach Mons. Vom Meer bis Ypern lagen die Engländer, von Ypern bis Trier die Oesterreicher, von Huy bis Mastricht die Franzosen. Der größte Theil des kaiserlichen Heeres überwinterte auf französischem Boden. —

So endete der Feldzug von 1793 in Flandern: er hatte viele glänzende Erfolge aufzuweisen, brachte aber keine Entscheidung. —

## Der Feldzug am Rhein. Der Fall von Mainz.

Von der Sambre wenden wir uns jetzt zum Main, zum Rhein, zur Mosel und Lauter, wo Preußen und Oesterreicher als Verbündete den Franzosen gegenüber stehen. Auch hier verhindert die Spannung zwischen den Verbündeten den leichten Sieg, der für die Revolution hätte folgenschwer werden können, und erleichtert den Franzosen den Vorschritt. Wenn Oesterreich und Preußen, wie heute, enge verbündet sind, so bilden sie den Schwerpunkt im europäischen Staatensystem, entscheiden sie über Krieg und Frieden in Europa; herrscht Zwiespalt zwischen ihnen, so steigen Frankreich und Rußland empor. So war es im Spätjahr 1793.

Rückzug der Preußen. Wir sahen, wie gedemüthigt das preußische Heer unter Braunschweig aus der Champagne dem Rhein sich zuwandte. Von Koblenz ging es die Lahn aufwärts nach Gießen, wo sich ihm die Hessen-Darmstädtischen Truppen anschlossen, von da nach Marburg, wo die Hessen-Kasselschen sich mit ihm vereinigten, gen Frankfurt, welches sich wider die Franzosen erhob, als die Hessen am 2. December zu stürmen begannen. Frankfurt hat zu allen Zeiten großdeutschen Sinn gezeigt. In einem Treffen bei Hochheim ließen die Franzosen 1200 Gefangene in den Händen ihrer Gegner, bald war das rechte Rheinufer bis auf Königstein und Kassel von ihnen geräumt. Braunschweig war

---

[1]) Das Schreiben von Witzleben, l. c. Bd. II, S. 346.

seinem Gegner in jeder Beziehung überlegen, dennoch ging es langsam voran mit der Belagerung von Mainz; nicht bloß die Winterkälte war Schuld daran, sondern auch die Erkältung zwischen den Höfen von Wien und von Berlin. Die Oesterreicher hatten an der Roer die Feindseligkeiten schon 14 Tage begonnen, ehe Braunschweig sich entschloß, die Vertheidigungslinie der Franzosen an der Nahe anzugreifen. Erst einige Tage später setzte der Kern der preußischen Armee über den Strom bei Rheinfels. Trotz einiger glänzender Gefechte mußte Custine weichen und 12.000 Mann die Vertheidigung der Festung überlassen und sich nach Frankenthal zurückziehen und die ungeheuren Vorräthe für die Rheinarmee verbrennen, wollte er sie nicht dem Feinde überlassen. Von da zog er sich nach Landau und hierauf in die Weißenburger Linien zurück, und mußte den Deutschen nicht bloß seine Eroberungen, sondern auch französisches Gebiet überlassen. Deßungeachtet beschloß am 14. März der Convent, die Bitte von 32 Gemeinden der Pfalz und des Herzogthums Zweibrücken zu erhören und sie als untrennbare Bestandtheile der französischen Republik zu erklären; er wollte den römischen Senat nachahmen, welcher Felder zum Verkauf in dem Gebiet ausbot, welches Hannibal gerade besetzt hatte.

Langsamer Vormarsch.

Custine.

Rheinische Republik.

Die Belagerung von Mainz ist französischerseits von Toulongeon und Jomini geschildert,[1]) manches Bedeutsame geben auch die Denkwürdigkeiten von Merlin von Thionville,[2]) welcher durch den Umstand, daß er schon December 1792 zum Heere entsendet wurde und in Mainz bleiben mußte, es verdankt, daß sein Name nicht mit den Blutthaten seiner Pariser Freunde besudelt ist. Mainz fiel, durch die Sorglosigkeit der eigenen Regierung, wie durch Verrath der Clubisten in die Hände der Franzosen; erst als der Verlust eingetreten war, fühlten die Deutschen, wie schwer er wog. Auf Seite der Franzosen dagegen beachtete man unmittelbar nach der Eroberung nicht, wie viel diese Festung werth war als Ausgangspunkt von strategischen Bewegungen: man wollte von Zeit zu Zeit einen Heerhaufen aufstellen, um die Grenze zu decken. — Merlin wies nach, daß dieses Postensystem unnütz sei, daß man ausreiche, wenn man in Straßburg und Mainz größere Heeresmassen anhäufe, um die Feinde auf dem rechten Rheinufer in Schranken zu halten. Man dürfe, um große Entscheidungen herbeizuführen, ja nicht rasten, nicht gestatten, daß Mannheim, wie die Spitze eines gegen die Weiche Frankreichs gezückten Säbels bleibe: das Heer unter Dumouriez müsse mit dem Heere Custine's in Berührung kommen, und man könne so von Mainz aus das Reich rasch überziehen und dasselbe zu einem günstigen Frieden zwingen; der Rhein müsse die unübersteigbare Grenzwehr Frankreichs werden. Derselben Ansicht ist auch ein Sachverständiger, nämlich Jomini: „Hätte man 25.000 Mann von der Moselarmee und 10.000 Mann aus dem Elsaß zu dem Heere Custine's stoßen lassen, so hätte dieser mit 70.000 Mann von Cassel aus über die heranziehenden Preußen herfallen und sie in das Flußgebiet der Lahn oder des Main drängen können — man weiß nicht, welch merkwürdige Folgen ein solches Vorgehen gehabt hätte. Die erste Frucht eines entscheidenden Sieges wäre die Neutralität des Pfalzgrafen, vielleicht die des gesammten Reiches gewesen, und der Feind hätte sich während des ganzen Feldzuges außer Stand gesehen, Mainz zu belagern." In Paris blieb man jedoch dieser Anschauung anfangs verschlossen, und Merlin kam jetzt wegen seines Eifers, in Mainz zu bleiben, gerade so in

Merlin.

Werth der Festung.

Jomini.

[1]) Vie et correspondance de Merlin de Thionville publiée par M. Jean Reynaud.

[2]) Ein Auszug aus beiden gibt die Hist. parlem. XXVIII, p. 372—78.

Verdacht, als nachher, da ihn die Umstände dazu zwangen, wegen seiner Entschiedenheit, Mainz aufzugeben. Merlin aber ließ sich nicht beugen: er war noch in seinen alten Tagen stolz darauf, daß er das Richtige sogleich eingesehen und verfochten habe.[1]) — Merlin aber schrieb, um sich gegen Verdacht zu schützen, an einen Freund im Convent: „Ach wärst Du doch hier, Du würdest gleich einsehen, daß es für Frankreich keinen besseren Platz gibt als Mainz: im Krieg kann es sich mit einer Besatzung von 9000 Mann halten und gibt einer Armee von 60.000 Mann den Rückhalt, die Ebene zu behaupten und alle Bewegungen zu hintertreiben, welche der Feind in unserem Rücken machen möchte, sei es in Luxemburg oder im Gebiet von Trier, oder in den Rheindepartements; man kann von hier Koblenz und Rheinfels bedrohen und die Flußgebiete der Saar und Mosel decken und den Feind selbst verhindern, sich gegen Dumouriez zu verstärken. Wäre dieser Posten nicht so wichtig, warum wäre denn der Feind jetzt so hitzig, ihn wieder zu gewinnen und uns zu beunruhigen? Er fühlt seine Bedeutung jetzt so gut als ich, und verstärkt sich deßhalb auf dem Weg nach Wiesbaden und Frankfurt. Geben wir Mainz, so geben wir die Werke auf, welche uns Millionen kosteten, und der Feind ist Herr über den Lauf des Rheins, des Mains, des Neckars und von ganz Deutschland und bezieht von da, was er nöthig hat, und kann, indem er seine Kräfte an sich zieht, unsere Städte am Rhein bedrohen — er ist gedeckt im Rücken und kann in unsere Lücken sich eindrängen und uns in Athem halten, zu Grunde richten und uns aushungern." —

Was Mainz werth sei.

Besatzung von Mainz.

Man achtete jedoch damals in Paris nicht auf diesen Wink, die Preußen gingen ruhig über den Rhein. Der französische Oberbefehlshaber zog sich zurück gegen die Vogesen, ja er verlangte noch Truppen aus Mainz, sie wurden jedoch in die Stadt zurückgedrängt und blieben sich selbst überlassen. Zum Glück für sie war Doyre Platzcommandant in Mainz und Meunier in Castel, beide tüchtige Männer. Die Besatzung war 22.000 Mann stark, darunter viele Freiwillige, wenig geübt, aber willig. Dabei hatten sie tüchtige Officiere, Aubert-Dubayet, Beaupuy, Decaen, Kleber, Marigny, Meunier.

Für eine lange Belagerung war nicht ausreichend Pulver da; an Getreide fehlte es nicht, aber die Mühlen wurden vom Feinde genommen oder verbrannt; was die Handmühlen an Mehl lieferten, reichte nicht aus für den Bedarf. Für die Pferde fehlte bald das Futter. Das Baargeld ging rasch auf die Neige, und man sah sich genöthigt, Belagerungspapiergeld zu prägen, das nachher wieder eingelöst werden sollte. Von den beiden Gewaltboten des Conventes übernahm Rewbel die bürgerlichen, Merlin die militärischen Angelegenheiten. Immer und immer ließ dieser Ausfälle machen, um den Feind zu beunruhigen, das war bei ihm Grundsatz; in der Regel ging er selber mit hinaus, ohne Angst vor dem Kugelregen. Das freute die Soldaten: sie hatten Muth, wenn sie seine Stimme hörten, welche sie zum Kampf anfeuerte, wenn sie seine Gestalt sahen: in der Regel waren immer Kanonen bei einem solchen Ausfall, die er mit Geschick selber zu richten verstand. Den Preußen war er wohl bekannt, sie nannten ihn nur den Feuerteufel.[2]) Bei einem dieser Ausfälle wurde Meunier tödtlich verwundet:

Meunier.

---

[1]) Jomini, Guerre de la Révolution. II.

[2]) Nicht Teufel-Feuer, wie in Vie et Correspondance de Merlin de Thionville, publié par Reynaud zu lesen ist. Paris 1860, p. 55.

er war nicht bloß ein tapferer, sondern auch ein gelehrter Mann, Mitglied der Akademie, seiner politischen Gesinnung nach gemäßigter Republikaner, fest und ehrenhaft. Bei der Leichenfeier gaben auch die preußischen Kanonen eine Ehrensalve. Ueberhaupt schien es bei den Preußen mit ihrem Haß gegen die Franzosen nicht recht Ernst zu sein. Als Merlin mit Marigny eines Tages die Vorposten besuchte, wechselte er zuerst einen Pistolenschuß mit einem Preußen; bald kam man überein, sich zu duelliren. Als aber dieser Officier fragte: „Wenn wir im Gegentheil als Freunde einander begegnen würden?“ — so war es den Franzosen auch recht. Man trat zusammen, sprach zutraulich und kameradschaftlich. — Hatte doch Custine früher schon den Herzog von Braunschweig aufgefordert, der Friedensstifter der ermatteten Welt zu werden. — Auf das Bedauern über die magere Kost, zu welcher man die Belagerten zwingen müsse, antwortete Merlin mit einer Einladung zum Frühstück auf den andern Morgen. Es fand statt auf einem von Kugeln durchwühlten Stück Rasen zwischen den beiderseitigen Vorposten. Auch der Prinz von Preußen und Prinz Louis waren dabei,[1]) jener schloß sich an Rewbel, dieser an Merlin an: der Champagner machte redselig. Die Vorposten folgten dem Beispiel der Generale: es gab Herausforderungen in Scherz und Ernst. — *Preußer und Franzosen.*

Indeß war am 15. Juni das schwere Geschütz zur Stelle und bald schleuderten 240 Geschütze, darunter 52 Mörser, ihre Kugeln auf die Stadt, zündeten und tödteten. „Wenn es in ganz Mainz einen Platz gab, so groß als mein Hut, in welchem ein Mensch eine Stunde hindurch sicher war, so will ich meinen Kopf auf die Guillotine tragen“, sagte nachher Merlin im Convent. — „Sieben Wochen hindurch“, schrieb Kleber, „haben wir unter einem Bogen von Feuer gelebt.“ — Gegen 3000 Mainzer, darunter viele Weiber und Kinder, baten flehentlich um die Erlaubniß, die Stadt zu verlassen: sie ward um so lieber gegeben, als dadurch die Möglichkeit gegeben war, daß die Lebensmittel länger reichten: man brachte die Abziehenden nach Castel und ließ sie von da zu den preußischen Vorposten. Diese verweigerten ihnen jedoch den Durchgang und hießen sie nach Kriegsrecht zurückkehren. Die Franzosen wollten sie aber auch nicht mehr aufnehmen und so waren die Armen, ohne Brod, der Unbill der Witterung und den einschlagenden Kugeln preisgegeben.[2]) Dubayet schlug vor, ein Zweikampf zwischen ihm und einem preußischen General solle die Frage entscheiden. Die Preußen nahmen jedoch den Vorschlag nicht an. Als die Nacht anbrach, stießen die Unglücklichen einen Schrei der Verzweiflung aus. Merlin dachte an sein Weib und seine Kinder und sandte Reiter ab, welche die Armen zurückbringen mußten, und der Kriegsrath übernahm des anderen Tages diesen Befehl auf seine eigene Verantwortung. *Beschießung.* *Mangel*

Die Vorräthe gingen dadurch um so schneller zur Neige. Bald war auch kein Pferdefleisch mehr zu haben. Unterhandlungen um Uebergabe wurden nöthig; die Erstürmung stand in Aussicht! Von einem Versuche, die Stadt zu entsetzen, hatte man Nichts gehört, die Regierung schien die Besatzung ihrem Schicksal zu überlassen. Friedrich Wilhelm II. ehrte die Tapferkeit der Vertheidiger und gab billige Bedingungen. Die erste war: die französische Armee liefert dem Könige von Preußen die Stadt Mainz und Castel aus, alle Festungswerke und Vorwerke mit allen zur Festung gehörigen, und allen *Unterhandlung.*

---

[1]) Vie et Correspondance de Merlin de Thionville, p. 57.
[2]) Ibid., p. 58—61.

französischen Geschützen, Kriegs- und Mundvorräthen. Die Garnison zieht mit allen kriegerischen Ehren, Gewehr und Gepäck aus, und mit Mundvorrath auf den Weg. Die Garnison wird jedoch ein ganzes Jahr hindurch nicht gegen die Verbündeten dienen; wenn sie bedeckte Wagen mitführt, hat der König das Recht, dieselben durchsuchen zu lassen.[1])

Der Vorschlag jedoch, die französische Armee dürfe ihre Feldgeschütze und Pulverwagen mit sich nehmen, wurde verworfen. Für die Einwechselung des sogenannten Belagerungsgeldes mußten die Franzosen Bürgschaft leisten. Der Marsch bis an die französische Grenze ging in kleinen Abtheilungen, nach und nach, unter preußischem Geleite, vor sich. Unterzeichnet war der Vertrag am 23. Juli preußischer Seits von Kalkreuth, französischer Seits von Doyret. Die Ueberläufer wurden ausgeliefert.

Die Clubisten. Eine besondere Schwierigkeit bildeten die Clubisten, für welche die Franzosen Straflosigkeit verlangten. Dem König schien es seiner unwürdig, Empörern Amnestie zuzusichern. Merlin schlug vor, lieber einen Versuch zu machen, sich durchzuschlagen, als hierin nachzugeben[2].) Zuletzt ward zugestanden, daß die Clubisten in den französischen Reihen mit nach Frankreich abziehen und gegen die Geiseln, welche die Franzosen in Deutschland erhoben und in Nancy verwahrt hatten, ausgetauscht werden sollten.[3]) — Uebergabe. Am 24. Juli fand der Ausmarsch der ersten Kolonne statt, Dubayet und Kleber, der in Mainz bei vielen Ausfällen sich ausgezeichnet und den Namen Fliade-Kleber erhalten hatte, auch von Merlin aus einem Adjutanten zum General ernannt worden war, gingen an der Spitze, neben ihnen ein Mainzer in französischer Uniform, welcher einer der ärgsten Revolutionäre gewesen war. Die Bürger stürzten auf ihn los, Merlin mußte ihn mit seinem Säbel schützen. (Kleber.)

Bei den späteren Kolonnen gelang es jedoch den Mainzern, einige Clubisten aus den Reihen wegzureißen, und unter argen Mißhandlungen zu verhaften. Mehrere Häuser von Clubisten wurden geplündert, bis die Preußen einschritten. Es wurde den Clubisten nachgesagt, sie hätten während der Belagerung in die Häuser der Adeligen und Domherren Feuerbrände gelegt, und nachher die Brände den Kugeln der Belagerer zugeschrieben.[4]) Manche hatten sich versteckt, wurden jedoch aus den Schlupfwinkeln herausgezogen, und den Gefängnissen überliefert. In einem zeitgenössischen Bericht wird ihnen vorgeworfen: „Diese ausgearteten Deutschen, diese Schwärmer haben ihren unglücklichen, und nur durch sie unglücklichen Landsleuten, am härtesten den Druck des Rechtes des Stärkeren bereitet. Alle die Mainzer, welche durch sie von Haus und Hof verjagt, geplündert, gemißhandelt wurden, bekennen einstimmig, daß sich diese deutschen Volksfreunde,

---

[1]) Hist. parlem., XXXVIII, p. 378—80.

[2]) Merlin de Thionville, l. c. p. 59—60.

[3]) Ibid., p. 62.

[4]) Forster schrieb darüber an seine Gattin: „Warum fällt es Dir so schwer zu glauben, daß die Mainzer Clubisten sich schändlich aufgeführt haben? — Woher sollten rohe Knaben — denn das waren die Meisten — Studenten und Leute ohne Erziehung und Grundsätze, auf einmal tugendhaft geworden sein? Bis zur Belagerung erhielt die Municipalität und Administration sie in Ordnung, aber während der Belagerung mag es bunt über die Ecke gegangen sein. Um die zweideutig gegen die Franken gesinnten Bürger im Zaume zu halten, wird man den Clubisten mehr Gewalt eingeräumt haben. Wenn sie nun als ein Corps Sbirren und Häscher in der Stadt herum flankiren durften, mag es schon schlimm genug ausgesehen haben." Forsters Briefe. II, 327—28.

als ihre ärgsten Verfolger, als ihre wüthendsten Despoten betragen haben. Der Wohlstand von Mainz und Hochheim ist bis auf fünfzig und mehr Jahre zu Grunde gerichtet." [1]) — 80 Clubisten wurden im Februar 1794 von Ehrenbreitstein nach Erfurt auf den Petersberg gebracht,[2]) darunter die Professoren Metternich und Böhmer, vier Studenten und sechs Geistliche. — Gegenüber dem Mitleid, welches sich für die Gefangenen zu regen begann, sagt der obengenannte Zeitgenosse: „Hört ein Dieb oder Mörder auf, ein Dieb und Mörder zu sein, weil er ein gelehrter, geschickter und aufgeklärter Mann ist? Hat er nicht eben wegen der größeren Bildung des Geistes, da es ihm leichter wird, Recht und Unrecht zu unterscheiden, weniger Anspruch auf Schonung, als der rohe und gemeine Mann?" Merlin meinte, die Ehre Frankreichs habe die Rettung der Clubisten verlangt, „denn sie haben uns die Thore ihrer Stadt geöffnet, und jetzt sollten wir sie der unversöhnlichen Rache der Rückschrittsmänner und der Prinzen überlassen." Um so schmerzlicher war er berührt, als bei der Ankunft an der Grenze die Conventscommissäre Ruamps und Maribon den Austausch der Clubisten für die Geiseln in Nancy verweigerten, denn die Uebergabe von Mainz sei ein Werk des Verraths, und man dürfe den Vertrag nicht anerkennen. Und doch vernahm er zugleich, daß diese Patrioten jetzt französische Bürger seien, denn die Stadt Mainz und Umgebung war ja durch Beschluß des Convents zu einem untheilbaren Bestandtheil des französischen Reiches erklärt worden. —

Die Clubisten.

Die „Mainzer".

Das heimziehende Heer hatte Grund genug, unzufrieden zu sein. Drei Millionen Papiergeld waren in Mainz während der Belagerung geprägt worden — es sollte eingelöst werden — als Geisel für die Einlösung mußte der General zurückbleiben und galten dafür haftbar die zurückgelassenen Kranken und Aerzte — da von der Regierung in Paris keine Antwort kam. In Saarlouis wurden auf Befehl der Conventscommissäre Kleber und Dubayet und andere höhere Officiere verhaftet und nach Papieren, welche ihren Verrath beweisen sollten, durchsucht.[3])

Willig ergab sich Dubayet den Gensdarmen, welche ihn verhafteten, und mahnte beim Abschied die Soldaten, es handle sich jetzt darum, eben so viel Gehorsam dem Gesetz zu beweisen, als sie früher Entsagung, Standhaftigkeit und Tapferkeit bewiesen hätten, namentlich müßten die Officiere den Soldaten mit dem guten Beispiel vorangehen. In Metz wollte man das Heer gar nicht in die Stadt einlassen, gleich als ob es die Pest brächte, und doch hatte es durch seine Vertheidigung von Mainz[4]) Metz selber vor einer Belagerung geschützt. Jetzt schloß man die Thore vor ihnen, die so Vieles für das Vaterland geduldet hatten. Manchem standen Thränen in den Augen, Einige zerbrachen ihre Flinten, Andere traten die Nationalkokarde mit Füßen. Die Masse aber drang in Wuth, ohne auf die Officiere zu achten, in die Stadt ein, auf das Gemeindehaus los, die Stadträthe hatten sich geflüchtet. Ein angesehener Mann verstand es jedoch, die erhitzten Gemüther zu beschwichtigen. Entschädigung ward geleistet, am anderen Tage waren die Bürger und Soldaten Ein Herz und Eine Seele.

Dubayet.

Empfang in Metz.

---

[1]) Revolutions-Almanach von 1794. S. 144—45.
[2]) Ibid. 1795, S. 42—44.
[3]) Vie et Correspondance de Merlin de Thionville, p. 64—65.
[4]) Ibid., p. 467.

Merlin im Convent. Merlin und Rewbel eilten, den Sturm, der im Convent die Uebergabe von Mainz erregt hatte, zu beschwichtigen. Im bestaubten, abgenützten Kleid, das er seit Mainz nicht hatte wechseln können, stieg er vor den Tuilerieen ab, und trat in den Convent, in welchem eben die Sitzung beginnen sollte, und stürzte auf die Rednerbühne. „Ah, Merlin", ertönt der Ruf von allen Seiten, man eilt auf ihn zu und umarmt ihn, und jetzt erst vernimmt er, wie einen Donner bei reinem Himmel, daß auf Bericht der Commissäre bei der Moselarmee, welche Nichts zur Rettung von Mainz gethan, der Convent beschlossen hatte, den Oberbefehlshaber der Armee in Mainz und seinen ganzen Generalstab verhaften und unter sicherer Bedeckung nach Paris bringen zu lassen. Er hob deßhalb an:[1] „Amtsgenossen! Unvorbereitet will ich Euch kurz über Mainz berichten! Diese Stadt wurde übergeben, weil wir drei Tage später die Patrioten und 17.000 tapfere Krieger nicht mehr hätten retten können, welche seit vier Monaten wider 80.000 Mann der besten Truppen Europas stritten, und sie verhinderten, ihren Fuß auf französischen Boden zu setzen. 5000 Mann dieser Tapferen sind in den häufigen Ausfällen gefallen. Wir haben Mainz übergeben, weil wir in den letzten Tagen der Belagerung — Dank der Sorgfalt Custine's für unsere Verpflegung — die eckelhaftesten Thiere verzehren mußten. Eine todte Katze kostete 6 Livres, das Fleisch von einem gefallenen Pferd kostete 40 Livres. 1900 Verwundete litten in den Spitälern Noth an Allem. Wir hatten Sechszehnpfünder, aber keine Kugeln dazu. Wir hatten Mörser, aber keine Bomben mehr. Hätten wir noch drei Tage gewartet, so hätten wir unsere Pferde in den Rhein werfen müssen. Man sagt, die Capitulation sei ehrlos. Wohl, sie ist es, aber wir haben zehn andere vorgeschlagen, und keine wurde angenommen, und man wollte diese, welche endlich unterzeichnet worden ist, nur annehmen aus Verehrung für die tapfere Garnison, welche zwei Tage später ihre Waffen verloren hätte und vielleicht kriegsgefangen geworden wäre. Ich glaubte, ich könne eine solche Uebergabe nicht unterschreiben, aber ich habe endlich doch unterzeichnet, um so tapfere Soldaten der Rache der Despoten zu entreißen. Ich selber habe mit 25 Tapfern eine Schanze erstürmt, deren der Feind sich bemächtigt hatte; ich erstieg diese Schanze und verfolgte 500 Feinde mit dem Degen, den ich ihnen in die Weiche stieß. Ich überlasse es jetzt gefühlvollen Seelen, den Widerruf des Beschlusses zu fordern, welcher gegen die Besatzung in Mainz ergangen ist." —

(Margin: Anrede.)

Thuriot. Thuriot erhob sich: „Man hat uns getäuscht. Merlin hätte noch viel Anderes sagen können: die Besatzung in Mainz gab jeden Tag neue Proben ihres Muthes: sie hat den Preußen und Oesterreichern 30.000 Mann getödtet und dabei von Ratten, Mäusen und Leder gelebt; die Soldaten sehen aus wie Gespenster."

Beschluß des Convents. Der Convent beschloß hierauf:[2] „Die Garnison in Mainz hat um das Vaterland sich Verdienste erworben. Die Mitglieder des Generalstabes sollen sogleich in Freiheit gesetzt werden. Aubert Dubayet wird eingeladen, frei von Begleitung der Gendarmen nach Paris zu kommen und dem Convent Bericht zu erstatten. Durch außerordentliche Couriere soll dieser Beschluß an alle Departements und alle Armeen mitgetheilt werden. Merlin und Rewbel sollen sich sogleich nach Nancy begeben und der heimkehrenden Armee diesen Beschluß mittheilen."

---

[1]) Moniteur, vol. XVII, p. 315. Sitzung vom 4. August 1793.
[2]) Moniteur, vol. XVII, p. 316.

Die Folge war, daß Dubayet dem Convent, im Namen des Heeres, die Versicherung treuer Anhänglichkeit und Opferwilligkeit gab, daß es die Verfassung als eine Wohlthat für das französische Volk hinnehme und dieselbe gegen alle Feinde der Freiheit zu vertheidigen wissen werde. „Befehlet nur, und aller Mühen und schlaflosen Nächte vergessend, ist die tapfere Armee bereit, gegen jeden Feind zu ziehen.[1]) Was die Armee versichert.

Da dieses Heer versprochen hatte, ein ganzes Jahr nicht gegen die Verbündeten zu kämpfen, so wurde es jetzt bestimmt, gegen die Vendéer zu ziehen, und diese hatten fortan einen schweren Stand. — Der Haß, welcher gegen die Garnison in Mainz erregt worden war, richtete sich jetzt gegen Andere, gegen Custine und Houchard, welche nicht genug gethan hätten, sie zu retten — und wir sahen früher schon, wie verhängnißvoll für die letzteren diese Wendung wurde.[2]) Nach der Vendée.

## Braunschweig und Wurmser. Die Weißenburger Linien.

Nach der Einnahme von Mainz und dem Abzug der 20.000 Mann geübter Soldaten wäre es dem Herzog von Braunschweig leicht gewesen, die Moselarmee zu durchbrechen und sie im Rücken zu fassen, Lothringen und Elsaß zu erobern und altes Unrecht gut zu machen, wenn er aufrichtig gewollt hätte — aber der Geist im preußischen Hauptquartier war dagegen.

Gouvion Saint-Cyr, der diese Kämpfe auf französischer Seite mitgemacht hat, bemerkt:[3]) „Die Preußen und Oesterreicher haben seit Lange so entgegengesetzte Interessen, daß man sagen könnte, sie seien für einander Feinde von Haus aus. Jene konnten die ehrgeizigen Pläne Oesterreichs auf Frankreich nicht länger mißverstehen, seit dieses solche im Feldzug 1793 vollständig enthüllte, als es sich für stark genug hielt und sein Wappen und seine Farben auf den Thoren und öffentlichen Denkmälern der Plätze aufrichtete, welche damals in seine Gewalt kamen. Die Preußen glaubten, sogleich zu bemerken, daß sie ihr Blut bloß für die Interessen jener Macht vergossen, deren Vergrößerung sie am meisten zu fürchten hätten, auf Kosten jener Macht, mit der sie ein natürliches Bündniß hätten schließen können, gegründet auf den gemeinsamen Vortheil beider Staaten. In allen Wechselfällen dieses Krieges sah man, wie die preußischen Generale es bedauerten, darein verwickelt zu sein, denn sie glaubten, er sei gegen den Vortheil ihres Landes, und in den Berathungen, welche sie damals in Gegenwart ihres Königs hielten, konnte man sehen, wie dieser Gedanke sie beherrschte, gerade wie es auch bei uns wäre in einem Kriege, in welchem wir mit den Engländern gegen einen unserer natürlichen Verbündeten gemeinsam kämpfen würden." — Gouvion Saint-Cyr.

Nie war die Gelegenheit zu einem Schlage für die Deutschen günstiger, denn im Heere ihrer Gegner fehlte es an Zucht und tüchtiger Führung. —

---

[1]) Moniteur, vol. XVII, p. 316.
[2]) Vgl. oben S. 150—53, 545—48.
[3]) Mémoires sur les Campagnes des armées du Rhin et de Rhin-et-Moselle de 1792 jusqu' à la paix de Campo-Formio. I, p. 79.

Die französische Armee. Es fehlte der Mosel- und Lauterarmee damals zwar nicht an Mannschaft und Waffen, wohl aber an kriegsgeübten Officieren: seit dem Bruch mit Oesterreich hatten gegen 12.000 die Armee verlassen, die Auswanderung war an der Tagesordnung. „Ein noch so großer Haufen Menschen ohne Kriegszucht bildet noch keine Armee. Die Revolution hatte bei den alten Regimentern die Kriegszucht gelockert, die Freiwilligen mußten sie erst kennen lernen, und es erforderte Zeit, sie bei den ersten wiederherzustellen und bei den letzteren einzuführen." [1]) Sie brauchte, um den beabsichtigten Erfolg zu erzielen, nicht übertrieben, sie mußte aber fest sein und zum Charakter des französischen Volkes passen: es stammt von den alten Galliern ab und hat deren Vorzüge und Fehler. Gouvion Saint-Cyr behauptet, die Gallier hätten das römische Reich und die ganze Welt erobert, wenn sie einer Kriegszucht, wie sie bei den Römern war, sich hätten fügen wollen und zugleich ihre alte tollkühne Tapferkeit bewahrt hätten, welche oft unwiderstehlich war und den Römern gegründete Sorge einflößte. „Die Civilisation hat die Sitten verändert und eine Kriegsweise geschaffen, welche Tapferkeit und Kriegszucht voraussetzt. Die nordischen Völker legen größeren Werth auf die Zucht, und treiben sie oft bis aufs Aeußerste, bis ins Kleinlichste; die südlichen Völker (zu welchen Saint-Cyr auch die Franzosen zählt) legen höheren Werth auf die persönliche Tapferkeit, und weniger auf strenge Zucht." —

Disciplin.

Die Gallier.

Wahl der Officiere. Die Wahl zu den Stellen hing von den Conventscommissären bei einer Armee ab. Diese entschieden zuerst nach dem Dienstalter überhaupt, nicht nach dem Dienstalter in einer bestimmten Stellung. So kamen sie dazu, in offene Stellen ganz unfähige Menschen zu versetzen, bloß weil sie am längsten bei einem Regimente beschäftigt gewesen waren. Heute machten sie zum Beispiel einen Corporal aus dem ältesten beim Regiment, der Nichts war als ein Wäscher; am nächsten Tag brauchten sie einen Sergeanten, und da war der Dienstälteste derselbe Wäscher, welchen sie gestern zum Corporal ernannt hatten. Nach einer Woche konnte jedoch nach demselben Grundsatz derselbe Wäscher zum Chef eines Bataillons oder einer Brigade ernannt werden, und Leute wurden erhoben, die mit der Unwissenheit auch noch ihr hohes Alter verhinderte, nicht bloß die nöthigen Befehle zu ertheilen, sondern überhaupt einen Dienst zu leisten. So befehligte ein General Ferrey, nachdem Arlandy verschwunden war, den linken Flügel der Lauterarmee, ohne daß er je in einem Gefechte gewesen wäre; lange Zeit hatte er nur die Bildung der Miliz in der Franche-Comté überwacht. Nun kam ihm der Gedanke, einen Plan für die Vertheidigung einer Linie zu entwerfen und an den Wohlfahrtsausschuß zu senden. Dieser hielt ihn für einen gebildeten Officier, genehmigte den Entwurf, ohne ihn zu lesen, sandte ihn mit Erhebung des Verfassers zum General zurück, und dann erst erwies sich durch Verluste die Unmöglichkeit, den Plan auszuführen.[2]) —

Lange konnte diese Art, die Officiere zu wählen, sich nicht halten: man verfiel nun auf eine geradezu entgegengesetzte. Die Gewaltboten wählten ohne Rücksicht auf das Dienstalter Denjenigen, welcher ihnen als der Talentvollste und Muthigste erschien. Sie täuschten sich oft, denn gerade Diejenigen, welche am meisten vom Kriegswesen verstanden, hatten das größte Bedenken gegen Annahme einer Stelle, deren Schwierigkeit sie begriffen. Sahen die Commissäre, daß sie in einem Erwählten sich getäuscht hatten, so setzten sie ihn wieder in eine niederere Stellung, etwa zu einem Bataillonschef herab, oder beseitigten ihn auf andere Weise, denn

---

[1]) Saint-Cyr, Mémoires. I, p. XI—XII. Introduction.
[2]) Ibid., I, p. 84—85.

sie selber hatten sich vor dem Wohlfahrtsausschuß zu verantworten. Dennoch war die letztere Art, Stellen in der Armee zu besetzen, besser als die erstere, und Einige, die sich nachher zu großen Generalen ausbildeten, kamen auf diese Weise empor.[1]) —

So stand es mit dem französischen Heere — das deutsche schien lange feiern zu wollen. Die Schuld lag an Braunschweig, nicht an Wurmser, dem bei seiner Kampfslust, bei seinem Eifer für Kaiser und Reich der Boden unter den Füßen brannte. Graf Dagobert Sigmund von Wurmser war ein geborner Elsäßer, im Elsaß begütert, und hatte das kriegerische Feuer der alten Alamannen. Im bayerischen Erbfolgekrieg und bei anderen Gelegenheiten hatte er sich ausgezeichnet. „Solcher Männer gibt es nicht viele", — sagte Maria Theresia von ihm. Er wäre der geeignetste Mann gewesen, und die Zeit der Schreckensherrschaft, mit ihrer Verfolgung der Katholiken, die geeignete Zeit, um das Elsaß wieder mit Deutschland zu vereinigen. Es hieß aber im preußischen Hauptquartier, man müsse erst von Wien einen Plan zum Feldzug haben, und er ließ nicht lange auf sich warten. Wurmser.

Am 6. August 1793, 15 Tage nach der Einnahme von Mainz, erschien Prinz Waldeck im königlichen Hauptquartier mit einem vollständigen Plan von Seite Thuguts, der auf energischere Kriegführung drang: man solle einen Landstrich erobern, groß genug, um den Feind in möglichst kurzer Frist zu einem die allgemeine Sicherheit und Ruhe verbürgenden Frieden zu zwingen. Um alle Uneinigkeit und Vorwürfe zu beheben, solle Wurmser mit seiner Armee möglichst selbständig vorangehen. Am liebsten würde man in Wien die Erstürmung der Weißenburger Linien durch die Preußen sehen, während Wurmser den Oberrhein überschreite und Straßburg belagere. — Wolle aber der König einen Zug nach Lothringen übernehmen, so möge indeß Wurmser den Oberrhein überschreiten und Neubreisach oder Hüningen belagern. Die Eroberung Straßburgs sei leichter, weil die Stadt größer sei, und die Stimmung der Bürger der deutschen Sache günstig. Das kaiserliche Corps im Breisgau könne mit aller Kraft mitwirken. Bestehe der König jedoch darauf, daß Landau mit gemeinsamer Kraft belagert werde, so wolle der Kaiser auch hierin nachgeben. Keinenfalls aber dürfe das Heer in Unthätigkeit den Rest des Jahres am Rhein zubringen; es müsse vielmehr gesicherte Winterquartiere in Feindesland beziehen.[2]) Der Plan ward im Wesentlichen, wenn auch nicht gerne, angenommen. Waldeck im Hauptquartier. Kriegsplan.

Leicht hätte er, wenn man sogleich mit Aufgebot aller Kraft vordrang, zu glänzenden Siegen führen müssen, denn die Eroberung von Mainz hatte ent-

[1]) Saint-Cyr, Mém., I, p. 85—86.

[2]) Vivenot fand die von Thuguts Hand geschriebene Instruction und veröffentlichte sie in seinem Werke: Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen. II. Bd., 1. Abth. S. 635—42. Einen Auszug daraus gibt der Freiherr Langwerth von Simmern in seinem Werke: Oesterreich und das Reich im Kampfe mit der französischen Revolution von 1790 bis 1797. Bd. I, S. 414—16.

muthigend unter den Franzosen in der Nähe gewirkt. Saint-Cyr erzählt: [1]) „Der Convent wollte wieder das Mittel von 1792 versuchen und das Vaterland in Gefahr erklären — und man trieb denn auch im Elsaß und Lothringen durch eifrige Reden in den Clubs und auf öffentlichen Plätzen viele Männer zusammen, gab ihnen Waffen in die Hand und sandte sie zum Heer — aber es war wie ein Hohn gegenüber der großen Bewegung von 1792. Diese Leute ohne entschiedenen Willen, die man ihren Familien entriß, die keine anderen Waffen hatten als schlechte Piken, und keine Officiere und Nichts von Kriegszucht wußten, vergaßen bald die hohen Worte, mit denen man sie zusammengetrieben hatte. Die Mehrzahl war noch nicht außer dem Weichbild ihres Dorfes, als sie schon auf Bitten ihrer Weiber und Kinder wieder umkehrten. Diejenigen, welche den dringenden Bitten widerstanden und zur Armee stießen, waren unzufrieden und in einem so übeln Zustand, daß es unmöglich schien, von ihnen den geringsten Dienst zu erlangen, derart daß, als die Weitesthergekommenen anrückten, sie schon unterwegs diejenigen trafen, welche man hatte zurückschicken müssen. Man behielt nur zwei Bataillone von Neufchateau und Mirécourt, die am besten aufgelegt schienen und zum Theil aus ledigen jungen Burschen bestanden, und ein Bataillon aus Toul, welches fast ganz aus alten Soldaten bestand; es hatte Flinten und Kanonen, war begleitet von zwei Gemeindebeamten, und hatte unterwegs nicht ein Drittel seiner Mannschaft verloren." [2]) —

Wurmsers Angriff auf Jockrim. Indeß drang der rechte Flügel der Verbündeten am 11. August gegen die Vogesen vor, und drängte die Moselarmee bei Pirmasens zurück. Wurmser griff den Feind entschieden an und vertrieb ihn am 20. August aus Jockrim.[3]) Darob wurde er vom Könige getadelt, weil er durch sein eigenmächtiges Vordringen in südlicher Linie die preußische Flanke entblöße. Dann ruhte wieder der Krieg unter dem Vorwand, man erwarte einen weiteren Plan dazu aus Wien. Tauentzien schreibt: „Jeder fragt sich, was macht der König von Preußen

Säumniß. mit seiner großen Armee? — und Niemand weiß, aus welcher Ursache sie Nichts macht." [4]) Sybel gibt die Antwort: [5]) „Schlug man die französischen Heere

Grund. vernichtend, so war Nichts gewisser, als daß General Wurmser von dem Elsaß mit vollem Jubel als Befreier empfangen, und die Provinz ohne Weiteres für Oesterreich genommen wurde." — Wurmser griff nun auf eigene Faust die Franzosen an, und schlug sich vom 6. bis 7. September mit ihnen herum. General

Pejacevic. Pejacevic drang durch das Dahnerthal gegen Bondenthal vor, wurde aber am 4. September mit Uebermacht angegriffen, und zog sich tapfer kämpfend wieder zurück. Aus der Schilderung dieses Kampfes, in welchem den Franzosen die Landleute die Munition auf die Gipfel der Berge hinauftrugen, ersieht man, wie tapfer die Oesterreicher sich schlugen, und wie gewandt Pejacevic den Rückzug einem an Zahl überlegenen Feind gegenüber leitete.[6]) Am gleichen Tag versucht Moreaux — nicht der nachher so berühmte General — einen Ueberfall auf die

Pirmasens. Stellung der Preußen bei Pirmasens; aber Braunschweig fand in der Noth sich schnell zurecht: „Er verdankte seine Rettung nur seiner Geistesgegenwart, seiner großen Kriegserfahrung und den Fehlern seiner Gegner", sagt Saint-Cyr.[7])

---

[1]) Saint-Cyr, Mém., I, p. 79.
[2]) Ibid., I, p. 80—81.
[3]) Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser. Wien 1869.
[4]) Häusser, Deutsche Geschichte. I, S. 519.
[5]) Sybel, Französische Revolution. Bd. II, S. 258.
[6]) Saint-Cyr, Mém. I, p. 98—103.
[7]) Ibid., I, p. 104.

Die Franzosen wurden mit Verlust von 4000 Mann und 20 Kanonen bis Neuhornbach zurückgejagt. — Man sieht, was ausgerichtet werden konnte, wenn man sich ernstlich schlagen wollte.

Die beiden Gefechte machten einen tiefen Eindruck auf die Franzosen. General Landremont ward entlassen. Aber wer sollte ihm nachfolgen? Niemand wollte Oberbefehlshaber sein. Meunier wurde gezwungen, vorläufig das Commando zu führen, verlangte aber jede Stunde seine Abberufung und gab zuletzt, um wegzukommen, gar keinen Befehl mehr, eine Meldung mochte lauten, wie sie wollte. Die Conventscommissäre suchten vergebens nach einem Obergeneral, denn jeder Officier lehnte ab, auch Pichegru that es. Ruamps wollte Borel zum General machen, dieser aber meinte, ein gewisser Carlin habe alle nöthigen Eigenschaften. Carlin wurde zu einem Kriegsrath berufen, in welchem Jeder das Commando ablehnte, und Ferrey zuletzt zu Carlin sagte: „Nur Sie sind ein Mann für eine solche Stelle", worauf Carlin erwiederte: „Hält man mich für fähig, mein Vaterland aus den gegenwärtigen Gefahren zu retten, nun wohl, so nehme ich die Stelle an" — worauf alle ihre Freude äußerten, und der Gewaltbote des Convents sogleich die Ernennung unterzeichnete. —

Landremont. Meunier. Carlin.

Unter solchen Umständen war die Eroberung von Elsaß und Lothringen leicht, wenn es Braunschweig Ernst gewesen wäre. Man sieht es aus den Denkwürdigkeiten eines gewissenhaften Mannes, der im französischen Heere befehligte. Gouvion Saint-Cyr meldet, wie in Sorge vor Wurmsers „Jagen im Bienenwald", wie man im preußischen Hauptquartier Wurmsers eifriges Scharmützeln in diesem Walde bezeichnete, die Conventscommissäre diesen Wald niederzubrennen befahlen, aber es gelang nicht,[1]) und wie die Soldaten Vierundzwanzigpfünder auf die Vorposten brachten, die mit Reitern gedeckt und mit Schanzen geschützt wurden. Braunschweig hatte die Moselarmee auf das linke Ufer der Saar geworfen, und stand mit seinem linken Flügel in Fühlung mit Wurmser. Kalkreuth hielt Schauenburg auf dem linken Ufer der Saar fest, indeß rückte Hohenlohe mit einem Corps, Braunschweig mit einem anderen gegen Carlin vor. Wenn Beide thatkräftig vordrangen, war die französische Rheinarmee verloren, denn Carlin war ihnen nicht gewachsen: er gab auf alle Anfragen nur die Antwort, er trage sich mit einem Plan, wie man die Oesterreicher vernichten und mit einem glänzenden Sieg den Feldzug beendigen könne. Am 11. October kam Braunschweig bei seinem rechten Flügel an, am 13. October begann er den Angriff, die französischen Vorposten mußten sich auf Rothweiler zurückziehen. Daß ein Angriff am nächsten Tage auf der ganzen Linie bevorstehe, war vorauszusehen, indeß befahl Carlin eine thörichte Versetzung der Bataillone zwischen dem Lager und Hüningen. Saint-Cyr erklärte, als er den diesbezüglichen Befehl erhielt, denselben im Namen des angesehenen Generals Ferrey für unausführbar im gegenwärtigen Augenblick. Einige Bataillone gehorchten, und ungern sahen die Soldaten mit einem solchen den beliebten Desaix abziehen, welcher jedoch meinte, Ungehorsam würde ihn um so ärger in Verdacht bringen, weil er von Adel sei.

Wurmser im Bienenwald. Carlin. Desaix.

Am 13. October früh fünf Uhr griffen die Verbündeten auf der ganzen Linie an. Prinz Waldeck ging bei Selz über den Rhein, kehrte aber wieder zurück, als ein dichter Nebel eintrat, und er die erwartete Kanonade nicht hörte, statt sich mit Jellacic zu vereinigen. Wahrscheinlich ist Waldeck beim Rhein-

Waldeck.

[1]) Saint-Cyr, Mém. I, p. 112.

übergang verwundet worden. Er hätte die Franzosen im Rücken fassen, Lauterburg besetzen, sich mit Jellacic vereinigen, dann hätten beide sich Hotze anschließen und mit diesem sich gegen Weißenburg wenden, und Wurmser in seinem Angriff auf diesen festesten und westlichsten Punkt der ganzen Linie unterstützen sollen. —

Weißenburger Linien.

Lauterburg war das östliche, Weißenburg das westliche Bollwerk dieser 1706 angelegten, vier Stunden langen Verschanzung auf dem rechten Ufer der Lauter. Um so glücklicher war Hotze in der Lösung seiner schweren Aufgabe, die Mitte der Linie in der Front zu erstürmen. Er war am 13. October in der Frühe um drei Uhr vor dem Verhau, das Fußvolk räumte ihn in der Stille eine Strecke weit weg und schlug dann mehrere Brücken über die Lauter. Das Geräusch weckte die Franzosen auf der befestigten Bienenwaldmühle, sie eröffneten ein scharfes Kartätschenfeuer, was aber die Kaiserlichen nicht hinderte, mit dem Bajonnett den Wall zu übersteigen, und mit dem erbeuteten Schanzzeug Wallübergänge für die Reiterei und Artillerie zu bahnen, und den Angriff eines französischen Cavallerieregimentes zurückzuschlagen. „Ich bin über der Linie, und werde nicht mehr zu-

Hotze.

rückgehen" — meldete jetzt Hotze dem greisen Feldherrn Wurmser. „Säße ich nicht zu Pferde, so würde ich Sie küssen", antwortete Wurmser dem Adjutanten, welcher ihm diese frohe Botschaft brachte. Hotze hielt Wort, schlug einen Angriff der Franzosen zurück, und eroberte dabei fünf Kanonen und zwei Fahnen — und erhielt für sein ruhmvolles und glückliches Wagen den Maria-Theresienorden. — Indeß stand der alte Marschall in heißem Kampf vor Weißenburg, namentlich kostete die Erstürmung der Steinfelder Redoute viele Opfer — 40 Officiere und 1500 Mann verloren die Oesterreicher an diesem Tag, die Franzosen aber 3000 Mann — ein französisches Bataillon leistete heldenmüthigen Widerstand, erlag aber zuletzt und verlor die große Batterie. Carlin kam, wußte aber keinen besseren Rath, als schnellen Rückzug hinter die Lauter, dieser wurde mit Verlust der Zelte und 27 Kanonen bewerkstelligt. Die Conventscommissäre riethen dem General, nachdem er hinter der Lauter seine Truppen geordnet hatte, wieder vorzurücken und eine Schlacht zu liefern: Carlin aber weigerte sich beharrlich, wenn sie ihm nicht den Befehl dazu schriftlich ausstellten, und sie mochten nicht die Verantwortlichkeit für eine Niederlage auf sich nehmen. Solche Folgen

Angst vor der Guillotine.

hatte der Gebrauch, einen General wegen einer verlorenen Schlacht auf das Schaffot zu senden. —

Saint-Cyr erzählt,[1]) daß ein General vor Lauterburg, welcher nicht

Wer befiehlt?

wußte, was er anordnen sollte, einen dieser vom Convent ernannten Felddeputirten fragte, was er thun solle, und auf seine Weigerung ihn im Namen des Gesetzes aufforderte, ihm einen Befehl zu geben. Der Commissär wußte jedoch auch Nichts, mochte auch nicht verantwortlich werden, und ritt ohne eine Antwort im Galopp davon. Ein anderer General meldete Waldecks Rheinübergang nicht dem Commandirenden, sondern dem Jakobinerclub in Straßburg mit der Frage, wohin er jetzt sich zurückziehen solle. Ein gerade dort anwesender Deputirter äußerte sich empört über diesen Bericht, und drohte, den General abzusetzen, wurde jedoch vom

Meunier.

Club zur Ordnung gerufen. Wer leitete also den Krieg? Das Gesindel! Meunier, der den Bienenwald vertheidigen sollte, war in seiner Weigerung, Befehle zu ertheilen, so beharrlich, daß er seinen Kanonieren nicht einmal befahl, die Geschütze

Weißenburg.

abzufeuern. Wurmser forderte Weißenburg zur Uebergabe auf und Carlin befahl es zu räumen. — Am 14. October stand Wurmser in Hagenau.

[1]) Saint-Cyr, Mém. I, p. 122.

Die Verbündeten waren vorangegangen. In Sultz kamen Braunschweig und Wurmser zusammen, erzählt Saint-Cyr, jeder wünschte dem anderen Glück zum Sieg in der großen Schlacht bei Weißenburg. Braunschweig umarmte Wurmser als „Sieger an der Lauter", und dieser dankte ihm als „seinem Retter und Befreier". Aber Wurmser mußte es doch klar sein, daß Braunschweig sein Ziel vollkommen verfehlt hatte, indem er trotz beträchtlicher Kräfte doch nur eine schwache Diversion machte. „Wurmser hatte mit dem Herzog früher nicht bloß darum unterhandelt, daß er mit zwei Divisionen komme, bloß um die französische Bergdivision im Zaume zu halten, während die Oesterreicher es mit dem ganzen französischen Heere zu thun hatten. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß die Preußen versprochen hatten, diese ganze Abtheilung zu vernichten, wenn sie den so gewaltigen Kräften des Herzogs Widerstand zu leisten wage, und daß er jedenfalls der Armee in den Rücken kommen werde, gegen welche Wurmser in der Front ankämpfe, denn das war das einzige Mittel, den Oesterreichern bei ihrem Angriff wirksam zu helfen. Aber es kam nicht also: indem die Preußen den Angriff erneuerten, „welchen sie einen Monat früher mit allzu schwachen Kräften begonnen hatten, und ihn jetzt mit überlegenen Kräften ausführten, konnten sie nicht einmal die Vortheile mehr erreichen, welche Pejacevic erlangt hatte, denn dieser hatte binnen einer Stunde die Franzosen aus der Stellung vertrieben, welche der Herzog mit all seiner Uebermacht den ganzen 13. October hindurch nicht zu nehmen vermochte." [1]) — So der französische Berichterstatter, der es verhöhnt, daß die Schmeichler diesen kriegskünstlerischen Marsch Braunschweigs dem Zuge Hannibals über die Alpen verglichen; — der so gerühmte Marsch habe 13 Tage gedauert von der Saar bis zur Dahn, und von der Saar bis Pirmasens sei Ebene, und Berge nur von Pirmasens bis zur Dahn. Dieses Mal hätten die Deutschen in der Schmeichelei die Franzosen übertroffen. [2]) —

*Braunschweig und Wurmser.*

Die Franzosen zogen sich unter die Kanonen Straßburgs zurück. Daß wenig Verstand in ihrer Heerführung sei, begriffen auch die Gemeinen und verhöhnten auf dem Rückzug selbst die Conventscommissäre, obschon diese Leben und Tod in der Hand hatten. Der sonst so wilde Ruamps war dadurch so eingeschüchtert, daß er sich zur Division Ferrey flüchtete, bei welcher damals noch am meisten Ordnung waltete, und „wurde so zahm, daß man ihn für einen gutmüthigen Mann hielt." [3])

*Ruamps.*

Die Armee sollte sich um Straßburg wieder sammeln und ordnen. Mehrere höhere Officiere wurden abgesetzt, andere zum Tod verurtheilt. Saint-Just und Lebas kamen mit außerordentlicher Vollmacht ins Hauptquartier und setzten ein schreckliches Gericht nieder. „Der Ankläger wurde nicht genannt, und dem Angeklagten nie gegenübergestellt; man duldete keinen Vertheidiger und führte kein Protokoll, man schrieb nicht einmal das Urtheil. Es fand nur ein einfaches Verhör statt, das man gar nicht aufzeichnete; der Angeklagte wurde um 8 Uhr verhört, um 9 Uhr verurtheilt und um 10 Uhr erschossen. Man sandte Vertraute an alle Regimenter, die Soldaten zur Anklage gegen ihre Generale aufzureizen. Als dies aber nicht wirken wollte, ver-

*Saint-Just und Lebas.*

*Standrecht.*

---

[1]) Saint-Cyr, Mém. I, p. 129—30.
[2]) Ibid., I, p. 131.
[3]) Ibid., I, p. 132.

hieß man für Anzeigen Geldbelohnungen mit der Versicherung, daß man nie den Angeber nennen werde. — Mit so ruchlosen Mitteln fing man einige Opfer, deren Blut jedoch den Durst dieser Cannibalen nicht zu stillen vermochte." [1]) —

Die Zorn bildete die Grenzscheide zwischen beiden Heeren. Die Preußen konnten nicht weiter vordringen, um ihre Verbindung mit Kalkreuth, welcher der Moselarmee gegenüber stand, nicht aufzugeben; auch lag die Blokade von Landau auf ihnen. Wurmser belagerte Fort Vauban und rechnete auf den baldigen Fall von Straßburg, wo angesehene Männer die Rückkehr unter deutsche Herrschaft wünschten, denn die Zustände kamen ihnen unerträglich vor. Festlich geschmückt, mit weißen Fahnen, kamen in den Dörfern die Bewohner Wurmsern entgegen, viele Emigranten kehrten zurück, viele Elsäßer traten in kaiserlichen Dienst. Das Elsaß litt durch den Krieg, wie durch das Treiben der Jakobiner, damals ganz entsetzlich. —

## Zustände im Elsaß. Maire Dietrich. Eulogius Schneider.

Eulogius Schneider. Damit kommen wir wieder an Eulogius Schneider, dessen lärmende, Aergerniß erregende Laufbahn wir früher vom Kloster in Bamberg bis zu seiner Aufnahme als Generalvicar in Straßburg verfolgten.[2]) Er war durch Maire Dietrich eigentlich befördert worden, wurde aber bald der bitterste Feind seines Wohlthäters. —

Dietrich. Dietrich [3]) stammte aus einer reichen, angesehenen adeligen Familie in Straßburg, und zeichnete sich durch eine edle Gestalt aus, auch durch Bildung, er verfaßte mehrere naturhistorische Werke von Werth, ward Geschäftsführer des Grafen Artois, Kriegssecretär, und machte ein angesehenes Haus in Paris. Dann wurde er ein eifriger Anhänger der Revolution. Ein Zeitgenosse [4]) bezeichnet ihn als einen jener theoretischen Reformatoren, welche, wenn sie für eine Sache ganz ergriffen sind, glauben, daß Alles den Gang gehen müsse, den es nach ihrem idealen Plan auf dem Papier geht, zumal eine unbeschränkte Rollen- und Ehrsucht ihrem Geiste keine Ruhe läßt. Er wurde Maire in Straßburg, gründete dort eine Gesellschaft der Constitutionsfreunde, die sich nach und nach in den Jakobinerclub umwandelte. Dietrich machte Propaganda für die Revolution in Deutschland durch Briefwechsel und Sendlinge. „Sein Haus in Straßburg", heißt es in den vertrauten Briefen aus Frankreich,[5]) „stand allen Schmarotzern im Namen der Revolution offen, die sich seine Gastfreiheit gefallen ließen. Er ließ es sich angelegen sein, die besten Begriffe von der Verfassung unter das Volk zu bringen, und ihr so den Eingang zu erleichtern, und bediente sich dabei mancher Schreier und mancher Mittel, welche auf das Volk wirkten." In seinem Hause dichtete Rouget de Lisle die Marseillaise. Als sich Feuillants und Jakobiner den Krieg erklärten, blieb Dietrich Anhänger der Verfassung von 1791, und wurde Schneider der rotheste der Jakobiner — und Dietrichs grimmer Feind. Sein

Spaltung in Straßburg.

[1]) Saint-Cyr, Mém. I, p. 137.
[2]) Vgl. Bd. VII, Einleitung, S. 577—86 d. W.
[3]) Vgl. Bd. VII, S. 754, 836, 919.
[4]) Almanach der Revolution 1795. S. 140.
[5]) Briefe aus Frankreich. Berlin 1792. I. Theil.

Gedicht auf den Tod Simoneau's, der als Maire von Etampes ermordet, und für den auch in Straßburg eine Todtenfeier veranstaltet wurde, deutete mit Fingern auf Dietrich, als Anhänger der Sache des Königthums und Feind der wahren Freiheit hin. Die Straßburger, deren Abgott Dietrich war, faßten einen gründlichen Haß gegen Schneider, der sich bei der Feier selbst durch einen Sprung aus dem Saale retten mußte. Soldaten wollten ihn auf der Kanzel erschießen, weil sie meinten, er wolle das Dasein Gottes wegläugnen. Als nach dem 10. August Gewaltboten in die Provinzen gesandt wurden, um die Absetzung des Königs durch die Beamten genehmigen zu lassen, oder sie ihrer Stellen zu entheben, leistete Dietrich Widerstand: „Wir haben geschworen, dem König und der von ihm angenommenen Verfassung treu zu sein; wir können unseren Eid nicht brechen, ohne meineidig zu werden.“ Seinen ehemaligen Vertrauten Schneider stellte er dabei, mit Hinweis auf zwei Brochüren desselben, vor dem versammelten Gemeinderath als Feind der Verfassung dar. Eulogius faßte darob einen grimmigen Haß, und trug nicht wenig zur Verfolgung seines ehemaligen Wohlthäters bei. Das Land nahm jedoch die Absetzung des Königs als vollendete Thatsache hin, und Dietrich wurde seiner Stelle enthoben, weil er die Bürger von Straßburg zu einer Adresse verleitet habe, welche die Bestrafung der Männer des 20. Juni und des 10. August verlangte. Auf den Vorschlag Ruhls vor die Schranken der Legislative berufen, erklärte Dietrich, er werde den Befehlen der Legislativen gehorchen, floh aber nach Basel, als er vernahm, man wolle ihn als Verbrecher durch Gendarmerie nach Paris führen lassen. Von Basel schrieb er an die gesetzgebende Versammlung, er wolle in sein Vaterland zurückkehren, wenn die Freiheit und die Gleichheit und die wahren Grundsätze der Ordnung darin wieder zur Geltung gelangten. — Er kehrte im November 1792 zurück, und stellte sich zur Haft. Der Elsäßer Ruhl erinnerte am 11. November in der Legislativen, Dietrich habe früher der Versammlung nicht gehorcht, sei vielmehr ausgewandert, daher als Emigrant zu betrachten, also ohne weitere Verhandlung hinzurichten. — Die Versammlung ging jedoch zur Tagesordnung über, da schon ein Anklageact gegen Dietrich bestehe. Er sollte also in Straßburg gerichtet werden: allein eine Eingabe besagte, der Angeklagte habe in dieser Stadt zu viele Anhänger und Mitschuldige. Die Versammlung beschloß deßhalb am 12. December 1792, der Angeklagte solle nach Besançon gebracht, und vor das Gericht des Departements Doubs gestellt werden. Sein Vertheidiger Kerversen hob hervor, daß die Gegner das Gericht in Doubs verlangt hätten, dasselbe also dem Verdacht der Parteilichkeit unterliege. Die Versammlung beharrte jedoch auf ihrem Beschluß, auch als Dietrich in einem Schreiben am 27. Januar 1793, sich über die Strenge seiner schon dreimonatlichen Haft beklagte, und vor seine natürlichen Richter, das heißt nach Straßburg, gestellt zu werden verlangte. Vergebens! Es hieß, daß nicht nur in Straßburg, sondern auch in den umliegenden Provinzen die Aristokraten unter den Richtern das Uebergewicht hätten, daß man aber auf die Patrioten in Doubs sich verlassen könne. Wider Erwarten verurtheilte jedoch das Gericht von Doubs den Angeklagten nicht, aber er wurde auch nicht freigelassen. Indeß wurde das Revolutionstribunal errichtet, und Dietrich in die Abtei nach Paris gebracht. Nach der Hinrichtung der Königin kam im Jakobinerclub die Frage Dietrich zur Sprache, und Robespierre begann über die Freunde zu klagen, welche Dietrich in Besançon zur Freisprechung verholfen hätten, und fand es, gegenüber dem Rathe, ihn in Straßburg in Gegenwart des Volkes zu richten, welches Zeuge seiner Verbrechen gewesen sei, viel sicherer, ihn in Paris verurtheilen zu lassen,

Schneider. — Dietrich für die Verfassung. — Flucht. — Ruhl. — Dietrich in Besançon. — in Paris. — Robespierre.

Prozeß Dietrichs. und so ward denn Dietrich am 6. December 1793 in Paris verhört. Vorwürfe waren: er habe die Patrioten verfolgt, und die Jakobiner Parteimänner genannt, er habe gegen den 20. Juni und gegen den 10. August Verwahrung eingelegt, er habe die Gewaltboten, welche man damals nach Straßburg sandte, Räuber gescholten, welche von anderen Räubern abgeschickt wären; kurz, er sei der Mitschuldige Lafayette's und des Hofes.[1]) Dietrich entgegnete, er sei eine Hauptstütze der Volksgesellschaft in Straßburg gewesen, und habe mehrere Anträge gegen dieselbe, die von abgefallenen Priestern, wie Eulogius Schneider, ausgingen, niedergeschlagen, und habe nur auf Verlangen des Kriegsrathes einige Mitglieder desselben ausgewiesen. Auf den Vorwurf von näheren Beziehungen zu Lafayette und der königlichen Partei, erklärte Dietrich, seine Beziehungen seien nur amtliche gewesen. Ebenso wies er die Anschuldigungen wegen längeren Aufenthaltes in Basel, wo er bei seinem Schwager Ochs wohnte, und in Stuttgart und Zweibrücken zurück. Doch er mochte erwidern, was er wollte, er war zum Voraus verurtheilt.

Zeugen. Karl Hesse. Unter den Zeugen gegen ihn, war neben Eulogius Schneider auch ein deutscher Prinz, Karl Constantin von Hessen-Rheinfels-Rothenburg, gewöhnlich Karl Hesse genannt, den wir als einen Bluthund noch von Lyon her kennen.[2])

Lebrun. Am 28. December 1793 fuhr Dietrich mit Lebrun zum Schaffot. Wären sie nicht auf dem Henkerkarren gesessen, Niemand hätte ahnen können, daß sie zum Schaffot fuhren, so fest und muthig war ihre Haltung.[3]) Lebrun war einer der letzten Minister des Aeußern, ursprünglich Buchdrucker, dann Zeitungsschreiber, durch Dumouriez in das Ministerium eingeführt. Man maß ihm Mitschuld am Verlust Belgiens, sogar am Aufstand in der Vendée bei. Er warf sich nur vor, eine so hohe Stellung angenommen zu haben; er vertheidigte sich bloß, um seinen Kindern die Ehre des Namens zu wahren: „Ich, ein Feind der Freiheit! Gerechter Himmel! ich, welcher ich seit zehn Jahren für sie kämpfe und dulde. Ich, ein Verschwörer, und für wen? Ich, den alle Despoten geächtet, und dem Tode geweiht haben! Ich, ein Verräther am Vaterland! Ich, der ich nicht mehr weiß, in welchem Winkel ich mein Haupt niederlegen soll, seit dieses so theure Vaterland aufgehört hat, für mich ein sicherer Zufluchtsort zu sein. Bin ich jedoch allein mißkannt, allein von Ränken umsponnen? Wo sind die Männer, welche mehr als ich für die Revolution gethan haben? Wo sind sie, welche mit mehr Treue und Ausdauer unter den Fahnen der Freiheit gedient haben? Wer kann sich rühmen, mit einem reineren Gewissen aus dem Leben zu scheiden. Wenn es einen gibt, so möge er mich an das Brett der Guillotine binden, und das Beil der nationalen Gerechtigkeit auf mein Haupt fallen lassen!" — Seine einzige Schuld war seine nahe Beziehung zur Gironde.

Eulogius Schneider ein öffentlicher Ankläger. Aber kehren wir zu Eulogius Schneider zurück! Am 19. Februar 1793 trat er als öffentlicher Ankläger auf, beim bürgerlichen Gericht des niederrheinischen Departements; schon lange hatte er sich um diese Stelle beworben.

„Ich will Nichts als eine einzige, unzertrennliche Republik, weg mit der Menschenwillkür! Das Gesetz allein muß herrschen; die Bosheit beuge ihr Haupt vor dem Gesetze oder stürze hin unter dem Beile der Gerechtigkeit" — sprach er

---

[1]) Wallon, Tribunal rév. II, p. 297.

[2]) Vgl. Bd. VII, S. 807, 999—1000 dieses Werkes.

[3]) Wallon, Tribunal révol., II, p. 361.

beim Antritt seines Amtes, und schrieb an die Friedensrichter: „Unsere heilige Freiheit schreit um Hilfe, Tyrannen drohen ihr von außen, Verräther untergraben sie von innen. Ja, Bürger! ich schwöre hier vor dem Angesicht Gottes, der uns alle zu freien Männern schuf, im Angesichte des Vaterlandes, das jeden unserer Schritte sieht; ich schwöre, jeden Feind des Gesetzes mit unerbittlicher Strenge zu verfolgen. — Das Laster wird muthwillig und nimmt Riesengestalt an, wenn keine Hand sich erhebt, die Ungeheuer in ihrer Geburt zu ersticken. — Da schwatzt man von Sanftmuth und Menschlichkeit! Tod dem Verbrecher — ist Wohlthat dem Rechtschaffenen!" — Seinen Gerechtigkeitssinn lernte das Elsaß bald in schrecklicher Weise kennen.

Schneiders Gerechtigkeit.

Im April 1793 ließ er drei junge Burschen aus der Gegend von Molsheim hinrichten, weil sie sich dem Militärdienst hatten entziehen wollen. Eine Frau in Illkirch ließ er hinrichten, weil sie, nachdem Wurmser die Weißenburger Linien durchbrochen, auf die Frage „was würden wir thun, wenn die Oesterreicher zu uns kämen?" gesagt hatte: „Was könnten wir thun? wir müßten uns wohl der Gewalt und der Uebermacht ergeben?" Einen Apotheker strafte er um 15.000 Livres, weil sein Gehilfe während seiner Abwesenheit für eine Medicin 24 Sous statt 20 Sous verlangt hatte. Eine Frau zu Boßheim verurtheilte er zum Schandpfahl, zu halbjährigem Gefängniß und 3000 Livres Strafe, weil sie für ein paar Mäßchen Nüsse nach seiner Meinung etwas zu viel verlangt hatte. Einen fürstlichen Schaffner ließ er hinrichten, weil er einem Edelmann, dessen Geschäfte er besorgte, und der noch im Lande war, und zwar in einer Zeit, wo es nicht verboten gewesen, Geld zugeschickt hatte. Nachdem er den Maire zu Geistolzheim hatte hinrichten lassen, empfing er den neuen Bürgermeister mit den Worten: „Bringst Du mir Nichts zu guillotiniren?" — Mit der Guillotine zog er durch das Land — und ließ eine Frau und ihre Tochter, weil sie an ihren ausgewanderten Sohn geschrieben hatte, hinrichten. Beim Friedensrichter Kuhn zu Epfig speiste er köstlich zu Mittag, und ließ sich seinen Wein gut schmecken. „Hast Du noch mehr Wein im Keller?" — fragte er ihn kaltblütig. Kuhn antwortete, alle Flaschen, die er noch habe, ständen zu seinem Befehl. — „Gut", fuhr Schneider fort, „laßt noch eine kommen, denn nach drei Viertelstunden werdet ihr keine mehr trinken." — Bald darauf fuhr die Guillotine in den Hof des Hauses; kein kniefälliges Bitten, keine Thränen der Angehörigen erweichten das Herz des grausamen Hochmüthlings, Kuhn wurde im Hofe seines Hauses enthauptet. Nicht minder schmachvoll und grausam war, daß er Frauen und Mädchen, die ihm gefielen, mit der Guillotine bedrohte, wenn sie ihm nicht zu Willen sein mochten. —

Daß ein solcher Priester leicht allen Glauben abschwor, liegt in der Natur des Herzens. Ein Priester, welcher sich in einer solchen Zeit um das Amt eines öffentlichen Anklägers bewerben mag, ist schon gerichtet. Schneider wohnte denn auch im November 1793 der Einweihung der altehrwürdigen Kathedrale in Straßburg zum Tempel der Vernunft bei, und schwor seinen Glauben ab. „Es war der Triumph unserer Menschenwürde, es war die unbeschreiblich erhabene Feier einer neuen Schöpfung." —

Schwört den Glauben ab.

Von Straßburg fuhr er nach Barr, um auch da das Fest der Vernunft zu begehen, und sich ein schönes Weib zu nehmen. In Barr erklärte der Vicar Funck beim Feste, welchem auch die Mädchen beiwohnten, er sei gar nicht abgeneigt, auf der Stelle zu heirathen. Schneider ermunterte ihn, nur bald unter den Schönen eine zu wählen; sollte die Gewählte sich weigern, ihm ihre Hand zu

Vernunftfest in Barr.

reichen, so werde er sie als verdächtig behandeln. Nicht lange darauf stellte sich ihm der Vicar mit einem Mädchen vor, und Schneider erklärte alsbald, man müsse eine Sammlung für das junge Paar veranstalten, und die Liste der Beiträge sollte dem Revolutionsgericht zur Durchsicht vorgelegt werden, damit es wisse, wem es Ernst sei um das Glück seiner Brüder, wer sich durch sein Thun als wahrer Sansculotte bethätige. Das hieß mit der Guillotine Beiträge erdrohen. Die Sammlung ergab denn auch mehr denn 20.000 Livres für Vicar Funck und seine Braut.[1]) —

Schneider benützte dieses Fest in Barr auch für sich selber. Die Tochter des Ober-Steuereinnehmers Stamm in Barr war ein Mädchen von blendender Schönheit. Schneider sandte in der Nacht den Präsidenten des Revolutionsgerichts, Tuffin, und den Richter Wolff zu Stamm, mit dem Schreiben: „Ich bin entschlossen Deine älteste Tochter zu heirathen. Willige ein! Ich werde mich bestreben, sie glücklich zu machen.[2]) Eulogius Schneider." Seiner Tochter mußten sie folgenden Brief überreichen: „Liebenswürdige Bürgerin! Ich liebe Dich, ich bitte um Deine Hand.[3]) Eulogius Schneider." — Langes Besinnen war da nicht von Vortheil, wollte man nicht unter das Fallbeil den Hals legen. Stamm erklärte denn sogleich, er habe kein Vermögen, das er seiner tugendhaften Tochter mitgeben könne. Die Tochter erklärte: sie habe keine Abneigung gegen Schneider; sie glaube, sie könne mit ihm glücklich sein. Nur ein Tag ward zur Ueberlegung gewährt. Den Vater, wie er in einer Erklärung vor Gericht sagte, bewog zur Zustimmung der Umstand, daß Schneider ein Mann von Geist sei, und schon Vieles für die Republik und das Departement gethan habe. Am nächsten Tag wurde in Barr die Ehe verkündet, und in Epfig abgeschlossen.

Aber diese Ehe war auch Schneiders Untergang. Er fuhr in einem sechsspännigen, blumengeschmückten Wagen, mit seiner Frau gen Straßburg. Die jungen Burschen aus Barr und Epfig begleiteten ihn zu Pferd. Damals durfte wegen der Nähe des Feindes kein Thor in Straßburg nach drei Uhr mehr geöffnet werden. Als aber der gefürchtete Schneider kam, trat die Wache ins Gewehr und salutirte, und wurden der Wagen und die Reiter mit gezücktem Säbel eingelassen. Saint-Just. Saint-Just sah vom Balkon herab den Zug, und war empört über den Prunk und die Uebertretung des Gesetzes. Schon lange suchte er nach einem Anlaß, den Verhaßten zu fällen: jetzt hatte er ihn; er erließ denselben Abend mit Lebas den Befehl: „Da der Bürger Schneider, Ankläger beim Revolutionsgericht, ehemals Verhaftet, Priester und Unterthan des Kaisers, mit unverschämtem Prunk heute in Straßburg eingezogen ist, von sechs Pferden gezogen, und von Reitern mit gezücktem Säbel begleitet: so beschließen die Volksvertreter, daß der genannte Schneider morgen von zehn Uhr bis zwei Uhr Nachmittags auf dem Schaffot ausgestellt. der Guillotine vor allem Volke ausgestellt werde, um die Verhöhnung der guten Sitten der jungen Republik zu sühnen; hierauf soll er von Brigade zu Brigade vor den Wohlfahrtsausschuß des Nationalconvents gebracht werden. Straßburg, 24. Frimaire im Jahr II der einen und untheilbaren Republik. Lebas. Saint-Just."

In der Nacht um zwei Uhr wurde Schneider ins Gefängniß abgeholt, seine Papiere wurden versiegelt. Am andern Morgen brachten ihn Gendarmen zur

---

[1]) Die Berichte bei Wallon, Tribunal révolutionnaire, III, p. 108.

[2]) Je suis determiné à épouser votre fille ainée, consentez-y, je tâcherai de faire son bonheur.

[3]) Aimable citoyenne! Je t'aime, je sollicite ta main. Akten bei Wallon, Trib. révol., III, p. 110.

Guillotine, wo eine ungeheure Menschenmenge voll Schadenfreude auf ihn harrte. Beherzt betrat er das Gerüst, aber die Nationalgarde schrie: „Herunter mit der Uniform!“ — Da erschrack er und rief: „Ich bin noch nicht verhört, noch nicht gerichtet.“ — Herunter mußte er steigen, und die Uniform, die er schände, ablegen; dann ward er an dem Pfosten der Guillotine angebunden, und blieb vier Stunden dem Hohn des Pöbels ausgesetzt, der ihn mit faulen Eiern und Aepfeln bewarf. Sofort ward er mit geschlossenen Füßen in einen Wagen gethan und nach Paris gebracht. —

Robespierre.

Robespierre bezeichnete Schneider in einer Rede als einen neuen Caligula, der es namentlich auf Frauen und Mädchen abgesehen habe. Schneider antwortete aus dem Gefängniß, Robespierre sei getäuscht, das Werkzeug der schwärzesten Verläumdung: „Mögen sie kommen, diese Weiber, diese Zeugen des Heliogabalismus!“ Seine Schwester schrieb an Robespierre: „Die tiefbetrübte Schwester des unglücklichen Schneider steht vor Dir, dem Vertreter eines gerechten und edlen Volkes! Ist mein Bruder unschuldig, so vertheidige ihn, es ist Deine Pflicht; ist er in Irrthümer gefallen, so unterstütze ihn, laß ihn nicht sinken, denn Du mußt wissen, daß seine Absichten immer gut und redlich waren; ist er ein Verbrecher, o so erlaube, daß ich weine, ich habe meine Pflicht als Schwester gethan; thue Du die Deinige als Republikaner; ich kann Nichts als weinen, Du kannst handeln. Es lebe die Republik! Es lebe der Convent!“ — Minder theilnahmsvoll sprach sich Stamm im Verhör aus: „Ich erkläre, wenn Schneider für unschuldig erkannt wird, und als verdient um das Vaterland, so hebe ich ihm meine Tochter zur Belohnung auf. Wenn er aber im Gegentheil schuldig wäre des Vaterlandsverraths, so überlasse ich ihn seinem Schicksal.“ — Man sieht, in welche Verlegenheit Schneider diesen Mann zuerst durch seine Bewerbung, dann durch seinen Fall brachte. —

Schneiders Schwester, und Schwiegervater.

Schneider vor Gericht.

Am 4. April 1794 stand Schneider vor Gericht. Stoff genug zur Anklage hatte Neumann, der neue Staatsanwalt des Departements des Niederrheins, zusammengestellt, die über das ganze Treiben dieses Revolutionsgerichts sagte: „Unter all seinen Urtheilen gibt es kein einziges, welches auf den Hauptzweck, zu welchem es eingerichtet wurde, irgend einen Bezug hätte, nämlich die Versorgung des Heeres. Unter all seinen Urtheilen ist kein einziges, welches auf das Gesetz oder auf die Beschlüsse der Volksvertreter gegründet wäre; kein einziges, worin nicht die festgestellten Formen verletzt wären. Dagegen ist eine große Zahl von Urtheilen darunter, in welchen, ohne die erlangten gesetzlichen Beweise Todesstrafe oder Verbannung ausgesprochen wurde; sind viele, welche auf Vergehen sich gründen, über welche das Revolutionsgericht zu entscheiden kein Recht hat. Endlich haben ungehörige Richter zu diesen Urtheilen beigetragen, so der Präsident Taffin, ein Priester, ehemals Pfarrer zu Hagenau und Generalvicar des Bischofs von Straßburg; dann Propst, Pfarrer und Municipalbeamter zu Schlettstadt: keiner von beiden war jemals zum Richter bestellt.“ — Die Anklage machte Schneider zu einem Werkzeug Dietrichs, um die Gegenrevolution herbeizuführen, und leitete daher seinen Amtsmißbrauch ab.

Nodier. Nodier, welcher Schneider gut kannte, meint, der Besitz der Gewalt habe ihn, wie Masaniello, halb wahnsinnig gemacht. Die Geschworenen erkannten ein-
Urtheil. stimmig Schneider für schuldig [1]) und am 2. April ward er zum Schaffot geführt. Niemand konnte sich stärker auf die Brust schlagen und inbrünstiger das Miserere mei Deus beten, als es Eulogius Schneider auf dem Henkerkarren that. Der Fluch des Elsaßes folgte ihm ins Grab. Ueber 50.000 Menschen sollen vor ihm nach Deutschland geflohen sein. Die Zahl der Unglücklichen, welche er enthaupten ließ, ist dreißig.

Walten Saint-Just's in Straßburg. In den Papieren von Lebas fanden sich einige der Erlässe von ihm und Saint-Just während ihres Aufenthaltes in Straßburg. Man darf jedoch darin nicht bloß die eiserne rücksichtslose Festigkeit dieser beiden jungen Republikaner erkennen, sondern die Sorge vor der Deutschland zuneigenden Partei, und den Versuch, dieselbe der Mittel zum Widerstand zu berauben und sie zu schrecken.

Ein Befehl an den Gemeinderath lautet: „10.000 Mann bei der Armee gehen barfuß; Ihr müßt deßhalb allen Aristokraten in Straßburg die Schuhe wegnehmen; morgen früh um 10 Uhr müssen 10.000 Paar Schuhe auf dem Wege sein ins Hauptquartier." — Ein zweiter lautet: „Alle Mäntel der Bürger in Straßburg müssen morgen Abend in das Armeemagazin abgeliefert sein. Der Gemeinderath hat für den alsbaldigen Vollzug dieses Befehles einzustehen." — Ein dritter lautet: „Auf den Bericht von Unreinlichkeit in den Spitälern beschließen die Volksvertreter: der Gemeinderath von Straßburg muß binnen 24 Stunden 2000 Betten von den Reichen bereit haben für die Soldaten, und sie müssen mit der Reinlichkeit aufgerichtet werden, welche der Tugend und den Vertheidigern der Freiheit geziemt. Auch müssen Pferde für die Chirurgen zum Besuche der Verwundeten bereit gehalten werden." [2]) — In Straßburg war noch immer deutscher Sinn und liebte man auch deutsche Tracht. Dies beweist der folgende kurze Erlaß: „Die Bürgerinen von Straßburg werden eingeladen, die deutsche Tracht abzulegen, weil ihre Herzen französisch sind." — Ein anderer Erlaß verlangte kurzweg von den Bürgern Straßburgs binnen 24 Stunden 9,000.000 Francs als Anlehen; für die Besoldung des Heeres sollen davon 6,000.000 verwendet werden, 2,000.000 sollen für die armen Patrioten in Straßburg, 1,000.000 für Befestigung des Platzes sein. Die Noth der Armee schrieb Saint-Just den Verwaltungsbeamten zu, ihrem Verrath oder ihrer Habsucht, und befahl daher alle zusammen zu verhaften und am nächsten Morgen sieben Uhr nach Paris abzuführen. Der Gemeinderath säumte nicht, zu gehorchen, und der Bürgermeister Monet kam zu Saint-Just, zu melden, der Befehl sei vollzogen, und schon um vier Uhr am nächsten Morgen könnten die Gefangenen abgeführt werden. Saint-Just lag schon zu Bett, war aber sehr zufrieden mit der schnellen Vollziehung des Befehls und hörte jetzt auf Vorstellungen des Bürgermeisters und ließ 12 Beamte von den 24 ihm als ehrlich geschilderte Männer wieder frei. „Vielleicht sind noch Einige unter den Anderen unschuldig, sagte Saint-Just, aber wenn ein Blinder aus einem Haufen Staub eine Stecknadel herausfinden will, packt er den Haufen in ein Gefäß zusammen." [3]) Die Herausgeber der „Histoire parlementaire"

[1]) Wallon, l. c. vol. III, p. 112—14.
[2]) Hist. parlem., XXXI, p. 34—40.
[3]) Ibid., XXXI, p. 32.

machen zu Saint-Justs Walten in Straßburg die Bemerkung: „Saint-Just und Lebas haben das Elsaß in revolutionärer Weise vor den Feinden gerettet, ohne daß sie einen Tropfen Blutes vergossen. Man sieht, wie ganz anders das Schicksal von Lyon und der Vendée gewesen wäre, wenn strenge Jakobiner dort gewaltet hätten und nicht Hebertisten und Dantonisten." [1]) Bei dieser Bemerkung ist vergessen das Standgericht im Hauptquartier, ferner, daß es Saint-Just niemals an Lust fehlte, seine Gegner auf das Schaffot zu senden, daß er aber bei der Nähe des Feindes und bei der Stimmung in Straßburg vorsichtig auftreten mußte. —

## Pichegru. Hoche. Carnot. Braunschweig. Wurmser.

Die Waffenruhe an der flandrischen Grenze, machte es den Franzosen möglich, 15.000 Mann der besten Truppen zur Rheinarmee zu senden. Zu gleicher Zeit kam ein neuer Obergeneral an die Stelle Carlins, nämlich Pichegru, früher Soldat im ersten Artillerieregiment in Besançon.

Als der Prinz Condé 1780 auf dem Polygon in Besançon dieses Regiment Uebungen machen ließ, besichtigte er ein Stück, welches ihm am besten bedient zu sein schien. In diesem Augenblick, und während der Kanonier die Kanone lud, ging der Schuß los, und riß dem Soldaten einen Arm weg. Der erste Gedanke des Prinzen und seiner Officiere war, der Artillerist, welcher mit seinem Daumen das Zündloch zuhalten sollte, habe seine Pflicht nicht gethan. Ruhig und bescheiden hörte dieser Soldat den Tadel an, und zeigte dann statt aller Antwort seinen blutenden und zerrissenen Daumen. Diese Kaltblütigkeit und Bescheidenheit gefiel dem Prinzen, und er ernannte auf der Stelle den jungen Mann zum Sergeanten. Es war Pichegru, welcher von diesem Augenblicke an dem Prinzen eine dankbare Gesinnung bewies. [2]) Geboren in Artois, der Sohn armer Eltern, kam Charles Pichegru in die Schule der Minimen und bewies namentlich Anlage zur Mathematik; um ihn darin fortzubilden, sandten ihn die frommen Mönche als Repetitor für Mathematik in die Schule nach Brienne, welche sie gleichfalls leiteten. Dort wurde Pichegru der Lehrer Napoleons. Mönch war er nie. Dann trat er als einfacher Soldat in ein Artillerieregiment ein, kam mit diesem nach Nordamerika, und stieg da zum Adjutanten auf.

Pichegru

Artillerist,

Die Revolution kam und überwältigte so viele Geister und Herzen und eröffnete fähigen jungen Männern so glänzende Aussichten. Auch Pichegru ward eifriger Republikaner: er wurde Vorstand des Jakobinerclubs in Besançon, welcher ihn zum Obersten eines Bataillons Freiwilliger ernannte. Da gewann er das Vertrauen von Saint-Just und Lebas, und wurde bald verbündet mit ihnen und dem Wohlfahrtsausschuß empfohlen. Erfahrung im Kriege hatte er wenig, aber ein richtiges Urtheil und eine umfassende Kenntniß der Mathematik, und man versah es sich von ihm, daß er tüchtige Männer in seine Nähe ziehen und von ihnen sich rathen lassen würde, und bot ihm das Commando über die Rheinarmee an. Lange weigerte er sich, endlich ward seine Bescheidenheit überwunden. Das Heer begrüßte seine Ernennung mit Hoffnungen des Sieges: nach dem verworrenen zaghaften Carlin kam doch ein verständiger, thatkräftiger Mann ans Ruder, welcher zwar im Anfange Fehler machte, aber aus den Fehlern die Kunst

Republikaner

[1]) Hist. parlem., XXXI, p. 42.
[2]) Fauchet-Borel, Mém. I, p. 29, 231.

des Krieges erlernte. „Sein Sinn war so gesund, daß er einen fehlerhaften Plan sogleich verwarf, aber noch nicht so geschärft, daß er von zwei guten Plänen sogleich den besseren erkannte." [1]) Pichegru hatte jedoch Männer wie Desaix und Saint-Cyr in seiner Nähe und vertraute ihnen.

Neue Heerführer. Auch die Moselarmee erhielt einen neuen General, gleichfalls einen Naturalisten, welcher erst durch Fehler ein Heerführer, und zwar ein großer Heerführer wurde, Lazarus Hoche. Der Berg hatte ihn gehoben, und von den Anschauungen der Jakobiner geleitet, kam er zur Armee: „Er war noch ganz jung, äußerst thätig, und so zuversichtlich auf sein Talent, daß er an Nichts verzagte." [2]) —

Lazarus Hoche. Lazarus Hoche ist einer der merkwürdigsten Männer der französischen Revolution. Geboren am 24. Februar 1768 zu Montreuil bei Versailles, der Sohn eines Hundewärters Ludwigs XV., kam er mit 14 Jahren als überzähliger Stallknecht in den Pferdestall des Königs, verlor aber fast zu gleicher Zeit seine Jugend. Eltern, und fand eine Unterstützung bei einer Verwandten, einer Obsthändlerin, welche ihm hin und wieder Geld gab, um Bücher zu kaufen, da er ungemein leselustig war. Seine Neigung trieb ihn zum Soldatenstand, mit 16 Jahren ließ er sich in' das Regiment der Gardes françaises anwerben. Er war ein bildschöner kräftiger Bursche, eifrig in seinem Dienst, nur stolz und trotzig, was ihn häufig in Streit und Duelle verwickelte. Eine neue Welt ging ihm in Rousseau auf, den er verschlang; er kräftigte seine Seele an Plutarchs Lebensbildern aus der alten Well, er las auch kriegsgeschichtliche und mathematische Werke. Er stand Wache für Andere, er arbeitete als Gartenknecht, er häkelte in der Nacht wollene Lerneifer. Mützen, nur um mit dem Verdienst sich eine kleine Bibliothek zusammenzukaufen, in welcher er einen Theil der Nächte zubrachte. Sein Stolz wuchs, je mehr er die Andern überschaute; 1788 bekam er mit einem Korporal einen Streit, in dem Zweikampf einen Hieb ins Gesicht, dessen Narbe die martialische Schönheit seines Gesichtes nur erhöhte.

Da kam die Revolution, und man kann denken, mit welchem Enthusiasmus er sie begrüßte. Die Gardes françaises fielen zuerst ab, und Hoche kämpfte bei der Bastille, und trat in eines der vier besoldeten Regimenter, welche die Stadt Paris bildete; seine Bildung und seine schöne Gestalt verschafften ihm bald die Stelle eines Unteroffiziers; Servan aber ernannte ihn bei einer Parade im Sommer 1792 zum Lieutenant. Jetzt studirte Hoche noch eifriger, bald aber lehrte ihn der Krieg selber besser, als alle Bücher, die Kriegskunst. Er that sich hervor bei der Vertheidigung von Thionville; er war mit Leveneur, welcher ihn zu Verwendbarkeit. seinem Adjutanten machte, in der Schlacht bei Neerwinden, nach der ihn sein General nach Paris sandte, um auf Dumouriez' beginnenden Abfall aufmerksam zu machen. Hier kam er nun mit Pache und Marat in Verbindung, und mit Danton und Männern, welche damals die Schicksale Frankreichs entschieden, und die seinem Talent eine Bahn verschaffen konnten: sie sandten ihn als Generaladjutanten zur Vertheidigung von Dünkirchen. Hier entfaltete er einen solchen Eifer, und verstand die Soldaten so zu begeistern, daß York die Belagerung aufgeben mußte. Hoche wurde Brigade- dann Divisionsgeneral. Ihm schien es aber, als

---

[1]) Saint-Cyr, Mém. I, p. 143.
[2]) Ibid., I, p. 141.

ob man den Krieg nicht in der rechten Art führe, man zersplittere die Kräfte, wie der Feind auch, statt sie beisammenzuhalten und durchschlagend auf einen Punkt zu werfen; man müsse seinen eigenen Plan haben, statt sich nach dem des Feindes zu richten, und nicht zuerst an die Bewegung des Feindes denken. Diese Ansicht war es, welche ihm das Wohlwollen Carnots gewann.

Der Mann, welcher ihn gehoben hat und welcher die Feldzüge dieses Jahres zum Siege leitete, war also Carnot.[1]) Als Sergeant hatte ihm der junge Hoche seine Abhandlung „über die Mittel in Belgien einzufallen" übersendet, und Carnot beim Lesen derselben prophetisch ausgerufen: „Das ist ein Sergeant, welcher emporkommen wird!" [2]) — Carnot.

Lazarus Nikolaus Margaretha Carnot, geboren am 13. Mai 1753 zu Nolay, im ehemaligen Herzogthum Burgund, im jetzigen Departement Côte-d'Or, war der Sohn eines wegen seiner Uneigennützigkeit und großen Kunst im Vermitteln von Streitigkeiten berühmten Advokaten, welcher selber seine 18 Kinder fromm erzog.[3]) Lazarus Carnot zeigte sein militärisches Talent in eigenthümlicher Art schon im siebenten Jahr. Da nahm ihn seine Mutter auf eine Reise nach Dijon mit und führte ihn zur Belohnung seiner Folgsamkeit in das Theater. Ein Soldatenstück ward gegeben, Truppen kamen, und Gefechte wurden geliefert. Auf einmal redete der Knabe, weithin hörbar, den Schauspielern vor, die Artillerie sei schlecht aufgestellt, beim ersten Schuß aus der Festung würden die Kanoniere fallen; wenn man aber die Geschütze bei dem Felsen aufstelle, auf welchen er mit seiner Hand deutete, so seien die Kanoniere weniger dem feindlichen Feuer ausgesetzt. — Der Schauspieler war verblüfft, die Zuhörer lachten und fanden, die Bemerkung des Knaben sei richtig. — Jugend.

Seine ersten Studien machte Carnot im Seminar zu Autun, seine Gesinnung war zu jener Zeit so fromm, daß seine Familie ihn anfangs einem Orden übergeben wollte. Doch der scharfblickende Vater, der sein vorwiegendes Talent für mathematische Wissenschaft erkannte, bestimmte ihn für das Geniecorps und sandte ihn zur Vorbereitung in eine Privatschule nach Paris. Hier war der Jüngling auf einmal in eine Umgebung versetzt, welche über seinen Ernst und seine religiösen Uebungen spottete. Carnot warf seine Religion jedoch nicht leichtsinnig von sich, er vertheidigte sie und machte zu diesem Zweck außer seinen mathematischen auch theologische Studien;[4]) er durchlas auch später die theologischen Systeme mit der Schärfe, mit welcher er mathematische Wahrheiten erforschte. Die neuen Studien, die allem Glauben abgeneigte Richtung der Zeit, wirkten jedoch nach und nach erkältend auf ihn. Die Begeisterung der Jugend verflog. Carnot sprach in späteren Jahren nie gern über Religion, wie wenn sie ihm Vorwürfe machte; er verlangte nur Toleranz, er hasse den Fanatismus und — Studien, Frömmigkeit. Toleranz und Fanatismus.

---

[1]) Rioust, Carnot. Gand 1817. Mémoires historiques et militaires de Carnot redigés d'après ses manuscrits, sa correspondance inédite et ses écrits. Précedés d'une notice par Tissot. Paris 1824. — Körte, Carnots Leben. Mit einem Anhang enthaltend die ungedruckten Poesieen Carnots. Leipzig 1820.

[2]) Voilà un sergeant d'infanterie qui fera du chemin. Robespierre las die Denkschrift und sagte dann: „Voilà un homme excessivement dangereux. Je crois qu'est de ce moment même qu'il résolut de le fair périr." Réponse de Carnot au rapport de Bailleul. Mémoires de Carnot, p. 206.

[3]) Mémoires de Carnot, p. 1.

[4]) Ibid., p. 3.

sei der Meinung, der Fanatismus des Unglaubens, den Marat und Père Duchesne in Umlauf gesetzt haben, sei der schrecklichste von allen. „Man darf die Menschen nicht tödten, um sie zum Glauben zu zwingen; man darf sie eben so wenig tödten, um sie vom Glauben abzubringen. Laßt uns vielmehr, weil ein Jeder Schwächen hat, mit denen Anderer Nachsicht haben." [1]) — In seinen Fachstudien machte Carnot so glänzende Fortschritte, daß d'Alembert auf ihn aufmerksam wurde und ihn auszeichnete. 1771 bestand er seine Prüfung glänzend

Lieutenant sécond, en prémier.

und wurde zum Secondelieutenant ernannt, und trat in die Schule des Geniecorps unter Monge's Leitung. 1773, in seinem zwanzigsten Jahre, kam er als Premierlieutenant nach Calais, und von da nach Havre, Bethune, Aire, Arras in Garnison. Er war, außer mit seinem Dienst, unablässig mit Studien beschäftigt, lebte mehr in den Bibliotheken, als in den Kaffeehäusern, und galt bei seinen Kameraden als ein Original und hieß nur der Philosoph.[2]) Später hat er in seiner Antwort an Bailleul sich selber also geschildert: „Mein Aeußeres kündet Nichts übertrieben Revolutionäres an. Ich sah Leute, welche nach dem Gemälde, welches Zeitungen von mir entworfen hatten, sich kaum von ihrem Erstaunen erholen und nicht begreifen konnten, daß dies das schreckliche Mitglied des Wohlfahrtsausschusses und der Genosse Robespierre's war. Noch weniger würden an mir selber von dem, was ich vor der Revolution war, vernachlässigt, einsam, zerstreut, immer in Gedanken, Etwas von einem Philosophen, eine Art Original, Jene finden, welche sich einreden lassen, ich sei ein Höfling, ein Freund von Königen, und während ich den Ruhm theile, eine der stolzesten Republiken gegründet zu haben, hätte ich jetzt meine Freude daran, sie zu zerstören." [3]) —

Carnot war unablässig mit Studien beschäftigt [4]) — er half daneben dem Generalcommandanten der Pikardie, dem Grafen Croy, bei schweren geographischen Untersuchungen. In heiterer Gesellschaft war er übrigens kein Kopfhänger: er hat Trinklieder gedichtet, Lieder an den Frühling, nicht hohen Schwunges, sondern in der Art Gleims, von welchem er selber Mehreres ins Französische übersetzte. Auch ein komisches Epos in sechs Gesängen auf Don Quixotte ist von ihm vorhanden.[5]) Der Schwung geht nicht so hoch, wie in seinen wissenschaftlichen Arbeiten; bei Carnot ist der Verstand überwiegend.

Um so bedeutender sind seine akademischen Arbeiten: die erste beschäftigte

Lenkung des Luftballons.

sich mit dem Problem, den Luftballon willkürlich zu lenken, und ging aus dem Enthusiasmus jener Zeit für die Erfindung Montgolfiers hervor, den der junge Geniecapitän vollkommen theilte,[6]) zwar nicht so, wie die achtzigjährige Marschallin Villeroy, die beim Anblick des aufsteigenden Luftballons in Thränen ausbrach, und rief: „Ja, es ist bestimmt, es ist sicher: diese werden das Mittel entdecken, dem Tode zu entgehen, aber dann, dann werde ich schon todt sein" [7]) —, sondern, wie es einem Geniecapitän zusteht: er war bis zum Ende seines Lebens überzeugt, daß es möglich sei, den Luftballon lenkbar zu machen, und daß dann die Festungen in anderer Weise erbaut werden müßten. —

---

[1]) Mémoires de Carnot, p. 200—201.
[2]) Ibid., p. 3—4.
[3]) Carnot, Réponse au rapport de Bailleul, p. 178—89.
[4]) Mémoires de Carnot, p. 10—11.
[5]) Die Mehrzahl seiner Gedichte erschien in dem Pariser Almanac des Muses. Mehreres abgedruckt in Körte, Carnots Leben. Leipzig 1820. Sein komisches Heldengedicht ebenda. S. 358—442.
[6]) Vgl. Bd. VII, S. 82.
[7]) Arago, Sämmtliche Werke. I, S. 420.

Berühmt wurde Carnot schnell durch seine Lobrede auf Vauban, welcher die Akademie von Dijon den Preis zuerkannte.[1]) Frankreich hatte schon eine vortreffliche, vielgelesene Lobrede auf Vauban aus der Feder Fontenelle's, welche das Wissen, die Unerschrockenheit und Uneigennützigkeit des großen Marschalls betonte, der die Arbeiten an 300 Festungen geleitet, 33 neue erbaut, 53 Plätze belagert und an 140 Gefechten Theil genommen hatte, und mit einem Römer verglichen wurde, welchen Frankreich den glücklichsten Zeiten der Republik entnommen habe. Der Stoff schien erschöpft, doch wußte Carnot ihm eine neue Seite abzugewinnen — er schilderte die Vorzüge seines Herzens, seine Vaterlandsliebe; er zählte ihn zu Jenen, welche von der Natur ausschließlich zum Wohlthun der Welt geschenkt wurden, „zu jenen Menschen, welchen, wie den Bienen, das Bedürfniß angeboren ist, für das allgemeine Wohl zu wirken, welche ihr eigenes Schicksal nicht von dem des Staates trennen können, und die als wahre und echte Mitglieder des gesellschaftlichen Verbandes mit der Menschheit leben und blühen, mit ihr leiden und schmachten.“ [2]) — Das Festungswesen ward in dieser Rede von Carnot nur mit wenig Worten berührt, dagegen Vaubans Schrift „Der königliche Zehnte“ betont, die Carnot eine einfache und beredte Darlegung der Thatsachen nannte, genau und wahrhaftig. Vauban kam durch seine Schrift in Ungnade, und Carnot durch seine Rede auf einige Zeit in die Bastille, denn er nannte die Vertheilung der Abgaben barbarisch und die Art der Erhebung noch barbarischer. Die Regierung müsse alle Mitglieder des Staates zur Arbeit verpflichten, und den Reichthum aus denjenigen Ständen, welche solchen im Ueberfluß besitzen, dahin leiten, wo er vermißt werde. Hier haben wir schon die Sätze, welche später unter dem Rufe „Freiheit und Gleichheit“ Frankreich durchtönten, und wird uns klar, wie aus dem treuen und gewissenhaften Anhänger des Königs der eifrige Republikaner erwachsen konnte. Uebrigens gefiel die Rede sehr. Der Prinz Condé, damals Statthalter der Provinz, ertheilte dem Verfasser den Preis unter Ausdrücken des schmeichelhaftesten Lobes, und der eben anwesende Prinz Heinrich, der Bruder Friedrichs II., sprach mit Entzücken von dem Genuß, den ihm diese Rede verschafft habe, und suchte Carnot durch die günstigsten Verheißungen zu bewegen, in den Dienst des Königs von Preußen zu treten.[3]) —

Eloge de Vauban.

Ueber die Abgaben.

Berühmt ist Carnots 1783 erschienener Versuch über Maschinen im Allgemeinen,[4]) er wurde darob Mitglied der Akademie zu Dijon und mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften in Europa. Der Hauptsatz derselben lautet: „Durch die Maschinen büßt man an Zeit ein, was man an Kraft gewinnt.“ Arago bemerkt zu diesem Lehrsatz:[5]) „Archimedes hat bekanntlich gesagt: man gebe mir einen Stützpunkt außerhalb der Erde, und mit Hilfe meines Hebels will ich allein, durch den Druck meiner Hand, diese große schwere Erde aufheben.“ Dieser Ausruf des unsterblichen Geometers bezeichnet wunderbar gut die Maschinen, insofern sie den Menschen in Stand setzen, Wirkungen auszuüben, welche ohne Maschinen Milliarden- und Milliardenmal seine natürlichen Kräfte übersteigen. Aber das Alterthum würde demjenigen ohne Zweifel noch höhere Bewunderung gezollt haben, welcher, die Erscheinungen näher prüfend, hinzugefügt hätte: mathe-

Ueber Maschinen.

[1]) Mémoires de Carnot, p. 11—13. Maret, später Herzog von Bassano, war Mitbewerber.

[2]) Arago, l. c. Bd. I, S. 422.

[3]) Mémoires de Carnot, p. 12—14, 203—4.

[4]) Essai sur les machines en général. Dijon, 1784, in mehrere Sprachen übersetzt; 1810 erschien das Werk in zweiter, sehr vermehrter Auflage, seitdem öfter.

[5]) Arago, Sämmtliche Werke. I, S. 429.

matisch zu reden, kann Archimedes allerdings mit seinem Stützpunkt und Hebel die Erde aufheben, — doch erst nach 40,000.000 von Jahrhunderten ununterbrochenen Druckes wird die Verrückung kaum eine Haardicke betragen." — Zur Würdigung der Verdienste der Neueren gegenüber den alten Erfindern der Mechanik sagt Arago: „Man hat zwischen der Erfindung der materiellen Theile, durch deren Hilfe die Wirkung der Kräfte von einem Punkte zum andern übertragen wird, und der Entdeckung jener Grundwahrheiten, die ohne Unterschied auf alle erdenkbaren Systeme Anwendung finden, zu unterscheiden; ich würde den Versuch machen, nachzuweisen, daß die Alten uns im ersten Punkte vielleicht nicht nachstanden. In meinen Zweifeln würden im Nothfalle mich bestärken: die Archimedische Schraube, das Getriebe des Ktesibius, die hydrostatischen Brunnen des Hero von Alexandria, der rotirende Dampfapparat desselben Erfinders, Kriegsmaschinen endlich in großer Zahl, und unter diesen die Wurfmaschinen. Im Felde der theoretischen Wahrheiten würden sich dagegen ohne Widerspruch die Neueren im Uebergewichte zeigen. Man würde nach und nach in ihrem vollen Glanze erscheinen sehen: in Holland Stevin und Huygens, in Italien Galilei und Torricelli, in England Newton und Maclaurin; in der Schweiz Bernoulli und Euler, in Frankreich Pascal, Varignon, d'Alembert, Lagrange und Laplace, und zu diesen berühmten Männern gehört Carnot durch die Entdeckung seines schönen Lehrsatzes." [1]) —

*Alte und neue Geometer.*

Carnot war einer der ersten Officiere, welche sich entschieden für die Nationalversammlung aussprachen,[2]) doch hören wir vor 1791 Nichts weiter von ihm. 1791 stand er zu Saint-Omer in Garnison, und vermählte sich mit einem Fräulein Dupont, der Tochter des Militärverwalters. Das Departement Pas-de-Calais wählte ihn in die gesetzgebende Versammlung,[3]) und hier finden wir ihn auf der conservativen Seite.[4]) Er strebt jedoch nicht als Redner zu glänzen, sondern ist namentlich ein eifriger Arbeiter in den Ausschüssen: wir finden ihn im diplomatischen, im Unterrichts-, im Militär-Ausschuß; seine Berichte enthalten zugleich sorgfältige Untersuchungen und gehen vom einzelnen Falle gern auf das Allgemeine über. So der Bericht über die Citadelle von Perpignan,[5]) am 2. Januar 1792, in welchem er anräth, alle Citadellen zu schleifen, denn: „Eine Citadelle ist ein nahe bei einer Stadt befestigter Posten, welcher die Stadt in seiner Gewalt hat, und sie jeden Augenblik zu Grunde richten kann; weit entfernt dem Feinde von außen zu schaden, ist ein solcher Posten vielmehr geeignet, die feindlichen Absichten zu begünstigen. Ich fordere nicht gänzliche Zerstörung der Citadellen, sondern wünsche nur das Vaterland von den Festungswerken zu befreien, welche gegen das Innere der Stadt selbst gerichtet, wohl den Städten, aber keineswegs dem angreifenden Feinde gefährlich sind. Will man dagegen einwenden, daß die Citadelle, wenn die Stadt erobert worden, zum Rückhalt diene, so erwiedere ich: bedenket es wohl: je weniger man sich auf die Citadellen verläßt, desto mehr gereichen befestigte Städte zum Heile der Freiheit. Eine Citadelle in einem freien Lande ist ein Ungeheuer, ein Zeugniß der Zwingherrschaft, wogegen

*Abgeordneter, arbeitsam, gegen Citadellen.*

---

[1]) Arago, l. c. Bd. I, S. 432—33.
[2]) Carnot, Mémoires, p. 22—25.
[3]) Seine Ansicht über die Lage: Nul espèce d'antipathie n'existait entre le peuple et le roi, mais elle était extrême entre le peuple et les grands qui entouraient le trône. Mém. de Carnot, p. 18.
[4]) Vgl. Bd. VII, S. 782 dieses Werkes.
[5]) Moniteur, vol. XI, p. 35, 55.

alle guten Bürger sich vereinigen müssen. Durch eine Citadelle kann der Eigensinn eines Commandanten, welcher nur Adelsbegriffe im Kopfe hat, und nach Freiheit Nichts fragt, die blühendste Stadt nutzlos für die Sache des Vaterlandes in Trümmer verwandeln. Sehet, das ist eine Citadelle. Das war es, was Ihr nicht hören wolltet! Wie aber hätte mein Antrag können Unterstützung finden, da ich Soldat bin, von wenig Worten und von keiner Partei." — Als er im April 1792 Bericht erstatten mußte [1]) über den Mord des Generals Dillon durch seine eigenen Soldaten in Tournay, so benutzte er dies zu einer erschütternden Schilderung des unsinnigen Geschreies: „Rette sich, wer kann!" [2]) — und schloß, nachdem er den schönen Grundsatz verfochten, das Vaterland müsse die Wittwen und Waisen hingeopferter Krieger versorgen, mit dem Lob der Verfassung, als der einzigen Zuflucht: „Die Nation ist endlich da, welche die ganze Verfassung will, und welche nicht dulden wird, daß entweder durch Waffengewalt, oder auf den schiefen Wegen einer gewundenen Politik ein einziges Wort derselben ausgelöscht werde." [3]) — Als in Paris sich die Nachricht verbreitete, das Brod der Föderirten in Soissons sei vergiftet worden, abscheuliche Verbrecher hätten unter alle Mehlvorräthe gestoßenes Glas gemischt, schon seien 200 Freiwillige dem Gifte erlegen, und einige Hunderte lägen krank darnieder, und ein ungerechter Haß sich regte wider den König und die Königin, als die Urheber dieses Verbrechens, wurde Carnot mit der Untersuchung der Lebensmittel, Kleidung und Waffen der Föderirten beauftragt. Er berichtete [4]) wahrheitsgetreu, es habe nicht Todte und Kranke gegeben, die Mehlvorräthe seien nicht vergiftet worden, auf einem Sacke sei ein Stück Glas gefunden worden aus einer zerbrochenen Scheibe der Kirche, in welcher der Sack stand. Das anklägerische Gerede nahm nun ein schnelles Ende, es wurde lächerlich.

Bericht über Dillon.

Ueber Soissons.

Am 10. August 1792 war Carnot einer der Bevollmächtigten, [5]) welche dem König entgegen gehen sollten, um ihn in die Versammlung zu geleiten, kam aber im Gedränge in die höchste Lebensgefahr, und mußte wieder umkehren. Nach der Entthronung des Königs wurde Carnot beauftragt, der Rheinarmee [6]) den neuen Bürgereid im Namen des Volkes abzunehmen. [7])

Von da an war Carnot, bis in die letzte Woche des Januar 1793 meist auf Sendungen: er war nicht in Paris, als die Septembermorde geplant und ausgeführt wurden; [8]) er wurde in die unteren Pyrenäen zur Zusammenziehung eines Heeres an demselben 3. December gesendet, an welchem im Convent der Antrag gestellt und beschlossen wurde, Ludwig XVI. vor Gericht zu stellen. Als Carnot am 12. Januar dem Convent über die glückliche Vollziehung seines Auftrages Bericht erstattete, war der Prozeß wider den unglücklichen König bereits geschlossen. Aber es ist dennoch seine Abstimmung für den Tod des guten Königs [9]) ein ewiger Flecken an seinem Namen,

[1]) Moniteur, vol. XIII, p. 620.
[2]) Sauve qui peut!
[3]) Mémoires de Carnot, p. 26.
[4]) Moniteur, vol. XIII, p. 302.
[5]) Mémoires de Carnot, p. 35.
[6]) Ibid., p. 37.
[7]) Moniteur, vol. XIII, p. 70.
[8]) Ibid., XIV, p. 33.
[9]) Mitgetheilt Bd. VII, S. 321. Moniteur, XV, p. 205, 253.

Carnot stimmt gegen den König. er sagte zwar, nie sei für ihn eine Pflicht drückender geworden, als diese — aber es besteht ja keine Pflicht, einen Unschuldigen für schuldig des Todes zu erklären. Gerechtigkeit, behauptet Carnot, und Politik erheischten den Tod des Königs. Die Gerechtigkeit — nein; für einen Ehrenmann gibt es nur eine Politik: für die Wahrheit einzustehen. Carnot hatte keinen Mannesmuth, wie ihn viele Andere im Convent hatten, wenn auch unter Dolchen abgestimmt worden ist — oder es war der Ehrgeiz, der ihn leitete, die Herrschsucht. Er hatte den Jakobinern, deren Club er nie besuchte, jetzt ein Pfand seiner Gesinnung gegeben, er hatte geholfen, unschuldiges Blut zu vergießen, und war jetzt ihr Mann. Sie kannten seine reiche Befähigung und förderten ihn auch. Er wurde Mitglied der Regierung, das heißt des Wohlfahrtsausschusses, und erhielt das Kriegswesen zu seinem ausschließlichen Geschäftskreis, und hier war er an seinem Platze: er arbeitete 15 Stunden des Tages und fühlte sich glücklich dabei.

Urtheil Napoleons. „Carnot", sagt Napoleon I. noch auf St. Helena von ihm, „war ein eifriger Arbeiter, ehrlich in Allem, was er that, kein Ränkeschmied, aber nicht zu betrügen. Im Wohlfahrtsausschuß lenkte er die Kriegsoperationen." 1809 schrieb Napoleon aus Schönbrunn an seinen Kriegsminister: „Wenn wir Carnot auch weiter Nichts zu danken hätten, als den Entsatz von Maubeuge, so würde er dennoch immer ein Anrecht auf meine theilnehmende Dankbarkeit haben." — Carnot bei Maubeuge. Bei Maubeuge [1]) war es nämlich Carnot, welcher, nachdem der linke Flügel geschlagen war, und Jourdan diesem geschlagenen Flügel Verstärkung zusenden wollte, darauf bestand, daß man diesen linken Flügel zurückziehe und den rechten damit verstärke, um dann mit dem rechten die feindliche Linie durchbrechen zu können — geschehe dieses nicht, so sei die Festung verloren. Dann sammelte Carnot die Reste des linken Flügels, dessen Befehlshaber er noch auf dem Schlachtfeld für abgesetzt erklärte, stellte sich hierauf, als Abgeordneter, mit der Schärpe angethan und die Muskete im Arm, an die Spitze der Grenadiere, und führte sie zum Kampf. Der linke Flügel der Verbündeten wurde geworfen und am nächsten Morgen konnten die Franzosen in das befreite Maubeuge einziehen. So ist Carnot denn selber im heißen Schlachtgewühl gestanden, und hat nicht bloß von seinem Schreibtisch aus den Krieg geleitet. —

Hier war Carnot unermüdlich, empfing von den verschiedenen Heeren die Berichte, und sandte, ohne einen Secretär zu haben, die Befehle; er entwarf die Pläne zu den Feldzügen und Belagerungen, und überwachte die Ausführung. So kam Einheit in die Kriegsführung, und schließlich, da die Feinde uneinig waren, der Erfolg. „Carnot hat den Sieg organisirt" — ist sprüchwörtlich geworden bei den Franzosen. — Während seiner verschiedenen Sendungen zu den Heeren lernte er die meisten Officiere kennen und ihre Fähigkeiten beurtheilen, und war fortan Barrère. bestrebt, sie darnach zu verwenden. Barrère sagte einmal von Carnot, alle hervorragenden Officiere des Kaiserreichs seien von ihm gehoben worden, und ihr Anstellungsdekret trage die Namen Carnot und Prieur. Um die politische Anschauung seiner Untergebenen kümmerte sich Carnot nicht, der geschickte Royalist d'Arçon wurde unter dem Namen Michaux für Festungspläne bei ihm ver-

[1]) Vgl. oben S. 550—52.

wendet: er glaubte, das Ehrgefühl werde bei jedem französischen Krieger der erste Sporn seiner Thaten sein. — Wo er konnte, lohnte er auch die Tüchtigen und beförderte sie. Sein redlicher Wille spricht sich sehr warm am Schluß seines Berichtes vom 21. September 1794 über den siegreichen Feldzug aus: „O daß dieselbe siegreiche Kraft der reinsten Vaterlandsliebe auch gegen die innern Feinde gerichtet würde! Es gibt nur Eine gerade Linie, die krummen sind zahllos! So gibt es auch nur Einen Weg, rein und gut sein, aber zur Schlechtigkeit gibt es Millionen Wege. Rettet das Volk vor seinen falschen Freunden, wie vor seinen erklärten Feinden. Rettet Eure Würde, sie gehöret dem Volke an. Verbannt auf ewig aus Euren Herzen jene Angebereien, welche des Vaterlandes Eingeweide zerreißen. Strafet das Verbrechen, aber nur allein das Verbrechen! Gießet Sicherheit in die Brust jedes Einzelnen, und sichert dem Unglücklichen Zuflucht. Der Genius der Freiheit belebe den Wetteifer Aller, und Liebe zu Thätigkeit und zu Erwerb lasse wiederum Ackerbau und Gewerbe unter uns erblühen." — Sinn Carnots.

Carnot war der Mann der Nothwendigkeit, kein Anderer im Wohlfahrtsausschuß vermochte ihn zu ersetzen. Robespierre beneidete und haßte ihn; unter Vertrauten äußerte er: „Wir bedürfen Carnot noch zum Kriege; sobald wir seiner entbehren können, soll sein Kopf fallen." — In einer Rede sagte er: „Sich aller Kriegsoperationen bemächtigt haben, heißt egoistisch handeln; sich hartnäckig weigern an der innern Polizei Theil zu nehmen, heißt nur, sich die Wege offen halten zur Verständigung mit den Feinden des Vaterlandes." — Zu Cambon sagte dieser Neidsack: „Ich bin unglücklich, ich bin unglücklich, daß ich von dem Durcheinander von Linien und Farben auf diesen Karten Nichts verstehe. Ach, hätte ich in meiner Jugend Kriegskunst studirt, so brauchte ich mich nicht allemal, wenn es sich um Heere handelt, diesem widerwärtigen Carnot unterzuordnen." Sein Schüler und Anbeter Saint-Just, hegte gleichen Haß gegen Carnot; Er klagte ihn im Ausschuß des Moderantismus an, wie daß er dem Staatsstreich vom 31. Mai 1793 seinen Beifall versagt habe, und daß er dem Verhaftsbefehl gegen den als Verräther bezeichneten General Omaran seine Unterschrift verweigert habe. Die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses beriethen darüber ohne Carnot, in einem anderen Zimmer. Als sie zu ihm zurückkehrten, legte Robespierre das Geständniß ab, daß die Anklage unhaltbar und nur die Wirkung übertriebenen Diensteifers sei. Carnot wies nun aus Acten nach, daß bedeutende Unterschleife bei der Nordarmee mit stillschweigender Genehmigung seiner Ankläger gemacht worden seien. Der Ausschuß schwieg. Saint-Just aber meinte, nur ein Feind der Republik könne seine Collegen wegen Unterschleifs anklagen, gleichsam, als wenn nicht Alles von Rechtswegen den Patrioten gehöre![1] — Die Unterschleife im französischen Heere waren gräßlich. Saint-Just erklärte selber einmal, daß die Armeeverwaltung aus Räubern bestehe, welche für Tausende, die nur auf den Listen ständen, die Kosten für die Nahrung und Ausrüstung einhoben. General Jourdan sagte am 2. September 1797 im Rathe der Fünfhundert, seit zwei Jahren hätten die Armeelieferanten das Geld für 140.000 Soldaten, welche nur in den Listen, aber nicht in der Wirklichkeit vorhanden seien, eingesteckt. — Robespierre. Saint-Just. Unterschleife im Heer.

Wäre Carnot nur auch sonst mit seiner Unterschrift nicht so verschwenderisch gewesen! Aber sein Name findet sich unter vielen Blutbefehlen. Er — Unterschrift.

[1]) Mémoires de Carnot, p. 227—28.

selber und seine Anhänger haben dieses später dahin erklärt: der Wohlfahrtsausschuß, welcher am 11. September 1793 gewählt wurde, bestand aus dreizehn Mitgliedern: Robespierre, Saint-Just, Couthon, Collot d'Herbois, Billaud-Varennes, Prieur von der Marne, Prieur von Côte-d'Or, Carnot, Jean-Bon-Saint-André, Barrère, Hérault-de-Séchelles, Robert Lindet. — Diese Männer bildeten die Regierung Frankreichs, welches sich in der tiefsten Gährung und mit Europa im Kampfe befand. Die Menge der einlaufenden Berichte, über welche sogleich entschieden werden sollte, war kaum zu bewältigen. Da war Theilung der Arbeit nöthig. Carnot übernahm die Einrichtung und Verwendung des Heeres, Prieur von Côte-d'Or dessen Bewaffnung, Lindet die Verproviantirung; Robespierre, Saint-Just, Couthon, Billaud-Varennes und Collot d'Herbois die Politik, die allgemeine Polizei und die Sicherheitsmaßregeln. Bei gemeinsamen Berathungen entschied die Mehrheit der Stimmen. Jeder Erlaß mußte eine gewisse Anzahl Unterschriften tragen, wenn er giltig sein sollte. An der Spitze stand die Unterschrift Desjenigen, in dessen Fach die Angelegenheit gehörte, und der dafür verantwortlich war. Man stellte sich daher gegenseitig Blankette mit Unterschriften aus, oder unterschrieb ohne Berathung und Prüfung. Carnot vertraute also seine Ehre seinen Collegen durch seine zuvor ausgestellte Unterschrift an — das war unvorsichtig.

Wohlfahrtsausschuß. Theilung der Arbeit. Blankette.

Sein Name erscheint unter erschrecklichen Blutbefehlen, die er vorher nicht gelesen hat — und doch war er im Grunde seines Herzens wohlwollend. Einmal fand er die Familie, in welcher er speiste, in tiefer Trauer, und auf seine Frage um den Grund, las er zu seinem Staunen seinen Namen unter dem Befehl, den Vater der Familie als verdächtig zu verhaften, den er doch sehr lieb hatte.[1]) An vielen Sitzungen des Ausschusses nahm er keinen Theil, entweder weil er mit Arbeiten überladen oder bei einer der Armeen war. Wenn er im Ausschuß war, verfocht er die Sache der Menschlichkeit, und soll Viele gerettet haben. Als Robespierre den Antrag im Ausschuß stellte, die Nationalrache zu beschleunigen und kräftiger zu machen, das heißt die Köpfe nach Tausenden herunterzuschlagen, soll ihm Carnot mit Abscheu zugerufen haben: „Gehe, Du bist ein feiger Tyrann, sonst Nichts!" — Vertrauenswerthe Schriftsteller behaupten, er habe mehr Menschen gerettet, als seine Collegen hingeopfert haben. —

Wenn aber auch Carnot Blankette ausstellte, auf welche nachher Blutbefehle geschrieben wurden, ohne daß er davon wußte;[2]) wenn er Anderen unterschrieb, bloß damit sie ihm für seine Anordnungen die Unterschrift nicht versagten — so las er doch manchen Bericht und unterzeichnete wissentlich manchen Erlaß, vor welchem heute dem Leser graut, so den Bericht Maignets über das Städtchen Bedouin im Departement Vaucluse, in welchem im April 1794

[1]) Mémoires de Carnot, p. 230.
[2]) Carnot sagt: Il était impossible de signer autrement que de confiance, car il fallait donner cinq à six cents signatures chaque jour. Mém., p. 230.

der Freiheitsbaum umgehauen und das deßhalb nach Hinrichtung der angesehensten Bürger verbrannt wurde. Was that Carnot in diesem und anderen Fällen? — Er ergab sich, er beugte sein Haupt, er wendete sein Auge ab, um das Blut nicht zu sehen, und tröstete sich, und suchte nach fünfzehnstündiger Arbeit, nach einem mit Schrecken erfüllten Tag, sein vom Grauen bedrängtes Gemüth wieder ins Gleichgewicht zu bringen, daß er ein Gleim'sches Schäfergedicht entwarf, und seine Sehnsucht nach der Stille des Landlebens in Versen ausdrückte. — — Stahlhart in der Ausdauer bei der Arbeit, war Carnot doch schwach an Charakter.

Er hat sich vor der Gewalt gebeugt, als er für den Tod Ludwigs XVI. stimmte, als er Houchard und Custine opferte, als er seinen Liebling Hoche preisgab; er duldete, daß seine Generale von unwissenden Conventscommissären beschimpft, oder ins Gefängniß geworfen wurden.[1]) Er fügte sich allzu nachgiebig in das, was ihm als das Unvermeidliche erschien, und blieb in seinem Amt. Man denkt unwillkürlich an jenen Akademiker, von welchem Arago erzählt, daß er auf die Frage, wie er ohne Schaden durch die Revolution durchgekommen sei, zur Antwort gab: „Ein Land in Revolution ist ein Wagen, dessen Pferde durchgehen; die Pferde aufhalten wollen, hieße absichtlich eine Katastrophe herbeiführen; wer aus dem Wagen springt, kommt in Gefahr, von den Rädern zermalmt zu werden; am rathsamsten ist es, mit geschlossenen Augen im Wagen zu bleiben, und das that ich damals." [2]) — Charakterschwäche.

Um so glänzender war Carnots Thätigkeit für das Heer, wenn auch Barrère's Angabe, daß der Wohlfahrtsausschuß 14 Armeen schuf, leitete und zum Siege führte, eine Lüge ist — eine Prahlerei, welche übrigens in vielen Büchern spuckt, selbst in Schulbüchern. Thätigkeit für das Heer.

Beim Sturze Ludwigs XVI. zählte das französische Landheer 190.000 Mann: 48.000 gehörten zur Nordarmee, 47.000 zum Heere des Innern, 55.000 zur Rheinarmee, 40.000 zur Südarmee; 17.000 Mann standen in den Kolonieen, 11.000 Mann an den Küsten, 53.000 bildeten die Garnisonen in den Festungen: zusammen 271.000 Mann. — Ludwig XVI. hat viel für die Flotte gethan; bei seinem Sturze bestand sie aus 249 Schiffen, darunter 86 vom ersten Rang, 78 Fregatten und 47 Corvetten; Officiere, Matrosen und Seesoldaten zählte man 80.000. — Stand des Heeres, der Flotte, unter Ludwig XVI.,

Der Convent erhöhte durch Beschluß vom 26. Januar 1793 den Stand des Landheeres um ein Drittel, auf 296.000 Mann, theilte aber durch Beschluß vom 9. März dieses Heer in neun Armeen: die Nordarmee unter Dumouriez zählte 50.039 Mann, die Ardennenarmee unter Valence 32.757, die Moselarmee unter Beurnonville 33.461; die Rheinarmee unter Custine 45.885; die Alpenarmee unter Kellermann 30.508, die italienische Armee unter Biron 31.813, die Pyrenäenarmee unter Servan 30.566, die Küstenarmee unter Labourdonnaye 41.524 Mann. Ein Reserveheer unter Berruyer sollte erst gebildet werden. — unter dem Convent.

---

[1]) Granier de Cassagnac, Histoire des Directoire, I, p. 467—68.
[2]) Arago's sämmtliche Werke. I, S. 445.

11 Armeen. Am 30. April 1793 beschloß der Convent 11 Armeen zu bilden, und Ende Juli sollten sie bestehen aus 479.000 Mann, nämlich die Nordarmee aus 92.000, die der Ardennen aus 16.000, die der Mosel aus 83.000, die des Rheins aus 100.000, die der Alpen aus 32.000, die von Italien aus 26.000, die der Pyrenäen aus 52.000, die der Küsten von La Rochelle aus 53.000, die der Küsten von Brest aus 15.000, die der Küsten von Cherbourg aus 10.000 Mann; in Wirklichkeit waren jedoch nur 409.000 Mann auf den Beinen. Also hat der Convent das Heer Ludwigs XVI. nur verdoppelt, die Zahl der Armeen jedoch verdreifacht. Dazu ward im November 1793 noch eine Mittelarmee beschlossen, die aber nur auf dem Papiere stand, und bekam die Armee, welche früher den Namen von La Rochelle trug, den Namen Westarmee. Die Revolutionsarmee verdiente den Namen Armee nicht, da sie nur ein Haufen von Strolchen und Beutelschneidern unter dem Oberbefehl von Ronsin war, und am 27. März 1794 wieder aufgelöst werden mußte. Die Armee von Toulon und vom Var waren nur besondere Namen, wie die der Ost- und Westpyrenäen.

Lügen-Barrère. So verhält es sich mit den 14 Armeen,[1]) mit welchen Barrère prahlt: sie existirten nur in seiner Einbildung, und in der seines Gesinnungsgenossen Billaud-Varennes (Billaud-Varennes.), welcher nur der Angst, Alles sei verloren, entgegenreden wollte, als er am 25. September 1793 den Convent mahnte, er möge sich auf der Höhe behaupten, auf welche ihn der Wohlfahrtsausschuß gehoben, und sich groß bewähren; der Convent müsse die 1,800.000 Soldaten leiten, welche der Ausschuß unter die Waffen gerufen, und seine Feinde würden vom Erdboden verschwinden. — Der Kriegsminister Bouchotte (Bouchotte.) kam der Wahrheit etwas näher, als er von einer Million Soldaten sprach. Zur Zeit, als die Waffenmacht der Republik am größten war, im September 1794, bestand sie aus 749.545 Mann nach den Listen im Ministerium, die aber immer gefälscht waren, so daß die Zahl 500.000 Mann wohl den richtigen Bestand bezeichnen mag.

Uebrigens gehörte eine bewundernswerthe Kraft dazu, um diese Mannschaft zu leiten, ihre Züge zu übersehen, und sie zum Siege zu führen — und das hat Carnot geleistet, ohne viele Beamte, die ihm halfen. Er las selber die vielen einlaufenden Berichte und beantwortete sie eigenhändig und gab den Generalen ins Einzelne gehende Anweisungen und bezeichnete die Stellungen, wo sie scharmützeln, wo sie sich lagern, wo sie den entscheidenden Schlag führen sollten.[2]) So trieb er jetzt auch Hoche und Pichegru zur Vereinigung ihrer Heere.

Stimmung im Elsaß. Nach dem Sieg an der Weißenburger Linie war die Eroberung des Elsaßes leicht, wenn die Verbündeten einig waren. Der reichbegüterte Adel haßte die Republik, die Katholiken waren empört über die Religionsschändung, die Anhänger der Verfassung von 1791 verfluchten das Treiben der Jakobiner. In Straßburg herrschte ein glühender Haß gegen Leute wie Eulogius Schneider, dann gegen Baudot, welcher behauptete, Straßburg eigne sich für die Freiheit nicht, wegen seiner Sprache, wegen seiner Sitten, wegen seines Handels, es

---

[1]) Vgl. Granier de Cassagnac, Hist. de Directoire, I, p. 450—60.
[2]) Mém. de Carnot, p. 231—33. — Dumouriez, Mém., IV, p. 231. — Mémoires de Thibaudeau, I.

könne nur an Oesterreich hängen; man müsse es darum ganz umwandeln und seine für die Knechtschaft geeigneten Bewohner in das Innere Frankreichs versetzen und eine Kolonie von Patrioten dahin verpflanzen. Baudot meinte sogar, Marat habe nur 200.000 Köpfe verlangt, wäre aber auch eine Million nöthig, man müsse sie abschlagen.[1]) Begreiflich, daß die Elsäßer nach den Oesterreichern, als ihren Befreiern, ausschauten, daß in Sulz ein Tedeum über Wurmsers Sieg gefeiert wurde, daß Hagenau die Sieger mit Jubel aufnahm, daß der bessere Theil der Bürgerschaft, darunter selber der General der Nationalgarde, zwei Bevollmächtigte an Wurmser sandte, er möge schnell kommen und Straßburg im Namen Ludwigs XVII. besetzen. Lieber hätte der greise Marschall Straßburg im Namen des Kaisers und des Reiches besetzt. — Diese Frage hätte aber nachträglich entschieden werden können. Wurmser aber verlangte Frist, um in Wien anzufragen, statt sogleich zu wagen. Er glaubte, Straßburg könne ihm nicht entgehen, und bat Braunschweig, die Pässe von Zabern zu sperren, um die Verbindung der Mosel- und Rheinarmee zu verhindern und so die Rheinarmee zum Rückzug zu zwingen, damit sie nicht in Straßburg blokirt werde. Das war aber Braunschweig zu weit gehend; er hielt die zerstreute Aufstellung Wurmsers für verwegen, und rieth ihm, sich hinter die Motter zurückzuziehen und an Landau und Fort Vauban zu denken und an Sicherung der Winterquartiere; er selber zog sich nach Mattstadt zurück und meinte, genug gethan zu haben, als er den Herzog von Weimar bis Lichtenberg vorschob. Botschaft an Wurmser.

Das Fort Vauban ergab sich Wurmser am 14. November, 3000 Mann streckten das Gewehr. Landau ward 6. November vom Prinzen von Preußen beschossen, das Arsenal in die Luft gesprengt. Der Befehlshaber verweigerte dessenungeachtet eine Unterhandlung und die Belagerung verwandelte sich dann in eine so wenig strenge Blokade, daß die Besatzung immer noch mit der Rhein- und Moselarmee in Verbindung stand. Hoße hatte 22. November einen Angriff auf Zabern gewagt, mußte aber vor der Uebermacht unter Ferino umkehren. Am nächsten Tag erneuerte er seinen Versuch und bereits schien sich der Sieg ihm zuzuwenden, als General Burcy mit 6000 Mann von der Moselarmee Ferino zu Hilfe kam. Wurmser schrieb der Unthätigkeit Braunschweigs die Vereitlung seines schönen Planes zu. — Fort Vauban. Landau. Hoße.

Braunschweig hätte sich gerne geschlagen, aber er war durch Instructionen zur halben Thätigkeit gezwungen. Lucchesini hatte damals den meisten Einfluß auf König Friedrich Wilhelm II., und stellte ihm immer vor, daß jede zu große Kriegsthat ihn immer tiefer in den Krieg verflechte, und jedes zu willige Eingehen auf Angriffspläne es ihm erschwere, mit der Wiener Politik ins Reine zu kommen;[2]) nur dadurch rette man die preußische Monarchie vor den Gefahren eines dritten Feldzuges. Früher der Vorleser Fried- Lucchesini.

[1]) Jomini, Guerres de la Révolution, vol. IV, p. 107—8.
[2]) Häusser, Deutsche Geschichte. I, S. 506.

richs II., und ganz von seinen Ideen und von seiner Abneigung gegen Oesterreich erfüllt, erweckte er im König stets Mißtrauen gegen die ganze Haltung Oesterreichs. —

Lehrbach. Der Graf Lehrbach, der von Thugut gesandt, den österreichischen Standpunkt klarstellen und den König bei gutem Willen erhalten sollte, war durch sein schroffes Auftreten nicht der geeignete Mann,[1]) und erhielt dann auch von Lucchesini den Bescheid, Preußen habe seine Hilfe für den Feldzug 1793 unter der Bedingung versprochen, von Oesterreich in Polen unterstützt zu werden; nun aber sei die Abneigung des Kaisers sichtbar, und man wolle auf dieser Unterstützung nicht länger bestehen. Der König habe jedoch Pflichten gegen den Staat, und sei dadurch verhindert, ferner aus eigenen Mitteln zum französischen Kriege Beistand zu leisten.[2]) — Am 5. September bezeichnete Lucchesini die künftigen Ziele der preußischen Politik. Ziele der Preußischen Politik also:[3]) „Mit Ehren aus dem kostspieligsten Kriege hervorzugehen, den Preußen jemals geführt habe, aus den neuerworbenen Provinzen (in Polen) Nutzen zu ziehen, die Lücken des Staatsschatzes zu ergänzen, die theils durch nöthige Ausgaben, theils durch die bisherige Neigung, an allen europäischen Händeln Theil zu nehmen, verursacht seien, die Armee zu vervollkommnen, ohne sie sehr zu vermehren, für die Vertheidigung der neuen Grenze zu sorgen, die neuen Verbindungen mit Rußland mehr und mehr zu befestigen, im Stillen den Ehrgeiz des natürlichen Rivalen zu überwachen, und sich nicht von den Launen der englischen Politik abhängig zu machen" — das sei nach seiner Ansicht die politische Laufbahn, welche dem König zu verfolgen übrig bleibe. —

Also Bruch der Allianz! man suchte nur mit Ehren aus diesem Kriege loszukommen; daher die Weisung an Braunschweig, 6000 Mann zur Blokade von Landau abzugeben, aber die Oesterreicher immerhin zu unterstützen, jedoch die Truppen niemals in ein so ernstliches Unternehmen zu verwickeln, daß man nicht im Augenblick freie Verfügung darüber behielte.[4]) — Nach
Braunschweig. solchen Mahnungen ist es begreiflich, daß Braunschweig trotz des Sieges bei den Weißenburger Linien nur an Beziehung guter Winterquartiere und an Zusammenhaltung seines Heeres dachte. Um jene zu sichern, wurde ein Ueberfall in der Nacht vom 16. zum 17. November auf die Stadt und Festung
Bitsch. Bitsch versucht.[5])

Der Versuch war kühn, 1450 auserwählte Soldaten unternahmen denselben unter Führung von Wartensleben und eines Ingenieurs, der ein Emigrant war und die Festung kannte. Das Unternehmen auf die Stadt gelang, das kühnere auf die Veste, welche auf einem 73 Schuh hohen schroff abgeschnittenen Felsen steht, schien anfangs zu gelingen: der Commandant hatte keine Ahnung, die Besatzung lag in den Betten. Der unterste Posten wurde rasch überwältigt, die Ersteigung des Hornwerks jedoch mißlang, die Leitern waren zu kurz. Es waren

---

[1]) Der Charakter des Mannes geschildert in dem wichtigen Werke A. v. Helferts, „Der Rastädter Gesandtenmord." Wien 1874. S. 46.
[2]) Sybel, Französische Revolution. II, S. 403.
[3]) Häusser, l. c Bd. I, S. 516.
[4]) Sybel, l. c. Bd. II, S. 462.
[5]) Saint-Cyr, Mém., I, p. 150—54. — Jomini, l. c. IV, p. 152.

nur noch zwei Thore einzubrechen, als eine Wache Lärm machte. In den Hemden eilte die Besatzung herbei, verbarrikadirte den Eingang und warf Handgranaten auf die Eingedrungenen: 24 Officiere und 540 Mann wurden getödtet, verwundet oder gefangen. Unter den Letzteren war der Adjutant des Herzogs und der Ingenieur, der nachher als Emigrant und Verräther erschossen wurde. Die Anderen zogen sich zurück. In derselben Nacht begannen die Preußen überhaupt eine rückgängige Bewegung, da sie vom Anmarsche Hoches Kunde bekamen. —

Vom Zwiespalt unter den Verbündeten waren die Franzosen gut unterrichtet, wie wir es oben aus einer Nachricht in den Denkwürdigkeiten Saint-Cyrs gesehen haben. Der Gedanke war ihnen nahe gelegt, mit dem Moselheer sich zwischen Wurmsers und Braunschweigs Heer einzuschieben und durch ein Vordringen des Mosel- und des Rheinheeres beide zurückzudrängen und Landau freizumachen.

Am 17. November brach Hoche an der Spitze von 35.000 Mann von der Saar auf und griff Preußen und Sachsen an. Vorsichtig zogen sich die Preußen in eine günstige Stellung bei Kaiserslautern zurück — während Hoche, noch ein Schüler in der Kriegskunst, zehn Tage durch unsichere Märsche und Gegenmärsche verlor. Bei Kaiserslautern kam es 27. bis 30. November zu drei Schlachttagen, in denen die Republikaner mit Uebermacht und glänzender Tapferkeit zugleich angriffen, aber schließlich zurückgeworfen wurden. Die Franzosen hatten einen Verlust von 1300 Mann; sie zogen sich nach Pirmasens, Hornbach und Zweibrücken zurück, sie wären verloren gewesen, wenn Braunschweig sie verfolgt hätte. Hoche. Kaiserslautern.

Der Sieg wurde nicht benutzt, die Folgen dieser Säumigkeit hatte zunächst Wurmser zu tragen, dann aber auch der Herzog. Hoche sah seine Fehler ein und lernte aus der Niederlage. Der Wohlfahrtsausschuß hatte bisher mit besiegten Generalen kurzen Prozeß gemacht und Hoche durfte auf das Aergste sich gefaßt machen. Doch Carnot schrieb ihm, der Ausschuß richte nicht nach der Schlacht, sondern nach den Anordnungen und der Anstrengung um den Sieg, und ermahnte ihn, seinen Versuch zu wiederholen, sei es von der Saar aus oder im Rheinthal und versprach ihm eine Verstärkung an 10.000 Mann vom Heer der Ardennen. Carnot.

Nicht entmuthigt durch den Schlag, kam Hoche auf den Gedanken, sein Heer mit dem Heere Pichegru's zu vereinigen, und die Oesterreicher am rechten Flügel zurückzuwerfen und so Landau zu befreien.

Pichegru hatte am 18. November auf allen Seiten die österreichischen Stellungen angegriffen. Desaix griff Wantzenau an, Michaud Brumpt, Ferino Hochfelden, Burcy Buxweiler. Bei dem Rückzug der Preußen auf Kaiserslautern, wo die linke Flanke Wurmsers nicht mehr gedeckt war, zog sich Wurmser hinter die Motter und Zinsel nach Hagenau zurück und deckte seine Stellung von Reichshofen bis Drusenheim durch 28 Schanzen. Um die Arbeiten zu schützen, ließ Wurmser seine Truppen südlich der Motter stehen. Jeden Tag folgte ein neuer Angriff, bei einem solchen auf die Verschanzung von Guntershofen ward Burcy am 26. November mit großem Verlust zurückgeschlagen, Hotze war gerade zur rechten Zeit mit Verstärkung eingetroffen. Burcy fiel im Kampf. Hatry trat an seine Stelle, er wurde am 1. December zwischen Reichshofen und Davendorf Pichegru. Wurmser. Burcy. Hotze.

Kämpfe. von Hotze zurückgeworfen. Am 2. December wurde wieder auf der ganzen Linie gekämpft, die Emigranten unter Condé stritten tüchtig bei Berstheim. Am 4. und 8. December schlug man sich wieder auf der ganzen Linie mit Erbitterung. Die Franzosen waren in der Regel anfangs bei ihrer hitzigen Art anzugreifen im Vortheil, mußten aber dann vor der zähen Tapferkeit der Oesterreicher sich stets wieder zurückziehen. Der tägliche Kampf gewöhnte übrigens die jungen Truppen an den Krieg, erschöpfte aber die Oesterreicher, welche, nicht so zahlreich wie die Franzosen, immer im Gefecht standen, viele Mannschaft verloren und noch mehr durch Krankheiten, sie hatten über zehntausend Kranke und Verwundete. —

Berstheim.

Hoche kommt. Nun brach Hoche mit der Moselarmee aus den Pässen der Vogesen gegen den rechten Flügel der Oesterreicher vor. Braunschweig wußte von seinem Anzug, er hätte ihn schlagen oder mindestens aufhalten können durch einen Marsch in das Thal von Anweiler, statt dessen ließ er die Hälfte der Armee bei Kaiserslautern und deckte bloß die Thäler der Lauter und Suhr.

Wurmser. Wurmser bat 11. December dringend um Hilfe, sonst könne er gegen die Uebermacht seine Stellung von Lembach bis Drusenheim nicht behaupten; doch statt Verstärkung sandte der Herzog bloß den guten Rath, Wurmser möge sich hinter die Sauer zurückziehen. Zuletzt kam eine Handvoll Mannschaft, aber der Führer war voll Unmuth, schalt die Oesterreicher und ihre Kriegsführung; seine Mannschaft schlug sich übrigens „unverbesserlich brav" und Wurmser dankte dem Herzog auch für diese kleine Hilfe. —

Und nun vollzog sich die Vereinigung der Mosel- und Rheinarmee und übernahm Hoche den Oberbefehl. Die Franzosen thaten, was die Deutschen längst hätten thun sollen.

Froschweiler und Wörth, 22. December. Hoche griff bei Wörth und Froschweiler den rechten Flügel Wurmsers mit dreifacher Uebermacht an, Hotze leistete heldenmüthigen Widerstand, wurde jedoch vollständig geschlagen, Wörth und Froschweiler mit Sturm genommen, seine Abtheilung zersprengt, er mußte dem Feind 20 Kanonen überlassen. — Jetzt, wo es zu spät war, bot ihm der Herzog so viel Truppen an, als er benöthige, um den Liebfrauenberg, eine so wichtige Stellung, zu behaupten; es war nicht mehr möglich. Damit war Wurmsers Stellung umgangen, er mußte sich in dasselbe

Rückzug Wurmsers. Weißenburg zurückziehen, um welches die Seinen so heldenmüthig gestritten. Die Rheinarmee folgte ihnen auf dem Fuße nach. Der Rückzug der Oesterreicher ging nicht, wie sonst, mit Ruhe und Ordnung vor sich; sie waren unmuthig und ganz erschöpft, ohne Brot, ohne Munition, 18.000 Kranke belasteten die Armee,

Emigranten. die Wege waren bodenlos. Die Emigranten in Kaiserslautern waren in einem Zustand der Verzweiflung über diesen plötzlichen Umschlag, der sie wieder in das Elend der Verbannung trieb. Der alte Wurmser weinte wie ein Kind bei dem Anblick all des Elends, bei dem Scheitern seiner feurigsten Wünsche. —

Schlacht am 26. December 1793. Für den 26. December entwarf Braunschweig einen Schlachtplan — man wollte angreifen. Oesterreicher und Preußen standen südlich von der Lauter. Aber Hoche griff an, ehe die Aufstellung der Gegner vollendet war — und zwar mit Uebermacht — er hatte sich mit seinem Kopf für den Sieg verbürgt. Der

Geisberg. Hauptkampf drehte sich um den Geisberg. Die Franzosen erstürmten ihn, Braunschweig stellte sich an die Spitze einer österreichischen Abtheilung und

warf sie noch einmal hinunter. Deßungeachtet mußte der Rückzug angetreten werden. Die Oesterreicher marschirten über Freckenfeld nach Germersheim, die Preußen nach Bergzabern. „Landau oder der Tod" war die Losung der Franzosen gewesen, am 28. December war es frei. Wurmser kehrte am 30. December bei Philippsburg über den Rhein zurück, weil seine Armee erschöpft sei, ohne Montur, ohne Schuhe, selbst ohne Lebensmittel. Landau frei.

Die Preußen zogen sich nach Mainz zurück. Bei der langen Unthätigkeit der Preußen in den Vogesen, bei dem Umstand, daß die Oesterreicher lange ohne jede Unterstützung den Kampf gegen Ueberzahl zu bestehen hatten, war dieses Ergebniß des Feldzuges zu erwarten, aber auch die Erbitterung zwischen den bisher Verbündeten. Es gab nicht bloß gegenseitige Vorwürfe in den Zeitungen, sondern es kam auch zu Duellen. Jeder Theil schob den Verlust des linken Rheinufers dem anderen zu.

Auf Verlangen Preußens wurde Wurmser unter Zeichen der Ungnade von der Rheinarmee abberufen. Braunschweig legte unmuthig in einem Schreiben an den König [1]) das Commando nieder. Hier heißt es: „Niedergedrückt vom Unglück, in die Fehler Anderer verwickelt zu sein, fühle ich in meiner bitteren Lage, daß die Welt die Feldherren nach dem Erfolge beurtheilt, ohne nach dem eigentlichen Grunde zu fragen. Die Aufhebung der Blokade von Landau wird in der Geschichte dieses unglücklichen Krieges einen Wendepunkt bilden, und ich habe den Schmerz, daß ich grausam bloßgestellt bin; ich mache mir keine Täuschung, daß ich der Kritik entgehe; ich fühle im Gegentheil, daß sie über mich herfallen und daß der Unschuldige mit dem Schuldigen verwechselt werden wird. — Ich verlasse ungern die Laufbahn, auf der ich so oft thätig war; aber wenn man all seine Mühe vergeudet sieht, wenn außer Mainz alle Früchte des Feldzugs verloren sind, und keine Hoffnung vorhanden ist, daß ein dritter Feldzug günstigere Folgen haben wird, was soll da der eifrigste Anhänger Eurer Majestät Anderes thun, als neuem Unglück ausweichen? Dieselben Gründe werden auch ferner die verbündeten Mächte spalten, welche sie bisher entzweit haben: die Bewegungen der Armeen werden darunter leiden, wie sie bisher gelitten haben; ihr Marsch wird dadurch verzögert, verwirrt, und das vielleicht politisch nothwendige Zurückbleiben des preußischen Heeres wird vielleicht die Ursache einer anderen Reihe von Unglücksfällen für den nächsten Feldzug, deren Folgen unberechenbar sind. — Nicht der Krieg ist mir zuwider, sondern die Unehre, die aus einer Stellung hervorgeht, in welcher die Fehler anderer Generale mir zur Last fallen, und in der ich nie nach meinen Grundsätzen und meinen Ansichten handeln kann. — — Die Klugheit erfordert meinen Rücktritt und die Ehre räth mir ihn an. Wenn eine große Nation, wie die französische, zu großen Thaten durch den Schrecken der Hinrichtungen und den Enthusiasmus getrieben wird, so sollte ein Wille und ein Grundsatz die Schritte der verbündeten Mächte leiten; statt dessen aber handelt jede Armee für sich selber, ohne einen festen Plan, ohne Einheit, ohne Grundsatz, ohne Methode; da sind dann die Ergebnisse derart, wie wir sie bei Dünkirchen, bei Maubeuge, bei der Belagerung von Lyon und bei der Zerstörung von Toulon sahen und bei der Blokade von Landau." —

Wurmser. Braunschweig.

---

[1]) Mémoire envoyé par le Duc de Brunswick au Roi de Prusse, sur la cause des revers de la coalition. D'Oppenheim le 6. Janvier 1794. Jomini, l. c. IV, im Anhang, p. 423—25.

Wer sollte es glauben, daß der Sieger Hoche in Gefahr war, die Guillotine besteigen zu müssen. Er wurde nach dem Var gesendet, unterwegs jedoch verhaftet.

Der Sieger Hoche

Hoche stand mit 24 Jahren an der Spitze eines großen Heeres, binnen zwei Jahren war er vom Sergeanten zur obersten Würde emporgestiegen, selber der Schmied seines Schicksals — jetzt hatte er alte, kriegsgewandte Feldherren geschlagen, die Oesterreicher über den Rhein getrieben, Braunschweig zum Rückzug nach Mainz gezwungen, Germersheim, Speier und Worms besetzt. Da wird begreiflich, daß er sich fühlte, und in seinem Schreiben an den Wohlfahrtsausschuß einen kühnen, stolzen Freimuth zeigte. Gerade dieser Stolz des siegreichen Generals war jedoch zuwider! Konnte er nicht einst die Rolle eines Cromwell oder Cäsar spielen? Er hatte den Oberbefehl über Rhein- und Moselheer gefordert und Saint-Just nicht einmal den Feldzugsplan mitgetheilt, unter dem Vorwand, das Geheimniß sei unentbehrlich zum Gelingen. Dem eiteln Tribun war der geschmeidige Pichegru viel lieber, welcher im Herzen kein Anhänger oder Bewunderer von Robespierre oder Saint-Just war, aber ihre Eitelkeit nicht verletzte. Saint-Just begann Hoche zu hassen, verwies ihn vom siegreichen, ihm ergebenen Heere weg

verhaftet.

nach Nizza, und ließ ihn unterwegs verhaften und nach Paris ins Gefängniß im Carmeliterkloster, und von da in die Conciergerie bringen. Da sah Hoche seiner Verurtheilung zum Tode entgegen, nur der Sturz der Triumvirn konnte ihm Rettung bringen.

Und nun auf den Kriegsschauplatz, auf welchem ein einfaches, tapferes Volk für seinen Glauben und seinen König kämpft, nach der Vendée, welche wir nach dem Siege bei Saumur verlassen haben.[1])

[1]) Vgl. oben S. 176.

# Der Krieg in der Vendée.

## Der Zug gegen Nantes. Der Tod Cathelineau's.

Die Eroberung von Saumur [1]) verbreitete Schrecken unter den Republikanern an den Grenzen der Vendée: sie räumten das umliegende Gebiet.

Vier junge Vendéer ritten ihrem Heere zehn Stunden weit voraus in La Flèche ein, und riefen: „Es lebe der König!“ stiegen im Gemeindehaus ab und kündigten die baldige Ankunft des katholischen Heeres an, welches auf dem Marsche gen Paris vorrücke, und für welches man Lebensmittel bereit halten solle; der Vortrab sei nur eine Stunde weit von La Flèche. Die Behörden lieferten sofort eilig ihre Schärpen und Nationalkokarden ab, ja Einige traten sie mit Füßen. Der Freiheitsbaum ward umgehauen und verbrannt. Ruhig speisten dann die vier Vendéer zu Mittag, und als kund wurde, daß kein Vortrab vor La Flèche stehe, waren sie schon längst in Angers. [2]) Schrecken unter den Blauen.

Die „große Armee“ stand noch in gar keiner Verbindung mit Charette, und doch war die Einigung so wichtig. Lescure schrieb darum dem Häuptling des Marais und wünschte ihm Glück zu seinem glänzenden Erfolge in Machecoul. [3]) Charette pries in seiner Antwort die ruhmvolle Eroberung von Saumur, und sprach den Wunsch aus, man möge nach einem gemeinsamen Plane vorangehen. Das gefiel dem Kriegsrath, welcher alsbald in Saumur zusammentrat; er beschloß Charette mit Kanonen und Lebensmitteln zu unterstützen, und ein Angriff auf Nantes ward verabredet: Charette versprach vom linken Ufer der Loire aus Nantes, dieses Bollwerk der Revolution, anzugreifen: die Verbindung mit der Bretagne, dem Schauplatz der Chouanerie, wäre dann gesichert, der Lauf der Loire wäre frei, die Häfen wären der englischen Seemacht zugänglich. Der Besitz dieser, 80.000 Bewohner zählenden Stadt, würde an und für sich ein großes Gewicht in die Wagschale der Vendée legen. Charette that sofort das Nöthige, um den Eingang in die Stadt von der Südseite zu erzwingen. Charette. Vereinigung der Schaaren. Plan auf Nantes.

Saumur mußten jedoch die Vendéer auch behaupten, um den Lauf der Loire in ihrer Gewalt zu haben. Aber, wie wollte man die Vendéer, welche

[1]) Vgl. oben S. 175—77.

[2]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 151.

[3]) Ibid., p. 154.

wenigstens alle acht Tage einmal ihre Heimath sehen wollten, dazu bringen, längere Zeit an einem Orte zu bleiben, und Garnisonsdienst zu leisten! Man versprach ihnen also — von jeder Pfarrei sollten vier Mann da bleiben — nicht bloß Sold. Nahrung, sondern auch 15 Sous Sold für den Tag, und nach acht Tagen sollten sie immer durch vier Andere aus ihrer Gemeinde abgelöst werden. Das ist der Anfang einer Besoldung für diese begeisterten Streiter für Gott und den König. Larochejaquelein, dessen Ansehen so groß war, nahm es, wiewohl ungern, auf sich, an ihrer Spitze in Saumur zu bleiben, während seine Neigung ihn zum kriegerischen und kühnsten Vorangehen zog. Seine Mühe, die tausend Vendéer in Saumur zusammenzuhalten, war trotz seiner Beliebtheit groß; — sie wollten mit in den Krieg, oder in ihre Hütte zu ihrer Familie und zu ihren Wiesen und Feldern.[1])

Aber man hatte auch Mühe, die Bauern über die Loire in eine andere Provinz zu bringen. Der Vendéer hängt an seinem Land, in der Fremde peinigt ihn das Heimweh. Stofflet mußte ausrufen lassen: wer nicht mitziehe, sei ein Feigling. Das wirkte, aber jetzt wollte die Garnison in Saumur auch mitziehen. Von Angers aus, wohin der Zug zuerst ging, sandte der Kriegsrath eine Aufforderung an Nantes, daß das große katholische und königliche Heer komme, die weiße Fahne auf den Mauern von Nantes aufzupflanzen, die Besatzung solle die Waffen niederlegen, die Gewaltboten des Conventes ausliefern, den Inhalt der öffentlichen Kassen übergeben. Im Falle der Weigerung werde die Besatzung zusammengehauen und Nantes nach den Regeln des Kriegsrechtes behandelt werden. (Kriegserklärung.) Der Maire Baco gab darauf die Antwort: „Wir wollen lieber Alle sterben, als daß die Sache der Freiheit zu Grunde geht." — Baco machte übrigens von der Mahnung den Bewohnern keine Mittheilung, ließ aber das Standrecht verkündigen. (Beysser.) Beysser erhielt das Commando und ließ an den Straßenecken anschlagen: „Wenn durch Verrath oder durch ein Verhängniß Nantes in die Gewalt der Feinde fiele, so schwöre ich, daß es ihr Grab und das unsere werden müßte, und daß wir der Welt ein großes und schreckliches Beispiel davon geben würden, zu was die Liebe zur Freiheit und der Haß gegen die Tyrannei ein Volk begeistern könne." — Die Besatzung war ungefähr 12.000 Mann stark und bestand nur zur Hälfte aus Linientruppen, aber die Nationalgarde unterzog sich allen Anordnungen vollkommen.

Die Zugänge zur Stadt wurden durch ein Lager an der Loire und durch einen gut verschanzten Posten bei Nort gedeckt. Die heranrückenden Vendéer (Cathelineau.) waren viel schwächer, Cathelineau kam nur mit ungefähr 8000 Mann, die Anderen waren unterwegs wieder umgekehrt. Das Heer vermißte Lescure und Larochejaquelein, die Helden des Angriffs, der eine war verwundet, der andere mußte Saumur hüten. Charette dagegen kam mit seiner ganzen Mannschaft. (Treffen bei Nort, 28. Juni.) Beim Angriff auf Nort hatten die Vendéer kein Glück, sie wollten diesen Posten zuerst nehmen, um das Lager zu umgehen. Die Officiere in Nort waren jedoch wachsam und die Soldaten muthig: sie vertheidigten sich, acht Uhr Abends angegriffen, zehn Stunden lang gegen eine ganze Division der Vendéer, und gaben so den übrigen Truppen Zeit, sich in den Umfang der Stadt zurückzuziehen; als Autichamps sie im Rücken faßte, räumten sie den Posten, noch immer ihre Fahne behauptend, wenn sie auch großen Verlust erlitten hatten. Der Angriff (Nantes.) auf die Stadt selber begann am 29. Juni früh um zwei Uhr, durch Cathe-

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 150

lineau und Elbée im Norden, durch Bonchamps im Osten, durch Charette im Süden. Neben Beysser besaß in der Stadt Canclaux ob seines Talentes, Canclaux. seiner Rechtlichkeit und Ruhe, das volle Vertrauen. Die Anhänger der Vendéer unter den Bürgern wagten Nichts zu unternehmen. Mit gleicher Tapferkeit und Ausdauer ward auf beiden Seiten gestritten.

Dennoch bemächtigten sich die angreifenden Vendéer der Vorstädte, und nahten sich rasch den Thoren der eigentlichen Stadt. Die Bataillone der tapfern Bretonen rückten unter Bonchamps Führung im Sturmschritt voran; schon verzagte ein Theil der Nantesen, und begann durch das Thor von Vannes zu fliehen. Cathelineau kam in der eigentlichen Stadt an der Spitze von einigen Cathelineau. hundert Mann schon bis auf den Platz Viarmes. Der Sieg schien für die Vendéer entschieden,[1]) da brachten zwei Vorgänge eine Wendung: eine Kugel durchbohrt Cathelineau den Arm, und verliert sich in seiner Brust: er sinkt zusammen und die Seinen tragen den Verwundeten hinter die Reihen. Das entmuthigt die Angreifer, sie ziehen sich aus der Vorstadt zurück. Dann macht der Prinz Talmont Talmont. in der besten Absicht einen Mißgriff: der Oberanführer der Vendéer hatte bisher seine Gegner nie in die Nothwendigkeit versetzen wollen, zu siegen oder zu sterben, sondern ihnen immer einen Ausweg offen gelassen, und man hatte sich gut bei dieser Maßregel befunden; es war also auch jetzt im Kriegsrath ausgemacht worden, den Weg nach Vannes offen zu lassen, und um zwei Uhr Nachmittags wälzte sich der Strom der Flüchtlinge in dieser Richtung. Talmont aber läßt in der Hitze des Kampfes zwei Stücke aufführen gerade gegen die Reihe der Flüchtlinge, und zwingt sie also zur Rückkehr in die Stadt und zum verzweifelten Widerstand. Die Vendéer stritten 18 Stunden mit großer Ausdauer, aber keine Tapferkeit Rückzug. konnte mehr ersetzen, was ihnen der Fall Cathelineau's entrissen hatte; auch wurden mehrere andere angesehene Führer getödtet oder verwundet. Mit der Ermüdung kam Entmuthigung: mit sinkender Nacht zogen die Vendéer sich allenthalben von der Stadt zurück und räumten das rechte Ufer der Loire vollständig. Die Nantesen waren noch so erschreckt und ermüdet, daß sie die Ueberfahrt über den Strom nicht zu stören wagten. Die Verluste und die Erschöpfung waren auf beiden Seiten groß. Charette hatte hingegen wenig gelitten und wenig aus- Charette. gerichtet. Als die Nantesen sich befreit sahen, feierten sie ihren Sieg wie trunken vor Freude. Der Convent erklärte, sie hätten sich um das Vaterland verdient gemacht. —

Cathelineau war nach Saint-Florent gebracht worden, und gab von Cathelineau. dort seine Befehle. Die Theilnahme an seinen Leiden war rührend; die Bauern hofften, daß er bald wieder sie zum Siege führe. Doch am 13. Juli ergriff seine Wunden der Brand und am 14. Juli verschied er im Gebete. Es waren vier Monate, seit er mit 200 Bauern zum Kampf für die Freiheit sich erhoben hatte — ein Held und Staatsmann, eine Größe im Bauernkittel. Sein Ruhm bleibt groß und rein. — Auch der tüchtige Fleuriot starb in wenig Tagen an seinen Wunden. —

Indeß wurde auch im Bocage gekämpft. Der junge Westermann kam Westermann. mit der deutschen Legion, die aus 3000 Freiwilligen und fremden Ausreißern bestand. 17.000 Nationalgarden aus dem Süden zogen sich bei Niort zusammen. —

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 154—55.

## Brandstifter Westermann. Begeisterung der Vendéer für Gott und den König.

Eine Unvorsichtigkeit Beaurepaires war Schuld, daß Westermann ohne *[Larochejaquelein.]* Widerstand Parthenay besetzen konnte. Larochejaquelein konnte Saumur nicht gegen die Republikaner vertheidigen, denn seine Bauern verliefen sich, Nichts vermochte sie zurückzuhalten; sie glaubten, Alles sei gethan, einer lief nach dem andern davon zu seiner Maierei. Der kühne Häuptling war nur noch besorgt, die Waffenvorräthe in das Innere zu schaffen; mit einigen Officieren durchritt er jede Nacht die Straßen von Saumur, sie riefen „es lebe der König!“, um den Glauben zu erregen, Verstärkung sei angekommen, und die Schwäche der Besatzung zu verbergen. Zuletzt hatte er nur noch acht Bauern beisammen, während Tau- *[Lescure.]* sende von Republikanern anrückten. Lescure verließ Parthenay, beide trafen *[Mordbrennerei.]* sich in Chatillon. Indeß zündete Westermann Parthenay an, und machte so den Anfang mit dem Inbrandstecken ganzer Ortschaften. Larochejaquelein und Lescure suchten, obschon sie nur 3000 Bauern zusammenbrachten, bei Moulin- *[Moulin-aux-Chèvres.]* aux-Chèvres ihn mit seinen Zehntausend aufzuhalten, die Stärke der Vendéer bestand jedoch in der Regel im Angriff, nicht in der Vertheidigung, sie mußten sich zurückziehen, da Chatillon ohne alle Mittel zur Vertheidigung war. Von Parthenay hatte Westermann einen Marsch nach Clisson unternommen, und verbrannte das Schloß Lescure's, und prahlte in seinem Berichte an den Convent, über eine Menge von Gräben, Schanzen, verdeckten Wegen, sei er endlich in die Behausung des von der Hölle ausgespieenen Ungeheuers gekommen, und habe sie in Brand gesteckt. Aehnlich machte er von Chatillon aus einen Marsch, um Darbelière, das weite und alte Schloß Larochejaqueleins, in Brand zu stecken.

Die Bauern waren empört über diese Brandstiftungen, ihre Führer brachten wieder Tausende zusammen in Chollet. Von dort her erwartete Westermann die Feinde. Doch die Vendéer standen auf einmal in der Nähe von *[Schlacht bei Chatillon, 5. Juli.]* Chatillon, wo Westermann ein Tedeum durch den eidleistenden Bischof von Saint-Maixent halten ließ. Bonchamps rieth, den Feind sogleich anzugreifen — es geschah.

*[Bonchamps.]* Da zwei Kartätschenschüsse den Vendéern sehr Eintrag thaten, gab Bonchamps den Seinen den Befehl, auf dem Bauch sich in die Nähe des Feindes bis auf Büchsenschußweite zu schleichen und dann über die Artilleristen herzufallen. Mit einer erstaunlichen Unerschrockenheit ward der Befehl vollzogen, plötzlich erhoben sich die Bauern und tödteten die Kanoniere an den Geschützen und erschreckt über den plötzlichen Angriff von allen Seiten, wichen die Feinde, in wilde Flucht lösten sich ihre Reihen auf, Westermann ward nur durch die Schnelle seines Pferdes gerettet.[1]) Die Verstärkungen, die er unterwegs sandte, wurden in die Flucht mit fortgerissen. Der Sieg war glänzend. Die Bauern aber wollten dieses Mal keine Gnade geben. Die Führer riefen den Republikanern vergebens zu: „Ergebt Euch, dann geschieht Euch kein Leid.“ — Noch ärger war das Gemetzel in Chatillon selber. Obschon Lescure den Befehl gegeben hatte, einige Hunderte von Gefangenen in das Gefängniß zu führen, begannen die Bauern sie niederzumachen. Auf d'Elbée schlugen sie an, als er es ihnen wehren wollte. Lescure

---

[1]) Mém. de la Marquise de Bonchamps, p. 38.

hörte es und kehrte um, die Gefangenen suchten bei ihm Rettung, hielten sich an seine Kleider, an sein Pferd — er befahl, sie zu schonen und ihm gehorchten jetzt die Bauern. Als ihm Marigny zurief: „Schone doch diese Ungeheuer nicht, sie haben ja auch Dir Dein Schloß verbrannt" — entgegnete Lescure: „Marigny, Du bist zu grausam und wirst durch das Schwert fallen". — In der Stadt hörte jetzt das Gemetzel auf, doch auf dem Felde wurden noch viele Gefangene getödtet. So kamen, durch Westermanns Mordbrennereien in Wuth versetzt, die Vendéer von ihrer angeborenen Milde zurück, und gewöhnten sich an Grausamkeit. Wie die Bauern grausam wurden.

Nur ein Drittel vom Heere der Republikaner kam nach Parthenay zurück, vier Kanonen, viele Munition, viel Gepäck war die Beute der Sieger. Das 14. Bataillon, aus Orleans, später unter der Anklage, sich in diesem Kampfe feig benommen zu haben, gab die für die Vendéer schmeichelhafte Antwort: „Das Bataillon bestand aus 469 Mann, nach der Schlacht bei Chatillon aber nur noch aus 17 Mann, die Officiere mit einbegriffen. Von diesen 17 waren 13 verwundet. Wie kann man dieses Bataillon anklagen?" — Also räumten die Vendéer im gerechten Zorn über das Anzünden ihrer Häuser, ihrer Ernte, unter ihren Feinden auf. — Größe des Sieges.

Von der allgemeinen Kampflust in der Vendée sagt Madame Bonchamps: [1] „Es herrschte damals in der Vendée eine wunderbare Thätigkeit in den Burgen und Dörfern. Man schmiedete Waffen; die Hirten waren Soldaten geworden, der Hammerschlag ertönte aus ihren Hütten. Die Pflugschaaren verwandelten sich in Schwerter; die Leute, welche sonst nur Lebensmittel führten, brachten jetzt Werkzeuge des Todes auf ihren Wägen. Der Acker wurde doch noch bebaut, aber nur von den Frauen und Kindern; wenn aber das Glück die Männer verließ, so eilten die Frauen ihren Männern zu Hilfe, um den Rückzug zu decken, ja, um mit ihnen zu kämpfen, um den Feind zu verjagen. In den Schlachten hallte tausendfach der Ruf: „Es lebe die Religion, es lebe der König, es leben die Bourbonen!" Sie gingen nicht, sie rannten auf den Feind los. Das Blitzen eines Geschützes war für sie das Zeichen, sich auf den Boden zu werfen, um den Gott der Heerschaaren anzurufen; der Knall der Kanonen war das Zeichen, sich rasch zu erheben, um sich auf die Batterien zu stürzen, wobei sie mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit Alles niedermachten, was Widerstand leistete. Trafen sie auf ihrem Marsche ein Missionskreuz, so stürzte das ganze Heer auf die Kniee zum Gebet. Einer der Häuptlinge wollte es eines Tages tadeln, so dürfe man nicht anhalten, doch Lescure unterbrach ihn sogleich: „Lassen Sie dieselben beten, sie werden nur stärker dadurch." Einmal, als sie der Uebermacht gegenüberstanden, riefen sie: „Wohlan, marschiren wir in den Himmel!" und warfen sich auf die feindlichen Bataillone, glücklich darüber, schnell das Martyrthum zu bestehen. Noch ein Zug ihres frommen Sinnes: zwei Vendéer-Cavaliere schlugen sich mit dem Säbel. Der Marquis von Donnissan rief ihnen zu: „Jesus Christus verzieh denen, welche ihn kreuzigten und ein Soldat des katholischen Heeres will seinen Kameraden tödten!" — Bei diesen Worten warfen Beide den Säbel weg und umarmten einander. Allgemeine Kampflust. Die Frauen. Fromme Helden.

Die Begeisterung war so groß, daß man Knaben mit der Kraft von Männern kämpfen sah. Die Bauern wurden Helden, aber nur, wenn die Häuptlinge das Beispiel einer verwegenen Unerschrockenheit gaben. Man konnte sie nur voranbringen, wenn man selber tollkühn ins Feuer ging. Darum ist auch Bonchamps

---

[1]) Mémoires de la Marquise de Bonchamps, p. 42—44.

Bonchamps. so oft verwundet worden. Man hat ihm mit Unrecht vorgeworfen, daß er als Anführer seine Person nicht genug geschont habe. Er kannte den Charakter und die Sitten der Vendéer, er handelte so aus Berechnung, und nicht aus Tollkühnheit; auch übte er dabei über seine Krieger eine unbedingte Gewalt: ein Wort von ihm genügte oft, um ihren Muth neu zu beleben. — Ob seiner Wunden blieb er drei Tage von ihnen weg, und da hörte man, wie sie unzufrieden waren, und wie man sie vergebens zu ihrer Pflicht zurückzuführen versuchte. Da ließ er sich nach Chollet führen, und kaum bemerkten sie ihn, so umringten sie ihn mit dem Rufe: „Es lebe der König! es lebe Bonchamps!" — sie bekannten ihm sogleich ihre Verirrung, und betheuerten ihre Unterwürfigkeit, und trotz seiner Wunden ließ er sie nach Pont-de-Cé ziehen, um den Uebergang zu vertheidigen.

Westermann. Westermann ward vor die Schranken des Convents berufen, um sich zu rechtfertigen; ein Militärgericht erkannte, sein Amt sei ihm zurückzugeben, sowohl wegen seines Eifers, als wegen seiner Grundsätze der Menschlichkeit. Auch Biron. Biron, welcher nach Angers geeilt war, um sich mit den Divisionsgeneralen ins Einvernehmen zu setzen, ward abberufen, war aber nicht so glücklich wie Westermann, sondern ward in die Abtei gesetzt. Ronsin und der Schauspieler Grammont, damals Haupt des Generalstabs der Revolutionsarmee, waren besonders Angeklagt. thätig als Ankläger gegen „den Befehlshaber der Armee der Küsten von La Rochelle", wie Biron damals hieß. Es ward ihm Mangel an Bürgersinn, Mäßigung gegen die Vendéer, Härte gegen Rossignol vorgeworfen, Verbindung mit den Orleans, Antonelle. Unthätigkeit in der Vendée. Der Vorsitzende der Jury, Antonelle, behauptete sogar, Biron habe in der Vendée, wo alle feindlichen Kräfte gegen die in ihrer Wiege schon allen Thronen gefährliche Republik sich ihr Stelldichein gaben, Alles gethan, um ihnen zum Siege zu verhelfen. Biron bewies die größte Gleichgiltigkeit bei seinem Todesurtheil, 31. December 1793. Als er in das Gefängniß zurückkam, sagte er zu seinen Mitgefangenen: „Ich trete jetzt die große Reise an"; dem Henker reichte er ein Glas Wein: „Da, du hast Muth nöthig zu deinem Duc de Lauzun. Geschäft." — Als er das Schaffot bestieg, klagte er: „Untreu gegen meinen Gott, meinen Stand und meinen König, sterbe ich voll Glauben und Reue." Also endete Armand Louis, Herzog von Lauzun, der „schöne Herzog von Lauzun", der Genosse Lafayette's im Unabhängigkeitskriege Nordamerika's. Sein eigentliches Verbrechen war, daß er in seinem Verhalten nie vergessen konnte, daß er von hohem Adel war. —

Beysser. Beysser wurde an Lauzuns Stelle vom Kriegsminister Bouchotte ernannt, aber zu gleicher Zeit von den Gewaltboten des Conventes, weil verdächtig des Föderalismus, abgesetzt, und später, zugleich mit Chaumette und Gobel, hingerichtet. Am 17. Juli war er schon geächtet worden, als günstig dem Aufstand im Calvados, mit solcher Hast, daß am nächsten Tage der Beschluß widerrufen wurde. Den Jakobinern blieb er übrigens verdächtig! Er sei mehr General, als Politiker, hieß es, als er seine Stelle wieder erhielt. Sicher war er nicht politisch klug, als er vom Berg behauptete, dieser in Geburtswehen liegende Berg werde nur eine Maus zur Welt bringen;[1] nicht politisch klug, als er in einem Anschlage an den Mauern von Nantes verächtlich von den Parisern und den Bergmännern sprach. Zum Vorwurf machte ihm der Jakobinerclub in Nantes, daß er einen gefangenen Vendéer-Edelmann, Descombes, freigelassen und mit ihm gespeist, und eines Republikaners unwürdige Toaste ausgebracht habe.[2]

---

[1] Erinnerung an das Horazische Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.
[2] Wallon, Tribunal révolutionnaire, III, p. 200—204, 212.

In einem Kriegsrath der Republikaner zu Saumur wurde beschlossen, bei Pont-de-Cé in Anjou einzudringen, und nach und nach Vihiers, Coron, Chollet und Mortagne zum Besitz zu nehmen. Schon ehe sie in das feindliche Land eindrangen, hausten diese Horden derart, daß ihr General Lamorlière an den Kriegsminister schrieb: „Mein Herz ist zerrissen beim Anblick dieser Gräuel; wenn man 36 Jahre in Ehren gedient hat, so ist es hart, am Ende seiner Laufbahn die Schlechtigkeit ansehen zu müssen, ohne ihr steuern zu können“ — er verlangte seine Abberufung.

Larochejaquelein, Lescure und Bonchamps brachen auf, um diesen Angriff zurückzuweisen: sie wollten geradeaus die ganze Nacht marschiren und den Feind in der Frühe schlagen, ließen sich aber von diesem Plan durch einen Edelmann abbringen, der für einen erprobten Soldaten galt, und einen Umweg anrieth. Einige Stunden später, und deßhalb in der ärgsten Julihitze, stießen die Vendéer auf den Feind, griffen ihn sogleich an und nahmen ihm fünf Kanonen weg und durchbrachen die Vorhut der Blauen. Aber jetzt wandte sich das Glück, Marigny machte mit der Reiterei einen mißlungenen Angriff, ward zurückgeworfen und, durch den Staub geblendet, hielten die Vendéer die zurückgeworfenen Reiter für Republikaner, und schossen auf sie. Der Conventscommissär Bourbotte wollte diese Verwirrung benützen, und stürzte sich in das dichteste Schlachtgewühl. Bonchamps thut deßgleichen, um die Seinen zu ermuntern, von fünf Reitern umrungen, tödtet er den einen, verwundet er den zweiten, schlägt er drei in die Flucht. Von allen Seiten feuert man auf ihn, sein Kleid ist von Kugeln durchlöchert, sein Pferd stürzt unter ihm, er ist verwundet; die Seinen retten ihn mit Mühe und tragen den Verwundeten in das Schloß Jallais. Alle Anstrengungen den Sieg zu gewinnen, waren fortan vergeblich. Die Vendéer, vom Nachtmarsch und der glühenden Hitze ermattet, zogen sich zurück, die Blauen wagten nicht sie zu verfolgen.

Schlacht bei Martignée, 15. Juli.

Bonchamps.

Lescure und Larochejaquelein kehrten nach Chollet zurück, um neue Mannschaft zu holen. Indeß bekamen die Republikaner Verstärkung, Santerre, der Bierbrauer und General der Nationalgarde, kam von Paris.

Santerre.

Die Blauen besetzten unter Menou Vihiers, 600 Bauern drängten ihn mit Piken und Flinten wieder hinaus. Er bekam Verstärkung und besetzte noch einmal die Stadt. Am 18. Juli waren alle Abtheilungen unter Santerre beisammen. Aber auch Bauern waren viele zusammengekommen und angriffslustig. Lescure und Larochejaquelein waren noch nicht zurückgekehrt, überhaupt war keiner der hervorragenden Führer da, aber Abbé Bernier überredete die Bauern, ihre Generale seien soeben angekommen, er entwarf in ausgezeichneter Weise den Schlachtplan, sagte, man müsse sogleich angreifen, und gab das Zeichen zur Schlacht.

Schlacht bei Vihiers, 18. Juli.

Abbé Bernier.

Die Vorhut unter Menou, der schwer verwundet wurde, ward von den Vendéern bald durchbrochen. Die Reiterei und das Geschütz der Weißen war vortrefflich geleitet und schlug die Reiterei der Blauen in die Flucht, die Verwirrung unter das Fußvolk brachte, so daß Alles sich in wilde Flucht auflöste. Santerre war unter den Ersten, welche flohen; die Vendéer waren voll Gier

den Mann zu fangen, und in einen eisernen Käfig einzusperren, welcher ihren König auf das Schaffot geführt hatte. Forêt verfolgte ihn, und war nahe daran, ihn zu fassen, als Santerre mit seinem Pferd über eine Mauer setzte. Der Conventscommissär Bourbotte rettete sich ins Gebüsch. Auf der Flucht zündeten die Blauen das Städtchen Vihiers an. Die Niederlage der Blauen war vollständig, der Sieg der Weißen glänzend. In diesem Augenblick trafen Lescure und Larochejaquelein auf dem Schlachtfeld ein und hörten, wie man ihren Namen benützt hatte, um die Bauern zum Kampfe anzufeuern. Bald darauf war Saumur wieder im Besitz der Vendéer.

Die Vendée wieder frei.

In die Mitte der Siegesfreudigen trat auf einmal ein Verwandter Cathelineau's und sagte: „Der gute Cathelineau hat seine Seele Gott zurückgegeben, welcher sie ihm verlieh, um seinen Ruhm zu rächen". —

## D'Elbée Oberanführer. Unterhandlung mit England.

Generalissimus

Nun kam die Wahl eines Generalissimus in Frage. Der tugendhafte und bescheidene Bonchamps, welcher sicher die Wahl verdiente, lag schwer verwundet darnieder: „Mein Mann", sagte die Marquise, „war ohne Ehrgeiz und ohne Stolz, er gierte nicht nach einem Oberbefehl, welchen er leicht hätte erlangen können; er dachte selbst, daß zum Frommen des Gemeinwohls man den Oberbefehl Demjenigen nicht vorenthalten solle, der darum sich bewarb. Das war d'Elbée, der ein kleinliches Mittel anwandte, um die Wahl zu erlangen. Er versammelte einige Führer von Divisionen Charettes, Bonchamps und Royrands, und viele Officiere der großen Armee. Man kam überein, ein Jeder solle fünf Namen auf einen Zettel schreiben und Derjenige, auf welchen die meisten Stimmen fielen, solle Generalissimus sein, die vier an Stimmenzahl Nächsten sollten das Commando erhalten — in Abwesenheit des Obergenerals und sich jeder einen Commandanten zweiten Ranges wählen. Aus diesen Neun solle der Kriegsrath bestehen. Elbée hatte den Vorsitz bei der Wahl und die meisten Stimmen fielen auf ihn. Charette wußte gar Nichts davon, daß man einen Obergeneral wählen wolle. Larochejaquelein kümmerte sich Nichts darum, Lescure war nach dem letzten Siege in Folge eines Trunkes von verdorbenem Wasser erkrankt. — D'Elbée wurde Generalissimus, am meisten Stimmen erhielten nach ihm Bonchamps, Lescure, Donnissan und Royrand. Lescure wählte zu seinem Ersatzmann den Larochejaquelein. Bonchamps ernannte keinen Ersatzmann, Charette wurde dazu erkoren. — Bonchamps beglückwünschte d'Elbée zur Wahl. D'Elbée war ein ehrenhafter, sonst sehr gutmüthiger Mann und nicht dazu angethan, seine Stellung zu mißbrauchen; die neue Würde machte ihn nicht hochmüthig, er war zuvorkommender als je gegen alle Führer; er war übrigens ein unerschrockener, tapferer Soldat, besaß Kenntnisse in der Taktik, und hatte großen Anhang, insbesondere unter den Bauern von Anjou. Stofflet wurde zum Generalmajor ernannt, Beauvolliers ward der Generalintendant und Schatzmeister des Heeres der

d'Elbé 16. Juli.

Kriegsrath.

Vendée. Es wurde erklärt, daß nur Assignaten mit dem Bilde Ludwigs XVI. angenommen würden, das heißt, solche, welche unter ihm noch ausgegeben worden wären. Bernier schlug vor, die Vendée möge ein eigenes Papiergeld schaffen, was gefiel, doch verwarf die Mehrzahl diesen Vorschlag. Dagegen wurde am 11. Juli einmüthig beschlossen, der Verkauf der für national erklärten Güter sei ungiltig und die schon verkauften seien ihren rechtmäßigen Besitzern zurückzustellen. Man ernannte besondere Beamte, um sie für ihre abwesenden Herren zu verwalten und sie ihnen zurückzustellen; ein Theil vom Einkommen derselben wurde jedoch zum Voraus für die Kosten des Krieges bestimmt. Gerichtshöfe wurden an mehreren Orten eingerichtet, sogar ein Appellationshof beschlossen. Ein besonderes Blatt, Bulletin, sollte über die Kriegsereignisse an der Grenze wie im Inneren berichten — lauter gesunde Beschlüsse und Einrichtungen. Bernier setzte den Antrag durch, man solle allen Republikanern in der Vendée den Eid der Treue für Ludwig XVII. abnehmen und sie im Weigerungsfalle einsperren — der Beschluß, der nur zu Meineiden geführt hätte, ward jedoch glücklicher Weise widerrufen. Auch wurde das Gesetz von 1788, welches den Protestanten den Zutritt zu allen Ehren und Aemtern gewährte, beibehalten. Einige Protestanten nahmen eifrig Antheil am Aufstand für den König, einige blieben neutral, viele waren eifrige Republikaner.[1])

Assignaten.

Nationalgüter.

Gerichtshöfe.

Bernier.

Den Führern war jedoch wenig Zeit und Ruhe gestattet, für die Ordnung des Landes zu sorgen. Die kleine Vendée stand eben gegen das große Frankreich im Kampfe, hatte sie an der einen Grenze einen Sieg errungen, so brach der Feind an einer anderen in das Land.

Im Osten war sie jetzt frei, da rückte im Süden ein General Tuncq mit der Division Luçon gegen Pont-Charron vor, in welchem Vendéer unter Sapinaud de la Verrie standen. Durch Verrath eines ehmaligen Republikaners, der zu den Vendéern übergegangen war und jetzt wieder zum republikanischen Heere zurückkehrte, wußte Tuncq das Losungswort, überraschte die Vendéer, die sich übrigens verzweifelt wehrten, aber mit ihrem Anführer größtentheils niedergestochen wurden. Dann besetzte Tuncq Chantonay, welches er wie eine im Sturm genommene Stadt behandelte, und wo er große Vorräthe zerstörte.[2])

Tuncq.

Pont-Charron. 25. Juli.

Chantonay.

Als Lescure von diesem Unglück erfuhr, brach er sogleich mit d'Elbée und Talmont auf und zwang Tuncq, sich bis Luçon wieder zurückzuziehen, dort aber stellte sich Tuncq in Schlachtordnung. Die Vendéer griffen mit der gewohnten Tapferkeit an und der Sieg schien ihnen zu winken, aber einige Officiere ließen ihre Leute auf Plünderung gehen, und dies brachte Unordnung in ihre Reihen, welche Tuncq sogleich zu einem Bajonnettangriff derart benützte, daß die Vendéer sich zurückziehen mußten. Ihrer waren übrigens nicht viele, da die Zeit der Ernte gekommen war und viele Bauern die Armee verlassen hatten. —

Luçon, 30. Juli.

---

[1]) Eugène Veuillot, Les guerres de la Vendée. Paris 1853. Seconde édition, p. 135—36.

[2]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 179.

Im Kriegsrath berieth man, ob nicht die Officiere, welche ihre Leute hatten plündern lassen, erschossen werden sollten. Man mußte aber, aus Rücksicht auf ihre Leute, sie schonen, nur Einer ward aus dem Heere ausgestoßen. „Die Kriegszucht war schwer aufrecht zu erhalten, weil Alles vom guten Willen der Leute abhing", schreibt die Gattin Lescure's.[1]) Im Heere jedoch wurde ausgerufen, die Niederlage sei eine Strafe Gottes. — Tuncq wagte übrigens nicht mehr in das Bocage einzudringen.

Der Convent setzte neue Heere gegen die Vendée in Bewegung — die Aufständischen rüsteten sich, entschlossen ihnen zu begegnen. Bonchamps, Talmont und Autichamp riethen, sich in Saumur aufzustellen, um von da Maine und die Bretagne zu besetzen. Lescure war der Meinung, man müsse Luçon wieder haben, denn es beherrsche ganz Poitou. Dieser Antrag gewann die Mehrzahl der Stimmen; auch Charette versprach mitzuwirken.

Bonchamps an der Loire. Indessen sorgten Bonchamps und Autichamp für die Ruhe im Norden, 26. Juli vernichteten sie zwei Abtheilungen Republikaner, auf den Höhen von Murs und Erigné, 400 Mann von Pariser Bataillonen, welche auf einem Felsen an der Loire eingeschlossen waren, mochten sich nicht ergeben und stürzten sich insgesammt in den Strom. Die Frau des Commandanten zögerte, die Vendéer riefen ihr voll Erbarmung zu, ihr werde Nichts geschehen. Da erfaßte sie ihr Kind, warf es in den Strom und stürzte sich ihm nach. So hoch war die Erbitterung der Parteien gestiegen. Anjou war also gedeckt. Uebrigens waren die Vendéer in der Regel menschlich, sie verkündeten das Recht der Wiedervergeltung, übten es jedoch nie aus. „Wir hatten einen Widerwillen gegen Mordbrennereien und Schlächtereien". Die Einwohner von Parthenay zum Beispiel hatten Westermann bei seinen Mordbrennereien geholfen. — Der Ort sollte darum verbrannt werden. „Ich will keine Rache üben für den Brand meines Schlosses Clisson", sagte ihnen Lescure. Nichts geschah ihnen. Als eine Frau durch Zufall durch einen Schuß getödtet worden, waren die Vendéer traurig darüber und zahlten ihrer Familie 1000 Francs Entschädigung.[2]) —

Bote aus England. Während man zu einem großen Schlag im Süden rüstete, kam ein Bote aus England mit dem Angebot von Hilfe vor den Kriegsrath — ein M. von Tinteniac, aus einer der ersten Familien der Bretagne, 36 Jahre alt, lebhaft und muthvoll; seine Depeschen trug er in zwei Pistolen.

Der Kriegsrath nahm seine Eröffnungen anfangs mit Mißtrauen auf: warum man nicht einen Emigranten aus der Vendée mit der Sendung beauftragt habe? — „Mehrere lehnten es ab, und ich bot mich an, weil ich außer der Liebe zur guten Sache die Fehler meiner Jugend zu sühnen habe." Die Depeschen, welche er übergab, waren von Pitt, Dundas und dem Statthalter von Jersey unterzeichnet: sie lobten die Tapferkeit und Ausdauer der Aufständischen und sprachen den Wunsch aus, ihnen zu helfen, und baten um genaue Antworten auf bestimmte Fragen, zeigten aber auch, daß man in London über den Stand der Dinge wenig unterrichtet war. So wurde nach dem wahren Ziel des Aufstandes

---

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 180—81.
[2]) Ibid., p. 184.

gefragt, ob die Vendéer in Verbindung ständen mit anderen Provinzen oder mit Mächten des Festlandes? Wie viel Bewaffnete die Vendée stellen könne? Woher sie das Kriegsmaterial haben; womit man ihnen helfen könne? Ob sie für die alte Regierung seien, oder für die constituirende Versammlung oder für die Girondisten? — Man war also in England schlecht unterrichtet, wünschte aber zu helfen. Der Kriegsrath sprach sich entschieden für die Sache des Königthums aus, und das Verhältniß zu Tinteniac wurde bald ein vertrauliches. Er erzählte, wie eifrig das Volk in der Bretagne für den König sei. In Saint-Malo bei Nacht an das Land gesetzt, hatte er unter Gefahren aller Art die ganze Bretagne durchreist. Da er Wege und Stege nicht kannte, vertraute er sich einem Bauern an und sagte ihm offen, er sei ein Emigrant, und wolle nach der Vendée. Der Bauer führte ihn vor den Bürgermeister seiner Gemeinde, und dieser gab ihm andere Kleider und einen Führer, und so kam er von Gemeinde zu Gemeinde, und bekam immer für seinen Nachtmarsch zuverlässige Führer, und schließlich zu seiner Ueberfahrt über die Loire einen zuverlässigen Fährmann, — der ihn zu einem Officier der Vendéer brachte. In den meisten Pfarreien der Bretagne sei auch nicht ein Republikaner.[1] — — Tinteniac mußte in vier Tagen zurückkehren, wollte er seinen Bootsmann und die anderen Führer wieder finden.

Bretagne.

Frau von Larochejaquelein mußte, da sie sehr klein und schön schreiben konnte, die Antwort des Kriegsrathes abfassen: sie betonte die königliche Gesinnung der Vendéer; sie hätten nicht um Hilfe gebeten, weil sie keinen Weg der Verbindung gehabt hätten; der Hilfe bedürften sie gar sehr. Die Engländer möchten landen in Sables oder in Paimboeuf, die Vendéer würden am bestimmten Ort und Tag mit 50.000 Mann zur Stelle sein. Charette habe zwar die Insel Noirmoutier verloren, könne aber leicht den Hafen von Saint-Gilles besetzen. Rochefort, La Rochelle und Lorient, wo die Engländer gerne landeten, seien für die Vendéer schwer zu erobern. Mit den Schiffen, möge aber ein bourbonischer Prinz kommen, in diesem Falle könne man für einen durchschlagenden Erfolg einstehen; 20.000 junge Männer würden sich diesen Truppen anschließen, und ihnen auch außer dem Lande folgen; man könnte die Loire überschreiten, dann würde die ganze Bretagne aufstehen; man kenne die Stimmung der Bretagne, wenn man auch nicht in Berührung mit ihr stehe.[2])

Antwort der Vendéer.

Alle Führer, welche im Schloß La Boulaye anwesend waren, unterzeichneten diese Antwort; auch schrieben die Generale einen Brief an die Prinzen, worin sie ihnen Ergebenheit und unbedingten Gehorsam feierlich versprachen, und das lebhafte Verlangen ausdrückten, einen oder den andern von ihnen in der Vendée zu sehen. „Ein Bourbon an der Spitze“, meint auch Napoleon I., „war nöthig in diesem Kriege der Riesen.“ Riesig nennt also der große Schlachtenlenker die Tapferkeit, die Kühnheit der Vendéer.[3]) Bonchamps, der damals noch im Schlosse Le Fallais an seiner Wunde darnieder lag, und d'Elbée, der sein Heer sammelte und darum nicht im Schlosse La Boulaye war, billigten die Antwort.

Ein Bourbon soll kommen.

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 185.
[2]) Ibid., p. 189—90.
[3]) Guerre des géants.

Tinteniac. Tinteniac traf richtig den Fährmann, und alle Boten wieder, und kam sicher auf das Meer und nach England. Er ist ein Muster im Streben, durch Thätigkeit für eine große Sache Jugendfehler zu sühnen. Seit 1793 machte er noch oft diese gefährliche Reise und diente als Vermittler zwischen der Vendée und England, mit seltenem Muth und bewunderswerther Geschicklichkeit. Einmal schwamm er über die Loire, indem er seine Depesche in den Zähnen hielt. Er kam mitten nach Nantes hinein in die Nähe Carriers, und entkam ihm, indem er ihn zu erschießen drohte. 1795 stand er an der Spitze einer Schaar aufständischer Bretonen, um die Landung auf Quiberon zu unterstützen. Der Mißerfolg schlug ihn nicht nieder, er blieb kampflustig an der Spitze seiner Schaar, bis er im tapferen Streite getödtet wurde.[1]) —

Luçon. 14. Aug. Diese Berathungen hatten den Vormarsch der Weißen verzögert, erst am 14. August standen sie 30.000 Mann stark vor Luçon. Tuncq erfuhr zu ihrem Unglück durch einen Spion, Value, ihren Kriegsplan und richtete darnach seine Aufstellung. Die Vendéer sahen nur einen Theil seines Heeres, dem anderen gab er den Befehl, sich nieder zu legen und seine Befehle abzuwarten. Insbesondere hatte er seine leichte Artillerie gut verdeckt — und so, daß sie die Spitze wie die Flanke ihrer Colonnen wirksam bestreichen konnte, um so mehr, als die Umgebung Luçons eine offene Ebene bildete. Lescure und Charette gingen mit dem linken Flügel rasch voran und sprengten in kurzer Zeit die Vorhut des Feindes auseinander; die Mitte aber unter d'Elbée blieb zurück, die Bauern verstanden sich nicht auf die staffelartige Aufstellung,[2]) welche sie bilden sollten; ihre gewohnte Kampfweise, auf dem Bauche kriechend voranzurücken, und sich dann plötzlich tollkühn auf die Artillerie zu werfen,[3]) konnten sie in dieser offenen Ebene nicht anwenden. Marigny aber, welcher die Gegend genau zu kennen wähnte, führte den rechten Flügel irre, welchen er mit Larochejaquelein bildete, und erschien zu spät auf dem Schlachtfeld. So war der linke Flügel, der weit vorgerückt war, bloßgestellt. Rasch demaskirte Tuncq seine Geschütze und eröffnete ein schreckliches Feuer. Die Vendéer, welche nur nach und nach auf dem Schlachtfeld erschienen, verloren 7000 Mann und mehrere Kanonen. Ohne Lescure, Charette und Larochejaquelein, welche den Rückzug deckten, wäre das ganze Heer zersprengt worden. 40 Bauern Lescure's hielten gegen alle Anstürme der Reiterei mit wunderbarem Heldenmuth Stand. Larochejaquelein säuberte eine Brücke von den Wagen, die darauf umgeworfen waren, und rettete, indem er den Rückzug der Flüchtigen über dieselbe in Ordnung erhielt, und die feindlichen Reiter schreckte, mit wunderbarem Geschick und Heldenmuth einen Theil des Heeres. Ein so schwerer Schlag hatte die Aufständischen noch nie betroffen. —

Tuncq. Tuncq erhielt im Augenblick, da er das Zeichen zur Schlacht gab, vom Kriegsminister seine Absetzung, welche Ronsin und Rossignol betrieben hatten. Die eben anwesenden Conventscommissäre geboten ihm jedoch zu bleiben, und die Schlacht zu leiten, und als Rossignol auf seine Eigenschaft als Obergeneral gar zu viel sich zu gut that, setzten sie ihn ab. Im Convent sprach Tallien 26. August zu Gunsten Rossignols: „Eure Gewaltboten haben allerdings die Befugniß, ihn zu entheben; ich will nicht prüfen, ob er geplündert hat — aber immerdar hat er sich als Held bewährt." Am 28. August kam Bourbotte aus der Vendée an und erklärte, seine Collegen Merlin, Michel, Choudieu und Richard

(Margin notes: Tallien. — Bourbotte.)

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 190—92.
[2]) En échelons.
[3]) Combattre en s'égaillant.

hätten ihn beauftragt, die Wiedereinsetzung Rossignols zu verlangen. Der Grund seiner Enthebung sei nur der gewesen, daß er sich entschieden für die Art des Krieges, wie ihn der Convent wolle, ausgesprochen habe. Darauf beschloß der Convent, Bourdon und die beiden Goupilleau's abzuberufen und Rossignol wieder einzusetzen. Alsbald erschien dieser vor dem Convent, der ihn mit Beifall empfing, und sagte: „Mein Leib, meine Seele, Alles gehört dem Vaterland". Robespierre, welcher gerade den Vorsitz führte, pries ihn glücklich, daß er auf dem engen Weg des Patriotismus einherwandle, und lud ihn zu den Ehren der Sitzung ein.[1]) — Er sah in Rossignol einen General, der dem Convent wahrhaft ergeben und nicht ein heimlicher Gegner von ihm sei, wie die Officiere aus der ehemals königlichen Armee. —

Rossignol.

Robespierre.

Welchen Kriegsplan hatte der Convent hinsichtlich der Vendée? — Ein vom Heere zurückgekommener Officier hatte den Muth, am 2. August im Jakobinerclub zu sagen: „Unsere Erfolge in der Vendée waren kurz und unsere Niederlagen häufig. Nicht einer Eurer Generale hat das unbedingte Vertrauen der Soldaten — dumm, ausschweifend, verrätherisch — das sind ihre Haupteigenschaften. Die Bataillone aus Paris bestehen in Wahrheit nur aus Leuten, welche sich um 500 Francs anwerben ließen, und sind durchaus nicht dazu angethan, einen Sieg zu erringen. Auch ist die Mehrzahl feig geflohen, und ist lieber in der Loire ertrunken, als daß sie sich geschlagen hat. Es gibt keine Verbrechen, deren sie sich nicht schuldig machten. Mit Raub, Schändung, Plünderung sind sie vertraut, und auf Seite der Patrioten sind die Ausschweifungen und Frevel. Es ist ein großer Irrthum, die Regeln der Taktik Leuten gegenüber anzuwenden, welche mit dem Rosenkranze in der Hand in die Schlacht gehen und, mit einfachen Stöcken bewaffnet, sich auf unsere Artillerie stürzen. Sie schlagen sich nicht für ihre Edelleute, sondern für ihre Priester. Wir müssen ihnen mit Uebermacht entgegentreten, und zugleich mit leichten Truppen, und nicht viel Gepäck nachschleppen, und sie an vielen Orten zu gleicher Zeit angreifen. Zu unseren Grundsätzen können wir sie nicht überreden: entweder müssen wir sie alle vertilgen, oder sie vertilgen uns.[2])

Bericht über das Heer der Republik.

## Was der Convent gegen die Vendée beschließt.

Am 1. August beschloß der Convent Maßregeln, welche den Bemerkungen dieses Officiers entsprachen, und nur als der Befehl eines Vertilgungskrieges betrachtet werden können.[3]) Den Kern eines die Vendée vernichtenden Heeres sollte die Mainzer Garnison bilden, und zugleich sollten in den der Vendée nahe liegenden Departements alle Waffenfähigen vom 16. bis 60. Jahre gegen die Aufständischen ins Feld geführt werden. Die Generalstäbe sollten gesäubert und nur mit ausgesprochenen feurigen Patrioten besetzt werden, und diese die Kriegsgesetze gegen Ausreißer, Verräther und solche strenge anwenden, welche die Waffen wegwerfen, oder die Uniform verkaufen. Aus den Gemeinden, in denen der Sinn am stärksten patriotisch sei, sollten Compagnien von Zimmer-

Maßregeln des Convents.

[1]) Hist. parlem., XXVIII, p. 502.
[2]) Ibid., XXVIII, p. 406.
[3]) Ibid., XXVIII, p. 398. Il faut les tuer tous ou qu'ils nous tuent.

leuten ausgehoben werden und unerschrockene Jäger, die letzteren sollten als Tirailleure, erstere zur Vernichtung der Wälder verwendet werden. Brennbare Stoffe zum Anzünden der Wälder, Gehölze und Ginsterpflanzen sollten mitgenommen werden. Die Wälder müßten niedergeschlagen werden, die Schutzplätze der Rebellen zerstört, die Ernten abgemäht, die Thiere mit weggenommen, Frauen, Kinder und Greise in das Innere abgeführt und dort für ihre Ernährung, ihre Sicherheit, nach allen Pflichten der Menschlichkeit, gesorgt werden." — Diese wären ohne Zweifel eben so schnell dem Mangel erlegen, als die Kinder in den Versorgungsanstalten der Republik, von welchen zwölf Dreizehntel rasch wegstarben. „Die Güter der Rebellen werden für ein Eigenthum der Republik erklärt und damit zugleich für ihre Verluste jene Bürger entschädigt, welche dem Vaterlande treu geblieben sind." [1]) — Das hieß, den Vernichtungskrieg erklären. — „Zerstört die Vendée, und rettet das Vaterland" [2]) — mahnte Barrère am 2. August im Convent. Unter den Brennstoffen,[3]) welche in die Vendée gesendet werden mußten, war auch ein Stoff, dessen Rauch Alles vergiften sollte, was in die Nähe komme. Brand und Guillotine also, um diesen immer wieder wachsenden Krebs am Leibe der Republik zu vernichten.[4])

All das schreckte jedoch die Vendéer keineswegs: sie rüsteten zur Eroberung von Chantonay, welches die Blauen nach dem Siege Tuncqs bei Luçon wieder besetzt hatten.

Royrand machte zum Schein einen Angriff auf Quatre-Chemins, die große Armee warf sich indeß auf den Nachtrab der Blauen bei Pont-Charron. Nicht Tuncq stand mehr an ihrer Spitze, er schied vom Heere am 2. September; Lecomte trat an seine Stelle, derselbe, welcher bei Clisson den ersten Sieg der Blauen gewonnen hatte. Der Angriff der Vendéer war feurig, Larochejaquelein, Lescure, d'Elbée, d'Autichamp standen an ihrer Spitze; der letztere befehligte die Abtheilung des verwundeten Bonchamps, welche unerschrocken die Verschanzungen der Blauen erstürmte. Die Republikaner kämpften tapfer, nur die Reiterei versagte den Angriff. Lecomte fiel tödtlich verwundet und sein ganzes Heer löste sich in Flucht auf: die Weißen hatten es umschlossen, man wußte nicht mehr, wohin zu fliehen; es war keine Schlacht mehr, sondern ein Schlachten. Man gab keine Gnade und verlangte keine. Von 8000 Blauen blieben ungefähr 7000 auf dem Platz, von den Vendéern fielen 1500, fast alle durch die blanke Waffe bei der Erstürmung der Schanzen. Bei Luçon hatte Tuncq alle Gefangenen erschießen lassen; man übte jetzt Wiedervergeltung, aber nur am Bataillon Le Vengeur, welches sich insbesondere an dem Gemetzel jener Gefangenen und an den Brandstiftungen betheiligt hatte. Der Anführer desselben, Monet, bot 50.000 Francs, wenn man ihm das Leben lasse, aber vergebens. Er verlangte jetzt einen Priester, bereute sein Treiben, und hielt vor seinem Ende noch

*Lecomte.*

*Sieg bei Chantonay, 4. September.*

*Mord der Gefangenen.*

[1]) Hist. parlem. XXVIII, p. 309.
[2]) Detruisez la Vendée et vous sauverez la patrie.
[3]) Matières combustibles. Il faut recourir à la chimie, c'est à dire, à l'empoisonnement.
[4]) Ce chancre sans cesse renaissant de la Vendée.

wie ein frommer Christ eine Anrede an das Volk.[1]) — Wie kriegerisch der Geist unter den Vendéern war, zeigte der junge Ritter von Mondyon; fast noch ein Mondyon. Knabe, stand er neben einem hohen Officier, der, weniger tapfer, unter dem Vorwand, er sei verwundet, sich zurückziehen wollte. „Ich sehe Nichts davon", sagte der Knabe, „da aber Ihr Rückzug unsere Leute entmuthigen würde, so schieße ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf, wenn Sie Miene machen zu fliehen." [2]) — Ein siebzigjähriger Greis, Le Maignan, bisher im obersten Kriegsrath, Le Maignan. mochte nicht mehr rasten, während die Anderen kämpften, und trat in die Abtheilung Lescure's ein, und keiner stritt muthiger und eifriger, als er. Lescure und die Officiere nannten ihn nur ihren Vater.[3]) In diesem Geiste errangen die Vendéer den glänzenden Sieg von Chantonay, — es war die Zeit des Glückes und der Hoffnungen der Vendéer.

Aber jetzt kamen auch Zeiten des Unglücks. 240.000 Feinde rückten Hohe Gefahren. von allen Seiten gegen die Vendée heran, nicht bloß Nationalgarden oder frisch ausgehobene Massen, sondern kampfgestählte Soldaten, wie die Garnisonen von Mainz, Condé und Valenciennes. Und diese Massen rückten an, die Brandfackel in der Hand und Alles niedermachend, selbst Frauen und Kinder wurden nicht geschont, die Gefangenen wurden erwürgt. Der Convent hatte befohlen, das ganze Land solle eine Wüste werden, ohne Menschen, ohne Häuser, selbst ohne Bäume, und dieser Plan ward zum Theil ausgeführt.[4])

Deßungeachtet sank der Muth der Vendéer nicht, selbst Frauen wurden Frauen im Krieg. von der Kampflust ergriffen; der Kriegsrath hatte Aufnahme von Frauen in die Reihen streng verboten, deßungeachtet fand sich hin und wieder unter Verkleidung ein Mädchen unter den Gefallenen.

Madame Larochejaquelein erzählt:[5]) „Kurz vor der Schlacht bei Thouars kam ein Soldat zu mir auf Schloß Boulay und sagte mir, er wolle mir ein Geheimniß anvertrauen: er sei ein Mädchen und wünsche eine andere Weste, wie man sie den ärmsten Soldaten gebe, und bat mich, ich möchte doch Lescure Nichts davon sagen. Sie hieß Johanna Robin und war von Courlay. Ich Jeanne Robin. schrieb an ihren Pfarrer; er antwortete, sie sei ein sehr ehrenhaftes Mädchen, aber er habe es ihr nie ausreden können, in den Krieg zu ziehen; vor ihrem Abgang zum Heer habe sie noch gebeichtet und das Abendmahl empfangen. Am Abend vor der Schlacht von Thouars sagte sie zu Lescure: „General, ich bin ein Mädchen, Frau von Lescure weiß es; sie weiß auch, daß man mir Nichts nachsagen kann. Morgen ist Schlacht, lassen Sie mir ein Paar Schuhe geben; wenn Sie gesehen haben, wie ich mich schlage, so bin ich sicher, daß Sie mich nicht fortjagen werden." — In der That kämpfte sie ausdauernd unter den Augen Lescures. „General", rief sie ihm einmal zu, „Sie kommen mir nicht voraus. Ich werde immer den Blauen näher sein als Sie." Sie ward in der Hand verwundet: „Das will Nichts heißen", sagte sie, stürzte sich erbittert in das ärgste

---

[1]) Mém. de Mad. de Sapinaud, p. 26—30, in den Mém. sur la Vendée Paris 1823.
[2]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 196.
[3]) Ibid., p. 198.
[4]) Ibid., p. 200.
[5]) Ibid. p. 203—4.

Schlachtgewühl und wurde erschossen. Die Gegner sprachen in den Zeitungen von einer neuen Jungfrau von Orleans, welche unter den Vendéern erstanden sei. — So stritten auch andere Mädchen unter Verkleidung diese Schlachten mit — im Heer Bonchamps' vollbrachte ein Mädchen Wunder der Tapferkeit, um den Tod ihres Vaters zu rächen, Renée Bordereau.[1] Ein schönes Mädchen brachte eines Tages einen Spion, den sie gefangen hatte, und sagte dabei, in ihrem Dorfe zögen die Frauen auf die Wache, wenn die Männer im Kriege seien. Doch behauptet die Gattin Lescure's, welche ja ihren Mann überall auf seinen Zügen begleitete, nur zehn Mädchen und Frauen im Ganzen hätten in Männerkleidung die Feldzüge mitgemacht; die Gegner aber hätten die Zahl übertrieben, um ihre Grausamkeiten zu rechtfertigen; auf der Flucht jedoch seien manche Blaue, welche Brandstifter waren und mordeten, von den erbitterten Weibern, ja sogar von Knaben, getödtet worden.[2]

Renée Bordereau.

Priester.

Leichen von Priestern habe man allerdings auf den Schlachtfeldern gefunden, aber nie haben Priester Waffen getragen; sie begleiteten das Heer, hörten Sterbende Beicht und spendeten ihnen die Tröstungen der Religion, manche wurden in diesem edlen Thun getödtet; sie machten die Krieger ergeben, ihre Leiden zu ertragen. Hätten sie die dem Priester vorgezeichneten Schranken überschritten, so hätten die Bauern all ihre Verehrung für sie verloren.[3] Sie haben nie die Vendéer zur Grausamkeit gegen die Republikaner aufgestachelt, im Gegentheil Vielen das Leben gerettet, und am feurigsten gegen unnützes Blutvergießen gesprochen. In Saint-Laurent-sur-Sèvre legte ein Missionspriester, Soupnaud, sich vor das Haus, in welchem gefangene, sehr verhaßte Republikaner verwahrt wurden, und erklärte, nur über seine Leiche gehe der Weg zu ihnen. —

Kriegsrath in Herbiers.

In Herbiers hielten die Häuptlinge nach dem Siege von Chantonay einen Kriegsrath, da die Gefahren wuchsen. Man ließ d'Elbée den Titel eines Obergenerals, theilte aber das ganze Gebiet in vier Kriegsbezirke und übergab jeden einem der berühmtesten Häuptlinge zur Vertheidigung. Charette sollte die Umgebung von Nantes und die Küste vertheidigen, Bonchamps die Ufer der Loire in Anjou, Larochejaquelein das übrige im Aufstand befindliche Anjou, Lescure den ganzen Westen des aufständischen Poitou. Talmont blieb der Oberbefehl über die Reiterei, Marigny über die Artillerie; Donnissan ward Statthalter für die ganze Vendée und Royrand war ihm beigegeben. Man hatte Verordnungen für die Organisation des Heeres getroffen, sie wurden aber nicht ausgeführt, da der Krieg rasch wieder begann, und fast jeden Tag Kämpfe vorfielen.

Acht republikanische Armeecorps umschlossen die Vendée, unter Führern wie Canclaux, Aubert-Dubayet, Kleber, Beysser, Haxo, Beaupuy, Mieskowsky, Grouchy und Marceau. Man sprach von zwei Armeen: einer der Küsten von Brest und einer der Küsten von La Rochelle und von Saumur. Welcher sollten die Mainzer zugetheilt, wie sollte der Angriff geleitet werden? Sollten sie von der Loire und von Saumur aus den Aufstand in der Front angreifen?

---

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 204.
[2]) Ibid., p. 205.
[3]) Ibid., p. 205.

Sollten sie in Nantes sich ansammeln und von hier dem Meer entlang sich hinziehen, die Ansammlungen im Marais und in der mittleren Vendée zu Paaren treiben, sie nach der oberen Vendée drängen und mittelst gleichzeitigen Vorrückens der zweiten Armee von Saumur aus sie zwischen zwei Feuer bringen? —

## Erster Versuch der Mainzer in das Bocage einzudringen. Drei Siege der Vendéer.

Das Letztere ward beschlossen. Die Mainzer sollten sich unterdessen mit dem Heere in Nantes vereinigen. Canclaux hatte hier den Oberbefehl. Aubert-Dubayet hatte den Oberbefehl über die Mainzer, Kleber hatte die Vorhut, Haxo die Reserve, Vimeux und Beaupuy jeder eine Division. Die vorgeschriebene Bewegung wurde von ihnen in acht Tagen vollzogen, sie bemächtigten sich der Orte Port-Saint-Père, Pornic, Bourgneuf, Aigrefeuille, Machecoul, Légé, Montaigu, Clisson, kurz, aller Posten der niederen Vendée. Kleber umging den See Grand-Lieu und rückte nach Philibert vor. Charette zog sich fortwährend zurück, zuerst bis Légé, dann über den Fluß bis Tiffauges: sie suchten ihn zu überflügeln, er sich der Umklammerung zu entwinden. Wenn Rossignol mit gleichem Nachdruck von Saumur aus gegen Westen vordrängte, so war es um die Vendée geschehen; allein derselbe erschrack über die Menge der Feinde, die er überall traf, und zog sich, Lecomte's Schicksal bei Chantonay befürchtend, nach Saumur zurück. Dadurch bekamen die Führer der Aufständischen freie Hand, und konnten Charette auf seine dringenden Bitten Verstärkung senden.

Von den Vendéern war Bonchamps' Division zuerst zum Handkuß gekommen bei Roche-d'Erigné am 8. September, wo sie das Lager, welches Pont-de-Cé vertheidigen sollte, im Sturm nahm. Larochejaquelein griff bei Martigne an, ward verwundet und mußte das Heer verlassen. Stofflet übernahm für ihn das Commando und griff am 14. September Doué an, wo sich die Republikaner verschanzt hatten, mußte sich aber vor einem Angriff der republikanischen Reiterei zurückziehen, und ward dabei schwer verwundet; übrigens hatte er so viel Stärke noch, daß er den Rückzug in guter Ordnung leiten konnte. Lescure griff am 14. September mit 2000 Mann ein Lager der Nationalgarden bei Thouars an, 20.000 Mann; der Sieg schien entschieden, als den Republikanern von Airvault her eine große Verstärkung zukam. Da beschloß Lescure den Rückzug anzutreten, der in guter Ordnung vor sich ging. Die Gensdarmen wollten ihn in Verwirrung bringen, wurden aber so entschieden abgewiesen, daß sie umkehrten. Lescure half dann selber Verwundete auf Bahren forttragen.[1] —

Roche d'Erigné. Martigne. Doué. Lescure. Thouars.

Indeß rückte die Armee, vor welcher Stofflet sich hatte zurückziehen müssen, unter General Santerre voran. Bonchamps, Stofflet, Larochejaquelein waren verwundet; auch fehlte es an Mannschaft, um den Marsch

Santerre.

[1] Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 200—202.

Santerre's aufzuhalten. Da rief Larochejaquelein, der in Saint-Aubin an seiner Wunde darniederlag, alle Bauern in den Nachbarpfarreien unter die Waffen: 10.000 Mann kamen zusammen. Piron, berühmt durch seinen Sieg bei Vihiers, und Villeneuve de Cazau, traten an die Spitze: sie befahlen ihren Freiwilligen, beim ersten Angriff sich zurückzuziehen, um die Blauen in die Ebene herabzulocken. Diese List gelang vollkommen, Santerre verwickelt seine Mannschaft in eine lange enge Gasse des Marktfleckens Coron, und indeß kommt ihm Piron in den Rücken und durchschneidet seine Linie, die Kanonen kann er nicht verwenden. Bald löst sich die Schlachtlinie der Blauen in wilde Flucht auf, sie lassen 18 Kanonen und 3000 Flinten zurück, erst in Doué sammeln sich auch die regulären Truppen wieder, die Nationalgarden zerstieben nach allen Winden.[1])

*Piron.* *Sieg bei Coron, 18. September.* *La déroute de Santerre.*

Kaum hat Piron diesen glänzenden Sieg errungen, so sendet er dem bedrängten zwanzigjährigen Duhoulx Hilfe, welcher gegen seinen Oheim, den republikanischen General Duhoulx, zu Felde stand. Dieser war bei Pont-de-Cé in das Bocage eingedrungen und suchte über den Layon zu kommen, an dessen Ufern, bei Pont-Barré, sich der Kampf entspinnt. Die Flügel vom Heere der Vendéer wurden überwältigt, die Mitte aber behauptete sich und siegte; ein Bauer, Bernier, schwamm über den Fluß, stellte eine abgebrochene Brücke wieder her, und jetzt kamen die Vendéer dem Feinde in den Rücken. Die Republikaner ließen ihr Geschütz, Gepäck und 3000 Todte auf dem Schlachtfeld zurück. Die Bataillone von Angers und Jemappes wurden nahezu vollständig aufgerieben. Vor der Schlacht hatte Duhoulx die über Mangel an Munition klagenden Bauern im Scherze getröstet: „Seid nur ruhig, mein Onkel wird sie uns schon liefern!" — Dieser Scherz des Neffen über die Unfähigkeit des Oheims war Schuld, daß der General wegen Verrathes vor ein Kriegsgericht gestellt wurde.[2])

*Duhoulx.* *Sieg bei Pont-Barré, 19. September.*

*Ernst der Lage.*

Am gleichen Tag, da die Vendéer bei Pont-Barré siegten, schlugen sie auch die Mainzer bei Torfou. Bonchamps, d'Elbée und Lescure waren Charette zu Hilfe geeilt. Obschon noch krank, nahm Bonchamps am Kriegsrath Theil und ließ sich in die Schlacht tragen. Nach Mitternacht feierte, vom ganzen Heere gesehen, Abbé Bernier eine heilige Messe und weihte eine Fahne, in welche ein goldenes Kreuz und drei weiße Lilien und die Worte „Vive le roi!" gestickt waren. Die Bauern beteten auf ihren Knieen, bis die Schlacht begann; man hatte mit Recht das Gefühl, daß sie über die Zukunft der Vendée entscheide. Die Führer gelobten sich zu siegen oder zu sterben. Die Feinde hatten alle Orte, durch die sie zogen, angezündet, Alles niedergemacht, was sie erreichen konnten; mit Charette hatte sich darum die ganze Bevölkerung mit Allem, was sie mitnehmen konnte, bis Tiffauges zurückgezogen. Der Haß gegen die Mordbrenner war so groß, daß man verbot, in der Schlacht den Feinden Gnade zu geben; zudem hätten die Mainzer die Capitulation gebrochen, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu dienen, denn die Vendéer gehörten als treue Unterthanen des Königs zu den Verbündeten. —

---

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 208.
[2]) Ibid., p. 208—9.

Kleber kam mit der Vorhut zuerst zum Handkuß: eben hatte sie Boussay besetzt, und eine kleine Schaar von Vendéern daraus vertrieben, dann Torfou genommen, und hatte Kleber zwei Bataillone vor diesem Dorfe aufgestellt. Nach dem ersten Feuer flohen die Leute Charette's, durch den bisherigen steten Rückzug vor der Uebermacht entmuthigt. Diese Flucht konnte ansteckend wirken. Da stieg Lescure vom Streitroß und rief den Seinen zu: „Gibt es 400 Mann, tapfer genug, um hier mit mir zu sterben!" — Da riefen die tapfern Bauern von Echaubroignes, ihrer waren 1700: „Ja, Herr Marquis, wir folgen Ihnen, wohin Sie wollen!" — es waren die besten Krieger, genannt „die Grenadiere der Vendée", sie befehligte ein Bauer Namens Bourasseau. 1300 andere Bauern schlossen sich ihnen an, und an der Spitze dieser 3000 Tapfern hielt Lescure gegen die Uebermacht Stand zwei Stunden lang. Die Mainzer hatten in dem hügeligen Gebiete keine Uebersicht, und wußten nicht, wie schwach der Feind sei, welcher ihnen gegenüberstand. Jetzt kam Bonchamps heran und betheiligte sich am Kampfe, und gelang es Charette, den Seinen wieder Muth zu machen. Sofort wurde die Linke der Mainzer umgangen, und auf einmal begann das Feuer in ihrem Rücken bei ihrer Artillerie, und sie fürchteten sie zu verlieren und kamen im Eifer, sie zu decken, gänzlich in Unordnung, verwickelten sich in den engen Hohlwegen, und die Schützen räumten fürchterlich unter ihnen auf, erschlugen die Kanoniere bei ihren Stücken, und bemächtigten sich der Geschütze. Ohne die Kaltblütigkeit und Ruhe Klebers wäre die Mainzer Armee verloren gewesen. Immer weiter wurden sie zurückgedrängt — bis Boussay, wo von der Sicherung einer Brücke der Rückzug abhieng. Kleber stellte zwei Kanonen vor die Brücke, und sagte zu Chévardin: „Bleib hier stehen, Du kannst getödtet werden, aber Du rettest Deine Kameraden!" — „Ja, General", antwortete Chévardin, hielt Stand, ward aber auch mit einem Theil der Seinen getödtet —: die Blauen jedoch konnten sich zurückziehen. Indeß kamen die Generale Aubert-Dubayet und Vimeux mit ihrer Mannschaft, vermochten aber den Vendéern nicht mehr den Sieg zu entreißen. Die Zahl der Gefallenen war auf beiden Seiten groß, man hatte keine Gefangenen gemacht.[1]) —

Kleber. Lescure. Sieg bei Torfou, 19. September. Chévardin.

Zwei Tage nachher, 21. September, griffen Charette und Lescure bei Montaigu den General Beysser an, um ihn an der Vereinigung mit Kleber zu verhindern. Beysser wollte die Meldung, daß die Briganten, so nannte man officiell die Vendéer, den Muth hätten ihn anzugreifen, nicht glauben, bis ihn ihr Feuern aus seiner Zuversicht weckte. Die Blauen leisteten anfangs festen Widerstand, die Leute Charette's wichen; doch gelang es ihm, sie wieder zum Kampf zurückzuführen. Lescure's Leute aber stritten um so wackerer, sie bewiesen Muth und Kriegserfahrung. Beysser wurde vollkommen geschlagen, verlor Kanonen und Gepäck, er selber wurde schwer verwundet, und fand sich erst in Nantes wieder in Sicherheit. — Auch in diesem Kampfe wurden keine Gefangenen gemacht. —

Sieg de Montaigu.

Die Mainzer bei Clisson anzugreifen, wo sie sich sammelten, um ihnen einen vernichtenden Schlag zu versetzen, war anfangs geplant. Charette bestimmte jedoch Lescure, nach Saint-Fulgent aufzubrechen, wo das Corps von Mieskowski stand. Dieser plünderte in barbarischer Weise, und die Einwohner forderten, daß man sie von diesen Drängern befreie.[2]) Lescure gab nach, man

Sieg bei Saint-Fulgent.

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 214.
[2]) Ibid., p. 213.

sandte an Bonchamps einen Boten, der aber nachlässig war und nicht zur rechten Zeit eintraf. Der Angriff begann am 22. September in der Nacht, die Blauen wurden geschlagen und bis Chantonay verfolgt. Lescure bewährte im Nachsetzen einen tollkühnen Muth. Auch Mieskowski verlor seine gesammte Artillerie, Munition, sein Gepäck, und hielt sich erst in Nantes wieder für sicher.[1]) —

Bonchamps. Indeß hatte Bonchamps am 22. September bei Clisson die Mainzer, die noch immer 15.000 Mann stark waren, mit seinen 7000 Mann angegriffen, noch immer auf die Mitwirkung Charette's und Lescure's rechnend. Wären diese gekommen, wie ursprünglich ausgemacht war, so hätten die Mainzer vollkommen geschlagen werden können. So aber stritt Bonchamps allein, heldenmüthig, dreimal machte er einen Angriff: in der Front, in der Flanke, im Rücken, mußte sich aber immer zurückziehen. Er eroberte 100 Wagen, gewann aber keinen vollständigen Sieg, und verlor 800 Mann — ungefähr ebenso viele verlor der Feind. Doch die Blauen konnten Verluste an Mannschaft leichter verschmerzen, als Bonchamps. Man begreift seinen Schmerz, und welch bittere Stimmung dieser Mißgriff im Heere erregte: Canclaux konnte seinen Rückzug bewerkstelligen. Die Bauern klagten Charette des Verrathes an, was zu viel war. — Egoismus war sein großer Fehler.

Kampf bei Clisson.

Doch hatten die Vendéer dreier Siegestage nacheinander sich zu rühmen — man begreift, mit welcher Begeisterung in jeder Pfarrkirche das Tedeum gesungen wurde. Sechs Armeecorps hatten sie glücklich zurückgewiesen — es war eine glänzende Leistung von einem Volke von Bauern und von einigen Edelleuten. Doch überließen sich die Führer keineswegs dem Gefühle der Sicherheit — der Feind hatte Niederlagen erlitten, war aber noch sehr mächtig.[2]) —

Siegesfreude.

Darum blieben d'Elbée und Bonchamps bei Tiffauges stehen, um die Mainzer in Schranken zu halten, hüteten Talmont und Stofflet Anjou, blieb Charette in Herbiers, Lescure in Châtillon. — Man hielt so viel Bauern beisammen, als möglich war, um nach wenig Tagen der Ruhe einen neuen Angriff auf die Mainzer zu machen, und zwar mit vereinten Kräften. Da ließ aber Charette sagen, er halte es für nothwendig, nach Chantonay zu gehen, bekam jedoch zur Antwort, in Herbiers wolle man sich vereinigen. Bald erfuhr man aber, daß er nach Montaigu abmarschirt sei; er zog jedoch in seinen alten Standort nach Légé zurück. Diese Eigenwilligkeit durchriß den guten Plan eines allein vortheilhaften gemeinsamen Vorgehens.[3])

Eigensucht Charette's.

## Zweiter Versuch der Mainzer in das Bocage einzudringen. Barrère's Bericht über die Vendée.

Kriegsplan Canclaux'. Die Republikaner machten einen zweiten Versuch, ihren Plan durchzuführen, nur in etwas veränderter Weise: Canclaux beschloß, aus dem Lager von La Naudières auf der großen Straße nach La Rochelle vorzugehen, und

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 214—15.
[2]) Ibid., p. 217—18.
[3]) Ibid., p. 219—20.

dadurch die Concentrirung der Vendée zu verhindern; von Montaigu wollte man dann links gegen Mortagne und Chollet sich wenden. Nach Chollet sollten auch die Divisionen des Ostheeres aufbrechen, jedoch nicht mehr vereinzelt, wie bisher, sondern in Bressuire sich sammeln und dann in Masse über Chatillon vorbrechen. Das Heer in Luçon sollte nach Norden zu aufbrechen, Canclaux entgegen, dann rechts abschwenken, um Saint-Fulgent und Herbiers zu erreichen, um dadurch die Verbindung zwischen den beiden Heeresmassen, der von Nantes und der von Saumur aus, herzustellen; wenn dies gelang, mußte das Heer der Weißen von der Uebermacht erdrückt oder nach Norden gedrängt und in die Loire geworfen werden.

Nicht Canclaux, nicht Rossignol führten ferner diesen Plan aus. Ein Obergeneral sollte das Ganze leiten, ein Mann, der den Jakobinern ergeben war, l'Echelle, von welchem Kleber sagte: „Er ist der feigste unter den Soldaten, der schlimmste unter den Officieren, und der unwissendste unter den Generalen, die man je gesehen hat. Er kannte keine Landkarte, er verstand kaum seinen Namen zu schreiben, und ist der Kanone niemals auf Schußweite nahe gekommen." — Der Spaltung, der Eifersucht unter den Generalen schrieb man bei der Regierung zum Theile das Unglück in der Vendée zu. — l'Echelle.

Das sehen wir aus dem Berichte Barrère's vom 1. October über den Krieg in der Vendée. Er ist sehr merkwürdig,[1] trotz seiner Länge. Hier nur einige Sätze daraus: — „Bürger", hebt der bei Blutbefehlen immer lustige Schwätzer an, „die unerklärbare Vendée existirt noch! Dieser Schmelztiegel, in welchem sich die Nation klärt, sollte schon längst vernichtet sein, und sie droht noch immer ein gefährlicher Vulcan zu werden. Schon wenigstens zwanzigmal seit dem Bestand dieses Nestes der Gegenrevolution haben Euch Volksvertreter, Generale, ja der Ausschuß selber, den baldigen Untergang dieser Fanatiker angekündet — allein kleine Erfolge unserer Generale kamen immer vor großen Niederlagen. Dreimal siegreich auf kleinen Posten, ist Jeder von ihnen erlegen in einem starken Angriff, und doch hatten anfangs die Vendéer weder Pulver, noch Kanonen, noch Waffen." — Welch ein Eingeständniß, wie schwer mag es geworden sein! Und doch nennt er diese Helden nur Fanatiker und hat keine Ahnung von der Hoheit ihres Glaubens und Hoffens, und von der Stärke ihrer Gefühle: „Woher haben sie die Waffen?" Barrère ist nie mit einer Lüge in Verlegenheit: „von den Engländern".[2] Wir wissen, wie wenig es wahr ist. „Diese katholische Armee ist ein wahres Wunder,[3] gestern unbedeutend, heute 100.000 Mann stark". — „Jüngst noch meinte man, es sei ein kleiner Haufen, jetzt aber haben sie drei große Heere." — Er erklärte sich die große Zahl also: „Alle vom männlichen Geschlecht vom zehnten Jahre an bis zum sechzigsten sind unter dem Gewehre, die Weiber stehen Schildwache, das ganze Volk ist in Empörung." — Warum? — Daß man es mißhandelt, daß es sich für unsterbliche Gedanken hochherzig erhoben hat, wagt dieser Windbeutel nicht einzugestehen, noch daß das Unrecht auf Seiten des Conventes ist. Ihm ist der Grund des Aufstandes ein Wahnsinn, „wie seit den Tagen der Kreuzzüge keiner mehr die Menschen ergriffen hat".[4]

Barrère über die Vendée, gesteht die Niederlagen, erklärt sie.

[1] Abgedruckt in der Hist. parlem., XXIX, p. 203—220.
[2] Ibid., XXIX, p. 204.
[3] C'est une sorte de prodige.
[4] Ibid., XXIX, p. 205.

An den Niederlagen der mit allen Mitteln versehenen Republikaner ist ein panischer Schrecken Schuld, der Zwiespalt der Generale und die Gewinnsucht der Kriegsbeamten, welche den Krieg verlängern möchten, und die Beutelust der Soldaten und die Eifersucht der Gewaltboten des Convents bei den Heeren, und daß man nicht gleich anfangs furchtbare Strafbeispiele aufstellte: „Eine verbrannte Stadt ist mehr werth als eine ganze Vendée, die uns jetzt unsere Armeen verschlingt, die unsere Landsleute, ja das Glück des Staates, und mehrere Departements in der Umgebung zu Grunde richtet. Es wäre das Beste gewesen, man hätte den ersten Ort, in welchem der Aufstand ausbrach, sogleich in Brand gesteckt.“ [1]) Auf die Vendéer sehen jetzt die Feinde Frankreichs. In 24 Stunden weiß man in Portsmouth Alles, was in der Vendée geschieht.[2]) In der Vendée ist das Herz unserer Feinde, dort haben die Priester wieder ihre Altäre, dort haben die Ordensjäger wieder den Thron eines Königs aufgerichtet; dahin schreiben die Aristokraten, die Föderalisten; dahin richten sich die Hoffnungen und schuldbefleckten Wünsche von Marseille, die schmachvolle Verkäuflichkeit von Toulon, der Rebellenschrei der Lyonesen, die dumpfen Regungen der Bretagne, der Haß gegen die Republik in anderen Departements. Dort versetzen uns die Feinde unsere Schläge. Dahin müßt Ihr Eure Aufmerksamkeit, Eure Bekümmerniß richten, dahin die ganze Stärke Eures republikanischen Zornes und Kraftgefühls, dahin alle Macht und all Eure Hilfsmittel.“ [3]) —

Bedeutung der Vendéer.

Aus diesen Gründen leitet der leichtfertige und blutgierige Mann die Nothwendigkeit ab, ein ganzes Volk zu tödten, ein ganzes Land zur Wüste zu machen: „Zerstöret die Vendée — und Valenciennes und Condé werden frei aus der Gewalt der Oesterreicher! [4]) Zerstöret die Vendée — und der Engländer wird nie mehr mit Dünkirchen zu thun haben! Zerstöret die Vendée — und der Rhein wird frei von den Preußen! Zerstöret die Vendée — und Spanien wird sich von den Südfranzosen angegriffen und erobert sehen! — Zerstöret die Vendée — und die Armee des Inneren kann die Nordarmee verstärken, welche so oft verrathen und zerrüttet wurde! Zerstöret die Vendée — und Lyon kann Euch nicht mehr widerstehen, Toulon wird sich erheben gegen die Spanier und Engländer, und der Geist von Marseille wird sich zur Höhe der republikanischen Revolution aufschwingen! Jeder Schlag, welchen Ihr der Vendée beibringt, wird Wiederhall finden in den empörten Städten, in den föderalistischen Departements. Die Vendée und noch einmal die Vendée! Da ist der Krebs, welcher das Herz der Republik anfrißt. Auf die Vendée müßt Ihr losschlagen und zwar sogleich, vor dem 20. October, vor dem Winter, ehe die Wege unbrauchbar sind, ehe diese Räuber durch das Klima und die Jahreszeit amnestirt sind.“ —

Détruisez la Vendée.

An das Heer.

Demgemäß schlägt Barrère folgenden Aufruf an die Armee vor, welchen der Convent auch guthieß.[5]) „Soldaten der Freiheit! Die Räuber der Vendée müssen vor Ende des October vertilgt werden! Das Wohl des Vaterlandes erheischt es, die Ungeduld des französischen Volkes gebeut es, sein Muth muß es vollenden. Die Dankbarkeit der Nation erwartet um diese Zeit alle Jene, deren Tapferkeit und Patriotismus ohne Aufenthalt die Freiheit und die Republik befestigt haben werden.“ —

---

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 210.
[2]) Ibid., p. 206. Oben (S. 602—4) sahen wir, wie unrichtig diese Annahme war.
[3]) Ibid., XXIX, p. 211.
[4]) Détruisez la Vendée! Hist. parlem., XXIX, p. 212.
[5]) La Convention nationale à l'armée de l'Ouest. Ibid., p. 220.

So begann der Kampf der Vernichtung. Der Convent genehmigte den Kriegsplan von Canclaux, rief jedoch diesen und Aubert-Dubayet wie Ronsin und Santerre vom Heere ab.

Canclaux war schon auf dem Marsche nach Montaigu und hatte Romouille und Saint-Georges besetzt, wodurch er Charette und die mittlere Vendée im Schach hielt. Kleber erhielt Befehl, in das Sèvrethal vorzurücken, und stieß bei Saint-Symphorien auf die Vendéer unter Bonchamps, welcher Charette und Lescure um Hilfe anrief. Lescure konnte nicht kommen, er stand Westermann gegenüber, welcher Chatillon bedrohte; Charette sandte als Antwort den Beschluß seines Kriegsraths, jeder Anführer solle sein Gebiet vertheidigen. Nun schlug sich Bonchamps am 5. October zwei Stunden lang mit Kleber, mußte sich aber dann zurückziehen. Am 8. October traf l'Echelle beim Heere ein und traten Canclaux und Dubayet zurück. Der neue Feldherr fand den Plan sehr nach seinem Geschmack, meinte aber, im Felde selber müsse er sich bewähren, und verlangte, das Heer solle „majestätisch in Linie einhermarschiren". Nun setzte ihm Kleber den Zustand der Wege im Bocage und die Unmöglichkeit „eines majestätischen in Masse Einhermarschirens" auseinander. So wenig Fähigkeit besaß der neue Führer, den aber die Regierung „als Mann des Volkes und alten Soldaten" dem Heere anrühmte, zu welchem sie zu gleicher Zeit sagte: „Ihr gehöret Niemanden an, Ihr gehorchet nur dem Gesetze. Nicht die Generale sind es, welche bisher die Siege davon trugen, sondern Eure Tapferkeit und Kühnheit." — Aber dieser unbedeutende Mann hatte Feldherren ersten Ranges unter sich in Kleber, der bei Saint-Symphorien den tüchtigen Bonchamps zurückdrängte, und im jungen Marceau, welcher, durch Talent und Charakter hochstehend, von Luçon aus vorbrach. Diese Beiden wußten zugleich ihre Untergebenen zu den höchsten Anstrengungen zu begeistern. Als seine Soldaten bei Saint-Symphorien murrten: „Wir haben keine Kanonen" — war Klebers Antwort: „Holt diejenigen, welche Ihr bei Torfou verloren habt" — und sie eroberten die Geschütze der Vendéer. —

Kleber. Bonchamps. Saint-Symphorien. L'Echelle.

Die Hauptabsicht der Blauen war, das Bocage zu erobern. Charette hätte jetzt durch seine Thätigkeit im Rücken der republikanischen Armee seinen Landsleuten sehr nützlich sein können — die Republikaner befürchteten dies auch, aber eine Recognoscirung gegen Légé hin zeigte ihnen, daß er nach Westen abgezogen sei, er wollte Noirmontiers erobern, während Lescure und Bonchamps den Kampf der Verzweiflung kämpften. Nun konnten die Blauen unbesorgt das Todesnetz um die eigentliche Vendée ziehen.

Charette.

Chalbos drang an der Spitze von drei Divisionen, 20.000 Mann, von Bressuire aus vor. Gegen diese sollte Lescure Chatillon vertheidigen und hatte nur 3000 bis 4000 Mann. Bonchamps und d'Elbée konnten ihm nicht zu Hilfe kommen, denn sie standen bei Clisson den Mainzern gegenüber. Auf die Bauern der Umgegend konnte Lescure nicht rechnen, denn sie brachten vor den anrückenden Mordbrennern ihre Habseligkeiten, ihre Weiber und Kinder in das Innere des Landes. Nur Larochejaquelein, obschon verwundet, kam ihm zu Hilfe, und Stofflet brachte 2000 Bauern aus Anjou. — Lescure wollte die Höhen von Moulin-aux-Chèvres halten, um Chatillon zu decken. Chalbos und

Lescure. Larochejaquelein. Stofflet.

Moulin-aux-Chèvres. Westermann griffen mit Uebermacht an, mußten aber auf den ersten Stoß, den Lescure auf sie führte, weichen: da bedrohten und beschworen sie ihre Soldaten derart, daß diese noch einmal angriffen und sich der Stellung bemächtigten. Viele Vendéer wären niedergesäbelt worden, hätten Lescure und Larochejaquelein nicht die feindlichen Reiter auf sich gezogen, indem sie ihre Namen nannten und sich zwei Stunden weit von ihnen verfolgen ließen.[1]) Unterdeß entkamen die Bauern auf den ihnen wohlbekannten Wegen. Stofflet entrann nur durch seine Kunst, im Steigbügel sich zu erheben und von seinem Pferd aus über eine Hecke zu springen. Chatillon. Am Abend besetzte Westermann Chatillon und ließ in den Pfarreien der Umgebung, Aubiers, Saint-Aubin, Nuril und Routhais plündern und Alles niederbrennen. Die Commissäre beim Heere des Chalbos schrieben an den Convent: „Der Schrecken geht überall der Armee voran: das Eisen und das Feuer sind jetzt die einzigen Waffen, welche wir anwenden", und l'Echelle sagte in seinem Tagesbericht: „sechs Stunden weit um uns ist Alles mit Todten bedeckt." —

D'Elbée und Bonchamps sehen ein, daß die Gefahr von Seite des Chalbos und Westermann die größte sei, und kommen Lescure zu Hilfe.

Zwei Tage nach der Schlappe bei Moulin-aux-Chèvres stehen die Vendéer wieder vor Chatillon, mit einer Kampfbegeisterung ohne Gleichen werfen sie die Republikaner zurück, dringen mit ihnen in die Stadt und bald Sieg der Vendéer. denken die Blauen nur auf die Flucht und werden mit Erbitterung verfolgt. Kanonen, Gepäck, Lebensmittel, Alles lassen sie im Stich, der Sieg ist vollständig. —

Westermann. Westermann, die Verzweiflung im Herzen, kam auf der Flucht auf den Gedanken, umzukehren und die Sieger zu überraschen. „Wenn Ihr die Republik liebt, so kehrt mit mir um, und wir wollen das, was wir dort ließen, wieder erobern oder sterben:" er wählt hundert Reiter, läßt hinter jedem einen Fußsoldaten aufsitzen, die übrige Mannschaft im Eilschritt ihnen nachziehen, und erscheint bei Nacht vor dem Thore von Chatillon, antwortet auf den Ruf der Schildwache: „wer da!" mit: „ein Royalist", wird eingelassen und die Seinen dringen unter dem Ruf: „es lebe der König!" in die Stadt und machen nieder, was ihnen begegnet. Die Bauern liegen in tiefem Schlaf; in der Freude über den Sieg haben sie von dem erbeuteten Wein zu viel getrunken, und sind jetzt zu keinem geordneten Widerstand aufzurütteln. Aber die Blauen finden auch noch Wein genug und werden betrunken und ein tolles wildes Morden findet in den Straßen, in den Häusern statt. Die Blauen ermorden Weiber und Kinder von Massacre de Châtillon. Leuten, welche zu ihrer eigenen Partei gehörten. — Das ist das Gemetzel von Chatillon. Die Führer der Vendéer suchen die Ihrigen zu sammeln und aus der Stadt zu bringen. Westermann verfolgte sie eine Strecke bis Temple und kehrte dann zurück, um den Ruin der Stadt zu vollenden, in welcher viele Häuser brannten und die Straßen mit Todten bedeckt waren. In der Frühe kamen Lescure, Bonchamps, d'Elbée in die brennende Stadt, welche die Blauen soeben verlassen haben — sie ist nicht mehr zu retten und wird auch von ihnen verlassen.

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 224—26.

## Die Entscheidung bei Chollet. Lescure, Bonchamps, d'Elbée tödtlich verwundet. Bonchamps' Ende.

Nach Chollet ziehen sie dann gemeinsam, dort ist die Entscheidung über die Zukunft der Vendée. Chalbos ist schon in seiner Nähe, die Mainzer stehen in Mortagne, die Armee von Luçon unter Marceau ist schon nahe daran, sich mit den beiden übrigen Heeren zu vereinigen und den Ring des Verderbens für die Vendée zu schließen.

Die Schlacht war auf den 14. October berechnet, die Mainzer rückten jedoch behutsam vor. Am 15. October ritt Lescure auf Recognoscirung aus, stieg an einen Hügel hinan, sah in der Nähe einen Posten der Blauen und gebot mit den Worten: „Voran, meine Freunde" den Angriff — in diesem Augenblick drang eine feindliche Kugel ihm bei dem linken Auge in den Kopf und hinten zum Ohre hinaus. Er stürzte bewußtlos zusammen. Die Bauern schwangen sich an ihren Springstöcken zum Angriff auf die Feinde über ihn hinaus, ohne ihn zu sehen. Nur der junge Beauvolliers schrie: „er ist todt" und suchte ihm zu helfen. Bald kam ein Diener. Die Bauern hoben ihren geliebten Anführer auf, setzten ihn hinter seinem Diener auf sein Pferd, ein Soldat ging rechts, einer links nebenher, um ihn zu halten; so brachten sie ihn nach Beaupréau. Sein Fall entmuthigte.[1]

*Treffen bei La Tremblaye, 15. October.*

Rasch verbreitete sich die Nachricht, Lescure sei todt; seine Bauern ließen sich nicht herbei, Chollet zu vertheidigen, sie eilten gegen Beaupréau. Dagegen besetzte die Vorhut der Republikaner unter Kleber diese Stadt und hielt strenge Mannszucht. Die ganze republikanische Armee war nun bei Chollet vereinigt, hier mußte es zur entscheidenden Schlacht kommen.

*Plan der Vendéer.*

Die Führer der Vendéer hielten Kriegsrath in Beaupréau und beschlossen, alsbald gegen Chollet aufzubrechen und eine große Schlacht zu schlagen. Wenn aber die Blauen siegten — was dann? Bonchamps rieth, sich eine Rückzugslinie über die Loire nach der Bretagne zu sichern und 4000 Mann von der Abtheilung „Ufer-der-Loire" wurden sogleich nach Saint-Florent abgesendet, wo einige Führer der bretonischen Compagnie weilten — Bretonen, die den Vendéern freiwillig zu Hilfe gekommen waren und jetzt das Ufer hüteten. Sie entrissen Varades auf dem linken Ufer einer Besatzung der Blauen. Der Uebergang über die Loire war also gesichert. Aber der Mangel von 4000 Mann beim Kampfe der Entscheidung konnte sehr fühlbar werden. —

*Varades.*

*Bretonische Partei.*

Es siegte also im Kriegsrath die sogenannte Bretonische Partei über die Vendéeische, Bonchamps über Larochejaquelein, welcher wollte, daß, Sieger oder besiegt, die Vendéer auf dem Boden ihrer Heimath bleiben sollten. — Bonchamps hatte Verbindungen mit den Anhängern La Rouarie's und hatte früher immer gerathen, einen Zug in die Bretagne zu unternehmen, dort einen Aufstand hervorzurufen, welcher die Kräfte der Republikaner theile. „Die Bretagne ruft uns, ziehen wir dahin, erhöhen wir unsere Bestimmung, setzen wir über den Strom, daß Frankreich voll Staunen uns als Sieger die Bretagne durch-

*Bonchamps Plan mit der Bretagne.*

---

[1]) Hist. parlem., XXIX, p. 230.

ziehen sehe. Dort werden sich unserem Heere Alle anschließen, welche noch Gott und den König lieben. Um den Uebergang über die Loire zu sichern, dürfen wir ja nicht warten, bis das Glück umschlägt, denn dann wäre es zu spät.“ [1]) Bonchamps hatte unläugbar einen weiten Blick. Bei dem Kriegsrath in Herbiers sagte er mit Recht: „Jeder unserer Siege ist erkauft mit dem Blute einer Anzahl unserer tapferen Männer, welche wir nicht mehr ersetzen können. Durch einen Zug in die Bretagne jedoch vereiteln wir die Berechnung unserer Feinde, die auf unsere endliche Erschöpfung zählen. Wir dürfen unsere Hoffnung, Thron und Altäre wieder aufzurichten, nicht auf die Mächte des Auslandes setzen, uns muß dieser Ruhm angehören. Zu diesem Zweck müssen wir aus unseren Waldungen, über unsere Felsen hinausgehen, über den Strom ziehen und einen Seehafen erobern, durch den wir mit unseren Prinzen in Verbindung treten und jene Stärke gewinnen, durch welche wir die Hoffnung Europas erfüllen können.“ — Ein siegreicher Zug der Vendéer durch die Bretagne, die Vereinigung beider Provinzen hätte zuverlässig den Muth der Gegner des Convents in ganz Frankreich neu belebt. —

Vendéeische Partei. Larochejaquelein. An der Spitze der Gegner dieses Planes stand Larochejaquelein: er wußte nur zu gut, wie der Vendéer in der Fremde vom Heimweh gequält, wie er nur stark sei auf seinem Grund und Boden, den er gut zu vertheidigen verstehe. Darum sein Plan, nach einem Unglück bei Chollet sollten die Vendéer sich über das Land zerstreuen und den kleinen Krieg führen, bis ein Umschlag der Dinge wieder die Kriegführung im Großen gestatte. — Mit ihm war d'Elbée der gleichen Ansicht.

Entscheidung bei Chollet, 17. October 1793. Am 17. October fiel die Entscheidung auf der Ebene vor Chollet gegen Beaupréau hin, von wo die Vendéer anrückten. Die Blauen standen schon in Schlachtordnung, Beaupuy befehligte die Vorhut, Kleber mit Marceau die Mitte, Chalbos mit Vimeux den rechten Flügel, Sainte-Suzanne, Haxo und Jordy den linken Flügel, Müller die Nachhut. Bonchamps entwarf den Schlachtplan der Vendéer. Um zehn Uhr begann der Kampf. Die Blauen waren 45.000 Mann stark, die Weißen 40.000 und vom Marsche angegriffen.[2]) Marigny und Stofflet griffen den rechten Flügel an, Bonchamps und d'Elbée die Mitte, Larochejaquelein den linken Flügel. Diesmal rückten die Vendéer in dichten Colonnen vor wie das regelmäßige Militär. Nach kurzem Feuer stürzt sich Stofflet auf die Division Chalbos und zersprengt sie; Kleber verlangt Hilfe von der Nachhut, diese rückt an, erschrickt aber beim Anblick der wie rasend kämpfenden Bauern und weicht zurück. Larochejaquelein und Stofflet dringen bis zum Artilleriepark vor und bemächtigen sich desselben. Der Sieg schien sich auf die Seite der Vendéer zu neigen. Es war ein erbitterter Kampf, Mann gegen Mann, mehr ein Schlachten als eine Schlacht. In der Mitte hält jedoch Marceau Stand und ein Angriff der Reiterei der Republikaner macht große Wirkung. Im Nachtrab der Vendéer ertönt der Ruf: „Nach der Loire!“ und fliegt von Reihe zu Reihe. Vergebens suchen die Führer die Bauern festzuhalten — sie weichen. Da wagen die Führer einen Streich der

---

[1]) Mém. de Mad. de Bonchamps, p. 46.
[2]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 236—37.

Verzweiflung: sie sammeln gegen 400 der Tapfersten und stürzen sich in einem Schlachtkeil auf die Mitte unter dem Ruf: „Tod den Republikanern!“ Die Reihen weichen vor ihnen, schließen sich aber wieder hinter ihnen wie die Wogen des Meeres vor dem Schiff, das sie durchschneidet. Die große Menge folgt ihnen nicht nach, Bonchamps und d'Elbée stürzen tödtlich verwundet. Lyrot und Piron suchen sie zu retten, aber nicht die Schlacht fortzusetzen. Das Dunkel machte dem Gemetzel ein Ende. Die Blauen waren von dem Kampfe des Tages so erschöpft, daß sie nicht wagten, zu verfolgen. D'Elbée und Bonchamps wurden auf Bahren gelegt und nach Beaupréau getragen. Dort waren jetzt drei zum Tod verwundete Häupter des Aufstandes, d'Elbée, Bonchamps, Lescure. Mit ihnen schien die Vendée gefallen zu sein.

Die Gattin Lescure's, die spätere Madame Larochejaquelein, entwirft ein ergreifendes Bild von der Verwirrung nach dem Kampf bei La Tremblaye. Sie wußte Nichts von der Verwundung ihres Gatten, das Volk glaubte, er sei todt, und Niemand hatte den Muth, es ihr zu sagen. Nach der letzten Weisung Lescure's sollte sie in Beaupréau den Ausgang der Schlacht erwarten; ein Wagen war nicht zu bekommen, sie bestieg ein Pferd, nahm ihr Kind auf den Arm und suchte so im Gedränge der fliehenden Menge voranzukommen: der vielen engen Wege in jener Gegend nicht kundig, verirrte sie sich in der Nacht und kam statt nach Beaupréau in das Dorf Beausse. Hier wurde früh am 17. October um drei Uhr ein Hochamt gehalten, damit die Bauern noch rechtzeitig zur Schlacht bei Chollet eintreffen könnten. Die Gattin Lescure's ging auch in die Kirche, welche gedrängt voll war. Der Pfarrer, ein ehrwürdiger Greis, ermahnte die Bauern, muthig für ihren Gott und ihren König zu kämpfen, ihre Frauen und Kinder zu vertheidigen, welche im Fall einer Niederlage ermordet würden. Kanonendonner von zwei Seiten her — mahnte an die Gefahr, welche die Brüder, die Väter, die Söhne der Anwesenden bestanden. Das Dunkel der Nacht erhöhte den Eindruck. Der Priester gab zum Schluß den Streitern für Gott und den König die Absolution — und sie eilten weg zu sterben oder zu siegen.

*Madame Larochejaquelein.*

*Nacht in Beausse.*

Bang um das Schicksal ihres Gatten, wollte Madame de Lescure beichten; den Geistlichen hatte man aber schon gebeten, sie auf seinen Tod vorzubereiten. Sie erzählt: [1] „Mit sinnreicher Güte sprach der alte Herr mit mir, indem er es vermied, mir allzu schwere Schläge zu versetzen; er sprach nur davon, daß ich Gott danken müsse, daß er mir einen solchen Gatten geschenkt habe, daß dies mir schwere Pflichten auferlege, daß ich nicht bloß die Pflichten einer einfachen Christin erfüllen müsse, daß die Frau von Lescure noch zu einer höheren Heiligkeit berufen sei, daß Gott mir ohne Zweifel die Gnade verleihe, mich durch großes Unglück zu prüfen, daß ich entsagen, daß ich an den Himmel und an die Belohnung denken müsse, die mich dort erwarte. Seine Stimme erhob sich dabei zu einem prophetischen Ton. Ganz starr vor Schrecken sah ich ihn an und wußte nicht, was ich davon denken sollte, und während dieser Zeit verdoppelte sich der Donner der Kanonen und schien uns näher zu kommen. Ich mußte aus der Kirche hinaus, ich war daran, in Ohnmacht zu fallen. Man setzte mich auf ein Pferd, wir flohen weiter, ohne zu wissen, wo wir eine Zuflucht finden würden. Eine Stunde weiter erfuhr ich, daß Lescure verwundet in Chaudron liege und

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 231—33.

daß man ihn für todt gehalten habe. Ich fand ihn in einem entsetzlichen Zustand, sein Gesicht entstellt. Meine Ankunft tröstete ihn." [1])

Officiere der Vendée. Die Officiere von Poitou waren wie verzweifelt über diese Auflösung des Heeres. Larochejaquelein weinte vor Zorn, als er Lescure erzählte, was vorging: er wollte in der Vendée bleiben, und hier sich von den Blauen tödten lassen.[2]) Auch Lescure sagte, er wolle in der Vendée enden. Man stellte ihm jedoch vor, man habe nicht Pulver genug, nicht Geschütze; immer näher rückten die Flammen der brennenden Dörfer. Rettung war nur noch möglich am andern Ufer, und so entschloß auch er sich zur Ueberfahrt. —

5000 Gefangene. Man hatte 5000 Gefangene nach Saint-Florent gebracht; ein starker alter Officier hatte den Zug geleitet, und davon 9 Mann, welche zu entfliehen versucht hatten, erschießen lassen. Man konnte sie nicht über die Loire führen. Was sollte mit ihnen geschehen? Sollte man sie freilassen, um die Zahl der barbarischen Feinde zu vermehren? Im Zimmer, wo Lescure von seiner Gattin gepflegt wurde, war Kriegsrath. Alle stimmten für Tödtung der Gefangenen, nur Lescure erklärte es für eine Abscheulichkeit.[3]) Aber auch von den Officieren, welche für den Tod gestimmt hatten, wollte keiner die Vollziehung der Strafe leiten, keiner wollte den Henker machen: solche Grausamkeit zu verüben, sei Sache der Republikaner. Endlich stimmte man wieder dahin ab, ihnen die Freiheit zu geben. —

Kriegsrath.

Wie Madame de Bonchamps erzählt,[4]) war der Zorn der Bauern gefährlich für diese Gefangenen, obschon sie solche bisher immer edelmüthig behandelt hatten. Als die Bauern hörten, daß Bonchamps an seinen Wunden sterben müsse, kannte ihre Wuth keine Grenze mehr: sie schworen, seinen Tod an den Gefangenen zu rächen. Da sagte Bonchamps zu seinen Officieren,[5]) die um sein Bett knieten, sie möchten den letzten Befehl vollziehen, den er ihnen jetzt gebe, und den 5000 Gefangenen das Leben schenken. Dann wandte er sich an Autichamp mit der Bitte: „Gewähren Sie mir die Sicherheit, daß dieser letzte Befehl vollzogen wird." Die Bauern hatten schon Kanonen vor die Kirche gezogen, in welcher die Gefangenen eingesperrt waren, um sie rasch zu tödten — da ertönt Trommelschall, wird Stille geboten, und der Befehl Bonchamps' wird verkündet, und Alle rufen: „Gnade, Gnade! Bonchamps will es!" [6]) Dieser Gehorsam gereicht Bonchamps wie seinen Bauern zu unsterblicher Ehre.

Der edle Held [7]) gelangte nicht mehr in die Bretagne; ehe er die Loire erreichte, in La Meillerahe fühlte er die Nähe des Todes. Er beschäftigte sich nur noch mit seinen religiösen Pflichten. Als ihn die Geistlichen mit seinen großen und reinen Heldenthaten für die Sache Gottes trösteten, streckte er voll Entzücken

---

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 233—34.

[2]) Ibid., p. 240—41.

[3]) C'est une horreur. Ibid., p. 241.

[4]) Mém. de Mad. Bonchamps, p. 50—51.

[5]) Qu'il n'avait qu'une grâce à demander à ses soldats avant d'expirer, c'était de rendre la liberté à ces prisonniers sans leur faire aucun mal. Mém. de Mad. de Bonchamps, p. 102.

[6]) Mém. de Mad. de Bonchamps, p. 50—51.

[7]) Vgl. Éloge funèbre du marquis de Bonchamps, général Vendéen, prononcé sur sa tombe le 18. Octobre 1817, jour anniversaire de sa mort, par Mons. le Vicomte de Castelbajac. Mém. de Mad. de Bonchamps, pièces justificatives, p. 89—112. Dort sind die Zeugnisse der Geretteten, der Officiere, die um sein Todbett knieten, des Geistlichen, des Maire von Saint-Florent; in der Kirche steht heute das Denkmal Bonchamps.

die Hände empor: „Ja, ich wage auf die Barmherzigkeit Gottes zu rechnen; nicht Hochmuth, nicht Sucht nach Ruhm, der Nichts ist gegenüber der Ewigkeit, war die Triebfeder meiner Thaten. Ich wollte die blutgierige Tyrannei des Verbrechens und der Gottlosigkeit niederwerfen; wenn ich aber die Altäre und den Thron auch nicht mehr aufrichten konnte, so habe ich sie doch vertheidigt. Ich habe Gott gedient, meinem König, meinem Vaterland, und habe gewußt Verzeihung zu üben." — In dieser Begeisterung hauchte er sein Leben aus, 18. October 1793. — Bonchamps' Tod.

Bonchamps war eine reichbegabte, vielseitige, edle Natur: er liebte Wissenschaft und Kunst, er liebte unter den Wissenschaften besonders die Mathematik, unter den Künsten die Musik, er dichtete Lieder und begleitete sie auf der Harfe, er zeichnete sehr gut. Jeden Abend widmete er einige Zeit den Studien. Sein Gespräch war lehrreich und unterhaltend, seine Rede bilderreich. Nach Ehren und Würden strebte er nicht; er liebte die Stille des Landlebens auf dem Schlosse seiner Väter, wo er sein Leben, unbeachtet von der großen Welt, zugebracht haben würde, hätte ihn nicht das Unglück seiner Heimath unter die Waffen gerufen, und seine Gaben und Tugenden vor der Welt leuchten lassen, wie eine reine Perle, welche in der Tiefe des Oceans ungesehen geblieben wäre, hätte der Sturm sie nicht auf den Strand geworfen.[1]) Seine Officiere liebten, seine Bauern beteten ihn an, und waren stolz auf seinen Namen. — Charakter.

Mit Bonchamps' schnellem Tod war aber nicht bloß der Feldherr der Vendée entrissen, welcher seine Mannen zum Siege führte, und zu angestaunten Leistungen zu begeistern vermochte, sondern auch das Geheimniß seiner Verbindungen mit den Häuptern der Partei La Rouarie's, seine Kenntniß des Landes und der Leute der Bretagne, — und die Kunde der darauf beruhenden Pläne und möglichen Leistungen. Noth der Vendéer.

## Die Vendéer an der Loire. Uebergang in die Bretagne. Kriegsrath in Varades. Larochejaquelein wird Generalissimus. Sieg bei Entrames, 27. October.

Langer Aufenthalt war nicht gestattet; die Republikaner nahten, machten nieder, was sie trafen, Männer, Weiber, Kinder, und zündeten alle Dörfer an. In der Nacht vom 17. October beleuchteten die Flammen von Chollet die wilde Freude der Sieger, in der Nacht des 18. October verbrannten sie Beaupréau. Wer konnte, floh nach Saint-Florent. Die Bretonen brachten Nachen auf das linke Ufer der Loire: „Kommt, ihr Freunde, riefen sie, kommt in unser Land, es soll Euch an Nichts fehlen, wir wollen Euch helfen, wir sind alle Aristokraten."[2]) — Aber der Nachen waren zu wenige und zu Viele harrten der Ueberfahrt: Ueber die Loire, 19. October 1793.

[1]) Man wandte auf ihn die Verse Gray's an:

„Full many a gem of purest ray serene
The dark unfathomd caves of ocean bear;
Full many a flower is born to blush unseen,
And waste its sweetness on the desert air."

Vgl. Notices sur les géneraux Vendéens — in den Mémoires de la Vendée. Paris 1823, p. 112.

[2]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 238.

„Die Höhen von Saint-Florent umschließen eine weite Ebene bis zur Loire; 80.000 Menschen, Soldaten, Weiber, Kinder, Greise, alle unter einander waren da beisammen, fliehend vor Mord und Brand. Hinter ihnen sah man die Flammen und den Rauch aus brennenden Dörfern aufsteigen und man hörte nur Weinen und Wehklagen. Jeder in dieser wirren Menge suchte nur seine Verwandten aufzufinden, seine Freunde, seine Schützer; Keiner wußte, welches Loos ihn am anderen Ufer treffe, dennoch drängte man sich dahin, wie wenn man jenseits des Flusses das Ende aller Leiden fände. Zwanzig Barken waren in Bewegung, die sich anhäufenden Flüchtlinge hinüberzubringen, Manche suchten auf Pferden hinüberzuschwimmen, Alle streckten ihre Arme nach dem anderen Ufer aus, flehend, daß man sie abhole. Mitten auf der Loire war eine Insel voll von Leuten, in der Ferne sah man eine andere Menge und hörte von da ein dumpfes Geräusch. Viele von uns verglichen diese Unordnung, diese Verzweiflung, diese schreckliche Ungewißheit, dieses unermeßliche Schauspiel, diese wirre Menge, dieses Thal, diesen Fluß, über welchem man hinüberkommen mußte, den Bildern, welche man sich vom schrecklichen Tage des jüngsten Gerichtes macht.“ [1]) —

Ueber die Loire.

Am 15. October war der Kampf bei La Tremblaye, am 16. wurde Chollet von den Blauen besetzt, am 17. war die Schlacht bei Chollet, am 18. und 19. October der Uebergang über die Loire. Die Vendéer waren jetzt in einer neuen Lage, nicht mehr auf dem Heimathboden, wo es so schwierig war, sie zu fassen.

Ihre Tapferkeit war heldenmüthig, ihre Opferwilligkeit rührend. Ein Bauer trat auf Frau von Lescure zu, nachdem sie mit ihrem unter seinen Wunden stöhnenden Gatten an das andere Ufer übergesetzt war, und sagte: „Wir haben unsere Heimath verlassen, wir sind jetzt alle Brüder und Schwestern, wir werden einander nicht verlassen, ich werde Sie bis zum Tode vertheidigen, und wir sterben zusammen.“ [2]) —

Stand des Heeres.

In der Nacht setzte auch die Artillerie und die Reiterei durch eine Furth über. Das Heer zählte noch 30.000 Mann zu Fuß und 200 Reiter; an Geschützen hatte es noch einen Zwölfpfünder, 3 oder 4 Achtpfünder, 30 bis 40 Vierpfünder; 30 Munitionswagen und 2 Feldschmieden.[3]) Die Verwundeten wurden auf 20 Karren nachgeführt. 200 Wagen führten Privatpersonen. Die Zahl derer, welche nicht Soldaten waren und mitzogen, schlägt Oppenheim auf 15.000 an, darunter 2000 bis 3000 zu Pferd. Kein Wagen war da für Medicamente, für Lebensmittel. Was Oppenheim am meisten vermißte, war, daß von Brigaden, Bataillonen, Compagnieen gar keine Rede war: — begreiflich, in ihrem Land waren die Vendéer nach Kirchspielen beisammen, und hatten so gekämpft; war ein Sieg errungen, so eilten die Bauern nach Haus. Zu einer Eintheilung nach den Regeln der Kriegskunst war keine Zeit gewesen. Die Häupter errichteten wohl Abtheilungen stehender Truppen, die besoldet und wie regelmäßiges Militär eingeübt waren — aber sie wurden auch immer verwendet, und in den fast täglichen Kämpfen aufgerieben. Oppenheim ist im Recht, wenn er behauptet: „Dieser gänzliche Mangel einer Organisation nöthigte die Armee, stets in einer Masse zu

---

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 239—40.
[2]) Ibid., p. 245.
[3]) So berichtet Oppenheim, ein von den Vendéern gefangener Genie-Officier. Kausler, Die Kriege von 1792 bis 1815. Karlsruhe 1842. S. 85.

marschiren; daher auch keine Recognoscirungen, keine Entsendungen; daher die Schwierigkeit sie zu ernähren, und für Vorräthe zu sorgen; daher Ueberfüllung in den Quartieren, wodurch ansteckende Krankheiten entstanden, welche die üble Witterung noch vermehrte. — Diese Armee glich einem angeschossenen Eber, der, ehe er zu Grunde ging, noch manchen ungeschulten Jäger verletzen konnte, der sich ihm in den Weg stellte."

Wahl des Feldherrn.

Lescure.

Der Armee fehlte vor Allem ein Obergeneral. Darum berief Lescure die Officiere zur Wahl. Sie sagten ihm, sie kennen keinen Besseren als ihn selber. „Ich bin tödtlich verwundet", entgegnete er, „und selbst wenn ich davonkomme, was ich aber nicht glaube, wäre ich lange Zeit außer Stand zu dienen. Die Armee bedarf im Felde eines thätigen Führers, den Alle gern haben, den die Bauern kennen, der das Zutrauen von Allen besitzt — das ist das einzige Mittel, uns zu retten. Larochejaquelein ist es, den alle Soldaten kennen. Mein Schwiegervater Donnissan stammt nicht aus dem Lande; man würde ihm nicht gerne folgen: auch wünscht er diese Stelle gar nicht. Larochejaqueleins Wahl wird den Muth Aller neu beleben, ich rathe Ihnen also dazu. Werde ich wieder gesund, so mache ich ihm keinerlei Schwierigkeit, sondern ich werde sein Adjutant." — Er ward einmüthig gewählt — obschon er entgegenhielt, er sei erst 21 Jahre alt und habe nicht Erfahrung genug. Aber die Armee liebte ihn, und in der Noth der Schlacht gebot er, sah Alles auf ihn und gehorchte ihm. Sein Anblick schon, sein Thun, sein zündendes Wort flößte den Bauern Muth ein. Unter stürmischem Beifall wurde seine Wahl verkündet: er war davor geflohen, man fand ihn in einem Winkel bitterlich weinend. Man brachte ihn zu Lescure, dem er rundheraus sagte, er tauge nicht, er habe nicht den Muth, Leuten, die ihm widersprächen, Schweigen zu gebieten; er bat Lescure, zu commandiren, wenn er wieder geheilt sei. „Darauf hoffe ich nicht mehr", entgegnete Lescure; „werde ich aber wieder gesund, so mache ich mich zu Deinem Generaladjutanten, und helfe Dir, diese Schüchternheit zu überwinden, welche Dich hindert, Dich ganz der Stärke Deines Charakters zu überlassen, und den Ehrgeizigen und Streitköpfen Schweigen zu gebieten." [1]) —

Wahl Larochejaqueleins.

Kriegsrath.

Alsbald wurde Kriegsrath gehalten. Lescure rieth mit Recht zu einem raschen Angriff auf Nantes, da die Garnison noch in der Vendée sei, könne die Stadt keinen Widerstand leisten; leicht sei man von da wieder in der Vendée, und habe zugleich eine feste Stellung in der Bretagne, und Zutritt zum Meer und zur Verbindung mit England, und könne mit Charette, der indeß Noirmoutiers erobert hatte, einen Angriff im Rücken der Blauen verabreden. Der Plan war gut. Der Prinz von Talmont dagegen rieth zum Zuge nach Rennes, dem geeigneten Mittelpunkt zu einem Aufstand der Bretagne, dann müsse man nach Saint-Malo vordringen und mit England in Verbindung treten.

Talmont

Saint-Hilaire.

Am Tage der Schlacht von Chollet war nämlich Saint-Hilaire mit Versprechen der Hilfe von Seite Englands im Hauptquartier der Vendéer eingetroffen. Die Bauern hatten keine Lust mehr zu einem Angriff auf Nantes und so wurde Talmonts Vorschlag angenommen.[2]) —

---

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 147—48.

[2]) Ibid., p. 249. — Jomini, Guerres de la Révolution. IV, p. 321.

Am nächsten Tage brach die Armee auf. Die Tapfersten bildeten die Vorhut. Weiber, Kinder, Greise, gestützt von ihren Söhnen, verwundet, gingen zwischen den Soldaten her. Der Zug war zwei Meilen lang. Die Feinde hätten, wenn sie es gewußt, die Mitte unbehindert und leicht zusammenhauen können, denn weder rechts noch links war eine Deckung, höchstens konnte man als solche die Hungrigen betrachten, welche rechts und links in die Dörfer gingen, um Brod zu erbitten. Alle Mahnungen der Oberen gegen diese Sorglosigkeit waren vergebens. *Jugrandes.* Uebrigens schlugen sich die Vendéer mit Glück bei Jugrandes und Château-Gonthier. *Chateau-Gonthier.* So oft die Blauen Verwundete der Weißen trafen, hieben sie dieselben unbarmherzig nieder: die Kunde davon erregte einen wilden Haß. Marigny, früher ein milder Mann, stieß den Friedensrichter von Chateau-Gonthier, einen fanatischen und grausamen Republikaner, dafür auf dem Marktplatz nieder. So machte der Bürgerkrieg auch die besten Menschen nach und nach blutgierig. *Verwilderung.* Die Vendéer plünderten nicht, verlangten aber Lebensmittel und hin und wieder frische Wäsche und Kleider. Die Einwohner gaben willig her, was sie hatten, wollten aber gezwungen erscheinen, denn sie fürchteten die Rache der Republikaner.

*Laval.* In Laval wollte der Conventsmann Esnue Lavalleé an der Spitze von 15.000 Nationalgarden Widerstand leisten, seine Vorhut wurde jedoch beim ersten Anlauf zersprengt. Dann gab sein eigener Adjutant das Zeichen zum Rückzug und das ganze Heer löste sich in wilde Flucht auf. Der Empfang in dieser Stadt war herzlich, die Gesinnung royalistisch; man beschloß, hier einige Tage zu rasten. Aus vielen Orten kamen die jungen Bretonen, um sich an die Vendéer anzuschließen. *La petite Vendée.* Sie bildeten ein Corps von 6000 Mann, waren erkennbar an ihren breitkrämpigen Hüten, an ihren langen und schlichten Haaren, und an ihren Westen mit einem Besatz von Ziegenfellen. Die Hoffnung auf eine allgemeine Erhebung in der Bretagne ging jedoch nicht in Erfüllung. Wie ganz anders wäre es gewesen, wenn die Vendéer unter Bonchamps als Sieger in dieses Land gekommen wären; jetzt kamen sie als Geschlagene und im traurigsten Zustand.

Die Vendéer gedachten einige Tage in Laval sich in Ruhe zu pflegen, da *Westermann.* kam auf einmal die Nachricht, die Mainzer rücken an; es war Westermann mit der Vorhut. Alsbald zog man ihnen in der Nacht entgegen und Westermann sah sich unversehens zwischen Laval und Entrames angegriffen. Der Kampf dauerte erbittert im Dunkel zwei Stunden, die Verwirrung war so groß, daß Autichamp auch den Blauen Patronen austheilte. Die Blauen wurden geworfen und verloren viele Mannschaft; sie sahen, daß die Weißen noch muthig und zahlreich seien. —

Indeß war der Aufmarsch des Hauptheeres der Republikaner vollendet und rückte nach Lechelle's Befehl „in einer Linie majestätisch zum Angriff“ vor. *Sieg bei Entrames.* Die Vendéer standen auf der Hochebene von Croix-de-Bataille, welche auf Lechelle's thörichten Befehl Westermann kurz vorher verlassen hatte, denn von ihr hing die Bedrohung von Laval ab. Gegen 11 Uhr Mittags begann der Kampf, der bis tief in die Nacht dauerte. Auf beiden Seiten stritt man mit erbitterter Hartnäckigkeit. Die Blauen wollten dem beschwerlichen verlustreichen Krieg einmal ein Ende machen; die Weißen fühlten, daß sie verloren seien, wenn sie nicht siegten. *Lescure.* Da man Lescure nicht gestattete, zu Pferd an der Schlacht Theil zu nehmen, mahnte er durch packende Worte die zum Kampf abziehenden Reihen vom Fenster aus zur Ausdauer.

Die Mainzer in der Vorhut griffen an. Kaum waren sie in Schußweite, *Marigny.* so überschüttete Marigny die Spitze ihrer Colonne mit Kartätschen, zugleich

faßten die Schützenlinien sie in der Flanke. Die Vorhut wird erschüttert und weicht. Kleber, Marceau und Westermann sammeln sie in Entrames und führen sie wieder vor: sie weichen wieder und werden wieder zum Angriff geführt. Stofflet sieht sich im Versuch vorzudringen durch eine wirksame Batterie verhindert, da sagt er zu Saint-Hilaire, der von England mit Hilfsangebot gesendet, eben neben ihm steht: „Jetzt sollen Sie sehen, wie wir die Kanonen nehmen" und befiehlt Martin de la Pommeraie, diese Batterie zu holen; tollkühn sprengt dieser mit einem Dutzend Reiter auf die Batterie los und erobert sie. Statt den Mainzern Hilfe zu bringen, hält Lechelle die zweite Division zurück und macht Anstalten zum Rückzug. Da verlieren auch die Tapfersten den Muth und weichen. Jetzt lösten sich die Reihen und Alles flieht. Auch die Ankunft des Generals Bloß mit neuen Truppen hilft Nichts, vermehrt nur die Verwirrung, seine Truppen werden in die Flucht mit fortgerissen. Bloß stellt sich bei der Brücke von Château-Gonthier auf, um sie zu vertheidigen. Savary räth ihm den Rückzug an. „Nein, ich darf die Schmach des heutigen Tages nicht überleben", sagt er, und stürzt gleich darauf zum Tod getroffen zusammen. Eine Abtheilung Mainzer springt, um sich zu retten, in die Mayenne und ertrinkt großentheils. Ein Bataillon wirft die Waffen weg und bittet um Gnade, wird aber gegen Kriegsrecht unbarmherzig zusammengehauen. Die eroberten Kanonen werden, mit Vendéeschen vereinigt, gegen die Blauen verwendet und reißen entsetzliche Lücken; Larochejaquelein läßt sie vorrücken in dem Maße, als sich die Blauen zurückziehen. In Chateau-Gonthier wollen die Blauen sich sammeln — da ruft Larochejaquelein seinen Bauern zu: „Meine Freunde, sollen die Blauen in der Stadt übernachten und wir auf dem Felde schlafen?" — und sie eilen auf die Brücke los und nehmen die Kanonen weg und dringen in die Stadt. Auf der Flucht stellen sich die Republikaner noch einmal, da müssen sie wieder weichen und erst in Angers können ihre Generale sie wieder sammeln. —

Stofflet.

Die Mainzer fliehen.

Das ist die mörderische Schlacht von Entrames am 27. October 1793. Nie haben die Vendéer hitziger gestritten. Durch einen glänzenden Sieg rechtfertigte Larochejaquelein seine Wahl zum Oberfeldherrn. Nie hatte er kaltblütiger seine Anordnungen gegeben, nie war er unerschrockener und immer an der Spitze in die Feinde gedrungen. Die Seinen beteten ihn an, die Feinde bewunderten ihn. Lechelle's Feigheit schrieben die Republikaner ihre schmachvolle Niederlage, ihr Elend zu. Als der General wieder vor ihren Reihen zu erscheinen wagte, riefen sie: „Nieder mit Lechelle, Kleber soll leben, man gebe uns Dubayet zurück!" — Merlin, der muthvoll immer im dichtesten Gewühl war, veranlaßte ihn, seiner Gesundheit wegen das Commando niederzulegen; er zog sich nach Nantes zurück, mochte die Schande nicht überleben und nahm Gift. Auf die Weigerung Klebers übernahm Chalbos den Oberbefehl.

Larochejaquelein.

Merlin.

Lechelle.

Die Blauen meinten, mit dieser Schlacht den Weißen den Todesstoß zu geben, jetzt erhoben diese sich auf einmal zur Höhe des Sieges und der glänzendsten Hoffnungen. Hätten sie nur auch verstanden, den Sieg rasch auszubeuten und rasch über die Loire in ihre Heimath zurückzukehren! Madame Larochejaquelein mit ihrem hellen Verstand und edlen Herzen sagt sehr gut: [1]) „Damals hätten sie triumphirend in unsere Heimath zurückkehren sollen, nach-

Mangel an Plan.

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 261—64.

dem wir uns an diesen Mainzern, welche uns daraus verjagt, gerächt hatten. Es war leicht, Angers wieder zu nehmen und über die Loire wieder zurückzukehren. Das war auch die Ansicht Larochejaqueleins, aber es waren viele Leute in Laval zurückgeblieben, Generale und hervorragende Officiere, und die Mehrzahl der Soldaten war dahin zurückgekehrt. Larochejaquelein aber war mit der Vorhut in Château-Gonthier und wagte nicht, einen so wichtigen Beschluß zu fassen und Allen, die in Laval waren, zu gebieten, zu ihm zu stoßen, kam ihm zu gestreng vor, und so kehrte er nach Laval zurück, wo man jedoch den Befehl zum Marsch nach Gonthier erwartete." [1]) Wir sehen hier das Gebrechen des jungen Helden: in seiner Bescheidenheit fürchtete er, herrisch zu erscheinen, wenn er, ohne den Kriegsrath vorher zu befragen, auf einmal den Marsch an die Loire gebiete. Er gab nur Befehle unmittelbar vor dem Feind. Man verbrachte einige Tage der Ruhe in Laval, und als dann die Rückkehr in die Vendée zur Sprache kam, war sie nicht mehr möglich. —

Schwäche des Feldherrn.

## Tod Lescure's und d'Elbée's. Neue Unterhandlung mit England. Zug gen Granville, um einen Seehafen zu erobern.

Talmonts Pläne.

Wohin sollte man von Laval ziehen — war die Frage. Der Prinz Talmont schlug vor, geradezu auf Paris loszugehen und unterwegs alle Anhänger der Königs an sich zu ziehen; oder man solle sich mit den Oesterreichern in Flandern vereinigen. War aber ein so weiter Marsch mit einem Heere möglich, an welches gegen 50.000 Verwundete, Greise, Weiber und Kinder sich anhängten, in der rauhen Jahreszeit, bei der Abneigung der Vendéer vor jeder weiten Reise? —

Schreiben Puisaye's.

Dazu kam, daß damals ein Bote ein Schreiben für Lescure brachte, in welchem zuerst der Muth der Vendéer mit Begeisterung gepriesen und dann angezeigt war, daß 50.000 Bretonen in der Nähe von Rennes bereit wären, sich zu erheben, und daß die Führer nur ein sicheres Geleite wünschten, um mit den Generalen der Vendée sich verständigen zu können. Wozu bedurfte es jedoch eines sicheren Geleites für die Anführer eines Heeres von 50.000 Mann? Die höheren Officiere dieses Heeres waren im Briefe alle mit ihren Titeln genau bezeichnet. Den Brief hatte Puisaye aus einem Verstecke gesendet. Der Bote war zu keiner genauen Angabe zu bewegen. Man gab deßhalb die Antwort: da die Vendéer nur 12 Stunden von Rennes entfernt und bereit seien, ihnen beizustehen, so möchten die 50.000 nur mit ihrem Aufstand beginnen. [2]) Auch von anderer Seite bekam man Nachricht von Hilfswilligkeit in der Bretagne, und so beschloß man denn, nach Rennes zu ziehen. Wie sehr wurde der Abgang Bonchamps' jetzt empfunden!

Tod Lescure's.

Lescure starb um diese Zeit. Seine Gattin erzählt, wie er in einem durch Fremde nicht gestörten Augenblicke Abschied von ihr nahm in Laval: [3])

---

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 264.
[2]) Ibid., p. 265—66.
[3]) Ibid., p. 268—70.

„Es ist mir, wie wenn ein Schleier vor meinen Augen wäre, ich muß also bald sterben. Mein großer Schmerz ist, daß ich Dich verlassen muß und daß ich den König nicht auf seinen Thron zurückführen konnte. Mich peinigt es, daß ich Dich mit dem Kind in einem Bürgerkrieg zurücklasse; suche Dich zu retten und unter Verkleidung nach England zu gelangen. Darum bedaure ich, das Leben verlassen zu müssen. Was mich selber anlangt, so sterbe ich ruhig. Ich habe immer mit Frömmigkeit Gott gedient, ich habe für ihn gekämpft und sterbe für ihn, und so hoffe ich auf seine Barmherzigkeit. Ich sah oft dem Tod ins Auge und fürchte ihn nicht. Nur um Dich weine ich." — Gerne wäre der „Heilige der Vendée" in Ruhe in Laval gestorben, aber man fürchtete, daß die Republikaner seine Leiche ausgraben und ihm das Haupt abschneiden und es nach Paris senden würden, wie sie es mit der Leiche von Bonchamps gethan.[1]) Darum wurde der Kranke, dem jede Bewegung die fürchterlichsten Schmerzen verursachte, mit dem von Laval abziehenden Heere in einer Chaise fortgeführt, er verschied aber unterwegs in der Nähe von Ernée. Sein letzter Schmerz war die Nachricht von der Hinrichtung der Königin. „Ich schlug mich", rief er, „um sie zu befreien; würde ich wieder zu Kraft kommen, so würde ich sie rächen; keine Gnade mehr!" — „Sein Tod", schrieb Merlin, der Gewaltbote des Convents, über ihn, „wiegt für uns so viel als eine gewonnene Schlacht." — *Der Heilige der Vendée.*

Was ist aus dem Obergeneral geworden, der in der Schlacht bei Chollet schwer verwundet wurde, aus d'Elbée? Man brachte ihn zuerst in die Nähe von Beaupréau und pflegte ihn hier im Verborgenen, und als die Blauen den Vendéern nacheilten, um sie noch an der Loire einzuholen, sammelte sein Bruder 1500 Männer aus Anjou, welche den verwundeten Obergeneral, seine Gattin, seinen Schwager und mehrere verwundete Officiere auf Bahren nach Noirmoutiers trugen, dessen sich Charette so eben bemächtigt hatte, und wo der Aufenthalt am sichersten schien. Er schien es aber nur, denn drei Monate später nahmen die Blauen Noirmoutiers und fanden d'Elbée, welcher noch immer zwischen Leben und Tod schwebte. „Ja, ich bin d'Elbée", sagte er zu den Soldaten, die ihn suchten, „Euer größter Feind. Wenn ich Kraft genug hätte, mich zu schlagen, so hättet Ihr Noirmoutiers niemals eingenommen." Die Republikaner plagten ihn fünf Tage mit Beschimpfungen und Fragen. Sein Verhör ist noch vorhanden. Er sagt darin: „Ich schwöre es und auf meine Ehre, obschon ich mich sehnte nach einem kräftigen und erleuchteten monarchischen Regiment, so hätte ich doch friedlich und als Bürger unter jeder Regierung gelebt, die mir Ruhe und freie Uebung meiner Religion gestattet hätte. Unter dieser Bedingung könnte man jetzt noch den Frieden herstellen." Endlich sagte er, als er der Quälerei müde war: „Meine Herren, die Sache muß einmal enden, führen Sie mich zur Hinrichtung ab." — Er konnte nicht stehen, und so trug man ihn auf einem Sessel auf den Platz des Freiheitsbaums. Seine Frau hätte sich retten können, wollte aber ihren Gatten nicht verlassen. Ein republikanischer Officier zeigte Theilnahme und hielt sie, wurde aber mit dem Tode bedroht, wenn er das unglückselige Weib nicht fallen lasse; sie wurde alsbald erschossen, auch Hauterive, ihr Bruder, und Boisy, ihr Schwager, und nachher 1500 flüchtige Vendéer, die man in derselben Straße zusammengedrängt hatte.[2]) — *Tod d'Elbée's.* *Noirmoutiers.*

[1]) Lescure's Leiche wollte seine Gattin einbalsamiren lassen und mit sich nehmen. Sie wurde über seinen Tod krank, und als sie wieder genas, erfuhr sie nie, wo man ihn bestattet habe. Ihr einziger Trost war, ein treues Bild von ihm der Nachwelt zu überliefern, und so entstanden ihre werthvollen Memoiren. C'est lui qui m'a inspiré le besoin d'écrire ces récits, p. 276—77. So erzeugt die Wunde der Muschel die Perle.

[2]) Biographie univ., XIII, p. 2—3. Mém. de Larochejaquelein, p. 403.

Organisation. Mehr Ordnung war nöthig, eine vollkommene militärische Organisation jedoch, bei der Kürze der Frist und den rasch auf einander folgenden Kämpfen, unmöglich.

Kriegsrath. Der Kriegsrath sollte fortan aus 25 Mann bestehen, der Marquis von Donnissan, der Vater der Madame Lescure, den Vorsitz haben, Larochejaquelein Obergeneral sein, Stofflet Major-General, Talmont, General der Reiterei, Beauvolliers Schatzmeister, Oppenheim Genie-Oberst, Marigny Befehlshaber der Artillerie, Perault zweiter Befehlshaber, Delessart sollte die Abtheilung Lescure's aus Poitou anführen und dergleichen, Abbé Bernier wurde Großalmosenier. Alle Theilnehmer am Kriegsrath sollten eine weiße Binde tragen, die Farbe des Knotens aber ihren Grad bezeichnen. Die niederen Officiere bekamen eine blaue Schärpe um den Arm. Das Alles war nöthig. Früher kannte Jeder seinen Anführer und zog man, nach Kirchspielen geordnet, in den Kampf. Jetzt aber waren ganze Kirchspiele mit über die Loire gezogen: Männer, Weiber, Greise, Kinder; von anderen hinwieder war Niemand mitgegangen: es gab Compagnieen ohne Commandanten und Commandanten ohne Compagnieen.[1]) —

Unterhandlung mit Boten aus England. Drei Tage verhandelte man in Fougères mit zwei Abgesandten der englischen Regierung, Emigranten: der eine war Freslon, ehemals Rath beim Parlament in Rennes, der andere Bertin; sie kamen als Bauern verkleidet, die Depeschen trugen sie in einem hohlen Stock. Es war darin ein Brief vom König von England, voll Lob auf die Vendéer, welcher edelmüthig Hilfe anbot. Dann ein Brief von Dundas, welcher nach dem Ziel und der politischen Ansicht sich erkundigte und versicherte, daß die britische Regierung zu helfen bereit sei, man möge nur angeben, wo die Flotte erscheinen solle; übrigens wäre Granville der geeignetste Landungsplatz. Die beiden Abgesandten sollten Alles vereinbaren; was sie versprächen, würde sicher geleistet werden.[2])

Briefe.

Warnung. Unten im Stock war noch ein Brief von einem Bretonen, welcher sich auf Jersey aufhielt und warnte, unbedingt den englischen Versprechungen zu trauen; allerdings seien alle Vorbereitungen zu einer Landung getroffen, man sehe aber wenig Eifer und wahrhafte Theilnahme: noch immer dürfe von den Emigranten auf Jersey keiner nach der Vendée hinüber, auch seien vor Kurzem einer großen Anzahl von Emigranten die Waffen weggenommen worden. Sichtlich trauten die Engländer nicht Allen, die in Jersey sich als Emigranten ausgaben: es konnten auch Spione der französischen Regierung darunter sein. Daß man die Einzelnen nicht ziehen ließ und Alle zu einer beabsichtigten baldigen Einschiffung beisammen hielt, gebot die Klugheit. — Auch die beiden Gesandten waren der Ansicht, die Engländer meinten es ehrlich, aber es sei wenig Feuer in ihrem Thun. Die Franzosen waren allerdings feuriger. Der Anblick des Heeres der Vendéer flößte den Gesandten übrigens wenig Hoffnung ein, und stimmte sie traurig.

Antwort. Die Lage war so ernst, daß man trotz der Warnung begierig nach der Hand griff, welche England reichte. In einem Seehafen konnte man die Frauen

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 280.
[2]) Ibid., p. 281.

und Kinder, die Kranken und Verwundeten mit Hilfe der Engländer in Sicherheit unterbringen, während sie bisher die Bewegungsfähigkeit der Armee hemmten. — Oppenheim schilderte Granville als leicht zu nehmen, man entschied sich also für Granville; eine weiße Fahne zwischen zwei schwarzen sollte es den Engländern anzeigen, wenn die Stadt schon im Besitze der Vendéer wäre. Man gab den Abgesandten eine Antwort voll Ehrfurcht an König Georg III. mit, dann eine Denkschrift für Dundas, worin die Vendéer sagten, daß sie nur den Thron ihres Königs wieder aufrichten wollten, ohne die Form der Regierung zu bestimmen; vor Allem wünschten sie einen Prinzen des königlichen Hauses zu bekommen, auf daß er das Heer befehlige, oder einen Marschall von Frankreich, um alle Eifersucht unter den Officieren niederzuhalten; man bat um Sendung von Truppen, besonders um Fußvolk, um Artilleristen und Ingenieure, um Pulver und Kriegsgeräth, namentlich um Geld, eine Summe von 500.000 Francs hätte man sehr nöthig.[1]

Plan auf Granville.

Bitten an England.

Eine andere Unterhandlung veranlaßte ein Advocat aus der Normandie, Allard, der mit den Blauen hatte ziehen müssen und gefangen worden war; er erzählte von einem Procureur-Syndic Bougon, welcher an der Bewegung im Calvados vom Juni 1793 großen Antheil gehabt hätte, und durch seinen Eifer, sein Talent und seinen Einfluß den Vendéern sehr nützlich sein konnte. Bougon kam auch, bewährte sich als Mann des Wortes, wie der That, und rieth zu einem Zug in die Normandie, dort könnte leicht ein gewaltiger Aufstand erregt werden. Für Manche hatte sein Vorschlag etwas Verlockendes, insbesondere für Talmont. Da man aber schon den Engländern Versprechungen gemacht hatte, so wurde der Marsch nach Granville angetreten. In Dol ward ein Tag gerastet, dann ging es gegen Avranches, dessen Garnison, noch ehe der Kampf begann, sich zurückzog. Viele Verhaftete wurden in Freiheit gesetzt. Auf der Bergveste Mont-Saint-Michel schmachteten sehr viele Geistliche, sie wurden jetzt frei, waren aber durch die bisherige Haft so herabgekommen, daß sie mit ihren Befreiern nicht fortziehen konnten.[2] —

Allard. Bougon.

Plan auf die Normandie.

Dol.

In Avranches wurde das Gepäck zurückgelassen und die Kranken, Verwundeten, Greise, Weiber und Kinder. Rasch ging es auf Granville los, um 9 Uhr Abends begann der Angriff und mit Ungestüm, aber ohne Erfolg, weil ohne die nöthige Vorbereitung. Man hatte nur 60 Leitern, um eine Festung zu erobern, deren Artillerie gut bedient war. Granville hätte durch Ueberraschung genommen werden können, wenn man von Fougères alsbald dahin gezogen und nicht nach Dol und wieder zurückgegangen wäre. Indeß war Verstärkung in die Festung geworfen worden, und der Commandant, General Peyre, war ein sehr entschlossener Mann und beantwortete die Aufforderung, die Festung zu übergeben, nur mit Kanonenschüssen. Es gelang den Vendéern, in die Vorstadt Saint-Nicolas einzudringen und von den Häusern der Judengasse aus die Artilleristen bei den Kanonen wegzuputzen. Aber dadurch waren sie noch keineswegs Herren des Platzes. Jetzt suchten die Vendéer durch Einbohren ihrer Bajonette in die Mauer den Wall zu erklettern. Die Kühnheit war groß, aber am unrechten Platz, ein fran-

Granville.

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 283.
[2]) Ibid., p. 286.

zösisches Schiff überschüttete die Wagsamen mit Kartätschen und der Versuch mißlang. Um die Vendéer aus der Vorstadt wegzutreiben, läßt der Commandant diese in Brand stecken. Die Flamme greift um sich, die Vendéer müssen weichen und ein Ausfall der Blauen steigert die Verluste. In Jersey hört man den Kanonendonner, doch erscheint kein englisches Schiff, denn auf diesen Tag war keine Hilfssendung angesagt. Ein zweiter Angriff glückte eben so wenig. 1800 tapfere Männer kostete dieser Versuch auf Granville. Die Bauern wurden unmuthig. Der sogenannte Bischof von Agra gab sich vergebens Mühe, sie besser zu stimmen, und setzte sich der Gefahr in einer Weise aus, daß man glauben mußte, er suche den Tod. Vielleicht wünschte er auch zu enden, da Alle sich von ihm zurückzogen, und er fühlen mußte, daß sein Betrug entdeckt sei. Er hatte sich bisher für den Bischof von Agra ausgegeben, Saint-Hilaire hatte aber vom Papste ein Breve gebracht, daß dies eine Lüge sei; und die Generale waren entschlossen, wenn sie Granville gewännen, ihn in aller Stille in ein Schiff zu setzen und fortzujagen. — Auch die Schweizer setzten wie tollkühn ihr Leben aus, 18 fielen bei diesem Unternehmen, das 36 Stunden fortgesetzt wurde, weil man noch immer die Engländer erwartete.

Der Bischof von Agra.

Schweizer.

## Rückzug der Vendéer an die Loire. Sieg bei Dol.

Entmuthigung griff um sich: es fehlte an Lebensmitteln, an Pulver — man mußte nach Avranches zurückkehren. Als Larochejaquelein nach Ville-Dieu aufbrechen wollte, um von da in die niedere Normandie zu gelangen, drohte ein Aufruhr auszubrechen. Laut verlangte das Heer die Rückkehr zur Loire und über dieselbe in die Heimath. Das Heimweh wird stärker als jedes andere Gefühl, Larochejaquelein muß umkehren. Hauptort wird jetzt Angers: „Wir werden es erobern", rufen die Soldaten, „selbst wenn die Mauern von Eisen wären." —

Heimweh der Vendéer.

Die Republikaner hatten indeß ihre Zeit gut benützt und sich von der Niederlage bei Entrames erholt. Von der Regierung kamen strenge Befehle: „Jede Stadt der Republik, welche die Räuber (das sind die Vendéer) in ihrer Mitte aufnehmen oder ihnen Hilfe spenden oder die nicht mit allen Mitteln, welche ihr zu Gebot stehen, sie zurücktreiben wird, soll als eine rebellische Stadt bestraft und von Grund aus zerstört und die Besitzungen der Einwohner zum Vortheil der Republik eingezogen werden." — Die Besatzungen von Cherbourg und Granville wurden verstärkt, um die Vendéer vom Meere abzuschneiden, die Uebergänge über die Loire befestigt, um ihnen die Rückkehr unmöglich zu machen. Man solle keine große Schlacht mehr schlagen, sondern sie nur in kleinen Gefechten bedrängen, von allen Seiten einschließen und durch Hunger und Elend zu Grunde richten. Das Commando über die Truppen in der Bretagne erhielt Rossignol, die Mainzer standen unter Kleber und Marceau.

Die Blauen regsamer.

Befehl des Convents.

Die Vendéer ließen Verwundete, Kranke und Frauen in Avranches, wo sie nachher alle auf Befehl der Conventscommissäre ermordet wurden, und brachen

auf gegen Pontorson, da stießen sie auf 4000 Blaue unter Tribout. Es war am 18. November Abends um 4 Uhr. Autichamp gab sogleich das Zeichen zum Angriff, mit hartnäckiger Erbitterung wurde fünf Stunden gestritten, zuletzt Tribout geworfen, der 14 Kanonen, Pulverwagen und mehrere Fahnen verlor. Man machte auf keiner Seite Gefangene, man ließ die Verwundeten liegen. Die Republikaner, welche gegen die Partei der Kirche gekämpft hatten, baten die Priester, welche die Nacht hindurch bei den Verwundeten aus der Vendée geblieben waren, um die Tröstungen der Religion. In diesem Kampf verloren die Vendéer den tüchtigen Forêt. — Kampf bei Pontorson, 18. November.

Einen Tag brachten die Vendéer in Pontorson zu, dann brachen sie auf nach Dol; hier wähnten sie sich in Sicherheit — da schreckte auf einmal der Ruf „zu den Waffen" die Müden. Ein Haufen republikanischer Husaren war bis zum Thor gedrungen, ein Anzeichen, daß der Feind auf der Ferse sei und eine große Schlacht bevorstehe. Eben hatte Kleber den Rath gegeben, daß man die Feinde unaufhörlich durch mobile Colonnen beunruhigen, dann Dol blokiren müsse, um sie vollkommen zu Grund zu richten — als von Westermann die Nachricht eintraf, seine Husaren seien bis Dol gestreift und hätten die Vendéer daselbst eingeschlossen, es sei leicht, sie zu vernichten. Alsbald brachen die Republikaner auf, die Gelegenheit zu benützen, auf der Straße von Antrain nach Dol. So entspann sich die blutige Schlacht, welche für die Republikaner insbesondere sehr verlustreich war und für die Vendéer mit einem Siege endete. Dol.

Die Wittwe Lescure's war in Dol und hat die Schrecken dieser Nacht in ihren Denkwürdigkeiten ergreifend geschildert.[1]) Forestier ward auf Recognoscirung ausgesendet und brachte die Nachricht, daß man in Dol auf den Angriff eines starken Heeres sich gefaßt machen müsse. „Bald griff die Ueberzeugung Platz, daß wir verloren seien, wenn wir nicht siegten. Die Frauen und Verwundeten mußten die Häuser verlassen und sich längs der Mauern aufstellen. Mitten in der Straße standen das Gepäck, die Wagen, die Artillerie. Die Reiterei stellte sich in zwei Reihen auf, weil sie schlecht beritten und wenig in Schwenkungen geübt war. Die Reiter hatten den Säbel in der Hand und waren bereit, einzuhauen, sobald der Feind weiche. Zwanzig Trommler schlugen durch die Straßen zum Kampf, der im Dunkel der Nacht begann. Der Augenblick war schrecklich: das Geschrei der Soldaten, das Gerassel der Trommeln, das Feuer der Haubitzen, welches auf die Stadt ein düsteres Bild warf, das Knattern der Gewehre, der Donner der Kanonen, der Geruch des Pulvers — all das machte auf uns, die wir vom Ausgang dieses Kampfes Leben oder Tod erwarteten, einen düsteren Eindruck — mitten in diesem Lärm beobachteten wir ein trauriges Schweigen. Plötzlich hörten wir vom Eingang der Stadt her den Ruf: „Die Reiterei voran! es lebe der König!" — Hunderttausend Stimmen, Männer, Weiber, Kinder riefen wieder und wieder: „es lebe der König" — er lehrte uns, daß wir davor gerettet seien, niedergemetzelt zu werden. Mit enthusiastischem Ruf „es lebe der König" sprengten die Reiter davon, ihre Säbel schwingend, die vom Feuer glänzten. Ein Strahl von Hoffnung erwärmte die Herzen, die Frauen kehrten in die Häuser zurück. Durivault, obschon verwundet, kam von dem Kampf zurück, er theilte Schlacht bei Dol, 22. November. Schrecken der Nacht.

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 296—342.

mir mit, die Blauen seien auf dem Rückzug. Die ganze Nacht hörten wir den Donner der Kanonen, er entfernte sich langsam, zum Zeichen, daß die Republikaner sich allmälig zurückzogen."

Angst in Dol. Gegen Morgen kehrten die Blauen jedoch von zwei Seiten zurück, ein dichter Nebel erhob sich; ein Diener meines Vaters theilte mir leise mit, man müsse sogleich zu Pferd steigen, denn die Unseren seien geschlagen. Man setzte mich auf ein Pferd, meine Mutter und mein Gefolge kamen mir nach, und ich verließ die Stadt. Eine ungeheure Menge war auf der Straße, um zu fliehen: Soldaten, Frauen, Kinder, Alles durcheinander, ich kam in die Mitte von 400 Reitern, die sich zuriefen: „wohlan, in den Tod ihr Tapferen!" und gleich darauf flohen. Ich hatte das grobe Kleid einer Bäuerin angezogen, einmal weil es mir das Trauerkleid ersetzen mußte, und dann weil ich mich darin eher retten konnte. „Feiges Weib", rief mir ein Reiter zu, indem er seinen Säbel über mir schwang, „du sollst da nicht hinausgehen." — „Ich bin krank", sagte ich zu ihm, „und dem Tode nah." — Da sagte er: „Arme Unglückliche, ich beklage dich" und ließ mich ziehen. Noch öfter wurde ich angehalten und gescholten, denn die Soldaten warfen den Frauen vor, aber mit Unrecht, sie seien die Schuld an der Verwirrung und dem Schrecken. —

Endlich gelangte ich vor die Stadt hinaus zu einer kleinen Brücke, bei welcher Perault Geschütze aufstellte, den Rückzug zu decken, so sehr er auch verwundet war, im Fall die Feinde in die Stadt eindrängen; mit großer Kaltblütigkeit gab er seinen Artilleristen die nöthigen Befehle, und forderte die Soldaten auf, in die Schlacht zurückzukehren. Einige Schritte von da sah ich Duchesne die Flüchtigen sammeln, bedrohen, ermuntern; es gelang ihm einige Soldaten in die Schlacht zurückzuführen. Montignac stürzte auf mich zu: „Sie sind meine Befreierin, ich verlasse Sie nicht, wir sterben zusammen." — „Nicht hier sollten Sie sein", antwortete ich ihm; „wenn Sie kein Verräther sind, so kehren Sie in die Schlacht zurück." Da er keine Waffe hatte, sagte ich ihm, es lägen Flinten genug umher; er hob eine auf, kehrte in den Kampf zurück, hielt sich tapfer, tödtete zwei Reiter und brachte zwei Pferde zurück. — Diese Verwirrung war entsetzlich anzusehen, die Verwundeten konnten sich nicht forthelfen, sie lagen auf dem Weg, man trat sie mit Füßen. Die Frauen stießen Klagerufe aus, die Kinder weinten, die Officiere schlugen auf die Flüchtigen los. Ein Knabe wollte meine Mutter anhalten und tödten, weil sie floh. Wie groß war jedoch ihr Erstaunen,
Stofflet. als sie Stofflet selber fliehen sah, der immer so tapfer, jetzt aber ganz verwirrt war; sie sprach ihm ihr Erstaunen aus, ihn an einer solchen Stelle zu finden. Er schämte sich, kehrte um, sammelte Flüchtlinge und führte sie in die
Marigny. Schlacht zurück. Marigny rief ihnen mit seiner Stentorstimme zu, es gebe keine Zuflucht für sie, Dinan sei ein fester Platz, die Blauen würden sie zum Meer hindrängen oder zusammenhauen; der Sieg sei schon halb errungen, ihr General vertheidige sich noch. Dann horchten sie, ob der Kanonendonner sich nicht nähere. Wollt Ihr Euren General im Stich lassen? — „Nein, nein!" — riefen die Soldaten, „es lebe der König und Larochejaquelein!" — und die Hoffnung kehrte in die Herzen zurück. —

Vendée'sche Frauen. Die Frauen zeigten keinen geringeren Eifer, die Soldaten in die Schlacht zurückzutreiben: sie bewiesen eine wunderbare Stärke, hielten die Flüchtlinge auf, schlugen sie, stellten sich ihnen in den Weg. Ich sah, wie eine Frau eine Flinte nahm, ihr Pferd in Galopp setzte, und rief: „Voran, ins Feuer, ihr Frauen aus Poitou!" —

Noch mächtiger war die Wirksamkeit der Priester. Hier sah ich sie das einzige Mal unter die Kämpfenden gemischt, wie sie alle Mittel der Religion anwendeten, um sie zum Kampfe anzufeuern, und ich glaube fest, daß man ihnen nur verleumderisch den Vorwurf machen kann, sie hätten damals die Armee fanatisirt, wie die Blauen sagten. Während der Frist, da man Schweigen gebot, um auf den Kanonendonner zu lauschen, stieg der Pfarrer von Saint-Marie-de-Ré auf einen Hügel in meiner Nähe, hob ein großes Crucifix in die Höhe und begann mit einer Stentorstimme den Vendéern eine Predigt zu halten. Er war ganz begeistert, und sprach als Priester und als Soldat. Er fragte die Soldaten, ob sie ehrlos genug wären, ihre Frauen und Kinder dem Messer der Blauen zu überlassen? Das einzige Mittel, sie zu retten, sei — in die Schlacht zurückzukehren. „Meine Söhne, ich gehe Euch voran in den Streit, das Crucifix in der Hand; die mir folgen wollen, mögen jetzt niederknieen, ich will ihnen die Absolution ertheilen; fallen sie, so gelangen sie in das Paradies; die Feiglinge aber, welche Gott verrathen und ihre Familien in der Noth verlassen, werden die Blauen umbringen, und sie werden in die Hölle wandern." — Mehr als 2000 Männer, die um ihn standen, warfen sich auf die Kniee, er gab ihnen mit lauter Stimme die Lossprechung, und sie marschirten ab unter dem Rufe: „Es lebe der König! wir wollen in das Paradies!" Der Pfarrer ging ihnen voran, und fuhr fort sie anzuspornen." — Ein muthiger Pfarrer.

„Ungefähr sechs Stunden blieben wir so auf der Wiese nahe der Straße, und erwarteten unser Schicksal. Von Zeit zu Zeit kam Meldung, daß unsere Leute noch immer mit Muth kämpften, — dennoch wagten wir nicht in die Stadt zurückzukehren. Endlich erfuhr man, der Sieg sei vollständig und die Republikaner auf dem Rückzug. Jetzt gingen wir nach Dol zurück. Soldaten, Officiere, Priester, Alle wünschten einander Glück, und umarmten einander; auch den Frauen dankte man für ihren Antheil an dem Erfolge. Ich sah, wie der Pfarrer von Sainte-Marie an der Spitze der Seinen zurückkehrte, noch immer das Crucifix in seiner Hand; er sang das Vexilla regis und Alle warfen sich, wo er vorüberging, auf die Kniee." [1]) — Sieg bei Dol.

Nun erfuhr man auch den ganzen Hergang der Schlacht. Die Vendéer warfen anfangs mit gewohntem Feuer die Feinde. Die Erbitterung war so groß, daß man Leib an Leib mit einander rang, und einander mit den Händen zerfleischte. Die Weißen nahmen ihre Patronen aus den Kisten der Blauen. Auf beiden Seiten der Schlacht, auf der Straße von Antrain und von Pontorson, waren um sieben Uhr die Blauen auf dem Rückzug. Larochejaquelein war an dem linken Flügel auf der Straße nach Pontorson, und wollte, als er die Feinde sich zurückziehen sah, sich nach dem rechten Flügel auf der Straße von Antrain begeben, wo er ein lebhaftes Feuern hörte. Doch fing das Pulver an zu fehlen, und die Artilleristen sandten Reiter ab, um solches zu holen. Ein dichter Nebel lagerte sich über das Schlachtfeld, die Soldaten hörten den Galopp der Reiter, sahen diese aber nicht, und meinten, es seien die Feinde. Da kam ein Schrecken über sie und sie flohen. Die Officiere eilten ihnen nach, um sie zurückzubringen, und nun meinte man, auch diese flöhen. Der Schrecken wuchs, auch die Tapfersten ließen sich fortreißen, die Flucht wurde allgemein. — Larochejaquelein

In diesem Augenblick der allgemeinen Verwirrung traf Larochejaquelein ein, er hielt Alles für verloren und beschloß, die Niederlage nicht zu überleben: er in Verzweiflung.

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 302—305.

ging mit gekreuzten Armen ganz nahe vor eine feindliche Batterie. Lange suchten Einige ihn vergebens zurückzuziehen, Da hörte er auf der Rechten starken Kanonen-
Talmont. donner, er geht dahin und findet Talmont an der Spitze von 400 Mann, wie er heftig feuern läßt, um den Feinden über unsern Widerstand Schrecken einzujagen. Dies gelang, sie merkten nicht, daß die Unsrigen flohen. So gehörte ein großer Theil des Sieges Talmont an. Larochejaqueleins Ankunft begeisterte zum
Stofflet. Standhalten. — Nach und nach kamen die Flüchtigen zurück. Stofflet machte durch Heldenmuth seinen Schrecken wieder gut. Wäre aber der verhängnißvolle Schrecken nicht eingetreten, so hätte man den Rückzug des Feindes fluchtartig machen können. —

So verlief die merkwürdige Schlacht bei Dol; das letzte Aufleuchten des Glückes für die Vendéer. Die Feinde hörten am Morgen vom nächtlichen
Neuer Kampf, 23. November. Schrecken in Dol, und das gab ihnen Muth, sogleich zum Angriff zurückzukehren. Der erbitterte Kampf währte fünf Stunden und endigte mit dem Rückzug der Blauen. —

Marsch nach Angers. Von Dol ging es nach Antrain: hier fand man die Straßen noch voll von Todten und Verwundeten, aber man fand keine Lebensmittel. In Fougères wurde ein Tag gerastet, und ein Tedeum für den Sieg bei Dol abgehalten — „es war herzzerreißend gegenüber der Verzweiflung". Dann bewegte sich der Zug über Ernée, Laval nach La Flèche. In all diesen Orten lagen die Leichen der Verwundeten, der Kranken, der Frauen und Kinder, die man zurückgelassen hatte, zusammengehauen von den Republikanern; auch die Bewohner, welche den Vendéern Theilnahme gezeigt oder sie bewirthet hatten, waren dafür getödtet worden. „Fortan ging Jeder von uns seines Weges mit der Gewißheit, daß er im Kampfe fallen, oder kürzer oder länger nachher umgebracht werden würde." [1])

## Vergeblicher Kampf vor Angers. Niederlage in Le Mans.

Kampf um Angers. Endlich stand man vor dem ersehnten Angers, fand es aber verbarrikadirt, mit Wällen und Gräben geschützt, und mit Kanonen bespickt. Ausfälle machten die Blauen keine, in offener Schlacht siegten in der Regel die Vendéer, die aber wenig Geschick zu einer Belagerung zeigten. Ueberdies hatten die steten Kämpfe und Eilmärsche die Kräfte erschöpft, Krankheiten und die Kanonenkugeln aus Angers lichteten die Reihen. Entmuthigung trat ein, die Führer gaben sich vergebens Mühe, die Bauern zu einem allgemeinen Sturm zu bewegen. Selbst Drohungen waren umsonst. Man verhieß die Plünderung der Stadt — das erregte, trotz der Grausamkeit der Blauen, nur Aergerniß: „Gott", hieß es, „werde Leuten, welche plündern wollten, keinen Sieg ver-
erfolglos. leihen." — Die Artillerie that gute Dienste, selbst eine Bresche war schon eröffnet, aber die Bauern wollten nicht stürmen. — Larochejaquelein, Piron, Forestier, Rynchs, Tarapon, Coutis Fleury, Delaporte hofften durch ihr Beispiel die Menge fortzureißen, aber sie folgte ihnen nicht auf die Bresche.

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 309.

Larochejaquelein, Piron und Forestier kamen allein wieder zurück, die Andern fielen. — Die Sieger bekränzten ihre Wälle mit Lorbeeren, und stürzten die Büste Mirabeau's vom höchsten Thurm herab, und beschlossen, jedem Vendéer den Kopf abzuschlagen. Rückzug.

Jetzt lag nur in raschem Rückzug noch Heil — über die Loire konnte man nicht mehr setzen. Westermann rückte von Angers gegen Saumur vor und nahm Stellung zwischen den Vendéern und der Loire. Die Stimmung war sehr bitter. Die Officiere klagten über die Soldaten, daß sie nicht geleistet, was sie von ihnen erwartet hätten; die Verwundeten jammerten, daß man sie zurücklassen mußte. Die Krankheiten nahmen zu durch das kalte und regnerische Wetter. Die Führer waren abgemattet an Leib und Seele, und waren uneinig und konnten zu keinem rechten Entschluß mehr gelangen. Stimmung.

Zunächst ging es nach Beaugé! — Royrand erlag unterwegs seinen Wunden — von da bewegte sich der Zug nach La Flèche, Westermann, Müller und Leyros verfolgten, Piron deckte ihn mit dem Nachtrab. In La Flèche stieß man jedoch auf Blaue. Die Besatzung von Le Mans, 4000 Mann, hatte die Höhen besetzt, die Brücken abgebrochen, und vertheidigte den Uebergang über den Loir mit Geschütz. Larochejaquelein gibt Piron den Auftrag, Westermann aufzuhalten, und gefolgt von 400 Reitern, von denen jeder einen Mann vom Fußvolk hinter sich aufsitzen läßt, eilt er stromaufwärts, findet eine Furth, setzt über und kommt der Besatzung in den Rücken, die erschreckt nach Le Mans entflieht, stellt schnell die Brücke wieder her, eilt zu seinem Nachtrab, und hilft Piron die Vorhut der Blauen zurückwerfen. Am nächsten Tag erschien diese Vorhut wieder vor La Flèche und ward noch einmal zurückgeworfen. Jetzt ließ Larochejaquelein die Brücke über den Loir abbrechen, und gewann so eine Rast von 24 Stunden für sein todmüdes Heer. Sehr unzufrieden mit seinen Officieren, welche in La Flèche zurückgeblieben waren, sagte er bitter zu ihnen: „Ist es nicht genug, daß Sie mir im Rathe immer widersprechen, müssen Sie mich im Kampfe noch allein lassen!" — In Le Mans war die Brücke über die Sarthe noch nicht abgebrochen, aber mit spanischen Reitern, Wolfseisen, Nägeln bedeckt, um die Reiterei aufzuhalten. Dennoch gelangte Larochejaquelein nach einem hitzigen Gefechte in die Stadt. Ein Husar hing sich in diesem Kampfe an Talmont und forderte ihn zum Zweikampf heraus. „Ich warte auf Dich!" — rief der Prinz, machte Kehrt und spaltete ihm den Schädel.[1]) — La Flèche. Le Mans.

Der Tag war voll Beschwerde gewesen, jetzt verlangten die Kranken, die Verwundeten, das ganze Heer Ruhe in einer Stadt, die Alles, was man benöthigte, in Hülle und Fülle besaß. Auch sollte man das kleine Heer wieder ordnen, ihm Muth einflößen, denn Alles war niedergeschlagen, Officiere wie Gemeine. Man sah deutlich, daß der nächste Tag schon das Ende bringen könne, und daß jeder Vortheil nur so viel bedeute, als eine Verlängerung des Todeskampfes. — Entmuthigung

„Wohin man schaute, trat dem Auge das Elend der Verwundeten, der Kranken, der Frauen und Kinder entgegen. Seit dem Tage vor Angers hatte man keine Hoffnung mehr, über die Loire in die Heimath zu gelangen. Die über das Elend.

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 319.

Herzen waren voll Bitterkeit, Einer machte dem Anderen Vorwürfe: man sehnte sich nach dem Tode; sollte man noch kämpfen, um den Todeskampf zu verlängern, oder sollte man ihn voll Ergebung erwarten? Das schrecklichste Loos war jedoch, verwundet zu werden. Alles deutete an, daß es mit uns zu Ende sei." [1])

Doch der Feind naht, und die Vendéer werfen ihn zurück. Am zweiten Tag steht Westermann mit seinen Reitern in der Nähe, beginnt sogleich den Angriff und wird geworfen, indem eine Heldenschaar in einem Tannenwald ihm

La déroute du Mans.

hartnäckigen Widerstand leistet und seine Reihen lichtet. Am Abend wird sie in die Stadt zurückgedrängt. Larochejaquelein will hinter Hecken und Gräben sich wehren: mit Forestier und Allard sprengt er in die Feinde, Niemand folgt ihm mehr, die Bauern wollen keine Flinte mehr abschießen. Er stürzt in einen Graben, windet sich wieder heraus, Wuth und Verzweiflung im Herzen. Tilly kommt mit seiner Division, Marceau mit einer andern, und Kleber schließt den eisernen Ring; sie dringen in die Stadt, in welcher die ganze Nacht hindurch gekämpft wird. Die Verwirrung wird unbeschreiblich. Die Masse der Vendéer

Zug nach Laval.

schlägt unwillkürlich den Weg nach Laval ein. Kein Befehl, wohin man sich zurückziehen solle, war erlassen worden; die Tapferkeit einiger Weniger, die bis acht Uhr am Morgen Widerstand leisteten, deckte den Rückzug. Larochejaquelein war einer der Letzten, doch bemühte er sich vergebens, den Rückzug zu ordnen. — „Ich wollte ich wäre todt", — sagte er, Thränen im Auge, zur Wittwe Lescure's; [2]) er machte sich Vorwürfe, daß er nicht als der Letzte in Le Mans gefallen sei. Was dort von Kranken, Verwundeten, Greisen, Frauen und Kindern zurückblieb, wurde unbarmherzig ermordet. Der Bericht der Conventscommissäre

Verluste.

besagt: „Die Räuber benutzten das Dunkel, um die Stadt zu räumen. Alles, was darin blieb, fiel unter unseren Streichen: Häuptlinge, Marquisinen, Gräfinen, Priester in Haufen. Kanonen, Pulverwagen, Kutschen, Wagen aller Art, viele Flinten sind in unsere Hände gefallen. Das einzige Hinderniß, welches die Feinde der Verfolgung unserer Truppen entgegenstellten, waren Haufen von Leichen. Die Straßen der Häuser, die öffentlichen Plätze, die Wege sind dicht damit bedeckt, und seit 15 Stunden dauert das Morden fort. Das ist der schönste Tag, den wir seit den sechs Monaten hatten, seit dieser Krieg währt." Die Blauen schlugen die Zahl der im Kampfe gefallenen Vendéer auf zehntausend an, ebenso viele Frauen und Kinder seien umgekommen.

In Laval.

Trotz Wunden, Hungersnoth und Abspannung traf der Zug dennoch bald in Laval ein. Hier berechnete man den Verlust des letzten Tages und der schauerlichen Nacht auf 5000 Mann. Manche Officiere verließen in der Stille das Heer, weil sie die Sache der Vendée für verloren hielten.

Von Laval ging es nach Craon und von da in einem Gewaltmarsch,

Nach Ancenis.

Tag und Nacht, über Saint-Marc nach Ancenis. Verwundete, Kranke, Sterbende bezeichneten den Weg den nacheilenden Blauen, die Alle niedermachten, welche sie fanden. Der Anblick der Loire erfrischte die Hoffnungen. Am 16. December ward Ancenis besetzt, man hoffte, Frist zu haben, um über den Strom in die Heimath zu gelangen.

Larochejaquelein hatte aus dem Teiche des Schlosses Saint-Marc ein Boot auf einem Wagen mitgeführt, weil er fürchtete, daß die Blauen alle Fahrzeuge

---

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 319—20.
[2]) Ibid., p. 325.

entfernen würden. Seine Ahnung war nur zu richtig. Auf dem entgegengesetzten Ufer, in Saint-Florent, waren Blaue. Man versicherte aber dem Obergeneral, eine Schaar Weißer habe sich dort vor einigen Tagen gezeigt. Auf dem linken Ufer sah man vier große Barken mit Heu angebunden. Nach vielem Suchen hatte man in Ancenis noch ein kleines Boot entdeckt. Da Niemand sonst den Uebergang versuchen wollte, stieg Larochejaquelein mit Stofflet und Beaugé in den kleinen Nachen, den andern besetzte er mit 18 Soldaten. Die Hoffnungen aller Bedrängten hingen an dieser Fahrt. Bernier begann den Bauern zu predigen, um ihren Muth zu erwecken und sie von Unordnungen zurückzuhalten. Einige verbanden Fässer mit Balken, um Fähren daraus zu machen. Die Blicke folgten den beiden Nachen; sie kamen glücklich an das andere Ufer, man sah die Generale und Soldaten aussteigen, in demselben Augenblick aber auch einen Haufen Blauer ankommen. Schüsse wurden gewechselt, Generale und Soldaten verschwanden. Waren sie gefallen? — Zu gleicher Zeit nahte eine Kanonierschaluppe und schoß die Fähren in Brand, welche man in Ancenis gezimmert hatte. Der Strom war hoch angeschwollen und ging rasch. —

An der Loire.

Larochejaquelein und Stofflet über den Strom, verschwinden.

Alle Hoffnung auf Ueberfahrt in die Heimath war damit verschwunden. Ein Schrei des Entsetzens ertönte — man hatte jetzt nur noch den Tod zu erwarten. Zu derselben Zeit erschien der Vortrab der Blauen im Rücken des Heeres, bald flogen seine Kugeln in die Stadt. Jetzt löste sich das Heer auf, mehrere Officiere theilten sich in die Kasse, Manche flohen stromaufwärts, Andere stromabwärts, Einigen gelang es, sich zu retten. Manche trauten dem Gerücht, es sei Amnestie ertheilt, meldeten sich bei den Feinden — und wurden sogleich erschossen oder nach wenig Tagen guillotinirt.

Ein starker Haufe blieb bei Ancenis beisammen — die Officiere versprachen, einander nicht zu verlassen — mußte aber rasch aufbrechen, sonst wurde er umrungen oder in den Strom gedrängt. Man brach nach Nort auf.

Unterwegs brachte die Wittwe Lescure's ihr Töchterlein bei braven Bauersleuten unter. „Ich kleidete meine Tochter wie eine kleine Bäuerin und schied von ihr, den Tod im Herzen."

Am nächsten Tage bewegte sich der Zug — noch ungefähr 10.000 — nach Blain, hier wurde Fleuriot zum Obergeneral gewählt, was den Fürsten Talmont so verdroß, daß er wegging, nach Laval, wo er einen Aufstand zu erregen hoffte.

Fleuriot, Obergeneral.

Er wurde jedoch erkannt und vor das Militärgericht nach Fougères geführt: hier sagte er: „Ja, ich bin der Fürst von Talmont, 68 Schlachten und Gefechte mit den Republikanern haben mich mit dem Tod vertraut gemacht." — Auf die Frage, weßhalb er gegen die Republik kämpfte, gab er zur Antwort: „Entsprossen aus dem Geschlecht der Tremouille, der Sohn des Seigneurs von Laval und Vitré, selber Fürst, mußte ich dem König dienen und werde in der Art, wie ich zu sterben weiß, zeigen, daß ich würdig war, den Thron zu vertheidigen." — Zum Richter, der noch vertrauliche Mittheilungen zu entlocken hoffte, sagte er: „Thue was deines Handwerks ist; ich habe meine Pflicht gethan." In der Nähe von Laval ließ man ihn vor dem Hauptthor seines Schlosses guillotiniren.

Talmont.

Fleuriot setzte indeß Blain in Vertheidigungszustand und schlug den Vortrab der Blauen zurück. So erlangte man zwei Tage Frist, um zu rasten. In Eilmärschen rückten die Blauen unter Marceau heran, unaufhaltsam. Noch in der Nacht brachen die Vendéer auf trotz eines kalten Regens. „Kein Wort kann den Grad unserer Verzweiflung und Niedergeschlagenheit ausdrücken, Hunger, Ermattung, Kummer hatten uns entstellt; um uns vor Kälte und Nässe zu schützen, hatten wir aufs seltsamste uns bekleidet; wenn Einer den Anderen ansah, so hatte er Mühe, ihn unter den Anzeichen des tiefsten Elendes zu erkennen." [1]) —

Madame Larochejaquelein. Für die Wittwe Lescure's sorgte Marigny: „Wir sind verloren; es ist unmöglich, dem morgigen Angriff Widerstand zu leisten. Binnen 12 Stunden ist die Armee vernichtet. Ich hoffe, in Vertheidigung der Fahne zu fallen. Fliehen Sie diese Nacht noch und leben Sie wohl." — Ihr Vater, der Marquis von Donnissan, sagte ihr, seine Ehre verlange, daß er bei der Armee bleibe. „Wir konnten nicht reden, das Weinen erstickte die Stimme. Er sagte mir nur: „verlasse Deine unglückliche Mutter nicht — es waren die letzten Worte, die ich von ihm zu hören bekam." — Unter Fährlichkeiten verschiedener Art, während die Reiter der Blauen auf der Jagd nach Vendéern das Land durchstreiften, fand die hochgesinnte Frau eine sichere Zuflucht im einsamen Haus eines bretonischen Bauern, mit dessen kräftiger und pflichttreuer Tochter sie als Bretonin verkleidet, einen großen Stock in der Hand, die Schafe hüten mußte. — „Alle Bewohner der kleinen Pfarrei Prinquiaux, zu welcher das Haus gehörte, waren Royalisten und gastfreundlich, keiner war fähig uns zu verrathen. Die jungen Leute hatten sich geweigert zur Armee zu gehen und waren bald da, bald dort, in einem Versteck. Alle Pfarreien in der Umgebung waren der gleichen Ansicht. Links jedoch von der Straße von Guérande waren die Bauern Republikaner und alle Vendéer, welche dahin flohen, kamen ums Lebens." [2]) —

Auf ihrer Flucht hörte die Wittwe Lescure's noch Kanonendonner und sah Leute über die Heide fliehen. Es war die letzte Schlacht, an der ihr Vater Antheil nahm, die Schlacht bei Savenay, 23. December; es waren die Vendéer, welche über die Heide sich zerstreuten. —

Schlacht bei Savenay. 6000 Vendéer stritten hier mit einem Heldenmuth ohne gleichen gegen 12.000 Republikaner unter Marceau, Kleber und Westermann; sie griffen mit Ungestüm an wie immer, so sehr sie auch durch Mangel und Märsche erschöpft waren. Jeder Verwundete, der noch eine Flinte halten konnte, wurde auf ein Pferd gesetzt. Mit Tagesanbruch beginnt der letzte Kampf, Marigny stürzt sich auf die Blauen. Ein Knabe an seiner Seite von 14 Jahren verläßt ihn keinen Augenblick. Donnissan, Lyron, Desessarts, Piron vollbringen Wunder der Tapferkeit. Die Blauen weichen. Da läßt Kleber die Division Tilly angreifen und jetzt weichen die Vendéer, aber Schritt für Schritt, ohne umzukehren. Dreimal führt sie Marigny zum Angriff wieder vor. Da greift Marceau in der Mitte an und kommt die Uebermacht den Vendéern in den

[1]) Mém. de Mad. Larochejaquelein, p. 336, 398.
[2]) Ibid., p. 344—45.

Rücken. Lyrot und Piron werden getödtet. Andere durchbrechen die Mitte der Blauen und erreichen den Wald von Gavre. Marigny eilt nach Savenay, ruft den Frauen zu: „Alles ist verloren, rettet Euch" und stellt zwei Kanonen auf die Straße nach Guérande, um ihren Rückzug zu decken. Ein braver Kanonier bedient diese Geschütze bis zum letzten Augenblick, um die Verfolger zurückzuhalten. Zweihundert Reiter entkommen nach einer Stunde des letzten Widerstandes in den Wald von Gavre. Die Anderen sind als Helden gefallen. —

Bewunderung dieser heroischen Tapferkeit spricht aus dem Berichte Merlins von Thionville: „Ich habe sie gesehen, ich habe sie scharf ins Auge gefaßt, ich erkannte dieselben Gestalten, wie bei Chollet und Laval, an ihrer Haltung und Miene. Ich schwöre es Dir, Nichts fehlte ihnen, als der Rock des Soldaten. Truppen, welche solche Krieger geschlagen haben, können sich schmeicheln, daß sie alle anderen Völker überwinden können. Mir schien dieser Krieg mit Bauern, die man Räuber nannte und den man geringfügig behandelte, immer als die Hauptsache der Republik, und mir scheint ihm gegenüber der Krieg mit anderen Völkern nur noch ein Spiel." — Merlins Urtheil.

Daß die Verwundeten getödtet wurden, daß die Reiter das Feld durchstreiften, um Fliehende niederzusäbeln, ist aus der Erbitterung der Sieger über ihre Verluste und aus den Befehlen des Convents zu erklären. Tribout meldete: „Ich will keine Gefangenen, sie verpesten unsere Armee; wenn man ihre Grundsätze hat, darf man nicht mehr leben. Die Anhänger des Königthums mögen in der andern Welt mit den Tyrannen zusammenkommen, die sie lieben, und bei ihnen weilen." — Westermann meldete an den Wohlfahrtsausschuß: „Gemäß Euren Befehlen habe ich die Kinder unter die Füße der Pferde geworfen und die Frauen, welche sicher jetzt keine Kinder mehr in die Welt setzen werden, niederhauen lassen. Man kann mir keinen einzigen Gefangenen vorwerfen. Ich habe Alles vernichtet. Die Straßen sind besäet mit Leichen, die an einigen Stellen ganze Pyramiden bilden. In Savenay erschießt man in Einemfort, denn jeden Augenblick kommen Räuber, die sich ergeben. Wir machen aber keine Gefangenen. Man müßte ihnen das Brod der Freiheit reichen, und das Mitleid ist nicht Sache der Revolution." Hervorragende Verwundete wurden guillotinirt oder erschossen, so Donnissan, der junge Mondyon, Desessarts, dann der vermeintliche Bischof von Agra. Marigny, Vernier, Fleuriot, Rostaing entkamen jedoch merkwürdiger Weise in das Bocage. Grausamkeit. Tribout. Westermann.

Also wurde mit den Vendéern in der Bretagne gehaust, „in der Vendée außerhalb der Vendée".[1]) Wie es in der eigentlichen Vendée aussah, mögen wir uns leicht vorstellen. Der Conventscommissär Bourbotte berichtet: „Still und öde ist es jetzt in dem Lande, welches sie einst besaßen. Man kann in diesen Gegenden lange reisen, ohne einen Menschen oder eine Hütte zu Gesicht zu bekommen; denn außer Chollet und Saint-Florent, und einigen kleinen Burgflecken, wo die Zahl der Patrioten weit stärker war, als die Zahl der Feinde der Revolution, haben wir Nichts hinter uns zurückgelassen, als Asche und Haufen von Leichen." — Merlin, welcher sich in mehreren Gefechten, Oede in der Vendée. Merlin.

[1]) La Vendée chassée de la Vendée — nennt sie ein Conventscommissär.

nach Klebers Zeugniß, „wie ein Löwe“ schlug, wurde im October in den Convent zurückberufen, sprach dort für Milde und für Heilung der geschlagenen Wunden, für Versöhnung mit den Ueberlebenden,[1]) es sei im Vortheil der Republik; auch sei es schwer, ein ganzes Volk auszurotten. Da antwortete Fayau, einer der Gewaltboten des Convents bei der Armee von Saumur: „Man hat in der Vendée nicht genug verbrannt, man muß eine Brandarmee [2]) hineinschicken. Ein ganzes Jahr hindurch darf kein Mensch und kein Thier in diesem Lande Lebensmittel finden.“ Carrier schloß seinen Bericht mit den Worten: „Bringen wir die Rebellen ohne Erbarmen um!“ [3]) Und die Regierung sandte jetzt Turreau mit den Höllenbataillonen (Colonnes infernales) und dem Auftrag, zu sengen, zu brennen und zu morden. Derart wähnten diese Demagogen im Convent große Staatsmänner zu sein, wenn sie Alle, welche ihre beschränkten Ansichten nicht theilten, unbarmherzig niederschmetterten.

Carrier.

Morden heißt nicht regieren.

Der Engländer Macaulay sagt sehr richtig: „Durch Metzeleien Unterwürfigkeit zu erzwingen, und durch Räubereien Geld zu erheben, ist keine Staatskunst. Der wirkliche Staatsmann ist der, welcher in unruhigen Zeiten den Mißvergnügten niederhält, ohne den Zufriedenen unnöthigerweise zu plagen, und der, wenn große Hilfsmittel erfordert werden, den öffentlichen Bedürfnissen genügt, ohne die Sicherheit des Eigenthums zu verletzen, und die Quellen künftigen Wohlstandes versiegen zu lassen. Wir sind fest überzeugt, daß ein solcher Staatsmann 1793 die Unabhängigkeit Frankreichs erhalten haben würde, ohne einen Tropfen unschuldigen Blutes zu vergießen, und einen einzigen Laden zu plündern. Unglücklicherweise war die Republik Menschen unterworfen, welche bloße Demagogen und in keiner Weise Staatsmänner waren. Sie verstanden mittels eines Pöbelhaufens Unheil zu stiften, aber die Geschäfte eines großen Reiches zu leiten, hatten sie kein Geschick. Diesen Mangel ersetzten sie einige Zeit durch Wildheit und blinde Gewaltthätigkeit. Für Tüchtigkeit in der Gesetzgebung, in den Finanzen, im Kriegswesen, in der Diplomatie, hatten sie ein einziges Ersatzmittel — das Fallbeil.“ [4])

---

[1]) Reynaud, Vie et Correspondance de Merlin de Thionville. Paris 1868, pag. 92—93.

[2]) Une armée incendiaire.

[3]) Tuons donc les rebelles sans miséricorde.

[4]) Macaulay, Essays. Barrère.